2 / A.

Theologisch-practische

Monatschrift.

Redigirt und herausgegeben

von

Augustin Rechberger,

Ehrendomherr und kaiserlicher königlicher theologischer Professor

und

Friedrich Baumgarten,

Cooperator an der Stadtpfarre zu Wels.

Erster Jahrgang.

1850.

Bibliothek der Theologieprofessoren * Linz. *

Linz.

In Commission bei **Quirin Haslinger.**

Druck von Michael Haas in Wels.

Auf Kosten der Redaction.

(Der Reinertrag für wohlthätige Zwecke.)

A, 2



Inhalt.

Vorwort der Herausgeber.

Abhandlungen:

I. Die katholische Kirche gegenüber der Evangelical-Union in England . . . . . 1. 49.
II Ueber das Wallfahrten . . . . . 14.
III. Ueber Weissagungen 75. 130. 248
IV. Ueber den höchsten Zweck der Menschheit und ihrer Geschichte, und die Vollführung desselben durch die Gottheit . . . . . 89. 495.
V. Ueber die Anwendung der Bilder und Gleichnisse bei der Predigt und Christenlehre . . . 113.
VI. Revision der bisherigen Schulverfassung und Fingerzeige bei Entwerfung einer neuen . , . 151. 215.
VII. Die Organisirung der kirchlichen Gerichte . . 177
VIII. Trauben, süße und sauere, aus dem Weinberge des Herrn . . . . . 224. 686.
IX. Die geeignetsten und wirksamsten Mittel, um bei den Katholiken der Gegenwart, sowohl in Städten als auf dem Lande, den Glauben zu beleben und die Sitten zu heben . . . . 241.
X. Die katholische Kirche gegenüber der Rathlosigkeit und dem Zerfalle der protestantischen Confessionen in der Gegenwart 305. 427. 449
XI. Der Pfarr-Concurs . . . . . 340.
XII. Die Amtsentsetzung . . . . . 385.
XIII. Pastoral-Fälle . . . . . 396.
XIV. Die Mission in Limburg im Herzogthume Nassau 419.
XV. Licht aus Bautzen . . . . . 469. 522.
XVI. Kirche und Schule . . . . . 486.
XVII. Der General-Vicar . . . . . 513.
XVIII. Die anglicanische Kirche und der Gorham'sche Streit 534. 611.

XIX. Ueber Glaubens- und Gewissensfreiheit . . 577.
XX. Mittelalterliche Studien. Erster Artikel . . 588. 641.
XXI. Ueber Zeugnisse . . . . . 671.
XXII. Nekrolog. (P. Anton Viehböck) . . . . 705.
XXIII. Selam, oder die Blumensprache nach der Bibel . 714.
XXIV. Kirche und Kerker . . . . . 730.

Kirchliche Rundschau . . . 29. 99. 161. 229. 300. 363. 741
Sprüche aus den Schriften der Väter . . . . 468. 485. 494. 505. 521. 565.
Original-Correspondenzen . . 45. 176. 506.
Pastoral-Conferenzen . . . 767.
Officielles . . . . 446. 677.
Diöcesan-Nachricht . . . 448.
Bischöfliches Knaben-Seminär . 566. 704.

Recensionen:

Ritter's populäre Kirchengeschichte . . . . . 46. 108.
Schmid's historischer Katechismus. II. III. Band . . 120. 702.
Verehrung des göttlichen Herzens Jesu . . . . 176.
Feigerle, der geistige Kampf . . . . . 384. 507.
Der Antichrist . . . . . 508.
Zetter, die katholische Ohrenbeichte . . . . . 511. 567.
Weis, die Stimme des Herrn . . . . . 568.
Geistliche Volkslieder . . . . . 570.
Hungari, (Dom der Heiligen. . . . . 573.
(Capelle der Heiligen . . . . . .
„ Musterpredigten. . . . . 576.
Nickel, die evangelischen Perikopen . . . . 692.
Zoczek, homiletische Aehrenlese . . . . . 693.
Bauer, das sehnliche Verlangen nach Christus . . . 694.
Aigner, die Psalmen . . . . . 695.
Augensalbe für die wirkliche Zeit . . . . . 697.
Jung, entferntere und nähere Vorbereitung zur ersten heiligen Communion . . . . . 699.
Wetzer und Welte, Kirchen-Lexikon . . . . 701.
Jais, Bemerkungen über die Seelsorge . . . . 702.

Literarischer Anzeiger . . . . . 47.

Vorwort der Herausgeber.

Wo immer ein Bau, von Menschenhänden aufgeführt, zu einer gewissen Höhe gediehen, pflegt der Baumeister mit kundiger Hand die gethane Arbeit zu prüfen, den an die Reihe kommenden Abschnitt der Schöpfung sorglich im Geiste zu erwägen, den ursprünglich gefaßten Plan nach den Erfahrungen, die ihm während des Baues geworden, zu regeln, ihn, wo es möglich, zu erweitern, und nach Gestalt der Dinge mit manchem Zierrath zu schmücken. Wohl wird er die Arbeit in dem Style, nach welchem er sie von den Grundvesten aus aufgemauert, fortzuführen sich bemüssiget fühlen; doch dürfte er, wo sich immer durch die Gunst der Umstände Zweckdienliches im Verlaufe des Schaffens ihm bietet, dasselbe emsigst benützen, um die Behaglichkeit der Bauherren zu mehren, und ihren kundigen Blick zu ergötzen.

So wird auch der geistige Bau, den wir unter Anrufung des göttlichen Beistandes durch unsere Quartalschrift gegründet, und in gegenwärtiger Monatschrift zur glücklichen Vollendung zu führen bestrebt sind, während dieser Fortführung manche ersprießliche Erweiterung, manche heilsame Rücksichtsnahme auf die Bedürfnisse unserer Tage erfahren. Zwar wird der Eine alte Geist der Ehrfurcht und Liebe gegen unsere Mutter, die Kirche, alle unsere Arbeiten, wie bisher, durchdringen, alle unsere Mühen beseelen, weil eben der, welcher in diesem Geiste nicht baut, zerstört und vernichtet, wo er zu schaffen berufen, doch soll es uns nicht an dem regsten Eifer fehlen, dem Walten dieses Geistes in weitere Lebensgebiete zu folgen, und sein heiliges, ewiges Weben und Wirken dem geneigten Leser zum vollsten Bewußtseyn zu bringen.

Wir haben, als wir die Fundamente des Baues gelegt, uns über Plan und Anlage desselben klar dahin ausgesprochen, daß wir uns keineswegs vermessen, eine jener gewaltigen Vesten, einen jener himmelanstrebenden Dome zu schaffen, zu denen uns die mächtigen Quadern sowohl als auch der hohe Genius gereifter Kunst ermangeln. Unsere Absicht ging und geht vielmehr lediglich darauf, ein wohnliches Haus, ein

einfaches Kirchlein zu bauen, in welchem das gläubige Herz Salbung, Erhebung und das tägliche Brod des Lebens zu finden vermag. Wir sind daher keineswegs gewillt, unsere Leser in die Tiefen abstracter Speculation, in die noch nicht hinlänglich durchforschten Gebiete der höheren und höchsten theologischen Wissenschaft zu geleiten, unsere Tendenz ist und wird mehr eine praktische bleiben.

Es hat uns vornehmlich die Noth der Zeit zu solchem Streben gedrungen. Eben auf dem Felde der praktischen Theologie haben die Wühler des Aufklärichts, die Herolde des Rationalismus, die Wortsdiener einer in todten Begriffen und leeren Formen sich bewegenden, geistlosen Wissenschaft ihre mächtigsten Verheerungen angerichtet, gerade hier hat Gewohnheit und Vorurtheil manchen Unfug, so zu sagen, geheiliget, und das Erwachen eines regeren kirchlichen und religiösen Lebens auf mannigfache Weise verhindert. Gerade hier muß aufgeräumt, das Schadhafte verbessert, das Unheilige und Geistlose entfernt, Entsprechenderes und Tieferes begründet werden, soll es sich in der Kirche zum Besseren wenden.

Wir wollen den Beschwerden, die darüber erhoben worden, daß sich die Quartalschrift eben zu wenig

der eigentlichen praktischen Tendenz zugewendet, insoferne als sie begründet, und einem wahren Verständnisse des praktischen Momentes entflossen befunden werden, in unserer Monatschrift mit regstem Eifer Rechnung zu tragen bemüht seyn, müssen aber eben darum dringendst ersuchen, daß Männer von gereifter seelsorglicher Erfahrung mit dem reichen Schatze ihrer pastorellen Erlebnisse nicht alsosehr geizen, und sich entschließen, unserm, gewiß von dem besten Willen und regsten Eifer beseelten Vorhaben freundlich und hilfreich die Hände zu bieten. Es dürfte wohl allerdings im Interesse eines Jeden liegen, das einzige in der Diöcese bestehende kirchliche Blatt, so würdig als möglich, zu gestalten.

Da aber das praktische Wirken nicht ein für sich Seyendes, in sich selber Begründetes ist, sondern eben in der plastischen Herausbildung desjenigen, was der Geist klar, richtig und bestimmt erfaßt, in dem Uebersetzen desselben in das frische Leben besteht, da die Praxis nur die Frucht, die Wissenschaft aber der Stamm und die belebende Wurzel, an denen allein die nährende Frucht zu gedeihen im Stande, so wird die Monatschrift, um Grund und Boden zu einer echt kirchlichen Praxis zu legen, auf dem Gebiete wahrer,

katholischer Wissenschaft freudige Umschau zu halten, und ihren Lesern die Ergebnisse derselben treu, in angemessener Weise, vorzulegen bestrebt seyn. Dieser Weg ist ihr um so dringender gewiesen, als der rasche Umschwung der Verhältnisse, die zunehmende Theilnahme an den religiösen und kirchlichen Fragen der Zeit, die oberflächliche Allerweltswisserei, welche selbst bis in die unteren Schichten der Gesellschaft gedrungen, an jeden Priester des Herrn die gebieterische Forderung einer tieferen theologischen Bildung zu stellen gewohnt sind.

Es mag in den weiten Bereich dieser unabweisbaren Aufgabe gehören, daß die Monatschrift den geneigten Leser auch mit den neuesten Erscheinungen der theologischen Literatur in steter Bekanntschaft erhält. Es soll ihm aber diese Kenntniß nicht bloß durch empfehlende Anzeigen, durch trockene Recensionen vermittelt werden, wir wollen vielmehr den Plan jedes zu besprechenden Werkes dem Leser darlegen, und ihn in den Stand setzen, durch die Auswahl einer und der andern bezeichnenden Stelle, über die Ausführung desselben sich selber ein Urtheil zu bilden.

Weil jedoch Erfahrung und Wissenschaft nur dann eine heilsame Wirksamkeit zu äußern vermögen, wenn

das Leben des Priesters ein wahrhaft priesterliches, wenn sein ganzes Wesen von dem Glauben und der Liebe der Kirche, deren heilige Sache er zu führen berufen, durchdrungen, wenn er von ihrer heilsamen Zucht geleitet, von ihrem Geiste beseelt, von ihrer Andachtsgluth geläutert, gestärkt und begeistert erfunden worden, so wird die Monatschrift eben ihrer praktischen Tendenz halber, in besonnener, bescheidener Weise manche Winke in Bezug auf priesterliches Leben zu geben befugt seyn.

Da sie nur von Einem Geiste durchdrungen, dem Geiste der zärtlichsten Liebe zu unserer allgemeinen Mutter, der Kirche, weil sie nur Ein Streben kennt, die Ehre, die Reinheit und Herrlichkeit dieser makellosen Braut Christi zu wahren, so wird sie den kirchlichen Lebensfragen der Zeit die vollste und genaueste Aufmerksamkeit widmen. Der Standpunkt, von dem aus die Monatschrift diese Fragen zu würdigen gewillt ist, kann eben auch nur Einer seyn, der der kirchlichen Freiheit und Selbstständigkeit, welche die Kirche vor Allen für sich zu fordern berechtigt ist, und die ein Kaiserwort ihr garantirte. Die Monatschrift wird daher diese höchsten Güter der Kirche allerorts zu wahren, und sie gegen jeglichen Angriff zu

vertheidigen sich verpflichtet fühlen. Sie wird sich nicht scheuen, ein offenes, ernstes und würdiges Wort selbst an die Großen und Mächtigen der Erde zu richten, sowie sie mit gleichem Freimuthe allem unbesonnenen Treiben und Drängen von Unten einen festen Damm entgegenzusetzen bemüht seyn wird.

Sie wird deßhalb klaren Auges stete Umschau halten auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens, all' sein Keimen, Wachsen und Erstarken, wo immer es sich gestaltet, freudig im Herzen bewahren, jeder Unterdrückung und Hemmung desselben mannhaft entgegentreten, und alle Kämpfe, Leiden und Siege der Kirche so oft als möglich in treuer Weise dem Leser zu schildern versuchen.

Vorzüglich wünscht sie auf die wichtigeren kirchlichen Ereignisse der Diöcese, in der sie erscheint, gehörigen Bedacht nehmen zu können, und ersucht daher um freundliche Mittheilung alles dessen, was katholisches Leben und Wirken in selber bekundet.

Sie hat auch Sorge dafür getragen, geeignete Correspondenzartikel aus anderen Theilen des Kaiserreiches und des gesammten deutschen Vaterlandes zu bekommen, um den verehrten Leser in ste-

ter Verbindung mit den wichtigsten kirchlichen Ereignissen zu erhalten.

Das will die theologisch-praktische Monatschrift mit freudigem Muthe leisten, das hofft sie leisten zu können, wo ihr die nöthige Unterstützung und freundliche Theilnahme nicht mangelt, wo der Herr, zu dessen Ehre die Herausgeber das mühevolle Werk beginnen, ihr Pflanzen und Begießen auch mit dem rechten Gedeihen und Wachsthum begnadigt.

Die katholische Kirche

gegenüber

der Evangelical-Union in England.

Von F. C. M. Zetter.

Es liegt in der Natur der menschlichen Dinge, daß ein Gegensatz immer den Andern erzeuge. Druck bewirkt Gegendruck und Anstrengung bedingt Ruhe. Der gleiche Fall ergibt sich auch in religiös-kirchlichen Dingen. Neben dem Glauben baut sich der Zweifel seine Hütte auf und schlägt nicht selten in vollendeten Unglauben über. Von der christlichen Wahrheit fielen die sogenannten Ketzer ab; ja, man möchte schier behaupten, Rechtgläubigkeit und Ketzerei haben neben einander zu bestehen nie aufgehört. In England ist, wie Jedermann weiß, seit einer langen Reihe von Jahren her, neben der Staatskirche eine große Anzahl von Sekten aufgekommen. Schier jedes Jahr hat neue Sorten geliefert. Aus der Luft sind sie nicht herabgefallen, sie haben sich vielmehr aus der Staatskirche herausgebildet. Daß durch diese successive Ablösung so vieler Parteien die anglikanische Kirche keineswegs

verstärkt, sondern vielmehr nach und nach geschwächt werden mußte, darf doch nicht erst erweislich gemacht werden. Was die auswärtigen Missionen zubringen, geht im eigentlichen Stocke wieder verloren. Und nicht bloß auf die bischöfliche Kirche in England erstrecken sich die Verluste, nein, sie stellen sich auch dort heraus, wo sich noch auswärts die anglikanische Kirche geltend gemacht, nämlich in Nordamerika. Es ist erstaunlich, in welche verschiedene religiöse Gemeinschaften die anglikanische Kirche in der neuen Welt zerfällt. Kaum daß man mehr passende Namen für sie findet.

Wohl hat man es gefühlt, daß es mit der Zeit kein gutes Ende nehmen könne, wenn diese Neigung zur Sektirerei nicht aufhören würde. Es wurden deshalb öfter Versuche gemacht, eine Union mit diesen oder jenen Partheien möglich zu machen. Ein Erfolg hat die Bemühungen nicht gekrönt, die Sektirerei nahm vielmehr mit jedem Jahre zu. Der protestantische Freiheitsgrundsatz ist zu lockend für seine Bekenner, als daß sie ihn nicht gelegenheitlich geltend machen sollten. Zudem ist es notorisch, daß es zur englischen Staatspolitik gehört, alle Sekten zu dulden, und daß in Nordamerika in dieser Beziehung gar die schrankenloseste Freiheit herrscht. Daß in Deutschland und Oesterreich gleichfalls ein Babel erbaut werde, wenn die beschlossene Zügellosigkeit im Glaubensleben wirklich hinfort zu Rechten stehen bleiben sollte, ist sicher zu erwarten.

In neuester Zeit haben sich die Dissenters noch bedeutender vermehrt, ja sie fangen bereits an, in England eine Rolle zu spielen, über welche die Hoch-

kirchenmänner die Köpfe schütteln und von großen Besorgnissen erfüllt werden.

Indessen alle diese, obgleich höchst unangenehmen, Erscheinungen würden noch wenig Eindruck machen, und nur geringe Furcht erwecken, aber da taucht aus dem Strome der Zeit ein anderes Ereigniß auf, das man Anfangs gering geachtet, selbst bespöttelt und vornehm übersehen hat, das aber nunmehr sich in einer Weise zu entwickeln beginnt, welche die bischöfliche Kirche mit großer Gefahr bedroht, und deshalb die Aufmerksamkeit und Thätigkeit ihrer Träger und Freunde im vollsten Maße in Anspruch nimmt. Der Puseyismus ist's, der seit einer Reihe von Jahren in der anglikanischen Kirche entstanden, d. h. eine katholische Richtung, die das Christenthum der Urväter wieder in's Auge gefaßt hat, und es mit dem Anglicanismus zu verschmelzen beabsichtigt, ist zu Tage getreten und hat sich so sehr und wunderbar schnell, wo die anglikanische Kirche blüht, verbreitet und festgesetzt, daß die Hochkirche dadurch nothwendig erschüttert werden muß, und ihr die Aussicht sich öffnet, von derselben früher oder später verschlungen zu werden. Die Gefahr wird um so bedrohlicher, je mehr jene Geister, die an der Spitze der religiösen Bewegung stehen, nachgerade einzusehen beginnen, daß sie auf ein Ziel lossteuern, das nie erreicht werden kann, d. h. daß sie an einem Werke ihre Kräfte abmühen, welches zu vollenden rein unmöglich ist. Die 39 Artikel des Genferglaubens lassen sich mit dem Glauben der Urväter nimmermehr in Einklang bringen, denn die Väter waren weder Calviner noch Zwinglianer. Das hat bis nun bereits eine große Menge der ge-

lehrtesten und redlichsten Puseyiten wahrgenommen und deßhalb rasch den Entschluß gefaßt, den Anglikanismus zu verlassen und zur römisch-katholischen Kirche überzugehen. Offenbar ist dem Katholicismus hiedurch der Weg nach England gebahnt. Das Exempel der ausgezeichnetsten Gelehrten, Theologen und Mitglieder der höheren Stände, reißt eine Menge Anderer zu gleichem Schritte hin. Die Folge dieses Ereignisses ist die schnelle Verbreitung der katholischen Kirche durch England und Schottland. Ein Gleiches zeigt sich auch in Nordamerika. Wenn man bedenkt, welch' eine Menge neuer katholischer Kirchen gleichsam aus der Erde hervorgewachsen, welch' eine große Zahl von Schulen seit kurzer Zeit errichtet worden seyen, und wie bedeutend sich die Katholiken seit wenigen Jahren vermehrt haben, so ist es sehr begreiflich, daß endlich die Hochkirchenmänner rühriger werden, und aller Orten sich berathen, wie dem immer mehr einbrechenden Katholicismus zu begegnen, und der Bestand des Protestantismus sicher zu stellen sey. Ueberdieß hat endlich die liberale Partei durch die bekannte Reformbill die alten Bande, die die Katholiken schwer drückten, zerrissen, und letztere emancipirt. Daß hiedurch die katholische Kirche in England große Fortschritte machte, ist außer allem Zweifel. Die Hochkirchenmänner ahnten es, und widersetzten sich ihr aufs Heftigste, und so lange sie nur immer konnten. Der immer mehr überhand nehmende Liberalismus trat mit immer dringenderen Forderungen hervor, und zeigte sich zum Theil sehr feindselig gegen die in seinen Augen faul gewordene Staatskirche. Nicht abgeneigt schienen Viele, mit den unrechtmäßig erworbenen Kir-

chengütern kurzen Prozeß zu machen, und den irischen Katholiken einen Theil zu restituiren; Andere schlugen sogar vor, die katholische Geistlichkeit vom Staate zu besolden, während noch Andere darauf drangen, auch die letzten Ueberreste der feindseligen Gesetze aus der Legislation zu tilgen. *) Kein Wunder, daß dieß Alles zusammengenommen, die Besorgnisse noch viel höher steigerte und in vielen eifrigen protestantischen Herzen den Verdacht erweckte, als ob man darauf losarbeite, England katholisch zu machen. Der Orange-Bund war in Fesseln gelegt, das No Popery-Geschrei wurde niedergehalten, wollte auch wenig mehr frommen; das schützende Regiment der Tory's mundete der ganzen Nation schon in politischer Beziehung nicht länger, wurde gesprengt, in seinen alten Formen und Tendenzen eine Unmöglichkeit. Auf der andern Seite gab sich eine progressive Rührigkeit kund, die errungenen Vortheile kräftig und bestmöglich zu benützen. Daniel O Connel, dieser unsterbliche Vertreter und Vertheidiger der katholischen Kirche, drang mit seinen zahlreichen Anhängern und Freunden Schritt für Schritt vorwärts, trieb seine Gegner nach und nach aus allen ihren Verschanzungen und hinter ihm her zog die gesammte befreite Kirche. Niederlage kam auf Niederlage, Verlust auf Verlust. In zahlreichen europäischen Ländern erhoben sich Gebete auf Gebete zum Himmel, um Förderung der katholischen Sache im Brittenreiche, um Gnade

*) Beides ist im letzten Parlamente abermals beantragt, wiewohl ein großer Theil der Katholiken die Besoldung vom Staate selbst nicht wünscht und die starren Hochkirchler dagegen Protest einlegen.

zur begonnenen Bekehrung seiner Bewohner. Und der Himmel schien Segen und Gedeihen hiezu sichtbar verleihen zu wollen. In London selbst zählte man bereits 300,000 Katholiken, man berechnete die Zahl der bloß in der Hauptstadt Uebertretenden im Durchschnitte jährlich auf 5 bis 6000. In andern Gegenden stellt sich nach Proportion ein eben so günstiges Resultat heraus. Selbst im presbyterianischen Schottland wuchs die Zahl der Katholiken zum allgemeinen Erstaunen zusehends und bedeutend heran.

Man sah sich also genöthigt, auf Mittel zur Selbsterhaltung zu denken. Und was war's, das man dazu auserkor? Etwas, was unter solchen Umständen selten nur, oder in der Regel gar nie frommt, vielmehr die üble Lage noch übler macht, und das Zerfallen, wenn auch nicht gleich, doch sicher herbeiführt. Man griff zur Reaktion: mittelst dem Bestreben, eine Union aller abweichenden protestantischen Parteien und Sekten zu schaffen, und dieselbe dem andringenden Katholicismus als einen Damm, woran sich die Sturmeswogen brechen sollten, entgegenzustellen. Der Gedanke selbst ist im Grunde gar nicht übel. Die so zahlreichen und bereits selbst politisch bedeutend gewordenen Dissenters hatten unläugbar die bischöfliche Kirche geschwächt, waren ihr in allen Beziehungen, um sich gegen ihre Feindseligkeit, respektive Intoleranz zu sichern, bisher allenthalben ebenso feindselig und energisch entgegen getreten. Sie hatten sich hiezu, wie natürlich, selbst mit den niedergedrückten Katholiken geeinigt. Galt es ja die gemeinsame Freiheit zu erringen. Endlich begriff es der blinde Fanatismus der Hochkirchler, daß er falsche Wege eingeschlagen, nicht nur große Ver-

luste erlitten, sondern die Macht der religiösen Gegner nur concentrirt und verstärkt, also dem Katholicismus nur vorwärts geholfen, ihn aber nicht zu Boden gebracht. Da besann er sich eines Bessern, machte gute Miene zum bösen Spiele, und entschloß sich, die losgetrennten Kräfte wenigstens als Werkzeuge zu seiner eigenen Lebensrettung zu nützen. Es wurde nämlich, zunächst durch Aufregung der verschiedenen Dissenters, eine Association gebildet, unter dem Namen eines allgemeinen evangelischen Vereins (Evangelical-Union), um mittelst desselben nach Außen hin dem Protestantismus, der doch allen Sekten zum gemeinsamen Haltpunkte diente, ein größeres Ansehen und neue Stärke zu verschaffen. Kein Zweifel, daß dieser Verein der katholischen Kirche direkt entgegengesetzt werden sollte. Die Ausschließung der einzigen Katholiken und Unitarier davon, während man alle Sectionen des Protestantismus einlud, beweist es zur Genüge, daß man mittelst des Vereins nicht eigentlich die allgemeine Sache des Evangeliums fördern, sondern unter dieser Maske nur der katholischen Kirche zu Leibe gehen wollte. Da nun bekanntermaßen, obwohl untereinander ganz zerspalten und gegeneinander höchst feindlich gesinnt, die protestantischen Sekten in dem einzigen Hasse gegen die alte Mutterkirche insgemein übereinkommen, und diese es ist, die sie als den gemeinschaftlichen Erzfeind betrachten, so fiel es eben nicht schwer, nachdem man die evangelische Unionsfahne aufgesteckt hatte, alle Gegner, unter ihrem Schatten, gegen den Katholicismus zu vereinigen und zu gemeinschaftlichen Maßnahmen gegen dessen augenscheinliche und so wunderbare Verbreitung in einem Reiche,

das bisher als die mächtigste Stütze des Protestantismus sich erwiesen, zu bereden.

Die gedachte Evangelical-Union hatte sich Anfangs in ihrer Wirksamkeit nur auf die Kirchen der drei großbritannischen Reiche beschränkt, und ihre bedeutendsten Versammlungen hatten im Jahre 1843 in London, 1844 in Dublin, 1845 in Liverpool stattgefunden. Sie wurden stets von mehreren hundert Geistlichen verschiedener protestantischer Sekten besucht. Weil man aber gesehen, wie einerseits diese Union dem Emporkommen der katholischen Kirche gar keinen Eintrag gethan, anderseits dieselbe nur desto kräftiger überhand nahm, und der aller Orten gewaltig um sich greifende Liberalismus, wiewohl am wenigsten aus Vorliebe zur katholischen Lehre, sondern aus rein politischen Gründen die alten Schranken zur Wahrung der Staatskirche nach einander niederriß, so entschloß man sich, dem Vereine eine möglichst weite Ausdehnung zu verschaffen, und auch andere protestantische Länder und Nationen in's Mitleid zu ziehen. Der Damm sollte sich also nicht bloß auf Großbritannien beschränken; er sollte allenthalben auferbaut werden, um den Widerstand überall hervorzurufen, und den Katholikenhaß neu zu entflammen. Ohne Zweifel war die Gründung des protestantischen Episcopates auch eine der Wirkungen derjenigen, die den Verein durch ihre geheimen Triebfedern in's Leben gerufen, oder doch hinter seinen Coulissen stehen. Daß es damit nicht sogleich recht vorwärts wollte, schreckte die Gemüther nicht ab, brachte sie vielmehr nur in noch größere Hitze, zu noch eifrigerer Thätigkeitsentwicklung. Kaum entgeht man der Vermuthung, daß es in Eng-

land dabei auf eine Verschmelzung der deutsch-protestantischen Kirche mit der anglikanischen abgesehen gewesen, weil man beantragt hatte, daß die lutherischen Candidaten der Theologie neben der Augsburger-Confession auch die 39 Artikel der Anglikaner unterschreiben und alsdann erst die Ordination von dem anglikanischen Bischofe zu Jerusalem erhalten sollten, der Letztere die Firmung allein ertheilen und so über die übrigen Protestanten alle bischöflichen Rechte ausüben müsse. Da sich aber in Deutschland gegen die Amalgamirung mit der strengen Orthodoxie der Anglikaner eine fast allgemeine Abneigung zeigte, so scheiterte der Plan ganz und gar, und wollte man demungeachtet zum Ziele kommen, so mußten andere Wege eingeschlagen werden. Hiezu konnte nun die Erweiterung der Evangelical-Union am Besten dienen. So sandte denn der Londoner Zweigverein derselben im Jahre 1846 ein offenes Sendschreiben in die Welt, in welchem christliche Freunde aus allen Theilen der Erde zu der am 19. August 1846 stattfindenden allgemeinen Versammlung in London eingeladen wurden. Aus diesem Erlasse geht auch zugleich im Allgemeinen Wesen und Tendenz dieser neuen merkwürdigen und darum jedenfalls beachtungswerthen Union deutlich hervor. Die beantragte allgemeine Union der so vielfältigen protestantischen Parteien und Sekten ist nach der gedachten Erklärung „eine wesentliche evangelisch-protestantische Vereinigung." Eingeladen wurden nämlich eigentlich diejenigen, welche mit den Grundlehren des Christenthums einverstanden sind. Als solche wurden aufgestellt:

1. Die göttliche Eingebung, Autorität und Genugsamkeit der heil. Schrift.

2. Die Lehre von der h. Dreieinigkeit in Gott.

3. Der Glaube an eine gänzliche Verdorbenheit der menschlichen Natur in Folge des Sündenfalls.

4. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes und der Glaube an sein Versöhnungswerk.

5. Die Rechtfertigung durch den Glauben allein.

6. Das Werk des h. Geistes zur Bekehrung und Heiligung des Sünders.

7. Das Recht und die Pflicht jedes Einzelnen, die Schrift auszulegen.

8. Die göttliche Einsetzung des Predigtamts und der beiden Sakramente.

Mit Aufstellung dieser seyn sollenden Grundlehren sollte es — wahrscheinlich für jetzt, da die Gemüther zur Herstellung eines so großen Werkes noch nicht hinreichend genug empfänglich sind, — nicht beabsichtiget seyn, eine eigentliche Vereinigung der getrennten Parteien, eine bis in's Einzelne gehende dogmatische Union in's Leben zu rufen. Nein, der Evangelical-Verein erkennt vielmehr an, daß mannigfaltige und wichtige Abweichungen stattfinden und obwalten können und dürfen. Er wehrt Niemanden, seiner individuellen Ueberzeugung zu folgen und dieselbe auszusprechen. Er will auch nicht, auf irgend eine Weise, der besonderen und eigenthümlichen Entwicklung irgend einer Kirche Stillstand auferlegen, sondern viel-

mehr dahin wirken, daß die verschiedenen Kirchengemeinschaften auf dem Fundamente eines einigen Glaubens sich als „Ein Volk Gottes" lieben und behandeln lernen sollen. Der konfessionelle Lehrstreit soll zu dem Ende zwar nicht aufhören, aber seine Herbigkeit und Bitterkeit verlieren, eben weil nur diese es ist, und nicht der Dissens selbst, welche die gegenseitige Gemeinschaft hindert und den Verkehr erschwert. In Hinkunft sollen deßhalb die verschiedenen Confessionen nicht länger darin wetteifern, einander Proselyten abzugewinnen und in wechselseitiger Zerstörung sich gleichsam aufzureiben, sondern die Sünder — wer diese seyen, wird nicht näher angedeutet; höchst wahrscheinlich soll dieses mystische Wort, wie manche argwöhnen, auf die Katholiken hinweisen, — von der Gottlosigkeit zu bekehren und das Reich Christi gemeinschaftlich auszubreiten. Die Evangelical-Union will ferner die große Uebereinstimmung und Einheit unter den Confessionen kennbar machen, und auch zur äußeren Darstellung bringen, damit sie sich untereinander „ihrer Zusammengehörigkeit" bewußt werden, nach außen hin aber „größeres Ansehen und neue Stärke" gewinnen. Sie will endlich das „Zusammenwirken und Ergreifen gemeinschaftlicher Mittel anbahnen, zum Schutze wie zur Ausbreitung der Christengemeinden, wahrscheinlich abermals gegen und unter den Katholiken. So sollen die Streitkräfte sich nicht mehr unter einander befehden, sondern sich vereinigen zum Kampf wider den zügellosen Weltsinn, wider die An- und Ein-

griffe des atheistischen Unglaubens und des „betrüglichen Aberglaubens", zum Schutze derer, die „Verfolgung leiden um des Evangeliums Willen," zur Verbreitung des Christenthums unter den Heiden.

Das der Hauptinhalt des Einladungsschreibens der Evangelical-Union, welches die Gleichgesinnten aller Länder nach London berief. —

Selbst aus Nordamerika hatten Viele zum Voraus zugesagt, und es stand zu erwarten, daß auch von anderwärts her gar Manche kommen würden. Die Versammlung sollte übrigens 14 Tage andauern.

Man sieht, der Plan ist nicht übel entworfen. Man gab viel, um viel wieder nehmen zu können. Insbesondere tolerant erwies sich hiebei die anglikanische Kirche; sie verhieß, unter den Sekten keine Proselyten machen zu wollen, erwartete aber dabei auch, daß Letztere sich nicht mehr aus ihrem Bereiche rekrutiren würden. Sehr schlau, man muß es gestehen. Wunderselten kehren sektirerische Glieder in den Schooß der verlassenen Mutter zurück, wohl aber fallen zahlreiche Episkopale voll Ueberdrusses von ihr ab, und wenden sich den Sekten verschiedenen Namens zu. Der Kapellen und Kapellchen für sie können nicht hinreichend genug eröffnet werden, und die Abneigung gegen die evangelische Armuth, Vornehmheit, den Nepotismus und die ganze Verfassung der anglikanischen Kirche tritt immer entschiedener zu Tage. Wie groß wäre der Gewinn von Seite derselben, könnte man sich gegen die Anläufe der Sekten sicher stellen. Dazu rechne man nur noch den zu erlangenden Vortheil, wenn die Dissenters von der Unterstützung der

katholischen Parthei abgezogen und zu neuem Hasse entflammt, mit den Episkopalen gegen die katholische Kirche gemeinschaftliche Sache machen würden. Recht weislich hatte man zur sicheren Erreichung des gesteckten Zieles, durch Aufstellung der angegebenen Grundsätze, stillschweigend alle jene Parteien entfernt, die darüber andere Ansichten theilen, z. B. die Rationalisten, Lichtfreunde. Die Socinianer wurden ausdrücklich unter dem allgemeinen Namen der Unitarier ausgeschlossen. Somit wurden die empfindlichen Gewissen gehörig geschont und desto empfänglicher gemacht für den bezeichneten Zweck.

Wie es und was gekommen, haben die öffentlichen Blätter referirt.

(Der Schluß folgt.)

Ueber das Wallfahrten.

Von Johann Sirowi.

Wenn irgend ein Mann, seit er die Studienjahre hinter dem Rücken hat, immer ein so geschnürtes Leben geführt hat, daß er des Morgens aufstand, sein Frühstück und ein Stück Zeitung zu sich nahm, dann in die Kanzlei ging, dort über den Akten sitzend, die Feder neben der bebrillten Nase herlaufen ließ, bis die Erlösungsstunde schlug, dann zum Essen eilte und den seligen Tag im Bierhause beschloß, und wenn er das einige zwanzig Jahre fortgemacht hat, so hat er gewiß einen Großtheil seiner Jugendfrische verloren, und über der papierenen die grüne lebendige Welt vergessen, und wenn dann ein Ruf vom frischen Leben, sey es vom religiösen oder politischen, an seine Ohren dringt, so ist es nicht zu verwundern, wenn er darüber ein grämliches Gesicht schneidet und wenn es ihn in der Seele wurmt. Das frische Leben aber fühlt einen außerordentlichen Drang, sich zu bewegen, das papierne einen eben so großen, sitzen zu bleiben, das frische Leben kann nicht anders, es muß sich entfalten, das papierne aber sucht sich immer zu verbergen und ist darum auch Freund des Heimlichthuns und der Censur. Darum, wo immer jenes erwacht, da sucht es sich alsbald irgend ein Heiligthum, zu welchen es wandert und wallt, ein Symbol, mit dem es zu Tage tritt.

Es gibt kein Volk, das einen Namen hat in der Geschichte, das nicht in seinen Gauen irgend ein solches Heiligthum gehabt hätte, um welches es sich zu bestimmten Zeiten schaarte, und an welchem es, als an dem Mittelpunkte seiner Einigkeit, zum Selbstbewußtseyn, zum Bewußtseyn seiner Kraft und Würde sich erhob, z. B. bei den Griechen die olympischen Spiele. Mochten sie unter einander noch so zerrissen und getheilt seyn, dort fühlten sie sich als Ein Volk, und wie wohl ihnen dieses Bewußtseyn that, beweist der ungeheure Zulauf, der bei diesen Spielen immer stattfand. Gehen wir von da aus auf das Gebiet des religiösen Lebens, so gilt dieselbe Regel. Es gibt keine Religion, die irgend einen Einfluß auf die Menschen äußerte, die nicht zugleich auch ihre Heiligthümer gehabt, und deren Anhänger nicht zum Beweise ihres Bekenntnisses dahin gewallt wären. Indien und Mexico, Peru und Tibet geben dafür die Beweise, der Römer hatte sein Kapitol, der Grieche sein Delphi, die Rugier hatten ihren Swantowith und die Sachsen ihre Irmensäule, der Muhamedaner seine Caaba, der Jude seinen Tempel, ja selbst der Ungläubige betrachtet die Gräber seiner Helden mit Ehrfurcht, ihm ist Fernay ein Heiligthum, in dem ein großer Todter gewohnet. Kurz jede Meinung, wahr oder falsch, sucht, wenn sie irgend ein Leben gewonnen, sich auch äußerlich als lebendig darzustellen, so haben vor Kurzen die Berliner, als Ausdruck ihrer inneren politischen Gesinnung, eine große Wallfahrt zu den Gräbern der im Straßenkampfe Gefallenen arrangirt. Aber auch in sittlicher Beziehung zieht es den Menschen dorthin, wo er für seine Leidenschaften, gute und böse, Befriedigung findet, den Spie-

ler treibt es zum Spieltisch, den Pferdeliebhaber zum Pferderennen, den leidenschaftlichen Raufer auf Kirchtage, den Verliebten dorthin, wo er das letzte Mal am Bachesrand unter Rosengesträuchen auf blumiger Au an der Seite der holden Erwählten gesessen, der Trinker zieht dem guten Märzenbier nach, der Genußsüchtige wallfahrtet in den Salon, der Sentimentale in das Dunkel des Haines, der Krieger auf das Feld, auf dem eine große Schlacht geschlagen ward, der Gelehrte in die Bibliotheken. Es ist ein jeder Mensch ein Wallfahrer, jeden zieht es dorthin, wo sein Schatz ist, weil dort auch sein Herz ist. Das Alles ist so natürlich, daß es Niemanden einfällt, sich darüber aufzuhalten oder zu spotten.

Aber, was sehe ich! dort zieht eine Schaar aus der Kirche heraus, ein Priester ist an der Spitze, sie gehen gerüstet wie auf die Reise durch die Straßen der Stadt, andächtig betend, Niemanden störend — sie gehen wallfahrten. Dort aber in der Ecke stehen ein paar Herren mit der Cigarre im Munde, die schauen höchst ärgerlich darein, und sie reden noch ärgerlicher über die dummen Wallfahrer.

Das sollte man ganz abschaffen, sagen sie, weil nämlich jetzt Freiheit ist. Die Leute aber vermeinen eben weil jetzt Freiheit ist, so hätten sie die Freiheit, zu wallfahrten, wohin sie wollen, und zu bethen, was und wie viel sie wollen, sowie die Herren auch die Freiheit haben, sich zu ärgern, so viel und so lange sie wollen. Und diese Schaar zieht dort hinauf an der Bergeshöhe, auf welcher eine Kirche thront, die ihr entgegenblickt, schweißtriefend vielleicht, aber doch vergnügt; vom Berge herab aber kommt ihr entgegen ein Tourist im Staubmantel und mit der Reise-

tasche, der etwa das gesegnete Oesterreich bereist, um uns dann mit einem geistvollen Reisebuch darüber zu beglücken. Dieser Wahlfahrerzug aber, der ist ein Fang für ihn! Schon ist er fertig mit der Beschreibung der herrlichen Aussicht, die sich dort oben bietet, er hat dieselbe hinlänglich verwebt mit Tannengrün und dem fernen Blau der Gebirge ꝛc., wie herrlich wird sich in dem Bilde als Staffage der Zug der andächtigen Waller ausnehmen mit ihrer Fahne und ihrem Kreuze voran, und wie prächtig kann er seine liberale Gesinnung am Schluße durch die Bemerkung bethätigen, daß das Reich des Aberglaubens auch nach der Constitution nicht ausgestorben sey in Oesterreich! Aber sind denn die schönen Aussichten nur für Touristen und reimende Schwärmer da, um dann von ihnen in dicken und dünnen Bänden verarbeitet zu werden und ihnen zur Krone der Unsterblichkeit zu verhelfen? Meint man denn das Volk und auch das wallfahrende habe keine Empfänglichkeit für schöne Aussichten und für den herrlichen Anblick der Natur? Meint man, sie gehen immer mit verschlossenen Augen und sehen nicht rechts und nicht links? Warum wählen sie dann am meisten die Frühlingszeit, um ihre Tour zu machen? Eben weil sie Freude haben an der Erde in ihrem Farbenkleide. Bekanntlich gibt es wenige Wallfahrtsorte, die nicht zugleich in einer schönen Gegend gelegen wären, sey sie lieblich oder schauerlich schön. Nur wäre ich jedem dankbar, der mir einen Wallfahrtsort nennen würde, der von irgend einem berühmten Dichter oder Schönschreiber gegründet worden ist.

Wohl aber schlingt sich um die Entstehungsgeschichte der meisten Wallfahrtsorte, wie der dunkle

Epheu sich um das alternde Gemäuer rankt, fast immer die Legende von irgend einem Hirtenknaben, dem die Jungfrau dort erschienen, oder von einem Bauer, dem da irgend eine Wohlthat auf wunderbare Weise zu Theil geworden, von einem Einsiedler, der dort gelebt, und das Bild hergebracht aus fernem Lande u. dgl. Höher versteigt sie sich selten. Und doch sind die Wallfahrtsplätze so poetische Orte, daß es wenige Dichter geben wird, denen nicht ein oder das andere einsame Kirchlein willkommenen Stoff geliefert hätte zu irgend einer Romanze. Ja es liegt im Volke ein tiefer Zug zur Poesie, und zum Beweise dafür diene die Aeußerung eines Bauers, die er gegen mich selbst fallen ließ: Wenn mir das Herz schwer ist, sagte er, so geh ich hinaus zur Donau und strecke die Hände aus hinüber dort, wo mein Vaterhaus steht, und wo ich die Bäume sehen kann, die ich selber gepflanzt habe, und wo meine selige Mutter ruht, und dann kann ich weinen! Ich kann versichern, der Bauer trägt keine Schmachtlocken und kann eben sein Gebetbuch lesen! Er geht auch wallfahrten, wohin sein Herz ihn zieht.

Und dann, wer das Landvolk kennt, der weiß es, daß mancher von seiner Wallfahrtsreise mehr lernt, als mancher Engländer von seiner Tour durch Europa. Sie ist ein Hauptmoment in seinem Leben, und man darf nur hindeuten darauf, so wird er alsbald zu erzählen anfangen. Doch ich stelle mich jetzt auf den religiösen und zwar auf den katholischen Standpunkt. Die katholische Kirche sagt, sie sey die wahre Kirche und behauptet damit nicht mehr, als was jede andere behauptet, der Unterschied ist nur der, daß sie mit ihrer Behauptung noch nicht widerlegt worden ist, wäh-

rend allen andern Religionen dieses Mißgeschick passirt ist. Daß sie übrigens so sagt, kann ihr kein Mensch verübeln, außer nur der, der glaubt, es gebe überhaupt keine wahre Religion auf der Welt, und damit auch das, was er seine Religion nennt, für eine Lüge erklärt. Als Beweis für ihre Wahrheit führt sie nebst andern auch ihr achtzehnhundertjähriges Bestehen an, fordert kühn alle andern christlichen Gesellschaften auf, ein Gleiches nachzuweisen, sie führt ein Bestehen an, das nicht vom Staate oder von äußeren Umständen getragen und gehalten wurde, nein, das trotz der Staaten, trotz der Umstände stand, ein Leben, das rein von innerer Kraft genährt wird, ja ein wahrhaft wunderbares Leben; denn wird sie gedrückt, so erstarkt sie, ist sie frei, so entfaltet sie sich. Nun, ich habe oben gesagt, daß jedes innere frische Leben heraus treten will und sich zeigen, daß es sich ein Heiligthum sucht und ein Symbol, und daß das papierne Leben darüber erschrickt und sich ärgert. So auch bei der katholischen Kirche. Auch sie hat ihre Heiligthümer, auch sie ihre Symbole, und sie säumt nicht, sie zu entfalten, der papierne Katholicismus aber, ich meine den, welcher sich durch den Taufschein erweisen läßt, und den man Einmal im Leben braucht, nämlich, wenn man sich verheirathet, der erschrickt darüber, und geräth in's Feuer, und wäre gleich wieder bei der Hand mit der Censur. Die Kirche aber läßt sich die Freiheit nicht nehmen; ist sie allen gegeben, so ist sie auch ihr gegeben. Eine solche Aeusserung des inneren Lebens sind die Wallfahrten, und waren es seit dem Beginne des Christenthums. Polykarps Gebeine wurden gesammelt, und für kostbarer gehalten, als Gold und Edelsteine. Etwa um sie zu verstecken? Nein, von allen Seiten kam das gläu-

bige Volk herbei, um bei dem Anblicke der Ueberreste des glorreichen Martyrs sich selber zum muthigen Bekenntnisse zu kräftigen. Ueber den Gräbern der Blutzeugen wurden die h. Geheimnisse der Christen gefeiert, darum wallfahrteten die Gläubigen hin zu diesen Gräbern. Als die christliche Religion bereits in großartiger Entwicklung, nicht mehr in dem Dunkel der Katacomben, nein auf dem offenen Markte ihren Thron errichtet, und Constantin der erste christliche Kaiser seine Krone mit dem Kreuze geschmückt hatte, da war es desselben Kaisers greise Mutter, Helena, die die Wallfahrt unternahm in jenes heilige Land, in welchem der Heiland gelebt hatte, um dort die größten Heiligthümer des Christenthums — die Stätte seiner Geburt, seiner Kreuzigung und Auferstehung nicht so sehr zu besuchen, als vielmehr zu suchen, denn sie waren entweiht durch die Makel des Heidenthums, eine Statue der Venus stand an dem Orte, wo die göttliche Liebe gestorben. Der Lohn ihrer Mühe war die Auffindung des wahren Kreuzes.

Als, wie Socrates und Sozomenes erzählen, am 2. Mai, im Jahre des Heils 351, ein hellglänzendes Kreuz am Himmel über der Stadt Jerusalem erschien, reichend vom Kalvarien- bis zum Oelberge, da wurden Jerusalems Bewohner theils von Schrecken ergriffen, theils lobten und priesen sie Jesum Christum, der selbst den Himmel Zeugniß geben ließ für die Wahrheit der Lehre des Kreuzes. Und die beiden Schriftsteller setzen hinzu, daß diese neue Erscheinung bald über die ganze Erde verbreitet wurde von den Wallfahrern, welche aus jeder Weltgegend zu jeder Zeit in Jerusalem zusammenflossen, um dort zu beten und die heiligen Orte zu besuchen. Als dann später Egyptens

Wüsten sich mit Heiligen bevölkerten, wurden auch sie das Ziel frommer Wanderer, die selbst den Pomp und die Lüste Constantinopels verließen, um an dem Beispiele der Väter der Wüste ihre eigene Tugend zu beleben. Auch Gregor von Nissa um's Jahr 379 hatte durch ein Gelübde sich gebunden, Jerusalem und die heiligen Orte zu besuchen, und der Kaiser hatte ihm und seinen Gefährten dazu sogar Staatswägen zugestanden. So ward der Wagen, sagt Hieronymus, den er und seine Gefährten einnahmen, ihnen zur Kirche und zum Kloster, da sie in ihm auf dem Wege Psalmen sangen und auch fasteten, ganz so, wie es die heutigen frommen Wallfahrer zu machen pflegen. Uebrigens warnt auch er vor den Gefahren, die dem, der leichtsinnig und nicht in christlicher Absicht eine solche Wallfahrt unternehmen will, drohen, und mahnet zur Vorsicht.

Der feurige Dalmate Hieronymus wollte nicht nur die heiligen Orte besuchen, nein, er wollte auch dort sterben, wo sein Heiland geboren war, und viele Frauen Roms aus den edelsten Geschlechtern folgten seinem Beispiele. In spätern Jahrhunderten wird Rom, das Grab der Apostel, das Ziel frommer Wallfahrer; Könige und Fürsten steigen herab von ihrem Throne, ziehen an das Pilgergewand, um ihr Gebeth dort zu verrichten, wo die Säulen der katholischen Kirche ruhen. Und allmählig bekommt jegliches katholische Land sein Heiligthum: so Frankreich das Grab des h. Martin von Tours, dessen Gebeine von Hugenotten verbrannt wurden, Spanien sein San Jago von Compostella, England das Grab seines Glaubenshelden Thomas Becket, an welchem selbst der König, der seinen Tod verschuldet, unter bitteren Thränen auf der

Erde liegend sein Gebet verrichtet. Auch dieses Heiligthum und seine Schätze waren dem Defensor fidei: Heinrich dem VIII. eine willkommene Beute, sowie das Grab der edlen Landesmutter Elisabeth von Thüringen ihrem entarteten Enkel Philipp von Hessen.

Und die Kreuzzüge, deren welthistorische Bedeutung nur der Kurzsichtige läugnen kann, was waren sie anders, als großartige Wallfahrtszüge? Trugen die Ritter statt des Rosenkranzes Schwerter in den Händen, so waren es christliche Schwerter, sie zogen sie, und gebrauchten sie für eine herrliche Idee, für welche unsere flache Zeit keine Empfänglichkeit mehr hat.

Und in späteren Jahrhunderten zeigt uns die Geschichte andere Wallfahrtszüge.

Es zieht eine Schaar unter frommen Bußgesängen über den Berg herauf, der ergraute Kriegsknecht neben dem Bauer, der Bürger neben dem Knechte, hie und da selbst eine zarte Frau; sie führen mit vereinter Kraft einen Wagen, auf dem ein ungeheurer Stein liegt, sie führen ihn hinab in's Thal, und dort herrscht ein Gewimmel von Menschen, die alle beschäftigt sind beim Baue eines — Domes. Man hört kein Geschrei und keinen Lärm, wohl aber fromme Gesänge, und zu bestimmten Stunden ein gemeinsam Gebet. Wo immer der Grund zu einem Gotteshause gelegt wurde, da sammelten sich alsbald gar viele, die um Gotteslohn und zur Buße ihrer Sünden sich als Werkleute beim Baue verdingten. Der christliche Eifer jener Zeit gab die Person selbst und die körperliche Kraft hin, der christliche Eifer unserer Tage gibt — Geld. Es ist aber ein bedeutender Unterschied zwischen dem warmen Leben und dem kalten Gelde. Darum mühen sich die

Dombauvereine (die wohl jetzt auch schon entschlafen seyn werden) *) vergebens ab, das von jenen christlichen Innungen großartig begonnene Werk zu vollenden. Jedes Jahrhundert hat eben seine ihm eigenthümlichen Gestaltungen, während der christliche Grund, auf dem sie sich erbauen, derselbe bleibt. So auch bei den Wallfahrten. Sie sind geblieben bis herab auf unsere Tage, als großartige Manifestationen des frischen katholischen Lebens. Die Fahrt zum heiligen Rocke nach Trier war auch eine solche, die, ob auch anderthalb Millionen Menschen sich dabei betheiligten, ohne die mindeste Beunruhigung verlief, und alsbald fing auch der Unglaube, aber nicht ohne Beunruhigung, seine Wallfahrten an, und da er kein Heiligthum hatte, so machte er sich geschwind eines, und schleppte es herum in den deutschen Landen, bis ihn das Spiel verdroß, und er es wieder wegwarf, gleich einem alten Rocke, und sich selber schämte der Erbärmlichkeit. Der Rock zu Trier hat aber durch sein Alter nichts verloren, nein, vielmehr gewonnen, und er bleibt ein Heiligthum auch für die kommenden Geschlechter.

Besonders ist es die Gottesmutter Maria, der, als der Königin der Heiligen, der Zuflucht der Sünder, der Trösterin der Betrübten, der Hülfe der Christen, die mit Kirchen gezierten Höhen geweiht sind, der in manchem lieblichen Thalesgrunde von frommen Händen eine Wohnung bereitet wurde, und nie oder selten nur ist sie dort ohne Verehrer. Wie das heilige Kreuz dem katholischen Christen das Symbol des Glaubens ist, so ist Maria ihm das Bild der Liebe, zu ihr

*) Der Kölner Dombauverein wohl nicht.
Anm. der Red.

zieht es ihn hin, einen jeden, der noch einen Fond guter Gesinnung bewahrt:

O süß, Maria! lieblich ist dein Namen,
Süß, wie der Mutter Blick dem zarten Kinde
Und Frühlingswest der Blume, sanft, gelinde
Dem Sänger heiliger Begeisterung Flammen.
Du bist zu Gottes Bild der schönste Rahmen,
Nach Dir sehnt sich der Christ, sowie der Blinde
Sich nach dem Licht! Durch Dich zerreißt die Binde
Des Dunkels; Du streuest uns gar heil'gen Samen,
Dich liebt, wer wahrhaft liebt! Die Gottesliebe,
Sie dränget alsbald uns, auf Dich zu blicken;
Schnell lernt, wer Gott dient, auch für Dich zu glühen,
Er weiß, daß rechten Gottesdienst er übe,
Wenn er dir dient. Die schönsten Früchte pflücken
Die Engel dort, wo deine Blumen blühen.

So ist denn eine Wallfahrt zu einem Marienbilde nichts anders, als ein Beweis der Liebe der Kinder zu ihrer Mutter, zu ihr zieht es sie hin. Verübelst Du es einem guten Sohne, wenn er, um seine Eltern noch einmal zu sehen, den beschwerlichen Weg nicht scheut, und die Beschwerden, die zwischen ihm und dem Vaterhause liegen; ja, ist nicht die größere Beschwerniß, der er sich unterzieht, eben auch ein größerer Beweis der Liebe?

So wie ferner der Herr im Reiche der Natur an bestimmten Orten Heilquellen sprudeln läßt, an welchen viele die Gesundheit ihres Leibes suchen, und oft auch finden, und man darum eine Badereise Niemanden übel nimmt, so hat es ihm auch gefallen, im Reiche der Gnaden ähnliche heilende Orte zu bestimmen — die Gnadenorte. Oder kann er es nicht?

Ist er bloß der Herr der Natur und nicht auch der Gnade? Oder gibt es nicht Leiden, für die keine Heilquelle auf Erden Linderung bringt? Und ist es nicht billig, daß an solchen Orten der Gnade die Mutter voll der Gnaden den Vorsitz führt. Dort kniet eine arme Mutter an der Wiege ihres Kindes. Sie hat Alles gethan, um es zu retten, den letzten Kreuzer hat sie hergegeben dem Arzte für die letzte Medizin. Sie hat gebetet, und gewacht durch lange Nächte. Das Kindlein aber will sterben. Da gelobt sie der Mutter Gottes, die ja auch kennt die Liebe und die Schmerzen einer Mutter, eine Wallfahrt, — sieh, und das Kindlein wird gesund. Wird jene Wallfahrt ihr eine Beschwerde seyn? O nein, sie wird für sie eine wahrer Freudengang! Oder eine andere Mutter hat einen ungerathenen Sohn, er ist fern von ihr unter fremden Leuten. Was kann sie thun? Sie kann beten für ihn. Das hat sie gethan. Aber sie wurde nicht erhört. Da gelobt sie eine Wallfahrt. Und nach einiger Zeit kehrt der Sohn reuig und gebessert zurück. Sie wallfahrten nun miteinander, und beide knieen vor dem Marienbilde. Meint ihr, sie werden ohne Thränen dort knieen? Nein. Aber es werden süße Thränen seyn, und getröstet und freudig werden sie sich erheben, und der beschwerliche Gang ist für sie zum Freudengange geworden. Oder Kinder stehen um das Bett des kranken Vaters. Sie haben kein Brod, denn er ist ihr Ernährer. Sie beten und weinen, während er in seinen Schmerzen seufzt, und in seiner Hilflosigkeit. Sie geloben eine Wallfahrt, und der Vater wird gesund. Sollen sie ihrem Gelübde untreu werden? Ihr Leben lang würden sie es sich zum Vorwurfe machen.

In der Pfarrei des Schreibers ist selbst ein Wall-

fahrtskirchlein, versteckt unter Obstbäumen auf einer Anhöhe liegend. Er ging einmal Nachmittags hinauf. Da begegnet ihm ein altes Mütterchen mit einem großmächtigen Stocke in der Hand, den sie sich vom Zaune gebrochen. Sie verbirgt unter rauher Hülle ein recht gutes Herz, und in diesem Herzen liegt zugleich eine Zentnerlast von Sorgen, die sie bis an ihr Ende tragen muß. Zudem war sie längere Zeit krank gewesen. Erschrocken sagte er zu ihr: Du mein Gott! was fällt Ihnen denn ein, da herauf zu gehen. Sie sind ja so schwach! Lieber geistlicher Herr, erhielt er zur Antwort, in der dumpfen Stube ist's auch nicht gut. Da hab' ich denn der heiligen Mutter Anna einen Besuch machen wollen. Schon um 5 Uhr bin ich fortgegangen, und habe drei Stunden herauf gebraucht, bin aber doch noch recht gekommen zur Messe. Das hat mich gefreut und das Beten ist mir heut so leicht angekommen, und ich gehe jetzt viel ruhiger und getrösteter heim. Nur, setzte sie lachend dazu, brauche ich einen Spazierstock.

Jetzt ist sie wieder gesund, und geht ohne Stock, obwohl sie schon an die achtzig reicht.

Nur wer, wie es heut zu Tage Mode ist, sein Auge fest vor Thatsachen verschließt, kann es läugnen, daß die Gnadenorte ihren Namen mit Recht führen. Denn wie aus einem Badeorte nicht jeder geheilt heimkehrt, so ist es auch bei dem Gnadenorte der Fall. Entweder will es Gott nicht, oder es liegt in dem Hülfe Suchenden selbst. Man gebraucht die heilige Schrift gern, um gegen irgend eine Einrichtung der Kirche einen plausiblen Grund zu finden. So führt man auch gegen das Wallfahrten häufig das Gespräch Christi mit der Samariterin an. Die Samariterin

fragt ihn, ob man Gott auf dem Berge Garizim oder zu Jerusalem anbeten soll, d. h. sie fragt ihn, ob die Religion der Samariter oder der Juden die wahre ist. Jesus erwiederte ihr: Es kommt die Stunde, und sie ist schon da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden, denn solche Anbeter will der Herr haben. Das sagen auch wir, auch wir wollen Anbeter Gottes im Geiste und in der Wahrheit seyn, auf den Ort kommt es nicht so sehr an. Darum nimmt es sich sonderbar aus, wenn man den Bauer bei seiner Anbetung gerade auf seine Pfarrkirche beschränken will, als ob er nicht das Recht hätte, auch in andern Kirchen, zu denen ihn seine Sehnsucht hinzieht, seinen Gott anzubeten im Geiste und in der Wahrheit, um so mehr, als der Katholik in jeder Kirche dasselbe Wort Gottes verkünden hört, und dasselbe unblutige Opfer dargebracht wird, also nach katholischen Grundsätzen dieselbe Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit stattfindet.

Daß Mißbräuche bei Wallfahrten geschehen können, wer wird es läugnen? Aber es gibt keine gute Sache, die nicht mißbraucht werden kann und wird. Die Preßfreiheit ist gewiß ein großes Gut, aber ich möchte den sehen, der es läugnen könnte, daß dieselbe gerade in unsern Tagen schrecklich mißbraucht wird. Soll sie deßwegen wieder einschlafen? Nein, aber sie muß gesetzlich geregelt seyn, und diese Gesetze müssen auch geachtet werden. Da nun die Wallfahrten eine kirchliche Einrichtung sind, die den Staat nichts angehen, so ist es auch Pflicht der kirchlichen Vorstände, sie zu überwachen, Mißbräuche hindann zu halten, und Uebelstände zu entfernen. Und dieser ihrer Pflicht sind sich dieselben sehr bewußt. Steht bei einer Wall-

fahrt ein Priester an der Spitze oder ein anderer rechtlicher Mann, so wird nur der über Mißbräuche und dergleichen schreien können, der nie etwas davon gesehen, und es liebt, in's Blaue hinein zu reden. Zudem, wer eine Wallfahrt besonders zu jetziger Zeit unternimmt, der hat einen guten katholischen Grund und eine tüchtige Portion moralischen Muth, und diese beiden werden ihn vor jeder sündhaften Abweichung hinlänglich sichern und bewahren.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Baumgarten.

Die Aufgabe, welche wir uns selber dahin gestellt, wo möglich eine monatliche Umschau auf den kirchlichen Lebensgebieten zu halten, hat uns ihre mannigfachen Schwierigkeiten erst dann am meisten offenbart, als wir freudigen Muthes die Hand an das Werk zu legen begannen. Wir fühlten, daß bei der Armuth unserer Hilfsmittel (deren uns wohl für die Zukunft mehrere anvertraut werden dürften) ein tiefer und schärfer blickender Geist erfordert werde, um dem geheimen Weben und Regen des kirchlichen Lebens, welches hie und da erst zum Bewußtseyn gekommen, mit günstigem Erfolge nachzuforschen; wir fühlten, daß nur die geübte Feder eines Meisters im Stande seyn werde, das Alte und Bekannte in ein neues, ansprechendes Gewand zu kleiden, und die vielen, zerstreuten Züge in Ein lebendiges, harmonisches Gemälde zu fassen. So unerreichbar nun es uns allerdings scheint, auch nur Eine der Anforderungen, die wir selber an eine solche Arbeit zu stellen gesinnt wären, vollgiltig zu erfüllen, so wollen wir doch unserm Versprechen genaue Rechnung tragen, theils im Vertrauen auf die wohlerprobte Nachsicht des geneigten Lesers, theils in der Hoffnung, es werde die innige Liebe für die hei-

lige Kirche, welche unser Herz erwarmt, auch das kalte Wort unsers einfachen Berichtes durchglühen und begeistern.

Noch immer trauern die Straßen Sions, die alte Stadt der Apostel hat noch immer nicht das milde Antlitz, die segnende Hand des neunten Pius geschaut. Immer dräuender umschlingt ein Meer der Schmerzen dieß edelste Herz, immer tiefer dringt die Dornenkrone in dieß leidensmüde geheiligte Haupt; die Weissagung des alten Malachias hat noch immer nicht die volle Tiefe ihrer schmerzlichsten Bedeutung erfüllt. Aus dem Exile, in dem der Vater der Christenheit weilt, ist jüngsthin eine Stimme der herzzerreißendsten Klage, der ergreifendsten Mahnung an die Oberhirten Italiens erschollen. Dem schauerlichen Undanke, welcher die heilsamsten Reformen Pius des IX. in blutige Waffen blinder Zerstörung verkehrt, hat sich nämlich die unermüdliche Bosheit des Unglaubens, die schändlichste Perfidie der Häresie zugesellt, um die Herzen des Volkes zu vergiften, und sie dem scheußlichen Molochdienste des Communismus und Socialismus zu gewinnen. Die ausnehmende, unerhörte Niedertracht der Mittel, deren sich dazu die revolutionäre Meute bedient, und die sich sogar bis zur Beraubung der Sterbenden von dem letzten Troste und der letzten Stärkung gesteigert, hat die Encyclica mit schlagenden Thatsachen belegt. Daß sich auch der Protestantismus an diesem schändlichen Treiben betheiligt, die verwirrten politischen Zustände und die Noth des heiligen Vaters zu benützen gewillt ist, um vereint mit dem Abschaume der europäischen Bevölkerung, mit den ingrimmigsten Feinden alles und jeden positiven Christenthumes, mit dem Höllengesindel der frechsten

Gotteslängnung einen neuen, blutigen Sturm auf die Veste Petri zu wagen, hat uns für ihn die brennendste Schamröthe auf die Wangen gejagt, und die bittere Wahrheit des alten Erfahrungssatzes auf's neue bekräftigt, wie nämlich die Bosheit der Leidenschaft, und hiemit auch die des häretischen Trotzes, eine geistige Blindheit der unheilbarsten Art erzeugt, in der sie sich selber zerstört und vernichtigt. Diese Ironie des Bösen erweist sich am Protestantismus auf das schneidendste eben darin, daß, während er mit dem ewigen Worte der Schrift in seinen Bibelgesellschaften gräulichen Unfug zu treiben, und die arglosen, leicht zu berückenden Gemüther des Volkes zu verwirren gewohnt ist, die seinem Schooße entsprungene, mit dem Gifte seines Zweifels und Trotzes großgesogene negative Kritik der Zeit gerade ihm den göttlichen Inhalt der Schrift selber immer mehr entreißt und entwindet. Und aus den untrüglichen Worten derselben soll er wissen, daß, was immer der Mensch zum Bösen gesonnen, Gott zum Guten zu wenden weiß. Auch hierin ist ihm in der Geschichte der Gegenwart eine warnende Lehrerin erstanden. Während der brittische Leopard seine raubsüchtigen Krallen in das Herz Italiens einzuschlagen, und dasselbe zu monopolisiren und zu protestantisiren versucht, verliert er in der eigenen Höhle immer mehr Grund und Boden, und ist dem raschen Untergange der ihm so theuren Staatskirche, dem wunderbaren Aufblühen des katholischen Lebens in England hilf- und rathlos zuzusehen gezwungen. So bleiern übrigens der Kummer auf unserer Seele liegt, so schmerzlich jede Fiber unsers Herzens zuckt, wenn wir der qualvollen Lage unsers heiligen Vaters gedenken, so mag selbst in ihr der Glaube und die Anhäng-

lichkeit an den Fels Petri neue und kräftige Nahrung gewinnen, indem wir in Pius IX. den wahren Stellvertreter jenes Gottmenschen, an dem „von der Fußsohle bis zum Scheitel nichts Gesundes, sondern Wunden, Striemen, hohe Beulen, die nicht verbunden, nicht mit Oel gelindert sind," den wahren Typus jener Kirche erblicken, die immer kämpft, immer streitet, immer verfolgt wird, immer leidet und zuletzt doch immer die glänzendsten Siege erringt.

Wenden wir unsern Blick hinweg von den heillosen kirchlichen und politischen Zuständen Italiens auf unser eigenes Vaterland, so mag, so lange Durchgreifenderes und Fröhlicheres zu berichten mangelt, die Hoffnung auf eine sonnigere Zukunft uns trösten. In dem Vortrage, den die Minister über die neuen Landesverfassungen gehalten, haben sie sich auch dahin geäußert: „Daß die Grundsätze der Glaubensfreiheit und des freien Cultus der anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften **demnächst** in organischen, die Wechselbeziehungen des Staates und der Kirche regelnden Einrichtungen ihre praktische Durchführung erhalten werden." Inwiefern dieselben den gerechten Anforderungen der kirchlichen Freiheit und Selbstständigkeit entsprechen, wird die Zukunft lehren. Die ziemlich verbürgte Nachricht, daß sich das Ministerium enge an die Beschlüsse der Wiener bischöflichen Conferenz angeschlossen, die jüngst von demselben erflossene Entscheidung über den Rekurs des Linzer Katholiken-Vereines dürften allerdings als günstige Signaturen betrachtet werden. Daß die Männer, welche die Geschicke unseres Vaterlandes leiten, den Katholiken ihr Recht widerfahren lassen, die Tendenz und die Leistungen jener Vereine, welche die kirchlichen In-

teressen wahren und vertheidigen, rühmend anerkennen, daß sie das unartikulirte Gejohle über Jesuitismus und Ultramontanismus, mit dem sich die heutige gebildete Welt die Ohren voll heult, bis sie selber daran glaubt, und in das innerste Mark erbebt und erzittert, richtig zu würdigen wissen, legt immerhin Zeugniß von einem Verständnisse und einer Beachtung der religiösen und kirchlichen Angelegenheiten ab, die in unsern Tagen nicht häufig in Cabinetten zu finden. Uebrigens erstarken die katholischen Vereine Oberösterreichs immer mehr, und der edle Stamm beginnt schöne und erquickende Früchte zu tragen. Wo immer der Glaube erwacht, begeistert er die Herzen zu den tröstlichsten Werken der Liebe. So haben sich schon mehreren Zweigvereinen, nach dem Beispiele des wohlthätigen Frauenvereines in der Hauptstadt unsers Kronlandes, milde und edle Frauenherzen angeschlossen, so hat in diesen Tagen in Linz selber ein Vincentiusverein sich constituirt, und wird mit Gottes Beistande bald jener segensreichen Wirksamkeit nacheifern, die sich in Frankreich und in neuerer Zeit selbst in Deutschland so mächtig geäußert. Gregorius der Sechzehnte hat noch diese herrliche Verbrüderung mit reichen Indulgenzen begnadigt, und durch den in der neuesten Zeit geschehenen Anschluß des Breslauer Vincentiusvereines an den Centralverein zu Paris ist auch den deutschen Vereinen Gelegenheit geboten, aus dem reichen Sühnungsschatze der Kirche Trost und Vergebung zu schöpfen.

Eine betrübende Kehrseite dieser hoffnungsvollen Ausschau weist uns die Rongerei, welche besonders in der Hauptstadt Steiermarks ihr Unwesen fort zu treiben gesonnen. Daselbst haben sich die Anhänger dieses platten und frechen Unglaubens zu dem Erlasse

einer Petition bewogen gefunden, in der sie eine freiere Bewegung mit dem Bedeuten erheischen, daß dieselbe ihren Glaubens(?)-Brüdern in Wien schon geworden. Wie weit sie befähigt, derselben in einem geordneten, auf christlicher Gesittung beruhendem Staate theilhaftig zu werden, davon hat die erste und einzige Nummer ihrer nun confiscirten Wochenschrift: „Das Urchristenthum, ein Blatt für den religiösen Fortschritt und die Fortbildung des Christenthums als Weltreligion von Anton Kutschera" ein überaus glänzend Zeugniß abgelegt. In selber ist dem Artikel, der die Läugnung der Gottheit Jesu schon in Bezug auf seine Empfängniß und Geburt unternimmt, eine **rein socialistische Deduction der ehelichen Verhältnisse** gefolgt. Die Erwerbungen, welche diese Secte macht, sind übrigens höchst sonderbarer Art. So beschloß neulich ein vom radicalen Wahnsinne begriffener Mensch, seines Zeichens ein Webermeister von Ernsdorf, den ihm neugeborenen Knaben mit dem Namen: „Waldeck" in der Taufe zu belegen. Der fungirende Priester weiß den undeutlich geschriebenen Zettel nicht recht zu entziffern, und nennt das Kind nach bestem Wissen und Dafürhalten: „Waldemar." Als der aufgebrachte Vater die Aenderung des Namens im Taufbuche verlangt, und sowohl von dem Pfarrer als auch von dem Consistorium abweislich beschieden wird, läßt er den Knaben in die Register der Rongerei eintragen, wohl von dem ganz richtigen Bewußtseyn geleitet, daß für solche Namen dort der geeignete Platz.

Böhmen harrt mit Sehnsucht des jungen und kräftigen Oberhirten, der, wie kaum mehr zu zweifeln,

in Bälde den altehrwürdigen Stuhl von Prag besteigen wird. Wohl bedarf es einer festen und sicheren Hand, die verwirrten Verhältnisse daselbst glücklich zu ordnen, Nöthiges neu zu schaffen, und in dem kirchlich viel unterwühlten Lande katholische Festigkeit und Glaubensfreudigkeit zu erwecken. Der Prediger Kossuth, ein würdiger Nacheiferer des ungarischen Agitators auf religiösem Gebiete, hat, wie nicht zu läugnen, großen Anhang gefunden, erst vor kurzem mußte sein giftiges Schmähblatt: „Cesko-bratsky Hlasatel" für jetzt und die Zukunft gänzlich verboten werden. Die Abrahamiten, eine deistische Secte, die sich am Ende des vorigen Jahrhundertes im Chrudimer Kreise auf der Pardubitzer Herrschaft aus einigen durch flache Aufklärung mißleiteten Landleuten gebildet, und die Joseph II., nachdem er sie zur heilsamen Bekehrung (?) mit Stockprügeln bedienen ließ, in verschiedene Grenzorte Galiziens, Siebenbürgens und Slavoniens verpflanzt, während er die tauglichen Männer unter die Grenzbataillons einreihte, und ihre zurückgelassenen Güter den Kindern oder sonstigen nächsten Verwandten verlieh, regen sich wieder in den böhmischen Landen. Sie verwerfen den Trinitätsglauben, erkennen in Christus nur einen sehr frommen Menschen, im heiligen Geiste aber die unpersönliche, geistige Kraft Gottes. Sie läugnen die Ewigkeit der Höllenstrafen, sowie die Erbsünde und die meisten christlichen Dogmen. Ganz natürlich wollen sie auch von den Sacramenten und dem christlichen Culte nichts wissen. Endlich hat, besonders in der Königsgrätzer Diöcese, die Eigenmächtigkeit und Anmaßung der Pastoren, die sich besonders bei Trauungen an kein Gesetz mehr halten, nicht bloß die katholische Geistlichkeit zu vielen begründeten Klagen

veranlaßt, sondern selbst die Staatsregierung bewogen, diesen Uebergriffen ernstlich Einhalt zu thun.

Doch erwacht auch unter den treuen Katholiken Böhmens ein regeres Leben. Einige Missionen haben viel Gutes gestiftet, die Conferenzreden von Stulç sind sehr zahlreich besucht, dem neu zu gründenden Hause der barmherzigen Schwestern in Budweis hat der dortige hochwürdigste Bischof viertausend Gulden geschenkt. Auch an Kampf und Streit hat es nicht gemangelt. Die unglückliche Prager Seminariumsgeschichte hat, so wie sie viele Gedanken offenbar gemacht, auch vielen treuen Katholiken Gelegenheit geboten, ihre alte Anhänglichkeit an ihre Mutter, die Kirche, kund zu geben. Die traurige Maßregel ist endlich auf Anordnung des Cultusministers zurückgenommen worden.

In Ungarn hat der vielgeprüfte Bischof Scitovski den fürstlichen Stuhl von Gran bestiegen. Der Glanz des alten Primatialsitzes ist verschwunden, denn allein der Verlust, welcher während der Revolutionszeit die erzbischöflichen Güter betraf, erreicht die ungeheure Summe von 175000 Gulden Conventions-Münze; die Sorgen, die Verantwortung und die Mühen sind doppelt geworden. Nirgends so sehr als in dem Vaterlande des heiligen Stephans hat das Unwesen des Aufklärichts, der Schaden Josephs seine unheilschwangeren Früchte in dieser betrübenden Menge getragen, nirgends hat die Hand Gottes den Regierungen die Lehre von der ewigen Vergeltung für die Vergangenheit und von dem Jammer der Zukunft, wofern sie noch ferner die makellose Braut Christi zu knechten gedenken, in erschütternderen, blutigeren Zügen vor die Augen gestellt. Der Fürst Primas hat jedoch sein Hirtenamt in einer Weise begonnen, die den mächti-

gen Segen Gottes auf seine Regierung herabzurufen verspricht. Obwohl wahrscheinlich selber in bedrängten Umständen, hat er am Tage seiner Inthronisation der Armen mit einer reichen Spende gedacht. An sämmtliche Erzbischöfe und Bischöfe Ungarns erließ er ein Rundschreiben, in welchem er ihnen die genaueste Aufsicht für jenen Theil des Clerus empfiehlt, der an der Revolution theilgenommen, und ihnen wohl auch die geeigneten Mittel angibt, die unglücklichen, verwirrten Gemüther zu klären, und für die gute Sache wieder zu gewinnen. Der Bischof von Raab hat ferner die heilsame Verordnung erlassen, daß künftighin Verkündigungen politischer Natur nicht in den Kirchen, sondern in den Comitats- und Rathhaussälen vollzogen werden sollen. Man hat die Kanzel, von der allein das segnende Wort Christi zu erschallen hat, lange genug zu einer Art polizeilicher Rednerbühne mißbraucht, man hat den Clerus so lange eingeübt, auf dieser heiligen Stätte den profansten und unwürdigsten Einfällen irgend einer politischen Behörde das Wort zu leihen, bis er endlich auch nicht mehr angestanden, die Brandbriefe Kossuths und seiner blutigen Meute dem Volke von da aus zu verkünden, und hat sich dann doch über solch' Gebahren höchlich entsetzt und verwundert.

Auch der Wissenschaft wollen wir in unserem Berichte ein freudiges Plätzchen gönnen. Ein Tourist, der Istrien durchzogen, hat einen der vier ältesten Evangelien-Codere, welche sich in Cividale befindet, einer genauen Beachtung unterzogen. Derselbe stammt aus dem fünften Jahrhunderte, und begreift einen Band auf Pergament in Quart; Interpunktionen fehlen, und wo eine nöthig wäre, fängt eine neue Zeile an. Auch einen interessanten Codex Passionarius aus dem Jahre

1000 hat er gesehen. Das Aeußere des heiligen Evangelisten Marcus wird in selbem folgendermassen geschildert: Longo nasu, subducto supercilio, pulcher oculis, prolixa barba, velox, habitudinis optimae, aetatis mediae, canis aspersus, affectione continens, gratia plenus.

Am 8. dieses Monates hat einer der gefeiertsten und besonnensten Vorkämpfer der kirchlichen Freiheit, der Stiftspropst Döllinger seine Vorlesungen in München wieder begonnen. Schon eine geraume Zeit vorher war der weite Saal mit Neugierigen und Zuhörern überfüllt. Sechs Theologen empfingen den Gepriesenen in der Vorhalle der Universität, und geleiteten ihn zum Hörsaale. Nachdem er daselbst den mit mächtigen Kränzen geschmückten Katheder bestiegen, und von einem frühern Zuhörer freudig begrüßt worden war, entwickelte er in gedrängter, kräftiger Rede, daß er von jeher das Lehramt der Theologie als die eigentliche Bestimmung seines Lebens betrachtet; daß sich ihm durch die reichen Erfahrungen, die er auf dem fremdartigen Gebiete, welches er durch ein paar Jahre betreten, gemacht, seine frühere Ueberzeugung: wie den Uebelständen unserer Zeit einzig und allein durch die heilenden Grundsätze des Christenthumes, und ihren Träger, dem Clerus, auf nachhaltige Weise begegnet werden könne, zur unumstößlichsten Gewißheit erhoben.

Endlich hat sich der Protestantismus, der den Beginn der Ronge'schen Wühlerei mit solcher Schadenfreude und mit nicht endenwollendem Jubel begrüßt, zu seiner eigenen Ehre von dem wüsten Treiben dieser Christus läugnenden Secte förmlich losgesagt. Schon im November vorigen Jahres hat das Oberconsistorium in München die Weisung erlassen, „daß zwischen den

Deutschkatholiken und den Protestanten keine Gemeinschaft in religiöser Beziehung bestehen könne, weil jene das Wort Gottes und die heilige Schrift verwerfen. Ferner darf die Taufe der Deutschkatholiken nicht als giltig anerkannt werden, wenn ein geborner Deutschkatholik zum Protestantismus übergehen will, weil die deutschkatholische Taufe nicht im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit vollzogen wird. Auch darf kein Deutschkatholik bei der Taufe eines Protestanten als Pathe angenommen werden."

Selbst ein Edwin Bauer hat an dieser platten, frechen Gotteslängnung seinen Abscheu genommen, und ist dieser Tage in den Schooß der protestantischen Gesellschaft zurückgekehrt. Unterdessen war in Breslau unter den Rongeanern selbst, über die Frage, ob Frack oder Chorrock bei ihren religiösen Functionen zu gebrauchen, arger Zwiespalt entstanden, und endlich der Nacktheit und Geistlosigkeit ihres Glaubens entsprechend der kalte, verkümmerte Frack zum kirchlichen Prachtgewande erhoben worden.

Nachdem die Bischöfe Preußens im vollen Bewußtseyn ihrer hohen Pflicht und Verantwortung die Rechte der Kirche so treu und muthig gewahrt, hat die Bureaucratie, die sich schon wieder der alten Practiken gegen die Kirche erinnert, scheu das Feld geräumt. Die überraschende Maßnahme, welche das Knabenseminär in Gaesdonk getroffen, ist aufgehoben, für den katholischen Theil des Heeres Sorge getragen, und selbst die Munificenz der Staatskasse dazu beansprucht worden. Wahrlich kein Staat bedarf auch so sehr das ungehemmte und kräftige Walten des Evangeliums, als eben die preußischen Lande. Eine in der deutschen Volkshalle veröffentlichte Statistik Berlins macht uns mit

den traurigsten Daten bekannt. Unter den 400.000 Einwohnern der preußischen Hauptstadt sind über 10.000 von der Gerechtigkeitspflege bestrafte Personen, über 2000 wandern alljährlich wiederholt in das Criminalgefängniß, über 3000 werden als Obdachlose und Bettler aufgegriffen, und in das Arbeitshaus abgeliefert, darunter 400 Kinder. An 200 Ehen werden alljährlich wieder geschieden, über 2000 uneheliche Kinder geboren. Im Jahre 1848 starben 55 Menschen am Säuferwahnsinn. Freilich besitzt Berlin einen zahlreichen Clerus, aber eine Gemeinde zählt z. B. über 70.000 Seelen und hat doch nur drei Geistliche, und von 350.005 Glaubensgenossen besuchen nur etwa 20.000 den öffentlichen Gottesdienst. Und dazu haben sich in preußisch Schlesien schon an einigen Orten christliche Eltern geweigert, an ihren Kindern die Taufe vollziehen zu lassen, dazu hat in Halberstadt der Redner der „freien Gemeinde" an dem h. Christtage über „das Nichtdaseyn und die Nichtigkeit Gottes", am zweiten Festtage über „die Sündhaftigkeit Christi und die Lüge der sogenannten heiligen Schrift" öffentliche Predigt gehalten. In dieser Nacht gräulichen Unglaubens und erschreckender Unsitte leuchtet für dießmal nur ein einsamer Stern, die Gründung eines katholischen Krankenhauses in der Hauptstadt der viel unterwühlten Monarchie.

Das katholische Deutschland ist zur Zeit von einer herrlichen, heiligen Bewegung ergriffen. Auf der dritten Generalversammlung des katholischen Vereines zu Regensburg war die Bildung eines Bonifacius-Vereines angeregt worden. Im Norden Deutschlands besonders schmachten unsere katholischen Glaubensbrüder in unsäglicher Noth; ohne Kirchen und Schulen,

oft jahrelang ohne geistlichen Zuspruch und Trost sind sie der religiösen Verkommenheit und der Verführung zum Abfalle allseitig ausgesetzt, und schleunige genügende Abhilfe war schon lange zum schreienden Bedürnisse geworden. Der edle Graf Joseph von Stolberg, der Sohn des großen, unvergeßlichen Streiters der Kirche, hat den dringlichsten Bitten entsprochen, und die Vorstandschaft sammt den Vorarbeiten zur Gründung eines die treuen Katholiken Deutschlands umfassenden Bonifaciusvereines, welcher die einzelnen Missionsinteressen des gesammten Vaterlandes vertreten soll, mit freudiger Aufopferung unternommen. Die Zeitblätter erzählen, wie dieser edle Ritter mit dem Schwerte des Glaubens in der eisernen Hand, mit der unüberwindlichen Waffe der Liebe einen Kreuzzug durch alle Gauen Deutschlands unternommen, und allerorts die Herzen mit der Gewalt seiner klaren, begeisternden Rede erobert. Zu Rottenburg hat er am 27. Dezember geweilt, am Schluße seiner hinreissenden Rede vor dem hochwürdigsten Bischof sich niedergekniet, und um seinen Segen für das heilige Werk zur Rührung aller Anwesenden gebeten. Auch in Freiburg hat der von ihm abgehaltenen Versammlung der greise Erzbischof beigewohnt, der Mann nach dem Herzen Gottes, die lebende Mission, wie ihn jüngsthin ein Prediger bei einer in seinem Sprengel abgehaltenen Mission so treffend genannt. In München hat der edle Graf schon 600 Mitglieder für die gute Sache gewonnen, und in Fulda, wo er jüngst gesprochen, den Kampf der Geister im Norden unsers deutschen Vaterlandes, den Umschwung, welcher dort in vielen Gemüthern sich vorbereite, und sie zur Erkenntniß der katholischen Wahrheit führe,

die Armuth und Verlassenheit der daselbst zerstreut wohnenden Katholiken mit den ergreifendsten Worten geschildert. So wie zu Freiburg wies er hin, daß die Kirche uns nur allein vor dem Jammer der Zukunft zu retten vermöge, und wie sehr dieß besonders für unser Deutschland gilt, dieß können wir kaum auf eindringlichere Weise schildern, als ein einfacher Aufruf zur Unterstützung der katholischen Gemeinde von Witten es in der deutschen Volkshalle*) gethan. „Finstere Gewitterwolken", schreibt derselbe, „steigen auf und in der Tiefe will manches Ohr schon den dumpfmurrenden Donner vernehmen. Und wohl mag es so seyn! Die Wünsche, welche jene hegen, die mit uns die nämliche Scholle der Erde bewohnen, wie entgegengesetzt sind sie! Die Begierden, welche glühen, wie widerstrebend! Die Thaten, welche angeblich alle zum Wohle des Vaterlandes gewirkt werden, wie feindlich gegenüberstehend! Ihr Alle sagts: „Es ist ein wirrer Kampf entbrannt!" und Jeder eilt dem Vaterlande all' seine Kräfte zu widmen, um es zu retten, das heißgeliebte, und Gottes Segen wird — wir hoffen's aus tiefster Tiefe unserer Seele — mit diesem Streben, diesem Ringen seyn, wenn der Blick dahin gewendet ist, wo die Hilfe noth thut! — Nicht die

*) Wir können dieß zu Köln erscheinende große politische Blatt unsern Lesern im Interesse der guten, katholischen Sache nicht genug empfehlen. Es vertritt die gesündeste Politik und ist durch und durch katholisch und kirchlich. Der Preis ist geringer als der der perfiden Augsburger Allgemeinen. Und es wäre wahrlich einmal hoch an der Zeit, daß der Clerus und die treuen Katholiken insgesammt die katholische Presse eifrig und ernstlich unterstützen würden, anstatt daß sie offen kirchenfeindliche Blätter mit ihrem ehrlichen Gelde hegen und mästen.

Spitze des Schwertes entscheidet das Loos unseres armen Vaterlandes. Glauben und Nichtglauben gähren wie feindliche Urstoffe durcheinander, und nicht eher wird Einheit, Größe und Herrlichkeit unser Erbtheil, bis jener gesiegt, und als hellstrahlende Leuchte in allen Gauen unsers Vaterlandes glänzt, dieser aber als täuschender Irrwisch erloschen ist. Ja wenn nicht nur allein auf den Firnen Tyrols, auf den Halden Oesterreichs, auf den Hochebenen Baierns, auf den Rebenhügeln des Rheins und in den Haiden Westphalens, sondern auch auf den Hügeln der Mark, in den fetten Marschen der Nordsee und den sandigen Marken der Ostsee, ja allüberall die Fahne unseres Glaubens, das Kreuz, aufgepflanzt ist, und jeder Vorüberwandelnde ehrfurchtsvoll vor demselben das Haupt neigt, dann ist unser Vaterland glücklich, dann ist es groß, dann ist es herrlich!"

In der unglücklichen Schweiz hat die radicale Tyrannei und Knechtung der Kirche bald ihren höchsten Gipfel erreicht. Einkerkerungen glaubenstreuer Priester, Einziehung der Kirchengüter, brutale Vertreibung wehrloser Nonnen, wie jüngst die Exilirung der barmherzigen Schwestern von Puntrut im Cantone Bern, die durch Jahre mit allgemeiner Anerkennung das Spital daselbst versehen, sind an der Tagesordnung, und überzeugen uns schlagender und eindringlicher, als bändereiche Abhandlungen, was jene Meute unter Freiheit und Volkswohl zu verstehen gewohnt ist.

Das neue Unterrichtsgesetz in Frankreich ist endlich auf eine im Ganzen befriedigende Weise zu Stande gekommen. Der heimgesuchte Staat hat zu sehr an den Wunden geblutet, die sein Unglaube und seine religiöse Verkommenheit ihm geschlagen, der Socialis-

mus und Communismus, entsprungen aus den gottlosen Doctrinen, welche beinahe ein Jahrhundert lang von allen Dächern des Landes gepredigt worden, haben ihm zu fühlbar das Messer an die Kehle gesetzt, als daß es nicht jedem klaren, denkenden Geist daselbst zum überwältigenden Verständnisse gekommen, wie nur in einer aufrichtigen Rückkehr zu den heilenden Grundsätzen des Christenthumes, in der „Wiederherstellung des Einflusses der Priesterschaft auf die Volkserziehung, dessen man sie nie ungestraft beraubt", wie die Times selber schreibt, Rettung zu finden. Wahrlich das arme Frankreich hat bis jetzt nur sein treuer, begeisterter, musterhafter Clerus gehalten, der sich auf dem jüngst versammelten Concil von Avignon neuerdings unter den unüberwindlichen Schutz der unbefleckten Jungfrau gestellt, deren Fürbitte jene allerprobte, wunderbare Macht besitzt, die Ungewitter zu stillen, und Gottes Barmherzigkeit auf die Erde zu rufen.

Original-Correspondenzen *)

Wien, 7. Jänner. Fürst Erzbischof Cardinal Schwarzenberg wird höchst wahrscheinlich Salzburg verlassen und den erzbischöflichen Stuhl von Prag besteigen. Die von ihm an diese Versetzung geknüpften Bedingungen sind eben so ehrenvoll für seine bischöfliche Gesinnung als tröstlich für die endliche Realisirung der Beschlüsse der Episcopal-Conferenz. Ueberhaupt dürften die bischöflichen Verhandlungen mit der Regierung ihrem glücklichen Resultate nahe seyn, zumal da in diesem Monate die fünf Bischof-Commissäre wieder nach Wien zusammenkommen, um energisch zum Abschluß zu drängen. Unser Fürsterzbischof hätte im kommenden März sein fünfzigjähriges Priester-Jubiläum zu feiern.

Prag im Dezember. Wir verlegen uns gegenwärtig auf's Practische im eigentlichsten Wortsinne, hauptsächlich auf die Missionen. Eine habe ich selbst mitgemacht. Der Erfolg dieser Missionen ist über alle Vorstellungen: es ist, als ginge ein Schöpferwort aus, welches Alles umgestaltet. Der Katholikenverein hier hat zu viele nicht zuständige Elemente, um besonders zu gedeihen. Die böhmischen Conferenzreden haben einen ungeheuren Zuspruch, und wenn Emanuel Veith kömmt, die deutschen zu halten, wird es noth seyn, eine Kirche zu finden, welche das Auditorium faßt. Dieses wirkt aber nur auf der Oberfläche, während die Missionen in's Gefüge der Seele und des Geistes eindringen und die kostbaren Früchte der Buße bringen. — Am Feste Nicolai begannen wir die Priesterconferenzen, wo es sich nicht um viel Gerede, sondern um kirchliche Begründung unsers theologischen Wissens handeln wird. Nach Weihnachten kommen die lieben Schwestern vom heiligen Carl Borromäus nach Budweis.

Preßburg, im Jänner. Im Krankenhause hier haben sich vornehmlich einige barmherzige Schwestern sehr eifrig gezeigt; sie wurden von Grätz hieher geschickt und waren im

*) Wir hoffen diese Rubrik bald reichhaltiger gestalten zu können, sobald wir einmal die Hauptschwierigkeiten, welche eine entsprechende Organisirung ausgebreiteterer Correspondenzen mit sich bringt, gehoben sind. Bis dahin bitten wir unsere verehrten Leser um Geduld. Anmerk. der Red.

vollen Sinne des Wortes die Engel des Spitales. Denn was vermag der Arzt ohne eine hilfreiche Hand, welche aus wahrer Menschenliebe, aus Pflichteifer den Kranken pflegt? Wie schwer, wie aufopfernd ist nicht die Hingebung der guten Schwestern, die sich nicht scheuen, Soldaten zu pflegen! Sie sind auch alle nacheinander krank geworden; eine, die Schwester Rosa, die schönste unter ihnen, fiel als Opfer der hier herrschenden Typhus-Epidemie. Leider werden sie uns schon bald verlassen, denn heiligere Pflichten rufen sie nach Grätz zurück.

Literatur.

Populäre Vorlesungen über die Kirchengeschichte der ersten vier Jahrhunderte, gehalten im Winter des Jahres 1847/48 von Dr. Joseph Ignaz Ritter, Domdechant und Professor an der Universität zu Breslau. Paderborn, Verlag von Fr. Schöningh. 1849. XXIV. u. 198 S. gr. 8. Preis 1 fl. 24 kr.

Der durch seine gediegene Kirchengeschichte in drei starken Bänden und seine Thätigkeit als Bisthumsverweser von Breslau allbekannte Herr Verfasser hat mit vorliegendem Werke der katholischen Sache wahrhaft einen Dienst geleistet. Unsere moderne Geschichtsfabrikation hat lange genug die Gemüther des Volkes mit den greulichsten und schamlosesten Entstellungen der historischen Wahrheit vergiftet und es ist wahrlich hoch an der Zeit, demselben eine gesunde, heilende Nahrung zu bieten. Zudem ist in unseren Tagen nichts erquickender und tröstlicher für ein katholisches Herz, als sich in die Zeiten des Aufblühens der christlichen Kirche zurückzuversetzen, und sich an dem Glauben und der Liebe, dem Bluten und Kämpfen, dem Erringen und Siegen der jungen Kirche zu letzen.

(Der Schluß folgt.)

Literarischer Anzeiger.

Nro. 1.

☞ Wir empfehlen unsere in einer Auflage von 1000 Exemplaren erscheinende Zeitschrift zu buchhändlerischen Inseraten. Es wird die Petitzeile oder deren Raum zu 3 kr. CMze. oder 3 3/4 kr. rhn. berechnet.

In der Hurter'schen Buchhandlung in Schaffhausen erschien soeben:

(Preise in CMze. W. W.)

Cantu, C., Allgem. Weltgeschichte. Nach der siebenten Originalauflage für das katholische Deutschland bearbeitet von Dr. J. A. M. Brühl. Erscheint in Lieferungen à 9 ggr. oder 36 kr.

Von diesem classischen Werke sind bis jetzt 7 Lieferungen erschienen; die Fortsetzung folgt rasch nach dem Erscheinen des Originals.

Maßl, Xav., Der Kreuzweg des Herrn. I. Die Verurtheilung Jesu in ihren Geheimnissen und sittlichen Anwendungen, mit Rücksicht auf unsere Zeitverhältnisse in sieben Abendandachts-Kanzelvorträgen.
9 ggr. oder 36 kr.

Greith, C., Die katholische Apologetik in Kanzelreden. Sammlung neuer Kanzelreden aus der katholischen Schweiz. Erster Band, enthaltend: Neue Apologien in Kanzelreden über katholische Glaubenswahrheiten gegenüber den Irrlehren alter und neuer Zeit. 21 ggr. oder 1 fl. 36 kr.

Hurter, Pflichten der Priester. Nach dem Französischen bearbeitet. Eleg. cartonnirt 18 ggr. oder 1 fl. 21 kr.

Malou, Professor der katholisch-theologischen Fakultät und Bibliothekar an der Universität zu Löwen ꝛc. ꝛc., **Das Bibellesen in der Volkssprache,** beurtheilt nach der heiligen Schrift, der Tradition und der gesunden Ver-

nunft. Unter Mitwirkung des Verfassers und nach dessen vielfachen Verbesserungen des Originals aus dem Französischen übersetzt von Herrmann Stoeveken, Pfarrer an der Straf- und Correctionsanstalt in Köln.

2 Bde. geh. 2 Thlr. 10 ggr. oder 4 fl.

Das Gebet des Herrn und der englische Gruß des heiligen Thomas von Aquin. Aus dem Lateinischen übersetzt von W. Reithmeier, Priester.

4 ggr. oder 18 kr.

Hurter, Fr., Geburt und Wiedergeburt. Erinnerungen aus meinem Leben und Blicke auf die Kirche. Dritte Auflage in 8 untrennbaren Lieferungen à 12 ggr. oder 54 kr.

Franz, J., Die Haustaufe und ihre kirchliche Vervielfältigung, vom katholischen Standpunkte aus erörtert. 8 ggr. oder 30 kr

Reaume, Abbé, Der Wegweiser für den jungen Priester in einem Theile seines Privatlebens so wie in seinen verschiedenen Beziehungen zur Welt. Für den deutschen Clerus bearbeitet.

Eleg. cart. 18 ggr. oder 1 fl. 21 kr.

Sales, Franz von, Fürstbischof von Genf, **gesammelte Predigten.** Aus dem Französischen von M. Sintzel. Zweite Ausgabe in 5 untrennbaren Lieferungen à 12 ggr. oder 54 kr.

Girault, Abbé, Erklärungen des apostolischen Glaubensbekenntnisses, oder ausführliche Entwicklung der vorzüglichsten Wahrheiten des christlichen Glaubens. Von W. Reithmeier, Priester.

2 Bde. 1 Thr. 12 ggr. oder 2 fl. 30 kr.

Kirche und Staat in Bayern unter dem Minister Abel und seinen Nachfolgern. Eine kirchlich-politische Denkschrift. 1 Thlr. 12 ggr. oder 2 fl. 42.

Maßl, Xav., Fest- und Gelegenheits-Predigten. 5 Bände. 6 Thlr. 5 ggr. oder 11 fl. 18. kr. Hievon wird jeder Band auch einzeln abgegeben.

Die katholische Kirche

gegenüber

der Evangelical-Union in England.

Von J. T. M. Heller.

(Schluß.)

Ein besonderes Comité hatte für den 19. August zum Empfange der Fremden und zur Anordnung des Geschäftsganges das Nöthige vorbereitet. Die Theilnehmer traten beiläufig 600 Mann stark im Saale Freemusons Hall, Great Queen-Straße zusammen und bestanden meistens aus Geistlichen aus Großbritannien, Nordamerika, Frankreich und Deutschland. Auffallender Weise war die englische Hochkirche nur schwach vertreten; desto mehr Lutheraner, Reformirte, Baptisten, Methodisten, u. s. w. waren aber erschienen. Ob der berüchtigte Deutschkatholiken-Führer Czerski, damals zu London anwesend, in der Gesellschaft gewesen, ist nicht sicher bekannt geworden. Die protestantischen Blätter haben darüber vielleicht weislich geschwiegen, um zarten Gewissen nicht etwa ein Aergerniß zu geben, oder weil sie sich des bisherigen Lobhudelns vom Herzen schämen. Sir Cul-

ling Gardly Smith nahm den Vorsitz ein, und brach schon im Eingange seiner Eröffnungsrede in die Worte aus: „Diese Versammlung biete ei„nen Anblick, wie Gott selbst ihn nie ge„habt, daß in einem so kleinen Raume, „wie nämlich die Londoner Freimaurer„halle ist, die verschiedenen Bekenntnisse „in Einigkeit sein Lob singen und seinen „Namen preisen!" Es wurde nämlich jede Versammlung unter Gebet, Gesang, Bibellesen und Reden eröffnet.

Mit Singen und Beten wurde der erste Tag beschlossen, und dessen einziges Resultat war, daß kein Bericht der gepflogenen Verhandlungen, außer unter eigener Leitung, veröffentlicht werden und kein Mitglied irgend einer Zeitung Mittheilung von dem Geschehenen und Gesprochenen machen sollte.

Am zweiten Tage wurde Folgendes festgesetzt:

1. „Daß diese Conferenz, bestehend aus Christen von vielen verschiedenen Bekenntnissen, welche alle durch die Ausübung des Rechtes der eigenen Auslegung und durch gemeinsame Schwachheit in den Ansichten über gewisse Punkte, sowohl in der christlichen Lehre als in kirchlichen Einrichtungen auseinander gehen, und nun versammelt aus vielen und verschiedenen Gegenden der Welt, um christliche Eintracht zu befördern, mit Freuden ihr einstimmiges Bekenntniß von der erhabenen Wahrheit ablegen, daß die Kirche Gottes, während sie Wachsthum gestattet, dennoch „eine Kirche" ist, und nie ihre „wesentliche Einheit" verloren hat, noch verlieren kann. Nicht diese „Einheit" erst hervorzurufen, sondern sie zu bekennen, ist der Zweck dieser Zusammenkunft. Im Herzen vereint

wünschen sie auch, so weit dieß zu erreichen möglich ist, äußerlich sich zu vereinigen, um es so an sich selbst zu verwirklichen, als auch Andern darzustellen, daß „eine lebendige und ewige Einheit" alle wahren Gläubigen in der Gemeinschaft der Kirche Christi verbindet, „welche ist Ein Leib, die Fülle deß, der Alles in Allem erfüllet."

2. „Daß diese Conferenz, während sie die wesentliche Einheit der christlichen Kirche anerkennt, sich gedrungen fühlt, die bestehenden Trennungen zu beklagen, ihre demüthige Anerkennung der Sündhaftigkeit, die zugleich mit dieser Entfremdung von der Liebe sich verbunden hat, so wie die mancherlei Uebel, welche daraus entsprungen sind, zu bezeugen, und feierlich ihre Ueberzeugung auszusprechen, von der Nothwendigkeit und Pflicht, Maßregeln zu ergreifen, im demüthigen Aufblick zu Gott um seinen Segen, um so einen Gemüthszustand und eine Gesinnung zu erlangen, die dem Geiste Christi mehr entspricht."

3. „Daß daher die Mitglieder der Conferenz innig davon überzeugt sind, wie wünschenswerth es ist, ein Bündniß zu schließen, welches auf Grund der großen evangelischen Wahrheiten, die sie gemeinsam festhalten, den Gliedern der Kirche Christi Gelegenheit darbietet, brüderliche Liebe zu üben, christliche Gemeinschaft zu pflegen und Anderes, worin sie später übereinkommen möchten, mit einander auszuführen. Sie schließen deßhalb hiemit ein solches Bündniß, unter dem Namen der evangelischen Verbrüderung." —

Am dritten Tage wurden die bereits angeführten Grundsätze der Union, nach manchen Debatten festgestellt, und denselben ein neunter angefügt,

nämlich: der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung des Leibes, und das Weltgericht durch unsern Herrn Jesum Christum, sammt der ewigen Seligkeit der Gerechten und der ewigen Pein der Gotlosen." Die Amerikaner hatten die Aufnahme dieses Grundsatzes durchgesetzt, als ob die darin enthaltenen Lehren in der Bibel nicht klar und grundgesetzlich ausgesprochen wären. Doch ergaben sich Zusätze auch bei einigen der übrigen Artikel. So z. B. fügte man zu Nr. 4 bei: „und sein Mittleramt als Fürsprecher und König," und zu Nr. 8 wurde hinzugesetzt: „und die fortwährende Verbindlichkeit der Sakramente der Taufe und des Abendmahls."

Am sechsten Tage vereinte man sich in der Exeter-Halle, zu einer Riesenversammlung, zu welcher 4000 Billets ausgegeben worden waren. In dieser wurde noch Folgendes bestimmt:

1. Daß bei der Ausführung des gegenwärtigen Versuches deutlich ausgesprochen wird, daß man eine Verleugnung der Ueberzeugung, oder Billigung der Grundsätze Anderer in Punkten, wo sie von ihnen abweichen, von keinem Mitgliede verlangt noch erwartet, sondern daß Alle so frei als zuvor sind, ihre christlichen Ueberzeugungen zu behaupten und zu vertheidigen, jedoch mit schuldiger Schonung und brüderlicher Liebe.

2. Daß es nicht die Absicht ist, daß dieser Bund den Charakter eines neuen kirchlichen Institutes annehme oder erstrebe, welches

die Gerechtsame einer christlichen Kirche in Anspruch nimmt und ausübt. Sein einfacher und umfassender Zweck, das fühlt man tief, kann sehr wohl durchgeführt werden, ohne die Ordnung irgend eines Zweiges der christlichen Kirche, zu welcher die respectiven Mitglieder gehören mögen, zu hindern oder zu stören.

3. Daß, während dieser Bund als ein bedeutender Schritt zur Förderung einer christlichen Union angesehen wird, es alle Mitglieder als eine obliegende Pflicht anerkennen, sorgfältig sich davon zu enthalten, irgend ein liebloses Urtheil über diejenigen zu fällen, die nicht im Stande sind, demselben ihre Zustimmung zu geben.

4. Daß die Mitglieder dieses Bundes einander ernst und liebevoll ermahnen, in ihrem Benehmen und besonders im Gebrauch der Presse sich sorgfältig zu enthalten und zu vermeiden alle Bitterkeit, Zorn, Zank, Zwietracht, Verläumdung und Bosheit, und in allen Stücken, selbst in denen sie noch von einander abweichen mögen, gütig und freundlich zu seyn, einander in Liebe zu tragen, und einander zu vergeben, gleichwie Gott um Christi Willen ihnen vergeben hat, und darnach zu trachten, in allen Stücken Gottes Nachfolger zu seyn als die lieben Kinder, und in der Liebe zu wandeln, wie auch Christus sie geliebt hat.

Am siebenten Tage wurden erst die Zwecke der Union zur Sprache gebracht.

Sie sind folgende:

1. Daß, insofern dieser Vorschlag zur Vereinigung größtentheils aus dem fast allgemein unter den Christen gehegten Gefühle von der höchst betrübenden practischen Vernachlässigung des neuen Gebotes Christi an seine Jünger hervorgegangen ist, sich unter einander zu lieben, und von den vielen Spaltungen, welche die Kirche des Herrn zerreissen, und in allen diesen Vergehungen die Mitglieder des Bundes mit tiefer Betrübniß ihren vollen Antheil anzuerkennen wünschen; — es den Hauptzweck des Bundes ausmachen muß, in den Gemüthern seiner Glieder und durch deren Einfluß allgemein den Jüngern unsers Herrn Jesu Christi tief einzuprägen die Ueberzeugung von den Fehltritten in dieser Beziehung, welche der hochgelobte Geist Gottes durch die ganze Kirche zu erwecken scheint; und indem sie sich immermehr vor Gott demüthigen, werden sie sich immermehr angeregt fühlen, zu allen Zeiten ihre ganze Schuld vor dem Herrn zu bekennen, und durch das Verdienst und die Fürbitte ihres gnadenreichen Hauptes und Heilandes die Vergebung ihrer begangenen Sünden und Gottes Gnade zu erflehen, damit sie dadurch die brüderliche Liebe um so mehr pflegen, welche Alle üben sollen, die den Herrn Jesu Christ lieb haben, und dadurch verpflichtet sind, sich untereinander zu lieben um der Wahrheit Willen, die in ihnen ist.

2. Daß es der Hauptzweck des evangelischen

Bundes ist, um, so weit es thunlich, die Einheit, welche unter den wahren Jüngern Christi stattfindet, kund zu thun, ihre Einheit durch brüderlichen und erbaulichen Umgang zu fördern, allen Neid, Streit und Trennung zu „mindern", den Christen ein tieferes Gefühl von der großen Pflicht des Gehorsams gegen das Gebot unsers Herrn, „sich unter einander zu lieben" einzuprägen, und die völlige Verwirklichung seines Gebotes: „daß sie alle eins seyen, gleich wie du, Vater, in mir, und ich in dir, daß sie alle eins seyen und daß die Welt erkenne, du habest mich gesandt," zu erstreben. *)

Absichtlich habe ich die Grundsätze und Zwecke der Evangelical-Union ausführlich gegeben, um damit mein Urtheil desto leichter begründen zu können. Hier ist es!

Es ist aus all' dem Angeführten ersichtlich, daß sich dabei eigentlich eine Erscheinung reproducirt hat, die schon im XVII. und XVIII. Jahrhunderte unter den deutschen Protestanten zu Tage gekommen ist, und damals dem bereits dürr und unschmackhaft gewordenen Protestantismus für eine Zeitlang das Leben zwar erhalten, aber doch nur gefristet hat, nämlich der Pietismus. In strengster Einhaltung des hergebrachten Dogmas, in dessen steriler Subtilisirung, war damals die Erbaulichkeit, also die Anwendung der Glaubenslehren auf das Christenleben, fast total untergegangen. Die Kanzeln hatte man zu Kathedern

*) Neue Sion von D. E. S. Haas, Jahrg. 1846. Nro. 111 und 122.

umgeschaffen, und damit einen Baum ohne Frucht angepflanzt. Da traten Spener, Franke, Arndt und andere Männer ähnlichen Schlages auf, schlugen den entgegengesetzten Weg ein, und zogen durch ihre practischen Vorträge, insbesondere durch ihre Erbauungsstunden das Volk an sich. Sie bildeten ordentliche Verbrüderungen, und hauchten so dem dürren Buchstaben Leben ein. Freilich wurde ihre Richtung bald auf's Härteste angefochten, aber die Pietisten breiteten sich nach allen Seiten hin aus. Aus den pietistischen, langwierigen Händeln ging endlich die Nothwendigkeit hervor für die Gegner, ebenfalls practischer zu werden, und so hatte der damalige Mysticismus doch wenigstens das Gute bewirkt, daß das Dogma wieder in's Leben eingeführt wurde. Dadurch aber, daß man nun nicht mehr Dogmatik allein trieb, sondern sich auch auf Moral und Ascetik verlegte, wurde der im Dogma erstarrte und stagnirende Protestantismus gerettet.

Allein, wie sieht es jetzt aus, und wird die Evangelical-Union dem Protestantismus unserer Tage wieder auf die Beine helfen?

Ohne Zweifel war es der Pietismus, der eigentlich den Protestantismus dahin getrieben, wo er nunmehr steht. Auffallend ist diese Behauptung, aber wahr. Unter der Hülle der Privatandacht versammelten sich auch viele Schwärmer und Separatisten, und trugen ihre Irrthümer zu Markte, z. B. Wiedertäufer, Bölmerianer, Swedenborgianer, Schwenkfeldianer, Weigelianer, Labadisten, Chiliasten, u. s. w., durch diese Vermischung wurden die besseren Elemente versäuert und viele irrthümliche und schwärmerische Ansich-

ten verbreitet, was den orthodoxen Gegnern Veranlassung gab, gegen diese Neuerungen und Ausschweifungen desto heftiger in's Feld zu ziehen, je eifriger die Versammlungen und selbst die Irrenden von den bekehrungssüchtigen Häuptern der Pietisten in Schutz genommen und vertheidiget wurden. Gutes und Schlimmes wurde in Eines zusammengeworfen und das Letztere noch vielfältig übertrieben. Man machte mitunter wahre Ungeheuer aus den vorkommenden Verwirrungen und bewaffnete in der Uebertreibung selbst die Obrigkeiten und Fürsten gegen sie. Der Zorn der Orthodoxen ging so weit, daß man, wo es ging, selbst ihre härteste Bestrafung veranlaßte und der Stockholmer Reichstag zum Beispiel im Jahre 1734 sogar beschloß, daß nirgends mehr Pietisten im Lande geduldet werden sollten. Die Abneigung der Orthodoxen wurde aber noch mehr verschärft durch den erhobenen Streit über die Frage: „ob die Theologie eines Unwiedergebornen eine wahre Wissenschaft und Theologie sey oder nicht?" Die Pietisten: Lange, Breithaupt, Francke, Olearius und Andere hatten Letzteres geradezu behauptet, während ihre Gegner, z. B. Löscher, Schafwig, Dilefeld, u. A. m. den Gegensatz rüstig vertheidigten, und die Pietisterey, eigentlich nicht mit Unrecht, der Feindschaft gegen alle Wissenschaft oder Vernunft bezüchtigten. Dieß legte eigentlich den Grund zum nachherigen Streben, gegen die Eingriffe des Mysticismus Wissenschaft und Vernunft geltend zu machen, nachdem eine Frage die andere geboren hatte, nämlich: ob ein unwiedergeborner Prediger durch

seine Amtsführung eben den Nutzen stiften könne, den ein Wiedergeborner, d. h. ein Pietist stifte?" Weil die Pietisten ganz natürlich die Frage für sich günstig beantworteten, fuhren die Orthodoxen über sie, als donatistische Ketzer, her, wurden aber dafür von Jenen Pelagianer genannt. Die Behauptung der Pietisten, daß der Glaube, um Rechtfertigung zu erlangen, sich lebendig und thätig erweisen, also das Vorhandenseyn der guten Werke in sich schließen müsse, brachte die Gegner, die nur den Glauben allein für nothwendig erachteten, den Einfluß der guten Werke aber gänzlich abwiesen, vollends in die Höhe. Die Pietisten wurden geradezu der Lehrverfälschung beschuldigt. Speners Klagen über die Verderbniß der lutherischen Kirche und die von ihm dargestellte Nothwendigkeit einer Reform hatten gleichfalls nicht wenig dazu beigetragen, große Aufmerksamkeit zu erwecken. Allerdings waren damals die Gegner entrüstet darüber, daß die Pietisten die lutherische Kirche für die Hure zu Babel hielten, und noch mehr, daß sie eine abermalige Reform begehrten. Sie eiferten heftig wider Beides. Allein, wurde auch damals die Stimme Speners unterdrückt, so wurde sie späterhin desto begieriger vernommen. Auch die Hoffnung auf's tausendjährige Reich kam durch Spener, Lange und Andere empor, und Bengel bildete den Chiliasmus noch kräftiger aus. Endlich griff Spener selbst die unbedingte Nothwendigkeit der symbolischen Bücher an, und stellte eine bloß bedingte dafür auf, und zwar nach

Maßgabe des verschiedenen Zustandes der Kirche oder eigentlich ihrer Cultur. Er meinte, auch ohne diese Bekenntnißschriften könne die Kirche herrlich blühen. Zugleich wurde die eidliche Verpflichtung darauf in Frage gestellt. Das war mehr, als die Orthodoxen ertragen konnten. Sie stellten den Pietisten den Satz entgegen, daß die gedachten Bücher göttliche, d. h. von Gott eingegebene Schriften seyen; sie stellten sie daher der Bibel an die Seite, und forderten ihre Beschwörung nicht insofern, sondern weil sie ganz und gar mit der heiligen Schrift übereinstimmten. Die Pietisten sagten das Gegentheil und wollten nur von dem „insofern" wissen, worunter sie sodann leicht Alles, was sie noch im Rückhalt hatten, ganz bequem unterbringen, und was sie wegwünschten, ausmerzen konnten.

Diese kurze Darstellung der Pietisterey und ihrer anstößigen Grundsätze, — es sind aber bei weitem nicht Alle — mag uns zum Beweise dienen, wie sehr es gerade sie gewesen ist, die hauptsächlich den jetzigen Stand der Dinge verschuldet. Sie hat nämlich den Keim zu kritischen Untersuchungen in den Acker der Kirche gelegt, durch ihre Ausschweifungen, die bis zum krassesten Mysticismus hinüber streiften, Scham und Verachtung unter den Vernünftigen erzeugt und sie aufgestachelt, das anbrechende Licht der Philosophie in die Kirche hineinleuchten zu lassen, um ihre Glieder das Unwürdige der Schwärmerei und des Fanatismus schauen zu lassen, sie mit Hülfe der Vernunft vor den verderblichen Einflüssen dieser religiösen Auswüchse zu bewahren, und auf bessere Wege zu bringen. Das fleißige Studium der

Psychologie war erwacht, man suchte aus ihrem Vorrathe die kritischen Waffen hervor, mittelst welchen so manche pietistische Irrthümer mit Nachdruck und Glück bekämpft werden konnten, z. B. der Chiliasmus. Um diesen niederzuwerfen, wurde die Offenbarung des heil. Johannes bekämpft und ihr Ansehen niedergeworfen. *) Was reizt mehr als die Kritikasterey? Was man bei einem Buche begonnen, wurde bald auch bei anderen versucht. Das Extreme der Orthodoxen, in Bezug auf die symbolischen Bücher, wollte zu der bereits eingebrochenen Aufklärung nicht mehr passen. Die Dogmen der Pietisten fanden mehr Anklang. Die Aufgeklärten griffen ihre Ansichten auf, und huldigten ihrer feinen Ausflucht. Nichtpietisten traten nunmehr gegen das göttliche Ansehen der Symbole in die Schranken, und machten nach und nach solche Fortschritte, daß sie bis auf diesen Tag schon an vielen Orten über den Haufen gestürzt worden sind. Der losgebrochene Untersuchungseifer nahm sich fast zu gleicher Zeit die Freiheit, auch auf ein anderes, wirklich heiliges, Gebiet überzuspringen, nämlich auf das der Bibel und des Canons. Der lutherische Theologe, Dr. Semler, der im Jahre 1763 das neue Testament des socinianisch gesinnten Gelehrten J. Jak. Wettstein herausgegeben und schon früher die Offenbarung Johannis herabsetzend behandelt hatte, verwarf zuletzt das ganze Buch. Andere führten die Sache noch weiter aus, z. B. F. A. Stroth. Semlers freie Untersuchung des Canons sprach mehreren Büchern der heil. Schrift den göttlichen Ursprung ab,

*) Man hatte hiebei selbst Dr. Luther zum Vorbilde.

sowie alle Gemeinnützigkeit. Die Bahn war nun gebrochen, die Neuerungen fanden immer mehr Beifall. Kritik und Philosophie räumten fleißig auf. Es konnte nicht fehlen, eine neue Exegese mußte kommen, und durch diese mußten verschiedene bisherige Lehren angestritten und annullirt werden. Hell flatterte das Licht der sogenannten Aufklärung schier an allen Orten auf und wurde von Hunderttausenden ja Millionen willkommen geheißen. Mit besonderem Feuereifer warf sich dieser Neuprotestantismus besonders dem Pietismus entgegen und bemühte sich unter den zahlreichsten und schimpflichsten Anschuldigungen denselben verhaßt zu machen und zu ersticken. Jener hat das Feld gewonnen, dieser liegt zu Boden, oder fristet nur mühsam sein dürftiges Leben, gebrandmarkt und verfolgt. Der Pietismus hat sich durch seine Extreme einerseits, durch seine lockern Grundsätze andererseits, selbst zu Grunde gerichtet, aber auch die Gesammtkirche der Protestanten an den Rand des Verderbens gebracht. Wie die Töchter Israels ihre Harfen an den Gewässern Babylons an die Thränenweiden hingen und mit ihnen trauerten über den Fall Sions, so mögen nun auch die Nachkömmlinge jener Männer, die einst ihren Ursprung begründeten, sich hinsetzen und klagen über ihre eigene betrübte Lage, wie über den Ruin ihres Kirchenhauses, aber auch dabei bedenken lernen, daß mit Sectirereien und Spaltungen es nimmer vorwärtsgehe auf der von Christus und seinen ersten Sendboten bezeichneten Bahn, sondern daß der, welcher sich von der allgemeinen Kirche trennt, auf ein ungestümes Meer sich hinauswage, wo endlich sein Lebensschifflein, früher oder später, von den Sturmeswogen gewiß erfaßt, unter den zahllosen Klippen

scheitert oder von den empörten Elementen verschlungen wird.

Die Evangelical-Union liefert uns ein neues Beispiel dieses Pietismus und Mysticismus.

Wahr, die Versammlung hat sich über eine gewisse Zahl von sogenannten Grundwahrheiten im Christenthume vereinigt. Ob aber diese Grundsätze bei jedem Individuum zur klaren Anschauung gekommen, ist um so mehr zu bezweifeln, als es großer Mühe bedurfte, den 9. Artikel durchzusetzen. Mit Recht kann man dieses als einen Beweis annehmen, daß nicht eitel altgläubige Herzen sich zusammengefunden. Aber eine noch viel wichtigere Frage taucht hier auf, und diese ist: auf welchen Wegen wollen die Mitglieder es erreichen, daß alle diejenigen, in deren Namen sie erschienen sind, oder zu erscheinen vorgegeben haben, zu den gleichen Ansichten und dem daraus gefolgerten Thun oder Lassen bewogen werden? Sie haben sich dazu verpflichtet. Sehr richtig. Aber in derlei Dingen ist eine individuelle Verpflichtung noch kein Evangelium für die ganze Gemeinschaft, noch weniger die allgemeine directive Norm für Protestanten, die das Panier der Glaubens-Lehr- und Gewissensfreiheit aufgeworfen haben, und deren einzelnen Secten und Parteien man den 7. Artikel zur Disposition gestellt hat. Man kennt die bisherigen Gewohnheiten, und kein Mensch wird davon so leicht lassen. Die aufgestellten ferneren vier Sätze gewähren Jedem freien Spielraum, und es sollte das größte Wunder der Neuzeit genannt werden, wenn dabei jene zwei Hauptzwecke, die ausgesprochen wurden, erreicht wären. Die Grundsätze

sind den Zwecken stracks entgegengesetzt; sie erfüllen diese nicht, sie heben sie augenscheinlich auf.

Man muß das Seltsame einer solchen Zusammenstellung wohl selbst mächtig gefühlt haben, so mächtig, als die ersten Pietisten, als sie in ihren Privatversammlungen allerlei andere Sectirer aufgenommen hatten. Deßhalb stürzte man sich gleich Jenen in das mystisch-pietistische Element hinein und suchte die ankämpfenden Widersprüche des Kopfes und Herzens und selbst des Amtsgewissens im Meere der Liebe und des rücksichtslosesten Gefühles gewissermaßen zu ersäufen. Nicht im ungefärbten Glauben soll die Liebe sich entfalten, nein, sie soll den Glauben ersticken und so sich allein thätig, selbst allkräftig erweisen. Von einer wirklichen Union in der Lehre wie im Glauben sieht man ab, und sucht die Einigung in der einzigen Verwirklichung des Gebotes der brüderlichen Liebe, als ob es nur auf diese allein ankäme, und nicht auch auf die Kraft des einigen und wahren, nicht aber des vielfältig zerfahrenen und deshalb nothwendiger Weise eben so vielfältig irrigen, Glaubens.

Nichts weiter, als ein wahrer Aftermysticismus hat sich in der Evangelical-Union thätig erwiesen, der in seinem Wahne, wie in seinem Unternehmen, auf wahre Fata Morgana lossteuert, und noch in kürzerer Zeit allenthalben scheitert, als der ältere Pietismus zu Grunde gegangen. So verschiedene und einander so sehr entgegengesetzte Elemente vertragen sich höchstens in einer Nußschale, d. h. auf einer zur Schau veranstalteten Versammlung einzelner Individuen; im wirklichen Leben ist an ein gemeinschaftliches Ziel und Streben nicht zu denken. Hat der Mysticismus, bei noch

feststehender Orthodoxie nur Unheil gestiftet, was wird gegenwärtig sein Stiefbruder, der Aftermysticismus, der wie aus den Wolken gefallen, ausschaffen, da der große Kern der Kirche bereits angefressen, und das ganze Dogma im Läuterungskessel der Philologie, höheren Kritik und vielköpfigen Tagesphilosophie so verflüchtigt worden ist, daß nur wenig Reelles unter dem Namen des Spiritus (Geistes) übrig geblieben, und eine Repristination des alten Lutherthums oder auch des Kalvinismus so wenig möglich geworden ist, als es unmöglich geworden, daß die Gesammtmassen zu irgend einer der theilnehmenden Secten, z. B. der der Presbyterianer, Baptisten, Methodisten u. dgl. sich hinwenden werden. Die ganze Anstalt ist nachgerade nichts weiter, als eine Ostentation gewisser Parteien, die da der Welt ankündigen wollen, daß sie auch noch leben und zur allgemeinen Bewegung in Masse auch noch ein Wörtchen mitsprechen wollen. Sie ist, frank und frei gesprochen, noch eine förmliche Manifestation gegen die katholische Kirche, und ihre jährlich zusehends rüstiger überhandnehmende Verbreitung gerade in jenen Gegenden zu Hause, wo die anglikanische Kirche mit den verschiedenen von ihr abgefallenen Secten und Partikelchen ihre Fahne aufgepflanzt hat.

Wird nun der Plan der Evangelical-Union gelingen? Hat die römischkatholische Kirche von ihren Bestrebungen etwas zu fürchten?

Ohne Zweifel, die Anstalt erscheint großartig, und dürfte noch großartiger werden, wenn die bischöfliche Kirche kräftigeren Antheil an der Sache nehmen sollte, was zu erwarten steht. Dasselbe ist auch der bezeichnete Plan der Union. Man

hat den Mund über die ganze Sache recht voll genommen und ein Mittel zur Realisirung der ausgesprochenen Ansichten ergriffen, das Vieles zu wirken vermag und darum, besonders in unseren Tagen, höchst beliebt ist, — nämlich die Association geistesverwandter Gemüther und Körperschaften. Man mag in der Gegenwart noch so wenig Religion besitzen, und die Praxis derselben weit hinter den Rücken werfen, so bleibt doch das religiöse Moment ein Zug der Zeit, worauf sehr viel ankömmt, der deßhalb auf die Ereignisse unserer Tage großen Einfluß übt. Dieß hat sich allenthalben selbst in Ländern kundgegeben, die im Punkte der Religiösität eben nicht im besten Geruche stehen. Sollten zur Durchführung ihrer Pläne Geldmittel nothwendig seyn, wie es denn füglich, wenn es mit der Sache Ernst werden soll, nicht in Abrede zu stellen ist, so glaube ich sicher, daß es der Evangelical-Union, die ihre Mitglieder selbst aus Amerika herbeizuziehen gewußt, auch nicht an Kräften fehlen werde, sich dieselben reichlich zu verschaffen. Wohlbekannt ist in dieser Beziehung die Bereitwilligkeit, Ausdauer und das Zusammenwirken der Protestanten, wenn sie auch persönlich noch so verschiedenen und entgegengesetzten Richtungen folgen, ja selbst mitunter dem ausschweifendsten Liberalismus huldigen. Ist irgend Etwas im Protestantismus lobenswerth, so ist und bleibt es diese Erscheinung. Er kann in diesem Punkte recht vielen Katholiken zum Vorbilde dienen. Man sehe nur z. B. hin auf die respectablen Summen, die flüssig gemacht wurden für die Bibel- und Tractatengesellschaften zur unentgeltlichen Vertheilung und Verbreitung zahlloser Bibeln, neuer Testamente, Bücher und Tractätchen durch die ganze Welt, und schier in allen

Sprachen der Erde! Man wende seinen Blick hin auf die verschiedenen Missionsanstalten! Man gedenke auch noch des berühmten Gustav-Adolph-Vereines, welcher sich in und außer Deutschland so sehr verbreitet hat, welcher durch Compromiß in der über Ortho- und Hetero-doxie erwachten und seine Existenz hart bedrohenden Streitigkeit in der Generalversammlung desselben zu Darmstadt, im Jahre 1847, auf die breiteste Basis gestellt worden ist, und nun als wahre Propaganda der protestantischen, nicht Kirche, sondern Gesammtpartei der katholischen Kirche gegenüber kräftigst fortwirkt! *) Nicht mangeln würden der Evangelical-Union jene Fonds, deren sie zu ihren Zwecken bedürfen sollte. Anlangend die Förderung politischerseits, so ist vorauszusehen, daß die protestantischen Regierungen ihren Tendenzen nicht nur nicht entgegen seyn, sondern dieselben thunlichst begünstigen werden, obwohl in jetziger Zeit vor der Hand dafür nichts gethan werden könnte von Amtswegen.

Sonach ist durch die erwähnte Evangelical-Union für die römischkatholische Kirche ein neuer Gegner erstanden, und mit demselben eine neue Gefahr erwachsen. Mit nichten darf sie diese Erscheinung auf dem kirchlichen Gebiete ihrer Widersacher übersehen; nimmermehr die Gefahr als geringfügig oder gar null erachten. Dieß wäre der größte Leichtsinn, die tadelnswertheste Unvorsichtigkeit, ein zu beklagender Sicherheitsschlummer, über welchen man wohl mit Recht ausrufen müßte mit dem großen

*) Niemand weiß, was im Jahre 1848 aus diesem Vereine geworden. Vielleicht haben ihn die Sturmwogen der Zeitbewegung gleichfalls verschlungen.

Weltapostel: „Wache auf, der du schläfst, und „steh' auf von den Todten, und Christus „wird dich erleuchten. So sehet zu, Brü„der, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht wie „Unweise, sondern wie Weise, und be„nützet die Zeit; denn die Tage sind böse." Ephes. 5, 14—16. Coloss. 4, 5. 1 Thess. 4, 3. Röm. 12, 2. Ja, unverantwortlich wäre es, wenn man katholischerseits so gleichgültig über das Auftauchen jener Evangelical-Union hinwegsehen, und die Hände ganz kaltblütig in den Schooß legen wollte. Das „Mene Tekel" warnte einst, durch furchtbare Geisterhand an die Wand seines Prunksaales gezeichnet, einen gottlosen König mitten unter seinen Schwelgereien, und jagte ihn empor aus seinem Sicherheitsdünkel. Nicht minder stellt sich unseren Augen, im hehren Flammenlichte an den Christenhimmel hingeschrieben, das Wort des Weltheilandes, so oft und so nachdrücklich seinen Jüngern in's Herz geprägt, vor: „Wachet!" Obwohl derselbe den ewig andauernden Segen auf seine Kirche gelegt; obwohl er ihr seinen heiligen Geist verheißen und gesandt; obwohl er versprochen, selbst mit den Seinigen zu seyn, bis an der Welt Ende; hat er ihnen doch vielmals das „Wachen" geboten. Erfreut sich nun der Christ des Besitzes der angeführten Gnaden; so darf er deswegen doch nicht schlafen oder Alles übersehen, was die Gegner sinnen. Es ist und bleibt vielmehr seine heiligste Pflicht, aufzusehen auf das, was sich begibt, und was ihn betrifft, stets das Möglichste zur Abwendung des Bösen und zur Förderung des Guten zu thun. Hiebei dienen uns die Apostel und von ihrer Zeit an alle Märtyrer, Bekenner, Vertheidiger, Freunde und

Freundinnen Christi zum Muster. Beten ist gut und sehr löblich, aber das Wachen, Aufsehen und kräftige Wirken ist eben so nothwendig, ja nach der rein katholischen Lehre unerläßlich. Selbst die Gegner dienen uns dabei zur Aufmunterung.

Indeß, Besorgniß oder Furcht darf bei dem gedachten Auftreten der Evangelical-Union Niemanden befallen. — Welchen Ausgang der Leben entzündende Pietismus unter den Protestanten genommen, haben wir bereits gesehen. Dieß ist der Typus dessen, was der neuerdings hervorgekrochene Aftermysticismus ausschaffen werde. Ein Ersäufen in der Liebe, Erstickung; das wird sein letzter Lohn seyn. Von den übrigen, der rationellen Richtung mehr oder weniger Verfallenen, verlacht und zurückgestoßen, schadet sein Streben der katholischen Kirche so wenig, als der ursprüngliche Pietismus ihr geschadet hat, am allerwenigsten wird er ihre Ausbreitung verhindern. Die Puseyiten kümmern sich um den Verein gar nicht, sondern gehen ihren Gang ruhig fort. Die Rücktritte zur katholischen Kirche hören nicht auf, und der katholische Glaube faßt in England und Schottland immer tiefere Wurzeln. Der heilige Vater Pius IX. hat durch seine Geneigtheit, wirklich nothwendige Reformen in seinen Staaten eintreten zu lassen, die Gunst der englischen Liberalen in so erstaunenswerthem Maße gewonnen, daß die öffentliche Stimmung die Abschaffung jener Akte laut gefordert hat, die bis auf diesen Tag dem jedesmaligen Ministerium verbot, mit dem heiligen Stuhle in irgend eine Verbindung zu treten. Man geht damit um, selbst einen beständigen Gesandten nach Rom zu senden, und einen apostolischen Nuntius wiewohl weltlichen Standes anzunehmen. Ein harter Schlag den Tendenzen der Evangelical-Union bei-

gebracht. Er wird, im Falle der Verwirklichung, die noch bestehenden Einschränkungen der Katholiken vollends wegräumen, dem politischen und religiösen Hasse für die Zukunft Zaum und Zügel anlegen, zur erwünschten Regulirung und Feststellung der katholischen Kirche auf's Günstigste beitragen und so der Ausbreitung der Letzteren den erfreulichsten Aufschwung geben. Schon jetzt besitzt dieselbe mehr Bischöfe, als die Anglikaner zählen; bald wird sie ihrer noch mehrere haben.

Die bischöfliche Kirche hat allerdings an der Evangelical-Union einigen, wenn auch, wie wir gesehen haben, nur schwachen Antheil genommen. Es steht natürlich zu erwarten, ob sie mit der Zeit, wenn ihre innere und äußere Noth sich mehrt, sich der Sache nicht kräftiger annehmen werde. Indessen, wenn auch dieser Fall einträte, so ist auch hievon kein Nachtheil zu erwarten. Die Ursachen liegen auf der Hand. Episcopale, Presbyterianer der freien und Staatskirche, Dissenters aller Farben, untereinander im Katholikenhasse einig, verhinderten das progressive Wachsthum der katholischen Kirche nicht. Werden sie ihre Ausbreitung hindern können, wenn sie sich auch äußerlich zu diesem Zwecke verbinden? Weder mit gemeinsamen Kopfhängen, Singen, Beten und Lesen, noch mit salbungsreichen Vorträgen, noch mit Ergüssen mystischer Liebe, noch mit flüssig gemachten Geldsummen, noch mit künstlich begeisterten Aufforderungen zur gemeinschaftlichen Entgegenwirkung wird die katholische Kirche irgendwo verjagt oder niedergeworfen. Das hat ein mehr als dreihundertjähriges, feuereifriges Treiben aller so zahlreichen protestantischen Parteien zur Genüge für die Gesammtwelt und zum Troste aller gläubigen Katholiken insonderheit gezeigt. Als der 5. Funda-

mental-Artikel in gedachter Versammlung verlesen worden, rief Dr. Cox aus New-York in Nordamerika voll Enthusiasmus aus: „Dieß ist die Posaune der Reformation, die Lehre, womit die Kirche steht und fällt, die Schechina der Evangelischen. Möge Rom und Oxford dieß Bekenntniß hören!“ Nun Rom kennt dieses Fundament der protestantischen Lehre, diese Schechina der sogenannten Evangelischen von der Wiege an, die das Kindlein empfangen. Oxford, d. h. die puseyitische Theologie, weiß davon so gut zu reden, wie Dr. Cox und Consorten. Aber die Rechtfertigung allein durch den Glauben hat doch den Protestantismus vom Zerfallen nicht gerettet, und ihr Licht hat nicht so hell gestrahlt, daß derselbe nicht in's tiefste Dunkel der Verwirrung hineingerathen wäre. Vielmehr ist diese alte Burgveste bis in den Grund hinab erschüttert, und durch die Lehren des Neuprotestantismus, als unhaltbar, vollkommen demolirt worden. Nur unter gewissen Secten und Parteien klammert man sich noch daran und sucht sich damit das Leben noch ferner zu fristen. Aber wäre auch das nicht der Fall, wollte man sich auf gut hegelisch selbst noch an der bloßen Formel halten, so hat die Erfahrung sattsam gelehrt, daß diese Erscheinung, der katholischen Kirche gegenüber, nichts geholfen, und ihr vielmehr durch ihre Vernunfts- und Bibelwidrigkeit den Weg bereitet hat. Mögen die Aftermystiker der Neuzeit, wie sie die Evangelical-Union darstellt, nur immerhin an jenem fünften Artikel hängen; je mehr Vernunft und Bibelforschung fortschreiten, desto mehr erkennt man, daß es rein unmöglich sey, eine Kirche in der Jetztzeit aufrecht zu halten, die

den Satz aufstellt, daß man nur durch den Glauben allein, ohne gute Werke, zur Seligkeit in jener Welt gelangen könne, oder daß dieselben dazu gar nicht nothwendig seyen. Selbst große protestantische Gelehrte erkennen die Grundlosigkeit jener vermeintlich unüberwindlichen Veste des Protestantismus an. So sagt der berühmte Dr. Münscher in seinem „Handbuche der christlichen Dogmengeschichte." 1802 2. Aufl. Bd. II.: „Es ist kein Zweifel mehr, daß der „Begriff von Vergebung der Sünden und von Rechtfertigung, den Luther mit so vielem Nachdrucke gegen die römische Kirche festsetzte, die Einstimmung der „älteren christlichen Lehrer nicht für sich hat und daß „die Katholischen in diesem Punkte nicht mit Unrecht „auf das ihnen günstige Zeugniß des christlichen Alterthumes sich berufen konnten." — Wenn das, kann die lutherische Lehre auch in der Bibel keinen Haltpunkt finden, und die Hoffnung der Evangelical-Union, durch derlei Grundsätze über die katholische Kirche zu siegen, bleibt auf Sand gebaut. Auch die anglikanische Kirche besteht mit diesen Grundsätzen nicht. Außerdem ist diese von der puseyitischen Richtung hart bedrängt und alle ihre bisherigen Vorkehrungen haben nicht nur nichts gefruchtet, sondern derselben nur einen neuen Impuls gegeben, der sie beständig in Schach hält. Endlich mehren sich auch in England die lichtfreundlichen Parteien, z. B. Socialisten, Chartisten, Indifferentisten u. dgl. und ihr Einfluß fängt an bedeutend zu werden. Eben so greift der politische Radicalismus und Liberalismus um sich, welche theilweise selbst im Unterhause der anglikanischen Kirche sehr feindselig entgegen treten. Eitel Elemente, welche die Kräfte der Hochkirche unendlich in Anspruch nehmen,

und gewaltig paralysiren. Rechnet man endlich hiezu noch das bereits wieder errungene Gewicht der Katholiken in Folge der durchgesetzten Emancipation, so bürgt Alles dafür, daß selbst eine innigere Verbindung der Hochkirchenmänner mit der Evangelical-Union keineswegs eine Diversion abgeben, oder wohl gar den Katholicismus wieder wegwischen könne. Die Zeit des Glanzpunktes der anglicanischen Kirche scheint wirklich vorbei, und ihre Uebermacht gebrochen zu seyn. Dissenters, denen sie immer abhold gewesen, die sie immer zurückgesetzt und verächtlich behandelt hat, zum Theile noch haßt, werden sie mit ihrer mystischen Union nicht retten. Die auf innerem Zwiespalt und äußerlich vorgepredigter Liebe in Deutschland auferbaute, unirt-evangelische Kirche ist im Begriffe auseinander zu fallen. *) Eben dasselbe Schicksal wird über kurz oder lange die gedachte Evangelical-Union theilen. Selbst in der anglikanischen Kirche haben sich kräftige Widersprüche gegen sie erhoben. So soll der Erzbischof von Dublin einen in der Nähe wohnenden Prediger bloß deshalb abgesetzt haben, weil er sich der Union angeschlossen. Er spricht sich hierüber also aus: „Daß die unter der Benennung des evangelischen Vereins begonnene, ursprünglich von Mitgliedern der presbyterianischen Kirche Schottlands angeregte und zur Verbindung aller evangelischen Glaubensbekenntnisse auf Grund ihrer gemeinsamen Sätze, jedoch mit Beibehaltung der einem jeden eigenthümlichen Ansichten

*) Sie reißt schon auseinander, wie ein altes Kleid. Das Jahr 1848 ist ihr Sterbejahr geworden.

projectirte Union nur zur Schwächung des kirchlichen Lebens und zur Bildung einer neuen Dissenter-Secte führen könne." Sehr vernünftig gedacht. Käme je wirklich was zu Stande, so würde nichts Anderes zum Vorscheine kommen, und zwar ein wunderlicher Mischmasch, ähnlich einem Kleide, das sich Jemand aus einer Menge der verschiedenartigsten Lappen und Läppchen hätte zusammenschneidern lassen. Haben nun auch einzelne oder mehrere politische oder theologische Eiferer in der anglikanischen Kirche bereitwillig die Hände geboten; so ist kaum zu erwarten, daß die gemäßigten und vernünftigen Männer aus der Episcopal-Kirche sich werden herbeilassen wollen, als Meister und Gesellen bei der Ausfertigung jenes bunten Rockes mitzuwirken.

So ist denn die katholische Kirche von Seite dieser seltsamen Liga hinlänglich gesichert. Mag man in der und über die Union noch so viel Geschrei erheben, sie wird nichts gegen sie ausschaffen, wenn die gehörige Wachsamkeit eintritt, und gottseliger Eifer standhaft und unermüdet fortwirkt; ja, sie wird, wie alle in den Wogen der Zeit gegen die Kirche aufgethürmten Elemente, wenigstens ihrer Wirksamkeit nach, in Null aufgehen, und höchst wahrscheinlich in Kurzem zerstäuben. Heraus stellen wird sich auch in diesem Ereignisse: „Gott mit uns!" und die katholische Kirche fortfahren, immer mehr Wachsthum und Kraft auf dem Boden des vereinigten Königreiches zu gewinnen. — Was übrigens die Verbreitung der gedachten Union in Deutschland betrifft, so ist der Plan dazu bereits im Strudel der Bewegung von 1848 untergegangen. Selbst die preußische sogenannte evangelische Union ist zu Grabe gewandert, wie wäre auf eine anglikanische

Einigung mehr zu denken? Ganz andere Formen tauchen jetzt auf. Die ungläubigen katholischen und protestantischen Elemente sondern sich ab, und scheinen eine furchtbare Coalition gegen das Christenthum überhaupt bilden zu wollen. Man könnte also mit Zuversicht mehr auf die Wirksamkeit einer altchristlichen als einer Evangelical-Union zählen. So wie aber das Nebelgebilde der Letzteren offenbar in Nichts sich auflöst, und wie ein Phantom verschwindet, ohne der katholischen Kirche auch nur den geringsten Schaden zugeführt zu haben; so wird auch die mächtig tobende antichristliche Coalition ihr zwar gewaltige Kämpfe bereiten, ihr an ihren faul gewordenen Gliedern manchen aber gewiß nur Vortheil bringenden Abbruch thun, zuletzt aber wenn der höllische Spuck, der gleich einer geistigen Cholera, gerade die gebildetsten Länder verheerend durchrast, wieder ein Ende genommen, wie alle die zahlreichen früheren Gegner, ihrer obsiegenden Macht weichen, und vor ihrem triumphirenden Fortschreiten schimpflich und fluchbeladen das Feld räumen müssen.

Ueber Weissagungen.

Daher der Zug in uns nach allem Wunderbaren,
Weil wir unsterblich einst erschaffen waren.
Tangermanns Gedichte.

Kaum zu irgend einer Zeit sind so viele Weissagungen, Prophezeiungen, Visionen und bedeutungsvolle Sagen verbreitet worden, als in unseren Tagen. Es ist dieß ein beachtungswerthes Zeichen der Zeit. Was uns die Zeitungen bis zum Eckel wiederhohlen, daß wir am Vorabende wichtiger Ereignisse, welterschüttternder Katastrophen stehen, das scheint auch jene Menge von Wahrsagungen zu beweisen. Von jeher sind vor großen Umwälzungen in der Geschichte der Völker und Staaten dergleichen aufgetaucht, denn

Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis
Mahlt, eh' sie kömmt, so schreiten auch den großen
Geschicken ihre Geister schon voran,
Und in dem Heute wandelt schon das Morgen. *)

Vor wichtigen Unternehmungen, in kritischen Lagen suchten die Römer in ihren sibyllinischen Büchern, die Griechen bei ihren Orakeln Rath, und Tacitus behauptet, daß nie über Rom schwere Schicksale kommen,

---

*) Schiller im Wallenstein.

bevor nicht solche durch allerlei wunderbare Erscheinungen und Vorzeichen verkündet worden wären. Der jüdische Geschichtschreiber, Josephus Flavius, zählt viele Vorzeichen, geheimnißvolle Stimmen und warnende Prophezeiungen auf, die dem Untergange Jerusalems vorausgingen. So sind auch Weissagungen, die der Reformation, desgleichen welche, die der französischen Revolution vorangingen, bekannt. Ein doppelter Grund läßt sich für diese Erscheinung anführen: daß die Vorsehung, die über uns wacht, und die Geschicke der Menschheit lenkt, durch solche Stimmen die Menschen warnen will,*) und daß in der Menschheit selbst ein Ahnungsvermögen liegt für ihre Geschichte, wie in der Pflanzen- und Thierwelt für die Veränderungen in der Natur.

Ohne in eine nähere Erörterung einzugehen, ob und welchen der jetzt verbreiteten Prophezeiungen dieser Character der Warnung oder Ahnung zukomme, sey hier nur die Thatsache erwähnt, daß dergleichen Schriften auch in unserer aufgeklärten, oder richtiger gesagt, von Indifferentismus und Irreligiösität stark inficirten Zeit große Verbreitung gefunden haben, wie ihre Menge und die wiederhohlten Auflagen, die mehrere aus ihnen in kurzer Zeit erlebt, beweisen. Der Grund hievon kann nicht allein Buchhändlerspeculation und Literatenhunger,

*) Der heilige Chrysostomus sagt zu den Worten des Ps. 7: „sein Bogen ist gespannt und zugerichtet": Es ist eine große Güte des Herrn, uns mit dem Bogen zu drohen, und uns mit der Strafe zu schrecken, damit wir nicht in sie verfallen. Um mit dem Bogen zu verwunden, muß man ihn erst spannen, die Pfeile aus dem Köcher nehmen, und sie auflegen; wer sich durch die erblickte Zurüstung warnen läßt, mag ihr noch entrinnen. Man vergleiche Matth. 24, 15 — 18.

obgleich auch diese ihren Antheil daran haben, sondern muß ein tieferer seyn.

Jeder Mensch fühlt in sich einen geheimnißvollen Zug nach allem Wunderbaren, weil, wie ein Dichter sagt, wir unsterblich einst erschaffen waren,

Und nach dem Sündenfall es nicht mehr sind.
Daher die Sehnsucht nach dem andern Leben,
Und das oft unergründlich tiefe Streben,
Das unbekannte Suchen schon beim Kind.

Auch der Ungläubige kann sich diesem Zuge nicht entziehen, er rächt sich oft an ihm durch die monströse Paarung von Religionsspötterei mit Traumdeuterei und Superstition aller Art, die auch bei „Aufgeklärten" nichts Seltenes ist. Manche, die Gott geläugnet, haben Gespenster gefürchtet. Selbst die determinirtesten Philosophen, sagt Lichtenberg, sind zuweilen abergläubisch, und halten etwas auf das Ominöse. *)

Wer wünschte nicht oft den Schleier der Zukunft lüften zu können, und wer fühlt sich nicht selbst zuweilen versucht, den Propheten zu spielen? Insbesonders aber in unruhigen Zeiten, in Zeiten, wo die Welt in Geburtswehen liegt, eine neue Zeit im Werden ist, da müht sich jeder vom diplomatischen Staatsmanne bis zum politisirenden Kannegießer herab, das Kommende zu errathen. „Es ist als ein Zeichen marternder Ungewißheit und trüber Zeiten anzusehen", sagt Kornmann **), „wenn die Menschen, selbst gebildete nicht ausgenommen, ihre Zuflucht zu Weissagungen nehmen, und alte Prophezeiungen hervorsuchen, um entweder ihre gefesselte Wißbegierde einiger Maßen zu be-

*) Lichtenbergs Schriften. 2. Bd. S. 107.
**) Sibylle der Zeit. 1. Bd.

friedigen, oder den schweren Stand der Spannung und Drangsale durch jeden Strahl der Hoffnung eines Bessern zu erleichtern, sollte es auch nur durch eine angenehme Täuschung seyn." Jeder trägt, deß ist die Unruhe in den Gemüthern, die unersättliche Gier nach Neuigkeiten, das leichtgläubige Aufhaschen auch der ungereimtesten Gerüchte Zeuge, das sehnlichste Verlangen in sich, wenigstens Etwas über die Zukunft zu erforschen, schon aus einem allgemeinen Interesse an der Menschheitsgeschichte, das jedem als einem Gliede eines großen Leibes unabweisbar ist, und aus dem natürlichen Wunsche, daß eintretende Ereignisse ihn nicht ganz unvorbereitet überraschen mögen.

Daß aber unsre Zeit eine solche ist, in der eine neue im Werden, in der die Geschichte eine Periode abschließt, und eine neue beginnt, wer möchte es läugnen? Ist nicht mit den Journalisten alle Welt damit einverstanden? „Die Zeit ist ernst und bedeutungsvoll", *) schreiben selbst die deutschen Bischöfe, „und Niemand weiß, was die nahe Zukunft uns bringen werde, ob eine ruhige Gestaltung der gährenden Elemente zur Ordnung und Frieden? Ob neue und größere Stürme und Gewitter? Ob vielleicht gar eine Periode, die uns zurückversetzt in die Verhältnisse der ersten christlichen Kirche, da die jugendliche Braut des Weltheilandes von allen Seiten bedrängt und geängstigt, nur auf sich selbst und die ihr inwohnende göttliche Kraft angewiesen, die Tage ihrer härtesten Verfolgungen, aber auch ihrer herrlichsten Triumphe durchlebte?"

Doch woher soll uns Kunde kommen über die Zu-

*) Hirtenworte der in Würzburg versammelten Bischöfe an die Gläubigen.

kunft? Aus der Geschichte? Sie wird nicht mit Unrecht ein nach rückwärts gekehrter Prophet genannt, oder ein Orakel der Vorsehung. Die Weltbegebenheiten sind, wie die Kometen.*) Beide erscheinen wieder. Der Weise verliert auch die lange vergangenen Begebenheiten nicht aus den Augen, wenn sie ihm gleich durch die Entfernung, wie die Sterne, klein zu seyn scheinen. Er sieht das Große auch im Kleinen. Er sieht in dem Alten das Neue, die Gegenwart in der Vergangenheit, und in beiden die Zukunft, und so mit der Geschichte in der Hand steht er zwischen der Vor- und Nachwelt. Darum wer sich und die Zukunft sehen will, der blicke in den Spiegel der Geschichte. „Wer das Vergangene nicht weiß, der kann auch vom Künftigen keine Nachricht haben." Eccles. 8, 7.

Daß Geschichtskundige mit scharfer Beobachtungsgabe oft die Zukunft erschließen, ist gewiß, und es haben solche auf, der unsern ähnliche, Perioden der Geschichte hingewiesen, z. B. auf den Untergang des römischen Reichs, auf die Zeit der Reformation u. s. w. Doch die Ergebnisse politischer Divination werden immer nur allgemeine Umrisse liefern, da die Perioden im Leben der Völker sich ähnlich, aber nie ganz dieselben sind; sie werden weiter verschieden seyn nach dem politischen und religiösen Standpunkt **) des Divinators. Gar manche reguliren die Sonnenuhr der Weltgeschichte nach ihrer eigenen Taschenuhr.

Als eine zweite Quelle ist die Bibel zu nennen.

---

*) Kornmann Sibylle der Zeit. 1. Bd.

**) Wenn sie noch einen religiösen Standpunkt haben, und nicht vielmehr gleich dem „flüchtigen Reichsregenten" sich über jeden erhaben dünken.

Der Gläubige findet in ihr nicht nur einen rückwärts gekehrten Propheten in der Geschichte des auserwählten Volkes, dem Typus aller Völker, ja der ganzen Menschheitsgeschichte, sondern auch einen vorwärts weisenden, der mehr oder weniger deutlich Zukünftiges verkündet. Auf die Schrift und die Geschichte gestützt sagen auch die deutschen Bischöfe: „Das aber wissen wir, auch die gegenwärtigen Kämpfe werden der Kirche zum Segen seyn, und je heißer die Feuerprobe der Leiden ist, durch welche der Herr sie führt, um desto näher und sicherer ist der Sieg; denn Christi Leben ist das Leben seiner Kirche, sein Kreuz ist ihr Theil auf Erden, sein Sieg das Unterpfand ihres ewigen Sieges. — — Und es ist ein wahres und wahrhaftiges Wort — der Herr unser Gott wird seine strafende Hand nicht zurückziehen von diesem Geschlechte, bis es Ihn von neuem erkennt, in Demuth um das verachtete Kreuz sich sammelt, und in der Kirche, die sich Christus mit seinem Blute erkauft hat, die Mutter wieder ehrt, welche allein die Menschen den Weg des Heiles führt." Merkwürdig stimmt damit das Urtheil eines politischen Divinators zusammen, der sich in der allgemeinen Zeitung *) also vernehmen läßt: „Wir erblicken das Ziel der Revolution kaum in dämmernden Umrissen. Sie wird nicht stille stehen, bis — der Mensch wieder an eine göttliche und weltliche Autorität glauben kann, bis aus den in tausend Richtungen zerfahrenen Massen moderner Erkenntniß eine Gleichförmigkeit der Bildung, eine Gemeinschaft der Begriffe von göttlicher und weltlicher Ordnung (wie im Alterthum und im Mittelalter) wieder hergestellt ist."

*) Beilage zum 26. und 27. Dezember 1849.

Außer Bibel und Geschichte hat man von jeher als Quellen der Zukunftskunde angesehen, und als solche ausgebeutet: Weissagungen heiliger Menschen, Aussprüche von Hellsehenden und Somnambülen, Visionen, das zweite Gesicht, prophetische Träume, Ahnungen und Sagen unbekannten Ursprunges. Wir wollen nun diese Quellen nach dem Grade ihrer Glaubwürdigkeit ordnen, und sehen, ob, was uns als Weissagung gebothen wird, wenn es nicht von einem Propheten im eigentlichen Sinne herrührt, gänzlich zu verwerfen, oder ob doch einiger und welch ein Werth ihm beizulegen sey.

Zunächst haben wir den Begriff der Weissagung festzusetzen, ihre Stellung in der göttlichen Heilsökonomie und ihre Fortdauer in der Kirche, dann die Weissagungen im weiteren Sinne zu berücksichtigen, zuletzt wollen wir eine kurze Characteristik der uns zu Gesichte gekommenen Schriften über diesen Gegenstand liefern, um vor den Fabrikaten der Lüge und des Parteigeistes zu verwarnen und den zweifelhaften, und denen, die einige Wahrscheinlichkeit für sich haben, eine gebührende Aufmerksamkeit zuzuweisen.

Weissagung ist, der Etymologie nach, die in Worten ausgesprochene Weisheit, sie ist die Frucht des göttlichen Ergusses der Weisheit in und durch den Menschengeist. Man versteht unter Weissagung oder Prophezeiung eine Vorherverkündigung der Zukunft, insoweit diese in der bekannten Gegenwart weder gegeben, noch sichtbar vorbereitet ist, darum dem Menschen nur durch göttliche Erhebung über die Schranken des menschlichen Erkennens zur Voranschauung kommen konnte *) Die Propheten (des alten und neuen Bundes) sind also He-

*) Apologetik von Drey. 1. Theil.

rolde Gottes, von Gottes Kraft durchdrungen, durchgeistet und durchleuchtet, Organe des göttlichen Willens, und Verkünder der Offenbarungen des Allerhöchsten. Die Zustände ihres Schauens waren Momente einer innigen Gemeinschaft des Geschöpfes mit dem Schöpfer. Was der Mensch für die übrigen Geschöpfe, ist der Seher für die übrigen Menschen. Die Propheten, sagt A. Gügler, *) bilden eine Planetengruppe um die Sonne des göttlichen Bewußtseyns.

Die echte Weissagung ist also nur möglich durch Inspiration, die (nach Drey) **) eine durch die Thätigkeit Gottes im Geiste des Menschen bewirkte Veränderung, oder die sie bewirkende Thätigkeit Gottes selbst ist, und daher auch ein Wunder, aber ein Wunder des Geistes genannt werden kann. Je nachdem die göttliche Einwirkung oder Erhebung auf Erkenntniß von Begriffen und Wahrheiten oder von Thatsachen wirkt, wird der Inspirirte in das Reich der idealen Wahrheit, in das Wesen und den Zusammenhang der Ideen erhoben, und wird zum gottbegeisterten Lehrer oder durch reale Anschauungen der kommenden Thatsachen zum eigentlichen Propheten.

Inspiration (also auch Weissagung) und Wunder sind die beiden nur in der Reflexion in Bezug auf die Objecte getrennten Formen der Offenbarungsthätigkeit

*) h. Kunst der Hebräer 2. Th.

**) Auch nach dem Begriffe der Heiden. So sagt Plato im Menon: „Die Propheten nenne man mit Recht Werkzeuge der Götter und Göttliche, da sie selbst nicht wüßten, was sie redeten." Er hat offenbar die Organe der heidnischen Orakel im Auge, daher er in einer andern Stelle, im Phädrus, sagt: „daß göttlicher Wahnsinn vortrefflicher, als menschliche Besonnenheit sey."

Gottes. Sie sind analog der ursprünglichen Offenbarung Gottes in der Schöpfung der Körper- und der Geisterwelt, und die Fortsetzung dieser Offenbarung: in der Natur durch Erscheinungen, die nicht im Kreislaufe ihrer Selbstentwicklung liegen — Wunder — im Geiste des Menschen durch Veränderungen, die er nicht als Werk seiner Freiheit und Kräfte betrachten kann — Weissagung. Wunder und Weissagungen sind also nothwendige Attribute jedes Gottgesandten, und werden auch von der Dogmatik als Legitimation seines Berufes gefordert, sie finden sich an Moses und den großen Propheten des alten Bundes, an dem Gottmenschen per eminentiam, an seinen Gesandten, und in mehr oder minderen Grade an solchen auserwählten Menschen, die Gott zur Regeneration ihres Zeitalters auserkor, z. B. an denen, die wir vorzugsweise doctores ecclesiæ nennen, an heil. Ordensstiftern: Benedikt, Franziskus Seraph., Dominikus, Bernardus, Brigitta, Vincenz Ferrerius, Joannes Capistran u. a.

Die Fortdauer dieser Offenbarungsthätigkeit Gottes liegt nothwendig in der Natur des Menschen und der Welt, die sich von Gott nicht emancipiren kann, ob die alten Titanen Berge auf einander thürmen, oder die neuern „grollen" und Flüche schleudern; ferner im Wesen Gottes, das lautere Kraft und Thätigkeit ist; sie ist durch die Verheißungen Christi (Marc. 16, 17) gewährleistet, und wird von der Geschichte bestätiget.

Hinsichtlich der Glaubwürdigkeit stehen, wie aus dem Vorhergehenden klar ist, die biblischen Weissagungen oben an, ihnen gebührt unbedingter, dogmatischer, göttlicher Glaube; aber nicht jedweder Auslegung derselben, weil bei dem Exegeten, auch dem gelehrtesten, unrichtige Auffassung, Irrthum, mehr oder

minder absichtliche Verdrehung nach vorgefaßten Meinungen möglich ist.

Aussprüche von Heiligen, bei denen die Kirche die Gabe der Weissagung anerkannt hat, wie z. B. bei der heiligen Hildegard, Brigitta, Katharina von Siena u. a. sind höchst beachtenswerth, aber verbinden nicht zum Glauben, selbst dann nicht, wenn ihre Schriften kirchlich approbirt sind, denn diese Approbation besagt nur, daß darin nichts dem wahren Glauben, der Lehre der Kirche, Entgegengesetztes enthalten sey. Durch ein Decret Papst Urban VIII. wird verboten, den Erzählungen von Wundern, Offenbarungen und Gnadenerweisungen eine andere Glaubwürdigkeit, als eine rein menschliche beizulegen, ausgenommen jene Fälle, welche die Kirche und der apostolische Stuhl durch ihr Urtheil bekräftiget haben. Die katholische Kirche verfährt bei Beurtheilung von Wundern und außerordentlichen Zuständen z. B. Ekstasen, Visionen ꝛc. ungemein um- und vorsichtig, sie läugnet nicht ihre Möglichkeit, verkennt auch nicht den Werth derartiger außerordentlicher Zustände, wie sie sich bei den sogenannten mystischen Heiligen z. B. der Katharina von Siena, Joseph Cupertinus, Magdalena von Pazzis, Petrus von Alcantara u. a. finden, schätzt sie, wenn sie durch ihre Wirkungen sich als echt legitimiren, nach Gebühr, nennt sie gratias extraordinarias, nöthigt aber Niemand zur Beistimmung und zum Glauben. Alle Revelationen heiliger oder gottseliger Personen gestattet die Kirche (nach Benedikt 14. de servorum Dei beatificatione et beatorum canonizatione l. 2 c. 32) nur zu veröffentlichen cum protestatione in principio, quod iis nulla adsit autoritas ab ecclesia, sed fides tantum adsit penes autorem. Et hæc est praxis incon-

cussa, ita ut opera ipsa sic edita semel et iterum de novo in ordine ad Beatificationem et Canonizationem revideantur; et quando post has revisiones datur approbatio permissiva, solum permittitur, ut præfatæ revelationes ad fidelium instructionem et utilitatem post maturum examen edantur, quibus quidem non debetur fidei catholicæ assensus, sunt tamen pie credibiles. — Einzelne prophetische Aussprüche heiliger Menschen bewahrt die Kirchengeschichte in großer Anzahl. So hat der heilige Isacius dem K. Valens seine Niederlage und seinen Tod durch Feuer, der heilige Benedikt dem Totila die Eroberung Roms durch ihn und seinen Tod nach 9 Jahren jenseits des Meeres, der heilige Severin dem Odoaker die Eroberung Italiens vorhergesagt. Auch ganze Bücher von Prophezeiungen und Offenbarungen, die Heiligen zugeschrieben werden, gibt es. Die angeblichen Offenbarungen des heiligen Bischofes Methodius, der um 385 soll gelebt haben, als apogryphes Werk übergehend, verdienen erwähnt zu werden:

1) Die Gesichte und Offenbarungen der heiligen Hildegard, Aebtissin des Klosters St. Rupert bei Bingen, gestorben den 17. September 1179. Sie verkündete zukünftige Dinge mit den kraftvollen Worten eines Propheten, und aus dem Innern ihrer Zelle hörte man Mahnungen und furchtbare Drohungen gegen Hirten und Heerden. Sie bezeichnete laut die Uebel der Kirche, und klagte deshalb die Geistlichkeit an, deren Sünden sie mit grellen Farben darstellte. In ihren hohen Offenbarungen scheint sie die ganze Reihe der Jahrhunderte bis zum endlichen Ausgang der menschlichen Dinge vor den Augen der Sterblichen aufzurollen. Sie beschreibt mit geheimnißvollen Zeichen die großen Katastrophen der Vergangenheit und

Zukunft, die in ihrem Zusammenhange vor den Augen ihrer Seele bis auf den Antichrist und die letzten Dinge erscheinen. Das merkwürdigste ihrer Werke ist, das den Titel führt: Scivias (lerne die Wege Gottes kennen). Außer den Visionen über den Zustand der Kirche und ihre künftigen Schicksale und über das deutsche Reich enthält es eine große Anzahl Abhandlungen über die Natur Gottes und des Menschen, über die Geheimnisse des Lebens, über göttliche Harmonie und Theile der Naturwissenschaft, über die Kräfte der Pflanzen und der Elemente. Dieses Werk wurde auf dem Concil von Trier (1149), dem Papst Eugen III. selbst präsidirte, auf Betrieb des heil. Bernhard vorgelesen, und nach sorgfältiger Prüfung gutgeheißen. Durch die päpstliche Autorität unterstützt, setzte Hildegard ihr geheimnißvolles Amt als Prophetin fort bis zu ihrem Tode im 82. Jahre, wie ihre vielen Briefe an die Päpste Eugen III., Anastasius IV., Adrian IV., Alexander III., an Fürsten, Bischöfe und Corporationen beweisen. Fürsten und Päpste empfingen mit Ehrfurcht den Tadel und die Rathschläge der demüthigen Nonne. Ihre Offenbarungen erschienen zuerst gedruckt 1513 zu Paris in dem Werke: liber trium virorum et trium spiritualium virginum; diese sind: 1) Hermas, 2) Uquetinus, zuerst Chorherr, dann Mönch zu St. Vincenz bei Metz, 3) Robert, ein Dominikaner; die 3 Jungfrauen sind: 1) die heilige Hildegard, 2) Elisabeth von Schönau, 3) Mechtildis. Ihre gesammten Schriften erschienen mehrmal zu Köln. Vergl. Ratisbonne: Geschichte des heiligen Bernhard. Regensburg 1844. 2 Th. S. 324 — 362.

2) Eine Geistesverwandte und Zeitgenossin der Vorigen ist die heilige Elisabeth, Aebtissin von Schönau im Rheingau, — gestorben in ihrem 36. Jahre 1156

am 18. Juni, an welchem Tage nach dem römischen Martyrologium ihr Gedächtniß gefeiert wird, obgleich sie nie feierlich canonisirt worden. Ihre Gesichte und Offenbarungen über das Ungemach, welches dem Volke bevorstehe, wenn es nicht Buße thue, die sie durch einen Engel erhalten, soll ihr Bruder Egbert, zuerst Canonicus zu Bonn, dann Abt des Mannsklosters Schönau in drei Büchern niedergeschrieben haben, dem man auch die Beimischung von gewagten Meinungen, unsicheren Offenbarungen, und einigen historischen Unrichtigkeiten zuschreibt. Sie selbst beklagt sich in einem Beiefe an die heilige Hildegard über erlogene Prophezeiungen über das Ende der Welt, die ihr zugeschrieben und unter ihrem Namen unter dem Volke verbreitet würden. Ihre Offenbarungen und andere Werke, die sie verfaßt haben soll, erschienen mit denen der heiligen Hildegard zu Köln 1628.

3) Bekannter als die der vorgenannten Elisabeth sind die: **Revelationes coelestes S. Brigittæ** (gestorben zu Rom 1373). Sie enthalten weniger eigentliche Offenbarungen der Zukunft — über Umwälzungen, die gewissen Reichen bevorstehen sollen, und über den Antichrist, als vielmehr s. g. Offenbarungen der Vergangenheit über das Leiden Christi, meist aber mystische Gespräche der Heiligen mit Christo und Maria. *)

*) Auch das Buch der Offenbarungen der heiligen Gertrudis († zu Eisleben 1334) ist ähnlichen Inhaltes; es ist eine Schilderung ihres geistigen Lebens in Gott, und enhält Gebete voll der innigsten Sehnsucht und des glühendsten Verlangens nach seliger Vereinigung mit Christo. Gedruckt wurde es mehrmals z. B. zu Köln 1539 — Paris 1662. Die sogenannten revelationes der heiligen Mechtildis, der Vorigen Schwester, sind desgleichen nur

Sie sind von ihren Beichtvätern nach ihrer Angabe niedergeschrieben worden, welchem Umstande man es zuschreibt, daß die der Heiligen eigenthümliche Einfachheit manchmal vermißt wird. Das Concil von Basel beauftragte den Cardinal Joannes de Turrecremata mit der Prüfung derselben, und approbirte sie, als zum Unterrichte der Gläubigen frommend auf dessen Schutzschrift, die ihren Werken vorgedruckt ist. Sie erschienen oft im Druck z. B. in Köln 1628, München 1680, und wurden auch vielfältig benützt in dem Werke: onus mundi Rom 1485 und von Johannes, Bischof von Chiemsee, in seinem: onus ecclesiæ.

Obigen Werken möchte noch anzureihen seyn:

4) des seligen Heinrich Suso, genannt Amandus, (Dominikaner gestorben zu Ulm 1365) Büchlein von den 9 Felsen. (S. dessen Leben und Schriften von Diepenbrock, mit einer Einleitung von Görres. Regensburg bei Pustet 1829 auch einzeln herausgegeben von Buchfelner 1833 u. 1842.) — Suso schrieb dieß Büchlein, wie er selbst erzählt, von Gott dazu durch verschiedene Leiden gezwungen, um wenigstens einige Menschen zur Buße zu bewegen, da die Christenheit durch ihren sündhaften Zustand zum Gerichte reif sey, und nur die Fürbitte Jesu und der Heiligen Gott noch abhalte, die Menschen durch große Sterblichkeit und dadurch, daß Einer den Andern morde, zu strafen. Es wird in diesem merkwürdigen Büchlein, wie Diepenbrock bemerkt, Gericht gehalten über die ganze Christenheit, über alle Stände und Geschlechter.

(Fortsetzung folgt.)

Gebethe und Liebesseufzer. Andere diesen beiden Seherinnen zugeschriebene Offenbarungen sind nach Amort lib. de revelationibus privatis 1744. S. 44 — 192 apogryph.

Ueber den höchsten Zweck der Menschheit und ihrer Geschichte und die Vollführung desselben durch die Gottheit.

Von Franz Xaver Pritz,
k. k. Professor.

II. Abtheilung.

Von der babylonischen Gefangenschaft bis zur Rückkehr nach Palästina.

§. 17.

Zeit der Strafe, Läuterung und Besserung.

Ferne von dem Vaterlande, in fremden Ländern, lebten nun die Hebräer, die dem Schwerte entronnen waren, ohne König aus ihrer Mitte, ohne Tempel und Heiligthum, ohne Feste und Opfer. Druck und Noth umgab sie, da saßen sie an Babels Strömen und weinten, an des Landes Weiden hingen ihre Harfen, denn die Gesänge der Freude waren verstummt. Ps. 137. Dahin hatte sie ihr Lebenswandel gebracht, ihre falschen Götter hatten ihnen nicht geholfen, der Irrthum lag in seiner ganzen Blöße da, und der Blick der Leidenden wurde wieder zu dem hingerichtet, der sie, wenn sie ihn treu verehrten, mit Liebe gepflegt und mit Glück und Segen überhäuft hatte. Sie standen nun auf der Spitze, wo entweder Besserung und Streben nach

Wahrheit eintritt oder gänzliche Versunkenheit die Folge ist, wo Noth und Elend zu Gott zurückführt oder die Stimme des Unglücks fruchtlos zu dem Menschen spricht. Es trat auch nun eine große Scheidung zwischen den Hebräern im Exile ein, für viele ging die große Warnung verloren, sie betheten die Götter der Länder an, in denen sie lebten, blieben nun ihrem Schicksale überlassen und gingen wie einst die untaugliche Generation in der Wüste zu Grunde; aber die Bessern hielt nun ihre gemeinsame Noth desto fester im wahren Glauben zusammen. Sie erinnerten sich nun oftmals an die Aussprüche der Propheten und erkannten, daß Jehova der allwissende und allmächtige Gott sey, welcher die Schicksale der Welt und der Völker lenket; zugleich war die fortlaufende Geschichte dieser Zeit die große Lehrerin von Gottes hoher Vorsehung und Weltregierung, indem nun eine Weissagung nach der andern über verschiedene benachbarte Völker gleichsam vor ihren Augen in Erfüllung ging. Philistäa, Moab und Ammon, Ägypten, Edom und selbst das stolze Tyrus gingen durch Nebucadnezar zu Grunde, wie es die Propheten lange vorher verkündiget hatten. Jes. 23. Ezechiel 25, 26 u. s. w. Jerem. 43, 44 — Obadias I. Amos II. Eine Erfüllung drängte die andere, die ganze Geschichte dieser Zeit schien ein fortgesetztes, ununterbrochenes Wunder, und Alles gleichsam für diesen Zeitpunkt aufbehalten zu seyn, um mit unwiderstehlicher Kraft auf die Hebräer zu wirken.

Auch waren die Stimmen ihrer Propheten noch nicht verklungen, sie ertönten auch hier, wie einst im Vaterlande. Ezechiel stand am Chabor, belehrte und warnte, Jeremias predigte in Aegypten gegen den Götzendienst der Juden, welche dort in Verbannung

lebten, verkündigte ihren Untergang und nur die Rettung Weniger. K. 44. In Babel selbst lebten am Hofe des Königs und hochgeehrt Daniel und andere hebräische Jünglinge, gaben das schönste Beispiel der Beständigkeit im wahren Glauben, und dem Könige wie dem Volke ward der wahre Gott bekannt, der König ließ endlich sogar jede Lästerung gegen ihn mit dem Tode bestrafen und seine Größe öffentlich verkündigen. Daniel K. 3. 1 — 10. Dieß ermunterte selbst die Hebräer; sie versammelten sich gerne bei frommen Greisen, Propheten oder Priestern, belebten und stärkten sich in wechselseitiger Andacht, durch Lesung der heiligen Schriften und begeisterte Reden. Sie bildeten so eine eigene Gemeinde, ein kleines Volk, abgesondert von den übrigen; die Noth und die Sehnsucht nach dem Vaterlande und dem Tempel hielt sie noch inniger im Bunde der Liebe und der Religion beisammen; sie waren wohl Wenige gegen die einstigen Millionen in Palästina, aber auch der Kern, die Auserwählten der Nation. Der Geist des Gerichtes und der Vertilgung hatte aus ihrer Mitte allen Greuel vernichtet, Jesaias 4, 4; sie waren geläutert, in ihnen lebte die hohe Begeisterung für Gott und Vaterland und sie wurden so zum reinsten Saamen, aus dem bald eine herrliche Generation auf dem Boden der Heimat emporsprießen sollte; in dem übriggebliebenen Stamme wohnte noch die Kraft des Lebens und dieser Stamm war ein heiliges Geschlecht mit hoher Bestimmung. Jes. 6. 13.

So war nun gleichsam aus dem Tode das Leben der Nation, aus dem Dunkel das Licht und die Wahrheit ausgegangen und das schlechte Werkzeug in ein brauchbares verwandelt. So hatte Gottes Weisheit in

der Geschichte gewaltet. Alles diente seinem höheren Zwecke, selbst die stolzen Nationen, welche Jerusalem und den Tempel vernichteten. Diese seine Werkzeuge waren aber nun nicht mehr nöthig, daher war Assur schon zu Grunde gegangen und das stolze, übermüthige Babel näherte sich seinem Sturze. Ezech. 29, 20. 30, 24. Die Hebräer konnten nicht in diesem Lande bleiben, hier war ihre Bestimmung nicht zu erreichen, nur auf eigenem väterlichen Boden, dem Schauplatze von Gottes Wohlthaten, wo alle Erinnerungen an die Wunder der Vorzeit wieder kommen mußten, konnte der alte Glaube herrlich erblühen und seine Kräfte saugen, wie die Bäume auf dem heimatlichen Boden stärker und fröhlicher sich erheben. Dorthin mußte also das Volk wieder verpflanzt werden und dort sein Tempel neuerdings emporsteigen; aber von dem Herrscher Babels war dieses nicht zu erwarten, der Wiederaufbau des israelitischen Staates konnte nicht in seinem Plane liegen, daher mußte seine Macht gebrochen werden und ein Anderer kommen, das Volk zu befreien. Der Retter war auch schon nahe, es entstand ein Krieg zwischen Babel und Medien, mit dem die Perser im Bunde waren; Koresch (Cyrus) aus einem vornehmen persischen Geschlechte entsprossen, Gemahl der Tochter des medischen Königs Cyaxares II., trat an die Spitze des vereinigten Kriegsheeres, schlug die Babylonier und belagerte ihre Hauptstadt. Stolz auf die Festigkeit derselben und im Uebermuthe schwelgte der König Beltschazar an der Tafel, und die heiligen Gefäße, welche einst Nabucadnezar aus dem Tempel zu Jerusalem weggenommen hatte, wurden dabei zu Trinkgefässen entweiht; da erschien plötzlich an der Wand des Speisesaales eine Aufschrift, die nach Daniels Auslegung den

Untergang des Reiches verkündigte: „Gezählt sind die Tage deiner Regierung, du bist gewogen und zu leicht befunden worden, dein Reich wird getheilt werden.“ Und noch in derselben Nacht eroberte Koresch die Stadt und Beltschazar wurde getödtet. Dan. K. 5. Jene Verkündigung hatte aber Daniels Ruhm selbst bei dem Sieger vergrößert und Cyarares oder Darius der Meder, wie er nach der heiligen Schrift heißt, erhob ihn zu großen Würden und liebte ihn sehr. Dan. 6. Nach zwei Jahren erbte Koresch das Reich und die Juden waren ihm unterthänig, aber schon im ersten Jahre seiner Herrschaft erließ er eine Verordnung und sprach: Alle Königreiche der Erde hat mir Jehova gegeben, er ist es, der mir befiehlt ihm einen Tempel in Jerusalem zu bauen. Wer aus seinem Volke ist, gehe hin und baue ihn! Esdras I. 2 — 4. Er ließ auch alle heiligen Geräthschaften abliefern, die einst aus dem Tempel genommen worden waren.

So hatte endlich für die Hebräer die Stunde der Befreiung geschlagen, die Zeit der Strafe war vorüber und die Rettung derselben so herrlich bewirkt. Und dieß war nicht ein Zufall, sondern längst schon voraus von den Propheten verkündiget worden. Jes. 46, 8 — 12. Hoseas K. I. 10, 11. II. 15 — 23. Michas IV. Zephanias III. 14 — 20. Habakuk besingt die Besiegung der Chaldäer K. II, Jeremias bestimmt die Dauer der Verweisung K. 25. 12. K. 29. 10. Jesaias K. 44. 28., Jehova spricht von Koresch: Mein Hirt, all mein Geschäft soll er vollbringen und sprechen von Jerusalem: „sie werde erbaut,“ und vom Tempel: „er werde gegründet.“

K. 55. 8. u. f. f. Meine Gedanken, spricht Jehova, sind nicht eure Gedanken, wie der Himmel hö-

her ist als die Erde, so sind meine Gedanken und Wege höher, als die eurigen. Mein Wort vollbringt, was mir gefällt und richtet aus, wozu ich es gesandt. In Freuden sollt ihr ausziehen und in Frieden geleitet werden; die Berge und Hügel brechen vor euch in Jubel aus und des Waldes Bäume klatschen euch Beifall zu. Statt der Dornhecke sollen Cypressen wachsen und statt der Heide Myrten, und Jehova wird es zum Ruhme gereichen, zum ewigen, unvergänglichen Denkmal! Auf eine wunderbare Weise hatte Gott auch dieses alles geleitet und zum Ziele geführt; Koresch war ein milder Fürst, verabscheute die Götzenbilder, und seine Religion, die persische, war überhaupt reiner und sittlicher und der jüdischen ähnlicher. Dieß machte ihn dem hebräischen Volke geneigter, höchst wahrscheinlich wurden ihm auch Daniels Weissagungen und jene des Jesaias gezeigt, in denen von ihm die Rede war, daher er sogar in seinem Dekrete wegen Herstellung des Tempels sich ähnlicher Worte bediente, wie sie im Jesaias K. 44, 26 — 28 und K. 45. 13 vorkommen. Vgl. Esdras I 2 — 4.

So war nun der Zeiten Lauf erfüllet, aus Sturm und Nacht hatte sich das neue Leben emporgerungen, Irrthum und Wahrheit sich geschieden und Alles sich herrlich zur Bewunderung der Hebräer und selbst der Heiden entwickelt; der alte Gott herrschte wieder in der Mitte seines Volkes und leitete dasselbe als ein sorgsamer Führer in's Vaterland. Fünfzig Tausende zogen nach Palästina zurück, an ihrer Spitze Zerobabel, von königlichem Stamme, als Statthalter und Josua als Hoherpriester und sie kamen dort an am Ende des siebenzigsten Jahres der Gefangenschaft, wie es Jeremias

verkündiget hatte. Und bereit gehalten hatte ihnen Jehova ihr Vaterland, keine fremden abgöttischen Stämme hatten in Judäa sich niedergelassen, rein und unvermischt konnte so der neue Stamm emporwachsen und eine neue, bessere Zeit beginnen.

§. 18.

Ueber die Propheten der Hebräer, vorzüglich dieser Zeit, ihre Bestimmung und ihren Wirkungskreis im Allgemeinen.

Wir haben bisher von der Trennung beider Reiche bis zum Schluße des Exiles größtentheils nur die Geschichte des Volkes in seinem politischen und religiösen Zustande und Verfalle geschildert, und das Walten der Gottheit in der Geschichte zur Heranbildung desselben zur Erreichung des großen Zweckes dargethan. Dieses ist aber nur Eine Seite in dem großen Gemälde des Werkes, dessen Entwicklung der Gegenstand unserer Untersuchungen ist, denn so wie das Leben des Volkes oder seine Geschichte vorwärts ging, so war es auch mit den beiden andern großen Momenten, der Lehre und der Weissagung über den Messias der Fall, diese bilden ja, wie alle Jahrhunderte zeigen, ein dreifaches großes Ganzes in inniger Verbindung, sich wechselseitig unterstützend und erhebend, im steten, wenn auch langsamen, Fortschreiten nach den Bedürfnissen und Umständen der Zeit bis zu jenem Zeitpunkte hin, wo die Geschichte des Volkes ihren Zweck erreicht, die Lehre vollendet, und die Weissagung durch den Erlöser selbst erfüllt ist, in dem sich gleichsam die getheilten Strahlen wie in ihrem Mittelpunkte vereinigen.

Lehre und Weissagung waren jedoch in ihrer Entwicklung nicht abhängig von der Willkühr des

Volkes; als göttliche Offenbarungen, erhaben über die menschlichen Leidenschaften, gingen sie ungehindert vorwärts, und Gottes Werkzeuge zur Verkündigung derselben waren die Propheten dieser Periode, welche in unmittelbarem Verbande mit ihm in hoher Begeisterung die heilige Offenbarung kundmachten und von denen nun Mehreres zu sagen ist.

Tief im Dunkel der Zeiten liegt der Anfang der Weissagungen, sie begannen mit der Geschichte der Menschen und zwar durch die Gottheit selbst, und von jener großen Verkündigung des Besiegers der Schlange angefangen liefert uns die Geschichte der Menschheit überhaupt und dann besonders des israelitischen Volkes Enthüllungen von großen Ereignissen in der nähern oder fernern Zukunft, die auf verschiedene Weise durch Theophanien, Träume, Visionen, Symbole und Typen, wie durch das Wort, an auserwählte Männer der Vorwelt ergingen. Dieser prophetische Geist zieht sich fast durch alle Jahrhunderte, immer Religiöses bezweckend und in den bedeutendsten Momenten der Geschichte besonders hervortretend. So wurde die Sündfluth verkündiget, Noe und seine Söhne erhielten Weissagungen, an die Patriarchen der Hebräer ergingen herrliche Aussprüche, Moses verkündigte das Schicksal seines Volkes in dem herrlichen Abschiedsliede in allgemeinen Umrissen, in der ganzen Opferanstalt lag der erhabenste typisch-prophetische Sinn, und er sprach selbst von einem kommenden, großen Propheten, den sie hören sollten. Dann tritt vorzüglich der Prophet Samuel in der Geschichte auf und der königliche Sänger David sprach in seinen Psalmen von der Größe und Würde des Messias. Auch andere standen auf, von Gott begeistert, so der feurige Elias und Elisäus an der

Spitze ihrer Schüler; diese wurden in den berühmten Prophetenschulen in der Religion, heiligen Dichtkunst und Gesängen unterrichtet, ein reiner sittlicher Sinn, erhabene Ansichten über Opfer und Gottesdienst beseelten dieselben; es war ein großer Bund zur Erhaltung der wahren Lehre und Vertilgung des Aberglaubens, zur Verbreitung von höheren, religiösen Anschauungen. Aber neben diesen großen Männern traten noch andere auf, welche schriftliche Werke hinterließen, aus denen wir deutlicher und vollständiger in das Wesen und den Zweck des Prophetenthums blicken und den vollen Glanz dieser wunderbaren göttlichen Anstalt mit ihrer Richtung und ihrem Einfluße auf jene Zeit und die Zukunft bewundern können. Sie waren aus verschiedenen Ständen auserwählt und mannigfaltig war ihre Berufung und Weihe zum Prophetenthum; auf eine feierliche Weise geschah dieselbe in einer Vision bei Jesaias K. 6. und Ezechiel K. 2., K. 3.; bei andern war es eine innere Begeisterung und ein unwiderstehlicher Drang zu lehren und zu weissagen, wie bei Jeremias. K. 20., K. 28. Daniel K. 10.; oder es ist von dem Herabsenken des göttlichen Geistes in ihre Brust die Rede. Jes. 45., 16. Hoseas 9. 7. Sie erhielten Offenbarungen und Befehle von Gott, welche sie als seine Gesandten wieder verkündigen sollten. Einige traten in Judäa, andere in Israel oder in beiden Reichen auf, einige sogar außerhalb des Vaterlandes unter den Heiden. z. B. Jonas in Ninive, Ezechiel am Chabor, Jeremias zuletzt in Aegypten und Daniel in Babel. Wie ihr Ruf und die erhaltenen Offenbarungen außerordentlich waren, so war auch der Zweck ihrer Sendung im Allgemeinen für die Gegenwart und Zukunft berechnet und dreifach war ihr Wirken oder ihre

Bestimmung im großen Werke der Gottheit, nämlich als a) außerordentliche Gesandte derselben in der Theocratie an das Bundesvolk in politischer Hinsicht, b) als Lehrer der Nation, ja der Menschheit, in Ansehung der Religion und c) als Verkündiger der Zukunft, vorzüglich des Messias.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Baumgarten.

Wenn diese unsere bescheidenen Zeilen dem geneigten Leser zu Handen kommen werden, beherbergt wohl Rom den heiligen Vater wiederum in seinen Mauern. Uebereinstimmenden Nachrichten zufolge soll derselbe am 14. Februar Portici verlassen, und während der ersten Fastenwoche *) seinen Einzug halten in die verwüstete, trauernde Stadt. Möge der Gott des Friedens und der Milde, welcher „die Demüthigen tröstet," und der auch das engelgleiche Herz Pius IX. in der Verbannung gestärkt und erhoben, die Fülle seiner Gnade und Erkenntniß ausgießen über die verblendeten Bewohner der ewigen Stadt, auf daß der Nachfolger des Apostelfürsten freudig in ihre Mitte wiederkehren könne, nicht freudig darüber, daß sie betrübt worden, sondern daß sie betrübt worden zur Buße." Mögen sie sich der Verzeihung würdig machen, denn ein Herz voll barmherziger Liebe schlägt ihnen entgegen, und die schöne bedeutsame Idee, die der ritterliche Kämpfer der Kirche, der edle Graf Montalembert, dem erst vor Kurzem ein anerkennendes Breve des Papstes zugekommen, in seiner Rede über das Unterrichtsgesetz jüngst ausgesprochen: daß „die Kirche bei all' ihrer Unbeugsamkeit im Kampfe gegen den Stolz stets ihre Gegner, ihre Nebenbuhler, in der Versöhnlichkeit

*) Neueren Nachrichten zufolge am 24. Februar.

übertrifft, wenn der Augenblick des Friedens gekommen, daß sie, wenn man ihr einen Schritt entgegenkommt, uns zwei entgegengeht, und voll von Sanftmuth, Mitgefühl und Milde alles Mögliche thut, um uns zum zweiten Schritte zu bewegen, daß sie Niemand vor sich, sondern Alle vor Gott demüthigen will, und geduldig, weil ewig ist," hat ihre wahrste, liebenswürdigste Verkörperung gewiß in dem Manne gefunden, den die göttliche Vorsehung dazu berufen, durch die Stürme unserer Tage das Schifflein Petri zu steuern. Nicht auf die verheerende Macht der Kanonen und Bajonnete, die ihm zu Gebothe gestanden, nicht auf die zerstörenden Blitze der kirchlichen Strafgewalt, welche Gott in ihrer Vollmacht in seine Hände gelegt, und die, wenn auch verhöhnt und verspottet, stets ihre schauerliche Erfüllung gefunden und die mächtigsten Frevler tief in den Staub gebeugt, sinnt und hofft diese edle Seele; auf die Wunderkraft des Gebethes, auf den gnadenreichen Schutz der Mutter der schönen Liebe hat sie ihr ganz' Vertrauen gesetzt. Eine neuntägige Vorfeier des Festes Mariä Reinigung hat ein apostolischer Befehl in Rom angeordnet, um der in unseren Tagen so hart bedrängten Kirche „vor ihren unversöhnlichen Feinden und verirrten Söhnen vom Herrn der Barmherzigkeit Ruhe und Frieden zu erflehen."

Allerdings wollen einige Nachrichten wissen, daß die so bestimmt ausgesprochene Wiederkehr des Papstes durch die Freisprechung des erbitterten Agitators, Cernuschi von dem französischen Kriegsgerichte und durch das Entkommen des berüchtigten Achilli ein neues Hemmniß erleiden dürfte. Letzterer, seines Zeichens ein entsprungener Dominikaner und der Weltweisheit Professor zu Viterbo wurde wegen seines schlechten

Lebenswandels gezwungen, sich nach Neapel zu begeben, auch von dort ausgewiesen, kam er nach Rom zurück, wo er in eine Correctionsanstalt gesetzt wurde. Es gelang ihm, nach England zu entfliehen, dort trat er zum unendlichen Jubel, zum unbeschreiblichen Triumphe von Exeter-Hall in die Reihen des Protestantismus über. Als Rom den Feinden der Kirche und des Thrones preisgegeben war, kehrte er dahin zurück und wurde ein Freund und Führer der revolutionären Partei. Jeden Abend predigte er in dem Volksvereine Aufstand gegen die päpstliche Regierung und während der Belagerung sah man ihn häufig, mit einem Gewehre auf der Schulter seine Schritte dahin lenken. Er lebte mit zwei jungen Engländerinnen, von denen er die eine, für seine Frau ausgab, und war eines der thätigsten Mitglieder der protestantischen Propaganda. Von der päpstlichen Regierung verhaftet, wurde er am 18. Jänner durch einen französischen Hauptmann, Untersuchungsrichter bei einem Kriegsgerichte, reclamirt, um als Zeuge vernommen zu werden, am 20. aber schon ließ ihn die französische Behörde entwischen und man weiß seitdem nicht, was aus ihm geworden. Ueberhaupt geberdet sich die französische Militärbehörde als alleinige und Obereigenthümerin der heiligen Stadt. So hat sie das Inquisitionsgebäude in Besitz genommen, alle dort befindlichen Dominikaner, den Vorsteher des Tribunales, Pater Cipolatti, mit eingeschlossen, vertrieben, so hat sie die Engelsburg formell besetzt, und versieht dort mit Ausschluß der römischen Truppen allein nun den Dienst. Andererseits steht, wie die Armonia meldet, in Aussicht, daß die französischen Soldaten noch ausgezeichnete katholische Christen werden, wenn sie noch län-

ger in Rom bleiben sollten. Da die meisten von ihnen in kirchlichen Dingen sehr unwissend sind, geben sich mehrere französische und italienische Priester alle Mühe, sie zu unterrichten. Msgr. Luquet, Bischofe von Esebon, hat sich an die Spitze gestellt und versammelt dreimal wöchentlich in Rom die größere Anzahl der römischen Soldaten, welche mit großer Aufmerksamkeit den Vorlesungen des Prälaten über die Bedeutung der antiken, christlichen Monumente daselbst folgen. Ein Theil der Vorlesungen ist bereits im Drucke veröffentlicht. Sct. Peter, der Lateran, Sct. Maria Maggiore sind oft den ganzen Tag über von den Söhnen der großen Armee angefüllt, deren mehrere auch schon das heilige Sacrament der Firmung empfingen.

Der alte Orden der Johanniter, dessen Geschichte seit seinem Entstehen mit den gewaltigsten Ereignissen in steter, inniger Verbindung gewesen, harrt seiner Auferstehung entgegen, mit der Bestimmung, ein Schutz und Schirm zu werden für die geheiligten Rechte des apostolischen Stuhles. Im Einverständnisse mit den vier Interventionsmächten soll der heilige Vater den Hauptsitz des Ordens auf der Insel Formentara neu gründen, die Statuten sind bereits entworfen, und der Hauptsache nach in Portici revidirt worden. Die noch übrigen Mitglieder des Ordens werden in Rom zu einer Generalversammlung erwartet. Auch soll sich der Papst mit den katholischen Regierungen über die Verfassung des Kirchenstaates endlich geeiniget haben. Das Motu proprio Pius IX. vom vorigen Jahre bliebe die Grundlage derselben.

Das gewöhnliche Sprachenfest hatte heuer wieder eine zahlreiche Zuhörerschaft in den Räumen der Propaganda versammelt. In sechs und vierzig Sprachen kündeten die Zöglinge dieses weltberühmten Institutes

die ewige Wahrheit, daß von dem Sitze des Apostelfürsten aus zu aller Zeit Erkenntniß und Segen, weil das Vollicht und die Gnade des Evangeliums, den entferntesten Völkern des Erdreiches gespendet worden. Die Studien am Collegium Romanum haben unter der Leitung der Gesellschaft Jesu wieder begonnen. Auch das Seminär zu Loretto hat sie auf's neue übernommen, und die Bischöfe der Romagna haben auf dem Provincial-Concile von Imola ihre Zurückberufung von dem Papste begehrt. Derselbe hat durch ein väterliches Schreiben in die Bitte der Synode gewilligt, und die Zeitblätter melden, daß der Ordensgeneral Roothan mit sieben andern Mitgliedern der Gesellschaft einen sehr freundlichen Empfang zu Portici gefunden. Von dem berühmten Peronne ist nächster Tage ein höchst wichtiges Werk über den Protestantismus zu erwarten, zu dem ihm sein jüngster Aufenthalt in London sehr merkwürdige Daten geliefert. Dem beim Archive des Staatssecretariates angestellten Advocaten G. Petri haben wir eine sehr interessante Arbeit zu verdanken, die so eben die Druckerei der apostolischen Kammer verlassen. Sie bahnt eine periodische Statistik der katholischen Kirche an, und stellt uns die Größe des römischen Pontificates, die wachsende Verbreitung des katholischen Glaubens in allen Welttheilen und seine wunderbaren Fortschritte durch die Missionen in unwiderleglichen Thatsachen klar vor die Augen. Unserm berühmten Landsmanne, Augustin Theiner, wurde die Stelle eines Bibliothekars an der Vaticana angetragen, er hat sie aber ausgeschlagen, und um die Ertheilung einer minder ansehnlichen und einträglichen gebeten. Die Aufgrabungen in den Catacomben, zu deren Behufe das für Licht, Kunst, Wissenschaft und Fortschritt glühende Triumvirat der römischen Republik

kein Geld ausgeben zu können behauptet, haben auf Befehl des Papstes wieder begonnen und versprechen der christlichen Wissenschaft reiche Ausbeute zu liefern. Eine Gesellschaft zur Verbreitung guter Bücher hat sich so eben organisirt und zahlreiche Theilnahme gefunden.

Die Bischöfe Toscanas waren im verflossenen Monate in Florenz versammelt, um das Heil ihrer Kirchen zu berathen. Ihr Hauptaugenmerk haben sie auf höchst wichtige Punkte gerichtet. Gegenstände ihrer Discussion waren: die Nothwendigkeit des Einklanges zwischen beiden Gewalten; das Bedürfniß der Herstellung der Disciplin unter dem Clerus, zu welchem Zwecke permanente Congregationen der ausgezeichnetsten Geistlichen stattfinden sollten; die Verbesserung und Gleichförmigkeit der clericalischen Studien; eine bischöfliche Association zur Verbreitung guter Bücher; die Gleichförmigkeit der Provinzialsynoden, die nächstens eröffnet werden sollen; eine allgemeine Methode für die Conferenzen des Clerus über kirchliche und moralische Angelegenheiten; die größere Verbreitung des katechetischen Unterrichtes unter dem Volke. Wohl ergeht das Wort des Weltapostels: „Habt Acht auf euch und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren", immer dringlicher, immer warnender, immer ernster an die Oberhirten der unglücklichen Halbinsel, denn der Feind hat daselbst seine mächtigsten und unermüdlichsten Streitkräfte aufgestellt. Während die englischen Bibelgesellschaften neuerdings den religiösen Boden Siciliens zu unterwühlen beginnen, während die Universität zu Turin entchristlicht wird, verzweigt sich ein schauerlicher Bund, der unter dem schönen Namen società christiana die Vernichtung der Religion und den

Umsturz der Gesellschaft bezweckt, immer weiter, und schlingt seine blutigen Fäden immer dichter und zahlreicher um das verblendete Land.

In Deutschland ziehen besonders zwei Ereignisse die Blicke des kirchlichen Beobachters auf sich. Das eine ist freudiger Natur, die Unterwerfung Hirschers unter das Urtheil des apostolischen Stuhles. Mag seine famose Schrift, wie nicht zu läugnen, noch so großes Unheil in der deutschen Kirche geschaffen haben, es ist nie zu spät, eine Seele zu retten, es ist ein erquicklicher Trost, einen so hoch begabten, ehrenhaften Geist, wie den Hirschers, der Kirche wieder gewonnen zu wissen. Minder erfreulich gestaltet sich die Mainzer Bischofswahl, deren Verwerfung dieser Tage von Rom herabgelangt. Der gewählte Professor, den die einzige Aeußerung: „es verbiete ihm sein Gewissen, den Befehlen des heiligen Vaters hierin zu gehorsamen," scharf und sattsam gezeichnet, hat in seiner Angelegenheit ein Schriftchen veröffentlicht, welches jedoch keineswegs geeignet ist, das festbegründete Urtheil über die Unzweckmäßigkeit seiner Wahl nur im Geringsten zu erschüttern. Schon war die Majorität des Domcapitels gesonnen, den Bitten und Drängen der treuen Katholiken des Bisthums nachzugeben, schon hatte sie sich mit der Minorität über zwei tüchtige Candidaten, die allbekannten von Ketteler, Propst in Berlin, und Förster, Domprediger in Breslau, geeinigt, als es unlauteren Einflüssen gelang, zur Schande und Schmach des katholischen Deutschlands in dem Locale des democratischen Vereines zu Mainz, der ehemaligen Narrhalla, eine sogenannte Katholikenversammlung zusammenzurufen, die sich aus dem Auswurfe des Proletariats, einigen Kindern Israels, einigen Deutschkatholiken und einigen Gliedern des Mit-

telstandes, die längst an Glaube und Religion Schiffbruch gelitten, vereinigt. Zu unserem eigenen Erröthen müssen wir gestehen, daß zwei oder drei Priester dieser unwürdigen Farce beizuwohnen nicht angestanden. Unter den gräulichsten, entartetsten Lästerungen wider den Papst, die Kirche und ihre Institutionen haben die cigarrenrauchenden, schnappsduftenden Pairs dieser edlen Kammer beschlossen, ein Gesuch an die großherzogliche Staatsregierung um Belassung Dr. Schmids als Bischof von Mainz und ein zweites an den Papst um Einleitung eines strengen Informativprocesses zu erlassen. Und auf solche Bundesgenossen gestützt, weigert sich eine sehr hochwürdige Majorität des Domcapitels zu Mainz, den Befehlen des heiligen Stuhles zu gehorsamen, und eine neue Wahl einzuleiten. „Wenn aber das Salz schaal geworden ist, womit soll man es salzen?" — — — — —

Die Selbstauflösung des Protestantismus schreitet sicheren, schnellen Schrittes vorwärts. In Berlin regen sich die Irvingianer, eine schwärmerische Secte, die chiliastische Erwartungen hegt, und die Sprachengabe zu besitzen meint. In Dresden, Rudolstadt und Elberfeld haben sich freie Gemeinden gebildet, in letzterer Stadt gehören die angesehensten Bürger entweder der freien Gemeinde oder der Secte der Kohlbrüggianer an. An die Spitze der Rongeaner in Dresden ist der politische Agitator, Wigard, getreten; Johannes Ronge lebt in Brüssel und hat sich mit Eifer auf den Socialismus geworfen. Für den unglücklichen, verirrten Menschen dürfte sich die Comödie, die er, ein geistloses Werkzeug in den Händen Anderer, begonnen, in eine schauerliche Tragödie enden. Kein Wunder, daß nach solchen Vorgängen die Regierung der Pfalz den Deutsch-

katholiken ihre Religionsübung untersagt, bis sie ein bestimmtes Glaubensbekenntniß formulirt und ständige Prediger sich gewählt hätten. Der Name: „Rodbertus Waldeck" steht in Gefahr, in dem Kalender der „Kirche der Zukunft" eine große Rolle zu spielen, schon wieder ließ ein Bürger von Cöslin sein Knäblein also in das Civilstands-Register eintragen, und der ehemalige Reichsminister Duckwitz hat sein Söhnchen: „Heinrich Gagern," seine Tochter: „Hansa" benamset.

In Holland währt der Druck der Katholiken fort, in der Schweiz besetzt man nach und nach die meisten Pfründen mit radicalen, entarteten Söhnen der Kirche, in Nordamerika steht ein Unterrichtsgesetz zu erwarten, das die bisherige freie Bewegung der Kirche sehr zu beengen droht; und nebenbei wird in der ganzen, civilisirten Welt groß' Spectakel und Lärm mit Duldung, Liebe, Glaubens- und Gewissensfreiheit getrieben!

Wie oft ist man nicht genöthigt, inmitten der Begriffsverwirrung, der Verblendung und Erbärmlichkeit einer Zeit, die sich Tag für Tag den unerquicklichsten Lobsalm über ihre Aufklärung und ihren Fortschritt vorjohlt, den trefflichen Wahlspruch Sebastians von Abensperg, welchen von Radowitz in seinen Devisen des Mittelalters uns aufbewahrt, sich zuzurufen: Traget Gott mit Freuden, die Welt mit Geduld!

Literatur.

Populäre Vorlesungen über die Kirchengeschichte der ersten vier Jahrhunderte gehalten im Winter des Jahres 1847/48 von Dr. Jos. Ig. Ritter, Domdechanten und Professor der Universität zu Breslau. Paderborn. Verlag von Fr. Schöningh. 1849. XXIV. u. 198. S. gr. 8. Preis 1 fl. 24. kr.

(Schluß.)

Aus der Vorrede, die eine sehr interessante historischpolitische Betrachtung der Gegenwart in ernster, muthiger Rede enthält, wollen wir nur den Passus ausheben, der von Oesterreich handelt. „Ich bin weit entfernt, die guten Absichten Joseph II. seine Völker glücklich zu machen, zu verkennen, er fehlte nur darin, daß sie alle nach seiner Façon glücklich seyn sollten. Er war ein liberaler Tyrann im kaiserlichen Purpur, ein Nachbild von Julian dem Abtrünnigen, nur daß dieser einem rational-phantastischen Heidenthume, Joseph aber dem flachsten rationalen Christenthume huldigte. Beide gleich eitel, gleich hochmüthig affectirten dennoch eine Verachtung ihrer durch Geburt ihnen zugeflossenen Hoheit, beide wollten an demselben Tage, wo sie ausgesäet, auch ernten; der eine verhöhnte das Christenthum zu Gunsten seines heidnischen, der andere die katholische Kirche zu Gunsten seines Vernunft-Idols; Julian war so beschränkt, daß er durch Einführung christlicher Institutionen dem Heidenthume glaubte aufhelfen zu können, Joseph hob alle Bruderschaften auf und verordnete ein Fest der allgemeinen Nächstenliebe! **Quelle bêtise!** Julian wollte eine untergegangene Zeit zurückrufen, Joseph arbeitete einer zerstörenden Zukunft in die Hände. Josephs eigenmächtiges Verfahren in Staat und Kirche war revolutionär, denn jede eigenmächtige Verletzung des bestehenden Rechtes, sie mag von oben ausgehen und nach unten zu gerichtet seyn, oder von unten nach oben, ist revolutionärer Natur. Joseph ging noch weiter, er schuf einen Bureaucratismus, der noch heute seines Gleichen sucht, und ordnete demselben die Kirche unter. Er nahm ihr jede freie Selbstbewegung und erniedrigte sie zur Magd des Staates. Die bischöflichen Stühle wurden in der Regel mit kaiserlichen Schulräthen besetzt; denn diese durfte man nicht erst dressiren. Auf die Zügellosigkeit einer meist gegen die Kirche gerichteten Presse folgte unter Franz I. ein Censurzwang, der

seines Gleichen suchte. Die Doctrin wurde durch Lehrbücher, die der Docent nicht aus den Händen legen durfte, eingezwängt. Für ausgezeichnete Männer, wie G . . . . . , H . . ., gab es keine Katheder; räsonnirende Zeitungen und Zeitschriften konnten nur vom Auslande bezogen werden, vorausgesetzt, daß sie die österreichische Staatsomnipotenz nicht in Zweifel zogen; Controversschriften, selbst wenn sie rein wissenschaftlich gehalten waren, durften in Oesterreich weder gedruckt noch verkauft werden. Daß in Folge solcher Bevormundung eine geistige Indolenz für höhere als Kunst- und materielle Interessen nicht ausbleiben konnte, liegt am Tage. Dennoch hat Oesterreich sehr achtungswerthe Gelehrte."

„Indessen so strenge die österreichische Censur war, konnte man doch die meisten schlechten Bücher, besonders wenn sie gegen das geltende Regierungssystem gerichtet waren, leicht zu lesen erhalten, zuweilen wurden sie sogar von den Beamten selbst angeboten. Es schien, als wollten sie durch dieses Naschen und Darreichen verbotener Frucht zeigen, wie verhaßt ihnen selbst die strenge Bevormundung sey, und wie reif auch sie zu größerer Freiheit wären. *) Kurz, nichts hat das Metternich'sche Regierungssystem bei den gebildeten Classen so verhaßt gemacht, als die fast kindische Bevormundung durch die Censur. Eine wahre Ironie des Schicksals aber war es, daß die Studenten der Wiener Universität, von deren Existenz man kaum mehr etwas wußte, den Urheber der Carlsbadner-Beschlüße zum Rückzuge nöthigten. Indessen bei allem Brennmaterial, welches in Wien und Prag sich angehäuft hatte, und durch die Verhandlungen des Berliner Landtages im Jahre 1847 Feuer zu fangen begann, glaubte man doch nicht daran, daß so lange Metternich das Steuerruder des Staates führe und Sedlnitzki der Polizei vorstehe, der Kessel springen würde."

„Die strenge Censur und das Polizeiregiment in Oesterreich haben jedoch das Gute gehabt, daß die Bewohner kleiner Städte und des Landes mit wenig Ausnahmen gläubig geblieben sind. Wenn die Regierung auf diesen Grund bauet, die bischöflichen Stühle mit frommen aber auch gelehrten Männern besetzt, dieselben von dem Joche der Bureaucratie befreit, den einzelnen Nationalitäten eine freie Entwicklung vergönnt, und

*) Uebrigens verdient die Treue der österreichischen Beamten gegen die Regierung im Jahre 1848 ihre volle Anerkennung.

tüchtige Docenten auf die academischen Lehrstühle beruft; so kann es hoffen, am ersten wieder unter allen erschöpften Staaten in den Hafen einer geregelten ruhigen Verwaltung einzulaufen. Es hat noch alle Elemente in sich, der mächtigste und glücklichste Staat auf dem Continente von Europa zu werden. Selbst seine Beamtenwelt ist vielleicht zuverläßiger und unterrichteter als in andern deutschen Staaten, denn die auf österreichischen Universitäten eingeführte Disciplin nöthigte sie zur Erlernung positiver Kenntnisse und bewahrte sie vor hohlen Theorien, die nur die Ohren kitzeln, darum hat Oesterreich sich auch so rasch von seinem Schrecken wieder erholt."

Der Herr Verfasser hat seine Aufgabe, die Geschicke der Kirche in den ersten vier Jahrhunderten nach Christi Geburt zu schildern, in 15 Vorlesungen beendet. Beginnend von der hohen Bedeutung des Christenthumes, dem Zeitpunkte von dessen Stiftung, geht er auf das Leben Jesu, die Glaubwürdigkeit der Evangelisten, die Berufung der Apostel und das Pfingstfest über, und gibt uns am Ende der zweiten und dritten Vorlesung eine kurze Widerlegung des Strauß'schen Lebens Jesu. Weiters kommt er auf die erste, christliche Gemeinde zu Jerusalem, auf das Verhalten der Synagoge gegen dieselbe, auf die Bekehrung des Apostels Paulus, die Stiftung der Gemeinde zu Antiochia, über den Apostel Paulus unter den Heiden zu sprechen. Er gibt Nachrichten über das Leben der übrigen Apostel, zählt die Ursachen der schnellen Verbreitung des Christenthumes und die Verfolgungen desselben auf. Er behandelt den Untergang Jerusalems, die Ketzereien und Spaltungen der ersten Jahrhunderte, den endlichen Sieg des Christenthumes, das neue Verhältniß zwischen Kirche und Staat, Constantin den Großen, die arianischen und andere Lehrstreitigkeiten, endlich Julian den Abtrünnigen.

Um dem verehrten Leser ein Urtheil über die Anziehungskraft und das Interesse dieser Vorlesungen gewinnen zu lassen, wollen wir nur noch eine Stelle ausheben.

S. 38. Das Pfingstfest. Schluß. „Die Jünger sind versammelt und harren einmüthig im Gebete, das Gebet, die Leiter zum Himmel, erhebt das Herz aus dem irdischen Kreise und ruft die göttliche Gnade herab: das unerwartete Brausen des Windes erweckt die Versammlung und bereitet sie auf etwas Außerordentliches vor. Der Geist erscheint in Gestalt feuriger

Zungen, das entsprechende Symbol seiner Gaben, der Erleuchtung des Geistes und der Erwärmung des Herzens, der erkannten Wahrheit zu folgen; denn der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach. Die Jünger erheben sich und preisen in allerlei Sprachen die großen Thaten Gottes, wie der Geist es ihnen gab, auszusprechen. Der Hochmuth der Menschen, wie die heilige Schrift erzählt, brachte Verwirrung in die Sprachen, daß keiner den andern verstand. Der heilige Geist flößte die Demuth, eine Juden und Heiden kaum dem Namen nach bekannte Tugend, aber eine Tugend, die jeder andern erst ihren Glanz verleiht, oder die der Boden ist, auf welchem allein die Tugenden entsprießen, dem Herzen ein, vereinigte wieder, was der Hochmuth getrennt hatte, der geistige Mensch sprach zum geistigen Menschen und der Geist verstand den Geist. Diese wunderbare Ueberwindung des Körperlichen in der Sprache, hat zwar keine Dauer gehabt, aber eine allgemein verständliche Sprache unter allen wahren Verehrern Gottes, die der bekehrte Türke und der Samojede versteht, hat sie zurückgelassen, es ist die Liebe, der Jubelgesang der Geisterwelt. Die über jedes Prädicat erhabene That Jesu am Kreuz für seine Feinde zu beten, ist durch den heiligen Geist Gemeingut der Menschheit geworden; sie löst, wie christliche Missionäre in Afrika es gethan, die Fesseln der Sclaven, und legt sich dieselben um; sie geht barfuß, wie die heilige Hedwig und kauft Andern Schuhe; sie zerschneidet den Mantel, wie der heilige Martin als Katechumen und gibt die eine Hälfte dem Bettler. So ging in Erfüllung, was die Engel bei der Krippe gesungen: „Ehre Gott in der Höhe und Friede den Menschen! Die Exegeten der neuern Zeit, die ihren Verstand gekreuziget haben, um das Wunder der Sprachen am Pfingstfeste auf natürliche Weise zu erklären, begreifen nicht, daß das Christenthum überhaupt die Schranken der Natur durchbricht, wie ja am Ende dies schon jedes wohlgefällige Gebet thut. Jede sacramentalische Wirkung ist ja schon eine übernatürliche."

„Es ist schwer zu sagen, wie der Act der Erlösung auf eine würdigere Weise schließen, und das Reich Gottes auf eine geistigere Weise in diese Sinnenwelt eintreten konnte."

Hiemit scheiden wir von dem uns liebgewordenen Buche.

Baumgarten.

Historischer Katechismus oder der ganze Katechismus in historisch wahren Exempeln für Kirche, Schule und Haus von Joh. Ev. Schmid, fürsterzbischöflichen Consistorialsecretär und Katecheten an der höheren Töchterschule im Ursulinerinnen-Institute zu Salzburg. Salzburg 1849. In Commission bei Mayr.

Mit Recht sagt der Herr Verfasser des obigen Buches in der Vorrede des zweiten Bandes: „Religiöse Exempel sind der aus den schönsten Gewächsen des göttlichen Säemanns gesammelte Honig, damit das den Kleinen gebrochene Brod versüßt wird, — sie sind das gesunde und kräftige Salz der christlichen Lebensweisheit, womit die dargebotene Seelenspeise gewürzt werden soll." — Jeder Katechet weiß es ja aus eigener Erfahrung, wie sehr kurze Erzählungen, lebhaft und herzlich vorgetragen, die Aufmerksamkeit der Katechumenen in Anspruch nehmen, wie wohlthätig sie auf die jugendlichen Herzen wirken. Ja, wenn oft, besonders bei einer großen Anzahl von Kindern, der Katechet kaum mehr im Stande ist, die Aufmerksamkeit zu erhalten, so darf er nur sprechen: „Kinder merkt auf, ich werde euch eine Geschichte erzählen!" — und Freude glänzt in den Augen der Kleinen, die voll Begierde der Erzählung lauschen. Aber nicht bloß den Kleinen, sondern auch den Erwachsenen ist, während ein trockenes Moralisiren ihn ermüdet, ein liebliches Exempel das, (wie der Herr Verfasser so trefflich bemerkt), was dem Wanderer durch die dürre Sandwüste der Anblick einer grünenden Oase ist; hier winkt ihm frisches Leben und Erquickung entgegen!

In dem vorliegenden Buche findet der Katechet für seine Vorträge in der Schule und bei Christenlehren, ja selbst der Prediger eine reiche Auswahl von Exempeln, die ihm die trefflichsten Dienste leisten, und sein beschwerliches Amt erleichtern werden. Auch als Hausbuch bei katholischen Familien ist es ganz an seinem Platze. Das Ganze besteht aus 3 Bänden und ist geordnet nach den 5 Hauptstücken.

Der erste Band behandelt den Glauben und die Hoffnung, der zweite die Liebe, der dritte die heiligen Sacramente und die christliche Gerechtigkeit. Der Preis des Werkes (jeder Band von beinahe 400 Seiten 1 fl. CMze) ist billig, der Druck und die Ausstattung ganz entsprechend.

Lucht.

Ueber die Anwendung der Bilder und Gleichnisse bei der Predigt und der Christenlehre.

Von Joseph Strigl.

Wir glauben, was die Anwendung der Bilder und Gleichnisse in der Predigt und Christenlehre betrifft, keine Rechtfertigung voraus senden zu dürfen, erlauben uns daher nur diese Anwendung zu empfehlen und zugleich anzudeuten, auf welche Weise sie stattfinden könnte.

Wie erhaben, treffend und ergreifend sind nicht die Bilder und Gleichnisse der h. h. Propheten in ihren Prophetien selbst, wie in ihren Straf- und Sittenreden! Es ist unnöthig an die Bilder und Gleichnisse des Vorläufers Jesu, Jesu selbst und der h. h. Apostel zu erinnern, die h. h. Väter endlich, wie unerschöpflich sind sie hierin: Alles in der Natur und in der Kunst, ja alle Beschäftigungen der Menschen und Ereignisse der Geschichte werden ihnen nach der Anweisung Jesu zu Trägern des göttlichen Wortes. Ist es doch, als wollten dadurch die Propheten, Jesus, die Apostel und die Lehrer der Kirche die Natur und Alles, was sie mit dem Worte Gottes berühren, gleichsam heiligen

und so die Erlösung derselben, nach der sie, wie der Apostel schreibt, seufzet, einleiten oder vorbereiten.

Alle Gegenstände und Ereignisse, die unsere Sinne wahrnehmen, mit religiösem Auge schauen und hören, in Allen ein Vergißmeinnicht Gottes und seiner heiligen Wahrheiten erkennen, ist eine Kunst, die denen, die sie üben, die reinsten Freuden gewährt, vor Mißbrauch derselben Gegenstände bewahrt, das Herz zu immer größeren Liebe Gottes entzündet und in so ferne sie, diese Kunst, in Lehre und Predigt auf andere angewendet wird, der Rede einen eigenen Liebreiz, dem Hörenden Verständniß und eine Menge Betrachtungspunkte verschafft.

„Ich pflege," sagt der heilige Gregor von Nazianz, „alle Dinge zu meinen geistlichen Nutzen zu verwenden." Ohne diese Übung ist es aber auch wohl nicht möglich, weder ein innerlich thätiges Leben zu führen, noch auch seiner innerlichen Beschaulichkeit und Betrachtung den rechten Ausdruck zu geben. Der heilige Franz von Sales, der es in dieser Übung am weitesten gebracht hat, nennt unselig diejenigen, welche die Geschöpfe von ihrem Schöpfer abwenden und zur Sünde mißbrauchen; selig dagegen jene, welche die Geschöpfe zur Glorie ihres Schöpfers, und die Eitelkeit derselben zur Ehre der Wahrheit verwenden. Philothea B. II. Kap. 13. Thomas von Kempis sagt in der Nachfolge Christi mit der ihm eigenen Einfachheit: „Wenn dein Herz aufrichtig wäre, alsdann würde dir jedes Geschöpf ein Spiegel des Lebens und ein Buch der heiligen Lehre seyn." Buch II. Kap. 4. Pater Don Laurentius Scupuli endlich lehrt in 21. 22. und 23 Kap. des geistlichen Kampfes sehr schön, wie durch die äußerlichen Sinne jedem Gegenstande, der in die Wahr-

nehmung derselben fällt, eine edle Beute für das geistliche Leben abzugewinnen sey. Wir bitten sehr, diese drei Kapitel zu lesen. Ja es ist nicht anders; die Natur ist von Gott und zeuget von Gott; darum dem heiligen Ignatius Alles, was er sah, von seinem Schöpfer redete. Er bewunderte in den unscheinbarsten Dingen seine Schönheit, Weisheit und Macht und es bedurfte nur eines Würmleins, einer Blüthe oder eines Grashalms, um ihn in die tiefste Betrachtung zu versenken. Solche Männer hatten deßwegen auch die ganze Natur und alle Gegenstände in ihrer Gewalt, um sie zu Gefässen himmlischer Weisheit zu machen, wie Jesus that.

Wir dürfen uns auf das Bewußtsein aller Prediger und Katecheten berufen, hinsichtlich der Bilder und Gleichnisse ist unsere Gegenwart so ziemlich bei den Gleichnissen und Bildern Jesu geblieben; kaum daß unsere Prediger die Bilder und Gleichnisse der Propheten oder Apostel oder anderer Geisteslehrer bei ihrem Vortrage gebrauchen, vom Selbstauffinden ist fast keine Rede.

Jesus, immer und überall unser Beispiel, bediente sich auch mehrerer Bilder und Gleichnisse, deren sich die Propheten bedienten, so auch die Apostel, aber wie reich sind Jesus, die Apostel und Väter der Kirche in eigener Auffindung! Der Ort, wo Jesus stand und lehrte, sey es der Tempel, der Oelberg, ein Weingarten, eine Straße, ein Berg, eine Wiese, die See, die Zuhörer, die ihn umgaben, ihr Stand, ihr Geschäft — Alles diente ihm, sein Wort, Gottes Wort daran zu binden, wie oft legte er einen Himmel voll Weisheit in ein Gefäß von Erde, wie z. B. im Gleichnisse von dem verschiedenen Erdreich, auf das der Same fiel!

Wir in Oberösterreich z. B. leben in einem andern Lande, haben andere Naturerzeugnisse, andere Men-

schen mit anderen Gewohnheiten, andere Beschäftigungsarten, andere Kunstproducte ꝛc. vor uns, als Jesus, als die Apostel hatten in Palästina — soll uns das nicht neuen Stoff zu neuen für unsere Umgebung ansprechenden Bildern und Gleichnissen geben?

Wir erlauben uns nun einige Bilder und Gleichnisse, wie unsere Gegenwart sie uns darbietet, hier anzuführen.

I.

Bilder und Gleichnisse aus der Anschauung des Menschen und verschiedener menschlicher Verrichtungen.

1. Sursum corda!

Die neugebornen Kinder legt man in der Wiege immer auf den Rücken, mit dem Angesichte zum Himmel gewendet; erst später, wenn gewisse Krankheiten dazu veranlassen, werden sie auf eine Seite gelegt.

Wenn der Mensch zum Sterben wird, so legt er sich wieder auf den Rücken, das Angesicht zum Himmel gekehrt, in dieser Lage kommt er auch in die Bahre und unter die Erde. Ein merkwürdiger Umstand! Lernet daraus, daß wir Menschen für den Himmel geschaffen sind und daß von der Wiege bis zum Grabe unser Dichten und Trachten aufwärts gerichtet seyn soll. Wendet Euch nicht der Erde zu, denn das deutet auf Krankheit, ja ist Krankheit der Seele!

2. Größe des menschlichen Herzens.

Wenn wir den Strom der Vergnügungen bedenken, mit welchem Gott die Gerechten tränken wird, so möchten wir fragen: Ach, wie kann das Herz des Menschen dieses Meer der Seligkeit fassen? Doch sieh, gewiß sehr klein ist die Pupille des Auges, aber sie

hat einen ungeheuren Raum, so daß sie den Himmel mit seinen Millionen Sternen und die irdischen Dinge: Fluren, Wälder, Hügel und Gebirge, Bäche und Ströme in sich auffasset.

3. Taubstumm.

Taubstumm heißt ein Mensch, welcher gar nicht hören und aus diesem Grunde auch nicht reden kann. Taubstummheit ist also Stummheit in Folge der Taubheit. Das Gehör und die Sprache stehen also in innigster Verbindung und Wechselwirkung. So ist es aber auch in sittlicher Hinsicht. Wer von der Begierde, viele Neuigkeiten zu hören, geplagt ist, der ist gewöhnlich auch geschwätzig; hinwieder aber sind die Verschwiegenen auch nicht hörlustig. Wer seine Zunge zähmen will, der muß zuerst seine Ohren verstopfen lernen, d. h. seine Neugierde mäßigen.

4. Trostlosigkeit der Verdammten.

Lästernd hört man Manche sprechen: „Ich werde nicht der Einzige seyn, der verdammt ist, es wird mich trösten, meines Gleichen zu haben.“ So? Ihr Lästerer! betrachtet einen, der an der Gicht oder einem andern schmerzvollen Leiden darniederliegt, traget ihn in ein Spital, das voll der Kranken ist, zeiget ihm Tausende, die sogar mehr leiden, als er; wird ihn das trösten, wird nicht das Geächze der Anderen seinen Schmerz vergrößern, unleidentlicher machen?

5. Die Mißvergnügten.

Wie viele gibt es, die in ihrem Stande, ihren Verhältnissen nicht zufrieden sind! Wenn sie in jenem Stande, jenen Verhältnissen lebten, die sie sich einbilden, wie zufrieden, meinen sie, wären sie dann! Glei-

chen diese Mißvergnügten nicht einem Kranken, welcher sich auf einem mehr oder weniger unbequemen Bette befindet und um sich her andere, dem Scheine nach gemächlichere Betten sieht; da, denkt er, müßte es sich herrlich liegen; kaum aber hat er sich in eines derselben übergesiedelt, macht er wieder ein verdrießliches Gesicht; hier ist ihm der Haupten zu nieder, dort liegt sich's hart, da sticht ihn etwas, am Ende ist's die nämliche Geschichte. Die nächste Ursache unserer Unzufriedenheit liegt immer in uns, in unsern moralischen Krankheiten, in unseren Fehlern, die wir leider nicht eingestehen wollen. Die wahre Frömmigkeit macht jeden Stand erträglich.

II.

Einige Bilder und Gleichnisse aus der Anschauung verschiedener Thiere und ihrer Eigenschaften.

1. Blindheit des rückfälligen Sünders.

Wenn in einem Stalle Feuer auskömmt, so wüthet das Vieh und sucht nach allen Kräften sich los zu machen, führt man aber selbes, es zu retten, aus dem brennenden Stalle in das Freie, so wird man viele Gewalt anwenden müssen, wenn es nicht wieder ausreissen und dem brennenden Stalle zurennen soll. Eine sonderbare Erscheinung! Unerklärlicher ist es aber, daß Menschen, die mit vieler Mühe aus den traurigen Folgen, in welche Unzucht oder ungerechte Haushaltung sie gestürzt, mit der Gnade Gottes sich herausgewunden, wieder demselben Elende zurennen. O unbegreifliche Blindheit!

2. Die Verläumder.

Der Verläumder ist gefährlicher und schlimmer

als ein Hund, denn dieser hat eine heilbringende Zunge, jener aber eine schädliche. Der Hund schont seinen Herrn und alle Bekannten des Hauses, ja selbst jene, die öfter auf Besuch kommen, aber der Verläumder schont von allen diesen keinen. Mit Wahrheit gesagt, gleicht der Verläumder einem sogenannten Roßkäfer, so wie dieser bei Blumen, Rosen und schönen Früchten vorbeifliegt, um so lieber aber beim Roßmiste und dem Kothe anderer Thiere sich aufhält, so übersieht der Verläumder ebenfalls die Tugenden und schönen Eigenschaften seiner Nebenmenschen und ergötzt sich an ihren Fehlern, die er durchwühlt und dann ausbreitet.

3. Dem Frommen Alles zum Besten.

Nicht wahr, derselbe Saft, saugt ihn eine Biene an sich, wird er Honig, wenn aber eine Schlange, Gift? Der Saft der Blume scheint also weder Honig noch Gift zu seyn, er wird erst das Eine oder Andere im Magen des Thieres, das ihn an sich saugt. So ist es auch bei uns Menschen in Anbetracht alles dessen, was uns begegnet; je nachdem wir selber gut oder böse sind, wird uns auch Alles zum Guten oder Bösen. Freuden wie Leiden gereichen dem Frommen zum Guten, dem Gottlosen aber zum Schlechten.

4. Unglück.

Dem Vogel, den man behalten will, stutzet man die Flügel; also auch Gott den Seinigen.

5. Vorwitz.

Es scheint, daß die kleinen Schmetterlinge, eine Flamme erschauend, darum so keck dieselbe umschwirren, als wollten sie verkosten, ob die Flamme eben so süß und

milde sey, als schön und hell. Ach, und dieser Versuch kostet der Mücke oft das halbe, oft auch das ganze Leben, indem sie nicht bloß Flügel oder Füße, sondern den ganzen Leib sich verbrennt. Geht es den jungen Leuten besser? Ach, wie oft treibt sie der Vorwitz so weit, daß sie von der Flamme der Sinnlichkeit erfaßt, ihren Untergang darin finden. Billiger geschieht diesen, als den Mücken, weil sie ganz gewiß wissen, daß das, was sie suchen, unehrbar, ja abscheulich ist.

III.

Einige Bilder und Gleichnisse aus der Anschauung der Erde und verschiedener Gewächse.

1. Aufwärts.

Wir setzen Blumen, Pflanzen und Bäume in die Erde nicht, damit sie hinein, sondern daß sie, angezogen von der Sonne, aufwärts, dem Himmel zu wachsen. So soll auch der Mensch, seinem niedern Vermögen nach in die materielle Natur gesetzt, seinem geistigen Vermögen nach, aufwärts, seinem Gotte zu wachsen, wachsen an Erkenntniß und Tugend.

2. Gott verläßt Niemanden.

Wenn es im Winter friert und die Erde Wärme und Triebkraft verliert, so geschieht das nicht, weil etwa die Sonne ihre allbelebenden Strahlen der Erde entzieht, nicht die Sonne härtet die Erde und macht starren das Wasser — nein, sondern darum geschieht das, weil die Erde durch ihre Richtung gegen die Sonne deren lebenspendende Strahlen in ihrer Wirkung hemmt und schwächt. Es ist darum eine Gotteslästerung sa-

gen: den und den hat Gott verlassen. Gott verläßt Niemanden, schwäche nur Du, o Mensch, die Wirkungen der aufsuchenden und heimholenden Gnade Gottes nicht, indem du ohne Gebet, ohne Betrachtung, ohne Heilmittel dich in den Wust der weltlichen Geschäfte und Vergnügungen stürzest.

3. Werden, Seyn, Vergehen.

An einer jeden Rosenstaude in deinem Garten findest du Knospen, die sich erst entfalten müssen, — Rosen in vollster Blüthe, mit offenem Kelche, — Rosen, deren Blätter ein kleiner Windstoß schon entfallen macht. So siehst du an jeder Rosenstaude die drei Hauptkapitel deines Lebens: „Werden, Seyn, Vergehen." Unter jeden Rosenstock darfst du schreiben: „Bedenke o Mensch, was du gewesen, was du bist, was du werden wirst!"

4. Wann ist uns Gott nahe, wann ferne?

Einen ausgezeichnet hohen Berg sehen wir aus der Ferne über die anderen ihn umgebenden Berge hervorragen, wie einen Dom über die andern Gebäude der Stadt; je mehr sich aber der Wanderer dem Gebirge naht, desto mehr schwindet der hervorragende Berg, bis er endlich, kommt der Wanderer bei den vorstehenden Höhen an, ganz unsichtbar wird. Sind alle die erstiegen, dann erst erscheint er wieder in seiner ganzen Größe und Majestät. Ist nicht Gott die höchste Höhe für den menschlichen Geist? und siehe, in der Kindheit, im unschuldigen Jünglingsalter, da schauen wir Gottes Größe, Herrlichkeit und Güte, werden wir älter, treten wir in das Mannesalter, ins thätige Leben, welche Hügel von Ehrgeiz, Geldsucht, Wollust

und Stolz stellen sich da zwischen Gott und uns; haben wir aber das Greisenalter erreicht und mit diesem diese Hügel, die uns Gott aus dem Gesichte verlieren machten, überstiegen, dann schauen wir wieder mit kindlicher Frömmigkeit Gott, seine Erbarmungen, seine Liebe. Ja, ja, es sey denn, daß ihr umkehret, und werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.

5. Erforschung des Gewissens.

Viele gleichen bei der Erforschung ihres Gewissens einer faulen Magd, die Alles nur oberflächlich thut. Sie soll den Garten vom Unkraute reinigen, aber sie reißt nur das äußere Kraut ab, mit den Fingern tiefer zu greifen, um so die Wurzeln zu fassen und herauszuheben, dazu ist sie zu faul, das thut ihr zu weh und so geschieht es, daß die Wurzeln wieder treiben, ja sogar mehrere neue Triebe machen. So wird derjenige, der bei seiner Gewissenserforschung nur bei seinen äußerlichen Werken stehen bleibt und nicht die in seinem Herzen herrschende Gesinnung und Neigung erforscht, bald wieder in die alten Sünden zurückfallen, überdieß vielleicht noch mehrere und größere begehen, denn vor.

IV.

Einige Bilder und Gleichnisse aus der Anschauung der Gestirne und verschiedener Erscheinungen in der Luft und im Wasser.

1. Göttlicher Trost, menschlicher Trost.

Wer einen langen rauhen Winter in der Nähe des Ofens zubringen muß, o, wie ganz anders erquickt und erwärmt fühlt er sich, wenn er im Früh-

linge die Strahlen der Alles belebenden Sonne empfindet. Gerne möchte man dieser Wärme, die von einer eigenen Erfrischung begleitet ist, alle Falten seines Ichs öffnen, um von ihr ganz durchdrungen zu werden. Ja, eine wahre Ofenwärme, unrein, unhaltbar, oft sogar stinkend ist jeder bloß menschliche Trost, jener Trost, den die bloße Vernunft, die klügelnde Weltanschauung gibt; wenn aber Gott zu uns redet durch seinen heiligen Geist in uns, oder durch das Wort seines Sohnes, der hh. Apostel oder anderer Geisteslehrer der heiligen Kirche, dann wird es in uns licht, warm, frisch, lebendig.

2. Warnung, nicht Rache.

Es gibt Menschen, die den Donner weit mehr fürchten, als den Blitz, und doch ist der Donner nur eine Warnung; er kündet uns das ferne Gewitter an, und der Blitz ist eigentlich das Tödtende. So sind auch Leiden und Unglück nur Warnung, und wie thöricht handeln diejenigen, die im Unglücke verzagen und den Tod anrufen, als wenn ein plötzlicher Tod in diesem Falle für sie nicht eine Strafe wäre?

3. Advent.

Die Sonne, ehe sie ihre Strahlen sehen läßt, sendet ein so großes Licht voraus, daß ein großer Theil des Erdbodens davon von Ferne schon beleuchtet wird. So ist denn, ehe Christus geboren wurde, dieses wahre Licht der Welt, schon das ganze alte Testament von der Verheißung im Paradiese bis zum Lobgesange des Zacharias eine wahre Adventzeit — ein immer heller werdendes Licht, das der Sonne voranging.

4. Auf die Sünde das Uebel.

Die Elemente, Wasser wie Feuer, wenn sie aus den ihnen gesetzten Schranken treten, gebären tausenderlei Uebel. Sie brechen ohne Menschenhand durch, werden aber ohne selbe nicht wieder in ihre Schranken zurückkehren. So geht es auch der Seele; durchbricht sie, von den Leidenschaften erfaßt, die Schranken der Gebote Gottes, welche Verheerungen dann in und außer ihr! Du kannst, o Mensch! ohne Gott ausreissen, aber einlenken kannst du ohne Gott nicht wieder.

5. Segen Gottes.

Ist der Morgen rein und die Luft stille, so fällt, sagt man, der Thau und erquicket die ganze Flur; ist hingegen der Morgen trübe oder windig, so bleibt die Flur dürre und ohne Frische und Triebkraft. Gewiß, ein reines und stilles Gemüth wird Einsprache, Trost und Freude des Himmels empfangen, hingegen wird der Segen des Himmels dort nie seyn, wo Kälte, Zank und Hader ist.

V.

Einige Bilder und Gleichnisse aus der Anschauung verschiedener Gegenstände des täglichen Gebrauches und der Kunst.

1. Die Religion, etwas Gegebenes.

So wie die leibliche Nahrung etwas Gegebenes ist, und nicht etwas, was der Mensch durch sein Nachdenken erfunden oder geschaffen hat — ebenso und noch mehr ist die Nahrung der Seele etwas Gegebenes, etwas, was wir durch unser eigenes Nachdenken nicht finden können. Die leibliche wie die geistige Nahrung

muß außer uns, nicht aus uns, geholt werden. So wie ferner die leibliche Nahrung einem bestimmten Stande in die Hände gegeben ist, aus dessen Händen die andern Stände sie empfangen sollen, ebenso ist auch die geistliche Nahrung nothwendig einem bestimmten Stande anvertraut, aus dessen Hand die andern Stände sie empfangen sollen. Dieser Stand ist der Lehrkörper, das Priesterthum der Kirche.

2. Behutsame Reden.

Ein geschickter Schreiber eines Aufsatzes setzt die Feder nicht eher an, bis er den Satz, den er schreiben will, klar gedacht und abgefaßt hat, denn das beständige Ausstreichen ist eine fatale Sache. So sollen wir auch unsere Zunge nicht eher in Bewegung setzen, bis wir das, was wir sagen wollen, auf die Wagschale der Liebe gelegt haben.

3. Der Glaube ein Teleskop.

Es ist allgemein eingestanden, daß unsere natürliche Sehkraft nicht hinreiche, entferntere Gegenstände zu erschauen, oder gar die Gestirne des Himmels in ihrer Größe und ihrem Laufe zu beobachten. Die einen Berg besteigen, bedienen sich der Ferngläser und der Astronom des Teleskops. Wie, und der menschliche Geist soll des Glaubens entbehren können in Sachen der Erkenntniß Gottes und aller jener Wahrheiten, die wir geoffenbarte und übernatürliche Wahrheiten nennen? Wie weit der menschliche Geist sieht ohne das Teleskop des Glaubens, dessen sind uns die Philosophen der vor- und nachchristlichen Zeit ein Beweis. Lauter Systeme, die nichts setzen, weder Licht noch Wärme spenden.

4. Die Gesetze und die vollziehende Gewalt.

Die besten und weisesten Gesetze ohne Gewalt, sie in Vollzug zu setzen, was sind sie? Maschinen ohne Triebkraft.

5. Das körperliche Bild der körperlosen Engel.

Wie sinnreich stellt die christliche Kunst die körperlosen Engel in einem körperlichen Bilde dar! Mit zwei Flügeln; sind nicht das Lob Gottes und der Gehorsam ihre vornehmsten Eigenschaften und sind nicht diese beiden Tugenden es, mittelst welchen auch wir uns zu Gott aufschwingen? Gleichwohl sind ihnen Füsse beigegeben, weil sie mit uns Menschen umgehen, freundlich uns schützend. Ihre Arme, Beine und Köpfe sind gewöhnlich blos, weil ihre Gedanken, all' ihre Handlungen rein sind und das Licht nicht zu scheuen haben. Der übrige Theil ihres Körpers ist mit einem leichten Gewande bedeckt, mehr um uns zu zeigen, daß wir die Welt und die irdischen Dinge benützen dürfen, jedoch auf eine Weise, daß wir von selben nicht beschwert werden. Wenn wir endlich ihr Antlitz betrachten, so finden wir es schön und fröhlich, denn was ist schön, als die Tugend und was gewährt wahre Fröhlichkeit, wenn nicht sie.

VI.

Einige Bilder und Gleichnisse aus der Anschauung verschiedener Begebnisse im gesellschaftlichen Leben.

1. Die Lockspeise der Diebe.

Wie oft ist es nicht geschehen, daß unvorsichtige Leute, die da in öffentlichen Orten kostbare Ringe,

Uhren, viel Geld zur Schau tragen, eben deßwegen die Augen der Diebe auf sich zogen, die sie dann um diese Kostbarkeiten beraubten, oft mit Mißhandlungen des Leibes, ja sogar Beraubung ihres Lebens. So geht es uns oft auch mit den Schätzen unserer Seele, mit den Tugenden; man darf sich seine guten Werke und andere Tugenden nur öfter vor das Gedächtniß führen, gewiß der Teufel stiehlt sie; erst wenn man gerne davon mit Andern redet, ach, dann ist die Seele ausgeplündert, verwundet, todt.

2. Nöthige, unnöthige Sorgen.

Mit welcher Sorgfalt sieht man die Stutzer und eitlen Mädchen über einen vom Regen nassen Platz gehen, wie neigen sie ihr Haupt, mit welcher Vorsicht treten sie auf, nur ihre Schuhe nicht zu beschmutzen. Indessen liegt die Seele von derlei Menschen oft schon im Kothe, beschmutzt mit vielen Sünden! Ach ja! gar viele Menschen scheinen weder die Bestimmung ihrer Schuhe, noch weniger die ihrer Seele zu erkennen.

3. Unverletzbare Abgeschlossenheit der katholischen Kirche.

Diejenigen, die eine Festung belagern, geben sich alle erdenkliche Mühe, Bresche zu schießen, denn haben sie von der Ringmauer auch nur wenige Klaftern niedergeworfen, so ist die ganze Festung erstürmt und zerstört. Die Ringmauer der katholischen Kirche ist die unfehlbare Autorität derselben. Einen einzigen Glaubensartikel fahren lassen, heißt die Kirche aufgeben; hier gibt es kein Mehr oder Weniger.

4. Unbeständigkeit.

Wer weiß es nicht; diejenigen, die man jetzt mit

einer Leiche gehen und bitterlich weinen sieht, kann man in einer Stunde beim Todtenmahl sitzend herzlich lachen sehen. Geht es mit den Eindrücken auf unsere Erkenntniß und auf unser Gefühl anders? Wir weinen bei einer Predigt, im Beichtstuhle, wenn uns die Folgen der Sünde treffen, aber kaum ist der Anlaß des guten Eindruckes uns entrückt, ist der alte Leichtsinn wieder da. Confitemur in correctione, quod egimus: obliviscimur post visitationem, quod flevimus.

5. Werdet vollkommen!

Die Schulmeister machen den Kindern die schönsten Buchstaben auf die Tafel, nicht, weil sie meinen, daß die Kinder dieselben vollkommen nachmachen werden, sondern weil sie wünschen, daß die Kinder mit ihren Buchstaben die möglichste Aehnlichkeit erreichen möchten. So sagte auch Jesus: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Jesus erklärte sich aber sogleich deutlicher und sprach: Liebet euch untereinander! Sollen wir es nicht für eine große Gnade halten, daß uns Gott fähig und würdig macht, seinem Bilde immer ähnlicher zu werden?

Wir haben nun die Felder gezeigt, auf welchen man sich ergehen muß, um die Vergißmeinnichte des Heils zu pflücken. Es sind eben diese sechs: der Mensch selbst und seine Verrichtungen, die Thiere und ihre Eigenschaften, die Erde mit ihren Gewächsen, die Gestirne und Erscheinungen in Luft und Wasser, die Gegenstände der Kunst und des täglichen Gebrauches, endlich die verschiedenen Begegnisse im geselligen Leben. Es bedarf nicht mehr, als daß man die Wahrnehmungen, die auf diesen Feldern durch die Sinne sich uns aufdrängen, in Vergleichung bringt mit den Wahrheiten des Heils.

Jesus, immer, überall und in Allem unser Vorbild, wurde von den Propheten sogar als: „Doctor parabolicus“ geweissaget: Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen und will aussprechen, was vom Anbeginne der Welt verborgen war. (5. B. Mos. 18, 15. Ps. 77, 2.) Matthäus beweist die Erfüllung dieser Weissagung an Jesus im 13. Kapitel seines heiligen Evangeliums, wo er mehrere Gleichnisse des Herrn zusammenhäuft.

In Bildern und Gleichnissen reden ist eine Gabe, die allen Menschen aller Zonen von Natur eigen ist. Man beobachte die Reden des Landvolkes und es ist zum Staunen, in welch' treffenden Bildern und Gleichnissen es redet. *)

Weil wir nun meinten, daß der Gebrauch der Bilder und Gleichnisse aus unserer Zeit, unserem Lande und unseren Verhältnissen bei der Predigt und Christenlehre selten, sehr selten geworden sey, so glaubten wir diese Mittheilung uns erlauben zu dürfen. „Wenn ich,“ schreibt Cyprian an Fortunatus, „wenn ich ein fertig gemachtes Gewand sendete, so wäre es mein Gewand und würde vielleicht einem Andern nicht passen. Nun aber sende ich dir die Wolle und den Purpur des Lammes, durch welches wir erlöset und lebendig gemacht worden, woraus du dir selbst nach Gefallen ein Gewand bereiten und auch Anderen davon geben mögest, auf daß sie, die Blöße der alten Schuld bedeckend, das Gewand Christi tragen mögen, gekleidet in der Heiligung himmlischer Gnade.“ **)

---

*) Zum Beweise, daß derlei Bilder und Gleichnisse eben nicht schwer ankommen, zeigen wir an, daß wir deren über 300 anbieten könnten. Anm. des Verf.

**) Stolberg Geschichte der Religion Jesu B. 9. S. 167.

Ueber Weissagungen.

(Fortsetzung.)

Sind die in den Werken von Heiligen enthaltenen Offenbarungen nach dem Urtheile der Kirche nur pie credibiles, verdienen sie nicht gleichen Glauben, wie die Religionswahrheiten, sondern nur menschlichen, so wird dieß noch mehr der Fall seyn bei Prophezeiungen von solchen Personen, die, wiewohl dem Rufe nach heilig, von der Kirche als solche noch nicht erklärt worden sind. Damit soll aber nicht die Möglichkeit geläugnet werden, daß fromme Personen tiefe Blicke in die Zukunft thun, oder daß ihnen wirkliche Offenbarungen zu Theile werden können, sondern es soll nur vor unbedingtem Vertrauen und vorschnellem Urtheile gewarnt werden, da wahre Propheten, wie es die Beschaffenheit der Menschen mit sich bringt, jedenfalls nur seltene Erscheinungen sind. Wie das unruhig bewegte Gewässer kein sicheres, helles und deutliches Abbild des über dasselbe sich wölbenden Himmels mit seiner Sonne und der prächtigen Sternenwelt zu gewähren im Stande ist, so wenig kann in dem irdischen Gewoge, welches den Menschen seit dem Sündenfalle ergriff, der Gottheit wahres Wesen sich abspiegeln. Je bewegter und je mehr

von creatürlichen Gelüsten gepeitscht die menschliche Natur auf und abfluthet, desto verzerrter, desto greller wird das Abbild Gottes in ihr entstellt. Nur in solchen Menschen, die dieses irdische Gewoge durch die Asceseſ zur Ruhe zu bringen versuchten, wird auch das Höhere sich reiner abspiegeln, wird auch der Blick in den Zusammenhang der Menschengeschichte, in die Führungen Gottes ungetrübter und reiner, und die Erhebung ihres Geistes durch den göttlichen möglich; und zwar um so mehr, je weiter sie auf den Stufen des geistlichen Lebens, der Reinigung, Erleuchtung und Vereinigung emporschreiten.

Die Geschichte hat auch solche Voraussagungen frommer Personen, die durch den Erfolg bestätiget wurden, aufbewahrt. So hat die Nonne Elisabeth von Worton, gewöhnlich die heilige Maid von Kent genannt, dem Könige Heinrich VIII. prophezeit, daß er die größten Verbrechen begehen, die Ketzerei ins Land bringen, daß jenes Weib, auf das er seine Augen geworfen, sein Ehebett schänden, ihr Leben auf seinen Befehl auf dem Schaffote enden, seine von ihm verstossene Tochter dennoch nach ihm regieren werde. Sie erhielt von ihm den Prophetenlohn, er ließ sie hängen. Der berühmte Karmelite **Dominicus a Jesu Maria** sagte den üblen Ausgang der großen Armada vorher, was ihm Verfolgung sogar von Seite der Inquisition zuzog; schon hochbejahrt wurde er vom Könige Philipp III. von Spanien der katholischen Liga in Deutschland gleichsam zur Hülfe gesandt, begleitete den Kurfürsten Max von Baiern auf seinem Zuge durch Oesterreich und Böhmen, und verkündete ihm nach Gesichten zu Schärding, Linz und vor Prag den glücklichen Ausgang seines Unternehmens und den Sieg auf dem weißen Berge.

Zu den hieher gehörigen Schriften wären nach unserer unmaßgeblichen Meinung zu rechnen:

1) Die Prophezeiungen oder symbola des Malachias. Wir setzen sie darum nicht in die Kategorie der Prophezeiungen von Heiligen, weil sie nicht dem 1148 verstorbenen heiligen Erzbischofe von Armagh, Malachias, einem Freunde und Zeitgenossen des heiligen Bernhard, sondern wahrscheinlich (nach Binterims Denkwürdigkeiten der katholischen Kirche 7. Band. 1. Theil S. 30 der Ergänzungen) einem Franziscanermönche Malachias zuzuschreiben sind, der unter König Eduard II. von England um das Jahr 1316 gelebt, und von dem sein Biograph sagt: eruditione et pietate insignis coram rege et principibus oracula divina prædicavit. Arnold Wion, ein gelehrter Benedictiner von Monte Cassino hat sie zuerst (Venedig 1590) nach einer alten Handschrift veröffentlicht.

Sie beginnen mit dem Papste Cölestin II. (ex castro Tiberis † 1144), und bezeichnen nach dem jetzigen (crux de cruce) noch 11 Päpste: 1) lumen in cœlo 2) ignis ardens 3) religio depopulata 4) fides intrepida 5) pastor angelicus 6) pastor et nauta 7) flos florum 8) de medietate lunæ 9) de labore solis 10) gloria olivæ 11) in persecutione extrema s. romanæ ecclesiæ sedebit Petrus romanus, qui pascet oves in multis tribulationibus, quibus transactis civitas septicollis diruetur, et judex tremendus judicabit populum suum. Wenn auch die Kritiker über den Werth dieser symbola nicht einig sind, so muß doch die treffende Bezeichnung vieler Päpste anerkannt werden.

2) Die Prophezeiungen des sogenannten brandenburgischen Propheten, Hermann von Lehnin († 1273). Sie verkünden die Schicksale des Cistercienser-Klosters Lehnin, und der Mark Brandenburg sammt ihren Regenten in 100 leoninischen Versen, deren folgende 8

noch der Erfüllung entgegensehen:

Tandem sceptra gerit, qui stemmatis ultimus erit:
Jsrael nefandum scelus audet, morte piandum;
Et pastor gregem recipit, Germania regem.
Marchia cunctorum penitus oblita malorum
Jpsa suos audet fovere, nec advena gaudet;
Priscaque Lehnini surgent et tecta Ehorini,
Et veteri more clerus splendescit honore,
Nec lupus nobili plus insidiatur ovili.

Veröffentlicht wurden sie zuerst nach einer alten Handschrift von Pr. Lilienthal in Königsberg in seinem: „Gelehrten Preußen 1722". Gewiß ist, daß sie schon vor 1599 bekannt waren, da sie Simon Speer, ein Mönch von Benediktbeuern (1632 von den Schweden ermordet) größtentheils abgeschrieben, und in 66 Versen, als vaticinia über sein Kloster und über Baiern, hinterlassen hat. Es ist über ihre Echtheit viel gestritten worden, und sie haben viele warme Vertheidiger gefunden. Oft wurden sie gedruckt und commentirt, so z. B. von einem Ungenannten 1808 in Düsseldorf; 1845 gab sie mit einem weitläufigen Commentar heraus Ludwig von Bouverot, *) der sie allen

*) So eben ist von demselben Verfasser bei Kampmann in Düsseldorf erschienen: „Offener Brief an Se. Majestät Friedrich Wilhelm IV. und an alle Nichtkatholiken Europas, in welchem dieselben an die nothwendige Einkehr in den Schoos der katholischen Kirche gemahnt werden, bei Gefahr furchtbarer Kriege, Hungersnoth, Krankheiten, schrecklicher Strafgerichte in der Zukunft, und bei Verheißung herrlicher Vortheile. Mit Bezug auf die Offenbarungen der heiligen Hildegard, welche vom Papst Eugen III. im Jahre 1148 zu Trier geprüft und auf dessen Befehl schriftlich aufgesetzt wurden." — Wenn es in der Ankündigung heißt, daß diese Offenbarungen seit 700 Jahren für die ganze Welt ein todter Buchstabe waren, daß die höchst

Mitgliedern des preußischen Landtages und selbst dem Könige Friedrich Wilhelm IV. zusandte, und demselben, wenn er katholisch würde, die Kaiserwürde von Deutschland verhieß; eine andere, nach unserer Meinung richtigere Deutung findet sich in A. Boost's Geschichte und Propheten. Die Schlüssel zu den Pforten der Zukunft. Augsburg 1846. Der neueste und interessanteste Commentar ist der vom Verfasser der Bernsteinhexe. *)

---

wichtigen Aufschlüsse, die sie in Hinsicht der Geschicke, denen wir Einwohner Europas entgegen gehen, geben, bis jetzt von Niemanden weder erkannt noch geahnt wurden, so ist dieß eine arge Uebertreibung, die durch die verschiedenen Auflagen der Offenbarungen, durch die Würdigung, die sie in kirchenhistorischen Werken fanden, und durch Auszüge, z. B. in **Alexander Natalis hist. ecc.**, in Kerz Geschichte der Religion Jesu — in Herbst's Exempelbuch, in Ratisbonne's Geschichte des heiligen Bernhard u. a., widerlegt wird. Aber die Auslegung des Hrn. von Bouverot war bisher unbekannt. Welcher Art diese Auslegung sey, gibt derselbe Verfasser schon in dem Titel einer andern vor anderthalb Jahren herausgegebenen und nun zum drittenmal aufgelegten Schrift kund: „Soll Glück und Wohlstand in Deutschland wieder hergestellt werden, so müssen die Protestanten zur katholischen Kirche zurückkehren, wornach dann: Kaiser Ferdinand I. (Franz Joseph) zum römischen Kaiser und lebenslänglich regierenden Oberhaupt des deutschen Bundes, König Friedrich Wilhelm IV. zum deutschen Kaiser als Mitoberhaupt desselben Bundes, mit Anwartschaft auf die römische Kaiserwürde, und Erzherzog Johann zum König von Germanien (?) als lebenslänglicher Stellvertreter des römischen Kaisers erhoben werden. Aus den Prophezeiungen des Frater Hermann und des Spielbähn nachgewiesen."

*) Das **Vaticinium Lehninense** gegen alle auch die neuesten Einwürfe gerettet, zum ersten Male (?) metrisch übersetzt und commentirt von **Dr. theolog.** Wilh. Meinhold, evangelischem Pfarrer, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

3) Andere Schriften, die manche in diese Klasse zu zählen geneigt wären, übergehend, weil die Data zu ihrer Beurtheilung fehlen, wollen wir nur noch eine anführen, die in Bezug auf die Echtheit sicherer als die vorgenannten dasteht, und auch ihres Inhaltes halber Berücksichtigung verdient; wir meinen die Auslegung der Apokalyps des 1658 verstorbenen Barthol. Holzhauser, die seit 1784 (in Bamberg) mehrmals ganz oder auszugsweise (z. B. von Buchfelner München 1827) herausgegeben worden ist. Der Kommentar geht nur bis zum 5. Vers des 15. Kapitels der Offenbarung. Wir verzichten hier auf eine weitere Auseinandersetzung dieses Werkes, da Auszüge aus demselben in mehreren neuern Sammlungen von Prophezeiungen zu finden sind, und begnügen uns damit, das Urtheil hieherzusetzen, das die historisch politischen Blätter über den Autor und sein Werk fällen in einem Aufsatze: Prophetenstimmen 1848, 22. Band 3. und 6. Heft: „Je weniger nun Holzhauser den Eindruck eines geistreichen und genialen Mannes in heute gewöhnlichem Sinne des Wortes macht, und je weniger

---

Mit einer Ansicht des alten Klosters Lehnin. Leipzig bei Fritsche 1849. Dedicirt dem Könige Friedrich Wilhelm IV. selbst. 8. S. 221. 2 fl. 30 kr.

Sein Hauptzweck ist, zu beweisen, daß Friedrich Wilhelm IV. nicht der letzte brandenburgische Regent, sondern der letzte protestantische König und derselbe durch Gottes heilige Fügung berufen sey, Kaiser von Deutschland zu werden; daß Deutschland nur nach der Rückkehr zum katholischen Glauben unter einem Oberhaupte einig werden könne; daß diese Rettung nur von Oben kommen, darum das Außerordentlichste vorausgehen müsse. Das größte Verdienst hat sich der Verfasser erworben dadurch, daß er §. 12 den historischen Character des Hermann von Lehnin gegen alle Einwürfe feststellt, und aus

wir ihm ausgezeichnete Naturgaben beilegen können, desto mehr erstaunen wir (abgesehen von Allem, was den Blick in die Zukunft angeht, schon in Betreff seiner Auffassung der Vergangenheit) in jenem Kommentare ohne den geringsten Prunk der Darstellung, in der schmucklosesten, einfachsten Sprache, einer Fülle der tiefsten Gedanken, einer überraschenden, überaus sinnvollen Construktion der Geschichte, namentlich aber einer Auffassung des Mittelalters zu begegnen, die hoch über jener Zeit steht. Vieles von dem, was Holzhauser schreibt, würde, wenn es heute und in moderner Form veröffentlicht würde, seinem Verfasser den wohlverdienten Rang unter den ersten literarischen Erscheinungen der Zeit bei Katholiken und denkenden Protestanten sichern." — „Ist Holzhauser kein Prophet, so hat er doch wenigstens den Schlüssel zu vielen Ereignissen seiner und unserer Zeit besessen."

Diesen Schlüssel scheinen auch manche ausgezeichnete Gelehrte und Staatsmänner einigermassen gefunden zu haben, die mit ausgebreiteter Geschichtskenntniß und Welterfahrung eine scharfe Beobachtungsgabe verbindend oft überraschend helle Blicke in die Zukunft der Geschichte geworfen. Als Beispiel solcher politischer Divination möge hier des berühmten Gelehrten und Staatsmannes Leibnitz Ausspruch stehen: „Die religiösen Meinungen bereiten Alles zu einer Generalrevolu-

---

glaubwürdigen Quellen nachweiset, daß derselbe um das Jahr 1234 Abt von Lehnin gewesen. Daß der evangelische Pastor mit dem ultramontanen Bouverot in der Aufforderung an die Protestanten zur Rückkehr zur katholischen Kirche übereinstimmt, ist gewiß ein beachtungswerthes Zeichen der Zeit, und wir rufen aus ganzer Seele: fiat, fiat!

tion vor, die Europa bedroht. Nimmt aber jene Krankheit überhand, so wird die Vorsehung gerade durch diese Revolution, die daraus entstehen muß, das Uebel heilen; was auch kommen mag, es wird von ihr zum Wohle des Ganzen geleitet, obgleich dieß nicht ohne schwere Züchtigung derer, die durch ihre bösen Handlungen zur Beförderung des Guten wider ihren Willen *) beigetragen haben, geschehen wird, weil es ohne solche Züchtigung nicht erreicht werden kann." Hieher gehören auch manche Aussprüche vom Grafen de Maistre über Frankreich, England und Rußland, von Joh. von Müller, Friedr. von Schlegel, Napoleon u. a. Außer Rup. Kornmanns oft aufgelegter Sibylle der Zeit enthält Rädlingers Schrift: „Gehen wir einer neuen Barbarei entgegen, oder was restaurirt Europa? München. 2. Auflage 1831" reiche Schätze politischer Divination.

Kann man nur uneigentlich oder im weitesten Sinne solche Aussprüche Prophezeiungen nennen, so ist dieß auch der Fall bei den andern oben noch angeführten Quellen der Zukunftskunde, den Visionen, prophetischen Träumen, Ahnungen u. s. w. Sie gehören

---

*) „Die Revolution muß durch Gottes Fügung den widerkirchlichen Absolutismus bekämpfen; auf daß die Kirche freier aufathmen kann, wie nach der Legende der Teufel mehr als einmal dem Herrn eine Kirche bauen mußte; aber wie darum die Heiligen dem Fürsten der Finsterniß für seine Cyclopen-Arbeit nicht gedankt und sich ihm nicht ergeben, so wir nicht der Revolution, obgleich sie der Kirche etwa genützt." Hist. polit. Blätter 1849. 2. Dezemberheft.

„Die Emancipation der Kirche, ihre Freiheit ist die unsichtbare Achse aller Revolutionen." Montalemberts Rede über das Unterrichtsgesetz.

in das dunkle Gebiet der Mystik, in dessen vielen verworrenen Gängen sich zurecht zu finden äusserst schwer ist, auch an dem Ariadnefaden, den uns der geniale Altmeister katholischer Wissenschaft, J. v. Görres, in seinem Riesenwerke: Die christliche Mystik, durch dieses Labyrinth geboten, weil er für viele zu fein, ihnen so zu sagen unter den Händen verloren geht. Ohne in dieses Gebiet tiefer einzugehen, sey für den vorgesteckten Zweck nur bemerkt, daß dasselbe von jeher in ein natürliches (und dieses wieder in ein physisches und psychisches) in ein dämonisches und in ein göttliches eingetheilt worden *), daß die Grenzen, wo die Natur aufhört, und die Gnade oder dämonischer Einfluß anfängt, schwer zu unterscheiden, daß die Erscheinungen in allen drei Gebieten viel Aehnliches miteinander haben, darum oft verwechselt worden sind, und daß das dämonische und göttliche oft dem natürlichen überbaut ist.

Wir wollen nun diese Erscheinungen und Zustände, in so fern sie die Zukunft erschließen sollen, kurz namhaft machen, da manche der jetzt verbreiteten Prophezeiungen darin ihre Quelle haben, oder zu haben vorgeben. Wir rechnen dahin:

a) die Aussprüche von Hellsehenden und Somnambülen. Wie durch den Riß einer Mauer die Luft streift, und die Sonnenstrahlen hindurchleuchten,

*) Die älteren Dogmatiker, z. B. Thomas von Aquin, nennen alles Wunderbare prodigium, und unterscheiden prodigium naturale, diabolicum oder præstigium und prodigium divinum, das eigentliche miraculum, und dieses scheiden sie in miraculum supra, contra, et præter naturam. S. die Wunder des Christenthums von Lillbopp. Mainz. 1822. Zweite Vorlesung.

wie alte Wunden und kranke Glieder empfindlicher als gesunde für den Wechsel der Temperatur sind, und so zu wahren Wetterpropheten werden, so scheint es auch, daß manche Krankheitszustände besonders Nervenkrankheiten, Hysterie und Störungen in den Katamenien verhüllte Kräfte der Menschennatur entbinden, und den Blick in die Ferne — dem Raume und der Zeit nach — schärfen. Der geschärfte Blick somnambüler Personen ist zunächst auf sich selbst, auf ihren leiblichen Zustand, auf die Mittel der Heilung gerichtet, dann auch auf andere Personen, die mit ihnen in Rapport stehen, selten auf weltgeschichtliche Ereigniffe; am öftern noch auf den Tod berühmter Personen. So soll eine Predigerstochter zu Gitschin in Böhmen dem Herzoge von Friedland seinen gewaltsamen Tod vorausgesagt haben; das Bauernmädchen, Bernardina Renzi sagte den Tod P. Clemens XIV. voraus (s. der entthronte Ludwig XVI., ehe er König war, v. Provart. 1804); eine Somnambüle sagte bestimmt den Einzug der Alliirten in Paris, zwei andere den 1816 erfolgten Tod des Königs von Würtemberg, die eine vier Jahre, die andere ein halbes Jahr vor der Erfüllung voraus. (Die Tyroler ekstatischen Jungfrauen. Regensburg 1843. 1. Th.) *). — Die Aussprüche solcher Personen haben aber keine andere Gewähr als den Erfolg, und zwar ist der einmalige Erfolg nicht zugleich Bürge für den einer andern Aussage, wie dieß bei den Prophe-

*) In neuester Zeit bringen die Zeitungen die Kunde von einem dreizehnjährigen Hirtenknaben zu Urach im Schwarzwalde, der als politischer Hellseher auftritt, in dessen Aussprüchen sich wahrscheinlich die politische Gesinnung seiner Umgebung abspiegelt.

ten der Fall war, die oft mit der Vorhersagung einer fernen Thatsache zu ihrer Beglaubigung die einer nahen verbanden, und die Erfüllung dieser war zugleich eine Gewähr der andern. So weissagt Jeremias C. 50 u. 51 Babylons Eroberung durch Cyrus, und zugleich die viel spätere gänzliche Zerstörung, Jesaias und andere Propheten die Befreiung aus der Gefangenschaft und die fernere durch den Messias; mit der Prophetie von Jerusalems Untergang verbindet unser Heiland die vom Ende der Welt u. s. w. Bei Somnambülen ist aber diese Gewähr nicht gegeben. Viele, sagt Görres (Mystik 3. Bd.) haben mit der Wahrheit angefangen, und mit der Lüge geendet, weil der Zudrang der Menge die Eitelkeit (oder den Eigennutz) weckte. Die mancherlei Einflüsse, denen sie unterliegen, sind unberechenbar; Irrungen und Fehlgriffe sind da um so leichter möglich, als im gewöhnlichen Leben jeder Maßstab zur Beurtheilung ihrer Aussprüche mangelt, die Seltenheit derartiger Erweiterung des Wahrnehmungsvermögens über die üblichen Schranken, so wie die Unbekanntschaft mit dem Organe, welches diese Wahrnehmungen vermittelt, die Möglichkeit einer Täuschung, eines falschen Begriffes, einer unrichtigen Auffassung begünstigt. Die Psychologie hat da noch ein weites Feld der Forschung vor sich, so schätzbar die Beiträge sind, die in neuerer Zeit für dieses Gebiet ein Görres, Schubert (besonders in seiner Geschichte der Seele) und andere geliefert haben.

b) Prophetische Träume. Daß es welche gibt, sagt uns nicht nur der Dichter:

„Wie glaubst du nicht, daß eine Warnungsstimme
In Träumen vorbedeutend zu uns spricht?
Dergleichen Stimmen gibts. — Es ist kein Zweifel!"

sondern lehrt uns auch die Bibel. Josephs, Pharaos, Nebukadnezars Träume sind jedem bekannt. Doch gehört zur sichern Erklärung solcher Träume nicht etwa ein Traumbüchlein, sondern ein Joseph oder Daniel. Daß sich nicht Jedermann damit befassen dürfe, geht aus dem mosaischen Verbote der Traumdeuterei hervor. Beispiele von prophetischen Träumen liefert uns die Kirchen- und Profangeschichte in Menge. Durch einen Traum belehrt fand der heil. Ambrosius die Leiber der hh. Martyrer Gervasius und Protasius auf. Eine Nonne soll K. Rudolph seinen Traum gedeutet haben: „Der Adler, den du mit dem Löwen (Wappen des böhmischen Königs Ottokar) streiten sahst, und der ihn mit seinen Krallen zerfleischte, bist du selbst." (Böhmisches Museum II. Heft 1. S. 62). Michel von Figueres sah im Traume die Belagerung von Constantine, und verkündete den Tod des Generals Damremont an dem Tage, wo derselbe fiel. (Tyrol. ekstat. Jungfrauen 1. Th. 358).

c) Visionen. Sie sind verschiedener Art. Gewöhnlich theilt man sie, wie schon der h. Augustin, in einfache und symbolische, dann in α corporelle oder sensible, bei denen durch die äußern Sinne wirklich Gegenstände wahrgenommen werden; dergleichen war Bileams Vision eines Engels, wahrscheinlich auch Sauls Vision in der Höhle zu Endor, die Gesichte des heil. Johannes, manche Erscheinungen Christi, von Engeln u. s. w., von denen in der Bibel, und im Leben heiliger Personen die Rede ist; β in seelische oder imaginäre bei denen das subjective im Schauenden sich objectivirt, dahin rechnet Görres die Gesichte Em. Swedenborgs und theilweise auch die H. Susos: γ in intellectuelle, diese sind ein Schauen ohne sinnliche Gestalten, ein

Innewerden durch ein unnennbares Licht. Solche waren die Vision des Ap. Paulus 2 Cor. 12. 1—4, die Gesichte der h. Hildegard, die nach ihrer Aussage in ihrer Seele den Widerschein himmlischer Dinge erblickte, oder wunderbare Harmonien und Stimmen hörte. Eine Virtuosin in intellectuellen Gesichten, die h. Theresia sagt, daß in denselben dem Menschen ein Licht aufgehe, in welchem der Sehende mit einemmale eine solche Masse von Gegenständen schaue und erlerne, daß er durch Nachdenken vieler Jahre nicht den tausendsten Theil davon erlangen würde; daher die Weisheit und Bibelkunde mancher ungelehrten Heiligen, z. B. der Magdalena von Pazzis, der Katharina von Siena u. a., deren Lösung von schwierigen Fragen die gelehrtesten Theologen in Staunen versetzte.

Die Visionen spielen in den ältern und neuen Prophezeiungen eine wichtige Rolle. *) Ueber ihre Glaubwürdigkeit gilt das oben sub a) Gesagte. Es haben ältere und neuere Theologen mancherlei Regeln angegeben zur Unterscheidung falscher und wahrer Gesichte, z. B. Benedikt XIV. de servorum Dei canonizatione l. 3. c. 49. Waibel in seiner Mystik S. 167 —

*) Das Neueste in diesem Genre sind die: Blicke in die Zukunft eines frommen Priesters. Einsiedeln bei Benzinger 1848. Wir enthalten uns jedes Urtheiles über dieses Werk, da uns die Persönlichkeit des Visionärs unbekannt ist und referiren nur, daß derselbe an 15 Sonntagen nacheinander (anno 1828) viel Unheil, Krieg und Pest in der Zukunft gesehen. Das Land, das am längsten reinen Himmel hat, während Wetterwolken ganz Europa umschleiern, ist: Baiern —

Doch auf einmal hat auf Baiern,
Sich das Wolkenmeer ergossen,
Und der Sturmwind kam geflogen,
Und es fielen schwere Schlossen.

175; aber es ist dieser Gegenstand noch lange nicht zum Abschlusse gekommen, man bringt es mit Anwendung derselben nur bis zur Wahrscheinlichkeit. Die Kirche, wie schon oben bemerkt wurde, ist zurückhaltend und vorsichtig in ihren Urtheilen und namentlich spricht sie nie über die einzelnen Erscheinungen und Offenbarungen im Leben gottseliger Personen sich entscheidend aus, so lange nicht das ganze Leben derselben klar vorliegt, und der strengsten Prüfung unterzogen worden. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Um- und Vorsicht erzählt Görres in seiner Mystik Bd. 2. S. 254. Der Canonisations-Prozeß der großen Büßerin und berühmten Seherin Maria von Agreda wurde trotz ihrer auffallendsten Visionen über die Bekehrung Amerikas, über das Leben Christi u. s. w. oder vielmehr ihretwegen fallen gelassen. *) Heilige, die selbst die

*) Bekannt ist auch das vorsichtige Urtheil des Hochw. Bischofes von Trient über die ekstatische Maria von Mörl: „Ihre Krankheit ist keine Heiligkeit, ihre Frömmigkeit aber keine Krankheit." — Den vor mehreren Jahren in einer Privatgesellschaft zu M. veranstalteten Vorlesungen der Gesichte der gottseligen Katharina Emerich über das Leben Christi (nicht zu verwechseln mit ihren oft gedruckten Betrachtungen über das Leiden Christi nur im Manuscripte vorhanden, und von denen sich Fingerzeige in dem berühmten Leben Christi von Dr. Sepp finden) wollte der päpstliche Nuntius nicht beiwohnen, damit nicht wegen seiner Gegenwart denselben eine höhere Glaubwürdigkeit beigelegt werden möchte, doch las er sie für sich. Auf die Anfrage in Rom über den Werth derselben, und über die Räthlichkeit ihrer Veröffentlichung soll die Antwort erfolgt seyn, daß sie nur historischen Glauben verdienen, wie jedes andere Menschenwerk, das der Kritik unterliegt, und daß die Veröffentlichung nicht räthlich sey, damit nicht Unerfahrene verleitet würden, denselben einen gleichen oder wohl gar höheren Werth

merkwürdigsten Visionen hatten, wie der heilige Philippus Neri, die heilige Theresia legen auf sie keinen besonderen Werth, und mahnen zur äußersten Vorsicht, wegen der vielseitigen Möglichkeit der Täuschung, da gute und böse Mächte auf die Tausendkünstlerin Phantasie einwirken können (vergl. 3. B. der Könige 22, 11 — 25), und Paulus zählt die Gabe: die Geister zu unterscheiden, mit gutem Grunde zu den übernatürlichen. Bekannt ist, daß Ueberreiz der Nerven (durch psychische oder physische Mittel z. B. durch Narcotica, Dämpfe, Drehen u. s. w. wie bei den Pythonissen, Derwischen, Fakiren hervorgebracht) daß Fieber, Gehirnkrankheiten und andere leibliche Uebel Visionen (imaginære) zur Folge haben, und nicht etwa bloß bei schwärmerischen sondern selbst bei den nüchternsten Menschen; hat ja doch selbst der Hauptkolporteur der Aufklärung im vorigen Jahrhunderte, der alte Nicolai, Visionen gehabt, auf die, sowie auf ihre Heilweise, Göthe im Faust anspielt, wenn er sagt:

„Und wenn Blutegel sich an seinem Steiß' ergötzen,
Ist er von Geistern und vom Geist curirt."

An die Visionen reihen sich an:

---

als der Bibel beizulegen. Gilt dieß von den Betrachtungen der Emerich, die Görres (Mystik 2.Bd. S. 348) für das wunderbarste und tiefste Gesicht, das sich in dieser Art mystischer Auffassungsweise gebildet, hält, wie vielmehr von andern, die denselben weit nachstehen, daher die Veröffentlichung solcher Schriften für das Volk, wie dieses 1842 mit der Stadt Gottes der Maria von Agreda geschah, und die neuen Auflagen von P. Kochems und Erhards Leben Jesu Christi, die aus ähnlichen Quellen geschöpft, nicht geradezu zu billigen sind; wenigstens sollte ihr der Bibel untergeordneter Werth deutlicher hervorgehoben werden.

d) Das zweite Gesicht (Deuteroscopie) d. i. das Vermögen, Begebenheiten und Thatsachen der Zukunft mittelst der Organe des natürlichen Gesichtes wahrzunehmen, indem das Zukünftige dem Schauenden, wie es wirklich seyn wird, oder symbolisch dargestellt sich zeigt. Es kömmt meist im Wachen und plötzlich über den Menschen, und soll sogar mittheilbar seyn. Aus der Bibel möchte ein Analogon das Schauen eines Kriegsheeres 4. König. 6, 17 darbieten. Im gewöhnlichen Leben kömmt das zweite Gesicht am öftern bei den sogenannten Leichensehern vor; am häufigsten findet man dasselbe bei den Bewohnern Schottlands, der Hebriden und Farör-Inseln, und unter den Bauern der westphälischen Heiden. Gesichte der Letzteren z. B. Spielbähn's, des Bauers Johann Adam Müller, (der auf König Friedrich Wilhelm III. eine Zeit lang eben so bedeutenden Einfluß ausgeübt, wie die Krüdener auf den Kaiser Alexander) des Bauers Jasper, des elsen'schen Jungen spielen in den neueren Prophezeiungen eine nicht unbedeutende Rolle, und werden von den verschiedenen Parteien in ihrem Interesse ausgebeutet. *)

e) Die Orakel, in so weit sie nicht auf Trug

*) So ist im Interesse der kleindeutschen Partei eben bei Gerhard in Berlin erschienen: Das Buch der nächsten Zukunft oder Vorgesichte und Prophezeiungen aus dem Volke über die nächsten politischen und socialen Ereignisse des Jahres 1850. Angehängt sind noch die Prophezeiungen über das Ende der Welt von einem alten Geistlichen, auf die wir noch zu sprechen kommen werden. Da diese zuerst im Munde des Volkes cursiren, ehe sie gesammelt werden, sind die Varianten erklärbar. Wer eine Auswahl derselben im wahrscheinlicheren großdeutschen Sinne lesen will, findet sie in Beykirch's Prophetenstimmen, von denen später noch die Rede seyn wird.

gegründet, oder blos politische Divinationen waren. Die Heiden schrieben sie ihren Göttern zu; Plutarch in seiner Abhandlung: de oraculorum defectu gibt zwei Ursachen der Voraussehung an, nämlich die Inspiration durch höhere Wesen, und die höhere Natur des menschlichen Geistes selbst. Die Christen haben die weissagenden Priesterinnen mit den dämonisch Besessenen auf eine Linie gesetzt. Die Heiden gaben den Christen Schuld, daß die Orakel verstummten. Wenn man erwägt, daß Paulus (Apostelg. 16, 16 — 18) einen Wahrsagergeist aus einer Magd austrieb, so hatten beide Recht. Es würde von Orakeln hier keine Erwähnung gemacht worden seyn, wenn nicht unter den heidnischen Völkern der Schamaismus, die wahnsinnige Begeisterung ihrer Priester und anderer Personen auch jetzt noch etwas Aehnliches darböte, und nicht noch immer unter dem Namen: Orakel (unter diesem Titel cursiren auch nur Gesellschaftsspiele), der 12 Sibyllen Weissagung; sibyllinische Weissagungen der Königin von Saba (?); der Schlüssel der Zukunft oder die Prophezeiungen und Weissagungen der Sibyllen — (beide letztgenannten protestantische Machwerke); Schriften unter das Volk geschleudert würden, und man in unseren Tagen mit solchen um so häufiger speculirte, je weniger solide Werke gelesen werden. Die Väter der Kirche berufen sich öfters bei Bekämpfung der Heiden auf sibyllinische Aussprüche, *) die von den verschiedenen Zeitaltern der

*) Lactantius leitet den Namen Sibylla von dem Dorischen σιος i. e. θεος und dem Aeolischen βυλλα i. e. βαλη (Rath) her. Unter die merkwürdigsten Sibyllen des Alterthums gehören: die Persische, Lybische, Delphische, Cimerische, Erythräische, Samische, Cumanische, Hellespontische, Phrygische,

Menschheit, von der Ankunft eines Erlösers, (redeunt saturnia regna), auch vom Untergange der Welt (teste David cum sibylla) handelten. Wie viel von den Überresten sibyllinischer Weissagungen, die noch vorhanden, und die Galläus, Amsterdam 1689, gesammelt, der vorchristlichen Zeit angehören, wie viel spätere Zuthat, wird wohl unentschieden bleiben. Das Merkwürdigste, was in dieser Beziehung vorhanden ist und gleichsam als die Summe sibyllinischer Weisheit gelten kann, ist wahrscheinlich Virgils Ecloge 4. an Asinius Pollio bei Geburt seines Sohnes.

f) Die Ahnungen. Wie Visionen ein Schauen in die Ferne, so sind Ahnungen ein Empfinden und ein Wahrnehmen in die Ferne. Man sucht sie (wie auch die Visionen und das zweite Gesicht) zu erklären aus dem Zusammenhange der Gegenwart mit der Zukunft, aus der allgemeinen Wechselwirkung aller Wesen auf einander, und der ineinandergreifenden Maschinerie des Weltalls, dessen großes Drama wir selbst mitspielen. Wie das Leben des Individuums, so ist auch jenes der Gattung eine Einheit und ein Ganzes, welches sich aus sich selbst entwickelt, in welchem daher der frühere Moment den Keim des spätern enthält und in jenem die Fäden gesponnen werden, aus welchen das Kleid des letzteren gewoben wird. In dem Erfassen dieser Fäden mittelst des Verstandes und der Urtheilskraft haben die politischen Divinationen, in dem Erfassen mittelst der Phantasie oder des Gemeinsinns oder des Gemüthes, der dunkelsten, räthselhaftesten Seite unserer Seele, auf welche

und Tiburtinische. Im gemeinen Volke hört man zuweilen von 13 Sibyllen reden, doch wahrscheinlich nur um einen Lückenbüsser zu haben zwischen den 12 Aposteln und den 14 Nothhelfern.

die sinnliche und geistige Welt unbemerkt einwirket, haben die Ahnungen ihre Quelle. Und wenn ihre Erklärung schwierig und ungenügend ist, so möge man bedenken, daß es gar viele Dinge gibt, von denen wir nicht wissen, ob sie wahr oder falsch sind, und daß, was wirklich ist, auch möglich seyn müsse; ist die Wirklichkeit gewiß, so liegt die Unmöglichkeit nur in unserm beschränkten Begreifen. Im minderen Grade findet sich ein Ahnungsvermögen fast in jedem Menschen, es offenbart sich in dunkeln, unerklärbaren Vorgefühlen und Seelenstimmungen, besonders vor Gefahren, in der Nähe des Todes u. s. w. In manchen Menschen kömmt es deutlicher und auffallender zum Vorscheine, wie auch bei manchen Thieren der analoge Instinct und das Vorfühlen der Witterung intensiver als bei anderen Gattungen hervortritt. Die merkwürdigsten Ahnungen, die bekannt sind, mögen wohl die von Cazotte seyn, der 1788 in einer Gesellschaft den Ausbruch der Revolution, ihre Gräuel, die Herrschaft der Vernunft, die Hinrichtung des Königs und vieler anwesenden Gäste mit bezeichnenden Umständen, die Bekehrung Laharpe's (der dann später dieses alles bekannt gemacht hat) vorhersagte mit dem Beifügen, daß alles sich binnen 6 Jahren erfüllen werde.

Als Quelle mancher Prophezeiungen müssen zuletzt noch angeführt werden:

g) Sagen unbekannten Ursprunges. Dergleichen findet man bei jedem Volke nicht nur über seine vorhistorische Zeit, sondern auch über seine Zukunft, ja auch einzelne Gegenden und Orte haben ihre besonderen. Manche werden aus den vorgenannten Quellen herzuleiten seyn, ohne daß jedoch die Nachweisung möglich ist. So fanden die Spanier bei ihrer

Ankunft in Amerika unter den Indianern Sagen verbreitet über die Ankunft weißer Fremdlinge aus Osten; bei den Türken sind welche über blonde Sieger aus Nordost (H. Goßler's Briefe aus dem Orient in der neuen Sion) verbreitet, und daß wie ein Muhamed Konstantinopel erobert, ein Muhamed es wieder verlieren werde u. dgl. Unter den Deutschen sind die bekanntesten: die (wahrscheinlich durch den Visionär Lazarus Gitschner um 1529) ausgebildete Sage vom Untersberg, in welchem (wie in der altdeutschen Mythe der Sonnenheld Siegfried) der Held der christlichen Zeit, Karl der Große, mit seinen Mannen bis zum Tage der Entscheidung schläft; ähnliches erzählt die Volkssage von Kaiser Friedrich Barbarossa, der im Kyffhäuser harret, und der nach 700 Jahren (er regierte von 1152 — 1189!!) wieder aufstehen und Deutschland einigen und groß machen werde. Wie an Berge knüpfen Sagen gerne sich an Bäume an, z. B. an den Birnbaum auf dem Walserfelde; wenn er Früchte tragen werde, soll die große Schlacht, die den Wendepunkt der bösen zur guten Zeit bildet, vorfallen; an den Birkenbaum auf der Heide bei Werl in Westphalen über ein ähnliches Thema, den Kampf des Südens gegen den Norden betreffend; an die Eiche bei Kamenz in Schlesien, jener berühmten Cistercienserabtei, in welcher Friedrich II. vor Gefangennehmung durch österreichische Husaren gerettet wurde; es wird, so lautet die Sage, daselbst ein großes Gebäude aufgeführt werden, doch ehe es noch vollendet ist, wird der letzte Türke an die Eiche sein Pferd anbinden. Jetzt läßt Prinz Albrecht von Preußen daselbst ein grandioses Schloß aufführen.

Solche Sagen, indem sie meist auf die sittliche

Verderbniß der Menschen große Uebel folgen lassen, die aber eben einen Wendepunkt zum Bessern herbeiführen, sind wie der Glaube an Himmelszeichen vor göttlichen Strafgerichten nur der Ausdruck des in der Menschenbrust unvertilgbar wurzelnden Glaubens an eine moralische Weltordnung, der die physische paralell geht, so daß dem sittlichen Zustande der Völker der physische entspricht, auf sittliche Uebel physische folgen, die aber eben durch Gottes weise Weltregierung zu Heilmitteln der moralischen werden.

Wir übergehen die noch übrigen Weisen, die dem Menschen die Zukunft erschließen sollen, die verschiedenen Arten der Scopie, Logie und Mantik, wegen ihres unlautern Grundes, und weil sie meist nur persönliche Wahrsagungen liefern; aber auf eine und zwar sehr reichhaltige Quelle von Wahr- und Weissagungen wollen wir zuletzt noch hinweisen: auf die menschliche Erfindung, absichtliche Täuschung und Lüge. Viele hat der religiöse und politische Parteigeist erfunden, oder vorhandene verstümmelt und nach den Parteizwecken als nicht zu verachtenden Hebel zur Erreichung derselben zugerichtet, andere der Eigennutz, der auf die Leichtgläubigkeit der Menschen speculirt, zu Tage gefördert; aber auch die erfundenen mögen in so fern beachtenswerth seyn, als sie die geheimen Wünsche, Erwartungen und Bestrebungen der verschiedenen Parteien offenbaren, denn der Blick in die Zukunft (sagt Kornmann) ist nun einmal der Hauptgesichtspunkt der Menschheit. —

(Der Schluß folgt.)

Reviſion der bisherigen Schulverfaſſung, und Fingerzeige bei Entwerfung einer neuen.

Von Anton Gießberger.

Gottes Wort: „Es werde Licht" hat, wie es ſcheint, mehr als 6000 Jahre gebraucht, um in Erfüllung zu gehen; und der Generation unſerer Tage erſt iſt es aufbehalten, im Lichte zu wandeln. Eine ganz neue Weltordnung hat nun angefangen, und die Träume der Idealiſten ſcheinen ſich nun immermehr zu verwirklichen — und gekommen iſt die Zeit, wo das Träumen ganz aufhören muß in Betracht der Fülle des Lichtes, das ſich nun über alle Geſchlechter ausgießet. Licht! Licht! wird auf allen Seiten gerufen, und zahllos iſt das Heer der Illuminanten, Laternträger und Lichtputzer. Auch der Jugend wird und muß Licht angebothen werden, denn gekommen ſind die Tage in denen auch die Kinder mit Viſionen und Offenbarung der geheimſten Dinge erfreut werden. Bis in die Trivialſchulen müſſen ſich die Strahlen der Aufklärung verbreiten, damit die in denſelben herrſchende ägyptiſche Finſterniß zerſtreut werde. Es ſtellt ſich demnach als Zeitbedürfniß die Abſchaffung der bisherigen

politischen Schulverfassung und die Abfassung einer neuen heraus. — Da jetzt Jedermann am Staate und seinen Einrichtungen baut und flickt, da die Volksbeglücker dichter sich einfinden, als Mücken an einem heitern Sommerabend, wer kann und darf es mir verargen, wenn auch ich als Baumeister aufzutreten und eine Revision der bisherigen nun zu antiquirenden Schulverfassung zu veranstalten — selbe, wie billig, ganz zu verwerfen und meine unfehlbaren Gedanken einem denkenden Publikum darzulegen wage? — Ich gestehe gerne, daß ich hierin bereits Vorarbeiter gehabt, und daß daher meinem Werke der Reiz der Neuheit mangeln dürfte; jedoch spreche ich den Ruhm an, die an verschiedenen Orten wachsenden Blümchen in ein duftiges Bouquet gebunden, und in dieser Form meinen freundlichen Lesern zuerst präsentirt zu haben.

Nur eine Besorgniß hielt mich lange von der Veröffentlichung ab, nemlich diese, daß ich, ein Mensch in der alten Zopfzeit gebildet, so weit noch nicht gekommen bin, meine Gedanken ohne Darlegung der Gründe mittheilen zu können. Diese alte außer der Zeit liegende Angewöhnung wird man leider hierin treffen; jedoch verspreche ich allen Fleiß anzuwenden, künftig mich davor zu hüten; — ganz grundlos zu schreiben wird sich denn doch auch noch lernen lassen bei der Abundanz der Beispiele so vieler heut zu Tage berühmter Literaten, die in diesem Genre Unglaubliches geleistet haben. Auch einen andern Fehler muß ich eingestehen, nämlich diesen, daß ich mich in der aphoristischen, einer heut zu Tage besonders beliebten, und wie ich erkenne, auch sehr bequemen Schriftweise noch zu wenig eingeübt habe. Wie herrlich müßte sich eine politische, aphoristische Schulverfassung ausnehmen —

allein, da, wie gesagt, mir diese Eigenschaft mangelt, so werden meine Leser freundlich gebeten, meine Gedanken nach der Eintheilung der bisherigen Schulverfassung hinzunehmen, wogegen ich zur schuldigen Gegenleistung verspreche, nur die ersten zehn Kapitel derselben einstweilen zu revidiren, um auch andern Gelegenheit zu geben, mit ihren Vorschlägen die mit Ungeduld harrende Welt zu erfreuen.

I. Abschnitt.

Von der Leitung des Schulwesens.

Dieser Abschnitt ist ganz umzuändern. Man ging nämlich von dem Grundsatze aus, daß der Clerus vermög seines Berufes und Standes dem Staate beim Lehramte dienen soll — man berief sich darauf, daß er auch von jeher dem Staate gedient habe, und daß durch seine Veranstaltung die ersten Schulen entstanden und fast alle bestehenden aus dem Kirchenvermögen dotirt seyen — man hielt bisher aus obigen Rücksichten dafür, daß die Seelsorger natürliche Vorgesetzte der Schulen seyen. *) Diese Ansicht jedoch hat schon zu lange gegolten, so zwar, daß sie eben deßwegen nun nichts mehr gelten darf.

Wer ist heut zu Tage noch so beschränkt, daß er den Clerus, dessen Aufgabe es von jeher war, das Volk zu verdummen, ja der, wenn er ja auf den Titel: echter Geistlichen Anspruch machen will, nothwendig aus Finsterlingen bestehen muß — wer wird, sage ich, denselben für passend halten, der aufwachsenden

*) Man wird doch nicht dem haarsträubenden Grundsatze, daß die Schule: der Kirche Eigenthum, sich angenähert haben? Fr. der Red.

Generation das Licht der Wahrheit und Aufklärung anzuzünden? — Ueberdieß hatte die bisher bestandene Aufsicht noch den Nachtheil, daß man beim Unterrichte zu viel Gewicht auf den Religions-Unterricht legte, ja sich sogar beikommen ließ, denselben als Hauptgegenstand zu betrachten, eine Ansicht, die so verkehrt ist, daß man sie wohl nicht zu widerlegen braucht. — Ueberdieß wurde der Würde des Lehrstandes durch eine solche Unterordnung vielfältiger Eintrag gethan. Weg also mit der ganzen Aufsicht von Seite des Clerus. Allein wer soll diese in Zukunft führen? Offenbar muß zum Aufschwunge der Schulen eine Laienregierung eintreten, und die obersten Schulbehörden mögen einstweilen Statthalterei, Bezirkshauptmannschaft u. s. w. seyn. Aber wer führt die Aufsicht in den einzelnen Pfarren? Die Obleute oder die bisherigen Ortsschulaufseher? — Beide werden, wie sie bisher bestanden, wenig nützen, denn da sie bisher entweder Bauern oder Handwerker waren, oder sonst ein Geschäft betrieben, so bekümmerten sie sich in der Regel bisher wenig um die Schule, in der sie auch fast nur im ganzen Jahre am Prüfungstage gefunden wurden. Um also diesen Mißstand abzustellen, creire man in Zukunft eigene Stellen mit einer fixen hinreichenden Besoldung, es finden sich in jeder Pfarre gewiß solche Individuen, die die Aufsicht über den Katecheten, Lehrer, die Schule und Schulgegenstände gerne unter obiger Bedingung übernehmen und sich, wenn sie auch Anfangs nicht hinreichend in ihr Geschäft eingeschossen sind, in kurzer Zeit hierin perfectioniren werden. Ich trage demnach an:

1) Der Geistlichkeit werde aller Einfluß auf die Schule genommen; denn die künftigen Staatsbürger bedürfen Licht und Aufklärung, welche ihnen der Cle-

rus nicht geben kann und will; Religion mag einstweilen noch gelehrt werden, jedoch ist ihr als Nebensache nur mehr geringe Zeit zu widmen.

2) Das Schulpersonal stehe ferners nicht mehr unter der Aufsicht des Clerus, denn zu lange schon waren die Lehrer Sclaven desselben, und sie bedürfen als selbstständige Individuen überhaupt einer Aufsicht gar nicht mehr.

3) In jeder Gemeinde werde mit hinreichender Besoldung ein eigener Schulaufseher bestellt, besonders dürften sich hiezu qualifiziren: verdorbene Studenten, die ohnehin zu nichts mehr passen, entlassene Schreiber, Bauernadvokaten u. dgl., — solche Menschen überhaupt, die zu Hause ohnehin nicht viel versäumen. Die Aufstellung derselben werde, wie billig, den Gemeinden überlassen, sie bringen die sonst ganz verkommenen Individuen auf diese Art zu einer ehrenvollen Stellung und Versorgung, und erreichen auch bei ihrer Jugend noch den Vortheil, daß sich dieselbe an dem Beispiele ihrer Vorgesetzten desto leichter ausbilden könne.

Bisher wurden jährliche Operate über den Zustand der Volksschulen an die betreffenden Behörden eingesendet. Dergleichen überflüssige, zeitraubende Arbeiten haben fortan zu unterbleiben, indem man sich der sichern Hoffnung hingibt, daß die Früchte der künftigen Schulerziehung nach dem neuen Plane sich ohnehin bald und auf die sichtbarste Weise zeigen werden.

II. Abschnitt.

Arten der Schulen.

1) Der bisherige Unterschied zwischen Trivial- Haupt- und Realschulen hat aufzuhören — denn da in jedem Kinde die Keime zu einem Leibnitz oder Newton

liegen, so ist dahin zu trachten, daß allen auch die Gelegenheit, ihre Talente auszubilden, gegeben werde.

2) Die Scheidung in den Schulen, hinsichtlich der Geschlechter, hat zu unterbleiben, denn da die Schulen Staatsbürger zu bilden haben, so ist dahin zu arbeiten, daß die Jugend bald zur deutlichen Erkenntniß ihrer staatsbürgerlichen Pflichten im vollsten Umfange gelange.

3) Jede Gemeinde hat sich fortan eigene Professoren für Physik, Astronomie und dergleichen Gegenstände, die bisher nur an höheren Studienanstalten vorgetragen wurden, zu halten. Um die Kosten ihrer Unterhaltung zu vermindern, erlaube man den Professoren, daß sie ihre freie Zeit mit Arbeiten für sich zubringen; daß es ihnen aber an solchen freien Stunden nicht mangeln werde, dafür werden die Gemeinden gewiß bei Freigebung des Schulbesuches sorgen.

III. Abschnitt.

Lehrgegenstände dieser Anstalten.

1) Erste Regel ist: Lehret den Kindern Alles, was ihr wisset, besonders aber das, wovon ihr keine oder nur eine mangelhafte Kenntniß besitzet.

2) Der Religionsunterricht mag indessen, bis das Licht mehr durchdringt, als Freigegenstand ertheilet werden. — Man ging bisher von der grundfalschen Ansicht aus, daß das Wohl des Staates von der Beobachtung der Sittengebote abhänge, künftighin wird es anders werden, der in den Kindern liegende Imperativ ist hinreichend, ihre Handlungsweise zu bestimmen, und man wird trachten, es jedermann so wohl zu machen, daß er nach dem Wohle des Staates nicht mehr fragen wird.

3) Katecheten mögen bis auf weiters die Schule besuchen, um den Freigegenstand, nämlich den Religionsunterricht, zu ertheilen. Jedoch sollen sie sich hüten, den Kindern die heilige Geschichte zu lehren, sie sollen sich aller dogmatischen Vorträge enthalten, und auch keine Sittenvorschriften vortragen. Die Hinweisung auf die Werke der Natur wird den Kindern über ihre Stellung zum Schöpfer hinreichend die Augen öffnen.

4) Lese- und Schreibunterricht hat künftighin zu unterbleiben, denn dadurch wird eine unendliche Menge Zeit, welche die Kinder besser benützen können, geraubt, und durch den Mechanismus desselben die Geisteskräfte der Schüler abgestumpft — man mag sie höchstens noch als Freigegenstände lehren, indem man von dem Erfindungsgeiste unserer Zeit ohnehin erwartet, daß künftighin die Kinder mit diesen Fähigkeiten geboren werden, und die Kunst zu lesen und zu schreiben eben so, wie Nase und Ohren, auf die Welt mitbringen.

5) Der Unterschied zwischen gebildeten und nicht gebildeten Ständen ist ein Ueberbleibsel aus der Feudalzeit, und mithin schon durch das Patent vom 9. Sept. 1848 aufgehoben. Alle Menschen sind gleich, mithin auch gleich befähigt und gleich gebildet, dieses fordern die unveräußerlichen Menschenrechte. Auf dieses Axiom gestützt, gibt es fortan keinen Unterschied mehr in den Schulen; der Verstand, die Urtheilskraft muß künftig nach den Grundsätzen unserer Gleichmacher in gleichen Dosen ausgetheilt werden.

6) Bisher wurde die Sprachlehre gelehrt — wie unnütz aber dieses sey, beweiset die Erfahrung, da nun so viele aufstehen, welche ohne Kenntniß der Sprachlehre das Höchste unserer Tage, nämlich Bücherschreiben, können — diese Kunst ist eine angeborne, und

darf nur, ohne sich mit den Regeln der Sprache viel abzumühen, zum Bewußtseyn gebracht werden.

IV. Abschnitt.

Methode der Lehranstalten.

1) Alles Methodenwesen ist im neuen Plane zu entfernen; Methode heißt Beschränkung, mithin taugt dieser Ausdruck nicht mehr in unsere Schranken hassende Zeit.

2) Bisher hat man bei dem Unterrichte auch Rücksicht genommen auf die natürlichen Gaben, sie, die Natur hat sich so viele Jahrhunderte herausgenommen, zu dictiren — sie, die älteste Macht, muß daher besonders von ihrem Throne gestossen werden, und billig ist es, daß sie sich auch nach den Stimmen der Majorität richte.

3) Besonders muß das Gedächtniß, auf dessen Ausbildung die alte Zeit mit solchem Eifer hinarbeitete, von seinem erhabenen Platze gestürzt werden — denn zu was heut zu Tage noch Gedächtniß? — Das Gedächtniß ist überhaupt eine aristocratische, eine reactionäre Macht, es will des bisher genossenen Guten eben so wenig vergessen, als des erlittenen Bösen, es stützet sich auf die Erzaristocraten, nämlich auf Erfahrung, Geschichte und Auctorität. Weg also mit dieser Macht, unsere Zeit kann sich nicht genug bemühen, nur vergessen zu lernen. Der Verstand, die Kunst zu raisonniren, die Fertigkeit über Alles abzusprechen, diese Künste verdienen vor allen Berücksichtigung, gewiß mehr als das Gedächtniß.

4) Der Verstand und seine Factoren werde nach Grundsätzen gebildet; nach Grundsätzen, wie sie besonders unsere deutschen Philosophen schon seit mehr als 80 Jahren aufstellen — es liegt nicht viel daran, wen

man sich zum Vorbilde nimmt, in der Regel führen alle zum nämlichen Ziele. Man trachte nur dem Kinde recht viele Begriffe beizubringen, ob sie richtig seyen oder nicht, dafür sorge man sich nicht zu sehr, denn die Erfahrung beweiset, daß man gerade mit letzterer Gattung besonders viel Furore macht, indem die Verwirrung der Begriffe zu unsern Zeiten gewiß die nämlichen ausgezeichneten Wirkungen hervorbrachte, wie vor alten, alten Zeiten in Babel die Verwirrung der Sprachen.

5) Die dummen Alten legten besonders viel Gewicht auf die Bezähmung des Willens, ja sie gingen so weit, denselben als einen widerspänstigen Gesellen mit verschiedenen Hemmketten in Ordnung halten zu wollen. Besonders meinten sie, ihn gefügiger zu machen, wenn sie dem natürlichen Springen desselben durch angedrohte Strafen einen Damm setzten, oder ihn durch vorgehaltene Beispiele anlockten, eben so zu handeln; — auch meinten sie, ihn, den Willen nämlich, durch Lob oder Belohnung eine ihnen gefällige Richtung geben zu können. Diese und dergleichen Ansichten hat man jedoch, das Licht sey gepriesen, nun zu Grabe getragen. Das Kind muß, damit es selbstständig werde, hinfort belehrt werden, daß es Tadel und Lob für gleichgültig halte, sich gegen Strafe, als eine ungesetzliche Beschränkung, wehre, und nach Belohnung, als Verletzung des reinen, kantischen Sittenbegriffes, nicht zu sehr geize, ja, immer mehr nach Vollkommenheit ringend, sie verabscheue, und durchaus nicht zu verdienen strebe. Was endlich die bisher aufgestellten Beispiele zur Nachahmung betrifft, so sind diese ja ohnehin nur Fabelwerk, Mährchen der Geistlichen, und daher an ihren gebührenden Platz zu ver-

bannen. Daß dergleichen Beispiele nicht mehr vorkommen, dafür wird unsere Zeit gewiß gebührende Sorge tragen. Eben so sind die Sittengebote, welche man bisher für Gegengewichte hielt, um den unschuldig verlangenden Willen der Menschen zu regeln, einer radicalen Revision eines hohen Reichstages zu unterbreiten.

6) Durch ein eigenes, höchst dringendes Dekret wird man veranlassen, daß künftighin alle Schullehrer in den vollen Besitz und Genuß aller möglichen Fähigkeiten gesetzt werden.

7) Das Fortbauen auf bereits vorhandenen Kenntnissen, wie die Alten forderten, ist für unsre Zeit nicht mehr anwendbar; denn sie baut ihre Häuser ohne Fundament, in die Luft, und sie erzeugt Genies, die nie etwas gelernt haben, sich auch um das Lernen nie viel kümmerten, und trotz dem bei unserm heutigen Babel nicht nur als Handlanger, sondern selbst als gewaltige Baumeister auftreten.

8) Non multa, sed multum, sprachen unsere bornirten Vorältern. Die natürliche Freiheit fordert dringend hierin Erleichterung, und kehrt den Satz um. Mit Vielwisserei ausgerüstet macht man heut zu Tag einen weitern Weg, als mit dem gründlichsten Wissen. Und warum sollte uns auch eine solche Vielwisserei bei andern lästig werden, da sie uns selbst, wie die Erfahrung zeigt, gar keine Beschwerden erzeugt, ja im Gegentheil viel Genuß verschafft? — Um ja in dieser nützlichen, jetzt unerläßlichen Kunst eingeweiht zu werden, dafür sorgen, und haben schon lange die Lexica conversationis, diese Fundgruben aller Gelehrsamkeit gesorgt. Künftige Schullehrer sollen sich ja nicht mehr erkühnen, ohne solche Rüstzeuge, besonders ohne dem Brockhaus'schen versehen, ihre Laufbahn als Volksaufklärer zu betreten. (Schluß folgt.)

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Baumgarten.

Noch ist Sct. Johannes im Lateran verwaist, unsere frohe Hoffnung, daß der heilige Vater im Laufe des verflossenen Monates eingezogen sey in die ewige Stadt, hat sich nicht erfüllt. Wie wir jüngsthin angedeutet, hat die Freisprechung Cernuschis, die Flucht des Apostaten Achilli, der schon in London angelangt, und die Abhaltung eines Balles der unsittlichsten Art im Theater Metastasio diesen unerfreulichen Aufschub zur Folge gehabt. Während mehrere katholische Blätter von der Mission des Cardinal-Erzbischofes von Bourges, Dupont, der von Seite des Präsidenten der französischen Republik annehmbare Vorschläge überbracht haben soll, diese und ähnliche schwebende Fragen auf zufriedenstellende Weise zu lösen, große Erwartungen hegen, enthält die Gratzer Zeitung die unverbürgte und allerdings unwahrscheinliche Nachricht, daß Feldzeugmeister d'Aspre den Auftrag erhalten, mit einem Armeecorps nach der Hauptstadt des Kirchenstaates zu marschiren und daselbst das österreichische Wappen wieder aufzupflanzen. Zu gleicher Zeit würde der Papst seinen Einzug halten in Rom.

Der Bischof von Saluces hat in seinem dießjährigen oberhirtlichen Fastenschreiben eine ernste Mahnung an die Gläubigen seines Sprengels ergehen lassen. Er

hat sie aufgefordert, beschämt und reuevoll Buße zu wirken, „auf daß der Herr die Schale seines Zornes nicht ausgieße über das unglückliche Land, welches durch seine fortwährenden Unruhen die Schmach der Nationen geworden.“ Dieses offene und muthige Wort eines würdigen Nachfolgers der Apostel hat den innersten Lebensnerv der radicalen Meute getroffen, wildaufheulend sind die Hetzer und Packer aus allen Schlupfwinkeln des Landes zusammengekrochen und haben ein gräulich Zeter und Mordio über solche Beschimpfung angehoben. Die Bureaucraten und Staatsomnipotenten waren aber in große Bedrängniß des Leibes und der Seele gerathen. Nach lobsamer Gewohnheit regnete es Interpellationen auf Interpellationen in einer hochweisen Kammer, zur großen Verwunderung der friedliebenden Bewohner von Saluces wurden außerordentliche Vorsichtsmaßregeln zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung getroffen; der Bischof aber ward schleunigst nach Turin commandirt, um die christliche Entrüstung und strenge Warnung eines hohen Cultusministeriums pflichtschuldigst entgegen zu nehmen. Solch' väterliche Fürsorge eines katholischen Ministeriums hat die Katholiken Italiens in ein um so gerechteres Erstaunen versetzt, als dieselbe Staatsgewalt nicht angestanden, die Turiner Universität zu protestantisiren, das Kirchenvermögen in Beschlag zu nehmen, unkirchliche Anträge vor die Kammern zu bringen, einen schuldlosen Erzbischof verfassungswidrig im Exile zu belassen, und das Allerheiligste der Religion der Börsenspeculation preiszugeben. Auch hat dieselbe im Drange ihrer patriotischen Geschäfte noch nicht Muße zu einer Rüge für die fortwährenden Beschimpfungen verbündeter Souveraine, für die an der Tagesordnung stehenden öffentlichen Religions-

störungen, für das gewöhnliche Abheulen der unfläthigsten Parodien auf die heiligen Geheimnisse unsers Glaubens, für die Ueberfluthung des Landes mit den unanständigsten, unsittlichsten Werken, selbst für die Darstellung des heiligen Vaters in Gemeinschaft mit liederlichen Dirnen auf öffentlichen Bällen und Theatern, gefunden, und so zu dem Geiste und der Geschichte mancher Cultusministerien einen weiteren, höchst dankenswerthen Beitrag geliefert. Während die revolutionäre Propaganda allenthalben den kirchlichen Boden unterwühlt, und nebenbei kein Hehl ihrer höllischen Absicht hat, den Umsturz aller bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse dadurch zu bezwecken, haben die hocherleuchteten Staatsmänner unserer Tage keine dringendere Sorge, als bischöfliche Hirtenbriefe einer hohen Censur zu unterbreiten, und das Schwert der Wahrheit und des christlichen Ernstes unschädlich zu machen. „Weil sie die Weisheit nicht hatten," schreibt der Prophet, „kamen sie um, ihrer Thorheit willen."

Die kirchlichen Zustände Oesterreichs befinden sich noch immer in jenem glücklichen Provisorium, welches uns die Süßigkeiten des alten Kirchenregimentes in genügender Weise nachzukosten gestattet. Ein Erlaß des fürstbischöflichen Consistoriums von Seckau, der die noch nicht erfolgte Veröffentlichung der Wiener Conferenz-Beschlüsse „aus mehr als Einem Grunde beklagt," und bedauert, läßt nicht undeutlich durchblicken, daß bezüglich der Staatscontrole über das Kirchenvermögen kaum wesentliche und durchgreifende Reformen zu erwarten stehen, und kündigt zuletzt an, daß hinsichtlich der kirchlichen Vermögensverwaltung und der damit zusammenhängenden Verhältnisse die neuen Behörden provisorisch in den Wirkungskreis der früheren Verwal-

tung einzutreten haben." Wenn derselbe Erlaß die Berechtigung des Staates zu jener Controle mit der „Geldaushilfe", welche „die Regierung dem Religionsfonde" bisher geleistet, und die „nach einer durchschnittlichen Berechnung und im Verhältnisse zur Zahl der Katholiken eine bedeutende nicht genannt werden kann" zu begründen versucht, so möchte sich wohl unwillkürlich die Frage aufdrängen, wer hat die einst so reiche Kirche Oesterreichs in die unliebsame Lage versetzt, derlei Unterstützung vom Staate erbitten zu müssen? Wer hat den sogenannten Religionsfond gebildet, und wie hat die fragliche wirkliche und moralische Person bei seiner Bildung mit dem Kirchengute gebahrt? Wer hat bis zu dieser Stunde den Religionsfond unbeschränkt und ausschließlich verwaltet, und wessen Schuld dürften hiemit die großen und schweren Verluste, die selben allerdings getroffen, zugeschrieben werden? Inwiefern berechtigt daher jene „Geldaushilfe" den Staat zur Mitverwaltung des Kirchenvermögens, und welchen Namen fühlt sich das gesunde Recht und die nackte Moral der gedachten Unterstützung beizulegen gedrungen? Und um die alten Sünden mit dem Mantel christlicher Vergebung zu bedecken, wie wird man die spärlichen Reste des Kirchenvermögens für die Zukunft zu sichern gedenken, zumal da eine erst vor Kurzem erflossene Verordnung des Finanzministeriums, welche befiehlt, die Klöster- Kirchen- und Stiftungscapitalien in Staatspapieren anzulegen, das Kirchengut neuerdings den Fluctuationen der Börse und tausend andern widrigen Zufällen preisgibt? Während ferners das Ministerium einerseits dem Geiste der Zeit in so weit Rechnung zu tragen für gut befindet, daß es viele frühere Strafbestimmungen auf Attentate gegen Religion und Kirche

außer Geltung zu setzen und hiemit der religiösen Wühlerei den freiesten Spielraum zu gewähren sich gedrungen fühlt, wie kann es andererseits ganz in alter, bevormundender Weise die Beerdigung der Selbstmörder in geweihte Erde decretiren, und ohne den ordentlichen Weg durch die Ordinariate zu beobachten, von seinen Statthaltern dem untergeordneten Clerus gottesdienstliche Handlungen befehlen lassen?

In Böhmen sollen sich die Apostasien auf traurige Weise mehren. Die Geistlichkeit Prags hielt deßhalb am 19. v. M. eine berathende Versammlung über die wider solche Calamität zu ergreifenden tauglichsten Mittel. Eine vorzügliche Sorgfalt in manchen Theilen der Monarchie, besonders in größeren Orten dürfte ferners die würdigere Feier der Tage des Herrn erheischen. Der Bischof von Agram hat sich deßhalb an den Banalrath gewendet; in Prag sollen von den Behörden demnächst passende Maßregeln in dieser Beziehung ergriffen werden.

Das Unterrichtsministerium hat einige Seelsorger und Lehrer um sich versammelt, auf daß sie über das Programm zur Verfassung aller für die deutschen Pfarr- und Hauptschulen nöthigen Lehrbücher berathen. Ein eigenes Comité wurde mit der Ausführung der hiezu benöthigten Vorarbeiten betraut. Ueber das künftige Schicksal der Volksschule soll bis jetzt nur dieß definitiv bestimmt seyn, daß die Schulen in Stadt- Markt- und Dorfschulen zerfallen, und demnach die Einkünfte des Lehrpersonales sich regeln. Der Meßnerdienst soll von der Schule getrennt werden, eine Maßregel, die wenn sie sich nicht als Vorspiel zur Trennung der Schule von der Kirche ankündigt, nur den Lehrern selbst empfindliche Wunden schlägt. Uebrigens regen sich hie

und da unter den Volksbildnern wieder Emancipationsgelüste; ein Schullehrer Unterösterreichs, der dem Pfarrer, welcher, einen Ministranten zu einem höchst nothwendigen Versehgange benöthigend, eines Tages die Schule betrat, die Thüre zu weisen sich angemaßt, hat dieselbe auf die brutalste Weise bethätigt. Die Bildung dieser Herren muß wahrlich im Argen liegen, wenn sie noch nicht zum Verständnisse gekommen, daß nur die Kirche der belebende Stamm, an dem die Schule zu gedeihen vermag, daß die Schule von der Kirche losgerissen, versumpft und sich vernichtigt, sowie ihre Vertreter sodann, gleich dürren Aesten, in den Kehricht geworfen werden. Das Grundübel unserer Zeit, die Verwirrung aller, selbst der einfachsten, Begriffe, tritt übrigens nirgends klarer und deutlicher hervor, als in der Art und Weise, wie gerade wieder in jüngster Zeit die großen österreichischen Blätter, der Wanderer, die ostdeutsche Post u. s. w. die kirchlichen Interessen besprechen. Jüngst hat sogar ein verkommener Bureaucrat in der „Presse" seine Unkenstimme erhoben, um den Clerus und die Katholikenvereine Oberösterreichs auf die gemeinste und eckelhafteste Art zu begeifern.

Endlich hat man sich entschlossen, dem schmachvollen Treiben der Rongeaner in Oesterreich ein Ende zu machen. Ein Schreiben des Cultusministers an die Statthalter Niederösterreichs und Steiermarks erklärt, daß es dem Bekenntnisse der freichristlichen oder deutschkatholischen Glaubensgenossen an jedem feststehenden Inhalte fehlt, daher sie als Kirchen- oder Religionsgesellschaften nicht anerkannt werden können. Auch den übrigen deutschen Regierungen kommt es endlich zum Verständnisse, welche letzten Zwecke diese Apostel des Unglaubens und der frechsten Gotteslängnung verfolgen;

und genügende Aufmerksamkeit auf diese religiös-politische Wühlerei der schändlichsten Art dürfte um so mehr in dem Interesse sämmtlicher Staaten liegen, als die Rongeaner zur Zeit eine enge Verbindung mit den freien christlichen (protestantischen) Gemeinden Deutschlands anstreben. So wollen sich sämmtliche rongeanische Gemeinden Thüringens, deren Mitgliederanzahl nicht ganz zweitausend beträgt, mit den freien Gemeinden Sachsens vereinigen. So schreibt die Wormser Zeitung vom 17. Februar: „Bis nächsten Mittwoch findet zu Darmstadt die Provinzial-Synode der südwestlichen deutschkatholischen Kirchen- (!!!) Provinz statt, und wird, wie man vernimmt von Worms aus doppelt beschickt werden. Hauptgegenstand der Verhandlung wird seyn: die Vereinigung der freien Gemeinden mit den Deutschkatholiken." — Die freien Gemeinden sollen sich ziemlich vermehren. Der freien christlichen Gemeinde in Rotheim, Fürstenthum Rudolstadt, hat sich eine andere in einem Dorfe desselben Ländchens bei Stadt-Ilm hinzugesellt, welche das Abendmahl unter der Gestalt eines Karpfenschmauses genoß. In Thüringen theilte ein Prediger dieser Nicht-Religionsgesellschaft seinen Zuhörern vor Kurzem mit: „Gott und Unsterblichkeit seyen nichts als Hirngespinnste." In Ostpreußen, wo die Coryphäen derselben, Rasche und Dr. Rupp, wegen unbefugter Ausübung geistlicher Amtshandlungen (Trauungen und Taufen) zu Geldstrafen und zum Gefängnisse verurtheilt worden, haben dieselben ihren Recurs auf den naiven Grund gestützt, daß „die erwähnten Amtshandlungen mit denen der anerkannten christlichen Religionsgesellschaften nichts als den Namen gemein hätten. Uebrigens hat der Same, den Rupp und Consorten in jenem Theile der preußischen Monarchie

gesäet, schon seine Früchte getragen. In dem Königsberger Arbeitervereine wurde schriftlich darauf angetragen, man solle die Gotteshäuser, die dermalen ganz **überflüssig** geworden, zu Wohnungen für die Armen einrichten, die Pfaffen pensioniren und die Taxen für Taufe, Trauung, Kirchenbänke sammt dem Zehenten eines Jahres zu jenem Umbau der Kirchen verwenden. Ein würdiges Seitenstück zu jenem Manifeste der deutschen Democraten, das sich dahin erklärt: „Wir kündigen den vierzigtausend heulenden Pfaffen, die jeden Sonntag auf den deutschen Kanzeln predigen, den Untergang an," und des gräulichen Ausspruches, der in Gießen laut geworden: „Wir haben nicht eher Heil zu erwarten, bis der Schreinergeselle Heiland aus der Welt geschafft ist, und bis die neun- und dreißig Fürstenlümmel aus dem Lande verjagt sind." Auch in Berlin hat eine Versammlung von Anhängern des Urchristenthums stattgefunden, welche aber von dem Lieutenante der Schutzwache sogleich aufgelöst wurde, als der Vorsteher des Vereines (Viehdoctor Urban?) seine tollen Grundsätze über die religiöse Erziehung der Kinder zu entwickeln begann. In Darmstadt hat die hessische Regierung den „freien Gemeinden" diese Benennung verboten, und da in Kirchenbrombach, einem Orte desselben Großherzogthums, von den Freikirchlern, welche Kattmann bis jetzt geleitet, so bedeutende Excesse stattgefunden, daß auf Requisition der betreffenden Regierungscommission ein Commando von hundert Mann Truppen dahin abgehen mußte, so wurde

Seitens der Regierung dem Kattman die Vornahme aller geistlichen Verrichtungen in Kirchenbrombach sowohl als im Bereiche des Landes überhaupt untersagt, und dem Vorstande der bisher von ihm geleiteten Gemeinde angezeigt, daß es ihm allerdings freistehe, sich dem Kirchenregimente unterzuordnen oder nicht, daß der Staat jedoch nur solche Personen zu geistlichen Verrichtungen zulassen werde, welche durch ihr Betragen und ihre Eigenschaften eine Gewähr böten, daß sie der bürgerlichen Ordnung keinen Schaden brächten und daß überhaupt von Seite des Staates die Aufsicht über obgenannte Religionsgemeinschaften mit Nachdruck geübt werden würde. An der Geburtsstätte des Rongeanismus, in Schlesien, werden die Zusammenkünfte der Bekenner dieses platten Unglaubens polizeilich überwacht, eine Maßregel, die ihnen um so ungebührlicher dünkt, als einer ihrer Prediger, Erdmann, nichts Geringeres vorhat, als „die verkehrte Welt in das rechte Geleise zu bringen," daher er sein Wohlauer Wochenblatt als „ein Organ für die democratische Entwicklung des thatkräftig christlichen Gedankens und Lebens in religiöser, staatlich-politischer und menschlicher Beziehung" angekündigt. In Hirschfeld herrscht unter ihnen offener Krieg. Auch in Dresden haben an der rothen Färbung des dortigen rongeanischen Clubbs mehrere namhafte und angesehene Mitglieder Eckel genommen, und sind zur reformirten Kirche übergetreten. Selbst die Bildung einer freien Gemeinde ist daselbst in's Stocken gerathen. Ueber die Fortschritte des Rongeanismus in Baiern lauten die Nachrichten sehr entgegengesetzt. So viel scheint sicher, daß der zweiten Kammer mehrere Petitionen um Ueberwachung der rongeanischen Umtriebe überreicht

werden sollen, und daß sich daselbst diese ungläubige Secte besonders aus dem Protestantismus recrutirt. Die schönen, uns unvergeßlichen, Münster Nürnbergs, in deren einem noch das ewige Licht, eine wehmüthige Erinnerung aus entschwundener, herrlicher Zeit, brennt, vereinsamen immer mehr, kaum zwanzig Menschen sind manchmal bei dem öffentlichen Gottesdienste zugegen.

Wenn die Regierungen dem schmachvollen Treiben dieser sogenannten religiösen Vereine mit energischen Maßregeln entgegenzutreten versuchen, so ist dieß in der Sorge für die eigene Sicherheit hinlänglich begründet. Wenn sie aber die Tragweite ihrer Maßregeln in der Art ausdehnen, daß dieselben in ihrer ganzen Schärfe auch die kräftigsten Heilmittel wider solches Unwesen, die katholischen Vereine treffen, deren ernstes, begeistertes Wirken wahrlich nicht wenig dazu beigetragen, daß manche Staatenbaue nicht ganz aus allen ihren Fugen gerissen, welche erst kürzlich mit anerkennenden Handschreiben mehrerer deutscher Fürsten beehrt worden sind, deren Bildung und Wachsthum die rheinischen Bischöfe in ihren dießjährigen Fastenschreiben so dringend empfehlen, so ist wahrlich für solch Gebahren kein vernünftiger Grund abzunehmen. Es heißt dieß, die äußeren Anzeichen der Krankheit gewaltsam unterdrücken zu wollen, während sie im Inneren desto ungestörter und giftiger um sich frißt, und zugleich die Aerzte, die das Uebel allein vom Grunde aus zu curiren vermögen, aus dem Lande verbannen.

Im katholischen Nassau wirken die Redemtoristen durch die Missionen, die sich bei der erschreckenden Zunahme des Unglaubens und der Sittenlosigkeit auch

auf dem Lande und in den unteren Ständen als ein wahres Zeitbedürfniß herausstellen, äußerst segensreich. Der Bischof von Limburg hofft, sowie dieß dem Oberhirten zu Trier gelungen, für die aus Baiern vertriebenen Väter in seiner Diöcese eine Ansiedlung gründen zu können. Im Freiburger Erzbisthume sind Missionen in Säckingen und Kirchgarten, und erst jüngst, im Februar, eine in Schwezingen abgehalten worden. Mehrere fremde Geistliche leiteten den Gottesdienst und besorgten die Predigtvorträge, deren täglich drei stattgefunden. Auch von entfernten Orten war daselbst eine große Anzahl Andächtiger versammelt.

Die Mainzer Bischofswahl-Angelegenheit scheint wiederum in ein günstigeres Stadium treten zu wollen. Wenigstens ist die dem heiligen Vater zuzusendende Candidatenliste mit Zustimmung der Regierung von Darmstadt zurückgekommen. Professor Leopold Schmid ist aus der theologischen Facultät in Gießen ausgeschieden und will seine Thätigkeit fortan nur der philosophischen Lehrkanzel, die er zugleich besessen, widmen. — Der neuernannte Weihbischof von Köln Dr. Baudri wurde am 25. Februar im Beiseyn seines 80jährigen Vaters und seiner 85jährigen Mutter consecrirt. Die Gemeinde der Irvingianer in Berlin, der wir jüngsthin gedacht, zählt bereits über fünfhundert Mitglieder, zum Theile den höheren Ständen angehörig. Die Anhänger derselben hoffen, das Urchristenthum wieder herzustellen und hegen chiliastische Träume. Sie haben sich Europa in zwölf Bezirke getheilt, über deren jeden „ein Apostel" gesetzt ist. Diesen Aposteln sind unmittelbar die „Propheten" eine Art Kirchenrath untergeordnet, denen wieder die „Evangelisten" und „Diaconen" zur Seite stehen. Die Prediger der

einzelnen Gemeinden werden „Engel" und „Vice-Engel" benamst. Ihre öffentlich vorgetragenen Gebete und Gesänge beginnt und schließt der Vice-Engel mit den Worten: „Und so war es von Anfang an, und so wird es seyn in Ewigkeit." Der Taufscandal in Berlin, wo über tausend Democraten dem neugebornenen Kinde eines Wühlers zu Gevatter standen, und die Fragen des taufenden Priesters mit einem brüllenden Ja beantwortet, wäre öfters wiederholt worden, wenn sich die Regierung nicht endlich entschlossen, diesem frevelnden Unfuge ernstlich entgegenzutreten. Würdig haben sich ihnen die Democraten des Saulgaus angeschlossen, die bei Verlesung des bischöflichen Hirtenbriefes lärmend und heulend die Kirche verlassen. Derlei empörende Scenen bethätigen die verfaulten Sittlichkeits- und Bildungszustände eines großen Theiles unserer deutschen Bevölkerung leider mehr als hinlänglich. Die Abfälle zum Judenthume, um Söhne des reichbegüterten Israels ehelichen zu können, mehren sich auf betrübende Weise und dazu bemühen sich unsere deutschen Gesetzgeber um die Wette, eines der wichtigsten Institute, die Ehe, wo möglich jedes christlichen Characters zu entkleiden. Selbst von Seite der Protestanten gehen an das preußische Ministerium fortwährend zahlreiche Verwahrungen gegen die Civilehe ein, auf welche der Cultusminister mit der Versicherung geantwortet: „man werde sowohl dem religiösen und kirchlichen Gefühle, als den möglich bösen Folgen solcher Ehen gebührende Beachtung zuwenden." Sämmtliche südliche Probsteien Schleswig-Holsteins haben wider die maßlosen Eingriffe der Landesverwaltung in die kirchlichen Rechte schwere Klage geführt und ernsten Protest eingelegt, während die dänische Regierung einen unberechenba-

ren Schritt zur Einigung der beiden Herzogthümer gethan, da sie erklärt, daß Schleswig und Holstein gleichen Antheil an dem Taubstummen-Institute, dem Irrenhause und der — Universität haben sollen!

Die socialistische Propaganda macht unter dem Landvolke Frankreichs leider! sehr betrübende Fortschritte. Ihre Kanzeln hat sie in den Schenken aufgeschlagen, in denen ihre Prediger, größtentheils verblendete und verführte Elementarlehrer, den Bauern förmliche socialistische Vorlesungen halten. Der Cardinal von Lyon, dem erst jüngst ein anerkennendes Schreiben des heiligen Vaters zugekommen, hat wider diese giftigen Lehren in seinem dießjährigen Fastenbriefe lebhaft geeifert. Der Erzbischof von Paris hat für die gesammte Geistlichkeit seiner Diöcese nach der in Rom üblichen Art General-Conferenzen veranstaltet. Die erste wurde am 10. Februar in Sct. Madeleine abgehalten, mehr als fünfhundert Geistliche wohnten ihr bei. Der Erzbischof selber führte den Vorsitz, der päpstliche Nuntius saß ihm zur Seite. Unermüdlich ist die Hirtensorgfalt dieses edlen Nachfolgers des jüngsten Martyrers der Kirche. Er hält fortwährend Pastoralreisen in den weiten Räumen der Weltstadt, bei denen er jenen Stadttheilen, die von armen Arbeitern bewohnt werden, besondere Aufmerksamkeit zuwendet. So hielt er zu Groß-Caillon vor fünfundzwanzigtausend Arbeitern eine Rede, die länger als eine Stunde dauerte. Tags darauf sprach er dreimal zu einem sehr zahlreichen Auditorium von Arbeitern und Soldaten, feierte darauf zu Notre-Dame das Hochamt und hielt Nachmittags in Groß-Caillon wieder Christenlehre. Das ist der französische Clerus, das seine als fanatisch ver-

schrieenen Prälaten, für die unsere von Liebe zu dem Proletariate, zur Entwicklung und Veredlung der arbeitenden Classen bis zum Eckel überfließende Welt noch nie ein Wort der Anerkennung gefunden.

Die Regierung des Cantons Freiburg fährt in der Beraubung der katholischen Stiftungen in löblichster Eile unermüdet fort, und gedenkt wohl, mit diesem so rechtlich erworbenen Eigenthume, sich baldigst aus dem Staube zu machen, denn da sie Alles thut, um das Volk für den Socialismus zu gewinnen, so z. B. Eugen Sues „Geheimnisse des Volkes" besonders unter den Schullehrern eifrigst verbreitet, wird sie es kaum im eigenen Lande für gesichert halten.

Auch Spaniens kirchliche Zustände liegen noch im Argen. Der Priester bezieht, wie der Soldat, täglich einen französischen Franken, mit dem Unterschiede, daß er von diesem glänzenden Einkommen nur das Drittheil wirklich bezieht. Ein Bischof sah sich genöthigt, nicht weniger als acht und dreißig Kirchen aus Mangel an Wein für das heilige Meßopfer zu schließen. Viele Priester wurden in's Gefängniß geworfen, weil sie die Absolution den unrechtmäßigen Besitzern von Kirchengütern verweigert. Stifte gibt es nicht mehr, nun ist die Lüsternheit der Regierung ganz gegen die Frauenklöster gerichtet. Seit fünf Jahren hat man ihnen verboten, Novizen aufzunehmen. Durch den Tod sinkt nun die Zahl der Frauen in einem Kloster auf zwölf herab und dann ist das Schicksal des Hauses entschieden. Die Polizei erscheint dann mit dem Concilium Tridentinum in der Hand, und erklärt, daß dasselbe das Zusammenwohnen von einer allzu geringen Zahl d. h. von weniger als dreizehn Klosterfrauen verbiete. Die Ueberlebenden werden in andere Häuser

vertheilt, so daß man jetzt manches Kloster antrifft, dessen Bewohner drei oder vier verschiedenen Orden angehören. Die Presse ist der Kirche und der Religion größtentheils sehr feindselig, kaum zwei Blätter bekennen in religiöser Beziehung bessere Grundsätze, einige andere gehören jener neutralen Richtung an, die neulich Westermaier in der bairischen Kammer so treffend mit den Worten characterisirt: „Wenn die schlechte Presse sagt: „„Ich glaube an keinen Gott;““ die gute aber: „„Ich glaube an einen alleinigen Gott,““ so rufe diese neutrale aus: „„Ich gehe zwischen euch beiden durch — den goldenen Mittelweg.““

So erheben sich in unseren Tagen wiederum Regierungen und Völker wider den Herrn und seinen Gesalbten, nicht achtend der furchtbaren Lehren, die sein Finger ihnen in der Geschichte aller Jahrhunderte gegeben, nicht ahnend, daß sie auf Abgründen wandeln, die auf einem Wink des ewigen Rächers gähnend unter ihnen zusammenbrechen, nicht scheuend den furchtbaren Frevel, den sie an der heiligsten Sache, an der Sache Gottes und ihres eigenen Geschlechtes zu begehen sich vermessen, denn es gibt wahrlich keine unläugbarere Lehre, als die einer der ausgezeichnetsten Geschichtsschreiber unserer Tage, der Engländer Mac-Aulay ausgesprochen: „Alles was darauf abzweckt, das Christenthum in der öffentlichen Meinung zu erniedrigen, ist **Hochverrath** an der Sittigung der Menschheit.

Original-Correspondenz.

Prag, 27. Februar. Den Oberösterreichern, besonders denen in der Umgegend von Freistadt, wird es höchst angenehm seyn, zu erfahren, daß Se. Majestät der Kaiser Ferdinand, zu Maria-Schnee bei Böhmisch-Reichenau ein Gütchen gekauft hat, welches er den Vätern von der Congregation des h. Alphons Liguori zum Nutzgenuß zu übergeben gedenkt, damit die in alle Welt Zerstreuten eine Unterkunft haben, und von den Missionen, welche ihnen so viel Beschäftigung bieten, auszuruhen vermögen. Zugleich werden sie sich um den Beichtstuhl zu Maria-Schnee annehmen; daher werden die frommen Wallfahrer nicht so leicht die Betrübniß erleben, wegen Mangel an Priestern ihre heiligen Bedürfnisse nicht befriediget gefunden zu haben. Nach Ostern wird auch in Maria-Schnee die erste deutsche Mission in der Budweiser Diözese abgehalten; die erste böhmische findet in Wittingau statt.

Literatur.

Verehrung des göttlichen Herzens Jesu in dem allerheiligsten Altarssacramente. Ein katholisches, vollständiges Gebetbuch. Neue mit den Ablässen der Bruderschaft zum allerheiligsten Herzen Jesu vermehrte und von einem Priester der Trienter Diöcese durchgesehene und verbesserte Auflage. Nebst einem Anhange: Kurzgefaßte Nachrichten über den Gebetsverein der thätigen Nächstenliebe zur Ehre des heil. und unbefleckten Herzens Mariä zur Bekehrung der Sünder. Mit einem Stahlstiche. Mit Bewilligung des hochwürdigsten fürstbischöflichen Ordinariates von Trient. Botzen 1849 Verlag der Prombergerischen Buchhandlung.

Wie die Vorrede besagt, stammt vorliegendes Gebetbuch aus alter Zeit, und ist nur mit einem neuen Titel versehen worden. Seinen Inhalt verräth eben der Titel. Es ist populär geschrieben, manche Gebete sind von jener christlichen Innigkeit durchweht, die wir in unserer Zeit der Gebetslosigkeit und der Selbstvergötterung bei so manchen Erbauungsbüchern schmerzlich vermissen. Es dürfte für andächtige Verehrer des Herzens Jesu ein ebenso angenehmes als heilsames Geschenk seyn, zumal es dreierlei Weisen, dem heiligen Meßopfer andächtig beizuwohnen, und eine kurze Erklärung desselben, sieben Betrachtungen für den Besuch des heiligsten Sakramentes und eine Aloisiusandacht enthält, von denen besonders die letzteren in manchen Gebetbüchern sich nicht finden. Baumgarten.

Die Organisirung der kirchlichen Gerichte.

Von Dr. Franz Nieder, Domscholaster.

Wenn die Kirche ihre Angelegenheiten selbstständig ordnet und verwaltet, so müssen auch die dazu nöthigen Institute organisirt werden. Zu diesen gehören unter anderen auch die kirchlichen Gerichte, judicia ecclesiastica.

Daß sie nothwendig seyen, erhellt sogleich, wenn wir den engen Zusammenhang betrachten, in welchem diese Gerichte mit dem Organismus der Kirchenverfassung stehen, und den Ort bezeichnen, wo sie als Glied des Ganzen einzufügen sind.

Bekanntlich hat die Kirche eine dreifache Gewalt, die der Lehre, Weihe und Regierung, potestas magisterii, ministerii, imperii [1]). Wir haben es hier mit der letzten, mit der Regierungsgewalt zu thun; sie theilt sich in die gesetzgebende und gesetzvollziehende Gewalt, potestas legislativa, executiva. Die zweite begreift in sich die Aufsicht und Gerichtsbarkeit. Beide werden von dem Bischofe, Erzbischofe und Papst ausgeübt: Die Aufsicht durch Visitation und Berichtserstattung, die

[1]) Liebermann, Institutiones theologicae, Moguntiae 1840, tom. 2, p. 98.

Gerichtsbarkeit durch die kirchlichen Gerichte. Hier ist durchweg nur von der Gerichtsbarkeit pro foro externo die Rede. [2])

Die zweifache Richtung der gesetzvollziehenden Gewalt äussert sich, um die Sache in der nächstliegenden Anwendung zu zeigen, bei der bischöflichen Curie. Alle Anliegen, welche in der erwähnten Beziehung daselbst angebracht werden, finden ihre Erledigung entweder auf dem administrativen, oder auf dem gerichtlichen Wege. Für die Administration, Verwaltung, ist der Bischof mit dem Domkapitel, (gewöhnlich das Consistorium genannt), für das Richteramt der Bischof sammt den Gerichtspersonen (das Gericht) bestellt. In das Bereich der Verwaltung gehören z. B. Aus- und Einpfarrungen, Verleihung der Beneficien, Anstellung der Hilfspriester, Errichtung von Stiftungen; in das Bereich des Richteramtes gehören Streitigkeiten und Verbrechen.

Die Scheidung in den administrativen und gerichtlichen Weg ist allgemein anerkannt und durchgeführt; überall sehen wir für die Staatsangelegenheiten politische und Justizbehörden aufgestellt; ja es geht das Verlangen dahin, die Verwaltung von der Justiz gänzlich zu trennen. Auf kirchlichem Boden besteht diese Trennung, in der Art, daß für die Angelegenheiten der Verwaltung eine eigene Behörde, das Consistorium, und für die Rechtspflege eine eigene Behörde, das Gericht, bestimmt ist, beide aber wurzelnd und haftend in dem Bi-

---

[2]) Permaneder, Handbuch des katholischen Kirchenrechtes, Landshut 1846, §§. 440—466. Walter, Lehrbuch des Kirchenrechtes, Bonn 1842, §§. 181, 187. Richter, Lehrbuch des Kirchenrechtes, Leipzig 1848, §§. 186—189, 191.

schofe. Er verwaltet und richtet in der Diöceſe, mit Beiziehung des Domkapitels und der zum Gerichte beſtellten Perſonen. Die Kirchengeſetze ſchreiben vor, welche Perſonen zu beſtellen ſind, und geben die Normen, nach welchen verwaltet und gerichtet werden ſoll.

Hier zeigt ſich nun die Lücke; wir haben keine kirchlichen Gerichte. Seit faſt hundert Jahren zog die Staatsgewalt beinahe alle Angelegenheiten, welche in die Competenz dieſer Gerichte fallen, in ihr Bereich; die kirchliche Gerichtsbarkeit ſank zu einem ohnmächtigen Schatten herab; die früher beſtandenen Gerichte gingen ein; die noch übrigen, in dieſer Richtung vorkommenden Geſchäfte mußten daher im adminiſtrativen Wege erlediget werden.

Hieraus erklärt ſich, wie es komme, daß uns die Theorie und Exiſtenz der kirchlichen Gerichte ganz fremd geworden iſt; die lebendige Tradition wurde unterbrochen; wir kennen dieſe Gerichte nur aus dem, was uns die alten Canoniſten in ihren Folio-Bänden darüber hinterlaſſen haben. Es iſt nun unſere Pflicht, dieſe Hinterlaſſenſchaft hervorzuſuchen; wir müſſen genaue Kenntniß haben, was zur Freiheit der Kirche gehöre, und wie ſie in den einzelnen Parthien durchzuführen ſey.

Ich will daher eine kurze und klare Darſtellung der kirchlichen Gerichte verſuchen, damit man ſich in dieſem eben ſo ſchwierigen als einflußreichen Gegenſtande des Kirchenrechtes orientiren möge. Hat man einmal die Ueberſicht und den Zuſammenhang dieſer Lehre gewonnen, dann iſt es leicht, die einzelnen Theile weiter auszubilden.

Die ganze Abhandlung zerfällt in drei Abtheilungen: A. Die kirchlichen Gerichte überhaupt, B. das Civilgericht, C. das Strafgericht.

A. Die kirchlichen Gerichte überhaupt.

Hier ist darzustellen, was ein Gericht überhaupt sey und wie es eingetheilt werde, aus welchen Personen das kirchliche Gericht bestehe, und welcher Instanzenzug statt finde.

I. Definition und Eintheilung der Gerichte. [3])

Gericht überhaupt im subjectiven Sinne ist jene Behörde, welche zur Ausübung der Rechtspflege öffentlich authorisirt ist. Unter Gericht im objectiven Sinne versteht man die rechtmäßige Verhandlung einer Rechtssache (causa) vor dem Richter. Vor das Gericht gehören demnach nur solche Angelegenheiten, wo es sich um ein Recht handelt. Eine Sache gerichtlich verfolgen heißt, sie bei dem competenten Richter anbringen, damit sie nach den Normen des Rechtes entschieden werde.

Zu einem Gerichte sind drei Hauptpersonen erforderlich: 1) der Kläger, welcher eine Rechtssache bei

---

[3]) Joannis Devoti. Institutiones canonicae, Florentiae 1816, tom. 3, tit. 2—3. Lucii Ferraris Bibliotheca canonica, Venetiis 1770, s. v. Judex, Judicium n. 1—22, Jurisdictio. Ludovici Engel Collegium universi juris canonici, Beneventi 1742, lib. 1, tit. 29, 31—32; lib. 2, tit. 1. Van Espen Jus ecclesiasticum universum, Coloniae Agrippinae 1748, part. 3, cap. 1—2. Permaneder §§. 467—478. Kirchen-Lexikon von Wetzer und Welte, 4. Bd., Gerichtsbarkeit. Im Corpus juris canonici handeln das 1. und 2. Buch der Dekretalen von dem Richter und dem Gerichte. Eine nähere Citation wird in dieser kurzen Abhandlung unterlassen, weil die Citationen bei den einzelnen Theilen über alle Gebühr angehäuft werden müßten.

dem Gerichte anbringt; actor ab agendo; 2) der Beklagte, welcher von dem Kläger belangt wird; reus, nicht a reatu; sondern a re, de qua disceptatur; 3) der Richter, welcher mit öffentlicher Auctorität Gericht hält, und die Angelegenheit nach den Vorschriften des Rechtes entscheidet; judex, jus dicens.

Der Kläger und der Beklagte heißen Parteien. Wer als Partei befugt sey, bei Gericht vorzustehen (legitima persona standi in judicio), bestimmen die canonischen Gesetze. So kann z. B. ein Excommunicirter wohl Beklagter, aber nicht Kläger seyn. Wer anstatt einer Partei vor Gericht erscheint, und sie bei Verhandlung des Rechtsstreites persönlich vertritt, heißt Procurator. Der rechtsgelehrte Fürsprecher einer Partei heißt Advokat.

Der Richter übt die Gerichtsbarkeit entweder selbst aus, oder er delegirt sie einer Person, welche gesetzlich geeignet ist.

Das Gericht wird eingetheilt in das weltliche und kirchliche. Das Erste, judicium saeculare, ist jenes Gericht, in welchem der weltliche Richter über Angelegenheiten, welche vor das weltliche Forum gehören, Recht spricht. Das zweite, judicium ecclesiasticum, ist jenes Gericht, in welchem vor dem kirchlichen Richter verhandelt wird, und zwar über Gegenstände, welche vor das kirchliche Forum gehören.

Das eine wie das andere Gericht wird nach verschiedenen Rücksichten verschieden eingetheilt. Ein Civilgericht, judicium civile, ist jenes, in welchem der Kläger einen Privat-Nutzen, entweder seinen eigenen oder den eines Dritten verfolgt. Z. B. Jemand klagt einen Anderen wegen Verletzung des geschlossenen Vertrages. Ein Criminalgericht, judicium criminale, ist je-

nes, in welchem es sich um Bestrafung eines Verbrechens aus öffentlichen Rücksichten handelt. Z. B. Jemand wird der Simonie angeklagt.

Wenn es sich bei dem Civilgerichte um Besitz oder Eigenthum einer Sache oder eines Rechtes handelt, so kommt das judicium possessorium und petitorium zum Vorscheine. Bei dem ersten bittet der Kläger, daß der Richter ihm den Besitz zuerkenne, ohne die Frage zu berühren, ob er auch der Eigenthümer sey. Z. B. wenn Jemand mehrere Male einen Priester auf ein Beneficium präsentirt hat, so ist er im Besitze des Präsentations-Rechtes. Will ihn in diesem Besitze ein Anderer stören, so muß dieser beweisen, daß ihm das Präsentations-Recht aus den gesetzlichen Rechtstiteln gebühre; hierin besteht das judicium petitorium. Bei dem judicium possessorium handelt es sich also um den Besitz, und dieser muß durch Thatsachen bewiesen werden; bei dem judicium petitorium handelt es sich um das Eigenthum, und dieses muß durch Rechtstitel bewiesen werden. — Das Verfahren bei Besitzstörungs-Streitigkeiten ist entweder ein ordentliches, possessorium ordinarium, wenn alle vorgeschriebenen Förmlichkeiten und Feierlichkeiten des Prozesses beobachtet werden; oder das Verfahren ist ein summarisches, possessorium summarium, wenn nur die wesentlichen Stücke, welche zur Erkenntniß der Wahrheit und Schöpfung des Urtheiles erforderlich sind, beobachtet werden. Manchmal sind die Umstände so dringend, daß der Richter den Besitz einer Partei im kürzesten Wege zuerkennen muß; dieses heißt dann possessorium summarissimum; es wird auch momentaneum genannt, weil der auf diese Art zuerkannte Besitz nur einige Zeit dauert, so lange nämlich, bis die Gegenpartei in petitorio den vollen Beweis ge-

liefert hat, daß ihr das Eigenthum gebühre. Gelingt diese Beweisführung, so wird dieser Partei das Eigenthum zuerkannt, und sie wird von nun an auch in den Besitz gesetzt. [4]) Wenn diese Lehre uns schwierig vorkommt, so mögen wir bedenken, daß die Durchführung der Freiheit keine leichte Sache ist, und daß sie von uns eine erhöhte Thätigkeit fordert. Werden die geistlichen Beneficien nach dem canonischen Rechte geordnet, so wird diese Lehre vielfach zur Anwendung kommen. Uebrigens begegnet sie uns auch in der österreichischen Gesetzgebung. Ein Beispiel davon für die weltlichen Gerichte findet sich in der kaiserlichen Verordnung vom 27. October 1849 (Reichs-Gesetz- und Regierungs-Blatt Nr. 12) wo bei Besitzstörungen ein summarisches Verfahren, in possessorio summarissimo, vorgeschrieben wird.

Endlich hinsichtlich der Form, in welcher die Verhandlung gepflogen wird, gibt es bei allen Gerichten ein ordentliches und summarisches Verfahren, wie dieses so eben in dem speciellen Falle des Besitzes und Eigenthumes auseinandergesetzt wurde. Das summarische Verfahren wird angewendet, wenn eine schnelle Erledigung nothwendig oder die Rechtssache von geringem Belange ist.

II. Personale des kirchlichen Gerichtes. [5])

Eine concrete Darstellung erleichtert sehr das Verständniß. Wir wollen daher die Zusammensetzung des

---

[4]) Engel lib. 2, tit. 12. Van Espen part. 3, tit. 2, cap. 4.

[5]) Van Espen part. 3, tit. 6. Engel lib. 2, tit. 1, n. 8—10.

bischöflichen Gerichtes betrachten; daraus ergibt sich dann von selbst das Personale für die höheren Gerichte.

Der eigentliche Richter in den kirchlichen Angelegenheiten der Diöcese ist der Bischof; die Kirchengesetze weisen ihn jedoch an, sich mit rechtskundigen Personen zu umgeben, und mit diesen das bischöfliche Gericht zu bilden. Er kann die Gerichtsbarkeit in Civil- und Criminalsachen einer nach dem canonischen Rechte geeigneten Person delegiren; diese heißt gewöhnlich Officialis, und hiernach das bischöfliche Gericht das Officialat.

Das bischöfliche Gericht besteht nebst dem Bischofe und Officialis als Richter noch aus folgenden Personen.

1) Die Gerichtsbeisitzer unterstützen den Richter mit ihrem Rathe, und werden von den Parteien nach einer festgesetzten Taxe honorirt. Es bleibt dem Gewissen des Richters überlassen, ob er einen Assessor, und wie viele er beiziehen wolle; nur sollen ihrer nicht zu viele seyn, um den Parteien nicht beschwerlich zu fallen. Wenn der Richter in Behandlung der Rechtssachen nicht erfahren ist, so obliegt ihm die Pflicht, einen oder mehrere Gerichtsbeisitzer zu nehmen; sie müssen jedoch rechtskundig und keiner Partei verdächtig seyn.

2) Der Gerichtsschreiber. Er muß nothwendig bei jedem ordentlichen und außerordentlichen Gerichte gegenwärtig seyn, die Verhandlungen der Wahrheit gemäß niederschreiben, die Acten registriren und aufbewahren, wie auch den Parteien, ohne irgend eine zu begünstigen, Abschriften geben; er hat sich hierin nach den Anordnungen des Richters zu benehmen. Um seine getreue Pflichterfüllung zu sichern, wird er beeidet; von

den Parteien bezieht er Taxen. Er heißt sonst auch Secretär, Notar, Aktuar.

3) Der Gerichtsdiener. Er überbringt den Parteien die gerichtlichen Zustellungen und Aufträge, und exequirt den richterlichen Spruch. Er muß in seinem Amte getreu seyn, und sich jedes Einverständnisses mit den Parteien und deren Sachwaltern enthalten. Er wird daher, wie überhaupt alle Gerichtspersonen beeidet, und bezieht für seine Amtsverrichtungen bestimmte Taxen.

Unumgänglich nothwendig bei jeder einzelnen gerichtlichen Verhandlung sind, nebst den Parteien, der Richter und der Gerichtsschreiber.

Neben diesen Personen kommen auf Seite der bischöflichen Curie noch der Fiscal (advocatus fisci) und der procurator officii oder Promotor vor. Sie übernehmen und vertheidigen öffentliche, das allgemeine Wohl der Kirche bezweckende Angelegenheiten und betreiben deren Entscheidung bei dem Richter. So wie nämlich jeder Private für seine Verhandlungen nicht blos einen Advocaten, sondern auch einen Procurator bestellen kann, ebenso hat ganz entsprechend die bischöfliche Curie ihren Fiscal und Promotor. Die Pflicht des Promotors ist, über die Mißbräuche und andere Unzukömmlichkeiten, die in der Diöcese vorfallen, zu wachen, darüber den Bischof und Richter zu informiren, auf Abstellung zu dringen, und selbst auch einen richterlichen Spruch gegen die Excedenten zu erwirken. Er muß jedoch über die einzuleitende Verhandlung sich vorerst mit dem Fiscal in's Einvernehmen setzen, welcher den Rechtspunkt zu beurtheilen hat. Der heilige Karl von Borromäus verpflichtete seinen Fiscal insbesondere, die frommen Vermächtnisse, Institute und das Kirchengut zu vertreten, sowie auch die geistlichen und

weltlichen Rechte des Erzbisthumes und alle jene Angelegenheiten, wo es sich um die kirchliche Jurisdiction und Freiheit handelt, in Schutz zu nehmen. Daß diese Institution sehr zweckmäßig sey, kann schon daraus entnommen werden, daß der Staat in allen Kronländern Staatsanwälte (Fiscalen) und General-Procuratoren (Promotoren) aufstellt.

III. Kirchliche Instanzen. [6])

Bei den kirchlichen Gerichten bestehen drei Instanzen. Die erste Instanz ist in jeder Diöcese das Gericht des Ordinarius. Alle Rechtssachen, sie mögen die kirchliche Civil- oder Strafgerichtsbarkeit betreffen, müssen zuerst bei diesem Gerichte, wenn sie in dessen Competenz fallen, angebracht und entschieden werden.

Glaubt man sich durch den Spruch des bischöflichen Gerichtes beeinträchtigt, und ist eine Appellation zuläßig, so wendet man sich an das Metropolitangericht, welches in zweiter Instanz entscheidet.

Im weiteren Zuge geht die Appellation an den apostolischen Stuhl, welcher in dritter und letzter Instanz entscheidet.

Vor das Forum des apostolischen Stuhles gehört aber auch noch die Entscheidung über alle größeren und wichtigeren Angelegenheiten. Solche sind die Glaubensstreitigkeiten, die Leitung und Disciplin der gesammten Kirche, sowie die Angelegenheiten der Bischöfe. Ueber diese Rechtssachen, und über andere, welche der apostolische Stuhl aus einer dringenden und gegründeten Ursache durch ein besonderes Rescript

---

[6]) Concil. Trident. sess. 24, cap. 20 de reform. Devoti tom. 3, tit. 4, §. §. 8, 10. Van Espen part. 3, tit. 5, cap. 2 — 3. Richter §. 195.

vor seinen Gerichtsstand zieht, erkennt und entscheidet er in erster und letzter Instanz. —

Von der Darstellung der kirchlichen Gerichte überhaupt gehen wir nun zu den zwei Hauptgegenständen über, mit welchen diese Gerichte sich beschäftigen. Sie haben entweder Streitigkeiten, welche über ein Privatrecht entstehen, zu entscheiden; dieß ist ein Gegenstand des Civilgerichtes, und der Proceß, welcher in dieser Richtung geführt wird, heißt Civilproceß. Oder die kirchlichen Gerichte haben ein Verbrechen aus öffentlichen Rücksichten zu bestrafen; dieß ist ein Gegenstand des Criminal- oder Strafgerichtes, und der Proceß, welcher in dieser Richtung geführt wird, heißt Criminal- oder Strafproceß. Die Civil- und Strafgerichtsbarkeit der Kirche wird also in dem Civil- und Strafgerichte ausgeübt. Es ist ein und dasselbe kirchliche Gericht, welches in dieser zweifachen Richtung thätig ist; die Normen für jede Richtung sind aber verschieden.

B. Das kirchliche Civil-Gericht.

Die Kirche übt ihre Civilgerichtsbarkeit (oder Gerichtsbarkeit in Streitsachen) in dem Civilgerichte aus. Hier fragt es sich zuerst, welche Rechtssachen in die Competenz des kirchlichen Civilgerichtes fallen; dann entsteht die weitere Frage, wie diese Rechtssachen vor dem Civilgerichte verhandelt werden, oder worin die Civilproceßordnung besteht.

I. Competenz des kirchlichen Civilgerichtes [7])

Das competente Forum ist jenes, welches befugt ist, eine bestimmte Rechtssache zu untersuchen und zu

[7]) Devoti, tom. 3, tit. 4. Engel, lib. 2, tit. 2. Van Espen, part. 3, tit. 2, cap. 1—4. Walter §§. 181—184. Richter §§. 192—193. Permaneder §§. 473, 486—493.

entscheiden, und welchem der Geklagte untersteht. Die Competenz des Gerichtes wird daher vorzüglich nach der Beschaffenheit der Rechtssache und nach der Person des Beklagten beurtheilt.

In erster Beziehung gehören vor das kirchliche Gericht alle Verhandlungen über die Lehre, den Cultus und die Disciplin der Kirche. Entsteht über diese Angelegenheiten ein Streit, so kann nur die Kirche darüber entscheiden; denn ihr hat Christus die Schlüsselgewalt übergeben. Insbesondere gehören hieher alle Ehesachen [8]), insoferne sie die Gültigkeit des Sacramentes und den rechtlichen Bestand des Ehebündnisses sowie die eheliche Gemeinschaft betreffen; ferner die Angelegenheiten der kirchlichen Beneficien, ihre Errichtung, Vereinigung, Trennung und Verleihung; das Patronatsrecht, die Kirchengüter, das kirchliche Begräbniß und die Stolgebühren.

In zweiter Beziehung gehören alle Klagen gegen Geistliche vor das kirchliche Gericht, nach dem Grundsatze: actor sequitur forum rei. Auf diesen Gerichtsstand darf der Geistliche, wenn er auch wollte, nicht verzichten. Uebrigens verordnen die Canones, daß die Geistlichen ihre Klagen nicht bei dem weltlichen Gerichte anbringen, sondern daß sie sich an den Bischof wenden. [9])

II. Civilproceß-Ordnung.

Wird eine Rechtssache bei dem Gerichte anhängig gemacht, so muß sie daselbst ihre Entscheidung fin-

---

[8]) Concil. Trident. sess. 24, can. 12. Permaneder §. §. 531 — 544.

[9]) Van Espen, part. 3, tit. 1, cap. 4.

den. Die Durchführung einer Rechtssache vor Gericht heißt Proceß. Die Art, wie dieses zu geschehen hat, ist in dem canonischen Rechte genau vorgeschrieben; wir nennen sie die Civilproceß-Ordnung, und erörtern hier die einzelnen Theile derselben kurz in der natürlichen Aufeinanderfolge. Diese sind: die Klage, die Beweisführung und Einreden, das Urtheil, die Rechtsmittel dagegen, und die Execution des Urtheiles.

1. Die Klage.

Hat jemand eine Streitsache, bei welcher er seinen eigenen Vortheil oder den eines Dritten gerichtlich verfolgen will, so reicht er seine Klagschrift (libellus conventionalis) bei dem zuständigen Gerichte ein. Der Act heißt libelli oblatio. Die Klagschrift enthält den Namen des Klägers und des Beklagten, den Gegenstand der Klage, die rechtliche Begründung derselben, und das Gesuch um Abhilfe. Z. B. Jemand klagt wegen einer Schuldforderung an die Kirche N., wegen Behinderung in der Ausübung seines Präsentations-Rechtes. [10])

Hierauf verfügt der Richter die Citation oder Vorladung des Beklagten. Sie enthält den Namen des Klägers, des Beklagten und Richters, die Ursache der Vorladung, den Ort, wo, die Zeit, wann der Beklagte sich zu stellen hat. Sie wird ihm von dem Richter durch den Gerichtsdiener zugestellt. Ist sein Aufenthaltsort unbekannt, so wird er durch ein Edict, welches an einem

---

[10]) Devoti, tom. 3, tit. 5, §. §. 1 — 8. Engel, lib. 2, tit. 3. Van Espen, part. 3, tit. 7, cap. 3. Permaneder §. §. 497 — 498.

öffentlichen Orte angeschlagen oder in die öffentlichen Blätter eingerückt wird, vorgeladen. [11])

Der Citirte ist verpflichtet, vor dem Richter zu erscheinen, wenn er auch später zu einem anderen Gerichte zuständig wird. Erscheint er nach einer dreimaligen einfachen (dilatorischen) oder einer einmaligen peremtorischen Vorladung nicht, so verfällt er in den Ungehorsam (contumacia), und hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er nach Umständen straffällig und gänzlich sachfällig wird.[12])

Erscheint der Beklagte vor Gericht, und widerspricht dem Begehren des Klägers; beharrt aber dieser auf demselben, so ist der Streit offenbar, lis est contestata; dieses Stadium des Processes heißt litis contestatio. Vor derselben darf kein Urtheil gefällt, können keine Zeugen vernommen, noch darf ein anderer Beweis zugelassen werden, wenn nicht die Natur der Sache oder die Gefahr, die Beweismittel zu verlieren, es anders verlangt. In diesem Falle findet der Beweis zum ewigen Gedächtnisse Statt. Wenn nämlich Jemand besorgt, es könnte gegen ihn eine Klage erhoben werden, wider welche er keinen schriftlichen Beweis in Händen hat, oder ein zur Vertheidigung seines Rechtes tauglicher Zeuge könnte ihm entgehen, so ist ihm gestattet, die Zeugen, welche für ihn sprechen, vernehmen, und hierüber durch den Notar eine schriftliche Urkunde aufnehmen zu lassen.

---

[11]) Devoti, tom. 3, tit. 5, §. §. 9 — 20. Engel, lib. 2, tit. 3. Van Espen part. 3, tit. 7, cap. 2. Permaneder §. 499. Kirchen-Lexicon von Wetzer und Welte, B. 2. Citation.

[12]) Devoti, tom. 3, tit. 6. Engel, lib. 2, tit. 14. Permaneder §. 485.

Die litis contestatio hat unter andern auch zur Folge, das zwischen den Streitenden gleichsam ein Vertrag entsteht, so daß keiner gegen den Willen des anderen von der gerichtlichen Verhandlung abstehen kann, sondern jeder das leisten müsse, was im Gerichte verlangt wird; die Sache, um die es sich handelt, wird streitig, darf daher nicht veräußert werden; sie unterbricht die angefangene Besitzergreifung und Verjährung.

Nach der litis contestatio legen der Kläger und der Beklagte das juramentum calumniæ ab; jeder schwört, daß er nur nach Recht und Wahrheit sich im Processe benehmen, und alles, was dagegen verstoßt, meiden wolle. Diese Feierlichkeit ist nicht unumgänglich nothwendig. [13])

2. Die Beweisführung und Einreden.

Nach der litis contestatio wird dem Kläger und dem Beklagten eine Frist (dilatio) gestattet, damit jener seine Beweise, dieser seine Einreden vorbereite.

Nach verstrichener Frist muß der Kläger seinen Beweis antreten. Er hat in der Regel die Pflicht, für seine Angaben den Beweis zu liefern. Der Beweis ist voll, wenn er vollkommenen Glauben verdient; z. B. der Beweis durch zwei unbeanständete Zeugen, durch eine öffentliche Urkunde. Ein Zeuge dagegen, eine Privaturkunde u. dgl. liefern nur einen halben Beweis.

Die verschiedenen Beweismittel sind folgende: [14])

---

[13]) Devoti, tom. 3, tit. 7 — 8. Engel, lib. 2, tit. 5 — 7. Van Espen part. 3, tit. 7, cap. 3 — 4. Permaneder §. 500.

[14]) Devoti, tom. 3, tit. 9. Engel, lib. 2, tit. 18 — 25. Ferraris s. v. Probatio. Van Espen, part. 3, tit. 7. cap. 5 — 8. Permaneder §. §. 505 — 518.

a) Das eigene Geständniß ist das vorzüglichste Beweismittel. Es muß jedoch vor dem competenten Richter, freiwillig, unumwunden, bestimmt und frei vom Irrthume abgelegt werden; der Geständige muß überdieß das 25. Lebensjahr zurückgelegt haben. Das außergerichtliche Geständniß liefert nur dann einen vollen Beweis, wenn es vor der Gegenpartei in Gegenwart tauglicher und erbetener Zeugen abgelegt wird.

b) Der Zeugenbeweis. Zum vollen Beweise werden mindestens zwei Zeugen gefordert. Sie müssen die Wahrheit sagen können und wollen, und sonst die nöthigen Eigenschaften haben. Sie werden abgesondert vernommen, und früher beeidet. Dem Beweisführer ist gestattet, schriftliche Artikel (positiones) den Zeugen zur Beantwortung vorzulegen, so wie hinwieder der Gegner schriftliche Fragstücke (interrogatoria) vorlegen darf. Auf die einen und die anderen haben die Zeugen zu antworten.

c) Der Beweis durch Urkunden. Oeffentliche Urkunden werden von Personen, die durch öffentliche Auctorität dazu bestellt sind, verfaßt. Sie machen einen vollen Beweis aus, wenn sie ächt sind; z. B. die von Pfarrern ausgestellten Matrikelscheine. Das Gleiche gilt auch von Privaturkunden, wenn sie von drei unbescholtenen männlichen Zeugen mitunterzeichnet sind; z. B. Privat-Schuldbriefe.

d) Der Beweis durch den Augenschein (inspectio ocularis) findet statt bei solchen Gegenständen, welche mit dem äußeren Sinne wahrnehmbar sind; z. B. bei Grenzberichtigungen, bei Baulichkeiten. Bisweilen muß der Richter Kunst- oder Sachverständige beiziehen, welche über den Befund ein Gutachten abzugeben haben.

e) Der Beweis durch den Eid. Hier ist ein dreifacher Eid zu unterscheiden: der freiwillige, gerichtliche und nothwendige Eid.

Der freiwillige Eid ist jener, welchen eine Partei der anderen außer Gericht anträgt, mit der Erklärung, daß der den Eid Ablegende ohne weiterem Prozeße Sieger sey. Z. B. ich behaupte, mein verstorbener Vater habe dem Titius 1000 fl. geliehen, und verlange nun die Zurückbezahlung dieser Summe. Titius sagt ganz bestimmt, er habe kein solches Darlehen erhalten. Es ist nun meine Pflicht als Kläger, meine Forderung zu beweisen; allein ich habe kein ausreichendes Beweismittel. Ich trage nun dem Titius an, er soll schwören, daß er das fragliche Darlehen nie erhalten habe. Leistet er diesen Eid, so ist er Sieger, und ich sachfällig. Ein solcher Eid entscheidet den Rechtsstreit, und heißt Haupteid (juramentum litis decisivum).

Der gerichtliche Eid ist jener, welchen eine Partei der anderen vor Gericht aufträgt, ohne daß es der Richter befiehlt. Die Partei, welcher der Eid angetragen wird, kann ihn entweder auf die Gegenpartei zurückschieben, oder sie kann erklären den zu beschwörenden Satz durch andere Beweismittel darthun zu wollen.

Der nothwendige Eid ist jener, welchen der Richter der einen oder andern Partei aufträgt. Dieses geschieht nur dann, wenn kein voller Beweis geliefert wurde; der hinzukommende Eid soll den Beweis voll machen; daher heißt er Erfüllungseid (juramentum suppletorium). Wenn jene Partei, welche beweisen muß, einen weniger als halben Beweis geliefert hat, so wird gewöhnlich der Eid der Gegenpartei zur Darthuung ihrer Unschuld aufgetragen. Bei wichtigen Civilstreitigkeiten, z. B. wenn es sich um eine bedeutende Summe Geldes handelt, wird der

Erfüllungseid nicht zugelassen, wegen der Gefahr des Meineides. Von der Eidesablegung werden auch solche Personen ausgeschlossen, welche die zu beschwörende Thatsache nicht mit eigenen Sinnen wahrnehmen, welche im üblen Rufe stehen, welche wenig Glauben verdienen und des Meineides verdächtig sind.

f) Die Vermuthung (præsumtio) begründet an sich noch keinen Beweis, sondern nur mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit. Nur die præsumtio juris et de jure gilt nach dem Gesetze für so gewiß, daß sie den Gegenbeweis ausschließt. Z. B. wenn Jemand mit einem Frauenzimmer ein Eheverlöbniß eingeht, und ihr dann beiwohnt, so wird rechtlich präsumirt, daß er mit ihr die Ehe geschlossen habe, und er darf eine andere nicht heirathen. Häufiger kommt die præsumtio juris tantum vor, deren Ergebniß so lange als wahr angesehen wird, bis das Gegentheil bewiesen ist. So wird z. B. ein von einer verheiratheten Frau gebornes Kind gesetzlich als ehelich betrachtet; das Gegentheil muß bewiesen werden. Wie viel Beweiskraft den übrigen Vermuthungen, einzeln betrachtet oder im Zusammenhange genommen, beizulegen sey, hängt von der Beurtheilung des Richters ab. Das Urtheil Salomo's über die wahre Mutter des lebenden Kindes gründet sich auf eine præsumtio violenta. —

Auch der Beklagte hat seine Waffen, welche er gegen den Kläger anwendet, nämlich die Einrede und das Recht der Widerklage. [15])

Die Einrede, exceptio, besteht darin, daß der Beklagte solche Thatsachen hervorhebt, durch welche

---

[15]) Devoti, tom. 3, tit. 10—12. Engel, lib. 2, tit. 25. Permaneder §. §. 501 — 504.

das Recht des Klägers als unwirksam oder als aufgehoben erscheint. Es gibt daher streitverzögernde und peremtorische Einreden.

Streitverzögernde, exceptiones dilatoriae, sind jene, welche die Klage zwar nicht aufheben, aber das Erkenntniß und Urtheil darüber aufschieben. Sie beziehen sich entweder auf die Streitsache, oder auf den Kläger, oder auf den Richter. Der Beklagte kann nämlich einreden, die Klagschrift sey nicht gesetzlich eingerichtet, die Frist der verlangten Zahlung sey noch nicht verstrichen, die Vorladung sey zur Zeit der Gerichtsferien ergangen; der Kläger oder sein Procurator habe nicht die nöthigen Eigenschaften, bei Gericht vorzustehen, letzterer habe keine gesetzlich ausgestellte Vollmacht. Gegen den Richter können die Einreden (exceptiones fori declinatoriae) vorgebracht werden, er sey nicht competent, er sey befangen, weil er mit dem Kläger verwandt oder verschwägert ist, weil er Feindschaft gegen den Beklagten nährt u. dgl.

Diese Einreden, wenn sie gegründet sind, bewirken, daß der Kläger für jetzt abgewiesen wird, er kann jedoch, wenn die vorgebrachten Hindernisse beseitiget sind, seine Klage wieder anbringen. Z. B. auf die Einrede, daß die Klagschrift nicht die gesetzliche Fassung habe, weiset der Richter den Kläger ab; reicht dieser eine besser verfaßte Klagschrift ein, so beginnt der Proceß wieder.

Die dilatorischen Einreden müssen in der Regel nach der Citation und vor der litis contestatio bei dem Gerichte eingebracht werden, sonst werden sie nicht beachtet. Wenn sie der Geklagte dessenungeachtet später einbringt, so muß er beweisen, daß sie ihm erst später bekannt wurden.

Peremtorische Einreden sind jene, welche die Klage

ganz aufheben. Dergleichen sind die Einreden, daß über die vorliegende Streitsache bereits ein rechtskräftiges Urtheil erlassen (exceptio rei judicatae), oder ein rechtsgiltiger Vergleich geschlossen (exceptio rei transactae) worden sey; daß der Kläger dem Streite schon früher entsagt habe, daß die Klage verjährt sey u. s. w. Diese Einreden können in jedem Stadium des Processes vorgebracht werden, und haben die gänzliche Abweisung des Klägers zur Folge.

Bezüglich der Einreden wird der Beklagte nun Kläger, reus excipiendo fit actor; er muß daher seine Einreden beweisen.

Auf die Einreden antwortet der Kläger in der Replik; diese sucht der Excipirende in der Duplik zu entkräften; hierauf folgt die Triplik und so fort. Es hängt von dem Richter ab, die Zahl der Gegenschriften zu bestimmen; gewöhnlich wird mit der Duplik geschlossen.

Widerklage. Der Beklagte kann nebst den Einreden vielleicht auch einen positiven rechtlichen Anspruch gegen den Angreifer haben, und auf diesen Grund hin dessen Verurtheilung seiner Seits beantragen. Dieses Verhältniß heißt Widerklage (reconventio, mutua petitio.) Z. B. der Kläger belangt Jemanden vor Gericht wegen schuldigen 100 fl. Ist der erste dem zweiten 80 fl. schuldig, so kann dieser, der Geklagte, jetzt die Widerklage wegen schuldigen 80 fl. erheben, und zwar vor dem nämlichen Gerichte.

Die Widerklage ist nur zuläßig in solchen Streitsachen, wo eine Compensation statt findet; denn die Erlangung derselben ist der Zweck der Widerklage. Im Strafverfahren ist sie daher nicht anwendbar. Wird

sie gleich im Anfange des Streites eingelegt, so muß sie mit der Klage entschieden werden.

3) Das Urtheil. [16])

Dem Richter muß daran liegen, daß die Verhandlung vollkommen gepflogen, und nichts vernachläßiget werde, was zur Aufklärung der Wahrheit und zur Erlangung der Gerechtigkeit dient. Sind die Beweise und Einreden beendiget, so erklärt der Richter die Verhandlung für geschlossen (conclusio in causa). Hierauf muß der Richter alle Verhandlungsakten sorgfältig prüfen, um das Urtheil zu schöpfen.

Das Urtheil ist entweder ein Haupturtheil oder ein Beiurtheil.

Das Haupturtheil, sententia definitiva, ist jenes, in welchem der Richter den eigentlichen Streitpunkt entscheidet, und den ganzen Prozeß beendet.

Das Beiurtheil, sententia interloquatoria, ist jenes, welches im Verlaufe des Prozeßes nur einen Incidentpunct erlediget. Betrifft das Beiurtheil eine Verfügung, welche auf das künftige Ende oder Haupturtheil keinen Einfluß hat, sondern nur den Prozeßgang in Ordnung hält; so ist es eine sententia mere interloquatoria. Z. B. wenn der Richter einer Partei die Beweisführung aufträgt; wenn er den Procurator als gesetzlich bestellt erklärt; wenn er eine Einrede als unzuläßig erkennt u. s. w. Enthält das Beiurtheil eine solche Verfügung, welche der künftigen Hauptentscheidung präjudicirt, indem sie nämlich einen solchen Re-

---

[16]) Devoti, tom. 3, tit. 14, §§. 1—13. Engel, lib. 2, tit. 27. Van Espen, part. 3, tit. 9, cap. 1—3. Permaneder §. 480.

benpunkt betrifft, von dessen Entscheidung mehr oder weniger das Haupturtheil selbst abhängt, so ist es eine sententia interloquatoria vim definitivae habens.

Zwischen beiden Urtheilen ist ein großer Unterschied. Das Beiurtheil kann von demselben Richter widerrufen werden, nicht aber das Haupturtheil. Dieses muß schriftlich gegeben werden, jenes nicht. Von dem Haupturtheile kann man appelliren, von dem Beiurtheile nicht, außer es würde einen bedeutenden, sonst nicht abwendbaren Schaden verursachen, oder es wäre eine sententia vim definitivae habens. [17])

Damit das Haupturtheil giltig sey, muß es bestimmten Forderungen angemessen seyn; sie beziehen sich theils auf die gerichtliche Feierlichkeit, theils auf eine ordnungsmäßige Entscheidung der Streitsache.

In erster Beziehung wird gefordert, daß das Urtheil schriftlich verfaßt sey; daß es von dem Richter den vorgeladenen Parteien verkündet werde; daß dieses bei Tage, nicht des Nachts geschehe, und zwar nicht an einem Tage, welcher zu den Gerichtsferien gehört u. s. w.

In zweiter Beziehung wird gefordert, daß das Urtheil der Klagschrift entspreche; daß es bestimmt sey und den Streit gänzlich entscheide; daß es unbedingt auf Verurtheilung oder Lossprechung laute; daß es bestimme, wer die Gerichtskosten zu bezahlen hat, und daß es dem Rechte angemessen sey. Der Richter darf nicht nach seiner Privatmeinung urtheilen, sondern nach dem, was vor Gericht angebracht und bewiesen wurde.

---

[17]) Concil. Trident. sess. 13, cap. 1. Sess. 24, cap. 20. de reform.

4) Rechtsmittel gegen das Urtheil.

Wenn sich eine Partei durch das Urtheil des Richters in ihrem Rechte verletzt glaubt, so ist ihr unter bestimmten Bedingungen gestattet, dieses Urtheil anzufechten, um dadurch Abhilfe zu bewirken. Die Mittel hiezu heißen Rechtsmittel, remedia juris. Sie sind a) die Appellation, b) die Nichtigkeitsbeschwerde, c) die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand.

a) Die Appellation. [18]

Die Appellation ist die Berufung auf ein höheres Gericht, mit dem Ansuchen, daß dieses ein von dem unteren Gerichte erlassenes Urtheil aufhebe oder abändere. Der Richter, von dem appellirt wird, heißt judex a quo; jener, an welchen appellirt wird, judex ad quem.

Appelliren kann Jeder, der sich in seinem Rechte gekränkt findet. Bei bestimmten Rechtssachen ist jedoch eine Appellation nicht zuläßig, entweder weil diese Sachen schnell entschieden werden müssen, oder weil man die Appellation nur als eine Verzögerung der Entscheidung betrachtet. Hieher gehören alle Streitsachen, wo es sich um eine geringe Summe, um Handhabung der Disciplin und um Verbesserung der Sitten handelt, außer es würde hierin das gerechte Maß überschritten. Nur in dieser Beziehung kann auch gegen die Exekution des Urtheiles appellirt werden. Ferner dürfen jene nicht appelliren, welche sich in das Urtheil bereits gefügt

---

[18]) Devoti, tom. 3, tit. 15. Engel, lib. 2, tit. 28. Ferraris s. v. Appellatio. Van Espen part. 3, tit. 10. Permaneder §. §. 520 — 524.

haben; welche durch einen Eid versprochen, nicht zu appelliren, welche das Verbrechen selbst gestanden; welche wegen wahrer Contumaz verurtheilt wurden; endlich jene, gegen welche in derselben Angelegenheit drei gleichförmige Urtheile erlassen wurden.

Ist Jemand in der Lage, die Appellation zu ergreifen, so hat er folgende Ordnung zu beobachten.

Er muß die Appellation innerhalb der bestimmten Frist (fatale appellationis) von 10 Tagen nach verkündetem Urtheile bei dem Richter, welcher dasselbe erlassen hat, anmelden. Von diesem Richter wird ihm ein Entlassungsschreiben (apostoli) ausgefertiget und darin bescheiniget, daß der Appellant zur rechten Zeit die Appellation angemeldet habe, und daß sie angenommen wurde. Würde der Richter darin seine Ansicht aussprechen, daß die Appellation nicht zuläßig sey (apostoli refutatorii), so würde sie doch ihren Fortgang nehmen. Mit dem Entlassungsschreiben begibt sich der Appellant zu dem höheren Richter, überreicht ihm dasselbe mit der Bitte, daß die Appellation angenommen, die Gegenpartei in einer bestimmten Frist vorgeladen, und gegen den unteren Richter ein Inhibitorium erlassen werde. Findet der judex ad quem die Beschwerdegründe hinreichend, so wird auf Appellproceß erkannt; im Gegentheile wird die Appellation verworfen.

Wird sie angenommen, so werden dieser Instanz alle bisherigen Verhandlungsakten übermittelt, und der Prozeß muß in Einem Jahre beendet werden; aus gerechten Gründen kann er auch zwei Jahre dauern.

Die Wirkung der Appellation ist entweder devolutiv, oder suspensiv, oder beides zugleich. Die devolutive Wirkung besteht darin, daß nach eingelegter Appellation die cognitio causae an den Oberrichter über-

geht. Die suspensive oder einhaltende Wirkung macht, daß der judex a quo während des Appellprozesses nichts verfügen, auch sein Urtheil nicht exequiren darf; hievon sind jedoch viele Fälle ausgenommen, z. B. wo es sich um die Verbesserung der Sitten, um die kirchlichen Censuren, um die Alimente handelt.

b) Die Nichtigkeitsbeschwerde. [19])

Die Nichtigkeitsbeschwerde, quaerela nullitatis, findet dann Anwendung, wenn eine durch positive Gesetze vorgeschriebene Form des Verfahrens verletzt oder außer Acht gelassen wurde. Die Mängel, wegen welcher ein Urtheil ungiltig, und die Einbringung der Nichtigkeitsbeschwerde zulässig ist, sind: Mangel an richterlicher Gewalt, Incompetenz des Gerichtsstandes, Verstoßung des Urtheiles gegen ein klares Gesetz, Mangel an gehöriger Vertretung vor Gericht. Der Erfolg der wirklich durchgesetzten Beschwerde ist nach Beschaffenheit des Nichtigkeitsgrundes entweder gänzliche Cassirung oder theilweise Rescindirung des Urtheiles.

c) Wiedereinsetzung in den vorigen Stand. [20])

Ausnahmsweise und bloß aus Rücksichten der Billigkeit ist bisweilen die Aufhebung eines an sich giltigen und bereits rechtskräftig gewordenen Urtheiles gesetzlich gestattet. Dieses Rechtsmittel heißt die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, restitutio in integrum. Sie wird nur aus wichtigen Ursachen, und nur jenen gewährt, welchen ein anderes Rechtsmittel nicht mehr zu Gebothe

---

[19]) Engel, lib. 2, tit. 27, §. 1. Devoti, tom. 3, tit. 15, §. 6. Permaneder §. §. 525—526.

[20]) Devoti, tom. 3, tit. 16. Engel, lib. 1, tit. 41. Ferraris, s. v. Restitutio in integrum. Permaneder §. 527.

steht. Sie wird den Minderjährigen bewilliget, wenn sie eine wahre Beschädigung nachweisen, und um die Wiedereinsetzung ansuchen; eben so den Kirchen und milden Stiftungen, wenn sie innerhalb 4 Jahren nach erlittenem Schaden darum ansuchen, und darthun, daß sie wegen Furcht, Gewalt, List und andern Hindernissen ihr Recht nicht gleich Anfangs verfolgen konnten. Die Wiedereinsetzung wird auch dann gewährt, wenn Jemand durch einen Vertrag in großen Schaden versetzt wird.

Das Gesuch um Wiedereinsetzung in den vorigen Stand hat die Wirkung, daß das Urtheil nicht vollzogen werden darf. Hat der Richter eine gegründete Vermuthung, daß der Gesuchsteller nur eine Verzögerung der Sache beabsichtige, so kann er, besonders wenn der Sieger Caution leistet, mit der Execution des Urtheiles fortfahren. Wird die Wiedereinsetzung bewilliget, so wird Alles in den frühern Stand versetzt; die Beschädigung wird entfernt, und Jeder erlangt das Seinige. Nur muß derjenige, welcher seine Sache zurückerhält, dem bisherigen Besitzer die gehabten Auslagen vergüten.

5. Vollziehung des Urtheiles.[21])

Wenn ein Urtheil durch die gewöhnlichen Rechtsmittel nicht mehr angefochten werden kann, so wird es rechtskräftig (sententia transit in rem judicatam), und der Richter wird angegangen, die Vollziehung (exe-

---

[21]) Concil. Trident. sess. 25, cap. 3. de reform. Devoti, tom. 3, tit. 14, §. §. 14 — 22. Engel, lib. 2, tit. 27, §. 2. Van Espen, part. 3, tit. 9, cap. 4. Permaneder. §. §. 482 — 483, 528.

cutio) anzuordnen. Er fertiget die literas executoriales aus, kraft welchen die Gerichtsdiener das Urtheil vollziehen. Zuerst soll die Real- oder Personal-Execution angewendet werden, zuletzt, wenn alle anderen Mittel erfolglos bleiben, ist die Excommunication zu verhängen.

Außergerichtliche Streitbeilegung.[22])

Nicht Alle, welche einen Civilstreit haben, wollen die Entscheidung durch den langen und verwickelten Proceßgang herbeiführen. Sie ziehen es vor, außergerichtlich ihren Streit beizulegen; dieses geschieht durch Vertrag, Vergleich und schiedsrichterliche Entscheidung. Diese drei Mittel, wenn sie unter den gesetzlichen Bedingungen angenommen werden, haben auch vor den Gerichten Gesetzeskraft; es kommt also darauf an, diese Bedingungen kennen zu lernen.

Der Vertrag (pactum) und der Vergleich (transactio) unterscheiden sich darin von einander, daß der erste über eine gewisse Sache abgeschlossen wird, und zwar meistens ohne eine Gegenleistung zu fordern; der Vergleich dagegen wird über eine zweifelhafte Sache eingegangen, und es wird etwas gegeben oder versprochen, damit die Gegenpartei von dem Streite abstehe. Die Erfordernisse der Giltigkeit sind, daß der Gegenstand des Vertrages und Vergleiches in der freien Dispositionsbefugniß der Parteien liege, daß weder die Ehrbarkeit, noch ein Gesetz, noch das Recht eines Dritten verletzt werde. Der giltig abgeschlossene Vertrag oder Vergleich muß von den Parteien gehalten werden, und schließt ein weiteres Klagerecht aus. Nur das

---

22) Devoti, tom. 3, tit. 17, 18. Engel, lib. 1, tit. 35, 36, 43. Van Espen, part. 3, tit. 5, cap. 4. Permaneder §. §. 494 — 495.

Rechtsmittel der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand ist zulässig.

Die schiedsrichterliche Entscheidung besteht darin, daß die Parteien durch Uebereinkommen einen rechtschaffenen Mann wählen, welcher den Streit entscheidet. Die Parteien heißen in dieser Beziehung compromissarii; der Vertrag, welchen die Parteien hierüber unter sich schließen, heißt compromissum, welchen sie mit dem gewählten Schiedsmanne schließen, heißt receptum. In dem Compromisse ist auch das Versprechen enthalten, daß jede Partei dem Ausspruche des Schiedsrichters sich füge. An das Schiedsgericht können nur solche Sachen gebracht werden, welche die Compromittenten selbst durch Vertrag oder Vergleich hätten ausmachen können; also nicht solche Rechtsverhältnisse oder Streitsachen, worüber Privaten nicht disponiren können. Es können auch mehrere Schiedsrichter gewählt werden; sie müssen ihr Amt, wenn sie es übernommen haben, auch zu Ende führen. Ihr Ausspruch heißt arbitrium, laudum; dagegen gibt es nur das Rechtsmittel der außergerichtlichen Berufung (provocatio ad causam), durch welche die Streitsache an die Entscheidung des ordentlichen Richters übergeht.

C. Das kirchliche Strafgericht.

Gegenstand des kirchlichen Straf- oder Criminalgerichtes ist die Untersuchung und Bestrafung der Verbrechen. Jedes Verbrechen ist zugleich auch Sünde. Ueber die Sünde, als solche, richtet die Kirche in foro poenitentiae. Kommt ein Verbrechen vor das äußere Gericht der Kirche, so richtet sie darüber in foro externo, unabhängig von der Gewissensangelegenheit.

Der Gegenstand zerfällt in zwei Haupttheile: die

Competenz des kirchlichen Strafgerichtes und die Strafproceßordnung.

I. Competenz des kirchlichen Strafgerichtes.

Hier drängen sich zwei Fragen auf: 1. Welche Verbrechen und Vergehen unterliegen der kirchlichen Strafgerichtsbarkeit? 2. Welche Strafen kann die Kirche über diese Verbrechen und Vergehen verhängen?

1. Gegenstand der kirchlichen Strafgewalt.[23])

Die Kirche besteht aus Laien und aus Geistlichen. Die Verbrechen und Vergehen derselben werden von der Kirche bestraft; sie theilen sich in reinkirchliche, in gemischte, und in Verbrechen der Geistlichen.

a) Reinkirchliche Verbrechen sind jene, welche direct gegen den Glauben und die heiligen Sachen verstossen. Hieher gehören die Ketzerei, das Schisma, die Apostasie, Simonie, Profanation der Sacramente, Unterlassung der österlichen Communion. Ueber diese Verbrechen richtet die Kirche allein, weil sie gegen die eigenthümlichen Lebensbedingungen der Kirche verstossen.

b) Gemischte Verbrechen, delicta mixti fori, sind jene, bei welchen neben dem weltlichen Strafrechte auch kirchliche Beziehungen eintreten. Solche sind: der Ehebruch, das Concubinat, die Sodomie, das Sacrilegium, die Magie sammt ihren Unterarten, die Blasphemie, der Meineid und der Wucher. Bei Bestrafung dieser Delicte entschied lange Zeit hindurch die Prävention, d. h. sie wurden von dem weltlichen oder geistlichen Richter bestraft, und zwar von jenem, bei welchem die Angelegenheit zuerst anhängig wurde. Der Kirche kann das Recht, auf ihre Mitglieder von dem Gesichtspunkte

---

[23]) Devoti, tom. 4, tit. 1—16. Engel, lib. 5, tit. 2 — 33. Van Espen, part. 3, tit. 4. Walter §. §. 188 — 190. Richter §. §. 205—209. Permaneder §. §. 548—554.

der Zucht aus, unabhängig von der weltlichen Strafe durch geistliche Mittel einzuwirken, nicht bestritten werden. Wenn der Staat diese und andere Vergehen, welche in dem fünften Buche der Decretalen aufgezählt werden, nicht bestraft; so hat die Kirche dieselben zu bestrafen, wie sie es auch lange Zeit hindurch gethan hat. Sie hat ihrem Strafrechte nicht entsagt, sie hat nur jene Verbrechen, welche bereits von der weltlichen Macht bestraft worden waren, nicht auch noch mit positiven kirchlichen Strafen belegen wollen.

c) Die Geistlichen können sich entweder der bereits erwähnten allgemeinen Verbrechen schuldig machen, oder sie können ihre Standespflichten verletzen, z. B. durch Apostasie eines Clerikers der höheren Weihen vom geistlichen Stande (apostasia irregularitatis), durch Entweichung eines Ordensgeistlichen aus seinem Kloster (apostasia obedientiae), durch leidenschaftliche Jagdlust, Trunkenheit u. s. w.; oder sie können ihre Amts- und Dienstesobliegenheiten übertreten, z. B. durch die Verletzung des Beichtsigills, durch unerlaubte Ausübung einer Weihe, durch Anreizung zur Unzucht bei Gelegenheit der heiligen Beichte u. dgl. Die Geistlichen sollen nach dem canonischen Rechte nicht blos rücksichtlich der kirchlichen, sondern auch der bürgerlichen Vergehen von dem kirchlichen Gerichte bestraft werden, worin das privilegium fori besteht.

2. Kirchliche Strafmittel.[24])

Die Kirche hat bei ihren Strafen eine zweifache Absicht: entweder den Uebelthäter zu bessern, oder ihn

[24]) Devoti, tom. 4, tit. 17—21. Engel, lib. 5, tit. 37—39. Van Espen, part. 3. tit. 11. Permaneder §. §. 555—562. Walter §. §. 191—192. Richter §. §. 198—204.

für die Verletzung der Gerechtigkeit zu bestrafen. Es gibt daher entweder Zucht- und Besserungsmittel (poenae medicinales, censurae), oder eigentliche Strafen (poenae vindicativae).

a) Besserungsmittel oder Censuren, und zwar für Geistliche und Laien, sind die öffentlichen Bußen, die Excommunication und das Interdict; für Geistliche insbesondere noch die Suspension.

b) Eigentliche Strafen für Geistliche und Laien sind: Gefängniß, Geldbußen, Entziehung des kirchlichen Begräbnisses; für Geistliche insbesondere Gefängniß, Amtsentsetzung, Deposition, Degradation, Verweisung in ein Kloster.

Die Verhängung der eigentlichen Strafen setzt immer eine richterliche Untersuchung und Verurtheilung voraus; nicht so die Verhängung der Besserungsmittel, welcher eine Ermahnung vorhergehen soll, nach Umständen auch eine Untersuchung und Verurtheilung.

II. Strafproceß-Ordnung. [25])

Wenn gegen einen Delinquenten ein Ankläger auftritt, oder wenn das Delict offenkundig ist, muß das kirchliche Gericht thätig werden. Geheime Vergehen werden von dem Bischofe mit geheimen Zurechtweisungen und Bußen geahndet. [26]) Von dem Verfahren in solchen Fällen ist hier nicht die Rede.

Die kirchliche Criminal- oder Strafproceß-Ordnung unterschied sich in früheren Zeiten im Ganzen genommen nicht wesentlich von der weltlichen Strafproceß-Ordnung, indem beide auf Grundlage des rö-

---

[25]) Walter. §. 194. Richter. §. 211.

[26]) **Can. 19. causa 2, qu. 1.**

mischen Rechtes sich ausbildeten. In neuester Zeit ist jedoch ein wesentlicher Unterschied eingetreten, indem bei den weltlichen Gerichten für mehrere Angelegenheiten die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens mit Anwendung der Schwurgerichte eingeführt wurde. Diese Neuerung kann bei den kirchlichen Gerichten nicht Statt finden, insbesondere nicht das Schwurgericht, weil nach den Kirchengesetzen der Bischof Richter ist, und er insbesondere über das Schuldig oder Nichtschuldig zu entscheiden hat. Uebrigens sind die Entscheidungen der deutschen Schwurgerichte wahrlich nicht von der Art, daß sie ein besonderes Vertrauen einzuflößen vermöchten. Von dem Anklage-Proceße wird weiter unten die Rede seyn.

Bei Darstellung der Strafproceß-Ordnung heben wir folgende Punkte hervor: die Anklage, die Vorladung, die Beweisführung, das Urtheil, Rechtsmittel dagegen, Execution des Urtheiles.

1. Die Anklage.[27])

Wenn Jemand einen Andern über ein Verbrechen anklagt, so muß er seine Anklageschrift (libellus accusationis) dem competenten Gerichte überreichen, in derselben seinen Namen so wie den des Angeklagten ansetzen, die Thatsachen, auf welche er seine Anklage gründet, bestimmt anführen, und sich verpflichten (inscribere), wenn er mit seinem Beweise nicht aufkommen könnte, dieselbe Strafe zu erleiden, welche sonst den Ueberführten treffen würde. Diese inscriptio in cri-

---

[27]) Van Espen, tit. 8, cap. 1. Engel, lib. 5, tit. 1—2. Ferraris s. v. Accusare, Accusari, Accusatus, Accusator. Permaneder §. §. 573—577.

men wurde vom canonischen Rechte weise eingeführt, um unbegründete Anklagen hintanzuhalten. Wer als Ankläger auftreten könne, bestimmen die Kirchengesetze. Erweist sich die Anklage als falsch (calumnia), so verfällt der Ankläger in die Strafe, welche er bei Erhebung der Anklage auf sich nahm; es trifft ihn die Ehrlosigkeit, und wenn die falsche Anklage gegen einen Geistlichen gerichtet war, die Excommunication. Wird die Anklage zwar nicht vollständig bewiesen, begründet aber doch einen dringenden Verdacht gegen den Angeklagten, so soll der geistliche Richter von Amtswegen zur Inquisition schreiten. Es waltet hier die Ansicht vor, daß ein Diffamirter ein geistliches Amt nicht verwalten könne, so lange er nicht gerechtfertiget dasteht.

Es geschieht manchmal, daß sich über eine Person das Gerücht eines begangenen Verbrechens verbreitet. Ist dieses Gerücht öffentlich verbreitet, und stützt sich auf wiederholte Angaben unbefangener und glaubwürdiger Personen, ohne daß jedoch Jemand als Ankläger auftritt, so muß der Richter von Amtswegen die Untersuchung, inquisitio, einleiten. Finden sich hinreichende Beweise, so wird gegen den Inculpaten das Strafverfahren eingeleitet. Liefert hingegen die Inquisition kein entscheidendes Resultat, so wird dem Beschuldigten, um die Diffamation von sich abzuwälzen, der Reinigungseid aufgetragen; leistet er diesen nicht, so wird er gleich dem Ueberführten bestraft.

Die dritte Art, durch welche das Strafverfahren eingeleitet wird, ist die Denunciation. Sie besteht darin, daß eine ehrenhafte und glaubwürdige Person dem Richter anzeigt, ein Dritter habe ein bestimmtes Verbrechen begangen. Der Denunciant muß diesen Dritten

früher brüderlich zurechtgewiesen haben, muß die vorgeschriebenen Eigenschaften haben, und den Beweis seiner Angabe liefern. Wird dieser geliefert, so erfolgt das Straferkenntniß; bleibt der Beweis unvollständig, so muß der Denuncirte den Reinigungseid leisten; mißlingt der Beweis gänzlich, so verfällt der Denunciant in eine Calumnien-Strafe.

Das Strafverfahren wird daher nach Vorschrift des 4. Lateranensischen Conciliums [28]) eingeleitet, entweder durch die Anklage, oder durch die Inquisition, oder durch die Denunciation; die erste setzt die Inscription, die zweite eine Diffamirung, die dritte die brüderliche Zurechtweisung voraus. Eine anonyme Anzeige kann in keinem der angeführten drei Fälle die Einleitung eines Criminal-Processes herbeiführen.

Diese drei Fälle sind so in der Natur der Sache gegründet, daß sie sich durch das laute, übrigens leicht erklärbare Verlangen Mancher nach ausschließlicher Anwendung des Anklageprocesses nicht unterdrücken lassen. Der Staat selbst findet die Beibehaltung der erwähnten drei Fälle für nothwendig, wie es auch in der österreichischen Strafproceß-Ordnung vom 17. Jänner 1850 geschieht. Wenn darin §§. 99—100 das Verfahren bei Anzeigen in die Voruntersuchung eingereiht wird, so ist dieses vom Standpunkte des Staates aus begreiflich; die Kirche aber, welche auch im strafgerichtlichen Verfahren ihren Character als Heilsanstalt nicht verläugnet, verlangt bei der Anzeige die vorhergehende brüderliche Zurechtweisung, wodurch sich eben die Denunciation von der Anklage und Inquisition un-

---

[28]) Cap. 24, X, de accus. (5, 1).

terscheidet. Was jedoch die praktische Durchführung dieses Unterschiedes betrifft, so ist es dem Ermessen des kirchlichen Richters anheimgestellt, mit der Denunciation auch das Inquisitions-Verfahren zu verbinden.

2. Die Vorladung, Vorführung.[29])

Dem Angeklagten oder Angeschuldigten muß jederzeit das Recht, sich zu vertheidigen, gelassen werden. Er wird daher vorgeladen, nöthigenfalls vorgeführt. Er kann durch Cautionsleistung die Haft, wo sie nöthig erscheint, von sich abwenden. Leistet er der Vorladung keine Folge, oder entzieht sich der Untersuchung durch die Flucht, so tritt das Contumacial-Verfahren ein.

Erscheint der Angeklagte vor Gericht, so muß in seiner Gegenwart der Ankläger die Anklage mündlich wiederholen und den Beweis antreten.

Wird das Strafverfahren im Wege der Inquisition eingeleitet, so müssen dem Beschuldigten die Punkte der Inquisition, dann die Namen und Aussagen der bereits vernommenen Zeugen mitgetheilt werden. Eben so müssen bei der Denunciation die Zeugenaussagen mitgetheilt werden, und der Denunciant hat den Beweis anzutreten.

Wird der Inculpat gefänglich eingezogen, so muß der Promotor längstens binnen 3 Tagen dem Richter die Anklageschrift, worin die excessus et delicta des Angeschuldigten enthalten sind, überreichen. Dieser wird dann verhört, und über die ganze Verhandlung, wie bei jedem Gerichte, ein Protokoll geführt.

---

[29]) Van Espen, part. 3, tit. 8, cap. 2—3. Engel, lib. 5, tit. 1, §. 2. Permaneder §. §. 573—576.

3. Die Beweisführung.

Die Beweisführung ist dieselbe, wie sie bei der Civilproceßordnung bereits angeführt wurde, nur mit dem Unterschiede, daß bei dem Strafproceße eine strenge Beweisführung gefordert wird.

Nach geschlossener Beweisführung und Vertheidigung muß der Inculpat durch richterlichen Spruch entweder freigesprochen oder verurtheilt werden. Ist die Beweisführung mangelhaft, so wird er freigesprochen. Lastet aber auf ihm ein übler Ruf, und ist die Sache wichtig, so wird ihm der Reinigungseid (purgatio canonica) aufgetragen. Er leistet diesen entweder allein oder er muß mehrere Eideshelfer (compurgatores, conjuratores, sacramentales) aufbringen, welche schwören, daß der Beschuldigte nach ihrer Ueberzeugung einen wahren Eid abgelegt habe.

Verschieden davon ist die purgatio vulgaris, bei welcher die Gottesurtheile die Schuld oder Unschuld des Angeklagten beweisen sollten. Dieses Beweismittel wurde jedoch durch die kirchliche Gesetzgebung verboten, und es dauerte lange, bis sie endlich durchdrang. So bezeugt der Longobarden-König Luitprand, das Gottesurtheil des Zweikampfes sey bei seinem Volke so eingewurzelt, daß alle Verbote nichts helfen. [30])

Da das eigene Geständniß des Angeklagten, wenn es unter den gesetzlichen Bedingungen abgelegt wird, das sicherste Beweismittel ist, so waren die Gerichte bemüht, es zu erzielen. In dieser Absicht wurde in früheren Zeiten die Tortur angewendet; bei den geistlichen Gerichten war die Anwendung derselben verbo-

---

[30]) Devoti, tom. 3, tit. 9, §. §. 26, 30, notae. VanEspen, part. 3, tit. 8, cap. 4. Engel, lib. 5, tit. 34—35.

ten, weil jede unmittelbare oder mittelbare agitatio judicii sanguinis von Seite eines Geistlichen Irregularität und schwere Ahndung nach sich zog. [31])

4. Urtheil, Rechtsmittel, Execution.

Hierüber gilt das früher bei der Civilproceßordnung Angeführte. Der Richter muß dem Verurtheilten jene Strafe zuerkennen, welche in den kirchlichen Gesetzen vorgeschrieben ist. Als Strafcodex erscheint das fünfte Buch der Decretalen und der folgenden Sammlungen. So verhängt z. B. die Kirche über Ketzerei, Schisma und Apostasie das Anathem und die Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses, bei Geistlichen außerdem die Irregularität, den Verlust der Aemter und Pfründen, und die Unfähigkeit solche zu erlangen, endlich die Depositon und Degradation. Auf die Simonie sind folgende Strafen gesetzt: bei simonischer Ordination tritt die Suspension aller empfangenen Weihen für den Ordinirten, und des Weihrechtes so wie der Pontificalien für den Ordinirenden ein; bei simonischer Collation der Beneficien wird die Nichtigkeit der Verleihung und die Irregularität des Providirten verhängt; in beiden Fällen trifft überdieß die Schuldigen die Excommunication. [32])

In Betreff der Rechtsmittel ist nur noch die ap-

---

[31]) Van Espen, part. 3, tit. 8. cap. 3. Wenn man die Verordnungen, welche Van Espen über die Anwendung der Tortur anführt, insbesonders die Verordnungen des Königs Philipp II. von Spanien liest, so möchte man wohl zweifeln, ob alle Grausamkeiten, welche man der Tortur nachsagt, auch geschichtlich begründet seyen.

[32]) Devoti, tom. 4, tit. 3—16. Permaneder, §. §. 563—571. Richter, §. §. 205—209.

pellatio tamquam ab abusu zu erwähnen. Man appellirt da nicht von dem Unter- an den Oberrichter, sondern von dem geistlichen Richter an den weltlichen; dabei liegt die Voraussetzung zu Grunde, daß der geistliche Richter sein Amt mißbrauche, und daß dagegen der weltliche Richter, der eine höhere Stellung, als der geistliche einnimmt, Schutz gewähre. Diese Auseinandersetzung zeigt schon, daß eine solche Appellation dem unveräußerlichen Rechte der katholischen Kirche auf selbstständige Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit in kirchlichen Angelegenheiten wesentlich widerstreitet. Die Benennung dieser Appellation ist dem kirchlichen Gesetzbuche fremd, nicht aber die Sache; namentlich spricht sich das cap. 12, X. de foro competenti, entschieden dagegen aus. [33]) —

Wir schließen diese Abhandlung mit den Worten, welche schon am Eingange ausgesprochen wurden: Wenn die Kirche ihre Angelegenheiten selbstständig ordnet und verwaltet, so muß sie auch ihre Gerichtsbarkeit in dem kirchlichen Civil- und Strafgerichte ausüben können.

---

[33]) Van Espen, part. 3, tit. 10, cap. 4.

Reviſion der bisherigen Schulverfaſſung, und Fingerzeige bei Entwerfung einer neuen.

Von Anton Gießberger.

(Schluß.)

V. Abſchnitt.

Perſonale an den deutſchen Schulen.

Leitender Grundſatz bei Aufſtellung des Lehrperſonals muß ſeyn: Man beſtelle nur recht viele; am Beſten für jeden Gegenſtand in jeder Claſſe ein Individuum. Man erzweckt hiebei eine gewiſſe, beſonders noble Confuſion und moderne Zerriſſenheit im Wiſſen, und die Hoffnung, daß dasjenige, was einer aufbaut, durch den Nachfolger gewiß wieder niedergeriſſen wird — unſere höheren Bildungsanſtalten geben uns den ſicherſten Fingerzeig, wie die niederen Schulen in dieſer Hinſicht organiſirt werden müſſen.

VI. Abſchnitt.

Es wird in dieſem Abſchnitte von dem Uebertritte in höhere Lehranſtalten, und von der Verbindung der deutſchen Schulen unter ſich gehandelt; und hier dürften einſtweilen folgende Hinweiſungen genügen:

1) Der Uebertritt in höhere Schulen muß dem

Schüler selbst freigestellt werden, denn er ist ja hiebei am meisten interessirt.

2) Jeder Schüler muß sich dahin qualificiren, daß er alle Jahre in eine höhere Schule aufsteigen kann, denn wozu wären sonst die höheren Classen, wenn nicht jeder sie auch besuchen dürfte?

3) Die Zurückhaltung in den niederen Classen ist eine Beschränkung der natürlichen Freiheit, ein Überbleibsel aus der alten Zeit — welche Ansicht durch die Erfahrung unserer Tage hinreichend widerlegt wird. Denn es hat sich zur Genüge herausgestellt, daß man gerade nicht nöthig habe, in den unteren Schulen etwas gelernt zu haben, um doch in den höheren über alles debattiren zu können.

VII. Abschnitt.

1) Der Anfang des Schuljahres, die Zahl und Stunden der Schultage, die Ferien bleiben künftighin den Bestimmungen der Schüler überlassen, ohne daß sie jedoch dadurch sich gerade einen Zwang oder eine Verbindlichkeit aufzulegen nöthig haben.

2) Der Besuch der heiligen Messe sowie die bisherigen Bestimmungen hinsichtlich der religiösen Bildung der Schüler hören auf, und es wird dem Schüler freigestellt, in wie fern er sich darein fügen will; denn es kann in dem jungen Staatsbürger nicht frühzeitig genug die Ueberzeugung festgestellt werden, daß Religion nur Gegenstand der freiesten Willkür sey, und daß er abgehalten werden müsse, Verbindlichkeiten einzugehen, die ihm in Zukunft nur äußerst lästig werden dürften.

3) Prüfungen abzuhalten ist den Forderungen unserer Zeit geradezu widersprechend, denn Niemanden kann das Recht zugestanden werden, sich um fremde

Angelegenheiten zu bekümmern: Prüfen setzt überhaupt Gelernthaben voraus — wenn aber nun jemand nichts lernen will oder kann, und wenn er sich gerade hierin am behaglichsten findet, so sehe ich nicht ein, weßwegen Andere sich dann nicht ebenfalls begnügen sollten? — Prämien theile man an alle aus, denn sonst werden die armen Kinder, welche durchfallen, beschämt — oder verdient denn vielleicht schon frühzeitiges Bestimmen seiner selbst (in alten Zeiten nannte man das Eigensinn) und philosophisches Geringachten von Vorzügen weniger Lohn, als Fleiß und Sittlichkeit? —

Ueberdieß riecht das Austheilen von Prämien an Einzelne zu sehr nach aristocratischen Grundsätzen; und Aufgabe der menschlichen Gesellschaft bleibt es, dahin zu wirken, daß alle Auszeichnung aufhöre. Nach den nämlichen Grundsätzen hat man bei Ausstellung von Zeugnissen zu verfahren.

VIII. Abschnitt.

Bildung des Lehrpersonales.

1) Bis auf Weiteres, und da man denn doch mit Bedacht fortschreiten und alle Vorsicht nicht hintansetzen darf, ist der Unterricht in der Katechetik, und zwar einstweilen noch von Geistlichen zu ertheilen. Bei den Prüfungen derselben aber unterlasse man ja nicht auch Laien und zwar, wie sich von selbst versteht, gebildete Laien beizuziehen, welche sich zu überzeugen haben, ob der Katechet auch die Forderungen seiner Zeit und die Dringlichkeit derselben kenne. Sie sollen darauf sehen, daß keiner zum Katecheten-Amte zugelassen werde, welcher zu positiv gesinnt ist und ultramontane Ansichten hat — bei Prüfung derselben lege man ja kein ungebührlich großes Gewicht auf Dogmatik, eben so wenig, als auf Kenntniß des christlichen Sittengesetzes; man sehe

bei Anstellung derselben vorzüglich darauf, ob der Katechet im Stande sey, das im Kinde schon vollendet ausgebildete, jedoch noch im Knäuel liegende Christenthum herauszuwickeln —; es grenzt überhaupt an Wunder, was ein geschickter Katechet aus dem im Kinde liegenden Funken machen kann.

2) Für die Ausbildung der Lehrer werden künftig eigene Seminäre sorgen; wie dieselben einzurichten seyen, darüber liegen bereits Muster vor bei den in Baden und Würtemberg bestehenden Schullehrer-Pflanzschulen.

3) Dergleichen Seminäre stellen sich als eine dringend nothwendige Forderung unserer Zeit heraus; denn wie wenig bisher unsere Schulen und Lehrer entsprochen, hierüber hört man so vieles reden, daß es schon deßwegen wahr seyn muß. Einerseits wurde zu wenig, andererseits zu viel gelernt — und was gelernt wurde, geschah alles auf unpassende Art und Weise. Man begnügte sich bisher damit, daß man bei Trivialschulen Individuen anstellte, die fähig waren, den Elementarunterricht zu ertheilen, man fragte nicht weiter, ob der Lehrer auch in den höheren Wissenschaften eingeweiht sey — die höhere Algebra, die Indifferenzialrechnungen blieben ihnen ein Räthsel, — die meisten kannten jene Philosophen, von denen das Heil der Welt ausgeht, nicht einmal dem Namen nach; die physischen Wissenschaften blieben ihnen verschlossen; in der Astronomie kannten die wenigsten außer dem großen und kleinen Bären irgend ein anderes Sternbild, noch viel weniger waren sie im Stande, den Lauf der Gestirne zu bestimmen — nur äußerst wenige gab es, die in einer anderen als ihrer Muttersprache sich auszudrücken vermochten — mit einem Worte, sie, als

Sonnen der Volksbildung, entbehrten selbst alles Lichtes. Wurde ihnen in dieser Hinsicht zu wenig gelehrt, so mußten sie andererseits Dinge lernen, die selbst den geringen Funken in ihnen auszulöschen ganz geeignet waren. Man ging so weit, von ihnen sogar Kenntniß der Religion zu verlangen, man prüfte sie sogar hierin — ja um das Maaß der Volksverdummung bis zum Ueberfließen zu füllen, mußten sie sogar den Katechismus auswendig lernen. Sie waren mit einem Worte geistige Heloten, die sich über das lucrum cessans eben sowohl als über das damnum emergens zu beklagen hatten. Man verlangte überdieß bei der Bildung des Schulpersonals Sittlichkeit, und im alte Regime wurden gar Manche deßwegen entfernt, weil es in diesem Punkte happerte — man sah sie (welche Befangenheit!) nicht nur als Volkslehrer, sondern auch als Volksbildner an; man forderte von ihnen Bescheidenheit und Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten, als wenn die negativen Tugenden Unbescheidenheit und Widersetzlichkeit nicht mehr geeignet wären, Aufsehen in der Welt zu machen. Ich erlaube mir daher hinsichtlich der Einrichtung künftiger Lehrerseminäre einige Winke zu geben:

a) Man sey bei der Aufnahme der Zöglinge nicht zu wählerisch.

b) Die Zeit des Aufenthaltes erstrecke sich ja nicht über drei Jahre. Auf den ersten Anblick erscheint freilich in Betracht der Menge von Kenntnissen, die sich die Zöglinge nothwendig erwerben müssen, die Zeit sehr beschränkt; allein bei einer klugen und ökonomischen Verwendung der Zeit läßt sich hierin Unglaubliches leisten. Einerseits schon dadurch, daß man auf den Unterricht in den Elementarkenntnissen nicht zu viel Stunden verwendet, und die dadurch gewonnene Zeit zum Studium der

Wissenschaften benützt, andererseits aber, indem man von dem bisherigen alten Schlendrian abgeht, und nicht auf gründliches, pedantisches Wissen dringt, es genügt hinlänglich, nur einige Fundamente von obigen Wissenschaften zu legen; — denn bei einem klugen Gebrauch derselben wird man immerhin noch dem Bauer imponiren, und hat man es mit Gebildeten aus der alten Schule zu thun, so kann man sich dergleichen Leute durch keckes Absprechen — gelegenheitliche Schimpfereien, und durch alles besser Wissen wollen gar leicht vom Halse schaffen. — Solches Thun, verbunden mit cynischer Ungenirtheit, wird nicht verfehlen, Aufsehen zu machen, besonders wenn man den Grundsatz nie außer Augen läßt, daß nämlich alles das, was man nicht weiß, nothwendig falsch und nicht da sey.

c) Verlange man von ihnen durchaus keine positive Religionskenntniß, und verhindere überhaupt, daß die Zöglinge zu irgend einer gelangen — je weniger man in dieser Hinsicht weiß, desto freier kann man sich bewegen.

d) Lege man durch Hausordnungen den Zöglingen keinen Zwang auf, es wird dadurch besonders für die künftige Selbstständigkeit derselben viel gewonnen.

4) Unsere alte Schulverfassung gab auch den religiösen Genossenschaften das Recht, Knaben- und Mädchenschulen zu halten. Dieser Uebelstand taugt in den Tagen der Freiheit nicht mehr, und dringend nothwendig erscheint es, daß den geistlichen Orden, die in den Geist der Zeit sich so schwer zu finden wissen, das ganze Schulwesen abgenommen werde. Die leeren Gebäude gäben dann herrliche Schullehrerseminäre, prächtige Schulen und anständige Wohnungen für das

Lehrpersonal; durch Einziehung ihres Vermögens zum Schulfonde könnte mit einem Schlage viel gewonnen werden.

IX. Abschnitt.

1) Bei Aufstellung der Oberaufseher, Schuldistriktsaufseher, Direktoren und Lehrer ist der Geistlichkeit aller bisherige Einfluß zu entziehen, nur in der gänzlichen Trennung der Schule von der Kirche liegt das wahre Heil.

2) Die Lehrer, die künftighin von den Gemeinden, wie billig, unterhalten werden müssen, haben sich bei Anstellung auch an sie zu wenden; man gewinnt dadurch wohlfeile und fügsame Individuen und auch den Vortheil noch, daß die Gemeinden bei einem jeden Besetzungsfalle sich in Parteien spalten werden, wodurch einer Erschlaffung im politischen Leben vorgebeugt, und dem angestellten Lehrer für seine ganze Wirkungszeit eine wünschenswerthe Existenz bereitet wird.

3) Um hiemit zu zeigen, daß Schreiber dieses in die Ideen seiner Zeit auch eingedrungen sey, erlaubt er sich, einer sich künftig zu constituirenden Commission zur Regulirung des Schulwesens hiemit einen zeitgemäßen Fingerzeig zu geben: ob es nämlich nicht rathsam, zeitgemäß, dringend nothwendig sey, daß auch die eigentliche Schulgemeinde, die Kinder nämlich, bei Anstellung eines Lehrers ein Wort mitzureden hätten. Denn aus welchem Grunde sollte ihnen dieses Recht entzogen werden können? — sind sie nicht am meisten dabei interessirt? — kann ihnen überhaupt ihr angebornes Recht vorenthalten werden? — sind sie unfähig, dasselbe auszuüben in unsern Tagen, wo die Jugend so wunderbar schnell zum Verstande kommt?

Ich schmeichle mir, auf obige Gründe gestützt, daß dieser mein Vorschlag die verdiente Berücksichtigung finden werde.

4) Über Aufstellung der Ortsschulaufseher siehe Abschnitt I. Nro. 3); derlei Individuen, denen jedoch ein großer Wirkungskreis angewiesen werden muß, werden dem Schulwesen wunderbar schnell aufhelfen.

X. Abschnitt.

1) Der Gehalt der Lehrer muß mehr als verdoppelt werden, die Auszahlung übernimmt der Staat, denn es ist bemerkenswerth, wie gern der Bauer sich dazu versteht, wenn der Kaiser zahlt; hingegen aber erwartet dann auch der Staat vom Lehrer, daß er dem Bauer den Begriff des Staatsschatzes so erkläre, daß er hierüber nicht stutzig werde.

2) Alle bisherigen Bezüge, welche der Lehrer sonst an Naturalien erhob, werden künftig zu Geld reluirt ausbezahlt; denn, wie die Erfahrung lehrt, gibt der Bauer nichts leichter und lieber als Geld — und nichts bringt der Lehrer leichter ein.

3) Hinsichtlich des Meßnerdienstes waltet eine doppelte Ansicht. Daß Meßnerdienstleistungen für den Lehrstand herabwürdigend seyen, darüber ist man längst einig, nicht jedoch hierüber, ob es besser sey, auf die Meßnerdienste ganz zu verzichten, oder sich mit dem Gehalte ohne Dienstleistung zu begnügen. — Den Pfarrern wird hierüber das Resultat nächstens mitgetheilt werden. Das nämliche gilt auch hinsichtlich des Chorregentendienstes.

3) Verordnungen hinsichtlich der Stiftungen für Schulen und Normalien bei Aufrichtung derselben

braucht es hinfort nicht mehr; denn der Staat bezahlt ja ohnehin Alles.

4) Da die Gehülfen zur Bequemlichkeit der Lehrer da sind, so sind sie verbunden, auf alle Verbesserung ihrer Stelle zu Gunsten ihrer Prinzipale Verzicht zu leisten; — um so mehr, da sie ohnehin an dergleichen Entbehrungen hinlänglich gewöhnt sind, oder, wenn sie es noch nicht seyn sollten, ihnen gewiß Zeit gegeben wird, sich darein zu finden.

Dieses wären beiläufig meine Gedanken; — nicht daß ich nicht noch mehr zu sagen wüßte; — allein ich fürchte, daß zu viel des guten Rathes leicht auch dem bereits gegebenen schaden dürfte, indem man an nichts leichter als an diesem, einen Eckel sich hineinißt. Nur eine Befürchtung kann ich am Schluße nicht verschweigen, nämlich diese, daß meine Bemerkungen vielleicht deßwegen nicht mit der schuldigen Aufmerksamkeit aufgenommen werden dürften, weil sie aus der Feder eines Mannes fließen, der viele Jahre schon, freilich nur als Katechet, die Schule besucht. In dieser Hinsicht mag ihnen allerdings das Pikante, das Naive fehlen, welches man in den Schriften jener findet, die mit Gegenständen sich befassen, die sie nie praktisch übten. Doch selbst auf diese Gefahr hin mögen diese Vorschläge hiemit ihren Platz finden.

Freundlichen Gruß allen meinen Lesern!

Trauben, süße und sauere, aus dem Weinberge des Herrn.

I.

1.

Glauben und Liebe sind die wesentlichen Kennzeichen des Christen; darum waren die Benennungen „Gläubige und Brüder" auch die zuerst gebräuchlichen, obgleich sie jetzt z. B. in Predigten nicht so oft gehört werden.

2.

Die Reformjuden unserer Tage scheuen sich nicht mehr, gleich ihren Stammgenossen in den apostolischen Zeiten, uns Christen zu nennen, denn sie haben den Glauben an einen Christus oder Messias über Bord geworfen. So kann nun bei Heiden und Juden der Name „Christ" wieder ein Schimpfname werden. Welch ein Fortschritt!

3.

Lucus a non lucendo, Philosoph von der Liebe zur Thorheit, und Christ, ungeachtet des Hasses gegen Christus — welche Begriffsverwirrung!

4.

Von Zeit zu Zeit strecken die Irrlehrer ihre Hände nach dem alten, ehrwürdigen Mantel der katholischen Kirche aus, ihre schwindsüchtigen Sekten damit zu behängen: aber was nützt der Mantel, wenn Leib und Seele fehlt, für die er gefertigt wurde?

5.

Die alten Arianer nannten jene, welche an die Gottheit Christi glaubten, gerne Römische, Römlinge. Darum laßt uns den Gegnern Christi gegenüber offen bekennen, daß wir römisch-katholische Christen sind. Römischkatholische Andachtsbücher, Predigten, Christenlehren wollen wir verbreiten, und auch der Taufschein möge bezeugen, daß ein Kind nach römisch-katholischem Gebrauche getauft sey.

6.

Mancher geizt nach dem Titel eines Professors, und vergißt, daß der eines Katecheten umfassender und durch Alter ehrwürdiger ist. —

7.

Wir werden wohl in den ersten Tagen unsers Lebens zu Christen getauft, aber im Verlaufe unserer Bildungsjahre so sehr in unserem Denken und Wandel entchristlicht, daß nicht Wenige, die z. B. Priester werden wollen, alle 3 Stufen des in alter Zeit gebräuchlichen Katechumenates durchwandern müssen. Audientes: wir müssen oft erst den Katechismus recht kennen lernen; Substrati: in Erkenntniß des göttlichen Gesetzes und unserer bisherigen Sünden zum Kreuze Christi büßend kriechen; Electi et competentes: zitternd und flehend uns den heiligen Geheimnissen des Priesterthumes nahen.

8.

Man hat in den Pfarrkirchen allerlei Bitten z. B. nach der heiligen Messe an Wochentagen, nach der Predigt an Sonntagen, einfache und jährliche Bitten u. s. w, und Groschen und Zwanziger werden dafür bezahlt. Mir schien es immer, daß die Oratio super Catechumenos, ich meine für die Schuljugend, diese Lehrlinge Gottes und Novizen der Kirche, zu selten gehört

werde. Vielleicht bezahlt Niemand auf die gute Meinung: für die Schuljugend der Pfarre ein Vaterunser! Aber Amen würde jeder brave Vater, jede liebevolle Mutter aus voller Brust darauf rufen.

9.

Joseph, der Nährvater Jesu Christi, ist, obgleich sonst nur ein Zimmermann, doch Vorbild für jeden Seelsorger und Lehrer, denn auch diesen sind die Christenkinder, diese schwachen Repräsentanten Christi anvertraut, damit sie dieselben nähren mit dem göttlichen Worte, und durch die Erfahrung des reiferen Alters, mittelst Lilienruthe und Beil, dem oft Unförmlichen eine christliche Form zu geben suchen. —

10.

Einst hielt man es für eine besondere Auszeichnung, wenn ein Laie — modo peritus in sermone, ac probitate morum ornatus — den Katechumenen Religions-Unterricht ertheilen durfte; jetzt sind manche dieser Auszeichnung satt, weil das süße und leichte Joch Christi dem stolz sich aufbäumenden Nacken zu schwer geworden.

11.

Aus dem einstmaligen Verfahren der katholischen Kirche bei dem Unterrichte der erwachsenen Katechumenen könnten wir für die Methode des Religions-Unterrichtes manches lernen, z. B. Sonderung der Zöglinge in mehrere Classen, Theilung der Arbeit unter ältere und jüngere Geistliche, kirchliche Frauenspersonen und Laien beiderlei Geschlechtes; Wahl eines kirchlichen heiligen Ortes und einer besonders heiligen Zeit, Beschränkung auf die nothwendigsten Lehrstücke mit Rücksicht auf die herrschenden Irrthümer, besonders in Städten, Vorsicht und heilige Scheu im Ausdrucke nicht bloß

über Geschlechtliches, sondern bei den Religionsgeheimnissen überhaupt, Fernehaltung der Gedächtnißmarter, stete Verbindung der öffentlichen Uebung mit dem Unterrichte, Höherhaltung des mündlichen Wortes als der todten Bücher, feste Grundlegung, auf der erst im ganzen folgenden Leben der ergänzende Bau weiter geführt werden soll, Bewußtseyn des Zöglings, wie viel ihm noch zum christlich vollkommenen Wissen und Leben fehle, und Erweckung heiliger Sehnsucht nach höheren Aufschlüssen. Geschieht bei uns nicht hie und da das gerade Gegentheil, z. B. Zusammenpfropfen der an Alter, Fähigkeiten und Vorkenntnissen so verschiedenen Zöglinge in übergroßer Zahl in eine Classe unter einem Lehrer? Halten sich nicht manche rüstige Herren für zu alt, um von ihrer Erfahrung und Einsicht für die Jugend Gebrauch zu machen? Wie kurz ist die Zeit in der Katechetenschule zur Ausbildung und Einübung! Sonderung der Schüler nach dem Geschlechte wird an vielen Orten Oesterreichs noch lange ein frommer Wunsch bleiben. Die Haupt-Unterrichtsstunden in der Religion sind in die profane Schulstube unter andere zerstreuende Lehrgegenstände vermengt, ferne von dem heiligen Altare, Statuen, Bildnissen, Baptisterium u.. s. w. Seitenreiche Katechismen und dickleibige Handbücher verwirren Schüler und anfangende Katecheten, und doch bringt der platteste Rongeaner mit einem, in jedem Wirthshause aufgetischten, Einwurfe, von dem der neueste und älteste Katechismus nichts sagt, beide in Verlegenheit u. s. w. u. s. w.

12.

Sehe ich in einer Kirche bei der heiligen Wandlung Leute stehen, die, anstatt gebeugt an die Brust zu schlagen, eine Faust in der Tasche machen, und nach

Idolen ihrer Andacht unter dem noch lebenden frommen Geschlechte lorgnettiren, so wünschte ich die alte Sitte wieder hergestellt, daß diesen Halbheiden ein Diacon zur rechten Zeit sein Donnerwort: „Ne quis infidelium!“ zum Abmarsche zuriefe, auch dürfte dann und wann ein Capitalavium nicht schaden!

13.

Es ereignete sich einst der Fall, daß einem zu taufenden Kinde der Taufpriester, der Vater, die Mutter und jeder der zwei Taufpathen einen andern Namen geben wollte. Man einigte sich dahin, daß dem Kinde fünf Namen nach dem Alphabete geordnet gegeben wurden — und doch war das Kind später mit keinem derselben zufrieden, und auch keinem der Heiligen ähnlich: **Pluribus intentus minor est ad singula sensus.**

14.

In alten Taufbüchern finden wir gewöhnlich viel mehr Abwechslung an Taufnamen als jetzt. Wie selten begegnen uns jetzt die Apostelnamen, oder oft findet sich in einer ganzen Pfarre nicht der Name des Schutzpatrones der Pfarrkirche, des heiligen Severinus u. s. w. Außerdem, daß durch oftmaliges Wiederhohlen desselben Namens in weltlichen Angelegenheiten des gewöhnlichen Lebens Verwechslung und Verwirrung gefördert wird, wird dadurch auch einer gewissen Geistesbeschränktheit, der Unwissenheit in der Geschichte der Heiligen und des eigenen Vaterlandes, ja, wie die Erfahrung lehrt, sogar dem Aberglauben Vorschub geleistet.

15.

Einst fand man es gut, gegendweise zu verbieten, den Täuflingen Namen aus dem alten Bunde beizulegen; jetzt gibt es Aeltern, die um beide Bünde

sich nicht bekümmern, und anstatt die Acta Sanctorum et Martyrum nach einem seltenen Taufnamen zu durchblättern, in den Titelblättern und Personenverzeichnissen berüchtigter Romane und Schauspiele, oder im Felleisen des ewigen Juden sich nach solchen umsehen.

Experto crede Ruperto! —

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Baumgarten.

Unsere Hoffnungen sind endlich erfüllt, der heilige Vater kehrt im Laufe dieses Monates nach Rom zurück. Der Cardinalstaatssecretär Antonelli, welcher erst jüngst von unserm Hofe den Stephansorden erhalten, hat dem diplomatischen Corps darüber die amtliche Anzeige gemacht. Wahrscheinlich wird der Papst den Landweg über Terracina wählen, in seiner Begleitung dürften sich, wie einige Blätter melden, der König von Neapel, der Feldmarschall Radetzky (vielleicht auch Gyulai, der sich nach Rom in vertraulicher, diplomatischer Sendung begeben soll, um alle nöthigen Vorkehrungen für den Einmarsch der österreichischen Truppen zu treffen, und die Anzahl derselben, sowie die Dauer ihres Aufenthaltes im Vereine mit der päpstlichen Commission zu bestimmen), die Generale Cordova, Baraguay d'Hilliers und Nunziaate befinden. Die Domherren der Capitel des heiligen Peter, des heiligen Johannes und von S. Maria Maggiore werden ihm drei italienische Meilen weit entgegenziehen.

Die Municipalität wird ihn in Albano erwarten. Die Beleuchtung der Kuppel der Sct. Peterskirche wird bis dahin verschoben, an die Armen wird Brod und Fleisch vertheilt, und die Pfänder im Leihhause von 5 Paoli abwärts ausgelöst.

Am Tage nach dem Einzuge wird ein geheimes Consistorium abgehalten, und man soll sich in Portici dahin geeiniget haben, daß der Papst nach seiner Rückkehr die Staatsconsulta einsetzen und eine Verfassung nach dem Vorbilde der österreichischen Constitution verleihen würde. Leider! lassen die politischen Zustände des Kirchenstaates noch vieles zu wünschen übrig. Raub, Einbruch und Meuchelmord kommen noch immer häufig vor, jüngst war wieder ein Manifest Mazzinis, dem man sogar den päpstlichen Stempel aufzudrücken sich vermessen, an allen Gassenecken Roms angeschlagen, und selbst die alle Niedertracht erschöpfende Lüge einiger radicaler, italienischer Blätter, als habe die Priesterschaft Roms eine große Anzahl Meuchelmörder gedungen, um die Franzosen daselbst zu erdolchen, hat ihre hirnlosen Nachbeter gefunden. Die Römer sprühen in neuester Zeit ihren Haß gegen die Franzosen in unblutigen Wortspielen aus. So haben sie den Namen des französischen Oberbefehlshabers, Baraguay in Porta-guai (Unheilbringer) parodirt, und da seine beiden Adjutanten zufällig Dieu und Foy heißen, hat sie dieß zur Bemerkung veranlaßt, daß die Franzosen ihnen etwas gesandt, was sie längst selbst nicht mehr hätten: Gott und den Glauben.

Die Versuche, eine dem Papste ergebene Armee zu bilden, scheinen völlig zu scheitern. Das eidgenössische Directorium der Schweiz hat allen Cantonen untersagt, Capitulationen mit dem heiligen Vater ab-

zuschließen, und dahin decretirt, daß jeder Schweizer, welcher in den Dienst des Papstes tritt, seine Eigenschaft als Schweizerbürger, an die besonders in den katholischen Cantonen bedeutende Geld- und Grundrechte geknüpft sind, verlieren solle. Spanien, auf das der heilige Vater ferners seinen Blick gerichtet, scheint wohl Offiziere, aber keine Soldaten, die in auswärtige Dienste gehen wollen, liefern zu können. Also, bemerkt das Journal de Bruxelles: „Italien, das fromme Italien hat dem Papste keine Soldaten mehr zu geben, es bietet ihm nur Revolutionäre, Anhänger von Mazzini, dar, das katholische Spanien, das allerchristlichste Frankreich, deren Söhne es sich einst zum Ruhme rechneten, unter den Mauern Jerusalems zu sterben, haben nicht mehr einen einzigen Mann, der mit seinem Degen die Unverletzbarkeit des Stuhles des heiligen Petrus vertheidigen wollte? Leider nein! — — — Das heutige Europa, welches mit dem Fortschritte seiner Civilisation prahlt, kennt nicht mehr die großen Hingebungen, die edlen Opfer und jene frommen Unternehmungen, deren einziger Lohn die Segnungen des Himmels sind. Es stürzt haufenweise nach den Gestaden von Californien — es denkt nicht mehr weder an Jerusalem noch an Rom!"

Ein desto regeres und freudigeres kirchliches Leben dürfte sich besonders im Patrimonium Set. Petri entwickeln. Von allen Seiten laufen Berichte über bereits gehaltene oder demnächst abzuhaltende Concilien der Bischöfe ein. Mehr als zwanzig Nachfolger der Apostel haben sich in Loretto versammelt, und allüberall haben sie ihr Hauptaugenmerk auf wirksame Mittel gegen die schlechte Literatur und auf kirchliche Erziehung und Bildung der Jugend gerichtet. In ersterer Bezie-

hung haben sie überall Vereine zur Verbreitung guter Bücher organisirt, in letzterer Hinsicht hat der Cardinal Patrizi bereits mehrere hundert durch Wissen und Wandel ausgezeichnete Personen für die verschiedenen Sectionen designirt, welche eine heilsame Umgestaltung des Unterrichtswesens von den Universitäten bis zu den Wartschulen zarter Kinder herab in Vollzug zu setzen haben. Der Cardinal-Erzbischof von Bologna, Oppizoni, hat an die Schullehrer seines Kirchsprengels ein Hirtenschreiben gerichtet, in welchem er ihnen die religiöse Erziehung der Jugend in ergreifenden Worten an das Herz gelegt; der Cardinal-Vicar an alle Priester und Parochien Roms eine dringende Aufforderung gerichtet, täglich durch die ganze Fastenzeit in jeder Pfarr- und Annexkirche Catechismus zu halten. Die ausgezeichnetsten Prediger Italiens wirken von den römischen Kanzeln herab, und der zahlreiche Besuch der Kirchen bürgt für den besten Erfolg und den reichsten Segen. Den vielen Instituten katholischer Liebe, die Rom in seinen Mauern hegt, hat sich ein neues unter dem Namen des heiligen Joseph zugesellt, dessen Zweck es ist, armen, verlassenen und auf den Gassen sich herumtreibenden Kindern eine Zufluchtsstätte und eine ihrem Stande angemessene Erziehung zu bieten. Deßhalb werden nur arme, verkommene Kinder von 9 bis 15 Jahren aufgenommen, die stark und gesund sind, um irgend ein Handwerk erlernen zu können.

Einer der ausgezeichnetsten Schüler des berühmten Jesuiten, Professor Marchi, der junge Cavalier, G. B. Rossi, hat seine große Sammlung von zehntausend inedirten Grabtiteln der ersten sechs christlichen Jahrhunderte in diesem Augenblicke völlig commentirt

und zum Drucke fertig vorbereitet. Das umfangreiche Werk, zu dem man die Typen, um den möglichst genauen Wiederabdruck der antiken Schriftzüge auf den Marmorplatten der Katakomben sowie ihrer Siegeln zu erzielen, in der apostolischen Druckerei gießt, dürfte ein ganz neues Licht über die christliche Alterthumswissenschaft verbreiten, und Marchis Arbeiten über die altchristliche Necropole zu einem großen Ganzen vervollständigen. Im Gebiete der Kunst wurde Rom durch eine alle künstlerische Anforderungen befriedigende Grabcapelle der Familie Torlonia und durch ein marmornes Standbild der heiligen Franzisca Romana, das im Innern der vaticanischen Basilica Platz gefunden, bereichert.

In Sardinien, dessen Verfassung die Worte einleiten: „Die katholische, apostolische und römische Religion ist die einzige des Staates," hat sich das Ministerium in seinem Hasse gegen die Kirche bis zu der Frechheit verstiegen, die Institutionen derselben offen anzugreifen. Ein Gesetzentwurf des Justizministers Siccardi hebt ohne Einverständniß oder Einwilligung des Papstes die geistliche Gerichtsbarkeit und Immunität auf, unterdrückt bis auf die Sonn- und sechs der vorzüglichsten Feiertage alle übrigen Feste des Jahres, untersagt den religiösen Gesellschaften das Acquisitionsrecht u. s. w. und dieß zu einer Zeit, wo das Ministerium kurz vorher an den Erzbischof von Turin, welchen es endlich auf vieles Andringen aus einer ungerechten Verbannung zurückgerufen, das Ansinnen gestellt, er möge öffentlich seine Anhänglichkeit an das Statuto erklären. Der sehr ehrenwerthe Justizminister hatte vor Vorlegung seines Entwurfes die Bischöfe von Fossano, Pignerol und Casale zu sich beschieden, und ih-

nen denselben mitzutheilen für gut befunden, um etwa aus einigen aufgefangenen Worten die Kammerlüge zusammenschmieden zu können, alles sey zuvor dem Episcopate unterbreitet und im Einverständnisse mit demselben geregelt worden. Allein die würdigen Kirchenfürsten verweigerten standhaft jede Antwort und verfügten sich, auf derbe und rohe Weise entlassen, sofort nach Moncalieri zum König. Victor Emmanuel gab ihnen die wärmsten Zusicherungen, und als sämmtliche Minister kurz nachher herankamen, und den König bestürmten, die drei Gesetzentwürfe zu unterzeichnen, verweigerte er ernstlich jede Signirung. Erst als sie drohten, ihre Portefeuilles niederzulegen, unterzeichnete er, erschreckt, nach und nach die drei Entwürfe. In der zweiten Kammer, einer Majorität von Atheisten, Pantheisten, Deisten, Indifferentisten und Demokraten aller Farben, wurde das Gesetz unter den unverschämtesten Schmähungen mit großer Mehrheit angenommen. Kaum ist vom Senate eine Verwerfung desselben zu hoffen. Die Bischöfe des Landes haben sowohl an das Ministerium als an den Senat ernste Protestationen eingereicht, die Antwort hat bis jetzt nur in Verfolgungen derselben und der glaubenstreuen Priester bestanden. Hatte ja selbst der Redacteur der radikalen Opinione, Bianchi Giovini, die Anmaßung so weit getrieben, den Bischof von Saluces wegen Verläumdung und Injurien bei dem geistlichen Gerichtshofe zu Turin zu belangen, weil er seine Diöcesanen vor den radicalen Blättern gewarnt. Die Agitation für das Siccardische Gesetz von Seite der radikalen Fraction wird auf das eifrigste betrieben; während selbst Mazzini an die untergeordnete Priesterschaft Manifeste erläßt, um sie zum Ungehorsame gegen die

geistlichen Obern zu verleiten, während das Ministerium alle ihm ergebenen Senatoren zusammenberuft, um das Schicksal des Entwurfes in der ersten Kammer zu sichern, während es die Addressen der Bischöfe von seinen Staatsanwälten confisciren läßt, erhebt die Schandpresse immer ungescheuter ihr giftgeschwollenes Haupt, ziehen bezahlte, rohe Banden durch die Strassen der Hauptstadt, um Siccardi und sein Gesetz mit donnernden Evvivas zu begrüßen, den Priestern den Tod zu drohen, nach ihnen mit Steinen zu werfen, und andere niederträchtige Mißhandlungen an ihnen auszuüben Endlich hat auch der heilige Vater seinen tiefen Schmerz über die Behandlung der kirchlichen Angelegenheiten in Piemont in einer ernsten Note an das Ministerium ausgesprochen. Nachdem sie mit großer Entrüstung der schändlichen Perfidie des Ministeriums gedacht, welches den Kammern vorgeheuchelt, es seyen alle Versuche zu Unterhandlungen mit dem römischen Stuhle fehlgeschlagen, während es in selbem Momente die Sendung eines päpstlichen Nuntius begehrt, wahrscheinlich, damit er durch seine Gegenwart zur Genehmigung der vorgeschlagenen Neuerungen gleichsam mitwirken solle, fährt die Note fort: „Beim Anblicke der traurigen und bedauerungswürdigen Lage, worin sich die Religion in Piemont befindet und der Gefahren, welche die Kirche bedrohen, erhebt der heilige Vater von tiefem Schmerze erfüllt, seine Augen zu Gott, ihn bittend, von diesem Volke die Strafen ferne zu halten, womit er andere Nationen, die auch in der Unterdrückung der Geistlichkeit und der Verkümmerung der Autorität der heiligen Kirche ihre Glückseligkeit erlangt zu haben glaubten, gezüchtigt hat. Aber in der Erkennung seiner eigenen Pflichten protestirt er zu glei-

cher Zeit laut vor Gott und den Menschen gegen die Wunden, die man der Autorität der Kirche schlagen will, gegen jede Neuerung, die ihren und den Rechten des heiligen Stuhles zuwider ist und gegen jede Verletzung der Verträge, deren Haltung er fordert. Sr. Heiligkeit unterläßt es nicht, auf die Religion Sr. Majestät des Königs zu vertrauen in der Hoffnung, daß er die Frömmigkeit seiner Vorfahren nachahmend, mit Kraft und Energie die Kirche beschützen und sich allen Gefahren, die sie bedrohen, entgegenstellen wolle." Siccardi und Consorten aber sollen einen neuen Entwurf zur Einführung der Civilehe, zur Confiscation aller geistlichen Güter und zur Unterdrückung aller religiösen Gesellschaften vorbereitet haben!!

Cardinal Fürst Schwarzenberg geht bestimmt nicht nach Prag. In Bezug auf die Verhandlungen der Wiener-Bischofs-Conferenz sollen nur zwei Punkte erledigt worden seyn: die Aufhebung des placeti regii und der freie Verkehr der Bischöfe mit dem apostolischen Stuhle. Die Kirchenguts- und Schulfrage wurde ob der noch anzufertigenden nöthigen Vorarbeiten vertagt. Andere Versionen wollen, daß die Besetzung der geistlichen Stellen der Hauptsache nach der Kirche (die Besetzung der Bischofsstühle durch das Ministerium im Einverständnisse mit den übrigen Bischöfen) zugewiesen, daß der Einfluß der Kirche auf die Volksschule gewahrt und das Kirchenvermögen nicht mehr ausschließlich von dem Staate verwaltet werden solle. Bei der Unsicherheit aller Nachrichten läßt sich schwer ein Urtheil fällen, was uns im obigen geboten wird, käme als eine editio altera et paulo emendatior Josephinismi zu bezeichnen. Eine weitere Verordnung des Ministeriums besagt, daß die Zulassung amnestirter Priester zur Seel-

sorge fortwährend von der Zustimmung des **Statthalters** abhängig zu bleiben habe. Die Schulordnung für das Kronland Böhmen läßt, außer wo sie den Lehrern Gehorsam gegen die kirchlichen und weltlichen Schulbehörden einprägt, gegenseitiges Einvernehmen anempfiehlt, und auf den Religionsunterricht besonderes Gewicht zu legen scheint, wenig für die Wahrnehmung der kirchlichen Rechte auf die Schule schließen.

Canonicus Veith hielt in der Pfarrkirche am Hof vor einer unzähligen Menschenmenge während der Fastenzeit überaus lehrreiche Vorträge über die wichtigsten Fragen der Gegenwart. Unerschrocken hat der edle Redner die Frage gestellt: „Wo bleibt denn bei uns die Freiheit der katholischen Kirche? Alle Religionsgesellschaften sind frei, warum wird denn der katholischen Kirche die Freiheit nicht gewährt, die ihr ausdrücklich verheißen worden?“ Dafür und daß er die große Lüge: „die katholische Kirche hemme den Fortschritt“ zu widerlegen versucht, maßten sich zwei rohe Bursche, ein Hörer der Rechte und ein protestantischer Theologe an, in dem übervollen Gotteshause laut zu murren, bis sie von den nebenstehenden Zuhörern ergriffen und der Stadthauptmannschaft übergeben wurden. — Der Linzer Katholikenverein ist durch Erlaß des Ministeriums des Innern aus der Reihe der politischen Vereine losgezählt und die Abhaltung der vierten Generalversammlung des katholischen Vereines Deutschlands für das Jahr 1850 in Linz abzuhalten gestattet worden. — Der heilige Vater hat an den Bischof zu Königsgrätz ein Schreiben erlassen, in welchem der Wunsch ausgesprochen wird, „daß die Anhänger der Satzungen der alten Gnostiker (Adamiten) zum Herrn Jesus Christus zurückgebracht, und diese Gräuel aus der Diöcese

vertilgt werden." Smetana, Priester des Kreuzherrnordens und Redacteur der Union in Prag hat apostasirt. Die Gründe seines Abfalles und den Mann selber bezeichnet genugsam der Satz, den er in seiner Schrift: „Die Bedeutung des gegenwärtigen Zeitalters," Prag 1848, ausgesprochen: „Alle mündig gewordenen Denker jeder Zeit haben aufgehört, sich zu einer positiven Religion zu bekennen." — Eine katholische Gesellschaft Tirols beabsichtigt einen Preis von 500 fl. für die gelungenste Widerlegung der deutschkatholischen Lehre, in Betracht dessen, was sie der christlichen Moral Zuwiderlaufendes enthält, auszuschreiben. — Für Ungarn hat der Papst ein Versöhnungsjubiläum verkündet. Mögen die Gnadenwirkungen desselben den Geist des Friedens und der Versöhnlichkeit, den Geist des Glaubens und der Liebe zurückrufen in die verirrten Herzen!

Im außerösterreichischen Deutschland gewinnt das katholische Leben durch die Missionen außerordentlich viel an Kraft und Bedeutung. Die beiden Brüder Klinkowström und P. Burgthaller aus der Gesellschaft Jesu haben eine solche zu Glandorf im Osnabrückischen abgehalten, und die Berichte melden, daß der Eindruck derselben ein tiefergreifender und nachhaltiger gewesen. Der glühende Eifer für das wahre Heil der Menschheit, das Feuer heiliger Begeisterung, das tief aus dem Innern der Missionäre heraus in die Herzen der Zuhörer hinüberströmte, ihre lebhafte erschütternde Darstellung der ernsten Wahrheiten des Christenthums, das Lehrreiche ihrer aus Gottes Wort und tiefer Welt- und Menschenkenntniß geschöpften Vorträge fesselte die Aufmerksamkeit der Zuhörer in einer Weise, daß, wer den einen Vortrag gehört hatte, unwiderstehlich sich hingezo-

gen fühlte, auch alle übrigen zu hören, und man nach zweistündiger angestrengter Aufmerksamkeit, wenn gleich stehend, noch keineswegs sich ermüdet oder gesättiget fühlte. Auch die Geistlichen, etwa zwölf an der Zahl, welche im Beichtstuhle mit thätig waren, hörte man nur mit der lebhaftesten Begeisterung über die vortrefflichen practischen Vorträge der Missionäre reden, und innigst überzeugt von dem reichen Segen derselben, sprachen sie vielfach den Wunsch aus, daß er auch ihren Gemeinden bald möge zu Theile werden. Die Wirkung einer zu Geseke im Bisthume Paderborn während der heiligen Fastenzeit abgehaltenen Mission schildert der Berichterstatter folgendermassen: Bevor die Generalbeichte noch abgelegt wurde, sah man aller Orten, wie ungerechtes Gut nach Kräften erstattet, das Gestohlene von den Thätern selbst oder durch andere zurückgetragen wurde, ja was besonders rührend zu sehen war, Feinde reichten sich gegenseitig die Hand der Versöhnung, die Beleidiger erbaten Verzeihung, falsche Zeugnisse wurden zurückgenommen u. d. m. Endlich wurde am letzten Tage der Mission ein Mäßigkeitsverein gegründet, dem sich beinahe alle angeschlossen; so ist fast das Unglaubliche erreicht, und in der ganzen Stadt ist der fressende Krebs des Volkes getödtet. Die vielfach ventilirte Frage, ob Missionen in größeren Städten nicht sehr bedenklich, hat in Münster eine glänzende Erledigung gefunden. Für das sittliche Leben der ganzen Stadt wird die jüngst dort abgehaltene Mission einen tief ergreifenden Wendepunkt bilden. Nur, der es erlebt, kann sich eine Vorstellung von der Bewegung machen, die alle Gemüther, die den Gemeingeist der Stadt ergriffen hatte und sich in der ganzen Physiognomie derselben so lebhaft in jenen Tagen aus-

sprach. Das Leben und Weben auf den Straßen, die Zwiegespräche, die das Ohr trafen, Alles drehte sich um den Dom, um den einen Mittelpunkt der Mission, und bewies, wie die Gedanken und die Herzen Aller dieser einen Strömung folgten. Selbst die Protestanten konnten sich dieser allgemeinen Strömung nicht ganz erwehren. Was die Mission ganz besonders zu einer gemeinsamen Herzensangelegenheit gemacht, war die von dem Bischofe getroffene, schöne Anordnung, daß jeden Abend um 8 Uhr die Paulusglocke geläutet wurde, um die Bewohner der Stadt aufzufordern, für das segensreiche Gedeihen der Mission zu beten. Wenn die tiefen, feierlichen Klangwellen allabendlich zur selben Stunde über die Stadt dahinzogen, dann fühlte sich Jeder von dem Bewußtseyn ergriffen, daß nun in allen Häusern der Stadt dasselbe Gebet emporsteige, die allgemeine ernste und doch so freudige Bewegung der Gemüther hatte in diesen feierlichen Glockentönen ihren gemeinsamen, lebendigen Ausdruck gefunden.

Das war die Mission zu Münster, und wir können, da wir unsern Bericht über anderweitiges kirchliches Leben und Weben in Deutschland und den übrigen Theilen der christlichen Welt aus Mangel an Raum zu verschieben gedrungen sind, nur hinzufügen, daß die Kirche allüberall, wo sie ihre innere Kraft und Macht in freier Entfaltung zu äußern im Stande, reinigend und heilend, sittlich veredelnd und stärkend auf den Einzelnen sowohl als auf die Massen wirkt, daß sie sich selbst in unserer trüben glaubensleeren Zeit noch immer als die siegreiche, segnende und allein wahre Mutter der Menschheit erweist.

Die geeignetsten und wirksamsten Mittel, um bei den Katholiken der Gegenwart sowohl in Städten als auf dem Lande den Glauben zu beleben, und die Sitten zu heben.

(Veranlaßt durch den Vortrag des hochw. Herrn Zweithurn in der Priesterconferenz am 14. Mai 1849.)

Von Dr. Joh. Bapt. Schiedermayr.

A.

Zur Hebung und Belebung des katholischen Glaubens.

1. Vorzügliche Katecheten, großer Eifer in Ertheilung des Religionsunterrichtes, und besser organisirte Sonntagsschule.

2. Wohlstudierte, gründlich und populär gehaltene Christenlehren für das Volk berechnet, etwa nach Menne's großem Katechismus und nach Königsdorfers Arbeiten.

3. Ganz vorzüglich aber für die gebildeten Stände in den Städten, besonders für den Beamtenstand: „Vorträge über die katholischen Wahrheiten" in einem blühenden, historisch gehaltenen Styl, nicht

mit trockenen Beweisen, sondern mehr durch schlagende Gegensätze, durch deductiones ad absurdum, durch Darstellung, wie allein vernunftgemäß und eines wahrhaft gebildeten Menschen würdig der katholische Glaube sey.

Zu diesen Vorträgen könnten benützt werden die Conferenzarbeiten eines Ravaignac, die Predigten eines Vieira und Mac-Carthy, dann das Katechismus Werk des Herenäus Haid in München. Die Vorträge sollen mit einer zwar nicht theatralischen, aber doch sehr lebhaften und dabei richtigen Deklamation und Action und zwar vielleicht nicht einmal in einer Kirche, sondern in einem großen Saale gehalten werden, wohin diese Stände vielleicht lieber gingen.

Das Schwierigste dabei ist, einen solchen Geistlichen zu finden, der diesem Geschäfte gewachsen wäre. Er müßte zugleich als gründlich gelehrter und als frommer Mann gelten, schon etwas in den Jahren vorgerückt, auch vielleicht von glücklicher Leibesgestalt, jedenfalls aber auch von solider weltlicher Bildung und voll christlicher Liebe seyn. „Quis est hic et laudabimus eum; fecit enim mirabilia in vita sua!“ Und wahrhaftig, ich würde mir eine wunderbare Wirkung von solchen Vorträgen für gebildete Stände in den Städten erwarten, und ich halte sie geradezu für das einzige Mittel, den so tief gesunkenen katholischen Glauben bei der Mehrzahl derselben wieder zu beleben, und so zum Anschluß an den Katholikenverein zu bewegen, den diesen halte ich

4. als das von Gott in der Gegenwart bestimmte Mittel, besonders in den Städten durch die in den Versammlungen gehaltenen Vorträge in allen Ständen eine Rührigkeit in Sachen des Glaubens hervorzubringen,

eine Kraft, seinen Glauben zu bekennen, vor aller Welt sich dessen nicht zu schämen, und ihn auch gegen jede Angriffe vertheidigen zu wissen und zu wollen.

Die *größtmögliche Verbreitung und zweckmäßige Organisirung der Katholikenvereine* besonders durch innigen Anschluß an die Kirche und an die Bischöfe ist ohne Zweifel ein Gegenstand der höchsten Wichtigkeit.

5. Jährliche *Exercitien* oder Geisteserneuerungen, wo möglich für einzelne Stände nach der Weise des heil. Ignatius und nach dem segensreichen Beispiele des heiligen Vincenz von Paul. Hiezu eignen sich nebst den Kirchen auch die Stiftsgebäude und andere größere Localitäten.

Der Nutzen solcher Geisteserneuerungen würde sich in Bälde auffallend darthun. —

Was die Exercitien in den Städten wirken, das wirken die *Missionen* auf dem Lande. — Allerdings können die Pfarrer selbst solche Missionen geben; wie Anton Westermayr's, Landpfarrer in der Regensburger-Diöcese, herausgegebene Missionspredigten darthun, betitelt: „*die heilige Mission in meiner Pfarrei*," Predigten, welche nicht genug allen Seelsorgern empfohlen werden können. — Jedoch machen solche Geisteserneuerungen entweder von Weltpriestern aus der Ferne oder von Ordenspriestern, wie die Erfahrung zeigt, einen noch anhaltenderen und wirksameren Eindruck, und weit entfernt, daß durch Missionen von fremden Priestern gehalten das Ansehen des Pfarrers geschwächt wird, gewinnt dieser hingegen in den Augen seiner Gemeinde, weil sie ja ihm durch Herbeirufung solcher Priester diese geistige Wohlthat zu verdanken hat. —

B.

Wirksame Mittel zur Unterdrückung der Sittenlosigkeit und Hebung des christlichen Lebens.

1. Was den Glauben befördert, befördert natürlich auch die christliche Gesittung, da diese, wenn sie echt seyn soll, nur auf jenem begründet seyn kann. —

Und da glaube ich, daß die katholischen Vereine wieder eine große Aufgabe in der Gegenwart haben, indem sie durch die Vincentius- und Frauenvereine nicht allein der Armuth, der Schwester des Lasters, abhelfen, sondern auch die sittliche und katholische Erziehung der verwahrlosten Jugend sich zur Aufgabe machen. Ganz besonders dürften die sogenannten katholischen Abendschulen, nicht allein für die Lehrjungen, sondern auch für die Handwerksgesellen ein sehr wirksames Mittel in der Hand der Mitglieder des Katholikenvereines zur Hebung des religiösen Lebens seyn, durch Entfernung des Müssigganges, durch Abstellung des Scheltens und der unerbiethigen Reden während der Arbeit, durch Gebete vor, bei und nach der Arbeit u. s. w.

2. Sollten die bestehenden Gebetsvereine eine mehr practische Richtung bekommen; dadurch nämlich, daß unter den Mitgliedern selbst gleichsam ein Sittengericht aufgestellt werde, daß man sich wechselseitig zum öfteren Empfang der heiligen Sacramente aufmuntere, auf die Gefahren der Unschuld aufmerksam mache, gefallene Personen ausschließe, bis sie sich ernstlich gebessert haben.

3. Aber nebstdem wird es sehr wirksam seyn, wenn in der Stadt die Hausherren und Meister sich verabreden und gleichsam Vereine bilden, keinen

liederlichen Gesellen oder keine Wohnpartei von schlechtem Rufe aufzunehmen — die Hausthüre zur bestimmten Stunde schließen zu lassen — keinem der Ihrigen das nächtliche Herumschwärmen zu dulden.

Auch Vereine unter den Hausfrauen, nur Dienstmägde von unbescholtenem Rufe aufzunehmen, bei unsittlichem Lebenswandel wegzuschicken; — aber dabei denselben ordentlichen Lohn zu geben, keine Bekanntschaften und Liebeleien zu dulden, aber für ihre ordentlichen Erhohlungen nach Kräften zu sorgen. — Eben so auf dem Lande Vereine unter den Bauern, keine Knechte und Mägde zu dulden, welche nicht ordentlich die Kirche besuchen und wenigstens einige Male des Jahres die heiligen Sacramente empfangen — das nächtliche Auslaufen — das Beiseyn bei Freitänzen zu verbieten, — aber ihnen wohl unter eigener Aufsicht eine unschuldige Freude zu gönnen, und sie gut zu halten, damit sie ihnen bleiben. —

4. Aber auch Vereine unter Jünglingen und Jungfrauen selbst, zur Aufmunterung zu einem keuschen, eingezogenen, arbeitsamen Leben, unter dem Schutze eines Heiligen.

5. Endlich jährliche Geisteserneuerungen. —

Zufolge dieses Gesagten trage ich als Gegenstand der Berathung für die nächste Provinzial- und Diöcesansynode an:

I.

Daß den Katecheten die Ertheilung des Religionsunterrichtes in den Wochen- und Sonntagsschulen zur strengen Pflicht gemacht werde; daß sie die Schule nicht bloß ein- oder zweimal in der Woche, sondern

soweit es die Seelsorge zuläßt, so oft als möglich besuchen, und besonders sich die Vorbereitung auf die erste heilige Beicht und Communion sehr angelegen seyn lassen; daher auch die Feier der ersten heiligen Communion für die ganze christliche Gemeinde als einen Festtag unter ergreifenden Ceremonien, auch mit einer Anrede feiern, wozu Binterims Communion-Reden besonders empfohlen werden. —

II.

Daß in den Städten christliche Vorträge für die gebildeten Stände mehr nach Weise einer Conversation als nach streng homiletischen Regeln abgehalten werden, und daß hiezu ein ausgezeichneter, dazu ganz fähiger Priester der Stadt, der zugleich Ansehen und Vertrauen genießt, gewählt werde. — Ein Honorar dafür wird nicht so schwer zu ermitteln seyn, wenn er ein solches benöthigt oder anspricht. —

Auf dem Lande aber soll auf die Christenlehren ein großer Werth gelegt und dieselben auch für Erwachsene berechnet oder wo möglich für diese besonders gehalten werden.

III.

Allgemeine Verbreitung der Katholiken-Vereine und der damit verbundenen Männer- und Frauen-Wohlthätigkeitsvereine sammt den Abendschulen, durch das Ansehen und im Auftrage der Synoden und Bischöfe.

IV.

In den Städten:

Jährliche Geisteserneuerungen nach der Weise des heiligen Ignatius nicht bloß für Geistliche, sondern

auch für Laien, wo möglich für einzelne Stände, oder doch für das gesammte Volk, nach Thunlichkeit auf 3—8 Tage.

Auf dem Lande:

Missionen, entweder durch die eigenen Pfarrer, oder noch besser durch fremde, besonders durch Priester solcher Orden, welche dazu berufen sind. Doch soll hier kein Zwang den Pfarrern aufgelegt werden. —

V.

Daß den religiösen Vereinen und Bruderschaften zugleich eine practische Richtung gegeben werde, die sie einst ohnehin gehabt haben.

VI.

Lesevereine in Städten und auf dem Lande.

Ueber Weissagungen.

(Schluß.)

Nachdem wir die Quellen, aus denen Weissagungen und Prophezeiungen gewöhnlich geschöpft werden, angegeben, und sie nach dem Grade ihrer Glaubwürdigkeit geordnet haben, erübrigt nur noch unserm Versprechen gemäß, die neuesten Schriften, die sich mit diesem Gegenstande befassen, so viele uns derselben bekannt geworden, und in so weit sie nicht schon in dem Vorhergehenden characterisirt sind, die Revue passiren zu lassen. Wir beginnen mit solchen, die den Stempel der Lüge und des Parteigeistes offen an der Stirne tragen, und umherschauend, welches unter den ziemlich zahlreichen Werken dieser Classe wir zuerst den diis manibus weihen sollen, müssen wir leider einem vaterländischen Produkte diese traurige Ehre zuerkennen, das wir denn mit des Dichters Worten: hanc tibi mactabo sterilem o Proserpina vaccam hiemit an die Spitze stellen; wir meinen die: Prophezeiungen der berühmtesten Propheten und Seher über das Papstthum und die Jesuiten, über alle Länder Europas — von Dr. Johannes. Wien 1848. 2. Auflage 1849. Mit 24 magischen Bildern. 1. Bd.

Wer einen dem pompösen Titel entsprechenden Inhalt in dieser 78 Seiten starken Schrift sucht, der wird sich gewaltig getäuscht finden. Der Titel ist nur eine Lockpfeife — fistula dulce canit, dum auceps decipit aves —; der Verfasser hat darum die Vorsicht gebraucht, die einzelnen Exemplare so wohl verpickt zu versenden, daß jeder Blick in das Innere unmöglich ist; ohne dieser Vorsicht würde ihm nicht leicht ein Katholik aufgesessen seyn, und er würde seine Waare nur bei gesinnungstüchtigen Papst- und Jesuitenfressern und Tyrannenhassern an den Mann gebracht haben; aber auf diese allein war das Werk nicht berechnet, sondern es sollte ein Köder seyn für Unerfahrene. Nach einem Präludium über Prophezeiungen überhaupt, größtentheils der Sion 1847 Nr. 114 entnommen, kömmt der Verfasser sogleich zur Hauptsache und auch zum Hauptinhalte seines Buches: den Prophezeiungen über das Papstthum, das er ein chronisches Uebel am Staatskörper der christlichen Menschheit nennt, und dem er nicht nur alles Böse nachsagt, sondern auch alles erdenkliche Uebel und ein baldiges gräuliches Ende vorhersagt. Die Quelle, aus der er geschöpft, ist eine alte Scharteke aus der Mitte des 16. Jahrhundertes, die unter dem Namen des Paracelsus herausgekommen, und gewisse magische (?) Bilder über das Papstthum auf eine Weise commentirt, daß man im Zweifel ist, ob man mehr von dem hirnverbrannten Unsinn oder von dem giftigen Geifer, womit Papst und Geistlichkeit bespritzt werden, mit Abscheu sich wegwenden soll. Der Name: Paracelsus ist insoferne passend gewählt, als der Schreiber, ein eingefleischter Gegner der katholischen Kirche, den alten Hauptfeind des Christenthums Celsus nicht an Gelehrsamkeit, sondern an wahnsinnig

leidenschaftlicher Gehässigkeit weit übertrifft; doch schwerlich ist sie von Paracelsus selbst, denn hat er auch viel Unsinn zusammengeschrieben, und war er auch der Neulehre eine Zeit lang zugethan, so würde doch der eifrige Erzbisthumsverweser Ernest einen so giftigen Gegner, wie er sich in dieser Schrift kundgibt, nicht nach Salzburg berufen haben. Die Schrift kam erst einige Jahre nach dem 1541 erfolgten Tode des Paracelsus zu Nürnberg heraus, wie wir aus der Widerlegung derselben von Paul Scaliger Köln 1570 entnehmen. Aus dieser Widerlegung sehen wir auch, was es mit diesen Bildern für eine Bewandtniß habe. Sie sind den allegorischen Bildern entnommen, welche den dem Abt Joachim und dem Bischof Anselm von Marsico zugeschriebenen Vaticinien über die Päpste beigegeben sich finden; aber sie sind von dem alten und neuen Paracelsus weder in der rechten Reihenfolge, noch getreu, noch vollständig (es sind ihrer 30, während Dr. Johannes nur 24 kennt) angeführt, und der Text dazu war beiden entweder unbekannt, oder sie ignorirten ihn, um freieren Spielraum für ihre haßsprühende Phantasie zu haben. *) Um diese giftigen Schmähungen seinen Lesern plausibel zu machen, erhebt Dr. Johannes zuerst seinen Propheten, der sich selbst in seiner Ueberschätzung über den berühmten Arzt

*) Da diese Bilder schon vor 300 Jahren den Schmähungen gegen Papst und Geistliche zur Folie dienen mußten, und jetzt wieder zu demselben Endzweck ausgebeutet werden, und noch von manchem Gegner hiezu benützt werden können, so glauben wir nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn wir denselben und ihrer Deutung in einem der folgenden Hefte einen eigenen Artikel widmen; es geziemt sich, daß dem **Paracelso redivivo** ein **Anticelsus** entgegentrete.

Celsus aus dem Zeitalter des Augustus setzte, und darum Paracelsus nannte, nicht nur über die Aerzte seiner Zeit, sondern auch der Gegenwart, die nach seinem Urtheile gegen diesen Heros der Medizin und Philosophie wie armselige Pygmäen sich ausnehmen. Mit Citaten aus dieser Schmähschrift wollen wir die Leser verschonen. — Nebst dem Papstthum und dem Klerus ist es vorzüglich die österreichische Monarchie, der Johannes alles Ueble prophezeit; dazu muß wieder zuerst Paracelsus herhalten, der im Jahre 1546 (also 5 Jahre nach seinem Tode!) vorhergesagt haben soll: daß ein starker Löwe aus Mitternacht den Adler sammt seiner Clerisei ganz ausrotten werde. *) Aus einer anderen, einem protestantischen Prediger, Nik. Drabicius, zugeschriebenen Prophezeiung, (soll eigentlich heißen: gute Wünsche für das verhaßte Oesterreich, aus dem jener unruhige Kopf von Kaiser Ferdinand II. vertrieben worden) erfahren wir sogar, wer sich in die einzelnen Länder der Monarchie theilen werde! Oesterreich mag es sich zur Ehre rechnen, daß es seit Jahrhunderten von gewissen Leuten nebst der katholischen Kirche am meisten unter allen Staaten angefeindet wird, uns scheint dieß ein gutes Omen für seinen langen Bestand, und ein Beweis für dessen providenzielle Aufgabe zu seyn, möchte es dieselbe vollkommen erfassen! Zuletzt wird Dr. Johannes selber zum Propheten, und verkündet den „sogenannten Dynastien", der österreichischen Monarchie und der Kaiserstadt ein furchtbares Gottesgericht, dem guten Kai-

*) Das wäre also eine der Kaiser Rudolph I. gemachten Vorhersagung entgegengesetzte, und es stände ein moderner Zizka in Aussicht!

ser Ferdinand (dem letzten!) kann er nicht umhin, einige Krokodillsthränen zu weihen. Wäre nicht der Prophet Jesajah so oft citirt, so würde man glauben, die freiheitsrasenden, blutlechzenden Tiraden eines „Studenten-Couriers" oder anderer Giftpilze, wie sie die Maisonne 1848 gezeitiget, zu lesen. Außer einigen abgerissenen Sätzen aus den Offenbarungen der heiligen Brigitta (die er vom Concil zu Basel als ketzerisch, darnach aber (?) von dem zu Constanz als göttliche Offenbarungen erklärt werden läßt), sind in dem ganzen Buche nur lesbar die schon erwähnten Vorhersagungen Cazottes.

Der Herausgeber dieser Prophezeiungen scheint nicht nur ein Namens- sondern auch ein Gesinnungsverwandter eines andern Johannes zu seyn, der seine Mission von der Maurerzunft zu Laurahütte und seine Eingebungen nicht vom heiligen sondern vom Weltgeiste erhalten, und auch in Wien sein Glück versucht hat; denn dem Hauptinhalte nach ist das Werk eine Variation über das Thema: Rom wird und muß fallen; ein Thema, das seit so vielen Jahrhunderten her alle Häresiarchen immer wieder aufgewärmt haben, und an dem sie bisher noch immer zu Afterpropheten geworden sind. So hat Luther dem Papstthum nur eine Frist von 30 Jahren prophezeit, und noch kurz vor seinem Tode schrieb er an die Wand: pestis eram vivens, mortuus mors tua ero papa! Dem Vordersatze wollen wir die Wahrheit nicht absprechen, *) aber über den Nachsatz hat

*) Man vergleiche Meinholds schon erwähnten Commentar zu den Lehninischen (47—49) Versen:

Inferet at tristem patriae tunc femina pestem,
Femina serpentis labe contactu recentis,
Hoc ad undemum durabit stemma venenum.

das Weltgericht, die Geschichte, anders entschieden. Von so manchen Propheten über das Ende des Papstthums kann man nach dem unläugbaren Zeugnisse der Geschichte sagen: mutato nomine fabula narratur de te, und wird es nach Matth. 16, 18 auch in Zukunft sagen können.

Es hat der Dr. Johannes noch ein zweites Bändchen seiner Prophezeiungen herausgegeben; doch jedem katholischen Leser, der das erste durchgesehen, wird wohl die Lust auf dieses vergehen, er müßte denn an einem Uebel leiden, das, wie bei jenem griechischen Kaiser, nur durch starke Gallenerregung zu heilen ist.

Verdienen die vorgenannten Prophezeiungen diesen Titel, wie lucus a non lucendo, so ist das auch der Fall bei der Pièce:

Höchst merkwürdige Weissagungen auf die ewig denkwürdigen Jahre 1848—1854. von Nostradamus. Colmar bei Cellarius. 4. Aufl. Höchst merkwürdig ist an diesem Wisch nur der Titel als das non plus ultra unverschämter Keckheit; denn von Prophezeiungen ist keine Rede, sondern nur von Wünschen und Hoffnungen eines Democraten; zwar nimmt der Schreiber in den ersten Zeilen einen prophetischen Anlauf, aber alsbald fällt er in den gewöhnlichen Zeitungsleierton herab. Diese Blätter wurden zahlreich unter das Volk geschleudert, um die Revolution zu fördern. In der Revue, die der Schreiber die Reiche passiren läßt, kömmt Amerika am besten weg, natürlich als Musterrepublik, auch Preußen, auf welches wegen der weitfortgeschrittenen Aufklärung trotz des „letzten Romantikers" die Deutschthümler so große Hoffnungen gebaut; am übelsten kömmt Oestreich weg, das — muß zerfallen, wie bei Dr. Jo-

hannes, der den Gesinnungsgenossen Nostradamus den „berühmten" nennt. Daß Nostradamus seine Weisheit nicht aus der Geschichte geschöpft hat, beweist der einzige Passus, daß er neben einem mächtigen Deutschland in Frankreich einen Napoleon II. erstehen, und einträchtig bestehen läßt. Einen Gewährsmann für seine Aussprüche führt er nicht an, er sagt aufrichtig: nostra damus.

Aehnlichen Geistes sind die:

Wunderbaren und merkwürdigen Prophezeiungen der Somnambüle, Maria Stiefel, über die Zukunft der Jahre 1843 — 1856. Linz 1848. bei Schmid. 15 Seiten.

Diese Blätter scheinen von einem Republikaner quand même in der ersten Herzensfreude über die neue Auflage der französischen Republik geschrieben zu seyn, darum prophezeit er, nebst obligater Pestilenz und Seuchen, Erdbeben, Zeichen und Wundern am Himmel, derselben ewige Dauer, die Vereinigung Belgiens mit ihr, und viele Nachahmer: Spanien und Portugal wird zur pyrenäischen; Dänemark, Schweden und Norwegen nach freiwilliger Entsagung der Könige zur skandinavischen, Italien mit der Hauptstadt Rom zur italienischen, Deutschland nach furchtbaren Kriegen zur deutschen; selbst England nach Verlust seiner Meeresherrschaft und seines Handelsübergewichtes, doch später als die Continentalstaaten, zur englischen Republik; Griechenland, wo gleichfalls der König die Krone niederlegt, wird von England gegen die Türken unterstützt, (da hat er's besonders gut getroffen), Konstantinopel zur Hauptstadt erkiesen; daß Polen und Ungarn frei wird, versteht sich von selbst; alles wird sich nach der glücklichen, blühenden Musterrepublik der Schweiz einrichten. Wenn

endlich Rußland besiegt seyn wird, alsdann wird das Reich Gottes auf Erden seinen Anfang nehmen. Ein Weib (das „freie" der St. Simonisten oder die Stiefel?) wird die Religion der Liebe predigen, alle Völker zur selben bekehren, und alle werden glücklich im Ueberflusse leben, und alles gemein haben. Hätte die oder der Stiefel von Fourier oder Proudhon etwas gelesen, dann wäre das Gemälde der einstigen Glückseligkeit im künftigen socialistisch-communistischen Staate, wo jeder sein Priester und sein Kaiser seyn wird, gewiß noch reizender ausgefallen. Schade, wenn diese Prophezeiungen so wenig eintreffen sollten, wie die des Namensverwandten Professor Stiefel, der vor Jahren als unglücklicher Wetterprophet in den Zeitungen sich vernehmen ließ. Der Name der somnambulen Maria Stiefel, die wegen ihren Sternreisen von vielen Protestanten, wie eine Prophetin, geachtet wird, ist wahrscheinlich usurpirt, um das Volk für die Pläne einer gewissen Partei, die nicht erst im Jahre 1848 erstanden, sondern bis dahin nur im Finstern schlich, vorzubereiten.

Wo möglich noch mehr hochroth sind die:

Sibyllinischen Weissagungen auf die Jahre 1848—60 von der Seherin Lenormand. Colmar bei Cellarius 16. (?) Aufl. Der Wisch ist keinen Druckbogen stark, abgeschmackt in der Nachahmung der Sprache des Lamenais, auf den unwissendsten Theil der Bevölkerung berechnet, den Haß gegen die Reichen und Beamten schürend; daher in Baden darauf gefahndet wird, wie in Elsaß auf das: „Das Ende kommt" das einen Schuster, der nicht bei seinem Leisten geblieben, zum Verfasser haben soll. Der Name der berühmtesten unter den Sibyllen der Neuzeit, mit deren

Namen und Portraiten uns Ludwig in Gratz 1841 beglückt hat, ist nur vorgeschoben, um dem Machwerk Eingang zu verschaffen, denn nach ihren früheren Wahrsagungen, die 1817 im Druck erschienen, war die Lenormand nichts weniger als den Republikanern freundlich, sie scheint damals aus Louis d' ors geweissagt zu haben, und drohte Paris bei einem dritten Fremdeneinfall mit gänzlicher Zerstörung.

Besser geschrieben in flüssigen Versen mit weitläufigen historischen Erläuterungen ist das Parteifabrikat: Sieben Weissagungen der Ludmilla Chmel, Nonne im Kloster zu St. Franziskus in Prag, über die für Böhmen und das übrige Deutschland wichtigeren, bis zum Abschlusse dieses Jahrtausendes sich ereignenden Weltbegebenheiten, worunter der jüngsterfolgte, durch Mißdeutung des Orakels verunglückte, Czechenaufstand. Weimar bei Voigt 1848.

Ein Protestant will sie im Prämonstratenserstifte Strahow in Prag, als er 1825, um zu convertiren, im selben sich aufhielt aus einer alten Handschrift abgeschrieben, aus dem Böhmischen übersetzt, aber erst nach dem Juniaufstand in Prag 1848 veröffentlicht haben. Wenn auch von Seite des genannten Stiftes nicht in öffentlichen Blättern widersprochen worden wäre, daß je ein solcher Convertit sich im selben aufgehalten, daß ein solches Manuscript daselbst befindlich, und je ein P. Hugo Syroka Bibliothekar gewesen, so würden schon innere Gründe für die Unächtheit der Schrift sprechen, denn nicht nur sehen die flüssigen Verse, auch in der Uebersetzung, einer Nonne aus dem 13. Jahrhunderte nicht ähnlich, noch kann eine solche gesagt haben:

Und Lech (Polen) beschützt die argen Socinisten.

Ob diese angeblichen Prophezeiungen wirklich in Böhmen vor ihrer Veröffentlichung bekannt, und wie der Verfasser vorgibt, durch Mißverstehen an dem Juniaufstand Schuld waren, mag dahingestellt bleiben, aber das scheint aus denselben hervorzuleuchten, daß sie ein Pflaster für die geschlagene Czechenpartei seyn sollen, und daß, was dießmal, weil mißverstanden oder vielmehr zu früh gedeutet, verunglückt ist, ein andermal, wenn der rechte Zeitpunkt gekommen, besser gelingen werde; denn so läßt er seine Nonne weissagen:

Doch wie verjüngt von seinem Aschenhügel
Der Phönix steigt und prüfet seine Flügel:
So wird auch Polens königlicher Aar
Nach kurzem Tod noch kräft'ger, als er war.
Auch Böhmens Leu zerbricht die morsche Kette
Und hebt sich stolz von seiner Schlummerstätte,
Und prüft die Kraft, die ihm einst ward verlieh'n,
Um einen Feind mit Krieg zu überzieh'n.
Doch Aar und Leu vereinen ihre Stärke,
Um sich zu rüsten zum Vergeltungswerke,
Zu ahnden schwer den schändlichen Verrath
Gemeinschaftlich mit einer blut'gen That,
Denn Czech und Lech erkennen sich als Brüder,
Als eines Stammes früh getrennte Glieder.

Um aber bei dem katholischen Volke und der Geistlichkeit Böhmens und Polens nicht vor der Zeit anzustossen, läßt der Hussitenfreundliche Herausgeber seine Nonne (die im 13. Jahrhundert natürlich nicht anders reden konnte) sagen:

Und wie gesunken sie durch Ketzerei
So macht Rechtgläubigkeit sie wieder frei. u. s. w.

Welcher Art aber seine Rechtgläubigkeit sey, ist leicht zu errathen; geht er auch Luthern tüchtig zu Leibe, würdigt er Gustav Adolph „den protestantischen Martyrer", wie Heising, nach Gebühr, so verräth er doch seine Vorliebe für Joh. Huß durch dessen Vertheidigung und eine Gesinnung gegen die katholische Kirche, die eines angeblichen Convertiten unwürdig ist, da er gleich im Anfange seine Nonne sagen läßt:

Bohemia! ein falsch' Martyrerthum
Erbleichet bald des edlen Wenzels Ruhm!

und dieses, auf Hormayr sich berufend, auf die durch die Jesuiten erschlichene (?) Canonisation Johannes von Nepomuk deutet, nichts sagend, daß die Geschichte 2 Johannes von Pomuk unterscheidet. Ganz aber gibt er zu erkennen, weß Geistes Kind er sey, wenn er zu den Schlußversen der Prophezeiung:

„Drei Menschenalter sind noch nicht vorüber,
Seit die Bewegung ausging von der Tiber,
Der Friedensfürst den Völkerkrieg erweckt,
Der auf dem Thron so manchen Dränger schreckt,
Und an die Stelle der gekrönten Würger
Zur Herrschaft rief den volksfreundlichen Bürger, —
Als diesen auch der Uebermuth bethört,
Der jederzeit hat mit der Macht verkehrt.
Die Einherrschaft will man auch Rom bestreiten,
Und nähert so das Ende nun der Zeiten,
Denn diese Stadt war Mitte stets der Welt,
Mit Petri Stuhl auch sie zusammenfällt;"

die Erklärung hinzufügt: Wer sollte nicht in dem Völkerkrieg erweckenden Friedensfürsten, der die Bewegung gegen die Inhaber der Throne hervorgerufen, Pius IX. erkennen? Sollte aber wirklich mit dem Papstthume zugleich die Fortdauer der Welt in Frage ge-

stellt seyn? Die Redensarten: **Roma caput mundi** u. a. m. sind niemals buchstäblich aufgefaßt worden, und so dürfen wir hoffen, daß die Sonne und der Mond einst mit demselben Gleichmuth die Trümmer der Peterskirche wie jetzt die Trümmer des Tempels des capitolinischen Blitzeschleuderers bescheinen werden, obgleich derselbe einer weit längern Dauer seiner Herrschaft sich rühmen konnte, als sein glatzköpfiger Nachfolger in der Weltregierung, dessen Bannstrahlen schon seit Jahrhunderten nicht mehr zünden." Der dieses geschrieben, will ein Convertit seyn? Ja, wie Judas ein Apostel!

Ist obige Chmelische Prophezeiung geschrieben im Interesse des hussitenfreundlichen Czechenthums neuern Ursprunges, so ward von derselben Partei auch eine ältere, in Böhmen unter dem Namen: „der blinde Jüngling" schon lange verbreitete, wieder aufgewärmt und benützt. Ein blinder, seiner Sehergabe wegen berühmter Jüngling soll dem Kaiser Rudolph II., von ihm über das Schicksal seiner Nachkommen auf dem Throne befragt, hierüber Andeutungen gegeben haben,*) deren Schluß dahin gedeutet wurde: daß Kaiser Ferdinand der letzte österreichische Kaiser seyn werde. Da nun trotz des Juniaufstandes dieß nicht in Erfüllung gegangen, so wird denn die Prophezeiung auch wieder als „mißverstanden" erklärt, wie auch die Söhne Teut's ihre patriotischen Träume oder Sagen von einem neuen Friedrich Barbarossa anticipirt haben, und Kaiser Ferdinand soll nun nur der letzte absolute Kaiser gewesen seyn. So sind also nicht nur die alten Orakel, wie das bekannte: ibis, redibis u. s. w., sondern auch

*) Da uns das Büchlein nicht zur Hand ist, müssen wir des unvollkommenen Referates wegen um Nachsicht bitten.

neuere mehrdeutig, und es gibt unter den Propheten und ihren Auslegern Mißverständnisse wie unter den Diplomaten; wenn nur diese Mißverständnisse nicht oft so folgenschwer wären! Es ist immer eine mißliche Sache, Prophezeiungen in Erfüllung bringen zu wollen, oder der Erfüllung nachzuhelfen, man überlasse die Erfüllung dem, der die Geschicke lenkt, fata viam invenient; das Weltgeschichtemachen, sey's auf Barricaden oder bei Forellen, Rehbraten und Champagner schlägt meist übel aus. „Die Weltgeschichte ist nicht der Menschen Werk, sondern Gottes durch die Menschen, und Ein allmächtiger Wille ordnet das Ganze." (Lassaulx die Sühnopfer der Griechen und Römer 1841) „Wir sehen in der Geschichte durch das Ineinanderwirken und den Widerstreit der einzelnen freien Thätigkeiten immer etwas zu Stande kommen, was die Individuen entweder gar nicht, oder doch nicht so gewollt haben. Wir sehen, wie Fürsten und Völker auf ein Ziel loszugehen meinen, und unvermerkt vor einem entgegengesetzten stehen, und das sic vos non vobis ist auf allen Blättern der Geschichte geschrieben. Die Fürsten machen Geschichte, wie die Bienen Geometrie treiben, und der Demos in und außerm Parlament ist nur der Mime, der das Gedicht eines übermenschlichen Poeten gut oder schlecht aufführen hilft." (Allg. Z. 26. Dez. 1849.)

Ein nicht politisches sondern confessionelles Parteifabrikat ist die nur 16 Seiten haltende Broschüre: „Höchst merkwürdige bis auf die heutigen Tage pünktlich in Erfüllung gegangene Prophezeiungen eines alten Mönches in Polen vom Jahre 1790 bis zum Ende der Welt im Jahre 2000. Aufgefunden und ausgezogen aus einer alten Klosterchronik. Leip-

zig bei Lima" — (ohne Jahr). Ein reisender Protestant will sie von einem P. Quardian erhalten haben, indeß schaut seltener der Quardian — öfter der Protestant heraus; so prophezeit er zum Jahre 1815: Preußen wird die wahre Religion aufrecht erhalten! zum Jahre 1858: die Bewegung auf kirchlichem Gebiete wird zur Ruhe kommen, wenn die Fürsten die Jesuiten gänzlich werden vertrieben haben (nun anno 1848 haben die Radikalen den Fürsten schon tüchtig vorgearbeitet); anno 1870 läßt er einen blutigen Krieg zwischen Oesterreich und dem Papste entstehen und diesen zu einem von dem Kaiser besoldeten Priester degradiren, (dann wird es wahrscheinlich noch besser werden, als nach Vertreibung der Jesuiten, und wenn einst auch nicht einmal ein Scheinpapst seyn wird, dann, ja dann wird die Erde zum Paradies!). Sonderbar, daß Protestanten ihre Prophezeiungen katholischen Autoren, am liebsten Mönchen unterschieben, wie der oben erwähnte Dr. Johannes es gethan, wie einem Einsiedler bei St. Gallen, einem Benedictiner Paolo, und einem Mönche Hilarion zu Czenstochau (von Alvensleben 1831 und wieder 1848 nebst seinem Propheten im Narrenhause in Weimar herausgegeben) ein solches Kuckuksei untergelegt worden. Geschieht dieß bloß, um Katholiken zu täuschen? oder liegt dem eine unwillkührliche Anerkennung zu Grunde, daß nur in der katholischen Kirche die Prophetengabe fortdauernd sey? wie prophezeien sie aber dann ihren Untergang?

Erklärt mir doch, Graf Oerindur
Diesen Zwiespalt der Natur!

Oder geschieht es, weil dieß Feld bei ihnen ziemlich brach liegt? denn mit Ausnahme von solchen,

die wie Joseph in seinem goldenen Becher oder Jakob Böhme in einem glänzenden Zinnteller, so in der Apokalypse sich zu Sehern verschaut haben, wie Bengel und Jung-Stilling, mit Ausnahme des Propheten im Narrenhause zu Dömitz, und des noch geringer anzuschlagenden Nikolaus Drabicius, und einiger Somnambulen, z. B. der Seherin von Prevorst, oder der Sternreisendinnen, (würde der Fragmentist sagen) Maria Stiefel und Philippine Demuth Bäuerlein ist von Sehern bei ihnen nichts bekannt. Am meisten Aufsehen machten einige Zeit (bis zur Nichterfüllung) die Prophezeiungen Ziehens, Superintendenten zu Zellerfeld am Harz anno 1779, die er aus einem cabalistischen Buche Chevilla entnommen, und die er mittelst Promemoria an die Regierungen von Hannover und Braunschweig gelangen ließ. S. Blätter für höhere Wahrheit 2. Th. S. 254 u. f. f.

Viele Auflagen haben erlebt die:

„Merkwürdigen Prophezeiungen auf die Jahre 1844—50 aus den Papieren des jüngst zu Lariſſa (?) verstorbenen Cardinals Laroche (?) übersetzt von Dr. Ch. F. Eberhard. 1844." In spätern Auflagen ist der Name des Uebersetzers weggelassen, dafür wurde sub rosa ein verehrter Oberhirt der katholischen Kirche, als Gewährsmann derselben, ausgegeben. Der ersten Ausgabe waren auch 2 Blätter Prophezeiungen eines Einsiedlers bei St. Gallen beigegeben, in denen zum Jahre 1860 vorhergesagt wird, der Papst werde nach blutigen Schlachten von Oesterreich überwunden und umgebracht, und nicht mehr vor einen Prediger erkannt werden." Außer dieser Notiz sind diese Prophezeiungen wohl unschädlich, aber welch ein armseliges Zeug ist da zusammengeschrieben! und das fand so großen

Abgang! Wenn der Teufel hungrig ist, sagt ein norddeutsches Sprichwort, frißt er auch Mücken. Was ist hungriger, als die leichtgläubige Neugier der Menschen? Dem Verfasser scheint Zeitungslecture, und das Lesen mystischer Schriften, z. B. Bengels Auslegung der Apokalyps, den Kopf und das Concept verrückt zu haben. Beim Lesen dieses Durcheinander von prophetischen Mahnungen, großen und kleinen Ereignissen, wichtigen und unwichtigen Dingen, fällt einem unwillkührlich ein: Es hat Star zum Dichter (Propheten) sich entzückt u. s. w.

Aehnlichen Eindruck machen die Prophezeiungen des unlängst (?) zu Straßburg verstorbenen 97 jährigen Benedictinermönches Paolo auf das Jahr 1850. Sie scheinen den vorigen nachgebildet, nur mit dem Unterschiede, daß ein Protestant einige seiner Phantasien hineingeflickt; so läßt er z. B. die Bewegungen auf kirchlichem Gebiete, die Spaltungen, welche eitle Menschensatzungen und Irrglauben herbeigeführt, auf einem von Fürsten und Geistlichen, Hohen und Niedern in einer Stadt am Rhein gebildeten Congresse schlichten; das Bemühen eines großen Kirchenfürsten, sein Volk aus der Finsterniß dem reinen Glauben zuzuführen, durch dasselbe vereiteln. Was doch Alles im Jahre 1850 sich ereignen soll! Man wird versucht, die Schlußworte: „Noch vieles erblickt mein trunkenes Auge," buchstäblich zu nehmen. Wenn doch solche Propheten wenigstens die Vorsicht gebrauchten, daß sie ihre Orakel nur „gedruckt in diesem Jahr" vom Stapel ließen, und alle bestimmten Zeitangaben vermieden, denn sonst sind sie in Gefahr, gar zu bald um ihren Prophetenruhm auch bei dem leichtgläubigen Volke zu kommen, wie jener englische Prophet Zadkiel Tdo, der in

seinem Kalender für 1850 der verwitweten Königinn von England, Adelheid, auf den 14. Februar einen Aderlaß prophezeit, während dieselbe kurz nach Ausgabe des Kalenders am ersten Adventssonntage gestorben ist.

Es ließe sich das Verzeichniß solcher Schriften noch vermehren, doch wir übergehen sie, um die Leser nicht zu ermüden, und weil die meisten den angeführten mehr oder weniger ähnlich sind; und zeigen nur noch einige Sammlungen von Prophezeiungen für jene an, welche dergleichen zu kennen wünschen. Eine solche ist: „Das Buch der Wahr- und Weissagungen. Zusammenstellung aller wichtigen Prophezeiungen der Vergangenheit und Gegenwart, nebst dem Ablaßgebet Pius IX." Regensburg bei Manz 1849. 213 S.

Dieß Buch enthält zuerst einen Aufsatz über Prophezeiungen aus der Sion, und in 30 Nummern mehr oder minder wichtige Stücke z. B. die symbola Malachiae, Hermanns von Lehnin prophetische Verse, und die denselben nachgebildeten von Simon Speer, Holzhausers Erklärung der Apokalyps nach den historisch-politischen Blättern; — aber auch mitunter sehr leichte Waare, so die Prophezeiung von Laroche, Theile von Paolo, auch die von einem französischen Bischofe erst unlängst als ein neueres Machwerk verworfene Weissagung von Orval, ja auch die älteren der Lenormand. Auch mehrere ältere Vorhersagungen, die auf astrologischen Berechnungen beruhen, und in denen besonders gewisse Constellationen des (kinderfressenden) Saturn recht üble Dinge bedeuten, wie z. B. des h. Cäsarius *) oder Johanns von Vatiguero, des Cardi-

*) Wer dieser Cäsarius gewesen, und wo er gelebt, weiß der Referent nicht; wohl aber ist uns ein Cäsarius von

nals von Ailly (Petrus ab Aliaco † 1419), des Bischofes von Regensburg Johann Müller, des Peter Turel und Richard Roussat. Am zahlreichsten sind die französischen Prophezeiungen vertreten, doch sind sie meist von sehr zweifelhaftem Werthe. Interessant wäre es, das Urtheil der französischen Bischöfe zu kennen, die auf der jüngsten Synode zu Paris auch Wunder und Weissagungen zum Gegenstande ihrer Untersuchung gemacht, wie aus dem Titel des 4. der erlassenen Decrete zu sehen ist. In jenem Lande der Unruhe in der Staatsuhr Europas cursiren mehr als in einem andern, meist nach den politischen Parteien gefärbte Prophezeiungen; doch stimmen die meisten über die Rückkehr der älteren Bourbonenlinie überein, und über den Sieg der Kirche. So sieht die Schwester Nativitas, (S. 100) deren Gesichte denen frommer Personen der Form nach ähnlich sind, die gottlosen Schriftsteller als Sendlinge des Satans, als Vorläufer des Antichrists, und den schweren Kampf der Kirche. „In Frankreich," sagt sie, „wird man die Revolution für ein Geschenk des Himmels halten, doch sie ist von der Hölle, aber die Kirche wird ihre bösen Grundsätze zerstören, und die Religion blühender werden, als je. Dasselbe sagte eine alte Nonne voraus, welche auch die 100 Tage vorhergesehen; in einer Vision 1816 sah sie eine schwarze Wolke über Frankreich schweben, und hörte aus ihr die Rufe: Es lebe die Republik! Es lebe Napoleon! Es lebe die Religion und der große

---

Haisterbach (Kloster im rheinischen Siebengebirge) ein namhafter deutscher Geschichtsschreiber bekannt aus dem 13. Jahrhunderte, der 12 Bücher Dialoge de miraculis, visionibus et exemplis suae aetatis nebst anderen Werken schrieb.

Monarch, den uns Gott erhalten möge! Auch ein Brief von Chateaubriand an die Herausgeber der europäischen Revue vom Jahre 1831 über die Zukunft der Kirche ist lesenswerth. Nach einigen auffallenden Vergleichungen des Falles Carl X. mit dem Ludwig Philipps und über die Zahl 13, die in den Annalen Frankreichs eine unglückliche Bedeutung hat, macht den Schluß ein Aufsatz über das Ende der Welt, aus dem man aber über die eigentliche Meinung des Verfassers nicht klug wird. Aus Daniel und Johannes, Ezechiel und Oseas, und andern Stellen will er durch oft wunderliche Berechnung und Zahlen-Escamotage den Sturz des antichristlichen Reiches und des Antichristes (der bald der herrschende Unglaube, dann wieder ein Mensch ist, der an die Stelle (?) des Zeitgeistes tritt) und das Ende der Untreue der Juden auf das Jahr 1860 herausbringen. Noch unklarer ist, was darnach kommen soll, da das eigentliche Weltende wieder auf das Jahr 2000 ausgesetzt wird.

Mit mehr kritischer Auswahl sind zusammengetragen die „Prophetenstimmen mit Erklärungen. Ein Kalender für unsere verhängnißvolle Zeit von Th. Beykirch." 3. Aufl. Paderborn bei Schöningh. 1849. 143 S. Es sind in dieser Sammlung die handgreiflichen Machwerke der Lüge und der Speculation ausgeschieden, und meist solche Stimmen angeführt, die einige Wahrscheinlichkeit für sich haben. Nach einer Einleitung über die Möglichkeit, Wirklichkeit und Kennzeichen der Prophezeiungen macht den Anfang des Heilandes Weissagung Math. 24. gleichsam als Muster. Dann folgt im Auszuge die Holzhausers über die 7 Zeitalter der Kirche; von demselben auch Bruch-

stücke anderer bis auf die jüngste Zeit*) weniger bekannten Gesichte aus einem Bericht, den er auf innern Antrieb Kaiser Ferdinand III. in Linz und dem Kurfürsten Max von Baiern 1646 in München überreichte. S. 34—54 folgt die Lehninische Weissagung, und ein leider nur kleines Bruchstück aus den Offenbarungen der h. Hildegard; die Symbola Malachiae von Pius VI. an — Ricci's des letzten Jesuitengenerals Prophezeiung, und einige andere von minder bekannten Autoren. Von Seite 96—119 werden Beispiele des zweiten Gesichtes und darauf gründende Sagen über Münster, Osnabrück, Köln und Koblenz, und über bevorstehende Schlachten beim Birkenbaume zu Werl in Westphalen angeführt. Dann folgen politische Vorhersagungen von Chateaubriand, Leibnitz, Joh. von Müller, Napoleon, Boost, Pius IX., Görres und dem Grafen O'Mahony, den Schluß machen Stellen aus den 1837 erschienenen Klagen eines Juden (Joël Jakoby), die zu den interessantesten gehören, was von historischen Divinationen bekannt ist, und die nur bei einer Persönlichkeit möglich sind, in der mit Geschichtskunde und Welterfahrung ein ahnungsvolles poetisches Gemüth sich eint. Wir können es uns nicht versagen, einige Stellen zum Belege hier wieder zu geben: „Tage sehe ich nahen, so wehevoll und blutigroth, wie sie noch niemals über diese schmerzreiche Erde gezogen. So raset nicht die tolle Windsbraut, wie einst das rächende und entfes-

*) Barth. Holzhausers Lebensgeschichte und Gesichte nebst dessen Erklärung der Offenbarung des heil. Johannes. Uebersetzt und mit Einleitungen und Erläuterungen von L. Clarus (Verfasser des Cölibates u. a.) 2 Bde. 1850. Regensburg bei Manz.

selte Volk. Gierig verzehrt die Flamme Tempel und Paläste, machtvoll schwingt sich die Art in der Proletarier siegreicher Faust, und über die Bluthühne zuckt bei Tag und Nacht der richtende Stahl. Mir graut vor der Ernte, die der jetzigen Saat entkeimt. Schlingt Trauerkränze um die Kronen, was soll der diamantene Reif? Decket Trauerflöreüber die Throne, was soll der helle Prunk! Das Schwert in diesem Kampfe hört nicht auf zu tödten, bis es verrostet, der frevelhafte Gedanke hört nicht auf zu lästern, bis sein Hochmuth gebeugt und seine Sendung erfüllt ist. Bis wieder die alte Mutter der abgefallenen Kinder sich erbarmt, bis dein siegreiches Panier wieder weht, heilige Kirche, du hoffnungsreiche, du weltversöhnende; bis aus den Gräbern und dem Moder die Freiheit ihre Schwingen entfaltet, bis gesühnt und gerächt ist der Frevel des Jahrhundertes. Ihr aber, die ihr das Feuer entzündet, ihr werdet bei den gastlichen Flammen kein schwelgerisches Mahl halten, sondern dasselbe Feuer wird euch verzehren. Ihr, die ihr das mörderische Schwert geschliffen, ihr werdet die Herrschaft nicht haben, sondern dasselbe Schwert wird euch wegmähen. Ihr, die ihr zertrümmert, ihr werdet da, wo die Tempel und Paläste standen, keine Häuser aufbauen sondern dieselben Trümmer werden euch zerschmettern. Die alte Welt ist verfallen, und dem Untergange geweiht, und das Beil schwebet bereits über dem großen sühnenden Opfer, aber das Beil wird euch selber treffen. Darum zügelt den höllischen Jubel, und hemmet den jauchzenden Trotz. Ihr seyd tüchtig für das Zerstörungswerk; denn ihr besitzet Frevelmuth, Haß, Grimm und Verzweiflung. Wer aufbauen will, dem ist Glaube, dem ist Liebe vonnöthen. — —"

„Der Himmel wird wie zu den Zeiten der Väter seine Herrlichkeit offenbaren. Da zieht der alte Gott in die Herzen ein, und die Tage der Zukunft beginnen. Sie haben alsdann nicht neue Säulen, nicht neue Sacramente gefunden, nicht eine neue Bothschaft ist über die Welt gekommen, sondern der alte Bund und die alte Bothschaft wird erneuert werden, und dann ist das Menschenherz und die Welt wieder jung. Wohl ahn' ich die glorreichen Tage, die knospend itzt am Busen der Zeit schlummern, ich ahne den Bau und den Ruhm der siegreichen Freiheit, ich ahne deinen heiligen Glanz, zukünftige Kirche. Dennoch beben mir bange Töne durch die Seele, und Weh und Gram umdüstern mir den Sinn. Denn das ist von grauen Zeiten her das Erbtheil dieser Erde: — Nur Blut erlöset, nur Opfer sühnen."

„Ein König müßte kommen, ein Herrscher, der gewaltige Heldenthaten schafft, der majestätische Gedanken denkt. Das müßte ein riesiger König seyn, deß leuchtendes Siegergespann über die zitternde Erde fleucht, deß eherner Wille die Geschlechter bändigt und sie einigt. Das müßt' ein erhabener Herrscher seyn, deß Wunderwerk die Nationen sühnt und die Monarchen, deß tiefsinniger Bau neue Säulen gründet und Fundamente. Und kämen solche Thaten, wie Donner und Zornblitze Gottes, wie Keilschläge seines Grimmes und Boten seiner Liebe über die wankenden, verfallenden Völker, da stäubte die himmelstürmende Zwergenbrut auseinander, da beugten, getroffen durch das rächende Schwert, Titanen ihr hochragendes Haupt, es verstummte das chaotisch wirbelnde Getose. — —"

„Auch den erlösenden, priesterlichen König grüß ich, trägt er das Siegel der Macht auf er-

habener Stirne, blitzen Heldenthaten über sein Schwert, Gedankenwelten in seinem Auge, sein sey das Werk und die Vollendung, sein sey die Krone und das Gericht. —"

Der Herausgeber hätte in desselben J. Jakoby's Stimme aus Berlin an die Rheinländer und Westphalen 1838 noch mehrere gleich treffende Stellen gefunden. Wahrhaft prophetisch ist insbesonders der Schluß dieser „Stimme", die den nahenden Sturm verkündet. „Das ist nicht eine Wetterwolke, die dort dräut am Horizont; das ist schon eine Ahnung von dem Weltgerichte. Aufgeregt sind die Tiefen, aufgewühlt sind die Gräber, und auch die Todten senden ihre Boten zu diesem Kampf. Seht — wie sie kommen, wie sie schleichen, die Gespenster und die Schatten, die alten Heiden und die alten Juden, die bleichen Götter und Dämonen, und mischen ihren Ruf in Europas Nothgeschrei, in Europas Geisterschlacht. Sie, die von der Kirche Bezwungenen, die bei dem Kreuze Begrabenen, sie schweben auf, sie schweben nieder, zu rächen ihre Schmach, zu brechen das Kreuz, zu beugen die Kirche. — Und die Todten hüllen sich in neue, bunte Kleider, setzen die rothe Mütze auf das verweste Heidenhaupt, singen in jungen, frechen Liedern den alten Judengrimm, schwingen mit der Knochenhand die scharfe Lanze, und über den Markt und über die geschäftige Gasse heulend, höhnend, fratzenartig wälzt sich nach dem Heiligthum der Gespensterspuck. Sinnverwirrend kosen seine Lieder, und es locken seine Fahnen, locken geistbethörend uns're Jugend. Da erfaßt die Lebenden der Taumel, und toll, mit bacchantisch-wüstem Schauder, stürzen sie sich in den Todtenreigen, und es tönt der Chor: Nieder mit dem Kreuz! — Nieder mit der

Kirche! — Ihr aber, edle Geister, edle Fürsten, schützet das Kleinod; mit todesmuthigem Eifer bewachet das einzige Pfand einer glorreichen Zukunft. Und wer da rüttelt den Kirchenbau, der hat verfehmt die frevelhafte Hand. Der Bau soll bleiben trotzig und unwandelbar, da alles Irdische versinkt und stürzt. Und ist des Baumes Krone auch entblättert und verwelkt: — die Wurzel sollen Frevler nicht betasten. Den Wipfel magst du peitschen, wüthiger Sturm! und beugst du ihn, — der neue Frühling bringt uns neues Laubgewind. Denn es welkt und stirbt und verjünget sich wieder das zeitliche, wechselnde, wandelnde Grün.

Bei der Wurzel haltet ernste Geisteswacht, die Wurzel schirme treu der Glaubensernst. O großer Kampf — zu streiten für des Lebens Kern und Stern! — Du Schlange dieser Welt, du schändlich Jacobinerhaupt — glaubst du, weil du benaget hast manch' morschen Knabenbau, manch' zeitlich Regiment — so sey der Kirche ewiger Dom, so sey der Kirche felsenstarke Säule auch preisgegeben deinem giftigen Zahn? — Die Steinchen hast du leicht zermalmt — beim Felsen wirst du bersten." —

Vier Grundtöne, sagt Beykirch zum Schluße, dringen durch alle diese Prophetenstimmen aus den Tagen der grauen Vorzeit und aus dem Munde der Gegenwart:

1) Nahe Strafgerichte werden die Menschheit schwer züchtigen:

2) Die Welt wird umgewandelt im politischen Leben, und besonders Deutschland zu alter kaiserlicher Macht in neuer Herrlichkeit sich erheben.

3) Die ganze Christenheit wird in einem Glauben, zu einer Heerde, unter einem Hirten vereint.

4) Dann folgen bessere, glückliche Zeiten.

Die Deutung von biblischen und anderen Prophezeiungen hat immer ihre Schwierigkeit wegen des verschiedenen Standpunktes, auf dem der Prophet, und auf dem der Leser oder Erklärer steht. Der Prophet sieht die Zukunft ohne die Zwischenglieder, gleichsam nur die Höhen, und oft weit von einander Entferntes ist bei ihm, wie die Spitzen der Berge dem Schauenden, aneinandergereihet, während der Leser in der Gegenwart steht gleichsam im Thale, und das in dem großen Kreise Geschaute auf seinem kleinen beschränkten Umkreis sucht, und darum irre geht. Auch bei noch so deutlich scheinenden Prophezeiungen ist es gewagt zu sagen, dieses wird jetzt, jenes in dem oder dem Jahre geschehen; genug wenn wir aus denselben nur allgemeine Umrisse, ich möchte sagen Nebelbilder gewinnen, die Erfüllung, bis zu welcher jede auch die wahre Prophezeiung schwebend bleibt, muß erst das Bild verdeutlichen und vollenden. Darum ist es räthlich bei der Deutung von Wahr- und Weissagungen, wo nicht die höhere Autorität der Kirche uns zur Seite steht, sich des Spruches zu erinnern, den die Türken ihren Urtheilen nachzusetzen pflegen: Gott aber wird es besser wissen!

Als ein Auszug aus dem Vorigen ist zu betrachten die:

„Prophetен-Harmonie oder Uebereinstimmung der Weissagungen des Holzhauser, Ricci, Hermann von Lehnin, Methodius, Malachias, Spielbähn, Joh. von Lilienthal und anderer bewährter Propheten in ihren Aussagen über das sechste Stadium der katholischen Kirche, so wie über die Person des großen Monarchen und die Zeit seines Auftretens, nach-

gewiesen von einem Weltpriester. Zweite Auflage. Paderborn 1849 bei Schöningh. 50 S."

Schon der Titel überhebt uns der Aufzählung des Inhaltes. Bemerken wollen wir nur, daß die Prophezeiung Joh. von Lilienthals, Augustiners in Utrecht im 15. Jahrhunderte, hier weitläufiger als in den Prophetenstimmen vorkömmt, daß aber ihre Echtheit auf sehr schwachen Füßen steht. In die zweite Auflage ist eine dunkle Prophezeiung vom Abt Ubertinus von Hydenet oder nach der Manzischen Sammlung vom Abt Werdin († 1279) aufgenommen, die besser weggeblieben wäre, da ihr Werth gering oder null ist, dasselbe müssen wir von der Berechnung über die Rückkehr der Juden sagen. Auch die bestimmten Zeitangaben und Hinweisung auf Personen können wir nicht gutheißen, so sehr es uns auch freuen würde, wenn die Deutung vieler Prophetenstimmen, die wir in diesem und dem vorhergehenden Werke finden, die richtige wäre. Weniger wollen wir es tadeln, daß auch ein neuerer Saul unter die Propheten gekommen: Schuselka mit seinem Berichte aus Hamburg in der allgemeinen Zeitung vom 30. Juli 1846, da er sich dießmal im Chore der übrigen harmonisch ausnimmt. Besser als so manche kleinere Schrift würde sich diese für das Volk eignen, das nun einmal gierig nach solchen greift, wenn die weniger passenden Stücke in einer neuen Auflage durch zweckmäßigere ersetzt würden.

Zu den Schriften, die sich in neuerer Zeit mit Weissagungen befaßten, und denen, die an solcher Lectüre Gefallen finden, mit gutem Gewissen zu empfehlen wären, rechnen wir noch:

„Die Geschichte und die Propheten, die

wahren Schlüssel zu den Pforten der Zukunft." Von J. Ad. Boost. Es hat dieß Werk in zwei Jahren 1846—47 3 Auflagen erlebt, die dritte unter einem neuen Titel: Weissagungen über Preußen und Baiern— bei Manz; und bei dem unermüdlichen Fleiße des Verfassers ist, wenn ihm Gott sein Leben fristet, dieses nicht die letzte Bearbeitung. Da die erste Auflage vielen Lesern der Monatschrift bekannt ist, wollen wir hier nur bemerken, daß die dritte bedeutend vermehrt wurde. Die Darstellung der neuesten Ereignisse ist freilich schon wieder durch die allerneuesten minder interessant geworden, aber zu der Lehninischen Weissagung ist auch die ihr nachgebildete von Simon Speer hinzugefügt, jedoch ohne Commentar, der überhaupt noch nicht versucht worden zu seyn scheint, auch die Aussprüche politischer Seher sind vermehrt, und daß sich der Verfasser selbst auf dem Gebiete der Divination mit vielem Geschicke bewegt, und ihn Kenntniß der Geschichte, Welterfahrung und innige Anhänglichkeit an den Felsen der Wahrheit, die katholische Kirche, hiezu befähigen, ist den Lesern seiner historischen Schriften, deren Verbreitung an die Stelle so vieler verderblicher Geschichtswerke wünschenswerth wäre, bekannt. Mögen seine für Oesterreich besonders günstigen Vorhersagungen in Erfüllung gehen! und der Verfasser seinem Wahlspruche gemäß: tu ne cede malis, ego et audentior obsto, noch länger der Lüge und dem Irrthum kräftig entgegenzuwirken, im Stande seyn.

Da so viele biblische Prophezeiungen des alten und neuen Testamentes und neuere Werke vom Antichrist und vom Ende der Welt handeln, so wollen wir zuletzt noch zweier im vorigen Jahre erschienenen Werke, die sich diesen Gegenstand zum Vorwurfe nah-

men, besprechen, und zwar zuerst das bei Voigt in Weimar erschienene:

„1929 oder noch 60 Jahre, und die Welt ist nicht mehr, so spricht die Offenbarung Johannis. Nach dem Französischen des Abtes Charbonel von Ferd. Freih. von Biedenfeld."

Der Titel dieses Buches ist ein Druckfehler (ein übles Omen), und der Inhalt wahrscheinlich ein Rechnungsfehler. Jener soll heißen: 1909, wie aus der Ausführung hervorgeht, und schon aus den Worten: noch 60 Jahre. Der Abbé Charbonel ist von dem protestantischen Uebersetzer zu einem Abt promovirt worden. Warum über dieses Buch manche Zeitungen ein Lamento anstimmen, als ein Produkt menschenfeindlicher Finsterniß, ist nicht abzusehen; es wird nicht viel nützen, aber auch gewiß weniger schaden, als viele giftsäende Romane und Theaterstücke. Es ist eine Lucubration über die Apokalypse, wie solche unzählige andere, Gelehrte und Ungelehrte, zu Tage gefördert haben. Den wahren Ausleger der Offenbarung erwarten wir noch, und es wird dieß wohl erst der Erfolg seyn, wie bei den messianischen Weissagungen. Sie ist von jeher eine unerschöpfliche Fundgrube für Menschen gewesen, die gern den Schleier der Zukunft gelüftet hätten, aber es ist vielen ergangen, wie den Laien in der Medizin mit dem Lesen medizinischer Schriften, wie diese jede Krankheit, von der sie eben lasen, an sich fanden, so fanden viele in der Apokalypse ihre Vorurtheile, Wünsche und Meinungen und die Ereignisse ihrer Zeit vorgezeichnet, und wie man von Hufelands Makrobiotik sagen kann, daß sie manchem Leser das Leben nicht verlängert, sondern verkürzt hat, so kann man von der Apokalypse

sagen, daß sie Manchem nicht eine Leuchte in der Nacht sondern in die Nacht des Irrthums, des Verrantseyns in Vorurtheilen, ja des Wahnsinnes gewesen; und was von der Bibel überhaupt, gilt vorzüglich von ihr:

Hic liber est, in quo sua quaerit dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua.

Man denke nur an Luther, der die von ihm verworfene und geschmähte Offenbarung Johannis von 1534 an lieb zu gewinnen anfing, seit einer seiner Schüler in ihr, wie schon lange vorher die Fratizellen und andere Mönchs-Zeloten im Mittelalter, die römische Kirche als die babylonische Hure und den Papst als den Antichrist gezeichnet fand, an die Verirrungen der neueren Chiliasten, die vor 34 Jahren zu Tausenden aus Würtemberg nach Georgien in Rußland auswanderten, und dort elend zu Grunde gingen und an ähnliche uns noch näher liegende Verirrungen.

Welcher unter den unzähligen Auslegern der Apokalypse der Wahrheit am nächsten komme, wer wagt es zu bestimmen? Der Verfasser oben genannten Buches schwerlich, sein Werk steht dem eines Bossuet, Calmet, Stollberg u. a. und auch der großartigen Anschauung der Kirchengeschichte des Bartholomäus Holzhauser, wie sich schon aus der Inhaltsanzeige ergibt, weit nach. In der Einleitung wird die Wichtigkeit der Apokalypse hervorgehoben, als einer Prophezeiung des Größten und Merkwürdigsten, was in der Kirche sich ereignen soll von der Himmelfahrt des Sohnes Gottes bis zu seiner Wiederkunft; der Verfasser unterscheidet in ihr 2 Theile, einen allgemeinen und einen speziellen, diesen findet er in den 11 letzten Capiteln. In 3 Abtheilungen folgt dann die Abhandlung selbst. Die erste enthält den Prolog des Johannes c. 1. und das

Gesicht c. 17, in welchem demselben die ganze Masse und der Zusammenhang der antireligiösen Mächte gezeigt wird. Die 7 Häupter des Thieres sind 7 antireligiöse Dynastien, 4 vorchristliche und die römische, muhamedanische und antichristliche! Die zweite Abtheilung stellt die 7 Kirchen Kleinasiens als Vorbilder von 7 Zeitaltern der Kirche auf. Ephesus ist das Vorbild des ersten bis zur Bekehrung Constantins 312; Smyrna das des zweiten bis zur Eroberung Jerusalems durch Omar 636 oder 638; Pergamus des dritten bis zur Thronbesteigung der Carolinger anno 752; Thyatira des vierten bis zum Anfang des Protestantismus anno 1517; Sardis das Vorbild des fünften bis zur gesetzlichen Anerkennung des Protestantismus im westphälischen Frieden anno 1648; Philadelphia des sechsten bis zur französischen Revolution 1789; Laodicäa des siebenten bis zur Befreiung Jerusalems 1896. Die wichtigere ist die dritte Abtheilung, die vom Ende der Zeiten handelt. Das erste Capitel erzählt die Befreiung Jerusalems durch die von Elias bekehrten Juden bis zur Herrschaft des Antichristen von 1896 oder 1898 — 1899 oder 1901. Und hier ist das punctum saliens. Auf die Zeitbestimmung der Befreiung Jerusalems kömmt er durch eine einfache Rechnung. Jerusalem wurde erobert durch Omar I. anno 636 oder nach andern 638. Die 1260 Tage, in denen Jerusalem von den Heiden soll zertreten werden, (Apok. 11, 2) als Jahre genommen, und zu 638 addirt, gibt 1896 oder 1898. Was kann klarer seyn und einfacher? Die eine Zeit, zwei Zeiten und eine halbe Zeit, die 42 Monate, 1260 Tage oder eine halbe Danielische Jahreswoche sind ein wahres: hic Rhodus, hic salta. Der Verfasser des Aufsatzes über

das Ende der Welt in der schon besprochenen Manziſchen Sammlung nimmt die 1260 Tage als Mondenjahre gleich 1223 Sonnenjahren, und zu 637 dem Jahre der Eroberung Jerusalems addirt, setzt er die Zerstörung des antichristlichen Reiches auf das Jahr 1860; ja ein anderer, der dasselbe Thema aus den Worten des Propheten Oseas: multos annos sedebunt (sc. filii Israel sine rege et sine principe), die hebräiſchen Buchstaben als Zahlen genommen, herausealculirt, setzt dieselbe auf das Jahr (Gott steh' uns bei!) 1850. — Die Zeit der Ankunft des Antichristes auszurechnen, haben viele gelehrte und ungelehrte Köpfe versucht. Als Curiosum ein paar Beispiele: Daß schon zu den Zeiten der Apostel viele Christen dieselbe erwarteten, geht aus 2 Thessal. 2, 2—3. hervor. Bekannt auch ist, daß die Häresiarchen Cerinthus, Arius und daß Muhamed als Vorläufer desselben angesehen wurden. Abt Joachim soll dieselbe auf das Jahr 1260 angesetzt haben; er zählt also die apokalyptische Zahl von der Geburt Christi an, Arnold von Villanova rechnet die 66 Jahre bis zum Anfang des jüdiſchen Krieges hinzu, also 1326; Cardinal von Cusa ist geneigt dieselbe auf das Jahr 1700 oder 1734, Petrus ab Aliaco (Cardinal Ailly in astronomicis meditationibus) auf das Jahr 1789 — Hieronymus Cardanus (de varietate rerum) auf 1800, Pico von Mirandola auf 1994 anzusetzen: ja auch die Zahl 666 soll nicht bloß seine Namen, sondern auch die Zeit seiner Geburt und seine Lebensdauer andeuten, dieselbe als Monate gerechnet, geben 55 1/2 Jahr — (wie bei Holzhauser) ergo wird er 1855 geboren werden! Das bekannte: quando Marcus Pascha dabit, et Antonius pentecostabit, et Joannes adorabit, totus mundus vaeh clamabit, gab andern Ver-

anlassung das Jahr 1886 als den Anfang der großen Christenverfolgung durch ihn anzugeben. Daß gelehrte Männer sich hierin geirrt haben, nimmt weniger Wunder, als daß auch Heilige, und solche, die sich durch die Sehergabe auszeichneten, auf irrige Zeitangaben zu bauen scheinen. Es ist dieses nur dadurch zu erklären, daß in die wahren Gesichte auch die Phantasie des Sehers sich hineinmischt, oder doch bei ihrem Verständnisse thätig ist, und daß selbst Seher bei Erklärung ihrer Offenbarungen auf einem andern Standpunkte stehen, als auf dem sie beim Schauen sich befanden. Solche Stellen, wo ein fremder Einfluß sich in den göttlichen einmischte, und diesen verdunkelte, weiset Amort (Chorherr zu Polling in Baiern, einer der ausgezeichnetsten Theologen des vorigen Jahrhundertes gestorben 1775) in seinem Buche de revelationibus privatis nicht nur bei der Maria von Agreda, (deren Nichtcanonisation man vorzüglich seiner in Rom sehr geachteten Critik zuschreibt) sondern auch bei der Elisabeth von Schönau, Maria von Binasko, und in den Offenbarungen der h. Gertrud nach. *) So hat der nebst Johann Capistran außerordentlichste Bußprediger des Mittelalters, der heilige Vincenz Ferrerius, in seinem Büchlein: de fine mundi nicht nur das Ende der Welt ziemlich nahe angekündigt, und sich selbst oft in seinen Predigten den Engel des Gerichtes genannt, von dem in der Offenbarung Johannes 14, 6 geschrieben steht,

---

*) Diese loca difficilia bei Amort hatte der Schreiber dieses im Auge, als er in der Note im Februarheft S. 88 von apokryphen Offenbarungen der heiligen Gertrud sprach, und es sollte deutlicher heißen: viele Stellen sind in diesen Offenbarungen nach Amort dunkel und zweifelhaften Ursprunges.

sondern auch in einem Briefe an Benedict XIII., Peter de Luna, (den er während des Schisma nach Clemens VII. Tode, wie ganz Spanien und Frankreich, für den wahren Papst hielt, und dessen Beichtvater er einige Zeit zu Avignon gewesen) geschrieben, der Antichrist sei im Anzuge, er habe dessen Geburt vor 9 Jahren von einem frommen Eremiten erfahren, und auch beschworene Besessene hätten es bekannt. Wir haben diese Bemerkungen hier einfließen lassen, um zu zeigen, welche Vorsicht bei Auslegung von Prophezeiungen nothwendig sey, und daß die allzu bestimmten Zeitangaben, weil meist auf vorgefaßten Meinungen beruhend, verdächtig sind. — Doch kehren wir zu unserm Buche zurück. Nach dem Verfasser bekämpfen Enoch und Elias den Antichrist und seinen Propheten, und die c. 8 angekündigten Plagen unterstützen ihre Worte, sie werden getödtet, bleiben 3 1/2 Jahre (?) unbeerdigt, während der eben so langen Dauer der Herrschaft des Antichrists bis 1902 oder 04; dann folgt die Niederlage desselben, die Auferstehung Enochs und Elias, der Sieg des Lammes, die Vernichtung der letzten Reste der antichristlichen Partei im mystischen Babylon, was alles durch das 6. Siegel, die 7. Posaune und 7. Schale angedeutet wird. Das 7. Siegel bedeutet die letzten 7 Jahre der Welt, welche Jahre des Friedens und der Triumphe der Kirche seyn werden, und bis zum Ende 1909 oder 11 dauern; quod erat demonstrandum; darauf folgt das allgemeine Gericht und das neue himmlische Jerusalem. Man suche aber nicht in dem Buche eine gelehrte Vertheidigung der aufgestellten Erklärung; der Verfasser spricht seine Meinung kurzweg aus, und führt dann die ihm als Beweise dienenden Stellen an, die er in wunderlicher Unordnung

aus allen Capiteln zusammensucht. Der protestantische Uebersetzer gibt das ganze Werk nur als ein Phantasiestück, als ein geistiges Spiel mit Mysterien in einer unerquicklichen Zeit, und — mehr ist es wohl auch nicht.

Von dem Fehler bestimmter Zeitangaben frei geblieben ist das Werk, das wir, damit, wie den Anfang, auch den Schluß unserer Revue ein vaterländisches Product mache, zuletzt zu besprechen uns vorgenommen, die:

„Prophezeiungen über die Zukunft des Antichrists und der nachfolgenden Zeit, bloß allein gegründet auf die Aussprüche der heiligen Schrift und der heiligen Väter, von M. Kirchsteiger, Linz 1849."

In der Vorrede rechtfertigt der Hochwürdige Herr Verfasser sein Unternehmen gegen etwaige Einwendungen, und nennt die Quellen, die er benützt hat; dann folgt in deutlicher, gemeinfaßlicher Sprache eine Auslegung der Offenbarung Johannis. Um diese zu characterisiren, wollen wir zuerst die verschiedenen Deutungsweisen der Apokalypse classifiziren. Sie lassen sich, einige curiose Extravaganzen abgerechnet, vornehmlich auf sechs reduziren:

1) auf die der ältesten Väter, welche die Prophezeiungen auf die letzten Zeiten des Antichrists und des Weltgerichtes bezogen.

2) Auf die der spätern, mittelalterlichen Schriftsteller, die den Kampf mit dem Muhamedanismus darin gezeichnet fanden;

3) die der Feinde der Kirche, welche besonders vom 16. Jahrhunderte an den Papst und die römische Kirche darin sahen,

4) die von Bossuet, Calmet und nach ihnen anderer z. B. Stollbergs und Kistemakers; welche sie

auf die Verfolgungen der ersten Jahrhunderte und auf den Sieg des Christenthums über das Heidenthum bezogen;

5) die von Allioli, Waibel und anderer neuerer Exegeten (worunter auch des Referenten ehemaliger Professor) welche in c. 6—12 zuerst das Gericht über Jerusalem und die Juden, und in den folgenden erst jenes über Rom und das Heidenthum sehen; endlich

6) die rationalistische, die nach dem Vorgange des Professors Eichhorn die Bilder nur als Redeschmuck ohne Bedeutsamkeit auffasset.

Das vorliegende Werk folgt bis zum 10. Capitel meist der Bossuet'schen Deutungsweise, von da an aber der erstgenannten; obgleich jene diese nicht ausschließt, da bei den Propheten ähnliche Begebenheiten oft unter ein Bild zusammengefaßt werden. Vom 10. Capitel an sieht der Herr Verfasser einen neuen Theil der Offenbarung, dessen Erfüllung noch zukünftig auf die antichristliche Zeit hindeutet. Zum Verständniß derselben erklärt er zuerst das 8., 7. und 2. Capitel Daniels, und gibt dann in 13 Punkten im kurzen Ueberblick alle kommenden Begebenheiten an, die dann einzeln nachgewiesen werden. Im 13. und 17. Capitel der Apokalypse sieht er das Auftreten des künftigen Weltmonarchen oder Antichristen sammt seinem Propheten vorgezeichnet. Daß der hochw. Herr Verfasser im Antichristen nicht eine moralische Person, etwa eine Personification des Unglaubens (wie z. B. der Ahasver oder der ewige Jude, der Kain des neuen Bundes, oder unter den Juden der Simeri, der traditionelle Verfertiger des goldenen Kalbes, als Personification des unter ihnen fort und fort spuckenden Götzendienstes war) sieht, halten wir der heil. Schrift

(2 Thessal. 2, 3—4) mit den meisten katholischen Exegeten und auch der Analogie gemäß. Denn wie alle hervorragenden Personen des alten Bundes Vorbilder Christi, und in Christo alle vereinzelten Züge der Vorbilder in ein Bild zusammengefaßt waren, so sind alle Häresiarchen der christlichen Zeit von Simon Magus an Vorbilder des Antichristen, der eben so ein seinen einzelnen Vorbildern entsprechendes Gesammtbild darstellen wird; und wie die der alten Welt vorschwebende Messiasidee (mit der sich ohne aller Verkörperung die neuen Reformjuden begnügen, um mit der „Allgöttelei" liebäugeln, und mit den Weltgeist-Anbetern Hand in Hand gehen zu können) in Christo sich verkörpert und erfüllt hat, so wird auch die des Gegensatzes (*Απολλυων*) einst in einer wirklichen Person sich darstellen, so wie jedes Jahrhundert, jedes Zeitalter und jede Geistesrichtung Menschen aufweiset, die als dessen Blüthe und Repräsentanten gelten. In der Beschreibung des Antichristes hat darum schon die Väter die Idee des Gegensatzes zu Christo geleitet, daher manche ihn sogar per incubum gezeugt werden lassen, und so dem Gottmenschen einen Teufelmenschen, dem incarnirten Logos den incarnirten Satan entgegensetzen, und der öffentlichen Lehrzeit Christi analog die der Herrschaft des Antichristen auf eine halbe Jahreswoche i. e. 3 1/2 Jahre ansetzen. Diese Idee des Gegensatzes wird man in allen Werken über den Antichrist, in Malvenda, Calmet, Liguori ꝛc. und auch in nichtkatholischen Werken z. B. Wahrheiten im Lichte der Offenbarung und der Natur. 1787 2. Theil S. 33—35 mehr oder minder vollkommen durchgeführt finden.

Dieser Weltmonarch oder Antichrist wird nach dem vorliegenden Werke Rom zur Hauptstadt seines

Reiches machen, und einen falschen Propheten bei sich haben; das Zeichen seiner Anhänger wird etwa eine Cocarde oder die Zahl seines Namens seyn. In des Capuziners Dionys von Lützenburg oft aufgelegtem Werke: „Leben des Antichristes" kann man es sogar schon abgebildet sehen! Die Zahl 666 wird nicht gedeutet, weil der Träger noch zukünftig, und (könnte man hinzusetzen) weil es noch ungewiß ist, ob wirklich dadurch ein Name ausgedrückt werden, oder ob durch die Unglück und Unheil verkündende Zahl 6, die einmal, zehnmal und hundertmal genommen ist, nur angedeutet werden soll, daß in ihm alle Abtrünnigkeit, Ungerechtigkeit und Bosheit, alle falsche Prophezeiung und Arglist von 6000 Jahren zusammengefaßt seyn wird (Irenaeus c. haer. l. 5. c. 29.) *) Unwahrscheinlich ist es jedoch nicht, daß darin der Name des Antichristen und auch eines oder des andern seiner Vorläufer angedeutet ist; so haben manche Ausleger diese Zahl in αποστατης (sc. Julian), oder in λατεινος (das römische Reich), im griechischen Namen Mahomeds μαομετις, in νικητης der Sieger, in Τειταν, Himmelsstürmer, gefunden, (andere Deutungen finden sich in Calmets Abhandlungen de antichristo). Die Deutung auf Luther ist nur durch Verstümmlung des Namens in Lulter möglich, und eben so gezwungen wie seine auf den Papst. Der Antichrist wird sich (S. 64—74) für den Messias der Juden ausgeben, sie nach Palästina zurückführen, Jerusalem und den Tempel wieder erbauen. Den Zurückgekehrten wird Gott den

*) Als Glück bedeutend wurde dagegen die Zahl 8 angesehen, daher Freudenfeste 8 Tage dauerten, und der Name: Jesus Christus = 888 gedeutet wird.

Enoch und Elias senden (S. 74—81), diese werden 3 1/2 Jahre Buße predigen, der Antichrist sie tödten, aber am vierten Tage werden sie wieder auferstehen. *) Durch die Auferstehung dieser zwei Zeugen werden die Juden gläubig, und darum vom Antichrist verfolgt (S. 81—90). Nach dieser Verfolgung werden die in der Offenbarung, Capitel 14, 15, 16 und 18 verkündeten Strafen über das Reich des Antichristen kommen S. 90—109. Durch die sichtbare Dazwischenkunft Christi wird der Antichrist sammt seiner Kriegesmacht vernichtet, und dann beginnt — das tausendjährige Reich! Diese auf katholischem Gebiete seltene Meinung wird von S. 114 an bis zu Ende ausführlicher entwickelt und zu begründen gesucht. Wir haben über dieses Werk bisher nur referirt, erlauben uns aber nun auch zu — recensiren.

Zuerst wird aus Matth. c. 24 — 25 und aus anderen Stellen eine doppelte sichtbare Wiederkunft Christi zu beweisen gesucht, entgegen allen namhaften katholischen Exegeten, die in diesen Stellen und in Apost. 3, 21 nur Eine sichtbare Wiederkunft in consummatione saeculi sehen, wie auch die Kirche in allen Symbolen nur eine kennt: die zum Gerichte.

---

*) Diejenigen Ausleger, welche in c. 4—12 das Gericht über Jerusalem sehen, halten die 2 Zeugen für die Hohenpriester Ananus und Josue, die, weil sie zum Frieden riethen, von den Empörern getödtet, und unbeerdigt liegen gelassen wurden; die diese Stellen auf das Gericht über das Heidenthum deuten, sehen in den 2 Zeugen: Priester und Laien, die den Martertod erduldet haben. Beide Auslegungen schließen aber die Wiederkehr der 2 Zeugen am Ende der Zeit nicht aus, da vorhergehende Begebenheiten zugleich Vorbilder von späteren sind.

Einen anderen Grund für seine Meinung findet der Herr Verfasser in den vielen prophetischen Stellen des alten Bundes, die von der Rückkehr der Juden nach Jerusalem, von der ewigen Dauer des Reiches Israel unter dem Könige Messias, und dem vollkommenen Zustande desselben handeln, und die weder durch die Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft noch durch das Christenthum bisher vollkommen erfüllt worden sind. Aber dagegen läßt sich erwiedern: Prophetien sind keine Geschichtschreibung, bleiben immer in ein gewisses Halbdunkel gehüllt; „der Prophet (sagt von Drey Apologetik 1 Thl. S. 226), wie hoch er auch durch die Inspiration über den gemeinen Gesichtskreis erhoben werden mag, aus der Zeit, und aus der Verbindung der Dinge in der Zeit kann sie ihn nicht herausnehmen, da er ja für die gegenwärtige Zeit aus der zukünftigen weissagen soll. Gott erhebt ihn auf eine Höhe geistiger Anschauung, auf der er von dem, was war, ist und seyn wird, mehr als Andere sieht, und auch die Bedeutung und Wirkungsart des Einzelnen, und seine Verbindung zum Ganzen tiefer erfaßt. Die Prophezeiung geschieht aus dem Standpunkte der Gegenwart, wie sie ja auch für die Gegenwart zur Belehrung, Warnung oder Tröstung der Menschen gegeben wird, dadurch geschieht es, daß das von dem geweissagten Gegenstande kommende Licht in dem Dunstkreis der Gegenwart gebrochen wird, und ihre Färbung annimmt, was zur Zeit der Erfüllung die Wirkung hat, daß diese und die Prophezeiungen einander nicht vollständig decken." Die Propheten schauen nach einem schon gebrauchten Bilde, wie wir aus der Ferne nur die Spitzen der Berge, nur die hervorragendsten, characteristischen Zeichen der Zukunft, die, wenn generali-

sirt, der Erfüllung nicht entsprechen; überdieß ist diese noch nicht abgeschlossen, würde auch in einem tausendjährigen Reiche nicht ihren Abschluß finden; denn die Propheten reden von einem ewigen. Seinen Ursprung verdankt der Chiliasmus den Judenchristen, die ihre irdischen Hoffnungen von einem Weltreiche unter dem Könige — Messias nicht aufgeben wollten, und die sie, weil durch die erste Erscheinung Christi nicht erfüllt, auf seine zweite Ankunft übertrugen. Bestärkt wurden sie darin durch das vierte Buch Esdras, das von einem Juden nach der Zerstörung Jerusalems zum Troste seines Volkes geschrieben, selbst von manchem Kirchenvater, als von einem Hagiographen stammend, angesehen wurde; selbst den Heidenchristen empfahl sich diese Meinung in der bedrängten Lage, in welcher sich die Christen der ersten Jahrhunderte befanden; doch ist gewiß, daß dieselbe mehr Anhänger außer der Kirche als in derselben gefunden; nebst den Montanisten sind besonders die Ebioniten, Nazaräer, Cerinthianer d. i. die judaisirenden Secten als Chiliasten bekannt; daher nennt Calmet den Chiliasmus: ein Commentum ortum ex judaica superstitione, inter christianos nequitia Cerinthi invectum, nimia Papiae credulitate confirmatum. Der erste Vertheidiger ist nämlich innerhalb der Kirche der leichtgläubige Sagensammler Papias; mehr Gewicht hat der heilige Justin, der in seinem dialogo cum Tryphone c. 80 und 81 denselben vertheidigt, doch sagt er ausdrücklich, daß zwar er und noch viele Andere von dieser Wahrheit überzeugt sind, viele hingegen, und zwar Christen, welche eine fromme und reine Gesinnung haben, solche nicht annehmen." Aus der vorhergehenden Frage des Juden Tryphon scheint hervorzugehen, daß die Christen die chiliastischen Ideen zur

Bekehrung der Juden benützten. Als der bedeutendste Vertheidiger aber figurirt der heilige Irenäus; ob aber mit Recht? Wir zweifeln. Manche Aussprüche von ihm sind dem Chiliasmus geradezu entgegen, so kennt er nur Eine Wiederkunft Christi: die zum Gericht cont. haer. l. 4. c. 33., die Entrückten (Enoch und Elias) läßt er im Paradiese seyn bis zum Ende der Welt, l. 5. c. 5.; die Welt läßt er nach 6000 Jahren zu Grunde gehen l. 5. c. 28. §. 3, und den Kampf mit dem Antichristen den letzten seyn c. 29. Nur in den letzten Kapiteln des fünften Buches gegen die Ketzer begünstigen einige Sätze denselben und die Verehrung gegen seinen Lehrer Papias verleitete ihn l. 5. c. 33. sogar die fabelhafte Anecdote desselben als einen Ausspruch des Herrn anzuführen; daß nach der Restauration der Erde eine einzige Weinbeere 25 Metreten d. i. 13 Eimer Wein liefern werde! Der gelehrte Mauriner Renard Massuet, von dem wir die beste Ausgabe des Irenäus haben: Paris 1710 und Venedig 1734 sucht denselben von der Hinneigung zum Chiliasmus frei zu sprechen. Die absonderliche Meinung desselben scheint vielmehr die gewesen zu seyn, daß es drei verschiedene Aufenthaltsorte der Seligen gebe: das Paradies, das neuhergestellte Jerusalem auf der restaurirten Erde und den Himmel, und auch der mittlere hat eine bleibende Dauer (Möhlers Patrologie S. 391—93.) Ein anderer Anhänger des Chiliasmus war Tertullian, aber erst als er Montanist geworden; durch diese Secte kam der Chiliasmus in Verruf, und wurde erst im Kampf gegen Origenes durch Nepos, Bischof von Arsinoe, wieder aufgewärmt, seine Anhänger aber entsagten auf des Dionysius von Alexandrien Belehrung alle ihrem Irrthume; zur Bestärkung der noch Wankenden schrieb

er seine zwei Bücher: de promissionibus. Euseb. h. e. l. 7. c. 24. 25. Die letzten Vertheidiger waren Lactantius und Commodianus mit — den Ebioniten ähnlichen — crassen, sinnlichen Schilderungen.

Fremd war diese Meinung den meisten ältesten Schriftstellern, dem heiligen Clemens von Rom, Ignatius, dem Verfasser des Briefes an Diognet, dem Pastor des Hermas, (das Citat aus dem Briefe des Barnabas spricht nur von einem Gottessabbat, und wird mit Unrecht chiliastisch gedeutet) Cyprian und vielen andern. Mehrere standen als Gegner derselben auf; als der heftigste nach Eusebius der römische Presbyter Cajus, ein Schüler des Irenäus, in seiner Disputatio adv. Proclum, den Montanisten. Clemens von Alexandrien war nicht ein Gönner, wie der Herr Verfasser meint, sondern ein Gegner, so wie auch Athenagoras in seiner Schutzschrift §. 31 als solchen sich darstellt; noch eifriger bekämpfte sie Origenes, obwohl er die Apokalypse als canonisch annimmt, in seinem Commentar über Matthäus und im 2. Buche de principiis. Vom 4. Jahrhunderte an verschwindet der Chiliasmus in der Kirche; erst gegen das Jahr 1000 wachten wegen der allgemeinen Erwartung des Weltendes ähnliche Ideen wieder auf; neues Leben und eine neue Wendung erhielt er im 12. Jahrhunderte durch Abt Joachim, dem Tertullian des Mittelalters. Seine montanistischen Ideen von den drei Weltaltern führten viele bis zum Haß und Verachtung der sichtbaren Kirche, und aus derselben hinaus; aber manche erhielten sich in reinerer Form auch innerhalb der Kirche, und erzeugten den reinen, geistigen Chiliasmus des Mittelalters, wie er sich z. B. in des Priesters und Eremiten Teolosphorus de Cusentia lib. de mag-

nis tribulationibus et de statu ecclesiae 1386, in des Minoriten Ubertinus de Casali l. de ecclesiae statibus 7; in dem Werke: onus mundi Rom 1485 und onus ecclesiae (geschrieben 1519, gedruckt 1531 Landshut bei Weissenburger *), und andern zeigt. Dieser läßt nach der auf geistige Weise (spiritu oris sui) bewirkte Besiegung des Antichristen eine erhöhte Wirksamkeit der Kirche eintreten, und dann erst die Verheißung von einer Herde unter einem Hirten in Erfüllung gehen, er unterscheidet eine dreifache Ankunft Christi: 1) in carne, 2) in spiritu, 3) in carne et spiritu, oder incarnando, reformando, judicando. Er weiß nichts von einer leiblichen Wiederkunft Christi vor dem Gerichte, von einer sichtbaren Herrschaft Christi, noch von einer zweifachen leiblichen Auferstehung, und nimmt die 1000 Jahre nicht buchstäblich. Diese Spezies des Chiliasmus suchte und fand in manchen Aussprüchen heiliger Seherinnen, der heiligen Hildegard, Brigitta und Katharina von Siena, Bestätigung. So spricht z. B. Gott zur Katharina: postquam filius meus ascendit, rediet ad vos mortales, non praesentia corporali, sed virtute spirituali; at in ultima die judicii ve-

*) Aus diesem Werke, das dem Johannes, Bischof von Chiemsee, (der vor dem 1526 verstorbenen gelehrten Berthold Pirstinger müßte gelebt haben) zugeschrieben wird, scheint Holzhauser, der 120 Jahre später Generalvicar zu Chiemsee und Pfarrer zu St. Johann im Leogenthale gewesen, geschöpft zu haben, wie die gleiche Benennung der 7 Zeitalter der Kirche darthut, nur hat Holzhauser die erhöhte Wirksamkeit, den status consolationis der Kirche, vor dem Antichrist eintreten lassen, und nennt den 7. status: den der Trostlosigkeit, der mit der Geburt des Antichrists beginnt, und bis zum Ende der Welt dauert.

niet corporali suæ majestatis praesentia, judicaturus orbem divina potestate. *)

Während der ältere Chiliasmus innerhalb der Kirche nie mehr festen Boden gewinnen konnte, blühte er um so üppiger außer derselben, besonders seit der Zeit der Reformation auf, in den Wiedertäufern, auch bei den orthodoxen Protestanten aus polemischen Gründen, dann bei den Pietisten. Besonders kam er durch Bengel (gest. 1752) in Geltung, dem Jung-Stilling (gest. 1817) folgte, der wie jener den Anfang des Milleniums auf das Jahr 1816, dann 1836 festsetzte (s. das Buch der Prophezeiungen oder Geschichte und Apokalypse Stuttgart 1830; gegen welches A. Boost auftrat mit seiner Erklärung der Offenbarung Johannis im Geiste der Geschichte und Religion. Augsburg 1835). Obgleich er viele nicht nur in Irrthum, sondern auch, wie die würtembergischen Auswanderer nach Rußland, die in Kaiser Alexander den Vorläufer des Messias sahen, ins Unglück gestürzt hat, so hat er doch noch jetzt viele Anhänger und in seinem Geiste geschriebene Bücher sind unter den Protestanten stark verbreitet, z. B. der biblische Wegweiser von Gest. Reutlingen 1838 u. 1842. In diesem werden viele namhafte protestantische Theologen, als Anhänger des Milleniums, angeführt, ob mit Recht wissen wir nur von Lavater, und besonders von

*) Von dieser heiligen Seherinn, die anno 1380, 33 Jahre alt, zu Rom gestorben, sind 6 Abhandlungen de providentia Dei, 364 Briefe vorhanden, und revelationes, seu divina doctrina per aeternum patrem, qui eam ad intellectum locutus est. Wir hätten dieses Werk den oben im Februarheft S. 88—89 angeführten angereiht, wenn uns außer dem Titel und einigen Citaten mehreres über den Inhalt bekannt gewesen, oder derselbe aus Chavin von Malan's Biographie dieser Heiligen (Regensburg 1847) zu ersehen wäre.

Friedrich von Meyer, gest. zu Francfurt a. M. 1848. Dieser hat auch auf katholischem Boden die spärlichen chiliastischen Brosamen gesammelt; z. B. in den Blättern für höhere Wahrheit (2. S. 1820.) die Offenbarungen der Madame Brown, welche äußerlich der katholischen Kirche angehörte, bis der Geist zum Durchbruche (?) gekommen, und die den Anfang des Milleniums auf das Jahr 1863 prophezeit;*) ferner hat er übersetzt und herausgegeben: P. Lamberts Weissagungen und Verheißungen der Kirche Jesu Christi auf die letzten Zeiten der Heiden, Nürnberg 1818, in welchem die chiliastischen Lehren der Kirchenväter gesammelt sind. Als Verbreiter chiliastischer Ideen ist auch anzusehen Em. Swedenborg, und seine neuen Anhänger in Würtemberg, deren Schriften vom neuen Jerusalem (v. Tafel und Hofacker) in großen Vorräthen auf den Anfang desselben harren. Als die neuesten Werke, in denen der Chiliasmus vertheidigt wird, sind dem Schreiber dieses bekannt: Astronomie und Bibel. Mietau 1842 von Kurz, der das Millenium ein Vorspiel der himmlischen Vollendung nennt, wie die Verklärung Christi auf Tabor eine Anticipation der spätern bleibenden war; dann: der Rathschluß Gottes mit der Menschheit und der Erde. Schaffhausen 1846 2. Th. Frankfurt a. M. Der Verfasser scheint im 1. Theile ein Katholik zu seyn, aber im zweiten, das neue Testament enthaltend, verschwindet auch der Schein.

Die Dauer des messianischen Reiches wird auf 1000 Jahre angesetzt. Es ist nämlich ein alter schon unter den Juden verbreiteter Glaube, daß die

*) Die Ezech. c. 47 vorkommenden 4000 Ellen werden bei ihr wahrscheinlich durch eine besondere Offenbarung zu 22,000, diese als Monate genommen geben mit Hinzurechnung der Lebenszeit Jesu Christi das obige Jahr!

Welt, einer dem Propheten Elias zugeschriebenen Weissagung gemäß, 6000 Jahre dauern werde, analog den 6 Schöpfungstagen *) — denn nach Ps. 89, 4 sind 1000 Jahre vor dem Herrn wie ein Tag, darauf folgt der Sabbat d. i. der unendliche Zeitraum nach dem Ende der gegenwärtigen Weltordnung; diesen Sabbat nehmen die Chiliasten gleichfalls zu 1000 Jahren an, aber am Ende desselben lassen sie den Teufel wieder los, und die alte Geschichte geht dann wieder an, wie am Ende des 6. Jahrtausendes, es ist also doch kein rechter Sabbat. Und wie steht es mit dieser Meinung, wenn wir nach Suidas nun schon das 7850ste, oder nach der Septuaginta das 7484ste, oder mit den Griechen das 7358ste, mit den alten Juden das 6029ste, oder nach Schubert (Ahnungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens 3. Thl.) und nach Sepp's Leben Christi das 6048ste Jahr **) seit der Schöpfung Adams zählen? Nichts zu sagen von denen, welche

---

*) So sagt z. B. Irenäus cont. haer. l. 5. c. 28, §. 3 „Denn innerhalb wie vieler Tage diese unsere Welt gemacht worden ist, nach so viel tausend Jahren wird sie auch vergehen. Gott vollendete am sechsten Tage alle seine Werke, und ruhete am siebenten. Dieses ist eine Erzählung des früher Geschehenen, und eine Weissagung dessen, was geschehen wird. Denn der Tag des Herrn ist gleich tausend Jahren; in 6 Tagen nun ist das Gewordene vollendet worden; folglich ist es einleuchtend, daß das sechstausendste Jahr das Ende desselben sey."

**) Schubert und Sepp nehmen, wie schon Frank (astronomische Grundrechnung 1783) vor ihnen, das Mondenjahr 4320, welche Zahl den Schlüssel zu allen chronologischen Systemen der Alten bildet, oder das 4191ste Sonnenjahr als das Jahr der Geburt des Weltheilandes an; nach Keppler und Frank zählen wir um 4, nach Sepp um 7 Jahre zu wenig seit der Geburt Christi, 1857 und 4191 geben 6048.

mit Uebergehung der Bibel, auf Sanchuniathon oder auf die Zahlenangaben der Chinesen, der Indier und Aegypter gestützt, der Menschheit ein noch höheres Alter zuschreiben. Die vorzüglichste Stütze der Chiliasten aber ist Offenbarung Johannis 20, 2—3. Diese und noch mehrere Stellen waren Ursache, daß in den ersten Jahrhunderten die Canonicität der Apokalypse von Vielen bezweifelt wurde, und erst, nachdem die Meinung von einem Millenium von selbst gefallen, und als judaisirender Sauerteig vom Christenthume überwunden worden war, nahm die Kirche keinen Anstand die Apokalypse auf dem Concil von Karthago 397 in den Canon aufzunehmen. Diese 1000 Jahre haben, wie so manche andere apokalyptische Zahl, den Auslegern viel Studium verursacht; wann sollen sie anfangen, wann enden? Manche setzten ihren Anfang auf das Jahr 312 (d. i. auf die Bekehrung Constantins), andere auf die Eroberung Roms durch Alarich 410, oder auf eine spätere, denn bis anno 540 wurde Rom mehrmals erobert und furchtbar verheert, andere auf das gesetzliche Verbot des Heidenthums durch Justinian, oder auch auf die Krönung Karls des Großen zum römischen Kaiser, anno 800. Das Ende derselben, und die neue Loslassung des Satans sahen sie in den Ketzereien des 14., 15. und 16 Jahrhundertes, oder in der französischen Revolution, oder in dem Ende des römischen Reiches deutscher Nation; *) das wahrscheinlichste ist, daß die 1000 Jahre nicht

*) Daß das Ende des römischen Reiches von den Apostelzeiten her als ein Vorzeichen der Ankunft des Antichrists angesehen wurde, zeigt ausführlich Gaume in seiner Geschichte der häuslichen Gesellschaft. 1. Theil.

buchstäblich zu nehmen, sondern, wie Calmet mit dem heiligen Augustin annimmt, nur die Zeit bezeichnen von dem vollständigen Siege des Christenthums über das römische Heidenthum bis zum letzten Kampfe desselben gegen ein neues Heidenthum, das, wie nichts in der Welt, plötzlich erscheint, sondern, wie Alles, entsteht, wächst, und fortschreitet bis zur Vollendung, durch den Abfall von der Kirche vorbereitet und angebahnt, in der materialistischen Philosophie des vorigen, und in der pantheistischen des jetzigen Jahrhundertes sich ausbreitet, und zu einer jetzt nur mit Schauder geahnten Ausdehnung und Stärke gelangen, ja ein wahres Teufelthum vorbereiten kann. Hätten wir doch nach Daumer (christliche Alterthümer) und Feuerbach (Philosophie der Zukunft) nichts Eiligeres zu thun, als dem alten Gott den Abschied zu geben, und dem Teufel Abbitte zu leisten, daß wir ihn, den wahren Herrn der Welt, so lange verkannt; und Viele scheinen in unseren Tagen schon dahin gekommen zu seyn, wie die nicht seltenen Rufe beweisen, die den Culminationspunkt des revolutionären Veitstanzes bezeichnen: „Es lebe die Hölle! Es lebe der Teufel! Weg mit dem alten Gott, dem blinden, dem tauben" u. s. w.

Im vorliegenden Werke sind die 1000 Jahre als zukünftig angenommen, sie beginnen nach dem Sturze des Antichrists durch den in den Wolken des Himmels erscheinenden Gottmenschen, und enden mit der Loslassung des Satans, der die Völker wieder verführen, aber durch den zum Gerichte wiederkommenden Christus sammt seinen Anhängern in den ewigen Feuerpfuhl wird geworfen werden. Die Darstellung des Herrn Verfassers ist in einigen Punkten unklar. Soll Je-

sus Christus durch 1000 Jahre sichtbar mit den Heiligen regieren, wie kömmt er in den Himmel zurück, um von da abermals zum Gerichte zu kommen? Zieht aber in den neuhergestellten Tempel zu Jerusalem nun das Zeichen des Sohnes Gottes (eine neue Schechina) ein, das seine Gegenwart auf eine wunderbare Weise zu erkennen geben wird, hört damit die bisherige sacramentale Gegenwart Christi in der Kirche auf, oder besteht dann eine doppelte? So auch muß man fragen, werden die Heiligen in der ersten Auferstehung ihre alten Leiber oder die verklärten nach 1 Cor. 15, 44. erhalten, da von einer plötzlichen Verwandlung der lebenden Heiligen S. 161 die Rede ist?

Wir übergehen andere Fragen, die sich jedem Leser aufdrängen müssen, und bemerken nur noch, daß von jeher der Chiliasmus durch seine doppelte Auferstehung am meisten Anstoß gegeben. Diese wird vorzüglich aus Apok. 20, 4 — 6 deducirt; es ist aber diese Stelle mit andern, die nur von einer allgemeinen Auferstehung der Guten und Bösen reden (wie Joh. 5, 28, 29.) nicht im Widerspruch. Das Wort „Auferstehung" wird in der Bibel im dreifachen Sinne gebraucht, es bezeichnet 1) die leibliche am Ende der Welt, 2) die typische, aus dem Stande der Sünde in den der Gnade wie Joh. 5, 25, Ephes. 5, 14, 3) die nach dem leiblichen Tode der Seele im besonderen Gerichte zugetheilte Seligkeit, und diese Auferstehung unterscheidet Johannes deutlich im v. 6; daß er v. 4. auch nur diese im Sinne hat, geht aus den Worten hervor: „Ich sah die Seelen — sie lebten, und regierten mit Christo 1000 Jahre; das ist nicht erst zukünftig, sondern erfüllt sich jetzt schon, denn wie könnten wir sonst die Heiligen anrufen? Diesen Le-

benden d. i. Seligen setzt er v. 5. die Todten d. i. die Unseligen entgegen.

Das im griechischen textu recepto vorfindliche οι ανεζησαν haben die besten Codices nicht, sondern οι εζησαν wie im v. 4, und auch die Vulgata übersetzt: non vixerunt nicht aber non revixerunt; das: „bis daß 1000 Jahre vollendet" sagt nicht, daß die übrigen Todten dann erst auferstehen werden, sondern verneint nur überhaupt ihre Seligkeit im Gegensatze zu den v. 4 erstandenen „Seelen." — Dem christlichen Bewußtseyn widerstrebt ferner die Annahme, daß auferstandene Heilige in dieser unvollkommenen Welt leben sollen, und zwar mit anderen noch sterblichen Menschen vermischt. Wie der Mensch, so muß auch die Erde sein Wohnplatz seyn, für den sterblichen nach Erlösung ringenden die gegenwärtige, die selbst auch nach Erlösung seufzt, für den vollkommenen verklärten Menschen ist auch nur ein neuer Himmel und eine neue Erde denkbar, die, wie der Mensch, dann dem Gesetze des Todes, der Vergänglichkeit entrissen ist; die Palingenesie des Menschen bedingt auch die der Erde, darum, wie der Mensch (der Mikrokosmus), stirbt auch einst der Makrokosmus, um durch das reinigende Gottesfeuer zum wahren Gottessabbat zu erstehen. Wie wir zwischen Menschen und Engeln kein Mittelwesen kennen, so wissen wir nach christlicher Anschauung nichts von einem Mittelding zwischen dem dieß- und jenseitigen, zwischen dem gegenwärtigen und zukünftigen Leben; und solch ein „undenkbar Mittelding" wäre das Millenium nach der Darstellung des vorliegenden Werkes, da, auferstandene Heilige mit gewöhnlichen Menschen vermischt, auf einer nur durch höhere Productionskraft (welche die „Vergänglichkeit" nicht aufhebt) ausgezeichneten Erde leben

sollen. Da die katholischen Exegeten nicht einig sind, ob die Verheißung von Einer Herde unter Einem Hirten vor oder nach den Zeiten des Antichristen in Erfüllung gehen werde, und beide Auslegungen der Phantasie und der Speculation genug Spielraum lassen, ohne auf die judaisirende Idee eines tausendjährigen Reiches Christo-Israel zurückzukommen, so bedauern wir es, daß der Herr Verfasser auf eine auf katholischem Gebiete längst abgethane Meinung wieder verfallen ist, und daß er sein Millenium nicht lieber so, wie Holzhauser seinen statum consolationis vor dem Antichrist, oder wie die mittelalterlichen Chiliasten den statum renovandae ecclesiae nach dem Antichrist, ausgeschmückt hat; in welchem Falle sein Buch wegen der gemeinfaßlichen Darstellung, und der in den practischen Anwendungen warmen herzlichen Sprache zu einem Volksbuche geeignet wäre, das durch sein Entgegenwirken gegen die unter dem Volke von Unbefugten cursirenden Auslegungen viel Nutzen hätte stiften können. Da jedoch der Herr Verfasser sich nirgends auf uncanonische oder häretische Bücher beruft, die crassen Vorstellungen des Chiliasmus, als der Lehre der Kirche entgegen, ausdrücklich desavouirt, so wollen auch wir mit dem heiligen Hieronymus sagen: „wir folgen ihm nicht, aber verdammen ihn auch nicht", eingedenk der alten katholischen Devise: in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus (und da sind wir überzeugt, daß der Herr Verfasser der erste ist, der beistimmt) charitas.

Unser länger, als wir Anfangs beabsichtigten, ausgefallene Excurs über Weissagungen, wird freilich Vielen eine geringere Ausbeute, als sie etwa gehofft, gebracht haben. Wir haben, was wir als Irrthum er-

kannt, weitläufiger bekämpft, auf Wahrscheinliches nur hingedeutet, und uns jeder bestimmten Deutung der Zukunft enthalten, weil nur der, welcher im Geiste heiliger Seher in allgemeinen Contouren die Zukunft gezeichnet, der wahre Interpret via facti seyn kann. Wir glauben unsere Rundschau auf prophetischem Gebiete nicht passender schließen zu können, als mit den Worten des hochw. Fürstbischofes von Breslau aus seinem am 6. November 1849 erlassenen Hirtenbriefe: „Wie aber auch alle diese Dinge in Zukunft sich gestalten mögen: Eines dürfen wir als Christen nicht vergessen, nämlich, daß bis dahin, wo sich erfüllt das endliche Sieges- und zweite Schöpfungswort: Siehe, ich mache Alles neu, eine neue Erde und einen neuen Himmel (Offenb. 21), diese alte Erde ein Thränen- und Jammerthal bleiben wird, wie bisher; eine Durchgangsstätte des Kampfes und Leidens, eine Geburtsstätte zum besseren Leben. Denn, wie es der heilige Augustin so schön darstellt: Zweierlei Leben kennet aus göttlicher Belehrung und Empfehlung die katholische Kirche, eines im Glauben und eines in der Hoffnung; das eine in zeitlicher Wanderschaft, das andere in ewiger Wohnstätte; das eine in Arbeit, das andere in Ruhe; das eine in der Fremde, das andere in der Heimath; das eine in der Mühe des Wirkens, das andere im Lohne der Anschauung. Das eine meidet das Böse, und wirket Gutes, das andere hat kein Böses zu meiden und unendlich Gutes zu genießen. Das eine kämpft mit dem Feinde, das andere herrscht ohne Feind. Das eine hilft dem Dürftigen, das andere ist dort, wo kein Dürftiger sich befindet. Das eine vergibt fremde Schulden, damit ihm die eigenen erlassen werden, das andere erleidet nichts und thut nichts, was der Ver-

gebung bedürfte. Das eine wird vom Bösen versucht, damit es nicht im Guten sich überhebe, das andere ist in der Fülle der Gnade so ganz von allen Bösen befreit, daß es dem höchsten Gute ohne alle Selbstüberhebung anhängt. So ist denn das eine Leben zwar gut, aber elend noch, das andere besser und selig." —

†.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Baumgarten.

Am 12. v. M. ist endlich der heilige Vater eingezogen in die ewige Stadt. Der Empfang, den er gefunden, ist ein im Ganzen freudiger und eine bessere Zukunft verheißender gewesen; selbst die radicalen und kirchenfeindlichen Blätter vermögen diese Thatsache, so sehr sie sich bemühen, sie zu verbergen, nicht gänzlich zu läugnen. Weltliche und geistliche Innungen und Brüderschaften hatten miteinander gewetteifert, um die Rückkehr des Oberhauptes der Kirche auf eine wahrhaft würdige Weise zu verherrlichen. Zu drei frommen Stiftungen wurden die nöthigen Capitalien gezeichnet, und am Tage der Heimkehr für ihre Zwecke angelegt. Auch dem seit 1460 bestehenden segensreichen Institute für die Ausstattung armer Mädchen steht eine baldige Wiederbelebung in Aussicht. Am 24. März wurde das Collegium Romanum den Jesuiten zurückgegeben;

Peronne, Passagli und andere gelehrte Professoren, welche die deutschen Universitäten während der Zeit ihres Exiles besucht und die daselbst gebräuchlich scientifische Methode studirt, haben ihre Aemter wieder übernommen. Auch die Analli delle scienze religiose sind endlich wieder erschienen.

Der Siccardische Gesetzesentwurf ist, wie wir vorausgesagt, von dem sardinischen Senate mit einer Majorität von zwei und zwanzig Stimmen angenommen worden. Die ganze revolutionäre Meute Italiens reibt sich johlend und frohlockend die Hände und selber die Meister vom Stuhl haben ihrer satanischen Freude über den gähnenden Abgrund kein Hehl, den sich die Regierung mit eigenen Händen gegraben. Wären solche Menschen, wie Siccardi und seine Consorten, irgend einer, selbst der einschneidendsten, Belehrung nicht vollkommen unfähig, das Jubelgeheul des verworfensten Turinerpöbels, welches den Minister nach Annahme des Gesetzes in seine Wohnung begleitet, die alle Niedertracht übersteigenden Demonstrationen gegen den würdigen und muthigen Erzbischof Fransoni, der Rücktritt eines Staatsmannes, wie des Marquis Brignole von dem ihm anvertrauten Gesandtschaftsposten, hätte sie vor ihrem eigenen Werke erschaudern gemacht. Unterdessen dauern die Anfeindungen des über alles Lob erhabenen, energischen Episcopates, die Verfolgungen glaubenstreuer Priester und katholischer Blätter ununterbrochen fort, alles beeilt sich, das Maß der Schmach und Schande für dieß unglückliche Land zu füllen.

In Oesterreich scheint das Morgenroth einer besseren kirchlichen Zukunft hereinzubrechen. Was die Regierung geboten, mag um so mehr billige Wünsche befrie-

digen, wenn man bedenkt, mit welchen eingewurzelten Vorurtheilen und feindseligen Traditionen sie zu kämpfen gehabt. Welche terra ignota die Kirche und ihr Recht einem guten Theile des österreichischen Volkes geworden, davon überzeugt uns der einfachste Blick auf die Art und Weise, in welcher die gesammte österreichische Presse, die sich freilich damit selber das sprechendste Zeugniß ihrer Geistesarmuth gegeben, diese Fragen behandelt. Nur der österreichische Correspondent*) hat davon eine rühmliche Ausnahme gemacht, und in einer Reihe der ausgezeichnetsten Artikel die Rechte der Kirche dergestalt gewahrt und vertheidigt, daß die in demselben, einem streng ministeriellen Organe, sowie die in dem Vortrage des Ministers Thun ausgesprochene Gesinnung, noch weit tröstlicher ist, als das Maß der der Kirche bis jetzt zurückgegebenen Rechte. In Böhmen macht das Werk der heiligen Mission die erfreulichsten Fortschritte, wir bedauern nur den Mangel an Raum, der uns nicht gestattet, der erquickenden Berichte von dorther eines weiteren in unserer Rundschau zu gedenken. Die Stellen des päpstlichen Breve an den Bischof zu Königgrätz, in denen sich der heilige Vater über Exercitien und Missionen so erweckend ausgesprochen, hoffen wir später nachtragen zu können. Der Cardinal-Patriarch zu Venedig hat die Bischöfe seiner Kirchenprovinz zu einer Besprechung eingeladen, den Ligourianern wurde die Bewilligung ertheilt, ihre Häuser in Verona und Venedig wieder zu beziehen.

---

*) Wir wüßten wahrlich keine bedeutendere österreichische politische Zeitung, die dem gesinnungstüchtigen Katholiken und insbesondere dem Clerus mehr anzuempfehlen wäre.

In Preußen hat die Beeidigung auf die Verfassung eine rege Bewegung auf kirchlichem Boden hervorgerufen. Sämmtliche Bischöfe Preußens, Melchior zu Breslau an der Spitze, haben mannhaft jedem verdächtigen Ansinnen des Ministeriums widerstanden. Letzteres scheint endlich zur Einsicht gekommen zu seyn, daß die Nichtannahme der von den Bischöfen geforderten Clausel: „salvis ecclesiae juribus“ nur sein eigenes Handeln verdächtigt und den kaum gewonnenen Boden vielleicht unwiederbringlich untergräbt. Der untergebene Clerus, die geprüften Katholiken Preußens, sowie die katholische Presse sind den Bischöfen treu zur Seite gestanden, und besonders dem Fürstbischofe Diepenbrock ist eine feierliche, herzerhebende Danksagung zu Theile geworden.

Die kirchenfeindliche Partei, welche das Ruder des Staates in Belgien überkommen, hat den Kammern ein Unterrichtsgesetz vorgelegt, welches der heilige Vater geradezu „eine wahrhafte Kriegserklärung“ gegen den Einfluß der Religion genannt. Er hat auch nicht vergessen, beizusetzen, daß die durch dasselbe verursachten „Wunden nur der Gesellschaft“ geschlagen würden. Ach, sollte man selbst in dem schönen altkatholischen Belgien die Wahrheit des Grundsatzes verkennen, welchen die ersten, von jeder Hinneigung zum kirchlichen Systeme gewiß freien, Staatsmänner Frankreichs ausgesprochen: „Entweder geht Ihr zu Grunde, oder die Religion muß Eure Gesellschaft heimsuchen?“ Was sollten sie von der Religion und Kirche fürchten? „Sind nicht, wie ein edler Redner in der belgischen Kammer gesprochen, durch die Religion die großen Grundsätze der Freiheit, des häuslichen Herdes und der mütterlichen Liebe verbreitet worden? Wo sind die Ehren,

die Reichthümer und die Macht, welche sie furchtbar machen könnten. Alles hat Schiffbruch gelitten. Aber die Religion ist unwiderstehlicher mit ihrem hölzernen Kreuze, als mitten in ihrer verschwundenen Pracht und Größe."

Der neue Bischof zu Brügge, J. B. Malou früher Professor zu Löwen, unsern Lesern wohl durch das gediegene Werk: Über das Lesen der Bibel in den Landessprachen, bekannt, hat seine ernste Aufmerksamkeit der kirchlichen Kunst zugewendet. Er beabsichtigt ein kirchliches Museum zu errichten, in welchem alterthümliche und kunstvolle Kirchengeräthe, oder Abbildungen und Modelle zu solchen aufbewahrt werden sollen, und Künstler ihre Werke ausstellen können. Auch eröffnet er jedes Jahr einen Concurs für kirchliche Baukunst, Sculptur und Malerei. So hat die Kirche, die der Unverstand oder die Bosheit der politischen Lärmmacher unserer Tage, als die finstere, geistesverdummende Tochter barbarischer Zeiten verhöhnt und verläumdet, selbst in den Tagen ihrer schweren Drangsal und Prüfung noch Muße und Kräfte gefunden, die Kunst zu unterstützen, und sie ihrem wahren Berufe, dem Preise und der Verherrlichung des Ewigen, wieder zu gewinnen.

Die katholische Kirche gegenüber der Rathlosigkeit und dem Zerfalle der protestantischen Confessionen in der Gegenwart.

Von J. T. A. Heller.

1. Abtheilung.

Was Männer, die sich frei von blinder Parteilichkeit und geleitet durch eine gesunde Logik, über die Parteien muthig erhoben und festen Blickes nur auf eine naturgemäße Entwicklung des aufgestellten und verfochtenen Princips bauend, längst vorausgesehen und gewissermassen geweissagt haben, ist nun geschehen und wird allenthalben, wo es noch nicht geschehen, früher oder später gewiß eintreten, nämlich einerseits die Rathlosigkeit, anderseits der Zerfall der beiden protestantischen Confessionen. Man hat diesen Männern nicht geglaubt, man hat sie für kurzsichtig erklärt, man hat ihnen Haß, Parteilichkeit, oder wenn sie Protestanten gewesen, Pietismus, Kryptopapismus, Jesuitismus und Gott weiß, was noch weiter vorgeworfen, man hat sie ausgelacht, verspottet, verlästert, verdächtigt, sogar verfolgt und mißhandelt, — und jetzt muß

BIBLIOTHEK PRIESTERSEMINAR LINZ

Jedermann eingestehen, wie großes Unrecht man ihnen gethan, und wie folgerichtig sie geurtheilt. Wie lautete das aufgestellte Princip? Unbeschränkte Glaubens- und Lehrfreiheit. Man pflegt hiebei auch die Freiheit des Gewissens zu nennen, ohne zu bedenken, daß das Gewissen eigentlich nie und nirgends, als Solches, von Außen in Bedrängniß gekommen, wenn es sich nicht die Freiheit genommen, sich als Lehrfreiheit unberufener Weise geltend zu machen. Allerdings haben die ersten Reformatoren durchaus nicht im Sinne gehabt, Glauben und Lehre schrankenlos zu machen und Jedermanns Willkür preiszugeben. Zum Beweise dafür dienen die gegenseitigen Vorwürfe, die sie sich in derbster Weise zu Kopfe werfen, und die Gewohnheit, einander tüchtig über ihre Abweichungen über- und durchzuteufeln, wie Dr. Luther erklärt. Selbst in spätern Zeiten noch wurden die sogenannten symbolischen Bücher der Lutheraner und unter den Reformirten ihre verschiedenen Glaubensbekenntnisse und Katechismen als Schranken betrachtet, über welche Niemand ungestraft hinwegspringen durfte. Jedoch, weil im 18ten Jahrhunderte die Wissenschaft sich anmaßte, den Glauben zu durchdringen, zu richten und zu sichten, so verloren nach und nach die gedachten Bücher, Bekenntnisse und Katechismen ihr Ansehen wie ihren Werth. Das von den Reformatoren in Anspruch genommene Recht, ihre eigene Subjectivität über die Autorität der Kirche zu setzen, ohne dazu nur im Geringsten eine Befugniß, einen höhern Beruf nachzuweisen, wurde von den Männern der Wissenschaft, gegenüber der lutherischen und calvinischen Gemeinschaft, eben so kräftig in Anspruch genommen, wie Luther, Zwingli,

Calvin und die Uebrigen es in Bezug auf die katholische Mutterkirche gethan. Und gewiß Niemand konnte mit Fug und Recht etwas dawider einwenden. Quod uni justum, galt es, alteri aequum. So kam es denn nach und nach, daß aus dem verknöcherten Lutherthume und Calvinismus sich ein freier Geist entwickelte, der sich die Erlaubniß nahm, ganz andere Dinge in der Kirche emporzubringen, als man sie früher geglaubt und gelehrt. Protestanten nannten sich in alten Zeiten die Lutheraner und Calviner, weil ihre Häupter wider die harten Reichstagsbeschlüsse zu Speier 1529 protestirt hatten, dagegen wurden nunmehr aus den alten Protestanten neue, nämlich Leute, die gegen die Finsterniß der Reformation des 16. Jahrhundertes selbst Protest einlegten, diesen Protest selbst gegen die göttliche Offenbarung kehrten, und nun aus Kräften darauf losarbeiten, das Christenthum sammt der Kirche von der Erde wegzufegen und an ihrer Stelle einerseits den puren Rationalismus und Naturalismus, andererseits den Indifferentismus und Atheismus auf den Thron zu erheben und zum allgemeinen Leitstern der Menschen zu machen. Es konnte nicht anders kommen, nachdem man im 16. Jahrhunderte die Autorität der Kirche muthwillig und bedachtlos verworfen, und dafür eine rein Menschliche aufgestellt hatte. Der erwachte und reichlich aufgesäugte Vernunftstolz achtete nichts mehr als heilig, schwang sich über alle Schranken hinweg. Erst wurde die kirchliche Autorität niedergeworfen, 300 Jahre darauf die der Glaubens-Symbole, dann folgte das Ansehen der Bibel dem gleichen Schicksale nach, und jetzt ist das Göttliche überhaupt vernichtet. Indem man consequent die Idee des Protestantismus

endlich entwickelt hat, ist er erst wahrer Protestantismus geworden, d. h. die Protestation Aller gegen Alles. Es war daher nur eine natürliche Folge des protestantischen Princips in seiner consequenten Entwicklung: Jeder besitze unbeschränkte Glaubens- und Lehrfreiheit und dürfe die Bibel, wenn er anders noch darauf sich berufe, nach seiner besten Einsicht und seinem besten Gewissen erklären, und seine Ueberzeugung nach dem gewonnenen Resultate formuliren. Und dieses Princip gilt nun als das Palladium des Protestantismus.

Die ganze Sache nahm einen natürlichen Verlauf an; es ist nur zu verwundern, daß der Gang der Dinge so lange gedauert. Daß es so kommen werde und müsse, haben denkende katholische Gelehrte schon lange vorausgesehen und prophezeit. Nur zu Anfang des 19. Jahrhundertes haben einzelne protestantische Gelehrte es zu begreifen angefangen, daß ein gutes Ende nach solchen Erscheinungen kaum zu erwarten seyn dürfte. Sie haben auch nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, zu warnen, zu beschwören und Mittel und Wege vorzuschlagen, damit dem einreissenden Uebel vorgebeugt werde. Schon der hochberühmte protestantische kön. sächsische Oberhofprediger zu Dresden, Dr. V. Reinhard, fand sich in die Lage versetzt, in seiner 1800 zur Gedächtnißfeier der Reformation gehaltenen Predigt schmerzlich auszurufen: „Sollte Luther aus seinem Grabe wiederkehren, so würde er jene Lehrer, die dessen Nachfolger in unserer Kirche seyn wollen, unmöglich für die Seinigen und zu der von ihm gestifteten Kirche gehörig halten können.“ Was er für Lehrer gemeint, läßt sich leicht denken, wenn bemerkt wird, daß Dr. Reinhard noch so

ziemlich der strenglutherischen Partei anhänglich gewesen. Doch reissend schnell ging die radicale Umwandlung der protestantischen Kirche schon in jener Periode vor sich. Wir wollen den lutherischen Pastor Dr. Jenisch in seinem 1803 herausgegebenen Werke: „Ueber Gottesverehrung und kirchliche Reformen" vernehmen. Er sagt: „O Protestantismus! Ist es denn nicht am Ende mit Dir dahin gediehen, daß Deine öffentlichen Bekenner gegen alle Religion protestiren? Aller Welt vor Augen liegende Thatsachen sprechen es laut aus, daß diese Deutung deines Namens kein leeres Wortspiel sey, wenn gleich Viele über dieses abgelegte Geständniß gegen mich in Zorn entbrennen werden." Gewiß dürfte es für denkende Katholiken nicht uninteressant seyn, zu erfahren, wie nach und nach auf dem betretenen Wege sich jene Lage des Protestantismus herausgebildet habe, in welcher er sich gegenwärtig befindet, und in der er für die katholische Kirche eben so, wie für das Christenthum überhaupt, höchst gefahrdrohend geworden. Geheimrath Brandes, in dem über den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeistes, 1810, erschienenen Buche, deutet schon recht schön auf die Früchte hin, welche der Verfall des christlichen Glaubens, durch die ungläubigen Theologen vorbereitet, im Volke hervorzubringen begonnen. Er schreibt: „Die Menge zerhaut die drückenden Knoten, marschirt kühn vor, und wirft sich dem dogmatischen Atheismus in die Arme, in Gedanken und That." Wie trefflich bestätiget diese Ansicht der General-Superintendent Bretschneider in den Apologien einiger christlichen Lehrer Band 1. in der Vorrede: Er sagt: „Nachdem man in Schriften, im Umgange, und selbst auf Kanzeln unser Volk an der Göttlichkeit seines Glaubens irre

gemacht hat, will man es durch eine reine Sittenlehre schadlos halten. Allein das Volk sieht nun so gleichgültig auf Diese wie auf Jenen, und der Prediger Stimme verhallt ungehört und unbeherzigt in den leer gewordenen Kirchen." Daß es diesen Gang genommen, beweisen die vielfältigen Klagen gegen die eingerissene Unkirchlichkeit und die mannigfaltigen Mittel, die man dagegen vorgeschlagen und ohne allen Erfolg angewendet hat. Predigtabkürzung, neue Liturgien, Union der beiden protestantischen Schwesterkirchen, Aufbietung aller möglichen Beredsamkeit, selbst Einführung einiger katholischer Gebräuche, — nichts hat die eingebrochene Pest abgewendet, sie nahm vielmehr immer reissender überhand. Selbst in der bekannten offenbarungsfeindlichen Darmstädter Kirchenzeitung erscholl deßhalb 1825, Nr. 13 die Klage: „Ueberhandnehmende Unsittlichkeit, eine Folge der Geringschätzung der Religion, ist an vielen Orten zugleich als Ursache eingetreten zu deren immer tieferen Verfalle." Ganz natürlich; es konnte ja nicht anders kommen. Hättet Ihr guten und hochweisen Herren nicht den Glauben des Volkes unterminirt, hättet ihr nicht selbst Feuer daran gelegt, so wäre er nicht in die Luft gesprengt worden. Wer hat denn aber in diesem noblen Werke rühriger und lustiger gearbeitet, als eben Ihr selbst. Und nun wundert Ihr Euch darüber, daß es so gekommen? Nun klagt Ihr über Verfall und Ruchlosigkeit? Nun soll das Volk das Verbrechen auf seinen Rücken nehmen, das Ihr und Eures Gleichen allein nur verschuldet? Ihr, Ihr habt dem Volke die Disteln und Dornen ins Herz gesäet! Ihr seyd vor Gott und Welt die Hochverräther

am Glauben, die Elenden, die das Volk in's moralische und physische Verderben gestürzt! Daß Euch jetzt die Dornen stechen und die Disteln zerfetzen, fühlet Ihr wohl; warum habt Ihr sie aber angesäet? Daß das Christenthum an rothe Judasse und Mörder jetzt ausgeliefert worden, beklaget Ihr; aber warum habt Ihr es auch an sie so schmählich verrathen? Doch hören wir die weitere Entwicklung! Der protestantische Decan und Pfarrer, P. W. Ludwig, in seiner Warnung vor dem Arianismus und Socinianismus der gegenwärtigen Zeit u. s. w. 1829 spricht sich folgendermaßen aus: „Nirgends findet man in diesem neuen Protestantismus eine Einigkeit mehr in der Lehre; denn die symbolischen Bücher waren schon vorher nicht geachtet, ehe man aus beiden protestantischen Confessionen nur eine sogenannte evangelisch-protestantische Confession machte, und seitdem diese existirt, haben sie ihr Ansehen vollends verloren, und werden nur noch pro forma beibehalten, damit man sich gelegenheitlich auf den westphälischen Friedensschluß beziehen, und das Recht behaupten könne, eine im römischen Reiche geduldete und geschützte Confession zu heißen." Hätte aber H. Ludwig nicht lieber sagen sollen, man habe die gedachten Glaubens-Symbole hauptsächlich nur darum noch neben dem im raschen Zuge vorwärts stürzenden Kirchenkarren hinten herlaufen lassen, damit das liebe aber blinde Volk noch immer im Wahne verbleibe, es handle sich, wenn vom Protestantismus die Rede, noch immer um das bei ihm so beliebte Evangelium Luthers? Preußens und der übrigen protestantischen Regierungen Macht war ja bereits zu seiner Zeit so erstarkt, daß man um den Fortbestand

des Protestantismus auch ohne Rückblick auf den westphälischen Friedensschluß nicht im Mindesten besorgt seyn durfte. Die protestantische Partei konnte in dieser Beziehung der katholischen immerhin Schach bieten, ohne dabei selbst in die Gefahr eines Mattwerdens zu gerathen. Aber hätte man es bei der Union offen und frei hinaus erklärt, von nun an gelten die alten Symbole nichts mehr, weil sie durchaus nur Irrthümer des 16. Jahrhundertes und seiner Finsterniß enthalten; so hätte in jener Zeit noch keine Macht den Sturm zu beschwören vermocht, der sich unter den Massen gegen ein solches Vorgehen erhoben, und höchst wahrscheinlich eine gewaltige Umwälzung herbeigeführt hätte. Da man Kinder Gottes zu seyn aufgehört, so suchte man doch wenigstens so klug zu werden, wie die Kinder der Welt. Man ließ die Symbole in Gottes Namen neben dem Wagen herlaufen, und gestattete es Jedermann, sich darum hinfort zu kümmern, oder sie ganz wegzuwerfen.

Daß man mehr das Letztere als das Erstere gewählt, ist hinreichend bekannt. Ein ausgezeichneter Pastor, Fr. Hoffmann, bekannte in seinem Werke: „Der Protestantismus in seiner geschichtlichen Begründung, in seinem Einflusse und seinen Hauptlehren", 1826, offen und frei: „Dieses Leben in unserer Kirche, mit seiner Freiheit, mit seinen Wirkungen und Gegenwirkungen ist so recht die eigentliche Seele des Protestantismus." Also das Wesen des Protestantismus ist die fortwachsende Negation. Je mehr Verneinung der positiven Lehren durch die Kraft der speculativen Vernunft oder durch das blinde Vertrauen derer, die gewohnt sind, jedem Winde der Lehre gehorsamst oder aus Eitelkeit und Modesucht

Folge zu leisten; desto lebendiger und ehrenwerther das Protestiren und der Protestantismus. Ja, es ist sogar die schönste Zierde des Protestantismus, wie das literärische Conversations-Blatt geäußert, nicht zu wissen, was er glauben solle und daß es keine protestantische Kirche gebe, weil das Streben des menschlichen Geistes nach allen Richtungen hin frei seyn müsse. Es muß selbst im Protestantismus als Princip aufgestellt werden, daß man dieß Alles nicht und nie aus den Augen verliere. Und treu hat man dieses Princip festgehalten und es im Laufe der nächstfolgenden Jahre, man kann sagen mit wahrem Stolze, der katholischen Kirche gegenüber, als das Palladium der protestantischen Kirche verfochten. Vergeblich strebten manche Strenggläubige entgegen; sie wurden zum Schweigen gebracht, verlacht und verspottet, auch mit allerlei höchst feinen Titelchen gezeichnet, die so ziemlich an die alten Grobheiten erinnern, die der Mann Gottes, wie man ihn zu nennen beliebt — Dr. Luther immer zu Tage sprudelte, wenn er auf Widerspruch stieß, und seine Meinung als Dictator in recht derber Weise geltend zu machen suchte.

Um uns eine beiläufige Vorstellung machen zu können, wie weit die Sache im Protestantismus gediehen, citire ich hier aus des bekannten Predigers Dr. F. W. Krummachers Werke: „Elias der Thesbiter" eine sehr merkwürdige Stelle. Sie lautet:

„Ja, es ist die Wahrheit bis auf diesen Tag, daß die Kinder Kains, Baals und Belials die Zahl der Kinder Gottes um das Hunderttausendfache übersteigt. Es ist wahr, in dieser Welt sind sie das Factotum, und sie sitzen in der Höhe und pfeifen uns an,

und wir gehen den untersten Weg und tragen den Hut in den Händen; — das macht, der Fürst dieser Welt ist ihr Monarch. Darum sind sie die Edlen, die Weisen, und wir die anerkannten Narren. Sie haben das Bravo der ganzen Welt für sich, und die Stimme der größten Genies und der brillantesten Köpfe, und den Beifall der Marktschreier in allen Zeitungen und Journalen und wir — wir sitzen auf dem Armensünderbänklein vor dem großen Publikum. — Nun, seyd die Ersten und sitzet oben, denn Eurer ist viel. Wir gönnens Euch, denn wer gönnte es dem Ochsen nicht, der morgen zur Schlachtbank geht, daß er heute noch einmal die Tröge voll habe, und mit rothen und bunten Bändern geschmückt, und umjauchzt von den Buben, seinen Triumphzug durch die Gassen halte? — Stände die Welt noch in den Tagen Mosis und Elia, es würde des Schlachtens kein Ende seyn, und das Blut der Baalspfaffen flösse in Strömen mitten in einer Kirche, die zwar die Evangelische heißt, aber im Allgemeinen dieses Ehrennamens noch keineswegs würdig ist; aber das Wehe schläft nur, und der Tag, der es wecken wird, bleibt nicht aus, ob er gleich zögert. Nur zu, Ihr Miethlinge und Wölfe auf Euern Kanzeln, und überredet Eure Herden, daß sie andern Göttern opfern, als dem, den Abraham seinen Herrn nannte, und dessen Füsse auf Israels Bergen rauschten. Nur fortgefahren, Ihr Verderber der Jugend, nur zu, und über den jüdischen Bibelgott die Nase gerümpft, und den Götzen einer ehebrecherischen Modeweisheit nachgehuret! — Schon ist der Holzstoß aufgerichtet, auf welchem Ihr von Euerm Baal verlassen, als ewige

Zeugen der göttlichen Gerechtigkeit und seiner heiligen Rache lodern werdet! u. s. w."

Wen Krummacher gemeint, ist doch unschwer zu errathen, so wie aus seinen Kraftworten deutlich genug die Lage der sogenannten evangelischen Kirche hervorgeht. Damit aber der Stand der Dinge in den dreißiger Jahren noch klarer vor Augen trete, führe ich eine Gegenerklärung der bereits angezogenen, höchst rationalistischen und darum dem lockern und ungläubigen Zeitgeiste mächtig in die Hände arbeitenden Darmstädter Kirchenzeitung vom Jahre 1840. Nro. 167. S. 1374, an. Sie lautet in nicht minder heftiger Sprache also:

„Besinnet Euch, Ihr Geistesmörder, wenn Ihr nicht schon gänzlich von Sinnen seyd, denket nach, wenn überhaupt noch ein Fünkchen der edlen, herrlichen Gottesgabe in Euch ist, deren Name Euch schon also in Harnisch jagt, daß Ihr sie, die nimmer im Menschen ersterbende, täglich meuchelt bei Euch selbst, daß Ihr falschen Brüder sie täglich umzubringen Euch abmühet bei Andern; denket nach, welche Thorheit all' Euer Beginnen und Geberden an seiner Stirne trägt! Die Liebloſigkeit und Herrschsucht der finsteren Glaubensmänner unserer Zeit möchte gerne umkehren das apostolische Wort: Dämpfet den Geist nicht! Ihr Tyrannensinn möchte gern die ganze Menschheit in die Fesseln der Geistesknechtschaft einschlagen." *)

*) Die saubere Kirchenzeitung möchte man wohl fragen, ob der Apostel Paulus, der die Irrlehrer verflucht (Galat. 1, 7—9) diejenigen selig preise, welche sein eigenes Wort verkehren, unter dem Vorwande: „Dämpfet den Geist nicht!"

Es kann Niemand ein Räthsel seyn, wen die Schärfe des Geistesschwertes, das die Männer der Darmstädter Kirchenzeitung so tüchtig geführt, treffen soll. Die altgläubigen Lutheraner und Calviner sind es, die sie niederzumachen beständig bemüht gewesen. Noch ärger donnerte aber der erzrationalistische Professor, Erich Haurenski, in seinem Buche: „Der Teufel ein Bibelerklärer? 1834. S. 175. gegen die armen Orthodoxen. „Wehe, wehe über die Prediger, — ruft er aus, die, wie Blinde, die Völker in Abgründe stürzen, und die redlichsten Prediger der Vernunft, die sie wie den Satan hassen, bei ihren Landgemeinden anschwärzen! — Welche Verantwortung haben solche, ihrem Vorgeben nach, inspirirte Prediger. Führet sie, diese Marktschreier in die Gebirge von Sibirien, wo sie sich hinlänglich abkühlen können!"

In der That, ein höchst unerbaulicher Kampf entwickelte sich in jenen und den darauf folgenden Jahren zwischen den Freunden des Lichtes und denen der Finsterniß, d. h. zwischen den neugläubigen, sage eigentlich, wenig- oder nichtsgläubigen Protestanten, und denen, die noch starr am Lutherthume oder Kalvinismus hingen. Nicht nur zerfielen alle Protestanten in diese zwei großen Lager, nein, jedes Lager zählte wieder eine wahre Musterkarte von gläubigen, wenigergläubigen und ganz ungläubigen Seelen. Es ist bekannt, daß zur Zeit der Regierung des verstorbenen Preußenkönigs Friedrich Wilhelm III. die altgläubigen Lutheraner aus purem Zorne, daß sie den Anschluß an die neugeschaffene preußisch-evangelische Kirche verweigerten, auf's Grausamste und Rücksichtsloseste ge-

mißhandelt und verfolgt wurden, so daß ihre Coryphäen theils in Kerker geworfen, theils zu Geldstrafen verurtheilt wurden, daß sie ihre Kirchen und Schulen verloren, und zum Theile, der protestantischen Toleranz und der gerühmten Glaubens- Gewissens- und Lehrfreiheit zum wahren Hohne, viele Getreue sich in die Nothwendigkeit versetzt sahen, um die lutherische Religion frei bekennen zu können, über den Ocean nach America auszuwandern. Kaum sind es vier Jahre, so hat man die traurige Schilderung der Zustände der Altlutheraner in Preußen, deren Veröffentlichung man überall zu verhindern gewußt, in den historisch-politischen Blättern von Görres und Phillips gelesen, gegen welche dann der preußisch-evangelische Grimm furchtbar losgebrochen. Man hat viel Schimpfliches über die Auswanderung der bekannten Zillerthaler-Inclinanten zu seiner Zeit zu Tage gefördert, und gar manche Blätter reiten noch jetzt auf diesem Steckenpferde herum, um die Intoleranz der vormärzlichen österreichischen Regierung im schwärzesten Lichte darzustellen; aber die langandauernde Mißhandlung und Untertretung der Altlutheraner in Preußen scheint man ganz ignoriren oder bei Seite schieben zu wollen, als ob sie nie vor sich gegangen, und die österreichischen Liberalen und Freisinnigen, die sich so eifrig abmühen, um den österreichischen Unrath allenthalben zusammenzukehren, und der protestantischen Toleranz das Wort zu reden, scheinen von jenen schmählichen Vorgängen gar nicht das Mindeste zu wissen.*)

*) Es wäre den katholischen Liberalen überhaupt anzurathen, die protestantische Toleranz besser zu studieren, ehe sie die eigene Kirche der Intoleranz anklagen.

Noch nie wurden in früheren Zeiten im katholischen Oesterreich gute, eifrige Katholiken bloß darum verfolgt, mißhandelt, mit allerlei Strafen belegt, oder aus dem Lande getrieben, weil sie gut und eifrig katholisch gewesen und das auch fortan bleiben wollten. Aber im ehemals lutherischen Preußen traff dieses harte Los seit der 1817 eingeführten und zum Theile erzwungenen Union, d. h. Vereinigung der Lutheraner und Calviner, der neugeschaffenen sogenannten preußisch-evangelischen Kirche zum Nutzen, Frommen und Wohlgefallen, — alle in den modischen Schafstall nicht eingehen wollenden, sondern thätig widerstrebenden treuen Jünger und Jüngerinnen Luthers. Luther wurde in ihnen im lutherischen Lande geächtet, und seine strenge Lehre als abscheuliche Sectirerey gebrandmarkt. Man gönnte ihnen nicht einmal den Namen, den sie führten, sie wurden in Separatisten, Mystiker, Mucker und Schwärmer umgewandelt. Erst Friedrich Wilhelm IV. milderte ihr Los, und gestattete den getreu Ausharrenden endlich kurz vor der Umwälzung des Jahres 1848 die Toleranz und durch diese ein rechtliches Fortbestehen im Staate, bis sie endlich durch die neuesten Ereignisse wieder die volle Freiheit errungen. Noch leben der Männer mehrere, die in jener Zeit an der Seite der verfolgten Altlutheraner gestanden, für sie gekämpft und für sie gelitten. Ich nenne davon nur Einen, der heutzutage gewaltig hervorragt unter den Kämpfern für Ordnung, Glauben, Gesittung und Humanität, es ist der hochberühmte, aber von den Weltstürmern noch immer schwer verlästerte, Berliner Doctor und Professor Stahl. Manche sind schon schlafen gegangen, wie z. B. der ausgezeichnete Altlutheraner Dr. Steffens und der be-

rühmte Jurist Dr. Puchta, endlich der schlesische Superintendent Dr. Scheibel, der, um der Festung zu entgehen, sich nach Baiern geflüchtet, und dort im katholischen Lande als Exulant verstorben ist. Reich an Scandalen ist die Geschichte der Altlutheraner in Preußen; unbedeutend dagegen die Zillerthaler Historie. Mag sie uns gleichfalls belehren, wie die über alle kirchlichen Zäune hinwegspringenden religiösen und kirchlichen Freiheitsschwindler die hochgepriesene Gewissens- Glaubens- und Lehrfreiheit verstehen, mit welcher Liebe sie sie üben, und welche gräuliche Verwirrung in jener noch nicht fernen Zeit, auf dem Gebiete der protestantischen Kirche zu schauen gewesen. Freimüthig gestand der erst kürzlich verstorbene Basler Professor und Doctor der Theologie, de Welte, im Protestanten 1828. Bd. 2. Hft. 3 ein: „Der Protestantismus, dessen Kirchengemeinschaft durch die Vielheit der Bekenntnisse und Secten, welche sich während und nach der Reformation bildeten, gelockert, ja unterbrochen wurde, stellt nicht, wie die katholische Kirche, eine äußere Einheit, sondern eine bunte Mannigfaltigkeit dar." Daß es so sey, darf und kann Niemand bezweifeln. Der große Theologe sagte damit nichts Großes und Neues. Er bewies nur, daß die Katholiken, die vom Anfange an darauf hingewiesen, dabei weder gelogen noch ein Unrecht begangen hatten. Ob aber der Herr Jesus Christus, der ausdrücklich gelehrt hat, ein Reich in sich selbst uneins, werde und müsse wüste werden, bei der Gründung seiner Kirche gerade diese äussere Uneinigkeit im Bekenntnisse seiner Jünger zur Unterlage genommen, das zu beweisen hat H. Dr. de Welte weislich unterlassen, so wenig er auch bewiesen hat, daß bei einer so grauenvollen Mannigfal-

tigkeit der Secten und ihrer Bekenntnisse, eine innere Einigkeit auch möglich seyn könne. *) Viel aufrichtiger, weil es im Grunde doch eine Thorheit und hirnlose Abgeschmacktheit wäre, es in Abrede stellen zu wollen, sprach sich in dieser Beziehung die theologische Quartalschrift der evangelischen Pfarrer Kempff und Ullrich: „Die christliche Kirche in der Idee", Fulda 1835. Bd. 1. Hft. 2. S. 55, aus. Dort heißt es: „Und gestehen wir es freimüthig ein, unsere Kirche ist, wie sie äußerlich in unzählige Theile und Theilchen zersplittert erscheint, so auch innerlich, in ihren eigentlichen religiösen Grundsätzen und Meinungen, in sich selber uneins und zerfallen." Das heiße ich doch ein offenes und solides Eingeständniß, und es ist auch vollkommen der Wahrheit getreu. „Man sieht den Protestantismus, wie der protestantische Professor Lehman schon 1810 bekannt, aber keine protestantische Kirche." „Ja, wir haben keine Kirche," gesteht offen und frei der berühmte einstige Professor zu Göttingen, Dr. G. F. Plank, in dem Werke: „Ueber die gegenwärtige Lage der katholischen und protestantischen Partei 1816, —" „wir haben keine Kirche, sondern nur Kirchen." — Mag man sich nunmehr darüber verwundern, daß der ausgezeichnete englisch-protestantische Theologe H. J. Rose, der nach Deutschland gezogen, um die Lage und Verhältnisse der Protestanten daselbst kennen zu lernen,

*) Will man, wie es jetzt die Liberalen thun, nur die Liebe allein, als den Geist Christi erkennen und figuriren lassen; getrost, dann gehören Juden, Türken, Lamaiten, Fetischdiener, ja Heiden aller Art zur Christenheit, denn man wird kaum eine Religionsgesellschaft finden, worin nicht auch die Liebe ein Plätzchen besitzt. —

in seinem Rechenschaft ablegenden Berichte (der Zustand der protestantischen Religion in Deutschland 1826) sich folgendermaßen vernehmen läßt:

„Diese protestantischen Kirchen gestehen ein, daß man vielleicht noch in keinem Zeitalter die Wahrheit erkannt habe, und daß ihre echte Gestalt noch immer zu entdecken sey. Da es aber in die Augen fällt, daß Kirchen, welche solche Grundsätze hegen, keinen Glauben an die Leitung Gottes haben können, so laßt uns versuchen, ob sich diese ewige Veränderung der Meinungen durch vernünftige Gründe rechtfertigen lasse. Ein Hauptgrund der Annahme besonderer Glaubenspunkte ist die Besserung des moralischen Theiles des Menschen durch ihren Einfluß. Je stärker nun der Glaube ist, desto kräftiger muß seine Einwirkung auf das thätige Leben seyn. Aber welche Stärke des Glaubens kann es bei einem solchen Zustande der Dinge geben? Wenn eine Religion so viele Jahrhunderte vorhanden gewesen seyn kann, ohne daß man sie verstanden hat, wenn selbst der Grundsatz, auf dem wir einen Glauben oder eine Ansicht bauen, der ist, daß diese Ansicht ganz falsch seyn kann, und daß die Menschen noch nicht durch den dichten Schleier hindurch gedrungen seyn können, in welchen diese Religion die Wahrheit eingehüllt hat, die sie zu lehren versicherte, können wir Festigkeit oder Zutrauen zu einem Glauben haben, welchen wir bloß eine Zeitlang erhalten? Kann er Einfluß auf unser thätiges Leben haben, oder kann diese Religion selbst jetzt oder in Zukunft von dem geringsten Werthe seyn? Nehmen wir die hohe Wahrscheinlichkeit an, unser Glaube könne falsch seyn, so kann dieser Glaube keinen großen Einfluß auf unser Gemüth haben, und er kann

nichts weiter, als eine bloß gleichgültige Beistimmung zu einer zweifelhaften Wahrscheinlichkeit seyn. Wie kann heute das unsern Geist kräftig unterstützen, was der morgende Tag uns verwerfen lehrt? Noch mehr, wie können wir Andern das lehren, was wir selbst für so zweifelhaft halten, oder können wir dann ihrer Ueberzeugung etwas Anderes anbieten, als ein kaltes System von moralischer Wahrheit, daß auf keinem höheren Grunde, als seiner Dienlichkeit, beruht? Können wir den reuigen Sünder lehren, seine Zuflucht zum Kreuze eines sterbenden Erlösers oder zur Vermittlung dieses verherrlichten Heilandes zu nehmen, wenn diese Lehren von der Erlösung und Vermittlung bloß speculative Einbildungen sind? Können wir ihn bei seinen Gebrechen lehren, sich wegen Hilfe auf den immer gegenwärtigen und wirksamen Geist zu verlassen, wenn wir nicht genau wissen, ob es einen heiligen Geist gibt? Können wir den getrübten Blick des Leidens, des Alters und der Schwäche auf die Auferstehung Jesu, als auf ein sicheres Zeugniß verweisen, daß sie selbst eines Tages die Bewohner eines besseren Landes seyn werden, wenn wir zweifeln, ob nicht selbst die Erzählung von der Auferstehung ein bloßer Betrug, eine Erdichtung seyn mag? *) Wenn dieß Protestantismus ist, wenn es Protestantismus heißt, an jeder geheiligten Wahrheit zweifeln, oder wenigstens nichts mit Zuversicht annehmen, so möge die gütige Vorsicht die Kirche von England stets vor dem Fluche des Protestantismus bewahren; so möge sie

*) Die Freikirchler in Berlin haben zu Ostern 1850 das Osterfest abgeschafft, weil die Auferstehung Jesu eitler Pfaffenbetrug sey.

dieselbe lehren, daß derjenige, welcher ihr die heilige Schrift zum Führer gegeben, ihr auch die Kraft verliehen hat, die Wahrheiten zu verstehen, welche sie enthält, daß sie nicht in vorigen Zeiten verlassen gewesen, und daß sie auch jetzt nicht verlassen ist, um in Unwissenheit und Irrthum zu wandeln, sondern, daß sie ein Licht besitzt, welches sie zur Wahrheit und zum Frieden leiten wird." —

Nur wenigen Katholiken dürfte Dr. Rose's Werk bekannt seyn; um so interessanter werden sie sein Urtheil über die Zustände der protestantischen Confessionen in jener Zeit finden, in welcher er es gefällt. Wir müssen aber hiebei noch vorzüglich erwägen, daß Dr. Rose gewissermaßen der anglicanischen Kirche Rechenschaft von seiner Sendung ablegt, und das hochkirchliche Publikum davon in genaue Kenntniß setzt. Mit Händen ist es zu greifen, wie desperat die Lage des Protestantismus im Vergleich mit der früheren Orthodoxie schon damals gewesen. Einen „Fluch" nennt der berühmte anglicanische Theologe den deutschen Protestantismus, einen „Fluch", vor welchem Gott England in Gnaden bewahren möchte. —

Die Zahl derjenigen, die darüber in Deutschland geseufzt, mehrte sich aber auch zusehends. Hochstehende Theologen fühlten schmerzlich den Giftstachel, der in den Leib der Kirche gedrungen und sie immer ärger vergiftete. Ich führe hier einen sehr achtbaren Mann auf, der erst vor einigen Jahren zu seinen Vätern schlafen gegangen, nämlich den kön. preußischen Hofprediger zu Berlin Dr. F. Theremin. In seinem Buche: „Die Lehre vom göttlichen Reiche", 1823. S. 106 schreibt derselbe: „Das philosophische und mystische Streben bei Erforschung der heiligen Schrift ist großen Ver-

irrungen ausgesetzt. Zur Verhütung dieser doppelten Gefahr gibt es kein anderes Mittel, als ein festes Anschließen an dasjenige, was von den ältesten Zeiten des Christenthums herab als göttliche Wahrheit ist anerkannt worden, oder das kirchliche Element."

Leider sahen Männer solcher Art wohl ein, wo es fehlte, sie sagten es sogar; sie wußten es auch, wie zu helfen wäre, und ertheilten darüber mehr oder weniger entschiedene Winke, aber sie hatten den Muth nicht, die Fahne der echt christlichen Wahrheit fest anzufassen, und den Uebrigen vorzutragen. Sie machten es, wie Pilatus zur Zeit Christi, scheuten die Menschen, und ließen sich vom Ehrgeiz und Egoismus zurückhalten. Höchstens wuschen sie sich, wie Pilatus, die Hände, trösteten sich damit, Winke gegeben zu haben, und ließen fortan die Wahrheit an's Kreuz heften. Oder kann man ein gelinderes Urtheil fällen, wenn man z. B. liest, was derselbe gewichtige Theologe in dem angeführten Buche, S. 115, noch hinzugefügt: „Was wird die Vernunft zurückhalten, wenn sie, statt durch ihre Untersuchungen dem Glauben zu dienen, die Offenbarung bestreitet? Was wird das Gemüth von seinen Irrungen zurückrufen, wenn es meint, vom Geiste erleuchtet zu seyn, und nur seinen eigenen dunklen Phantasien folgt? Die evangelische Kirche ist völlig rathlos in diesen beiden Rücksichten." —

Nun der geistreiche Mann hat es in kurzen Jahren noch erfahren, was geschehen. Mit raschem Schritte drang die zweifelnde Vernunft auf dem Gebiete des Glaubens vorwärts, und warf eine christliche Offenbarungslehre nach der andern nieder. Eben so rasch wendeten sich die vermeintlich erleuchteten Gemüther

von Allem ab, was sie von den Ausschweifungen ihrer geweckten Phantasie zurückhalten sollte. Es gab keine Zeit der Ruhe mehr, eine Bewegung folgte der andern, eine Meinung der andern. Das göttliche Gesetz fand nur mehr bloß eine menschliche Auslegung, ja Letztere wurde geradezu der Ersteren substituirt. Der größte Theil der Theologen in der deutschprotestantischen Kirche machte sich dieser Sünde schuldig, und riß die Mehrzahl der Gebildeten in dieses antichristliche Treiben hinein. Oder ist es wohl christlich zu nennen, wenn man die reine Menschenvernunft über die Offenbarungslehre Jesu Christi setzt, und nur die Vernunft allein hört, nicht aber das Evangelium? Ist der Rationalismus der echte Christenglaube, den Christus angepflanzt und seine Apostel verkündiget? Leitet nicht Christus selbst alle Wahrheit, oder das Licht der Welt, geradezu vom himmlischen Vater ab, nicht aber von der Weisheit der Menschen?

Unterscheidet St. Paulus nicht wirklich die Weisheit der Menschen von der weit höheren Weisheit und Kraft Gottes, die sich in Christo geoffenbaret? Erklärt derselbe nicht ausdrücklich, daß man im Christenglauben seine Vernunft gefangen nehmen müsse unter dem Glauben (2 Korinth. 10, 5.)? Aber nach diesem allen wurde in der protestantischen Kirche nicht im Mindesten mehr gefragt. Man unterordnete vielmehr die höchste Vernunft Gottes, die die untrügliche Wahrheit selbst ist, der niederen menschlichen Vernunft, von der nur ein aufgeblasener Thor behaupten kann, daß sie nicht vielfältig irre gehe, schon in den gewöhnlichsten, vielmehr noch in höheren übersinnlichen Dingen.*)"

*) Ja, ja, wir sehen, welch' herrliche Werke die sich selbst anbetende Vernunft zu Stande bringt, und wie eifrig sie daran arbeitet, aus den Menschen Vieh zu machen.

Auf diesem Wege konnte es nun nicht anders kommen, als daß jede religiöse Wahrheit zweifelhaft wurde, und entweder eine vielfältige Färbung erlitt oder spurlos verschwand. Zweifelhaft wurde zugleich die ganze Bibel, weil natürlich ihr Sinn durchaus zweifelhaft geworden, zweifelhaft wurde die ganze Kirche selbst, weil sie nur mehr auf ungewissen Meinungen nicht aber auf Grund gewisser Wahrheiten ruhte. Wie konnte unter solchen Umständen mehr das Ansehen und die Geltung der symbolischen Bücher oder der Bekenntnißschriften der früheren Lutheraner und Calviner stehen bleiben? Hatten sie schon vor der preußischen Union 1817 ihren Einfluß verloren, so ging jetzt ihre Autorität ganz unter. Es entspann sich nun der letzte Kampf zwischen den Symbolikern und Antisymbolikern, in welchem die symbolischen Schriften durch die Stimmenmehrheit der Berliner General-Synode 1847 ganz untergingen, aber auch die dafür aufgestellte recht pfiffig und vieldeutig entworfene neue Ordinations-Formel für angehende Prediger nicht angenommen wurde. Man verkündigte als das Hauptprincip der protestantischen Kirche, die unbeschränkteste Glaubens- und Lehrfreiheit. Jeder erhielt das alte Recht neu bestätiget, die Bibel nach eigenem besten Wissen und Gewissen zu deuten.

Allerdings hatte man nicht erst auf die Entscheidung einer Synode gewartet, sondern bekanntlich Alles früher schon reichlich gethan, was jetzt durch die Synode entschieden worden. Indeß, man hatte von nun an doch auch noch die Autorität einer Synode für sein Treiben, und das war genug. Schon früher hatten mehrere Theologen die freie Kirche hervorgerufen; jetzt mochte sie sich nach Belieben gestalten. Der Königsberger Freisinn und Freiglaube verbreitete sich sehr

schnell durch ganz Preußen, und siedelte sich vorzüglich in Schlesien und in der Provinz Sachsen an. Magdeburg, Halle, Halberstadt, Naumburg, Weißenfels u. s. w. wurden die Brennpunkte der preußischen Freikirchlerei, welcher jedoch auch in Breslau, Liegnitz, Brieg, Neumarkt u. d. gl. gewaltig Viele zufielen. Die Bewegung erschütterte den ganzen deutschen Boden. Wer erinnert sich nicht, daß Einer der Hauptchefs der freien Kirche, der Pastor Uhlich von Magdeburg, wie im Triumphe nach Frankfurt und von da wieder zurück nach Magdeburg gezogen, und wie er der auf ihn gefallenen Anklage die frechsten Repliken entgegenstellte? Doch wir wollen auch die Partei der Symbolgläubigen nicht vergessen, die Altlutheraner, Altcalviner und die Anhänger der preußisch-evangelischen Union. Die Ersteren hatten sich schon 1817 von der Landeskirche losgesagt, und jede Gemeinschaft mit derselben aufgehoben. So dünn ihre Anzahl gewesen, so grausam wurden sie von den sogenannten Evangelischen verfolgt. Sie erhielten alle möglichen Schimpfnamen, wiewohl nur sie sich eigentlich auf Grund des westphälischen Friedensschlusses als rechtlich bestehende Partei geltend machen konnten. Sie verloren demungeachtet Kirchen und Schulen in eitel berühmter Toleranz. Sie wurden mit Militärgewalt überwältigt und zu Paaren getrieben, in Kerker geworfen, mit Geldstrafen belegt, genöthigt, den heimatlichen Boden zu verlassen, und den Glauben ihrer Väter über's Meer zu flüchten. War's ein Wunder, daß sie ihre vom Lutherthume zur Union abgefallenen Glaubensgenossen flohen und verdammten? Weniger miserabel ging es den Altcalvinern, die sich hie und da erhalten und sich jede Amalgamirung verbeten hatten. Von lxrerer Denkungsweise, hatten sie

ihre Eigenexistenz zwar nicht aufgegeben, aber auch mit der Landeskirche nicht eben gebrochen. Die symbolgläubige Partei in der Landeskirche selbst vermeinte auch auf dem neuen Boden die Symbole vertheidigen und dabei beharren zu können. Sie fand ihr Haupt in dem berühmten Professor Dr. Hengstenberg zu Berlin, und hieß die Hengstenberg-Partei. Ihr schloßen sich in der letzten vormärzlichen Zeit ziemlich viele Glieder an; gegen sie aber eiferte deßhalb der Zorn der Uebrigen am heftigsten. Es entbrannte in der That ein wüthender Kampf, so daß der Berliner Magistrat in Corpore es auf sich nahm, dem Könige von Preußen in einer feierlichen Audienz 1846 die Symbolgläubigen als Friedensstörer, wie als Obscuranten zu denunciren, und einen Umsturz der Landeskirche im Sinne der Neuerer zu begehren. Allerdings wies der König diese nichtswürdige Anklage eben so entschieden zurück, als er die Anträge ablehnte; aber bald wurden von anderen Städten ähnliche Adressen eingesandt, und die Folge davon war ein Sturm, der allenthalben ausbrach, und den ganzen Protestantismus in gewaltige Gährung brachte. Eine Partei, worunter besonders die Hoftheologen, z. B. die Bischöfe Eylert und Dräsecke, wollte vermitteln, kam aber mit ihrem Doppelgesichte gar übel weg, und fiel zwischen beiden Parteien als verachtungswerther Dämmerling durch. Der bekannte Ruppensturm ob der Ausschließung des Freikirchlerhäuptlings, Rupp, in Angelegenheiten des Gustav-Adolph-Vereines erhoben, und der Entscheid der Berliner Generalsynode trieben die Parteiung und den Kampf an die Spitze. Weil die früher verfolgten Altlutheraner endlich Toleranz erhalten und damit eine neue Existenz, so machten nun viele Getäuschte

links um, und fielen von der Landeskirche wieder ab, um dahin zurückzukehren, wo sie ausgegangen. Man wollte lieber etwas, als gar nichts, und klammerte sich auf's Neue an das früher verachtete und verworfene Lutherthum an, obgleich man erfahren, wohin sein Princip geführt. Ein kälteres Ueberlegen hätte die Uebersättigten davon überzeugen können, daß ein solcher Rückschritt nur wieder der Anfang zu demselben Vorschritt, und nichts weiter, als eine Auflage des vorher getriebenen Spieles sey. Laut ertönte von vielen Seiten der Ruf nach Auflösung der von Friedrich Wilhelm III. geschaffenen unirten evangelischen Kirche, und zahlreiche Prediger und Gemeinden bethätigten denselben durch den förmlichen Austritt. Empörend sind die gegenseitigen Anschuldigungen der in offenen Kampf übergegangenen, religiösen Parteien in der letzten, vormärzlichen Periode.

Nun brach 1848 der Generalsturm über Deutschland herein, und Alles gerieth sich in die Haare und raste, um- und untereinander geworfen, von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf fort; ein grauenhafter, Gift und Unheil speiender Riesendrache, der sich durch die Gauen, Alles zerstörend, hinwälzte. Ihm vermochte weder der Katholicismus noch der Protestantismus zu widerstehen. Ja, es trat zu Tage, daß gerade die lichtfreundlichen und ungläubig gewordenen Elemente in beiden Kirchen das Ungeheuer mit Jubel willkommen hießen, sich mit demselben sogleich einigten, und was noch gläubig geblieben, niederzustürzen suchten. Entschieden brachen die Nationalisten und Lichtfreunde unter den Protestanten mit ihrer bisherigen Kirche. Die bereits dem geoffenbarten Christenthume entfremdeten Gemüther warfen die

letzten Ueberreste davon weg, und rissen alle Schranken nieder. Jetzt erst zeigte es sich, was man unter dem Protestantismus verstehe, nämlich eine Protestation gegen das Christenthum selbst, eine Ansammlung aller möglichen und besonders der wenig- oder nichtsgläubigen Secten und Parteien, mit einem Worte, das bunteste Kleid des Antichristenthums. Jetzt zeigte es sich, wie ungeheuer tief hinein und wie weit um sich der abscheuliche Krebs sich eingefressen hatte, denn Alle, die bisher aus Rücksichten zu heucheln gesucht hatten, legten die Larve ungescheut ab, und kehrten ihr Inneres heraus. Wer fragte mehr nach dem Landesfürsten, als dem von der Reformation erkorenen Landesbischofe? Allenthalben wurde ihm der Gehorsam gekündigt. Wer scherte sich mehr um Consistorialbeschlüsse; man spottete ihrer und sagte sich von ihrer Autorität los. Vom Lutherthume, vom Calvinismus wollten die Wenigsten mehr hören. Die Symbole wurden überall gesprengt. Selbst die Bibel erschien Vielen nur mehr als ein rein menschliches, lügenhaftes Buch, davon man sich lossagen müsse. Allenthalben wimmelten die freigläubigen Gemeinden hervor, selbst die zwei Sacramente verloren ihre ganze Bedeutung und Wichtigkeit, und die Geistlichen Beruf und Ansehen. Ein unerhörtes Jammergeschrei erhob sich seit 1848 unter den noch gläubigen Protestanten. Man kann sich davon überzeugen, wenn man ihre Zeitschriften durchblättert, z. B. die evangelische Berliner Kirchenzeitung. Ruf über Ruf ertönte: „Israel, o Israel, ziehe hin zu deinen Gezelten! Sage dich los von den eingebrochenen Wölfen!“ Der Niedersturz der bisherigen bischöflichen Autorität des Landesfürsten, die

Aufhebung der Staatskirche versetzte Viele in wahre Verzweiflung. Synoden sollten helfen, aber leider, auch auf Synoden brach der Streit in helle Flammen aus, oder sie erwiesen sich als unzureichend, weil nur ein kleiner Theil gleichgesinnter Genossen mit einigen aufgegriffenen Laien sich einfand. Ja, eine Synode setzte ihre Beschlüsse denen der Andern entgegen, wie das z. B. im Jahre 1849 bei der Anspacher Generalsynode und der in Rheinbaiern der Fall gewesen, wo man sich von der Orthodoxie des Münchner Oberconsistoriums förmlich losgesagt und dem kirchlichen Radicalismus ganz hingegeben hatte. —

Je weiter wir in den Zeiterlebnissen fortschreiten, desto rascher scheint sich die längst prophezeite Auflösung der älteren protestantischen Confessionen zu verwirklichen. Es ist sogar jetzt schon entschieden, daß, wie der Rongeanismus unter den Katholiken ganz und gar der heillosen Umsturzpartei sich angeschlossen, ja sie vorbereitet hat, so die protestantische, große Lichtfreundschaft letzteres Geschäft in der protestantischen Kirche übernommen, und nunmehr ein Hauptthebel des socialistisch-democratisch-communistischen Rothrepublikanismus geworden ist. Weil auf politischem Gebiete durch die erstarkenden Regierungskräfte die Umstürzler niedergeworfen worden, und vor der Hand im Zaum gehalten werden, haben sie den Entschluß gefaßt, sich insgesammt auf das religiös-kirchliche Gebiet zu werfen und dieses zu zerstören, in der gewissen Hoffnung, wenn dieser Boden untersänke, dann mit der christlichen Religion und Kirche auch alle ihre politischen Gegner in den Abgrund versinken zu sehen. Ein gräßlicher Plan allerdings, aber es ist gewiß, er ist gefaßt, und werden die Regierungen noch länger so zusehen und Ge-

wehr im Arm Religion und Kirche unterwühlen und zu Grunde richten lassen, um nur den Schein des Wortthaltens zur Schau zu tragen, und von den Radicalen und Liberalen sich darob lobhudeln zu lassen, so werden sie über kurz oder lange, trotz ihrer diplomatischen Feinheit, der Jene nicht im Mindesten trauen und trotz ihren zahlreichen Armeen und wohlgemeinten Sicherheitsvorkehrungen, dem ihnen bereiteten Schicksale nicht entgehen, und unter den einstürzenden Trümmern ihrer neuen Gebäude, wie unter dem Zusammenbrechen der noch stehenden alten Ruinen ihren Untergang finden, aber auch sammt aller Civilisation und Humanität mit Millionen Anderer darunter begraben werden.

Was sich jetzt begibt in der protestantischen Kirche, muß ein derlei Ende herbeiführen, wenn endlich Gott nicht selbst dareinsieht, und einerseits die Blindheit, andererseits die Bosheit der Menschen zu Schanden macht, wie zur Zeit der Sündfluth oder des Untergangs von Sodoma und Gomorrha.

Mit rasendem Eifer werden die freien protestantischen Gemeinden in Sachsen, in Thüringen, in den anhaltischen Herzogthümern, im Schwarzburgischen, in beiden Hessen, in Preußen vervielfältigt. Wie schmählich von den Predigern und Gemeinden das Christenthum mißhandelt und an der Wurzel ausgerottet werde, ist bereits in vielen Blättern gesagt worden. Nicht nur, daß Jesus Christus von ihnen aus der Kirche gestäupet wird, nein, nichtswürdige Schurken nennen sich Prediger solcher Gemeinden, und machen sogar den Glauben an Gott und die Ewigkeit lächerlich. Es ist zwar unbegreiflich, was eine kirchliche Gemeinde, was ein Prediger bedeuten soll, wenn selbst diese Grundwahrheiten der natürlichen Religion explodirt werden; doch ist es so, und

demnach mit Händen zu greifen, was eigentlich jene sogenannten freien Christengemeinden seyen, nämlich nichtsweniger als Christen, sondern zügellos gewordene Unchristen, und in so ferne sie Gott und Ewigkeit verwerfen, wahre Bestiengemeinden. Denn gibt es keinen Gott und keine Unsterblichkeit mehr, so ist der Mensch nichts weiter mehr, als eine Bestie, und zwar weil verständig und sinnreich und höchst leidenschaftlich, die wildeste und gefährlichste unter Allen. —

Baden und Rheinbaiern wurde von solchem Gezüchte bereits verwüstet und an den Rand des Abgrundes gebracht; Nassau, Hessen-Darmstadt, Hessenkassel, Sachsen, Frankfurt a. Main, Würtemberg, Preußen entgingen mit genauer Noth, werden aber fleißig fortbearbeitet zum Verderben. Das sind die Früchte jener schrecklichen Aussaat, die man im eitlen Wahne, der Intelligenz durchaus huldigen und alles aufopfern zu müssen, zum allgemeinen Ruine hat ausstreuen lassen. Sie ist herangewachsen diese furchtbare Saat, sie ist reif geworden, und jetzt wird Ernte gehalten.

Saturnus verschlang seine eigenen Kinder; so verschlingt auch der Protestantismus seine noch gläubigen Anhänger, reißt mitten auseinander, und zersplittert in tausendfältige Strahlen des Unglaubens und Antichristenthums. Schon in der vormärzlichen Zeit war er eine reich gesegnete Sectenmutter; jetzt ist er vollends durch seine Auflösung der Vater des Unglaubens und des Antichristenthums geworden. Da hilft nichts mehr dawider. Mag Friedrich Wilhelm IV. noch so oft seinen Landtagsabgeordneten zurufen: „Ich und mein Haus werden dem Herrn dienen!“ sie wehren seiner Person das nicht, aber sie kehren sich nicht daran, und die draußen sind, noch

weniger. Die Demokraten- und Lichtfreundler-Menge lacht und spottet gar meisterlich darüber. Mögen die Symbol-Gläubigen und die Männer der Kreuzzeitung noch so gewaltig schreien und poltern; sie sind nicht mehr fähig, dem wild dahin brausenden Strome einen festen Damm entgegen zu setzen; es trifft sie der gleiche Hohn, wenn ihnen nur nicht noch Aergeres widerfährt. Es lichten sich die Reihen der Gläubigen täglich, und jeder Tag mehret der Ungläubigen Zahl. Wenn selbst Elberfeld, Nürnberg, Würtemberg zum Theil im Glauben Schiffbruch gelitten, wo doch bisher noch immer strengerer Glaube geherrscht; so ist für die übrigen Länder und Orte noch weniger eine Umkehr zu hoffen; denn besonders ist es ja das Salz der Erde, das dumm geworden (nach Luther); womit soll dann gesalzen werden?

Wohl können Verbote der extremsten Ausartungen kommen, werden sie aber gründlich helfen? Der innere Körper ist faul geworden, und da ist keine Hülfe mehr möglich. Die edelsten Organe sind angegriffen und da muß der Tod folgen. *)

Wahr, es gibt noch Gemeinden und Länder, wo die Leute, die der protestantischen Kirche angehören, noch wenig von diesen Zuständen wissen, und es sogar für eine schlechte Verleumdung ansehen würden, wenn man ihnen davon erzählte. Gewöhnlich werden sie durch ihre Vorstände der Kenntnißnahme solch gefährlicher Dinge entzogen. Man läßt

---

*) Eben sind in Dresden die Versammlungen der Lichtfreunde verboten worden. Aber reißt das den Leuten das Antichristenthum aus dem Herzen? Nein, die Eiterung geht vorwärts! . . .

ihnen keine Schriften zu, in welchen sie darüber Aufklärung erhielten. Hören sie auch zufällig davon einige Klänge, so werden sie eifrigst davon versichert, das sey nur Lüge und Schmähung, oder umgekehrt, der Protestantismus triumphire, der Katholicismus gehe unter, und was dergleichen mehr ist. Absonderlich ist es der Deutschkatholicismus gewesen, der in den österreichischen Ländern manchen Protestanten viel zu schaffen gemacht, um ihn als die Quelle des Verderbens für die katholische Kirche auszuposaunen, zu lobpreisen und zu befördern, und wohl weislich verschweigt man dabei gar sorgfältig, wie Viele davon wieder zur katholischen Kirche reumüthig zurückgekehret seyen, und wie der berüchtigte deutschkatholische Glaube mit Abscheu von den noch gläubigen Protestanten, als wahres Unchristenthum verworfen wird, und wie gerade derselbe sich so zahlreich unter den Protestanten rekrutirt. Es ist ferner der in Böhmen neu hervorgegangene Hussitismus, auf den man freudestrahlend hinweist, von welchem man dem blindgläubigen Volke vorfaselt, er werde der katholischen Kirche ein Ende machen, und dem Protestantismus den Sieg verschaffen. Aber wie vergessen solche Herren nicht, daß so wenig Johannes Ronge die katholische Kirche zu Fall gebracht habe, so wenig der fanatische, vom Lutheranismus abgefallene Pastor Kossuth durch seinen neuen Mischmasch von Lichtfreundlerei, Lutheranismus und Hussitenthum, ein solches Ziel erreichen werde? Den Deutschkatholicismus haben alle nicht deutschen Nationen verlacht, das mixtum compositum des Hussiten-Fanatikers Kossuth in Prag werden die Deutschen verlachen und

und die Böhmen zurückweisen. Gerade beide Abfälle, der Deutschkatholicismus wie der Pseudo-Hussitismus sind nur Bastarde des Protestantismus, haben sich in die schlimme Bahn der Umsturzpartei kopfüber hinein geworfen, und werden darinnen untergehen. Herr Johannes Ronge, nachdem er gesehen, wohin seine schöne Sache gerathen, ist nach Brüssel ausgewandert, um nicht beim Kopfe genommen zu werden, und studiert jetzt den saubern Socialismus ein sammt dem Communismus; Herrn Kossuth, der, wie es scheint, wie sein Namensvetter in Ungarn, eine ähnliche Rolle in Böhmen spielen will, dürfte früher oder später eben so das Handwerk gelegt werden.

Aber wie gesagt, das wahre Licht dringt für jetzt noch nicht zu den Augen und Herzen der meisten österreichischen Protestanten, denn ihre Augen werden zugehalten. Unglaublich ist es jedoch, daß es nicht dennoch früher oder später durchdringen werde, und dann wird die Verwunderung derselben eben so groß als das Entsetzen seyn, über das, was sich in Deutschland begeben und was man ihnen bisher vorenthalten. Was dann davon die Folgen seyn werden, läßt sich noch nicht bestimmen.

Gewiß ist aber die Rathlosigkeit und die Auflösung der protestantischen Partei, und was der protestantische Theologe Dr. A. J. Kirchhoff in den Gedanken über die Wiederherstellung der protestantischen Kirche 1817 schon ausgesprochen, das ist jetzt vollkommen gerechtfertigt. Er sagt: „Der Verfall der Religion in den mehrsten protestantischen Ländern, liegt sattsam am Tage", und abermals: „Ich wüßte denjenigen nichts

Wesentliches entgegenzusetzen, welche Luthern für den Vorläufer und Begründer der Aufklärungsepoche halten, das ist, des offenbaren Antichristianismus." Was würde Dr. Kirchhoff in gegenwärtiger Zeit sagen und schreiben? Jetzt sähe er seine Muthmaßung erst vollkommen gerechtfertigt. Der sächsische Superintendent Dr. Rudelbach in Dresden, im Wesen des Rationalismus 1830, S. 53 erklärt: „Der Rationalismus enthüllt sich als eine durchgängige Offenbarung des Antichrists." Irre ich mich nicht, so lebt Dr. Rudelbach noch. Ich möchte ihn fragen, was er zu den gegenwärtigen Enthüllungen sage, und wie er das benenne, daß im lutherisch gewesenen Sachsenlande, in dieser Wiege des Lutherthums, fast das ganze Land, der Reichstag selbst voran, wider die Anstellung des Leipziger Professors Dr. Harleß als Generalsuperintendenten, an Dr. von Ammon's Stelle, der lebensfatt und müde resignirt, einzig und allein aus dem Grunde Protest eingelegt habe, weil Harleß der noch gläubigen Richtung des Protestantismus gehuldigt?*) Wenn das nicht ein Zeichen des Zerfalles und der Auflösung in pures Antichristenthum genannt werden muß, so weiß ich wahrlich nicht, was mehr und strenger davon Zeugniß ablegen sollte. Schade, daß der entschieden protestantische Diaconus, Fr. Alberti, nicht noch einmal rufen kann, wie er 1828 in seinem Theobald ausgerufen: „Ist es wahr, daß keine Glaubenseinheit in der protestantischen Kirche herrschet und herrschen dürfe, so laßt uns nur immerhin an Luthers Grab treten und klagen: Ein Reich, so es mit sich selbst uneins wird, das wird wüste! Matth. 12, 25. So lasset uns nur immerhin

* Ein evangelischer Reichstag das, nicht wahr?

der katholischen Kirche, die dann die stärkere ist, weil sie ihre Glaubenseinheit sich bewahrt, zinsbar werden!" Nun ist es etwa erlogen, daß in die protestantische Kirche die entschiedendste Glaubenszwietracht eingebrochen, daß darin Alles mit einander in babylonische Verwirrung gerathen, daß da ein Kampf auf Tod und Leben über die noch nicht entdeckte christliche Wahrheit neben der förmlichsten Ungebundenheit und dem wildesten Antichristianismus herrsche? Ist es nicht so weit gekommen, daß bereits auch die Bibel abgeschlachtet wird, nachdem man die Glaubens-Symbole abgethan? daß schon die Taufe abhanden kommt und das Abendmahl Christi in Form eines Karpfenschmauses gehalten wird? Mag nur noch der geringste Zweifel obwalten, daß das Reich in sich selbst uneins geworden und daß es zu den Fictionen gehöre, je noch eine Einigkeit schaffen zu wollen? Ist es wohl möglich, daß, wo eine so entsetzliche Uneinigkeit eingerissen, der Fortbestand als gesichert betrachtet werden könne? Zwar ist es durchaus wahr, der Protestantismus wird nie aufhören, denn der Widerspruch ist so alt, wie die Wahrheit, und Christo gegenüber stand Judas und der Teufel. Protestanten gab's vom Anfang an und sie werden seyn bis an das Ende der Tage, und bis erfüllet wird das Wort vom Weltgerichte, wo aus dem allgemeinen Umsturze aller Dinge hervorgehen wird ein neuer Himmel und eine neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet. Wir machen in gegenwärtiger Zeit die eben nicht auferbauliche Erfahrung, daß es selbst im Schooße der katholischen Kirche eine Menge Protestanten gebe, die, ohne sich von ihr lostrennen zu wollen, mehr oder weniger gegen sie protestiren. Und wie Viele mag es noch geben, die sich bereits innerlich ihr entfremdet,

ohne äußerlich gegen sie in Wort und That aufzutreten. Aber was man seit mehr als 300 Jahren eigentlich protestantische Kirche genannt, das steuert nunmehr auf den Zerfall, auf die Auflösung mit Riesenschritten zu, und kann und wird, der immer mehr umsichgreifenden Uneinigkeit und Rathlosigkeit wegen, derselben nicht entgehen. Selbst in Schweden, wo man am alten Lehrbegriffe sehr lange festgehalten, ist in neuester Zeit der Same der Glaubenszwietracht mit Macht aufgegangen und wuchert immer mehr um sich. Und eben jetzt wird die bisher einige anglikanische bischöfliche Staatskirche mit einem gewaltigen Schisma bedroht, indem ein Theil der Geistlichkeit die Aussprüche der Krone in Glaubenssachen für nichtig erklärt und denselben die Canones der Kirchenversammlungen des 4. und 5. Jahrhundertes entgegen hält. *) Daß die schottisch-presbyterianische Kirche erst vor mehreren Jahren bei einer ähnlichen Gelegenheit auseinander gerissen worden, ist eine bekannte Thatsache. — (Fortsetzung folgt.)

---

*) Der zum Pfarrer ernannte Geistliche Gorham wurde von dem eifrigen Bischofe von Exeter, Dr. Phillpotts bei der Prüfung als Ketzer erfunden und zurückgewiesen, worauf derselbe seine Klage gegen den Bischof anhängig machte. Eine Commission des Geheimrathes entschied endlich den Streit zu Gunsten des Pfarrers, wogegen der Bischof sich neuerdings weigerte, den ketzerischen Pfarrer zu introduciren, vorgebend, daß die Krone sich in die Bestimmung der Dogmen nichts zu mischen habe. Wirklich findet der Letztere bei der Geistlichkeit großen Anhang. Ein Geistlicher Namens Dennison, trat schnell und entschieden gegen das Urtheil auf und sogleich entbrannte in Vieler Herzen dieselbe Lust. Schon ist der Streit so weit gediehen, daß er die Aufmerksamkeit des Parlamentes auf sich gezogen und der Minister Lord John Russel eine wirkliche Spaltung fürchtet. Schon werden Synoden gehalten und auf

Der Pfarr-Concurs. *)

Von Dr. Franz Wieder, Domscholaster.

Die Versammlung der Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands hat in der Denkschrift, datirt Würzburg den 14. November 1848, erklärt: „daß die Mitwirkung des Staates zu Pfarr-Concursprüfungen eine wesentliche Beschränkung der kirchlichen Freiheit und eine Beeinträchtigung der bischöflichen Rechte enthalte."

Hiemit stimmt die Versammlung der Erzbischöfe und Bischöfe Oesterreichs, welche im Frühlinge des Jahres 1849 in Wien gehalten wurde, überein. Sie ging von dem Grundsatze aus, daß die Befähigung zur Uebernahme eines kirchlichen Amtes nur nach den

---

ihnen förmlich erklärt, daß die jetzige Einrichtung dem Geiste der Kirche zuwider sey. Schon wird selbst die Oberhauptmannschaft, die Heinrich VIII. über die Kirche sich angemaßt, so ziemlich in Zweifel gezogen. Quantum per legem Christi licet! sagen die Synodalen. Der Bischof will eher abtreten, als nachgeben.

*) Wir beeilen uns, diese eben übersendete Arbeit unsern verehrten Lesern augenblicklich mitzutheilen, da sie für Jeden vom höchsten practischen Interesse ist.

Anm. d. Red.

kirchlichen Normen zu beurtheilen und zu erlangen sey; sie stellte so fort die Anträge über die Art und Weise, wie in Zukunft die Pfarr-Concursprüfung abzuhalten sey.

Diese Anträge wurden von Sr. Majestät dem Kaiser unterm 18. April 1850 genehmiget, mithin die Freiheit der Kirche in dieser Angelegenheit anerkannt. Es ist nun unsere unerläßliche Pflicht, diese Freiheit in Besitz zu nehmen, und sie in würdevoller Haltung durchzuführen.

Der Kirchenrath von Trient erließ über den Pfarr-Concurs allgemein verbindende Gesetze, welche strenge verpflichten, so zwar, daß auf die Außerachtlassung derselben die Ungiltigkeit des Concurses und der darauf folgenden Pfründenverleihung gesetzt ist. Es ist daher nothwendig, diese Gesetze zu kennen und zu befolgen. Ich will sie hier kurz darlegen, und dann die Art, wie sie in Oesterreich durchzuführen seyen, angeben.

A. Die canonischen Gesetze über den Pfarr-Concurs.

Bevor ich diese Gesetze darlege, ersuche ich den verehrlichen Leser, von der österreichischen Gesetzgebung über die Pfarr-Concursprüfung, ja auch von dem Namen dieser Prüfung gänzlich abzusehen; die richtige Auffassung der canonischen Gesetze wird dadurch wesentlich erleichtert. Vorläufig wird bemerkt, daß dasjenige, was wir bisher Pfarr-Concursprüfung nennen, in dem canonischen Rechte unter Pfarr-Concurs einbegriffen wird, und daß dieser mehr in sich faßt, als jene Prüfung.

I. Worin der Pfarr-Concurs besteht. [1])

Der heilige Kirchenrath von Trient schickt seinem Gesetze über den Pfarr-Concurs die Bemerkung voraus, daß es dem Seelenheile sehr zuträglich sey, würdige und taugliche Pfarrer zu bestellen. Damit dieses mit mehr Fleiß und Genauigkeit geschehe, wird Folgendes verordnet. Sobald der Bischof von der Erledigung einer Pfründe Kunde erhält, veranstaltet er binnen 10 Tagen oder einer anderen von ihm zu bestimmenden Frist, einen Concurs, bei welchem Jene, die er dazu benennt, und Andere, welche wollen und geeignet sind, erscheinen. Die Erscheinenden werden über ihr Alter, Sitten, Wissenschaft, Klugheit und andere Eigenschaften, welche zur Leitung der erledigten Pfründe erforderlich sind, geprüft.

Diese Prüfung wird von dem Bischofe oder seinem General-Vikar mit Zuziehung von wenigstens drei Synodal-Examinatoren vorgenommen; es ist vorzuziehen, daß dieses schriftlich geschehe. Die Examinatoren haben die Concurrenten nach allen angege-

---

[1]) Concilium Tridentinum sess. 24, cap. 18 de reform. Sess. 7, cap 13 de reform. Sess. 25, cap. 9 de reform. — Constitutio Pii Papæ V „In conferendis beneficiis“ ist zu finden in Augustinus Barbosa, de officio et potestate episcopi, Venetiis 1707, part. III, allegat. 60, n. 12. — Benedictus XIV. de synodo diœcesana, lib. 4, cap. 7, n. 1; lib. 13, cap. 9, n. 18—21. — Prosperi Fagnani commentaria absolutissima in 5 libros decretales, Coloniæ Agrippinæ 1676, in I part. libri III decretal. Ne sede vacante, cap. Jlla, n. 17—36. — Lucii Ferraris bibliotheca canonica, editio Cassinensis 1844, s. v. beneficium, artic. III, n. 21—22.

benen Punkten zu prüfen, und ihr Urtheil über die Tauglichkeit eines jeden einzelnen auszusprechen. Sind sie hierin uneinig und ihre Stimmen gleich oder vereinzelt, so kann der Bischof oder sein General-Vikar dem einen oder anderen Theile beitreten, und dadurch den Ausschlag geben.

Sind auf diese Art die tauglichen Concurrenten ermittelt, so wählt der Bischof aus denselben den tauglichsten, und diesem soll dann die Pfründe verliehen werden. Die Verleihung durch den Bischof, welcher jederzeit den würdigsten Bewerber wählen soll, tritt ein bei jenen Pfründen, über welche ihm das selbsteigene Collations-Recht zusteht, oder wenn dieses Recht auf ihn devolvirt, z. B. bei Uneinigkeit der Patrone, oder bei verabsäumter Präsentationsfrist.

Der geistliche Patron ist verpflichtet, den Würdigsten zu präsentiren. Das Urtheil, wer der Würdigste sey, steht ihm zu; es darf aber nur auf einen solchen Bewerber fallen, welcher von den Examinatoren als tauglich erklärt wurde.

Anders verhält es sich bei dem weltlichen Patrone. Dieser ist nicht verpflichtet, die erledigte Pfründe dem allgemeinen Concurse zu unterziehen; sondern er präsentirt einen Priester, welcher von den Examinatoren geprüft, und wenn er von denselben als tauglich erklärt wird, von dem Bischofe die canonische Institution erhält.

Unter Umständen, die der gewissenhaften Prüfung des Bischofes überlassen sind, kann derselbe eine Privatprüfung zugestehen; sie ist jedoch unter Beiziehung der Examinatoren vorzunehmen.

Diese Prüfung ist jedesmal, so oft eine Pfründe zu besetzen kommt, vorzunehmen, und nur ein Prie-

ster, der auf solche Weise geprüft und approbirt ist, darf auf eine Pfründe eingesetzt werden. Der Provinzial-Synode ist gestattet, von diesen Vorschriften etwas nachzulassen oder hinzuzufügen.

Nach den Bestimmungen des Kirchenrathes von Trient begreift der Pfarr-Concurs in sich die Ausschreibung der erledigten Pfründe zur freien Bewerbung, die Prüfung der Bewerber durch die Synodal-Examinatoren und die Bezeichnung der Tauglichen. Nun sind noch die näheren Bestimmungen über die Examinatoren anzugeben, und jene Pfründen zu bezeichnen, zu deren Erlangung der Concurs nothwendig ist.

II. Die Concurs-Examinatoren. [2])

Die Vorschriften hierüber sind sehr genau, aber auch sehr wichtig, weil von ihrer Beobachtung die Giltigkeit des Concurses und der Pfründenverleihung abhängt.

Die Concurs-Examinatoren werden entweder von dem Bischofe mit der Diöcesan-Synode, oder außer derselben von dem Bischofe mit dem Domkapitel be-

---

[2]) Concilium Tridentinum l. c. — Benedictus XIV. o. c. lib. 4, cap. 7—8. — Barbosa, de officio et potestate episcopi, part III, allegat. 60, n. 47—57. — Fagnanus, o. c. in I part. libri I decretal. De rescriptis, cap. Jnter cæteras, n. 54. Jn II part. libri I decretal. De electione, cap. Massana, n. 28. De aetate et qualitate cap. Eam te, n. 15—17. Jbidem cap. Cum sit ars, n. 52—55. De præbendis, cap. Cum secundum n. 56. Jn I part. libri V decretal. De Simonia, cap. Jn ordinando, n. 39. — Ferraris l. c. n. 23—27.

stellt; die ersten heißen Synodal-, die zweiten Prosynodal-Examinatoren.

Bei der Diöcesan-Synode benennt der Bischof mindestens sechs, höchstens zwanzig Priester, welche als Concurs-Examinatoren aufzustellen seyen. Die Synode genehmigt aus denselben sechs Examinatoren. Während jener Zeit, in welcher keine Diöcesan-Synoden gehalten werden, erhält der Bischof von der congregatio concilii die Vollmacht, sechs Priester als Examinatoren, mit Zustimmung des Domkapitels, aufzustellen. Sie haben gleiche Rechte und Pflichten mit jenen, die auf der Diöcesan-Synode gewählt werden.

Diese Examinatoren sollen Magistri, Doctoren oder Licentiaten der Theologie oder des canonischen Rechtes, oder andere Priester des Säcular- oder Regular-Clerus seyn, welche dazu geeignet befunden werden. Sie sollen bei den heiligen Evangelien schwören, daß sie ihr Amt mit Hintansetzung jeder menschlichen Zuneigung, getreu verwalten werden.

Sie dürfen bei Gelegenheit der Prüfung, auch nicht vor oder nach derselben irgend etwas annehmen, selbst Speise und Trank nicht; widrigenfalls sie mit den Gebern in die Strafen der Simonie verfallen. Sie dürfen die Examinanden von den vorkommenden Fragen nicht verständigen.

Aus den auf diese Art bestellten und beeideten sechs Examinatoren wählt der Bischof bei einem vorkommenden Concurse mindestens drei, mit welchen er die bereits erwähnte Prüfung vornimmt. Bei derselben darf ein anderer Priester, der nicht aus der Zahl der eben erwähnten sechs ist, keinen Falls als Examinator erscheinen, widrigens der ganze Akt ungiltig wäre.

Das Urtheil der Examinatoren muß sich nicht blos auf die Wissenschaft, sondern auch auf das Alter, die Sitten, die Klugheit und andere Eigenschaften erstrecken; die Außerachtlassung eines dieser Punkte würde das Urtheil ungiltig machen. Das Resultat desselben muß dahin lauten, daß der Concurrent entweder tauglich für die erledigte Pfründe, oder untauglich befunden werde. Die Wissenschaft allein gibt nicht den Ausschlag, außer unter sonst gleichen Umständen. Eine Appellation gegen das Urtheil der Examinatoren hat keine suspensive Wirkung; demjenigen aber, der sich der Prüfung ganz entziehen will, ist das Rechtsmittel der Appellation nicht gestattet. [3])

Die Examinatoren haben nicht das Recht, unter den Concurrenten den tauglichsten oder würdigsten zu bezeichnen; dieses kommt nur dem Bischofe zu. [4])

III. Bei welchen Pfründen ist der Concurs nothwendig? [5])

Die Beantwortung dieser Frage ist schwierig, weil unsere, durch langjährige Uebung angeeignete

---

[3]) Was die Examinatoren bei Beurtheilung der Tauglichkeit zu beachten haben, ist weitläufig auseinander gesetzt von Barbosa, l. c. n. 57—96. Ferraris, l. c. artic. V, n. 1—17, 65—126.

[4]) Die Momente, nach welchen die Würdigkeit der Concurrenten zu beurtheilen ist, sind angegeben: Ferraris, l. c. n. 36—64. Barbosa l. c. n. 98—104.

[5]) Concilium Tridentinum l. c. — Fagnanus in I partem libri I decretal. De constitutionibus, cap. Quoniam, n. 58; in II partem libri I decretal. De ætate et qualitate, cap. Cum sit ars, n. 18—41; ibidem. De electione, cap.

Vorstellung von jener des canonischen Rechtes bedeutend abweicht. Um eine klare und bestimmte Ansicht zu gewinnen, wollen wir diese Frage in ihre Theile auflösen, und jedes Mal den Sprachgebrauch genau fixiren.

1. Welche Pfründen sollen zur freien Bewerbung von dem Bischofe ausgeschrieben werden?

Der Kirchenrath von Trient spricht gleich im Eingange seines Gesetzes [6]) die Intention aus, welche er dabei hat, nämlich daß die Seelsorge durch würdige und taugliche Pfarrer verwaltet werde; nach dieser Intention ist das Gesetz zu interpretiren. Der Kirchenrath dehnt ferner, seiner Intention getreu, die Verpflichtung des Concurses auf alle Pfarrkirchen, sie mögen wie immer in Erledigung kommen, aus. Eine Ausnahme davon kann nur dann Statt finden, wenn sie im Gesetze oder in der authentischen Auslegung begründet ist.

Es sind demnach alle Pfründen, mit welchen die pfarrliche Seelsorge verbunden ist, zur freien Bewerbung auszuschreiben.

Hievon sind ausgenommen:

a) Die Klosterpfarren, welche durch Klostergeistliche versehen werden; bei diesen tritt eben darum eine freie Bewerbung nicht ein. Dasselbe gilt auch von

---

Cum ad nostram, n. 22—28; in II partem libri III decretal. De jure patronatus, cap. Cum autem, n. 31 usque ad finem; ibidem cap. Cum propter, n. 7—80; ibidem cap. Quoniam, n. 62; in 2 partem libri V decretal. De excessibus praelatorum, cap. Sicut unire, n. 63. — Ferraris l. c, n. 21—54. — Barbosa l. c. n. 18—96.

[6]) Concilium Tridentinum sess. 24, cap 18 de reform.

Regular-Beneficien, welche den Regular-Priestern verliehen werden.

b) Pfründen des Laien-Patronates, weil sie der Kirchenrath ausdrücklich ausnimmt. Die Pfründen des geistlichen Patronates dagegen sind zur freien Bewerbung auszuschreiben, nicht aber die des gemischten Patronates.

c) Bei einem Pfründentausche findet keine Ausschreibung Statt, weil die Verleihung auf die Tauschenden beschränkt ist.

d) Bei Vikariaten, welche anderen Kirchen, Klöstern, Beneficien, Collegien oder frommen Anstalten incorporirt sind, und der Vikar auf deren Präsentation oder Nomination bestellt wird, ist zu unterscheiden, ob ihm die Seelsorge gänzlich, oder nur die Ausübung übertragen ist.

Das Erste findet Statt, wenn alle Einkünfte der Pfründe dem Vikar gehören, und er dem Rector der Kirche nur einen bestimmten Theil davon entrichtet. In diesem Falle ist das Vikariat auszuschreiben.

Das Zweite findet Statt, wenn alle Einkünfte der Pfründe dem Rector gehören und er dem Vikar blos ein bestimmtes Einkommen zuweiset. In diesem Falle findet eine Ausschreibung nicht Statt.

In beiden Fällen macht der Umstand, ob der Vikar ein perpetuus oder ad nutum amovibilis ist, keinen Unterschied.

2. Bei welchen Pfründen ist die Form der Prüfung durch den Concurs nothwendig?

Diese Prüfung besteht wesentlich und nothwendig darin, daß die Bewerber um eine erledigte Pfründe von dem Bischofe und von mindestens drei Synodal- oder Prosynodal-Examinatoren geprüft werden über

ihr Alter, ihre Wissenschaft, Sitten, Klugheit und andere Eigenschaften, welche zur Leitung der erledigten Pfründe erforderlich sind. Nur einem in dieser Prüfung als tauglich befundenen Bewerber kann und darf die Pfründe verliehen werden. Ueber die Absicht und Auslegung dieses Gesetzes gilt das, was unter Nro. 1 angeführt wurde.

Dieser Prüfung unterliegen alle Pfründen, mit welchen die pfarrliche Seelsorge verbunden ist.

Hievon sind ausgenommen:

a) Eine Dignität, mit welcher eine Pfarre auf immer accessorisch verbunden ist, weil der Kirchenrath in seinem Gesetze die Dignitäten nicht einbegriffen hat. Ebenso eine Pfarre, welche mit einer Dignität oder einem Kanonikate verbunden ist, weil eine solche Pfarre die Natur der Dignität oder des Kanonikates annimmt; daher auch die Residenzpflicht nicht in der Pfarre, sondern in der Dignität oder dem Kanonikate abzuleisten ist. Desgleichen ein Curat-Beneficium, welches wirklich, nicht blos dem Namen nach, eine Dignität ist, und eine Dignität, mit welcher die Seelsorge an einer Cathedral- oder Collegiatkirche verbunden ist.

b) Die Seelsorge, welche an Cathedral- und Collegiatkirchen durch die Canoniker und Hebdomadarien versehen wird, weil in solchen Fällen die Seelsorge auf dem ganzen Collegium ruht, und die vom Kirchenrath vorausgesetzte Erledigung nicht eintritt.

c) Die Klosterpfarren- und Regular-Beneficien, welche von Ordenspriestern versehen werden; weil der Kirchenrath hierüber eine specielle Verfügung [7]) getroffen hat; die zur Seelsorge zu verwendenden Priester ha-

[7]) Concilium Tridentinum sess. 25, cap. 11 de regularibus.

ben sich nämlich der vorläufigen Genehmigung und Prüfung des Bischofes zu unterziehen.

d) Der Fall des Pfründentausches. Wenn aber bei den Pfründen, welche den Gegenstand des Tausches bilden, eine große Ungleichheit in der Zahl der Pfarrkinder vorhanden ist, oder wenn die Tauschenden bei Erlangung ihrer bisherigen Pfründen keiner Prüfung unterzogen wurden, oder wenn ein einfaches und ein Curatbeneficium vertauscht werden; dann ist die Form der Prüfung durch den Concurs vorgeschrieben.

e) Jene Vikariate, welche zur freien Bewerbung nicht ausgeschrieben werden, nach Nro. 1, d.

f) Jene Pfründen, bei welchen sich auf wiederholte Ausschreibung Niemand dem Concurse unterzieht.

g) Einfache Beneficien, weil der Kirchenrath von Trient sein Gesetz blos für Curat-Beneficien erlassen hat.

Bei den hier aufgeführten Pfründen wird wohl nicht die Form der Prüfung durch den Concurs, wohl aber eine andere Prüfung gefordert, wie wir sogleich sehen werden.

3. Bei welchen Pfründen genügt die Prüfung und Approbation des Bischofes?

Der Kirchenrath von Trient verordnet, [8]) daß Niemand was immer für ein kirchliches Beneficium erlangen könne, der nicht zuvor von dem Diöcesan-Bischofe geprüft und tauglich befunden wurde. Das Rechtsmittel der Appellation, um sich dieser Prüfung zu entziehen, ist unstatthaft. Alle Pfründen, bei welchen die Form der Prüfung durch den Concurs nicht vorgeschrieben ist,

---

[8]) Concilium Tridentinum sess. 7, cap. 13 de reform.

unterliegen daher der Prüfung und Approbation des Bischofes.

Es gibt demnach zweierlei Prüfungen, um ein kirchliches Beneficium zu erlangen: die Form der Prüfung durch den Concurs, und die Prüfung des Bischofes. Das Gemeinsame besteht darin, daß sich Niemand der einen oder anderen Prüfung entziehen kann. Das Unterscheidende liegt darin, daß die erste von dem Bischofe mit nothwendiger Zuziehung von mindestens drei Synodal- oder Prosynodal-Examinatoren unter den bereits erwähnten gesetzlichen Formen vorgenommen wird, die zweite aber von dem Bischofe ohne dieser Zuziehung; er kann diese Prüfung entweder selbst übernehmen, oder er kann andere Examinatoren dazu delegiren. —

Dieß sind die vorzüglichsten Bestimmungen des canonischen Rechtes über den Pfarr-Concurs. Es ergeben sich drei wesentliche Unterschiede von unserer bisherigen Pfarrconcurs-Prüfung. Sie beziehen sich a) auf den Umfang der Prüfung; nicht blos über die Wissenschaft, sondern auch über das Alter, die Sitten, die Klugheit und andere Eigenschaften, welche zur heilsamen Leitung der erledigten Pfründe erforderlich sind, ist zu prüfen; b) auf die Bestellung, die Rechte, und Pflichten der Examinatoren; c) auf die allgemeine Nothwendigkeit einer Prüfung, sowie die Unterscheidung zwischen der Form der Prüfung durch den Concurs und der Prüfung sammt Approbation des Bischofes.

Man kann gegen die angeführten Kirchengesetze nicht gleichgiltig seyn; denn auf die Verletzung derselben ist die Ungiltigkeit der Pfründenverleihung gesetzt, und Benedict XIV. erzählt mehrere Fälle, in welchen eine Reconvalidation solcher Verleihungen bei dem apo-

stolischen Stuhle angesucht wurde. Wenn Jemand etwa meinen sollte, ein derartiges Ansuchen hätte man unterlassen können, so ist dagegen zu erinnern, daß sich weder der Bischof noch der neueingesetzte Pfründner bei einer ungiltigen Verleihung beruhigen könne; daß es ferner bei einer Pfründenverleihung solche Bewerber geben kann, welche durch die Zurücksetzung sich in einem vermeintlichen Rechtsanspruche gekränkt glauben, und die geschehene Verleihung zu einem Gegenstande der streitigen Gerichtsbarkeit machen. Würde das Rechtsmittel der Appellation ergriffen, oder die Nichtigkeitsbeschwerde eingelegt, so wäre nach den Bestimmungen des canonischen Rechtes darüber zu entscheiden.

Die Wichtigkeit der Gesetze über den Pfarr-Concurs wird von den Canonisten vollkommen gewürdigt; sie führen bei jeder Behauptung, deren Wahrheit nicht unmittelbar aus dem Kirchenrathe von Trient sich ergibt, die Entscheidungen der competenten kirchlichen Behörde an, wie man sich aus den citirten Werken mehr als zur Genüge überzeugen kann. Das ist der rechte Weg, denn es handelt sich hier um einen wichtigen kirchlichen Act, dessen Giltigkeit nicht nach den Meinungen und Ansichten Einzelner, sondern nach den Kirchengesetzen zu entscheiden ist. Nun ist noch die zweite Frage zu beantworten, wie nach Maßgabe dieser Gesetze der Pfarr-Concurs in Oesterreich einzurichten sey.

B. Einrichtung des Pfarr-Concurses in Oesterreich.

Die bischöfliche Versammlung in Wien hat über die Einrichtung des Pfarr-Concurses Beschlüsse gefaßt,

und dabei die Bestimmungen des canonischen Rechtes von welchem sie nicht abgehen durfte, zu Grunde gelegt. Diese Beschlüsse wurden von Sr. Majestät dem Kaiser unterm 18. April 1850 genehmigt. Wir wollen nun die Art, in welcher der Pfarr-Concurs bei uns einzurichten ist, darstellen, dabei den canonischen Sprachgebrauch beibehalten, und den österreichischen jedesmal erläutern.

I. Ausschreibung der erledigten Pfründe.

Nach der Vorschrift des Kirchenrathes von Trient soll der Bischof, sobald er von der Erledigung einer Pfründe Kenntniß erhält, binnen 10 Tagen oder einer anderen von ihm zu bestimmenden Frist die geeigneten Bewerber prüfen, nach unserer Vorstellungsweise, er soll die erledigte Pfründe zur Bewerbung ausschreiben. Die Erstreckung der Frist, binnen welcher die Einberufung der Competenten erfolgen soll, wurde von Pius V. in der unter Anmerkung 1) citirten Constitution auf weitere 10 Tage, mithin auf 20 Tage beschränkt. Die Absicht dieser Constitution ist, Verfügungen zu treffen, durch welche die Besetzung der erledigten Pfründen in der kürzesten Zeit erfolge, und daß insbesondere der Ausschreibungs-Termin nicht weiter hinausgerückt werde, als es die Nothwendigkeit erfordert. Zweck dieser Ausschreibung aber ist, daß auch alle Jene, welche sich bewerben wollen, von der eingetretenen Erledigung Kunde erhalten. Es wird also die bisherige Frist von 6 Wochen, wo sie durchaus nothwendig erscheint, beizubehalten seyn.

Welche Pfründen zur freien Bewerbung auszuschreiben seyen, ist nach den bereits gegebenen Grund-

sätzen zu ermitteln. Bei uns unterliegen insbesondere noch die Pfründen des öffentlichen Patronates der Ausschreibung.

II. Aufstellung der Examinatoren.

Die Kirchengesetze hierüber sind so bestimmt und genau, daß weder ein Abweichen davon zulässig, noch eine weitere Auseinandersetzung derselben nothwendig ist. Da keine Synodal-Examinatoren vorhanden sind, so bestimmt der Bischof, aus Vollmacht der Congregatio concilii, mit Zustimmung des Domcapitels, sechs Prosynodal-Examinatoren, welche in die bereits angegebenen Rechte und Pflichten eintreten; sie legen ihren Eid vor dem Bischofe ab. Der Prüfungsact ist nach Benedict XIV. schriftlich vorzunehmen, was am füglichsten durch Führung eines Protocolles geschieht. Dieses Protocoll ist im Falle einer Appellation an den Oberrichter einzusenden.

III. Prüfung der Bewerber über die Wissenschaft.

Das, was wir bisher Pfarr-Concursprüfung nannten, müßte nach dem kirchlichen Sprachgebrauche Prüfung über die Wissenschaft der Bewerber um eine Pfründe heißen. Von dieser speciellen Prüfung wollen wir jetzt handeln, die vollständige Prüfung aber, wie sie der Kirchenrath von Trient vorschreibt, später darstellen.

1. Gegenstände dieser Prüfung.

Die Kirchengesetze geben hierüber, so viel mir bekannt ist, keine speciellen Bestimmungen. Es steht

also den Bischöfen zu, die Gegenstände dieser Prüfung zu bezeichnen; nach ihren Beschlüssen sind es folgende: Dogmatik, Erläuterung der heiligen Schrift nach der Vulgata, Moral und Pastoral sammt Liturgik mit vorherrschend practischer Richtung, Kirchenrecht, vollständiger Entwurf und theilweise Ausarbeitung einer Predigt, mündlicher Vortrag, Katechese.

Daß diese Prüfung schriftlich gehalten werde, darauf dringt schon Benedict XIV., und zwar vorzüglich aus dem Grunde, damit, wenn ein Reprobirter gegen das Urtheil der Examinatoren die Appellation ergreift, der Oberrichter in der schriftlichen Arbeit eine Grundlage für seine Entscheidung habe. Daß über Predigt und Katechese ein mündlicher Vortrag gehalten werde, erfordert die Natur dieser Gegenstände.

2. Wie oft ist die Prüfung über die Wissenschaft abzulegen?

Es ist der Wunsch ausgesprochen worden, daß diese Prüfung, Ein Mal mit gutem Erfolge bestanden, für alle künftigen Bewerbungen um eine Pfründe gelte. Maßgebend ist in dieser Beziehung das Gesetz des Kirchenrathes von Trient; im Wesentlichen darf man davon nicht abweichen, weil sonst die Prüfung und die darauf folgende Pfründenverleihung ungiltig ist. Fragt man nun den Kirchenrath, ob eine einmalige Prüfung genüge, so antwortet er: nein. Auf die Frage, wie oft man sich der Prüfung unterziehen müsse, antwortet er: so oft man sich um eine Pfründe bewirbt.

Hieraus geht klar hervor, daß die bischöfliche Versammlung in Wien eine einmalige Prüfung nicht anordnen konnte; es steht weder ihr noch einem Pro-

vinzial-Concilium das Recht zu, eine Verfügung zu treffen, welche der eines ökumenischen Conciliums geradezu entgegen ist.

Eine mehrmalige Prüfung ist daher nothwendig, und ein Priester, der sich gegen diese Anordnung des Kirchenrathes von Trient auflehnen wollte, würde den Eid, welchen er bei den höheren Weihen auf das heilige Evangelium abgelegt hat, brechen. Uebrigens ist diese Verfügung geeignet, den dem Geiste der Kirche widersprechenden oftmaligen Pfründenwechsel zu beschränken.

Nach dem Kirchengesetze sollte jeder Priester, so oft er um eine Pfründe sich bewirbt, der Prüfung sich unterziehen; dieses könnte in Einem Jahre mehrmals vorkommen. Die damit verbundenen Beschwerden lassen sich nicht verkennen, auch nicht für solche Seelsorger, deren Bewerbung nach den Kirchengesetzen als vollkommen gerechtfertigt erscheint.

Die bischöfliche Versammlung hat daher beschlossen: „Die Concurs-Prüfung hat in der Regel für sechs Jahre zu gelten; doch kann durch das Provincial-Concilium ein längerer oder kürzerer Zeitraum bestimmt werden." Die Bischöfe erklären hier, daß von einem Priester, welcher die theologischen Studien für das Priesteramt und die wissenschaftliche Prüfung für das Pfarramt mit gutem Erfolge zurückgelegt hat, anzunehmen sey, er werde innerhalb eines Zeitraumes von sechs Jahren die erlangten Kenntnisse behalten, ohne daß es bei jeder inzwischen vorkommenden Bewerbung nothwendig würde, eine neue Prüfung abzulegen. Hier ist blos die Rede von der Prüfung über die Wissenschaft; einer Prüfung über sämmtliche Erfordernisse könnte eine sechsjährige Giltigkeit nicht zu-

gestanden werden, weil die Kirchengesetze dieses nicht gestatten.

In dem angeführten Sinne ist auch die weitere Verfügung zu nehmen: „Nur die dienstthuenden oder emeritirten Professoren der Theologie, jene Doktoren der Theologie, welche zur Erlangung dieser Würde sich den strengen Prüfungen unterzogen, und solche Männer, welche sich in einem theologischen Fache als Schriftsteller ausgezeichnet haben, dürfen von Ablegung der Pfarr-Concursprüfung dispensirt werden. Von Wiederholung derselben kann der Bischof auch Solche loszählen, welche als Seelsorger oder in anderer Weise ihre theologischen Kenntnisse hinreichend erprobt haben."

Die Dispens von der Prüfung über die Wissenschaft ertheilt demnach der Bischof; ihm, nicht der weltlichen Behörde, steht es zu, die Befähigung zur Uebernahme eines Kirchenamtes zu beurtheilen. Wenn sich nun Jemand um die eben erwähnte Dispens bewirbt, so hat er darzuthun, daß er die zur Führung der pfarrlichen Seelsorge nöthigen Kenntnisse besitze, und hat hierüber solche Beweise zu liefern, welche den durch die Prüfung herzustellenden Beweis überflüssig machen. Ferner hat er als Dispensbewerber seine Würdigkeit darzuthun.

3. Wann wird diese Prüfung vorgenommen?

Die bischöfliche Versammlung bestimmt: „Die Pfarr-Concurs-Prüfung soll in jeder Diöcese jährlich wenigstens Ein Mal, und zwar mündlich und schriftlich vorgenommen werden. Da es in großen Diöcesen sehr beschwerlich wäre, wenn die Concurrenten bei jeder Bewerbung um eine erledigte Pfründe persönlich

in der bischöflichen Curie zur Prüfung erscheinen müßten; so ist die vorstehende Verfügung unseren Verhältnissen ganz entsprechend.

4. Wo soll diese Prüfung vorgenommen werden?

Die Kirchengesetze bestimmen, daß die Prüfung von dem Bischofe jener Diöcese, zu welcher die erledigte Pfründe gehört, vorgenommen werde. Daher die weitere Anordnung: „Kein Bischof ist verbunden, die Pfarr-Concursprüfung, welcher sich ein Bewerber in einer fremden Diöcese unterzogen hat, als für Pfründen seines Sprengels genügend anzuerkennen."

5. Für welche Pfründen ist diese Prüfung nothwendig?

Zum richtigen Verständnisse wird bemerkt, daß noch immer die Rede von der Prüfung blos über die Wissenschaft die Rede ist. Die bischöfliche Versammlung bestimmt: „Zur Erlangung jedes Amtes selbstständiger Seelsorge ist erforderlich, daß der Bewerber die Pfarr-Concursprüfung mit gutem Erfolge bestanden habe. In wie ferne für Canonicate, mit welchen zwar die Verpflichtung zur Seelsorge, aber kein selbstständiges Seelsorgeamt verbunden ist, die Pfarr-Concursprüfung nothwendig sey, bleibt dem Ermessen des Diöcesan-Bischofes überlassen." Was die Anwendung dieser Verfügung und die Entscheidung über einzelne Fälle betrifft, ist sich nach den unter A. dargestellten Grundsätzen des Kirchenrechtes zu benehmen, und wo ein Zweifel obwaltet, das Urtheil des Bischofes einzuholen. Dasselbe gilt auch von der weiteren Beurtheilung, ob zu einer Pfründe die Form der Prü-

fung durch den Concurs nothwendig sey, oder ob die Prüfung und Approbation des Bischofes genüge.

Die zweite Prüfung war bisher außer Uebung, ist aber jetzt einzuführen. Als Criterium für die Nothwendigkeit der ersten Prüfung sah man bisher den Unterschied an, ob mit einer Pfründe die Investitur verbunden sey oder nicht; allein dieses Criterium ist im canonischen Rechte nicht begründet, wie aus dem, was unter A, III, 1, d über die Vikariate gesagt wurde, deutlich erhellt. Als ein weiteres Criterium wandte man den Unterschied an, ob eine Pfründe des öffentlichen oder Privat-Patronates sey, allein das canonische Recht kennt diesen Unterschied nicht.

Es ist daher bei Beantwortung der Frage, welche von beiden Prüfungsarten zu dieser oder jener Pfründe erforderlich sey, nach den bereits angegebenen Grundsätzen des Kirchenrechtes vorzugehen, und in zweifelhaften Fällen die Entscheidung des Bischofes einzuholen. Da über das Patronats- und Präsentationsrecht bisher noch keine kaiserliche Entschließung erfolgte, so ist fortan bei Pfründen des öffentlichen Patronates die Form der Prüfung durch den Concurs erforderlich, theils, weil diese Pfründen ursprünglich geistlichen Patronates sind, theils, weil der allerhöchste Patron diese Prüfungsform, welche der Kirchenrath von Trient als allgemeine Norm für Pfründen vorschreibt, anordnet.

6. Wer ist zu dieser Prüfung zuzulassen.

Nach dem Kirchenrathe von Trient sind jene Geistlichen zuzulassen, welche der Bischof beruft, so wie auch jene, welche tauglich sind. Dieses zweite Erforderniß hat die bischöfliche Versammlung näher dahin bestimmt: „Zur Pfarr-Concursprüfung sollen nur Solche zugelassen werden, welche seit wenigstens drei Jahren

die Befugniß zur Verwaltung der Seelsorge erlangt haben." Es genügt also nicht, daß Jemand seit drei Jahren Priester sey. Eine weitere Beschränkung konnte die bischöfliche Versammlung nicht machen, weil schon die gegebene dem Laien-Patrone präjudiciell ist; sie ist aber durch lange Gewohnheit eingeführt, und es ist nicht zu wünschen, daß ein Priester vor drei Jahren die Verwaltung einer Pfründe überkomme.

IV. Einrichtung des ganzen Pfarr-Concurses.

Nach Auseinandersetzung der einzelnen Theile fasse ich nun alle Bestimmungen, gemäß welchen der Pfarr-Concurs bei uns einzurichten wäre, zusammen.

Wenn eine Pfründe in Erledigung kommt, so ist auszumitteln, ob sie zur freien Bewerbung auszuschreiben sey; dann ob zu ihrer Erlangung die Form der Prüfung durch den Concurs oder blos die Prüfung und Approbation des Bischofes erforderlich ist.

Da keine Synodal-Examinatoren vorhanden sind, so bestimmt der Bischof mit Zustimmung des Domkapitels sechs Prosynodal-Examinatoren, welche von ihm beeidiget werden. Die Prüfung über die Wissenschaft der Bewerber um eine Pfründe wird jährlich wenigstens Ein Mal, zu einer von dem Bischofe zu bestimmenden Zeit, von den Prosynodal-Examinatoren vorgenommen. Die Zeugnisse werden wie bisher, mit Rücksicht auf die neubestimmten Prüfungsgegenstände ausgestellt. Es hängt von dem Bischofe ab, ob er die Prüfung für jene Pfründen, zu deren Verleihung blos seine Prüfung und Approbation erforderlich ist, mit der eben erwähnten Form der Prüfung durch den Concurs verbinden wolle oder nicht.

Wenn alle Gesuche der Bewerber um eine er-

ledigte Pfründe eingelangt sind, beruft der Bischof wenigstens drei Prosynodal-Examinatoren. Sie prüfen jeden Bewerber über das Alter, die Wissenschaft, Sitten, Klugheit und sonstige Eigenschaften, welche zur heilsamen Leitung der erledigten Pfründe erforderlich sind. Als Anhaltspunkt dienen die Gesuche, Zeugnisse, und was sonst aus verläßlicher Quelle bekannt ist. Das Urtheil über die Wissenschaft ergibt sich aus dem beigebrachten Prüfungszeugnisse. Ueber jeden Bewerber ist sich bestimmt auszusprechen, ob er zu der erledigten Pfründe tauglich sey oder nicht. Diese Verhandlung ist aufzuschreiben, am füglichsten durch Führung eines Protokolls, damit jeder sich etwa später ergebende Anstand gründlich behoben werden könne. Aus den auf diese Art tauglich erklärten Bewerbern wählt der Bischof, ohne weitere Einflußnahme der Examinatoren, den würdigsten, welchem die Pfründe verliehen werden soll.

Aus dieser Darstellung ergeben sich zwei Bemerkungen; erstens die Kirchengesetze haben alle Vorsorge getroffen, daß nur würdige und taugliche Priester als Pfarrer bestellt werden [9]); dann, die Kirchenverfassung ist keineswegs absolutistisch, wie dieses insbesondere aus der Bestellung und den Rechten der Examinatoren erhellt. Zu dem gleichen Ergebnisse führt der frühere Artikel von der Organisirung der kirchlichen Gerichte; der Richter darf kein willkührliches Urtheil fällen, und würde er es thun, so stehen dem Gekränkten die Rechtsmittel zu Gebothe. In der Kirche darf es keine Willkührherr-

[9]) Expedit maxime animarum saluti, a dignis atque idoneis parochis gubernari. Concilium Tridentinum sess. 24, cap. 18. Möchte dieses Hauptstück recht oft gelesen und genau erwogen werden!

schaft geben, weder auf der einen noch auf der anderen Seite; daß sie auch bei Absetzung der Kirchenbeamten, von welcher der §. 4 des kaiserlichen Patentes vom 18. April 1850 meldet, nicht Statt finden könne, werde ich in einem folgenden Artikel zeigen.

Unter den Ursachen, welche der Kirche den Schein des Absolutismus und der Willkührherrschaft aufdrangen, sind vorzüglich zwei zu erwähnen: jene landesherrlichen Dekrete, welche seit 70 Jahren her das Kirchengesetz ganz in den Hintergrund stellten, und der Kirche das Gepräge des damaligen Staatssystems aufdrückten; sodann die dadurch herbeigeführte großartige Unkenntniß des canonischen Rechtes und das Ersterben des kirchlichen Rechtsgefühles, so daß Walter [10]) schreiben konnte: „In Oesterreich sey der Clerus an die ihm bequem und fast zur Nothwendigkeit gewordene Bevormundung gewöhnt, und er vermöge kaum mehr den Geist einer anderen Stellung zu erfassen." Der Clerus in Oesterreich ermanne sich also; er weise zurück jene verschiedenen Meinungen und Vorschläge, die hie und da ausgeheckt werden, und an denen nichts zu bewundern ist, als die Unkenntniß der Kirchengesetze. Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, der kann Gott nicht zum Vater haben; wer nicht mit der Kirche sammelt, der zerstreuet. Wird die Verfassung der Kirche und ihr Gesetz genau erkannt und würdevoll durchgeführt, dann, nur dann haben wir die sicherste Garantie für die Freiheit der Ktrche und die beste Widerlegung ihrer Gegner.

---

[10]) Lehrbuch des Kirchenrechtes, von Ferdinand Walter. Bonn 1842, §. 48.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Baumgarten.

Während die Demagogen dies und jenseits des Oceans tagtäglich in den geistreichsten Variationen über das sonnenklare Thema sich ergingen, daß das römische Volk die päpstliche Herrschaft und Tyrannei keine Stunde mehr zu ertragen vermöge, weil es einmal die geheimen Süßigkeiten der democratischen Republik verkostet und sein Blut und Leben für sie in die Schanze geschlagen, thront der heilige Vater ruhig in der Stadt der Apostel, um von da aus der gläubigen Welt seinen Segen zu spenden und man kann sagen, ein wunderbares Missionswerk an den Kriegern der französischen Armee zu vollbringen. „Ich habe diese braven und treuen Söhne Frankreichs gesehen," schreibt ein Franzose, habe sie dem weiten Zuge entlang beobachtet: alle auf den Knieen liegend vor dem Vater der Christenheit, weinend vor Freuden, das Gewehr in der Hand. In Sct. Peter sah ich die 10.000 Bajonette Frankreichs wie ein Mann, einem electrischen Schlage gleich, auf die Kniee fallen, um den Segen des katholischen Opfers der Liebe und des Friedens zu empfangen." Das Schreiben schließt mit den schönen Worten: „Im Jahre 1850 sehen wir noch dasselbe,

was wir im Jahre 800 gesehen: Gesta Dei per Francos.“ „Welch' ein Glück,“ sagte ein Hauptmann, „wenn alle unsere Regimenter den heiligen Vater begrüßen, und abwechselnd einige Monate lang in Rom seyn könnten.“ Eine Menge rührender Züge erzählen die Blätter, welche, als der Papst das französische Militärspital besuchte und später das Heer feierlich benedicirte, vorgefallen sind.

Der heilige Vater sieht wohl aus, aber sein ehrwürdiges Haupt, das vor seiner Flucht kaum ein graues Haar gezählt, ist während seines Exiles völlig weiß geworden. Den Tag beginnt er mit der Darbringung des heiligen Opfers. Dann erscheinen der Reihe nach die Cardinäle, Monsignori, Gesandten und Personen aller Stände, die entweder eine Audienz erhalten haben, oder zu gewissen Tagesstunden mit ihm arbeiten. Dieses Zuströmen von Menschen dauert, die Stunden der Mahlzeit, des Breviergebetes, der kaum stundelangen Promenade und der halbstündigen Siesta ausgenommen, gewöhnlich bis zehn Uhr Abends. Um acht Uhr Morgens wird dem heiligen Vater eine Tasse Chocolade oder eigentlich eine Mischung aus Chocolade und Kaffee servirt, um 1/2 3 Uhr ist das Diner, welches aus drei Gerichten und einem Dessert besteht. Abends speist er nur zwei weich gesottene Eier, oder einen Pfannenkuchen mit Salat, oder bloß eine Brühe. Um zehn Uhr zieht er sich in sein Gemach zurück, und arbeitet gewöhnlich bis Mitternacht, um des andern Morgens um sechs Uhr dieselbe Lebensweise zu beginnen.

Noch immer ist sein Herz voll der Milde, und sucht die nothwendig gewordenen strengen Maßregeln zur Herstellung der Ordnung und Ruhe, so viel als

möglich zu sänftigen. Man hat während der ganzen Leidensperiode die er durchgemacht, nie auch nur ein bitteres Wort über seine ärgsten Todfeinde aus seinem Munde vernommen. Als zu Anagni die Schwester Sterbinis weinend zu seinen Füßen stürzte und ausrief: „Verzeihung, heiligster Vater! für meine Familie," richtete er sie liebevoll auf und sprach: „Ich bethe für ihn täglich zu Gott."

Am 19. Mai wurde im Thronsaale des Vaticans im Beiseyn des heiligen Vaters eine General-Congregation der Riten abgehalten. Es handelte sich um die Beatification der ehrw. Germaine Cousin, Hirtin aus Pibrac, und des ehrw. P. Claver aus der Gesellschaft Jesu. Die Beatification des Letzteren, der als ausgezeichneter Missionär in America gewirkt und im Jahre 1654 am 8. September im Herrn selig verschieden, dürfte binnen Kurzem im Sanct Petersdome erfolgen.

Am 20. Mai hat der heilige Vater in einem geheimen Consistorium an die Versammlung eine Allocution gerichtet, in der er seines Aufenthaltes in Gaeta und Neapel, der Gastfreundschaft des Königs von Neapel, der eifrigen Anstrengungen der vier katholischen Mächte zur Wiederherstellung der weltlichen Oberherrschaft der Kirche, dann der vielen Beweise treuer Anhänglichkeit, welche er in dieser schweren Zeit von dem heiligen Collegium, so wie vom Episcopate und der gesammten Geistlichkeit erhalten, in den wärmsten Ausdrücken des Dankes gedachte. Dann berührte er rühmend die für die Kirche so erfreulichen kaiserlichen Decrete in Oesterreich, und bezeichnete sie als dem Geiste wahrer Freiheit ent-

sprechend, *) während er schmerzlich die Verletzungen beklagte, welche die sardinische Regierung gegen die zu Recht bestehenden Concordate mit dem heiligen Stuhle sich erlaubte, daran aber doch die Hoffnung knüpfte, daß noch eine Ausgleichung sich werde erzielen lassen. Auch Belgiens wird vorbeigehend gedacht, mit Hinblick auf die Besorgnisse, zu welchen das neue Unterrichtsgesetz daselbst für den Einfluß der katholischen Lehre Anlaß gibt, jedoch mit dem Ausdrucke des vollsten Vertrauens in die stets bewährte Weisheit des Königs, welche auch da vermittelnd und vorbeugend einzuwirken wissen wird.

Da der Papst nicht gerne an Geistliche Orden verleiht, so beabsichtigt er eine alte Institution, den Orden vom heiligen Johannes von Lateran, welcher ausschließlich für Geistliche bestimmt

*) „Jam vero, Venerabiles Fratres, Vobiscum communicamus summam certe consolationem, qua inter tantas angustias affecti fuimus, ubi cognovimus Decreta a Carissimo in Christo Filio Nostro Francisco Josepho, Austriae Imperatore, Hungariae Rege Apostolico et Bohemiae Rege illustri edita, quibus pro egregia sua religione Nostris et Venerabilium Fratrum, amplissimi sui Imperii Antistitum, votis et postulationibus obsequutus maxima cum sui nominis gloria et ingenti bonorum omnium exultatione optatissimam catholicae Ecclesiae libertatem alacri et libentissimo animo cum suis Administris in Imperio suo adserere est orsus. Quocirca eidem clarissimo Imperatori et Regi de tam insigni re, catholico Principi plane digna, meritas tribuimus laudes ac vehementer in Domino gratulamur. Atque bona profecto spe nitimur „fore ut ipse religiosissimus Princeps pro suo erga Ecclesiam studio praeclarum ejusmodi opus prosequi, perficere ac suis in rem catholicam meritis cumulum afferre velit.“

ist, wieder in's Leben zu rufen. Auch hegt er den großartigen Plan, Cardinäle in allen katholischen Ländern residiren zu lassen.

General Gemeau, der neue Oberbefehlshaber der französischen Besatzungstruppen, der vor seiner Abreise von Lyon die denkwürdige Aeußerung gethan: „Ich gehe nach Rom, weil ich dort den Schlußstein des socialen Gebäudes selbst aufrecht zu erhalten glaube; denn meiner Ueberzeugung nach sind der Papst, die Kirche, kurz die Religion die wahren Grundlagen unserer Civilisation," ist in Rom angekommen. Unser Landsmann Theiner ist zum Consultor des heiligen Officiums, in dessen sogenannten gräulichen Kerkern die Agenten der Constituante, zu ihrem größten Aerger nur einen einzigen Mann und zwar einen Priester fanden, der wegen Fälschung dahin gebracht worden war, und zum Consultor der Congregation für die Bischöfe und Ordensgeistlichen ernannt. Sehr viel Aufsehen erregt die Rückkehr einer protestantischen Dame in den Schooß der katholischen Kirche, deren nähere Umstände bedeutend an die wunderbare Bekehrung Ratisbonnes erinnern.

Eine interessante Broschüre unter dem Titel: „Urtheil des italienischen Episcopates über die Jesuiten" ist kürzlich erschienen. Es werden darin von mehr als 70 Bischöfen, welche alle im Jahre 1847 noch lebten, günstige Urtheile angeführt. Sie trägt folgende Stelle aus den Schriften des heiligen Ignatius an der Stirne: „Man muß durch die Zeugnisse gewichtiger Männer die Verleumdungen böser Menschen widerlegen und durch gute Handlungen diejenigen zum Schweigen bringen, welche Uebles wollen." Was würde das emancipirte Weib, Louise Aston, dazu sagen, welche sich

neulich bis zu der Raserei verstiegen, die Jesuiten, als des Mordes Lichnowskis und Auerswald's schuldig, anzuklagen?

Es ist weltbekannt, daß der brittische Leopard keine geringe Rolle in der römischen Revolution gespielt, und die schlagendsten Thatsachen häufen sich, um den Beweis völlig festzustellen. Das doppelte Motiv des Marktes einerseits und ihrer lieben Nationalkirche andererseits scheint diese edelmüthige Regierung bewogen zu haben, allenthalben zu intriguiren und zu wühlen. Unter der Leitung eines Florentiners, Salvatore Feretti, hat sich zu London eine Gesellschaft zu dem Zwecke gebildet, protestantische Schriften drucken und in Italien verbreiten zu lassen, sie verfügt über große Geldmittel und hat viele Organe. In Rom wimmelte es von englischen Agenten, deren Mission die Absetzung von Baumwollballen und protestantischen Bibeln war. Das Haus des englischen Consularagenten war der Mittelpunkt der Propaganda. Von hier aus sind so viele Pässe für Conspiratoren, so viele häretische Pamphlets, so viele protestantische Tractate und eine Sündfluth von verfälschten Bibeln ausgegangen. Die Thatsache, daß die päpstliche Regierung das Haus desselben durchsuchen ließ, findet hierin ihre einfache Erklärung. Man behauptet, daß die Londoner Bibel-Gesellschaft, vielleicht um in Turin für ihre Operationen ein Centrum zu schaffen, der piemontesischen Regierung dritthalb Millionen Francs für die Parochiale San Rocco angeboten, außerdem auch den Erwerb der Kirche der Sacramentinen, wie der von Santa Christina nachgesucht habe.

In Turin dürfte sie sich einiger, wenn auch

geringer, Erfolge erfreuen, denn dort herrscht jetzt die kirchliche Anarchie, dort hat der moderne Liberalismus die unbequeme Larve auf die Seite gelegt und sein innerstes Wesen, den wildesten, offensten und gottlosesten Despotismus herausgekehrt. Nachdem der apostolische Nuntius gleich bei der Promulgation des Siccardischen Gesetzes abgereist, berief der Erzbischof mehrere in Turin anwesende Bischöfe zu sich, und setzte sich zugleich mit allen Metropoliten des Königreichs brieflich in Verbindung. Alle stimmten darin überein, daß er ein Circulare erlasse, in dem der Clerus der Diöcese aufgefordert wird, sich in allen den von dem neuen Gesetze betroffenen Fällen früher um Ermächtigung an die bischöfliche Curie zu wenden. Kaum erhielt aber die Regierung von dieser Maßregel Kunde, als sie auch verschiedene Behörden aussandte, und beim Erzbischofe eine strenge Hausuntersuchung zu halten. Nachdem sie alle vorräthigen Exemplare des Rundschreibens und jene Zeitblätter, welche dasselbe in ihre Spalten aufgenommen, confiscirt, stellte sie an den Kirchenfürsten das Ansinnen, aus Turin sich zu entfernen, und ertheilte darauf dem Instructionsrichter die freche Weisung, ihn vor die Schranken zu laden. Der muthige Nachfolger der Apostel weigerte sich zu erscheinen. Da begab sich das Gericht in die erzbischöfliche Wohnung in der Hoffnung, den edlen und festen Widerstand des Prälaten zu brechen; dieser jedoch auf das Concil von Trient und die bestehenden Concordate sich berufend, bestand fest und unerschütterlich auf seinem Rechte, wie auf seinen Pflichten. Die unmittelbare Folge hievon war, daß gegen den hohen Kirchenfürsten ein Verhaftsbefehl geschleudert wurde. Den mit der Ausführung desselben beauf-

tragten Gensdarmen antwortete der Prälat: „Ich fürchte sehr, daß diese That den Segen Gottes nicht auf eure Häupter herabziehen wird." Er bat nur noch um Erlaubniß sich etwas wärmer anziehen zu dürfen, nahm dann sein Brevier und sagte: „Ich bin bereit." Sein Secretär, Bruno, der schon die zwei Jahre Verbannung mit ihm getheilt hatte, begleitete ihn. Sämmtliche Geistliche des erzbischöflichen Palastes hatten sich unten im Hause versammelt, und warfen sich auf die Kniee, von ihrem gefangenen Oberhirten den Segen erbittend. Dieser sichtbar gerührt sprach: „Nur Muth, Muth und Geduld, bestreben Sie sich gute Priester zu seyn und seyen Sie auch gute Bürger, gehorchen Sie den Gesetzen, aber vergessen Sie nie Ihre Pflichten gegen Gott, thun Sie Ihre Schuldigkeit. Ich habe die meinige gethan, und darum gehe ich jetzt in's Gefängniß." Unter der Escorte von mehreren Gensdarmen, vielleicht derselben, die vor einigen Tagen drei Räuber zum Richtplatze brachten, wurde er auf die Citadelle abgeführt. Kaum war er daselbst, als das Gericht einen neuen Versuch machte, seine Standhaftigkeit zu erschüttern. Der Richter schien, um den ehrwürdigen Prälaten auf irgend eine Weise in die Falle zu locken, von dem Interrogatorium abstehen zu wollen und sprach: „Monsignore, Ihre Unterschrift zu diesen Acten." „Meine Unterschrift?" entgegnete mit Würde der Erzbischof, „ich habe nichts zu unterzeichnen." „Aber dieses ist nothwendig," meinte der Richter. „Das ist leicht gesagt," war die kurze Antwort, „ich thue meine Pflicht, thun Sie die Ihrige." Der Untersuchungsrichter entfernte sich mit den Worten: „Ich bin besiegt." Alsogleich wurde in der ganzen Diöcese ein Triduum für den hohen Gefangenen angeordnet und

der jedesmaligen Messe des Tages die Oratio pro constituto in carcere eingelegt.

Der König befindet sich ganz in den Händen seiner Minister, die seinen Leidenschaften schmeicheln und von deren religiösen Bewußtseyn die einfache Äußerung des Ministerpräsidenten: „Die katholische Religion ist sehr schön, nur schade, daß man sie nicht glauben kann," ein vollgiltiges Zeugniß ablegt. Des Königs Mutter und Gemahlin beschwören den unselbstständigen Monarchen vergebens mit Bitten und Thränen. Siccardi aber erschöpft alle Kniffe der radicalen Niedertracht, um die Frechheit seiner Maßnahmen zu entschuldigen. Zuerst unterhielt er die Kammern mit der weltläufigen Anspielung, daß der römische Stuhl nur eine Geldcompensation fordere, um sich im Uebrigen mit dem Gesetze völlig zufrieden zu geben. Schnell erschien von Rom aus eine, wie immer, würdig gehaltene Gegenschrift, welche die ganze boshafte Perfidie dieser Angabe darthat und erklärte, daß der heil. Vater nie etwas anders gefordert, als jenes größere Maaß der kirchlichen Freiheit, welches das Statuto und die Concordate verbürgen. Ein andersmal meinte diese ehrliche Ministerseele sich darauf berufen zu müssen, daß die meisten Bischöfe Sardiniens, namentlich die von Savoyen, mit dem Gesetze einverstanden wären. Augenblicklich liefen von allen Seiten Zustimmungsadressen für das Verhalten des Erzbischofes ein, und für das Episcopat Savoyens insbesondere, erklärte der General-Vikar von Chamberry, daß er mit dem unerschrockenen Metropoliten von Turin stehen und fallen wolle. Selbst ein dritter Nothschuß wollte nicht gelingen. Siccardi gedachte nämlich des niederen Clerus,

der aus ganzem Herzen die freudigsten Jubelhymnen anstimme, endlich aus der Tyrannei und Knechtschaft des Episcopates erlöset zu seyn. Da erhob der Erzbischof selber noch einmal aus dem Kerker seine Stimme: „Einige Mönche," schreibt er, „welche das Joch der Ordensregel abgeschüttelt haben oder abschütteln wollen; einige Priester, die ihren Stand durch weltliche Tracht und tadelhaftes Benehmen entehren, und noch einige andere, die von irrigen Theorien verführt, nicht nur gegen ihre Bischöfe, sondern auch gegen das Oberhaupt der Kirche, den Papst sich auflehnen, die bilden den Theil des Clerus, auf welchen sich der Minister beruft. Dieser Theil ist gewiß immer noch zu groß, aber er ist unendlich klein im Vergleich mit der ganzen Masse, und zudem so verachtet von Allen, daß man nicht ohne Schmach auf ihn sich stützen kann. Ich darf behaupten, mit seltenen Ausnahmen ist die Gesammtheit des Clerus freilich bereit, einen neuen Beweis ihres gewohnten Gehorsams gegen die Gesetze zu geben, wenn das Gesetz, worum es sich handelt, unter Mitwirkung des heiligen Stuhls zu Stande gekommen wäre, aber noch weit davon entfernt, dasselbe als eine Wohlthat zu betrachten. Ich kann nicht im Namen der Geistlichkeit anderer Diöcesen sprechen, aber was den Clerus der Turiner Diöcese angeht, so kann ich nicht umhin, feierlich gegen jene ministerielle Erklärung zu protestiren, einmal, um das Aergerniß zu verhüten, welches dieselbe unter den wahren Katholiken hervorrufen würde, dann auch, um die Schmach von einem Clerus abzuwenden, den ich kenne, achte und liebe." Ob der Herr Minister Siccardi zu der ultima ratio schreiten und sich endlich noch auf die souveraine Zustimmung des süßen Turinerpöbels berufen wird,

darüber ist uns noch keine Kunde zugekommen und sind die Acten noch nicht geschlossen.

Die willige Justiz hat indessen den hochwürdigsten Erzbischof zu einem Monate Gefängniß und 500 Lire Geldbuße verurtheilt, das Ministerium die Gefangennehmung des Metropoliten von Sassari, Varesini, angeordnet und nach diesem wunderbaren Entgegenkommen den Senator Sauli nach Rom abgesandt, um daselbst Unterhandlung zu pflegen.

Die Aufregung, welche, als ein Kaiserwort die Fesseln der österreichischen Kirche zerbrach, größtentheils künstlich erregt und auf eben diese Weise erhalten worden war, beginnt allmählig nachzulassen, und mancher ehrliche Oesterreicher, der nach altgewohnter, löblicher Weise mit dem Denken, als einer zu anstrengenden Kopfarbeit nie sonderlich sich befaßt, mag sich nachgerade schämen, in den Halloh der rothen Hetzer und jüdischen Wühler, fieberdurchschauert und zähneklappernd, eingestimmt zu haben. Viel trugen zur Beruhigung die gediegenen Pastoralschreiben der Oberhirten von Wien, Breslau und Seckau bei, obwohl wir es kaum zu läugnen wagen, daß dieselben, wenn sie unmittelbar mit dem kaiserlichen Erlasse erschienen wären, ungleich tiefere Wirksamkeit geäußert hätten. Auch die Uebertritte zu andern Confessionen und zu der unbegreiflichen Plattitude *) des Rongeanismus schei-

*) Wir setzen, der Curiosität halber, das allerneueste Glaubensbekenntniß desselben her, welches zu Wien in vielen tausend Exemplaren verbreitet worden: „Ich glaube an Gott und an die Fortdauer des Geistes und strebe mit Bewußtseyn meine Bestimmung an, die höchste Menschlichkeit durch freie Entwicklung meiner Vernunft auf dem Wege der Liebe zu erreichen, den der erha-

nen nicht so bedeutend zu seyn, als sie von manchen Seiten her geschildert worden, zumal es der Kirche nur zur Erquickung gereichen dürfte, sich der Mehrzahl dieser Subjecte entlediget zu haben, und sie nie gewohnt ist, ihre Kinder nach den Köpfen, sondern nach den Herzen zu zählen. Wäre nicht hier zu Lande die crasseste Unkenntniß der katholischen Kirchenverfassung jahrelang eingebürgert und die Verkommenheit alles kirchlichen Bewußtseyns in so arger Weise gestiegen, daß auch der armseligsten und unvernünftigsten Wühlerei offener und freier Spielraum geöffnet ist, so gäbe es wirklich nichts Erheiternderes und Komischeres, als die rührende Sorgfalt der jüdischen Literaten, mit welcher sie den niederen österreichischen Clerus bemitleiden, welcher jetzt völlig rechts- und schutzlos geworden, und rettungslos in die Hände der bischöflichen Despotie und Tyrannei gefallen. Wissen denn diese gelehrten Söhne Israels, die sonst mit aller göttlichen und menschlichen Weisheit wohl vertraut sich dünken, wirklich nicht, daß die Kirche ein mit genauer Berücksichtigung aller möglichen Fälle entworfenes, durch achtzehnhundertjährige Erfahrung geprüftes und bereichertes Gesetzbuch besitzt, welches dem niederen Clerus Schutz und Rechtsmittel genug gegen jede ungerechte Bedrückung von Seite einer, ihre Befugnisse überschreitenden, bischöflichen Curie bietet? Wissen die in dem Sündenregister der vormärzlichen Zustände so wohl bewanderten, beschnittenen und

---

benste **Mensch** Jesus Christus als Pflicht in den Worten vorgezeichnet hat: Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten wie dich selbst." Und eine so platte Misère kann in der größten, deutschen Residenz Aufsehen machen und Anhänger finden?! O neunzehntes Jahrhundert!

unbeschnittenen Vertreter der österreichischen liberalen Journalistik wirklich nicht, daß die hie und da (wir läugnen es durchaus nicht) vorgekommenen Fälle absolutistischen Dünkels und unkirchlicher Härte von Seite des einen oder des andern tonsurirten Bureaucraten nur die naturwüchsige, nothwendige Folge jener Staatspolitik gewesen, an der sie ein so wunderbares, herzinniges Wohlgefallen finden, welche ängstlich jede Spur des canonischen Rechtes zu vertilgen gesucht, die jede kirchliche Regung bevormundet, gemeistert, beschnitten, geknechtet? Wissen sie es nicht, daß diese Politik es fast zu ihrer Maxime erhoben zu haben schien, den niederen Clerus, um an an den Häuptern stets gehorsame und willige Geschöpfe zu finden, völlig dem freien Schalten und Walten derselben zu überlassen? Oder wie ist es zu nennen, wenn diese Politik dem Clerus Oesterreichs durch mehr als ein halbes Jahrhundert den kirchlichen Gerichtshof, die Rechtswohlthat des Instanzenzuges und so viele andere in dem, jetzt zu voller Geltung gelangten canonischen Gesetzbuche, gebotenen Schutzmittel beinahe gänzlich entzog, und nur manchmal, wenn es eben in ihren polizeilichen Kram gepaßt, irgend ein anrüchiges Subject gegen die gerechte Bestrafung von Seite seiner kirchlichen Obern beschützte? Hat nicht diese bureaucratische Bevormundung und Allerweltsregiererei die Provinzial-Concilien und Diöcesansynoden, welche selbst bei streng kirchlicher Auffassung Anlässe und Wege hinlänglich bieten, um irgend welche ungesetzliche Anmaßungen einer bischöflichen Curie in die Schranken des canonischen Rechtes zurückzuweisen, wenn auch nicht geradezu verboten, doch gänzlich unmöglich gemacht? Hat endlich nicht das gesammte österreichische Episcopat bei Fassung seiner Beschlüsse treu

und redlich an eben diesem, die Rechte des niedern Clerus völlig schützenden, Gesetzbuche gehalten und offen erklärt, dasselbe als strenge und bindende Richtschnur alle seiner gegenwärtigen und zukünftigen Maßnahmen betrachten zu wollen? Und wenn in späteren Zeiten je ein Bischof dieser auch die Nachfolger bindenden Verheißungen nicht mehr gedächte, würde nicht die kirchliche Erstarkung des Clerus, das Insslebentreten der kirchlichen Rechtsinstitute, der so sehr verlästerte, weil gar nicht begriffene, freie Verkehr mit Rom den niederen Clerus hinlänglich schützen, der freien Presse und anderer gesetzlichen Verwahrungsmittel gar nicht zu gedenken? Wisset ihr das nicht, ihr lungenstarken, gewaltigen Wühler in Israel, warum heult und schmiert ihr dann gegen eine Kirchenverfassung, über deren einfachsten Elemente ihr in der dicksten Unwissenheit lebt? Und wißt ihr es, welche menschliche Sprache wäre dann fähig, das Uebermaß eurer Perfidie und Niedertracht zu bezeichnen? Am merkwürdigsten noch ist das stets wiederkehrende Argument, daß selbst gebildete katholische Priester euere „ernsten und gegründeten Bedenken", eure trostlose Anschauung der Dinge theilen. Wer sind sie, diese Priester? Wir unsererseits könnten, selbst wenn wir mit unsern eigenen Ohren derlei anzuhören gezwungen wären, es kaum glauben, daß nur ein katholischer Priester Oesterreichs fähig wäre, die alte Periode der Staatsknechtung sich zurückzuwünschen und sich hiemit ein unaustilgbar Zeugniß der crassesten, theologischen Ignoranz und der vollendetsten Geistesarmuth selber zu geben. Uebrigens kann das Verlangen, daß die kirchlichen Behörden bald möglichst gesicherte Rechtsverhältnisse innerhalb der Kirche her-

stellen und die dahin bezüglichen canonischen Anordnungen in genaue Ausführung bringen, um so die Unwissenden durch Thatsachen zu belehren und der Verleumdung den giftigen Stachel zu benehmen, nur unter die gerechten und billigen Wünsche gezählt werden. An Zeit zu den nöthigen Vorarbeiten hat es wahrlich nicht gefehlt.

Das katholische Ausland hat die Freigebung der österreichischen Kirche mit wahrem Jubel vernommen. Die zahlreich einlaufenden Dankaddressen geben davon erfreuliches Zeugniß, sowie das Wuthgeheul der Rothen und Radicalen die sicherste Bürgschaft ist, daß diese Meute durch eine freie Kirche in ihrem innersten Leben getroffen wird.

Die meisten Actenstücke der Bischofsversammlung zu Wien sind theils in einer eigenen bei Braumüller gedruckten Broschüre, theils in Dr. Brunners Kirchenzeitung erschienen. Von den darin enthaltenen Anträgen haben bloß die über das Klosterwesen, den Religions- und Studien-Fond, das Pfründen- und Gotteshaus-Vermögen noch keine Erledigung gefunden. Für die Klöster wünschen die Bischöfe, um in denselben den wahren Geist der Frömmigkeit und Zucht wieder herzustellen, freien Verkehr mit ihren auswärtigen Ordensobern und untereinander durch Beschickung der General-Capitel, Uebergabe des Klostervermögens an den neu erwählten Vorsteher durch einen Bevollmächtigten des Bischofs, Aufhebung oder Herabsetzung der Wahltaxen, freie Wahl der Geschäftsführer oder Vertreter von Seite der Frauenklöster. — Das Ministerium hatte der bischöflichen Versammlung bald nach ihrem Zusammentritte die Voranschläge und Rechnungsabschlüsse des Religions-, Schul- und Studien-Fon-

des überreicht, und die Bischöfe aus diesen Documenten die traurige Einsicht gewonnen, daß nur der Religionsfond von Unterösterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien Ueberschüsse, der Religionsfond von Oberösterreich beinahe gleiche Ausgaben und Einnahmen, alle übrigen aber bedeutende jährliche Abgänge ausweisen. Die Schulfonde von Unterösterreich und Böhmen erfreuen sich Ueberschüsse, die übrigen Kronländer haben Bedeckunsabgänge; Oberösterreich mit 12,476 fl. jährlich. Die Studienfonde von Oberösterreich mit 12,173 fl., Kärnthen, Mähren, Schlesien und des Küstenlandes haben Ueberschuß, sämmtliche andere Abgang. In Bezug auf den Religionsfond, dessen Verwaltung wegen der bedeutenden Zuschüsse, die der Staat zu machen hat, demselben nicht entzogen werden kann, wünschen die Bischöfe, daß ihnen jährlich der Voranschlag des Religionsfondes jeder Landesprovinz, der Rechnungsabschluß jedes Jahres und alle unvorgesehenen in der Voranlage nicht besprochenen Auslagen und die Aenderungen des Stammvermögens zur Einsicht und Aeusserung übermittelt, so wie auch, daß die auf dem Religionsfonde jeder Provinz haftenden geistlichen Obliegenheiten und Stiftungsverbindlichkeiten sammt dem ihre Bedeckung bildenden Vermögen ihnen nachgewiesen werden, damit sie die Ueberwachung der Verpflichtungen in gehöriger Weise einleiten können.

Den Studien- und Schulfond sprechen sie mit um so mehr Recht als Kirchengut an, weil dieselben aus dem Vermögen aufgehobener Bruderschaften, des aufgehobenen Jesuitenordens und anderer Klöster entstanden, sie verwahren sich feierlich dagegen, daß dieselben akatholischen oder rein weltlichen Unterrichtszwecken zugewendet werden und begehren die Zustellung des jähr-

lichen Voranschlages und Rechnungsabschlusses. Die Verwaltung des Pfründen- und Gotteshaus-Vermögens begehren die hochwürdigsten Bischöfe ausschließlich für die Kirche. Die Verwaltung des Vermögens einzelner Kirchen und der bei denselben bestehenden Stiftungen führt in der Regel der geistliche Kirchenvorsteher unter Mitwirkung derjenigen, welche bei Unzulänglichkeit des Kirchenvermögens das Mangelnde ganz oder zum Theile zu decken haben. Deßhalb hat sich die betreffende Kirchengemeinde daran durch Bestellung von zwei Gemeindegliedern zu betheiligen, welche von der Kirchengemeinde unter Leitung des geistlichen Kirchenvorstehers auf drei Jahre gewählt und von dem Bischofe bestätiget werden. Die Beträge, welche die Verwaltung aus dem Kirchenvermögen unter ihrer eigenen Verantwortlichkeit ohne Einholung eines anderweitigen Consenses verausgaben kann, bestimmt der Bischof. Zur Verwendung höherer Summen soll außer der Bewilligung des bischöflichen Ordinariates die Zustimmung derjenigen erforderlich seyn, welche bei Unzulänglichkeit des Kirchenvermögens das Mangelnde ganz oder zum Theile zu decken haben. Die Kirchengewalt entscheidet, ob und unter welchen Bedingungen neue Stiftungen angenommen werden. Die Kirchen- und Stiftungskapitalien kann man nur unter pupillarmäßiger Sicherheit und mit Einwilligung des Bischofes fruchtbringend anlegen. Der Kirchenvermögensverwaltung liegt die Vertretung desselben ob; sie darf jedoch keinen Rechtsstreit ohne Einwilligung des Bischofes anfangen. Die documentirten Rechnungen werden für gewöhnlich von dem Bezirks-Dechante revidirt und von demselben an das Ordinariat gesendet. Bei Pfründen, deren Dotation nur in baren Geldbezügen

besteht, oder welche Congrua = Ergänzungen aus dem Religionsfonde beziehen, scheint die Intercalar-Rechnung überflüßig. Bei andern Pfründen hat der Temporalien = Administrator in der Regel die Intercalar = Rechnung dem Bischofe zu legen; es sey denn, daß ihn die Mitinteressenten gegen Entrichtung eines Intercalar-Pauschale von der Rechnungsablegung entbinden und der Bischof beistimmt. Nach erhaltener Spiritualinvestitur soll der von dem Bischofe dazu Bevollmächtigte mit Beiziehung des Patrons, wenn dieser dazu erscheinen will, und der übrigen Kirchenvermögensverwalter den neu ernannten Pfründenbesitzer in den Temporalienbesitz setzen. Die Verleihungstaxen sollen aufgehoben, oder doch wenigstens nach einem billigeren Maßstabe eingehoben und dem Religionsfonde zugeführt werden. Die Bischöfe wünschen ferner dringend die Erhöhung der bisherigen pfarrlichen Congrua von 300 fl., des Provisorgehaltes von monatlichen 20 bis 25 fl., der Caplan-Congrua von jährlichen 200 fl. auf anständigere und angemessenere Congrua-Beträge, die Gleichstellung der Congrua der griechisch katholischen Seelsorger mit denen des lateinischen Ritus, die Ansetzung des Ruhegehaltes für nicht selbstständige Seelsorger mit 200 fl., für selbstständige mit 300, für Seelsorger, welche 40 Jahre im Weinberge des Herrn gearbeitet haben mit 400 fl. CMze. In Betreff der geistlichen Zehente und anderer dergleichen Einkünfte soll das Entschädigungsgesetz zur kirchlichen Anerkennung von Seite des apostolischen Stuhles demselben eingesandt werden. Alle jene Naturalleistungen, welche nicht in Folge des Zehentrechtes entrichtet werden, sollen nicht abgelöst oder doch wenigstens dem Berechtigten die volle Entschädigung gewährt werden. Die freiwilligen Sammlungen sollen unverwehrt bleiben.

Die Einrechnung sämmtlicher Stiftmessenbezüge in die Congrua habe aufzuhören. Die versammelten Bischöfe wären sehr geneigt, sich für Herabsetzung oder gänzliche Aufhörung der Stolgebühren zu erklären, wenn der dafür entsprechende Ersatz sich nicht auf Summen beliefe, deren Aufbringung für die geistlichen Pfründen des ganzen Kaiserreiches kaum thunlich seyn dürfte. Ferner erklären sie sich für Aufhebung der Amortisationsgesetze oder billige Ermäßigung derselben wenigstens in so lange, bis die Kirche für ihre allseitigen Bedürfnisse mit eigenen Gütern vollkommen gedeckt ist, und für die Aufhebung des bisherigen Baukonkurrenzsystemes. Es läßt sich nicht läugnen, daß der hochwürdigste Episcopat Oesterreichs seine Aufgabe würdig erfaßt, nach allen Seiten hin beleuchtet, und auch für die Bedürfnisse des Curatklerus vorsorgliche Rücksicht genommen. Gott gebe, daß diese Beschlüsse ihrer unverweilten, baldigen Annahme sich erfreuen!

Die Wiener-Rongeaner machen alle möglichen Anstrengungen, um die öffentliche Anerkennung von Seite des Staates zu erlangen. Die Petition, welche sie Ende Mai dem hohen Cultusministerium eingereicht, zählt dreitausend Unterschriften, von denen die Hälfte aus Kindern besteht, die andere sich unter der hohen Intelligenz der liederlichen Webergesellen, Schuster, Schneider und Ladendiener recrutirt hat. Schuselka und seine Gattin, die bekannte, ehemalige Comödiantin Brünning machen den würdigen Schluß. Die Adamiten Böhmens, deren wir in unserem Märzhefte gedacht, und deren Gräuel an manchen Orten zum Vorscheine kommen sollen, gehören ohne Zweifel einer manichäischen Secte an. Mögen sie nun eine Stammverwandtschaft mit dem Picarditen (von ihrem Stifter

Adam Picard so genannt) ansprechen können, oder wie Dobrowsky meint, aus den Begharden, „Brüdern und Schwestern des freien Geistes," entstanden seyn, so viel ist gewiß, daß sie bald von den Hussiten sich absonderten, Ziska sie auf das Grausamste vertilgen, und ihren Führer Martin Loquis aus Mähren, in einem Faße verbrennen ließ. Erst nach dem Toleranzpatente Josephs des II. und in jüngster Zeit will man in der Gegend von Chrast, Leitomischel und Zamrsk Spuren ihrer Gräuel, die das Gepräge der verworfensten Unzucht an sich tragen, entdeckt haben. Jene Schandliteratur, unter dem Titel: „Enthüllungen über die Todesart Jesu" unsern Lesern wohl bekannt, welche neulich in Wien eine Confiskation erfahren, ist in scientifischer Hinsicht nichts, als ein erbärmliches, wörtliches Plagiat aus den Werken des bekannten Christusläugners Dr. Venturini.

Uebrigens beginnt im Kaiserthume nach und nach ein frisches katholisches und kirchliches Leben sich zu entfalten. Der katholische Verein nimmt allenthalben Aufschwung, das Werk der heiligen Mission gewinnt namentlich in Böhmen freudigen Fortschritt, Priester-Exercitien stehen beinahe in allen Diöcesen in Aussicht.

Versammlungen, welche vor der Hand Diöcesan-Synoden ersetzen, wurden in mehreren Diöcesen gehalten. So waren aus der Seckauer- und Leobner-Diöcese alle Dechante und andere Priester, etwa 70 an der Zahl nach Grätz zu zweitägigen Sitzungen berufen, wo man sich für Veranstaltung von Pastoralconferenzen, Beibehaltung und Ausdehnung der Priesterexercitien, die Einführung der Missionen für das Volk, die feierliche erste Kindercommunion und die Gründung und Förderung katholischer Vereine und frommer Verbrü-

derungen entschied. Der unermüdliche Fürst Primas von Ungarn beruft bis Ende Juni eine bischöfliche Conferenz nach Gran, in deren Geschäftsordnung schon jetzt sieben Punkte aufgenommen worden, nähmlich: die Regelung der Seminarien, das Patronatsrecht, Congrua der Pfarrer, die Regelung der Capiteleinkünfte, die Ausscheidung der croatisch-slavonischen Bisthümer aus dem Bezirke der ungarischen Kirche, die Vermehrung der griechisch-unirten Bisthümer und der Religions-Unterricht in den Gymnasialschulen. So werden allenthalben Bausteine herbeigeschafft, um die schadhaften Außenmauern der Kirche zu verbessern, und in ihrem alten Glanze wieder herzustellen; gelingt dieß dem eifrigen und freudigen Bemühen, so können wir mit mehr Trost und Hoffnung in die Zukunft blicken. Denn der katholische Glaube selber, wurzelt, wie ein deutsches Blatt sagt, „eine Wunderblume besserer Zukunft unter dem Schutte der Gegenwart, ist dieser hinweggeräumt, blüht die unvertilgbare Pflanze als Heilkraut gegen die Miasmen der Zeit!“

Literatur.

Der geistige Kampf, dargestellt in Predigten von Ignaz Feigerle, k. k. Hof- und Burgpfarrer, infulirtem Abte zur heil. Jungfrau Maria in Pagrány, Doctor der Theologie ꝛc. ꝛc. Wien, bei Braumüller 1850.

Der hochw. Herr Verfasser ist uns auf diesem Felde schon sehr rühmlich bekannt durch die „Predigten über die heilige Messe," welche bei Mausberger in Wien 1844 erschienen. In beiden Werken begegnet uns derselbe sanfte und ernste d. h. kirchliche Geist, der ganz in den heiligen Schriften, in den Worten und Thaten der Väter und Heiligen lebt und selbst die Profangeschichte, wie die herrliche Natur dem Worte Gottes dienstbar macht.

Die Predigten über den geistlichen Kampf sind, obwohl mehr kurz als lang gehalten, ihr Thema erschöpfend, tief eingehend in das innere wie äußere Leben des *jetzigen* Menschen. Die erste beginnt „mit der Nothwendigkeit des Erwachens aus dem geistigen Schlafe, als die Grundbedingung des geistigen Kampfes und die letzte, die 20. Predigt, endet „mit der Hoffnung des ewigen Lebens." Es ist ein Cyclus vom ersten Sonntage im Advente durch alle Sonntage bis zum heiligen Ostertage. Die verschiedenen Feinde des Heiles, die Waffen und die Taktik, wie dem Feinde zu begegnen und derselbe zu besiegen, — sind meisterhaft geschildert. Es begegnen uns aber auch in diesen Abhandlungen die glorreichsten Sieger über den Feind des Heils: Jesus voran, die Heiligen des alten wie des neuen Testamentes, Scupuli S. 29. 45. 122.; Laurentius Justinianus, S. 26; Bernhardus, S. 16. 24. 31. 141. 172. Macarius, S. 35; Ephrem S. 37. 135; Chrysostomus, S. 43. 67; Thomas von Villanova, S 49. 53; Hieronymus, S. 55; Seraphicus, S. 25. 65; Vincenz von Paul, S. 55; Karl Borromäus, S. 55; Kunigunde, Elisabeth, S. 55; Salesius, S. 71; 135. 138. 171. 172, Magdalena von Pazzis, S. 71. Bernardin, S. 78. 82; Arsenius, S. 82; Wilhelm von Aquitanien und Franz Borgias S. 82; Ambrosius, S. 83; Ludwig von Granada, S. 139; Theresia, S. 140; Ignatius und Xavier, S. 173. u. a. m. Herrliche, weil treffende Bilder. S. 111. 113. 131. 56. 54. Die Geschichte der heidnischen wie christlichen Völker muß zur Veranschaulichung himmlischer Lehre dienen, S. 19. 29. 21. 37. 39. 166. (Schluß folgt.)

Die Amtsentsetzung.

Von Dr. Franz Wieder, Domscholaster.

Das kaiserliche Patent vom 18. April 1850 hebt die bisherigen Verordnungen, nach welchen bei der Entsetzung von einem geistlichen Amte vorgegangen wurde, auf und bringt das Kirchengesetz zur Geltung. Viele fanden das sehr bedenklich, weil sie meinten, der geistliche Pfründner sey nun rechts- und schutzlos. Nur eine völlige Unkenntniß des canonischen Rechtes konnte einem solchen Irrthume den Schein der Wahrheit geben. Ueber diese Unkenntniß ist sich übrigens nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, daß bisher nur einige wenige Bruchstücke von dem Beneficien-Rechte vorgetragen wurden, und diese noch dazu losgetrennt von dem lebendigen Verbande mit dem kirchlichen Organismus.

Ich will hier die canonischen Gesetze über die Entsetzung von einem geistlichen Amte kurz darstellen; das Ausführliche darüber kann in den angeführten Werken [1]) nachgeschlagen werden.

[1]) Fagnani Commentaria absolutissima in quinque libros decretales, Coloniae Agrippinae 1676, in I partem libri 1. decretal. De rescriptis, cap. Dilectus, n. 14–34.

Die bischöfliche Versammlung in Wien spricht sich über den vorliegenden Gegenstand mit Folgendem aus: „Die geistliche Gewalt allein hat das Recht, Jene, welche die Kirchenämter nicht der übernommenen Verpflichtung gemäß verwalten, in der durch das Kirchengesetz bestimmten Form zu suspendiren, oder abzusetzen, und ihnen die mit dem Amte verbundenen Einkünfte zu entziehen. Die versammelten Bischöfe setzen voraus, daß die Staatsgewalt zu Durchsetzung von Urtheilen, welche die kirchlichen Gerichte inner dem angedeuteten Bereiche, und mit Beobachtung aller gesetzlichen Erfordernisse fällen, ihre Hilfe nöthigen Falles nicht versagen werde." Das kaiserliche Patent vom 18. April 1850 sagt hierüber §§. 4—5. „Der geistlichen Gewalt steht zu, Jene, welche die Kirchenämter nicht der übernommenen Verpflichtung gemäß verwalten, in der durch das Kirchengesetz bestimmten Form zu suspendiren oder abzusetzen, und sie der mit dem Amte verbundenen Einkünfte verlustig zu erklären. Zur Durchführung des Erkenntnisses kann die Mitwirkung der Staatsbehörden in Anspruch genommen werden, wenn denselben der ordnungsmäßige Vorgang der geistli-

---

In I partem libri 3. decretal. De clerico aegrotante, cap. De rectoribus, n. 36-37. In librum 2. decretal. De restitutione spoliatorum, cap. Conquerente, n. 1-2. — Ferraris Bibliotheca canonica, editio Cassinensis 1844, s. v. beneficium, artic. VII, n. 7-73. — Barbosa. De officio et potestate episcopi, Venetiis 1707, part. 3, allegat. 57, n. 202-256. — Verani Juris canonici universi commentarius paratitlaris, Monachii 1705, libr. 3, tit. 5, §. 1, §. 12, n. 15-22; tit. 8, §. 4, n. 5-19. — Lehrbuch des Kirchenrechtes von Walter, Bonn 1842, §. 243. — Lehrbuch des Kirchenrechtes von Richter, Leipzig 1848, §. 202.

chen Behörde durch Mittheilung der Untersuchungs-Acten nachgewiesen wird."

Die Kirchengesetze, auf welche sich hier bezogen wird, bestimmen A. die Verbrechen, wegen welchen die Amtsentsetzung zu verhängen ist; sie bestimmen B. die rechtliche Form, nach welcher vorzugehen ist. In diese zwei Punkte theilt sich die gegenwärtige Abhandlung.

A. Ursachen der Amtsentsetzung.

Damit ein Geistlicher seiner Pfründe entsetzt werden könne, werden drei Stücke erfordert: 1) eine vernünftige Ursache, 2) eine offenbare Ursache, 3) die gerichtliche Verhandlung darüber. Gegenwärtig beschäftiget uns das erste Erforderniß; die zwei anderen kommen im zweiten Punkte vor. Zu einer Pfründe, einem geistlichen Beneficium, gehört bekanntlich ein geistliches Amt mit dem Rechte zum lebenslänglichen Unterhalte aus gestifteten Einkünften. Die Ursachen oder Verbrechen, aus welchen eine Entsetzung zu verhängen ist, sind im canonischen Rechte genau bestimmt.

Wir wollen zuerst die allgemeine Regel, welche der Kirchenrath von Trient aufstellt, anführen. Eos rectores ecclesiarum, qui turpiter et scandalose vivunt, postquam praemoniti fuerint, episcopi coërceant ac castigent, et si adhuc incorrigibiles in sua nequitia perseverent, eos beneficiis juxta sacrorum canonum constitutiones, exemptione et appellatione quacumque remota, privandi facultatem habeant." [2] Die Constitutionen, welche der Kirchenrath von Trient anzieht, bezeichnen theils die Materie, die Verbrechen, auf welche die Entsetzung erfolgt, theils die Form, wie dabei vor-

[2] Concilium Tridentinum sess. 21, cap. 6 de reform.

zugehen ist. Von dieser wird im zweiten Punkte die Rede seyn.

Die Verbrechen, welche die Entsetzung nach sich ziehen, werden eingetheilt 1) in solche, welche ipso jure den Verlust der Pfründe zur Folge haben, 2) in solche, wo auf den Verlust durch richterlichen Spruch erkannt wird.

1) Die Verbrechen, durch deren Begehung der Pfründner ipso jure sein Beneficium verliert, sind folgende: Ketzerei, Schisma, wiederholte Sodomie, Percussion eines Cardinals oder Bischofes, qualificirter Menschenmord, nämlich durch einen gedungenen Mörder, Verfälschung von Erlässen des apostolischen Stuhles, wenn Jemand den Rector oder einen anderen Geistlichen jener Kirche, an welcher er ein Beneficium besitzt, entweder selbst oder durch einen Anderen ermordet, wenn ein Concurs-Examinator Geschenke annimmt, die confidentielle und reelle Simonie, wenn Jemand, der auf ein Bisthum befördert wird, innerhalb 6 Monaten sich nicht consecriren läßt, wenn Jemand, der eine Curatpfründe erlangt, sich nicht innerhalb eines Jahres zum Priester weihen läßt, wenn Jemand zwei unvereinbarliche Beneficien zugleich behalten will, wenn der Pfründner die Güter der Kirche oder des Klosters mit Hintansetzung der vorgeschriebenen Rechtsform veräußert, wer sich mit Gewalt in ein Beneficium eindrängt.

Ferner verliert ein Geistlicher ipso jure seine Pfründe, wenn er heirathet, wenn er Soldat wird, wenn er betrüglicher Weise für einen Andern der Prüfung zur Erlangung eines Beneficiums sich unterzieht, wenn er die priesterliche Kleidung nicht trägt, wenn er den geistlichen Stand verläßt, wenn er des Hochverrathes sich schuldig macht.

Wer eines der hier genannten Verbrechen begeht, wird ipso jure seiner Pfründe verlustig, und zwar von jenem Zeitpunkte an, wo er dieses Verbrechen beging. Er ist im Gewissen verpflichtet, von seiner Pfründe abzutreten, ohne den Spruch des Richters abzuwarten. Verbleibt er aber dennoch auf seiner Pfründe, und wird sein Verbrechen offenbar, so hat der Richter bloß den Beweis der Thatsache dieses Verbrechens festzustellen, und zu erklären, daß der Verlust der Pfründe eingetreten sey. Hierauf kann alsogleich zur neuen Besetzung derselben geschritten werden.

Die oben angeführten Verbrechen sind durch das Gesetz bestimmt, und andere, wenn sie auch weit größer scheinen möchten, dürfen nicht in diese Kathegorie gestellt werden; hier muß man sich an den Buchstaben des Gesetzes halten; im Zweifel, ob das Verbrechen unter jene gehöre, auf welche der Verlust der Pfründe ipso jure erfolgt, muß man sich für den günstigeren Theil, nämlich für die Nothwendigkeit des gerichtlichen Verfahrens entscheiden, nach der Rechtsregel: In poenis benignior interpretatio est facienda. [3])

2) Als Verbrechen, auf welche die Entsetzung von der Pfründe in Folge einer förmlichen Gerichtsverhandlung gesetzt ist, werden erwähnt: wenn der Pfründner die Residenzpflicht nicht beobachtet; wenn er des Menschenmordes schuldig wird; wenn er eine Concubine öffentlich ernährt; wenn er sie auf die Ermahnung des Bischofes nicht verläßt, oder wenn er sie wohl entläßt, dafür aber eine andere nimmt; wenn er sich des Meineides in Verträgen, Geschäften oder

[3]) Regula 49, de regulis juris, in 6o.

Gerichtsverhandlungen schuldig macht, wenn er Gott oder die seligste Jungfrau Maria öffentlich lästert, und dessen drei Mal beschuldiget wird, wenn er über Ein Jahr in der Excommunication verbleibt, wenn er Sodomie begeht. Das sind jedoch nur einige Fälle; es können noch viele andere vorkommen, und es ist sich hierin an die früher angeführte allgemeine Vorschrift des Kirchenrathes von Trient zu halten.

Nach Aufzählung der Ursachen, aus welchen die Entsetzung von der Pfründe erfolgen kann, gehen wir zu dem gerichtlichen Verfahren über, welches bei dieser Entsetzung einzuhalten ist.

B. Rechtliche Form der Entsetzung.

Um die Absetzung von einer Pfründe richtig zu verstehen, müssen wir auf die Einsetzung, institutio canonica zurückgehen. Diese ist dreifach: institutio collativa, durch welche der Titel des Beneficiums verliehen wird; institutio auctorizabilis, durch welche die Ausübung der Seelsorge, überhaupt des geistlichen Amtes übertragen wird; institutio corporalis ist die Einführung in den wirklichen Besitz des Beneficiums, sie heißt auch institutio realis, Investitur oder Installation. Was wir also Investitur nennen, ist nur ein Drittel der canonischen Institution. [4])

Die Entsetzung begreift demnach in sich die Entziehung des Titels oder des Rechtes auf das Beneficium und die damit verbundenen Einkünfte, die Entziehung des Rechtes zur Ausübung der Seelsorge oder des geistlichen Amtes und die Entziehung des Besitzes des Beneficiums; dasselbe ist daher erlediget und neu zu besetzen.

Dieses vorausgeschickt wollen wir nun die rechtliche Form, welche bei der Entsetzung zu beobachten

[4]) Ferraris s. v. institutio.

ist, besprechen. Hiebei müssen die zwei angeführten Kathegorien der Verbrechen wohl unterschieden werden.

1) Bei dem Falle eines Verbrechens, welches den Verlust der Pfründe ipso jure nach sich zieht, ist bloß die sententia declaratoria judicis erforderlich, das heißt, der Richter stellt den Beweis für die Wahrheit des begangenen Verbrechens her, und erklärt in Folge dessen, daß der Verlust der Pfründe eingetreten sey.

2) Bei den Verbrechen der zweiten Art ist zur Entsetzung von der Pfründe die sententia judicis erforderlich, das heißt, es ist ein förmlicher Strafproceß, wie er in dieser Monatschrift Seite 207 — 214 dargestellt wurde, einzuleiten, und durch richterlichen Spruch zu entscheiden.

Es wurde früher gesagt, die Ursache oder das Verbrechen müsse offenbar seyn; ist dasselbe geheim, so kann außergerichtlich die Suspension vom Beneficium auf einige Zeit verhängt werden.

Eine fernere Ausnahme bilden die Ungehorsamen, contumaces, besonders wenn sie notorisch sind; sie können abgesetzt werden, ohne daß die strenge Form der gerichtlichen Verhandlung eingehalten werde.

Bei der Visitation kann über einen Unverbesserlichen wohl die zeitweilige Suspension vom Beneficium, aber nicht die gänzliche Absetzung ausgesprochen werden, weil zu dieser ein ordentliches Gerichtsverfahren nothwendig ist.

In der Regel wird also bei den Verbrechen der zweiten Kathegorie zur Absetzung ein ordentliches Gericht erfordert; ein summarisches kann nur in dringenden Fällen zur Anwendung kommen.

Es frägt sich weiter, welche Rechtsmittel einem abgesetzten Pfründner zu Gebothe stehen. Nach der

Vorschrift des Kirchenrathes von Trient ist jede Appellation unzulässig. Es ist also noch die Nichtigkeitsbeschwerde und die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand übrig.[5]) Das zweite Rechtsmittel wird aber kaum jene Bedingungen, welche dessen Zulässigkeit gestatten, vorfinden. Am füglichsten kann die Nichtigkeitsbeschwerde angewendet werden; denn wenn Jemand mit Hintansetzung der rechtlichen Form abgesetzt wird, so erscheint er als ein spoliatus, der die Restitution seines Beneficiums verlangen kann.[6])

Eine Appellation an die weltliche Behörde kann nicht Platz greifen, denn sie wäre eine appellatio tamquam ab abusu, deren Verwerflichkeit früher bei den kirchlichen Gerichten gezeigt wurde; sie wäre auch ein Widerspruch gegen die Verordnung des Kirchenrathes von Trient, schon von dem Standpunkte aus, daß jede Appellation gegen die Amtsentsetzung unzuläßig erklärt wird. Endlich könnte die weltliche Behörde eine solche Appellation gar nicht annehmen, weil das vorerwähnte kaiserliche Patent die Mitwirkung der Staatsbehörde, wenn sie in Anspruch genommen wird, dahin bestimmt, „daß ihr der ordnungsmäßige Vorgang der geistlichen Behörde durch Mittheilung der Untersuchungs-Acten nachgewiesen werde."

Uebrigens hat der Entsetzte in der Nichtigkeitsbeschwerde, welche bei dem kirchlichen Gerichte einzulegen ist, ein sehr kräftiges Rechtsmittel. Kann er beweisen, daß in der Durchführung des Processes ein wesentlicher Mangel vorkommt, so wird das Urtheil entweder gänzlich cassirt oder theilweise reseindirt; läßt

---

[5]) Siehe diese Monatschrift Seite 201.

[6]) Cap. 7, X, de restitutione spoliatorum (2, 13).

sich ein solcher Mangel nicht nachweisen, so bleibt das Urtheil giltig; in dem einem wie in dem anderen Falle soll die Gerechtigkeit geschehen.

Vergleicht man nun das Verfahren bei der Amtsentsetzung, wie es im canonischen Rechte vorgeschrieben ist, mit dem bisherigen durch eine gemischte Commission, so muß man ohne allem Zweifel dem Ersten den Vorzug geben. Denn bei der gemischten Commission fand nur ein summarisches Verfahren statt; es wurden nur Belastungszeugen gehört, Entlastungszeugen wurden nicht zugelassen; dem Pfarrer wurden wohl die vorgekommenen Klagen mitgetheilt, es wurde auch seine Vertheidigung zu Protocoll genommen, allein man gestattete ihm nicht die nöthige Frist, um seine Einreden und Beweise vorzubereiten. Er konnte wohl gegen das ihm ungünstige Urtheil den Recurs ergreifen, allein die höhere Behörde gründete ihren Ausspruch auf die mangelhaften Untersuchungs-Acten; das so wichtige Rechtsmittel der Nichtigkeitsbeschwerde kannte man nicht, weil auf politischem Wege verfahren wurde. Jede Amtsentsetzung ist eine Strafe; sie kann daher nur in Folge eines förmlichen Strafprocesses verhängt werden.

Endlich wird bemerkt, daß nicht bei jedem Verbrechen, die oben angeführten der ersten Kathegorie ausgenommen, sogleich die Amtsentsetzung auszusprechen sey. Nach der Vorschrift des Kirchenrathes von Trient soll der fehlende Pfründner zuerst ermahnt, dann in Correction genommen, endlich, wenn er sich nicht bessert, abgesetzt werden. Die Correction ist nicht immer mit der Amtsentsetzung verbunden. Ich will die Sache beispielsweise durch die Vorschrift erläutern,

welche der Kirchenrath von Trient gegen die Concubinarier erlassen hat. [7]) Wenn ein Pfründner im Hause oder außer demselben Concubinen oder andere weibliche Personen behält, welche Argwohn erregen, so soll er von dem Oberen hierüber ermahnt werden. Bleibt die Ermahnung fruchtlos, so soll er den dritten Theil seines Einkommens verlieren, welcher dem Kirchenvermögen oder einer anderen frommen Anstalt nach dem Willen des Bischofes zugewendet wird. Wenn dieser Priester dennoch in seinem verbrecherischen Umgange mit dieser oder einer anderen Person verharrt, so soll er aller Einkünfte seines Beneficiums verlustig seyn, und von der Verwaltung der Pfründe suspendirt werden. Erfolgt keine Besserung, und entläßt er diese Personen nicht, so soll er seines Beneficiums ganz entsetzt und ihm alles kirchliche Einkommen entzogen, er auch für immer unfähig erklärt werden, irgend ein kirchliches Amt zu erlangen; nur nach offenkundiger Lebensbesserung kann ihn der Obere von dieser Inhabilität dispensiren. Neben den angeführten Strafen kann auch die Excommunication verhängt werden. Das Strafverfahren liegt in der Hand des Bischofes, welcher mit Vermeidung der gerichtlichen Förmlichkeiten nach erhobenem Thatbestande vorgehen kann.

Man ersieht hieraus zugleich, welche Stufenfolge die Kirche in der Strafanwendung beobachtet wissen will. Es entspricht ganz der Gerechtigkeit, daß auf den moralischen Zustand des Fehlenden Rücksicht ge-

---

[7]) Concilium Tridentinum. sess. 25, cap. 14 de reform. Cap. 1—10. X, de cohabitatione clericorum et mulierum. (3, 2).

nommen, und dessen Besserung herbeigeführt werde, nur den Unverbesserlichen trifft die härteste Strafe.

Wenn Jemanden die Besorgniß beschleichen sollte, daß es doch viele Fälle gibt, in welchen zur Amtsentsetzung ein sehr summarisches Verfahren hinreicht, und daß diese Fälle leicht über die Gebühr ausgedehnt werden könnten; so ist dagegen zu erinnern, daß diese Fälle im Rechte genau verzeichnet sind, und daß es dem Richter nicht gestattet ist, ihnen eine beliebige Ausdehnung zu geben, widrigenfalls er die Cassirung oder Rescindirung seines Urtheiles zu gewärtigen hätte. In der Regel ist ohnehin das ordentliche Gerichtsverfahren vorgeschrieben; die Ausnahme muß durch ein ausdrückliches Gesetz bewiesen werden können, und der Richter wird nicht ermangeln, in seinem Urtheile sich darauf zu berufen.

Pastoral-Fälle.

Von Georg Hugeneder.

Allgemeine Vorbemerkungen.

Es wird von allen Seelsorgern, denen ihr heiliger Beruf am Herzen liegt, ohne Bedenken zugestanden, daß durch gemeinsame, bescheidene, nicht die Geltendmachung einer practischen Ueberlegenheit, sondern die Heiligung der Seelen bezweckende Besprechung über die so mannigfaltigen, das weite Gebiet der Seelsorge berührenden Fragen überhaupt, und über hie und da vorkommende einzelne, mehr oder minder schwierige Fälle im Besonderen, die so verantwortliche Verwaltung des seelsorglichen Amtes ungemein erleichtert und befördert würde. Für viele Priester, besonders in den ersteren Jahren ihres noch warmen, seelsorglichen Eifers ist es ein wahres Bedürfniß, über ihr Wirken gewissermassen einen beruhigenden oder berichtigenden Maßstab aus den Ansichten ihrer Mitbrüder und Mitarbeiter zu erhalten, und deßhalb eine wahre Erquickung, durch gegenseitigen Austausch der Verfahrungsweise in Zweifeln größere Sicherheit, in schwierigen Fällen entsprechende Aufklärung,

in entmuthigenden Erfahrungen tröstende Aufmunterung zu beharrlicher Fortsetzung des eingeschlagenen Weges sich erholen zu können, und so Mancher schätzt es sich zum besonderen Glücke, wenn er auch nur den Einen oder Andern in der Nachbarschaft findet, mit dem er in seiner Berufssphäre verkehren kann.

Es bedarf ferner keines Beweises, daß derlei wiederholte Besprechungen für eine gemeinsame, gleichförmige und daher auch sicherlich wirksamere Ausübung der Seelsorge von entscheidenden Nutzen seyn müßte, daß also sogenannte Pastoral-Conferenzen nicht etwas Gleichgiltiges und Zweckloses seyen.

Wohl nicht der schlechtere, — und man darf sagen — der größte Theil des Clerus erkennt es an, und wünscht die Einführung solcher Conferenzen, sey es in größeren oder kleineren Kreisen. Wenn demungeachtet diese entweder gar nicht in's Leben treten, oder, wenn sie versucht werden, wenig Erfolg zu haben scheinen, so kann dieß nicht sowohl in dem guten Willen, als in anderen Umständen seine Ursache haben.

Ich finde die Ursache in den Verhältnissen, in welche die katholische Kirche in Oesterreich hineingerathen und in denen sie sich annoch befindet, und nach welchen auch diese an sich so gute und empfehlungswerthe Sache nicht bloß auf Schwierigkeiten stoßen, sondern nach mancher Seite hin bedenklich und selbst gefährlich scheinen konnte, so wie sie auch gegenwärtig einen günstigen Erfolg kaum zu Tage zu fördern vermag.

Die Sorge der Seelen im eigentlichsten und eminentesten Sinne hat Christus, der gute Hirt, seiner Kirche anvertraut und als ihre besondere Aufgabe festgestellt. Ihre Gründung, ihr Bestand,

ihre hierarchische Organisation, ihre Einrichtungen und Anordnungen, ihre Sacramente, ihre Segnungen, kurz sie selbst, wie sie ist, mag sie aufgefaßt werden als Ganzes, oder betrachtet in ihren einzelnen Theilen, stellt uns unverrückt und deutlich das große Ziel vor Augen, nach dem sie ununterbrochen strebt: die Heiligung der Menschen, also — die Seelsorge.

Wer daher in was immer für einem besonderen Falle, in was immer für einem Zweige der Seelsorge Rath und Aufklärung wünscht, wird sie am sichersten und befriedigendsten in den Grundsätzen und Entscheidungen der Kirche finden, und wird sich dabei um so mehr beruhigen können, als man, abgesehen von dem in ihr fließenden Lebensstrome des heiligen Geistes, vernünftigerweise ausgebreitete, langjährige und erprobte Erfahrungen in allen Verhältnissen nicht bloß nicht abweisen kann, sondern sich vielmehr unbedenklich darauf beruft und stützt, und die Kirche eine achtzehnhundertjährige, ununterbrochene, auf alle Theile der Welt sich erstreckende, und in allen Vorkommnissen, im Leben der Völker und der Einzelnen, bewährte Erfahrung darbietet.

Aus dem Satze, der gewiß von keinem Seelsorger angefochten wird: die Kirche ist die von dem Weltheilande berufene Führerinn der Menschen zu ihrem Heile, folgt daher nothwendig, daß sie allein für die Leitung der Seelen die ganz entsprechenden Weisungen und weisesten Rathschläge ertheilen kann, daß daher bei Besprechungen in seelsorglichen Angelegenheiten ihre Grundsätze maßgebend und entscheidend seyen; daß diese allein die objective Grundlage abgeben können, auf welchen eine Vereinbarung zu gleichartiger, gemeinsamer und fruchtbarer Verfahrungsweise

zu erwarten ist; denn ohne dieser sicheren Basis werden nur subjective Ansichten oder individuelle Autoritäten auf eine Annahme und Geltung Anspruch machen, die ihnen nach der Natur der Dinge nimmer werden kann: da der Eine sich damit ganz einverstanden erklären mag, ein Zweiter ebenfalls, ohne es jedoch mit ihrer Ausführung gerade zu genau zu nehmen, ein Dritter sie stillschweigend mißbilligen wird, weil er sich nicht offen zu widersprechen getraut, ein Vierter sie aber geradezu verwerfen kann.

Erkennt man aber das unabweisbare Bedürfniß, bloß auf kirchlichen Wege das Ziel einer ersprießlichen Seelenführung zu verfolgen, so zeigen sich wieder nicht unbedeutende Hindernisse und Schwierigkeiten, wenn specielle Fragen zu erörtern sind. Vorerst wird Niemand verkennen, daß die auf die Seelsorge bezüglichen Anordnungen der Kirche äußerst mannigfaltig und zahlreich sind, daher eine genaue und klare, für die gerade zur Sprache kommenden Fälle alsogleich die Anwendung darbietende, Kenntniß, so wie die Auswahl der noch in Kraft bestehenden und hier anwendbaren, zur Seltenheit gehören dürfte. Sodann, — wenn man etwa die, die Liturgie regelnden, positiven Bestimmungen ausnimmt, die wohl mehr auch auf das Einzelne sich erstrecken müssen, weil die Kirche auf diesem geheimnißvollen Gebiete ihre Einheit und Allgemeinheit darstellt, — sind in den übrigen Zweigen der Seelsorge, z. B. über die Ertheilung des Unterrichtes für die Jugend und die Erwachsenen, über Behandlung verschiedener Büßer, über die Beseitigung herrschender Laster und Mißbräuche u. d. gl. ihre Vorschriften sehr allgemein gehalten, damit sie nach den Orts- und Zeitverhältnissen eine angemessene Ausfüh-

rung und nähere Anwendung zulassen. Hierin ist demnach der individuellen Auffassung und dem rationellen Verfahren ein weites Feld geöffnet, das in den gegenwärtigen beklagenswerthen aber unläugbaren Erscheinungen, laut welcher die Mehrzahl der Katholiken entweder in einen flachen, gleich Nebelgebilden ungreifbaren Indifferentismus seinen religiösen Gehalt verflüchtigt, oder in einen geistlosen, häufig in das Gebiet des Aberglaubens hinüber streifenden Mechanismus verknöchert hat, auch das reichste Maß der Geisteskräfte überflüssig zu beschäftigen Gelegenheit darbietet.

Ueberläßt aber die Kirche die concrete Anwendung ihrer allgemeinen Vorschriften den einzelnen Arbeitern in dem Weinberge des Herrn, so muß sie doch eine gewisse Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung in der Anwendung wünschen, weil diese allein gedeihliche Erfolge erwarten läßt. Kämen daher in verschiedenen Gegenden, z. B. in jedem Decanate, so viele Seelsorger zusammen, daß sie das ganze Decanat repräsentirten, brächte ein Jeder die möglichste Vertrautheit mit dem kirchlichen Geiste mit sich, einigten sie sich dann auch in einem gemeinsamen Verfahren, das sie einzuhalten selbst entschlossen und im ganzen Decanate in Uebung zu bringen versichert wären, so erstreckte sich diese Gleichförmigkeit doch nur auf einen Bezirk; schon im nächst angrenzenden Decanate hat man sich vielleicht über eine ganz verschiedene Verfahrungsweise geeint, und beiderseits verwundert man sich, daß die Nachbarn nicht zu demselben, so gründlich gedachten und practisch so ausführbaren, oder kirchlich allein zulässigen Resultate gelangten. Was in einer Versammlung zum Vorscheine kommen kann, daß Einzelne in ihren Ansichten auseinander gehen und auf der Rich-

tigkeit derselben bestehen, wird wahrscheinlich auch von den Berathungsresultaten mehrerer Versammlungen zu gelten haben; eine Uebereinstimmung zu völlig gleichartiger Wirksamkeit, wenigstens für eine ganze Diöcese, läßt sich auf diesem Wege kaum erwarten. Und doch läge gerade in einem gleichmäßigen Verfahren eine natürliche, wirksame Kraft für Erzielung gedeihlicher Erfolge!

Um ein solches gleichartiges, gegen jeden Widerspruch gesichertes Vorgehen in den Seelenangelegenheiten zu erlangen, ist die bischöfliche Autorität unerläßlich nothwendig; und — abgesehen davon, daß „die Bischöfe vom heiligen Geiste gesetzt sind, die Kirche Gottes zu regieren," es läßt sich an den fünf Fingern abzählen, daß ohne ihrem wirksamen, entscheidenden, regelnden und einigenden Einfluß die Seelsorge in Verwirrung gerathen, Sache der individuellen Klugheit, wo nicht der Privat-Interessen, werden und für ihren eigentlichen Zweck meist unfruchtbar bleiben müsse. —

Die Mittel und Wege, auf welchen die Bischöfe ihren oberhirtlichen Pflichten nachkommen, sind, soweit die zunächst liegende Erfahrung uns belehrt: die canonischen Visitationen, und hauptsächlich die schriftlichen Anordnungen im Allgemeinen und Entscheidungen auf gestellte Anfragen im Besonderen. Allein, was die Visitationen anbelangt, so zeigt der bloße Blick auf die Ausdehnung unserer Kirchensprengel, daß sie in dem ganzen Umfange derselben nur selten abgehalten werden können, und diese Seltenheit, verbunden mit dem Umstande, daß, auch wenn sie stattfinden, ein bedeutender Zeitaufwand für Spendung des heiligen Sacramentes der Firmung und andere Dinge in An-

spruch genommen wird, läßt die Unwahrscheinlichkeit, ja die Unmöglichkeit vermuthen, daß auch bei dem besten Willen der Bischöfe und Seelsorger die Bedürfnisse der Gläubigen, die obwaltenden Mißstände oder die concreten Fälle umsichtig erhoben, allseitig geprüft und nach reifer Ueberlegung abgethan werden können. Der schriftliche Weg, zwar in allen Zeiten und Verhältnissen unvermeidlich, bleibt immer ein lebloser und deßhalb weniger wirksamer Behelf, und wird dieß um so mehr seyn müssen, wenn er, wegen langjährigen Unbilden der Zeit beinahe allein noch übrig gelassen, durch den häufigen Gebrauch in ziemlich allgemeinen Mißcredit gerathen und noch dazu durch die aufgestellten, unberufenen Sicherheits-Commissäre verdächtig geworden ist.

Das Mittel, welches die Kirche seit ihrem Bestehen, von den Zeiten der Apostel an bis auf die unserigen, für die Leitung der Menschen zu ihrem Heile, als allgemein erfolgreich und wahrhaft gedeihlich empfohlen und vorgeschrieben, und wo es die Umstände erlaubten, auch angewendet hat, sind die Synoden und, um in dem gerade bezeichneten Kreise zu bleiben, im Bereiche eines Kirchensprengels, die Diöcesan-Synoden. In ihnen hat der Oberhirt, der eigentliche Seelsorger, Ordinarius, die Gelegenheit, seine Lehr- Weih- und Regierungsgewalt auszuüben, d. i. den vorhandenen Irrthümern und Mißbräuchen zu begegnen, die Verwaltung der Sacramente zu regeln, für Alles, was das Heil der Gläubigen betrifft, Vorsorge zu treffen und die hiezu nöthigen Anordnungen zu erlassen. Hier wird er sein dreifaches Amt auf eine Weise üben, die einen lebenskräftigen, alle Theile seiner Diöcese umfassenden Erfolg erwarten läßt.

Stellen wir uns vor, es sey Ernst, eine Diöcesansynode stehe in nächster Aussicht, woran ich auch gar nicht zweifle, wenn ich auch in Geduld zuzuwarten bereit bin, bis sie eine Möglichkeit wird, — aber wir wollen annehmen, die Möglichkeit sey da, und die Wirklichkeit in nächster Nähe: — im kommenden Herbste wird eine Synode gehalten werden. Sie wird und kann nur eine kirchliche seyn, nicht etwa eine Verfassung machende oder gesetzgebende Versammlung, sondern eine Versammlung der Priester um ihren Bischof, der für einzelne Theile der Heerde bestellten Hirten um den von Christus über die ganze Heerde des Linzersprengels aufgestellten Oberhirten zu dem Zwecke, daß nach genauer Kenntnißnahme, nach sorgfältiger Prüfung und gewissenhafter Erwägung von diesem jene Maßregeln bestimmt und festgesetzt und publicirt, d. h. den anwesenden Mitarbeitern im Weinberge des Herrn, nicht bloß mit der Dinte oder Druckerschwärze auf Papier, sondern mit lebendigen, herzenswarmen, väterlich mahnenden und bittenden Worten — in ihre Herzen geschriebenen Worten — mitgegeben werden.

Welche Vorbereitung wird dazu erfordert und auch eingeleitet werden? In jedem Decanate wird der Dechant im Vereine mit seinen Geistlichen die vorhandenen Gebrechen, die herrschenden Laster und Irrthümer, die Seelen verderbenden Gebräuche, Gewohnheiten und Mißstände, sowie die ihrer Beseitigung entgegenstehenden Hindernisse und Bedenken zu erforschen und zu sammeln, die dagegen etwa schon fruchtlos versuchten Heilmittel anzugeben, geeignet scheinende, neue Hilfsquellen aufzudecken und namhaft zu machen, die laut gewordenen Wünsche und Bedürfnisse der Priester sowohl als der Gläubigen, mit ihren tieferen Ursachen

und Berücksichtigungsgründen wahrzunehmen und dann Alles zu ordnen haben, damit er es zeitlich genug an den Bischof vorlegen könne. Welche Arbeit, Mühe und Anstrengung wird erforderlich seyn, wenn alle solchen Berichte, aus allen Theilen der Diöcese, unter den Augen des Bischofs von der hiezu eigens berufenen Commission gesammelt, mit sorgfältiger Umsicht erwogen und zu den zu erlassenden Anordnungen und Vorkehrungen als Grundlage benützt werden! Und es wird nun der Tag, an dem die Synode zusammentritt, ausgeschrieben, jeder Seelsorger macht in einem besonderen Vortrage die Gläubigen auf die Wichtigkeit, den Zweck und Nutzen dieser Einrichtung aufmerksam, fordert sie auf zum besonderen eifrigen, anhaltenden Gebete, und zum andächtigen Empfange der heiligen Sakramente. Und wer möchte zweifeln, daß diese Aufforderung zur Theilnahme an dem heiligen Werke eine tief eingreifende Wirkung hätte, daß sie eine scharfe Pflugschar wäre, die hinabdringt in die Herzen und das Erdreich lockert zur willigen Aufnahme des Samens, den ihr Seelsorger aus der Vorrathskammer der Kirche sich holt? Diese geistliche Versammlung ist eröffnet; und wenn darin auch keine Opposition im Sinne einer linken Kammerseite Statt haben kann, so kann doch jeder seine gegründeten Bedenken vorbringen und Vorstellungen machen, und er entgegen wird die Gründe vernehmen, die seine Ansicht unbeachtet bleiben machen. Und die dabei stattfindenden, gottesdienstlichen Feierlichkeiten, die Reden, welche gehalten werden, die gemeinschaftlichen Gebete, die eindringlichen Zusprüche des Bischofes, die Verkündigung der, aus und für die heilige Sache, nicht aber aus und für persönliche Ansprüche, geschöpften

Bestimmungen, die bereitwillige, auf vernünftiger Bestimmung beruhende Entgegennahme derselben, die Gewalt, welche eine in Liebe zu demselben erhabenen Zwecke vereinte Brüderschaar auf jeden Einzelnen zu üben nicht verfehlen kann: Alles das zusammen genommen — muß es nicht einen belebenden, erwärmenden und fruchtbringenden Eindruck machen? Und sie kehren zurück in ihre Gemeinden, und theilen den Daheimgebliebenen mit, was sie mitgebracht, nicht bloß todtes Papier mit todten Lettern, sondern frisches und erfrischendes Leben. Freilich wird es nicht möglich seyn, bei der Größe und dem Bedürfnisse der hierländigen Diöcesen, daß alle Priester sogleich zur Synode kommen; auch wäre es thöricht vorauszusetzen, daß gleich auf der ersten Synode alle Desiderien befriedigt, oder daß die getroffenen Anordnungen durchaus ausführbar oder unverbesserlich seyen, oder den beabsichtigten Erfolg zu Tage fördern werden. Aber sie soll ja alljährlich stattfinden; und es könnten auf diese Weise nach und nach alle Priester daran Theil nehmen; es würden die gemachten Erfahrungen wieder neuen Anlaß zur Vervollkommnung der Statuten abgeben, und hiezu von den Bischöfen sicherlich benützt werden. Möchte es daher immerhin geschehen, daß die Resultate der ersten Diöcesansynoden die — vielleicht zu idealen — Erwartungen nicht befriedigen, ja daß mancher Priester in den darüber gehegten Ansichten sich völlig getäuscht und unbefriedigt finde, so viel steht jedenfalls fest, und darauf wollte ich mit diesen, wider mein Vermuthen weitläufig — vielleicht zu weitläufig gewordenen Bemerkungen hinleiten: Auf der Synode werden die allgemeinen Grundsätze der Kirche auf die besonderen Bedürfnisse der einzelnen

Sprengel angewandt, hier publicirt der Oberhirt die geeignet befundenen Regeln und Anordnungen; es geschieht dieß auf eine in's Leben greifende Weise, weil nicht todte Buchstaben, sondern lebenskräftige und anregende Worte und Feierlichkeiten sowohl den Verstand überzeugen als den Willen bewegen; es geht dieses von der rechtmäßigen, vom heiligen Geiste gesetzten Autorität aus, und erstreckt sich für alle Theile der Diöcese; es ist hiermit ein kirchlicher d. i. objectiver Boden gewonnen, auf welchen Besprechungen über seelsorgliche Angelegenheiten ohne Gefahr, sich in Privatmeinungen zu verirren, und anstatt sich zu einen, vielmehr auseinander zu gehen — also auf nützliche und befriedigende Weise — gepflogen werden können.

Ja die Synoden machen Pastoral-Conferenzen unabweislich nothwendig, weil ohne gründliche Erhebung der Seelsorge-Zustände in ihnen nichts Gedeihliches angeordnet werden kann. Pastoral-Conferenzen — man halte sich nur immer klar die Gegenwart vor Augen — setzen die Synoden voraus, und folgen ihnen naturgemäß nach. Ohne Synode werden die Conferenzen nicht zur Geltung kommen oder doch wenig befriedigen, und wenn sie doch abgehalten werden, so werden sie wenig Einfluß auf die praktische Seelsorge ausüben, weil deren Beschlüsse bloß eine Anerkennung als Privatansichten ansprechen können; sie werden sich damit begnügen müssen, einstweilen Materiale vorzubereiten, das die künftige Synode benützen kann.

Das Gesagte wird bestätigt durch die in jüngster Zeit laut gewordenen Aeusserungen, und erklärt zugleich zwei divergirend scheinende, und doch im Grunde parallel laufende Richtungen: während man einer-

seits das Bedürfniß nach Conferenzen ausspricht und deren Einführung von Oben herab angeordnet wünscht; hält man andererseits die gehaltenen Conferenzen oder die Versuche derselben für unnütz und erfolglos, weil sie, bloß in Theoremen sich ergehend, keinen Einfluß auf das praktische Leben äussern.

Begierig die Frucht vor der Blüthe zu erblicken, werden die Ersten von dem richtigen Gefühle geleitet, daß nur die höhere kirchliche Autorität einen für jeden Theilnehmer der Conferenz bemerkbaren und maßgebenden Einigungspunkt gewähre und scheinen nur zu übersehen, daß hierzu nicht ein papiernes Reglement, sondern die kirchliche Synode naturgemäß geeignet seyn könne; lassen hingegen die Zweiten es zu sehr außer Acht, daß die jetzt langweilig und unpraktisch scheinenden Versuche dennoch als vorbereitende Bestrebungen für die Abhaltung von Synoden nicht ohne Werth und Erfolg seyn möchten.

Mag man nun die hier ausgesprochene Ansicht über die Pastoral-Conferenzen, welche die bestehenden Verhältnisse, die theils verhindernden, theils erschwerenden Ursachen und deren Beseitigung in das Auge faßt, wie immer beurtheilen, das wird nicht widersprochen werden, daß Pastoral-Conferenzen, worunter auch Besprechungen über seelsorgliche Fragen und Fälle in engeren Kreisen begriffen sind, als ein wahres Bedürfniß erkannt werden, daß sie aber dennoch beinahe ganz außer Gebrauch sind und seyn müssen. Und doch wären solche vom großen Vortheile; es gäbe so manchen Zweifel zu lösen, so manche Frage zu erörtern, so manche Umstände zu würdigen. Sollte es nicht ein kleiner Ersatz seyn, wenn in der theologisch-praktischen Monatschrift praktische Fälle besprochen würden, wie es ihr Titel

verlangt? Man hätte dabei den Vortheil, daß man die Sache reiflich erwägen könnte, daß keine unerwarteten Einwürfe zu beantworten wären, und daß man zur gründlicheren Behandlung seine literarischen Behelfe zu Rathe ziehen kann.

Ich glaube daher im Sinne der verehrten Redaktion zu sprechen, wenn ich die hochwürdigen Mitbrüder zu einer solchen schriftlichen Besprechung, so zu sagen, heraus fordere, indem ich ein Paar Pastoral-Fälle zu beurtheilen mir herausnehme.

Ich bemerke nur noch, daß sie wirklich vorgekommen sind, wenn sie auch hier in einem andern Kleide auftreten.

I. Behandlung des VI. Gebotes im katechetischen Unterrichte.

Kein Seelsorger wird die Wichtigkeit des genannten Gegenstandes in Abrede stellen. Die Klagen über die zunehmende Sittenlosigkeit, auch unter dem Landvolke, sind keine einzelnen Stimmen. Wenn es nun allerdings wahr ist, daß nachlässige Erziehung, Mangel an älterlicher Wachsamkeit, die reizende Macht des Beispiels, die allenthalben dargebotenen Gelegenheiten und die Kunstgriffe der Verführer beinahe jede tröstliche Aussicht auf eine Aenderung zum Besseren abschneiden und auch den sorgfältigsten Unterricht in der Schule vereiteln müssen, so ist es doch ein oft gehörtes Wort: Aus der Schule müsse eine bessere Generation hervorgehen. Will und kann man wohl die in dem Satze liegende Wahrheit nicht als specifisches Heilmittel gelten lassen, eben weil die erwähnten Umstände den Einfluß der Schule paralisiren, wenn nicht ganz verwischen, so verdient doch vorzugsweise das sechste

Gebot die ganz besondere Rücksicht des Katecheten, weil sein Inhalt überhaupt heikel ist und die Behandlung desselben dem kindlichen Herzen gefährlich werden kann, und weil er hier nicht bloß darauf zu achten hat, daß er das kindliche Schamgefühl nicht beleidige, sondern daß er vielmehr vorbaue, das sittliche Gefühl hebe und kräftige, und gegen künftige Gefahren und Anfälle sichere und bewahre. Wie soll man also das sechste Gebot im katechetischen Unterrichte behandeln? Das ist die Frage, die manchen gewissenhaften Katecheten, besonders in den ersten Zeiten seiner Wirksamkeit, beschäftiget. Sie bildete auch den Gegenstand der Conversation zwischen mehreren Priestern, die in freundlicher Nachbarlichkeit beisammen waren. Darüber waren Alle einig, daß man nach bestem Vermögen den so vielen unausbleiblichen Gefahren entgegen arbeiten müsse. Allein über die Art und Weise, dieses am sichersten zu erreichen, waren die Meinungen getheilt. Einige meinten, da die Kinder schon jetzt so vielerlei obscöne Reden anhören, so manches ärgerliche Benehmen mitansehen müssen, so wäre es gut, wenn sie auch eine mehr in's Einzelne gehende Kenntniß der Sünden gegen die Keuschheit erhalten würden, während andere eine solche Erklärung für zu gewagt ja für nachtheilig hielten, und im Allgemeinen eine Weckung und schonende Einwirkung auf das kindliche Schamgefühl, verbunden mit der Mahnung und Warnung vor gefährlichen Orten, z. B. Tanzböden für zureichend und zweckmäßiger hielten. Da erzählte nun Einer zur Begründung der ersteren Ansicht, die auch die seinige war, folgenden Fall:

Ich habe einst auf die erwähnte Weise das 6. Gebot erklärt und die in demselben enthaltenen Sün-

den aufgezählt und vorsichtig aber doch verständlich beschrieben. Da bemerke ich einen Knaben, der auf einmal ganz blaß wird, die Augen zu Boden senkt, unruhig hin und her wetzt, kurz eine auffallende Verlegenheit, die ich als Zeichen eines erwachten Gewissens nehmen mußte, an den Tag legt, während alle übrigen Kinder mir mit klaren, frischen Augen ins Gesicht blicken. Nach der Schule nahm ich den beobachteten Knaben bei Seite, und forschte der Ursache seiner Veränderung näher nach; es gelang mir, ihn zutraulich zu machen, und ich bekam die traurige Gewißheit, daß er schon seit Langem Onanist sey. Ich benützte, wie es sich von selbst versteht, die günstige Gelegenheit, um ihm jene Ermahnungen zu geben, und die geeigneten Mittel vorzuzeichnen, wodurch er, wie ich zu Gott hoffe, seinen Fehler verbessert und abgelegt hat. Hätte ich nun bloß im Allgemeinen zur Schamhaftigkeit ermahnt, so wäre der Knabe wahrscheinlich immer tiefer in's Laster hineingerathen, und die Gewohnheit wäre immer mächtiger geworden. Wer weiß, wann sich wieder eine Gelegenheit geboten hätte, ihn zur Kenntniß seiner Unthat zu bringen, und wie schwierig würde erst die Besserung für ihn geworden seyn? Ich werde daher, durch einen so eclatanten Fall bestärkt, bei dieser Weise, das sechste Gebot zu erklären, verbleiben. —

Ich gestehe offenherzig, daß ich demselben keine so entscheidende Bedeutung zuerkennen kann, und will mein Geständniß zu begründen versuchen. Der Catechismus ex decreto Concilii Tridentini ad Parochos spricht sich über die Behandlung dieser Materie (de sexto præcepto Quæst. I.) so aus: Sed tamen in hac ipsa re explicanda cautus admodum sit parochus et pru-

dens, et tectis verbis rem commemoret, quæ moderationem potius desiderat, quam orationis copiam. Verendum est enim, ne, dum is late atque copiose nimis explicare studet, quibus modis homines ab hujus legis præscripto discedant, in illarum rerum sermonem forte incidat, unde excitandae libidinis potius materia, quam restinguendae illius ratio emanare solet.

Welche Vorsicht und Klugheit legen diese Worte dem Pfarrer in der Erklärung der so schwierigen Materie an's Herz! Nur in verblümten Worten, mit Zurückhaltung, nicht im Redefluße soll er sie berühren, damit er nicht Dinge zur Sprache bringe, welche die Begierden eher aufzuregen als zu beschwichtigen geeignet sind. Und doch ist hier die Erklärung für die Erwachsenen, nicht für die Kinder gemeint. Bei diesen muß wohl die Klugheit und Vorsicht noch weiter gehen, weil man voraussetzen kann und muß, daß sie hierin noch nichts kennen. Diese vorsichtige Zurückhaltung wird man schwer einzuhalten behaupten wollen, wenn die Darstellung so deutlich wird, daß, wie im vorliegenden Falle, ein Betheiligter sich selbst gezeichnet findet. Wohl aber nehmen die Katechismen, die einzusehen mir gegönnt ist, auf die im Catechismus ad parochos verlangte Vorsicht gebührende Rücksicht, sprechen nur in verdeckten Ausdrücken, erklären das Verbothene mit der Hinweisung auf das natürliche Schamgefühl, womit Kinder fürchten, allein oder mit Anderen etwas zu thun, was Aeltern oder andere Leute nicht sehen dürften, machen auf die Abscheulichkeit, auf die verderblichen Folgen, auf die Strafgerichte Gottes aufmerksam und geben dann die geeigneten Verwahrungsmittel an. Und hierin liegt meines Erachtens der Deutlichkeit genug für die nöthige Erkennt-

niß, aber auch für die Stärkung und Hebung des sittlichen Gefühles.

Wollte man aber, und darauf scheint der besondere Nachdruck zu liegen, ein besonderes Gewicht dem Umstande zuschreiben, daß ein Schuldiger zur Erkenntniß und Besserung kam, während die übrigen Kinder in ihrer Unschuld nicht beeinträchtigt wurden, so kann entgegen bemerkt werden, daß der nächste Zweck des katechetischen Unterrichtes nicht darin zu suchen sey, die Sünder zur Erkenntniß zu leiten, und daß, wenn für jetzt die anderen Kinder die Frische ihrer Augen nicht sogleich verloren, es darum noch nicht so ohne Weiteres entschieden seyn kann, ob nicht für das Eine oder das Andere einige Jahre später die Erinnerung an das in der Schule Vernommene der Zunder wird, an dem das Feuer der erwachenden Begierlichkeit Nahrung und Wachsthum findet.

Berechnet man, der gedachte Katechet habe durch 10 Jahre im Durchschnitte 50 Schüler jährlich zu unterrichten gehabt, so wird die Möglichkeit, daß von den 500 Schülern mehrere Nachtheil genommen, keine zu gewagte Vermuthung seyn, während er nach eigenem Geständnisse nur Einen gewonnen hat.

Ich spreche daher meine Ueberzeugung dahin aus, daß der vorgebrachte Fall gegenüber den Anforderungen des Catechismus ad parochos und den in approbirten Katechismen beobachteten Verfahren keine besondere Beachtung verdiene, noch eine Beweiskraft mit sich führe, da ja ganz außerordentliche Fälle überhaupt nicht allgemein maßgebend angesehen werden können; kann auch nicht umhin, gestützt auf eigene und fremde Erfahrung den Wunsch auszusprechen, daß die Mittel zur Bewahrung der Unschuld den zarten Herzen recht

tief eingepflanzt und deren gewissenhafte Anwendung nach Thunlichkeit auch späterhin angeregt werden mögen, nämlich: die innigste Liebe zu dem göttlichen Heilande geweckt und genährt, besonders durch das Andenken an sein bitteres Leiden; eine recht kindliche, wahre — nicht mechanische — Andacht zur seligsten Jungfrau und Mutter Maria; Eifer im Gebete und öfterer Empfang der heiligen Sacramente der Buße und des Altares. Catech. ad parochos de VI. præcepto. Quæst. 12. Ohne diese positiven Verwahrungsmittel werden die bloß negativen: Vermeidung der Gelegenheiten u. s. w. wenig oder gar nicht wirksam seyn; mit diesen aber wird das Herz rein erhalten werden, und so die tröstliche Hoffnung, daß ein reines, unbeflecktes Geschlecht heranwachse, ihrer wünschenswerthen Erfüllung sich nähern.

II. Nothtaufe — bedingnißweise Taufe.

In einem Pfarrorte — der Name ist für die Sache ohne Belang — wurde eine Mutter von einem lebensschwachen Kinde entbunden, so daß man fürchtete, es möchte noch vor der Taufe verscheiden, wenn man es zur nahen Kirche brächte. Der Vater ersuchte also den Pfarrer, die heilige Taufe in seinem Hause vornehmen zu wollen. Da aber die Vornahme der Taufen in Privatwohnungen im Sinne der Kirche bisher noch nicht in Gebrauch gekommen, so verweigerte es dieser mit dem Beisatze: Es soll nur die Hebamme taufen, ihre Taufe ist so gut, als wenn sie ein Geistlicher ertheilt hätte. An dieser Rede, daß die von Hebammen ertheilte Taufe so gut sey, als die von Priestern vorgenommene, nahm der Vater nicht gerin-

gen Anstoß und andere Leute stimmten ihm bei; es entstand einige Bewegung, die den Pfarrer eben nicht am schmeichelhaftesten berührte; nur der Zuspruch vermittelnder Priester vermochte den Vater, der sonst nicht böse gesinnt war, zu beruhigen.

Dieser Fall dreht sich offenbar um die Antwort des Herrn Pfarrers, und folglich um die Frage, ob sie eine richtige, und wenn — ob sie eine kluge war? Um aber hierauf gründlich Bescheid geben zu können, wird es eben gerathen seyn, die in Betreff der heiligen Taufe geltenden kirchlichen Grundsätze sich gegenwärtig zu halten, und die Ursachen, welche etwa das Aergerniß veranlaßten, aufzusuchen.

Es steht fest und wird von allen Katholiken anerkannt, daß die heilige Taufe einen unauslöschlichen Character eindrückt, folglich nicht wiederholt werden darf;
daß die Priester die ordentlichen Ausspender dieses Sacramentes seyen; daß aber im Nothfalle Jeder, selbst ein Nichtchrist, giltig taufen könne;
daß zur Giltigkeit, zum Wesen der heiligen Taufe das Wasser und das Wort Gottes (Materie und Form), sowie die Meinung, das zu thun, was die Kirche thut, d. h. zu taufen, gehöre;
daß aber die altehrwürdigen, sonst noch vorgeschriebenen heiligen Gebräuche nicht bloße, leere Ceremonien sind, die ein katholischer Christ geringschätzen oder nach Belieben außer Acht lassen darf.

Mit Rücksicht auf diese Grundsätze kann die Antwort des Pfarrers durchaus nicht als irrig oder unrichtig bezeichnet werden, da in dem hier offenbar vorhandenen Nothfalle die Hebamme taufen konnte,

und diese Nothtaufe im Wesentlichen eben so gut ist, so viel gilt, als die von einem Priester geschehene Taufe. Hätte er gezweifelt, daß die Hebamme die rechte Weise zu taufen inne habe, oder hätte er gemeint, die Hebamme sey, wie der Priester, ordentlicher Minister des Sacramentes und die übrigen, die kirchliche Taufe umgebenden Ceremonien seyen überflüßig, dann wäre seine Aeußerung freilich gefehlt und unrichtig; allein zu dieser Annahme liegt durchaus kein Grund vor, und es hieße einen Priester den gewissenlosesten Verrath an seinem hohen Berufe aufbürden, wollte man auch nur für möglich halten, er wäre aus was immer für Rücksichten im Stande, Jemand die Ertheilung der Taufe zu überlassen, von dem er weiß oder nur vermuthen kann, er ertheile sie nicht nach kirchlicher Anordnung. Und dasselbe müßte man denken, wenn er aus Mißachtung gegen die Taufceremonien den ordentlichen und außerordentlichen Minister auf gleiche Linie setzte. Kann somit die Aeußerung des Pfarrers vernünftiger Weise nicht beanstandet werden als irrig oder unrichtig, so frägt es sich weiter: wie denn sein Pfarrkind und dessen Genossen daran sich stoßen konnten; ob und welche Umstände etwa dieses erklären möchten, und darum von dem Pfarrer auf kluge Weise hätten berücksichtiget werden sollen?

Man wird mir erlauben, diese Umstände um so offener darzulegen, als ich auch im Entferntesten nicht örtliche oder persönliche Rücksichten, sondern rein die Sache selbst und ihre Begründung auf die angeführten, allgemein anerkannten Sätze im Auge habe.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß in Betreff der Taufe eine gewisse Praxis eingeschlichen sey, die, wenn wir uns nicht selbst täuschen wollen,

mit den kirchlichen, von uns selbst unbedenklich angenommenen Grundsätzen nicht leicht in Einklang gebracht werden kann. Die lobenswerthe Vorsicht, daß auch schwächliche Kinder nicht ohne geistige Wiedergeburt dahin sterben, was bei einer oft weiten Entfernung von der Kirche leicht eintreffen könnte, läßt es räthlich, ja nothwendig erscheinen, daß jene Personen, die bei der leiblichen Geburt Hilfe zu leisten berufen sind, nämlich die Hebammen, auch die rechte Weise zu taufen sich eigen machen. Wie es nun im menschlichen Leben zu ergehen pflegt, so erging es auch hier. Um vom Größeren auf das Kleinere einen Vergleich zu ziehen: wie die Kirche ihren Patronen, Wohlthätern, Beschützern gerne manche Rechte einräumte, da dieses zu ihrem Wachsthume und Gedeihen gereichte, und sich hieraus von weltlicher Seite die Ansicht bildete, daß solche Rechte ihnen von Rechtswegen gebührten, und auch zum Nachtheile der Kirche ausgeübt werden könnten, so nahmen manche Hebammen die ihnen für den Nothfall anvertraute Befugniß, als ein ihnen ordentlich übertragenes Geschäft, und tauften ohne Rücksicht, ob Gefahr für das Leben des Kindes vorhanden oder nicht, alle Kinder gleich nach ihrer Genesung aus dem Mutterschoße. Von Seite der Seelsorger wurde auf diesen Umstand vielleicht zu wenig Aufmerksamkeit verwendet; wurde das Kind zur Kirche gebracht, stellte man zur eigenen Beruhigung höchstens die Frage, ob es schon frauengetauft sey, und taufte dann unter der Bedingung: si non es baptizatus etc. Aus der selbstgefälligen, weiblichen Geschäftigkeit einerseits, und sorgloser, sicher nicht böswilliger, Nachgiebigkeit andererseits bildete sich — man kann nicht sagen, eine eigentliche Meinung — sondern eine Uebung, als ob die Heb-

ammen die ordentlichen Ausspender der sogenannten Frauentaufe, die Priester aber der solemnen seyen; als ob die Frauentaufe wesentlich eine verschiedene von der priesterlichen Taufe wäre.

Es liegt außerhalb der Grenzen der gegenwärtigen Besprechung, über die Anwendung der bedingnißweisen Taufe Mehreres anzuführen oder weitläufiger zu prüfen, in wie ferne ein vernünftiger Zweifel obwalten kann, welcher das von einer Hebamme schon nothgetaufte Kind der Sicherheit wegen in der Kirche wieder zu taufen räthlich und erlaubt annehmen läßt, während, wenn ein von derselben Hebamme getauftes Kind nach der Frauentaufe gestorben wäre, die deßhalb geängstigte Mutter dadurch getröstet würde, daß es giltig getauft sey: — ich wollte nur auf den Sachverhalt hinleiten, aus dem es sich allein erklären läßt, wie in dem vorliegenden Falle die Rede des Pfarrers Anstoß finden und in der Gemeinde eine Aufregung verursachen konnte. Man hatte aus der beobachteten Übung die Meinung abgezogen, — und die hiebei zu beobachtende Erbitterung berechtigt zu dem Schluße, daß die Meinung bereits in das Bereich des Aberglaubens hinüberstreift, — die Taufe der Hebamme sey von der des Priesters wesentlich verschieden, und da derlei schiefe Meinungen vorerst wieder in die gerade Richtung zu bringen sind, so hätte der Pfarrer klüger gethan, wenn er, nach des Apostels (I. Cor. 3, 1—2) den Vergleich mit der kirchlichen Taufe nicht ziehend, seine Antwort der geistigen Fähigkeit der Betheiligten angepaßt hätte.

In keiner Weise ließe es sich aber rechtfertigen, und mit den oben angeführten katholischen Grundsätzen in Einklang bringen, wenn man eine solche Erschei-

nung in der Seelsorge unbeachtet vorübergehen, oder die zu Tage getretene irrige Meinung ohne weiters gelten lassen wollte. Gerade solche Fälle weisen auf wunde Stellen hin, die der eifrige Priester mit Klugheit zu heilen bemüht seyn wird. Er wird zuerst darauf bedacht seyn, die taufluftigen Hebammen in ihre Grenzen zurückzuweisen und ihnen verbieten, außer dem wirklichen Nothfalle sich eine Taufbefugniß anzumaßen. Er wird aber auch durch wiederholte gründliche Erklärung des Taufsacramentes, seines Wesens, seines ordentlichen Spenders und der außerordentlichen bei Lebensgefahren, seiner eben so ehrwürdigen als kräftigen übrigen Ceremonien, des Unterschiedes zwischen einer solemnen und der Nothtaufe, und worin sie gleichwohl zusammentreffen, sowie durch characterfeste kirchliche Uebung und sanfte, liebreiche Belehrung, wenn dagegen Anstände erhoben werden, nach und nach den in dieser Hinsicht etwa vorkommenden Gebrechen in der Gemeinde abzuhelfen für seine Pflicht halten. Die Anwendung des apostolischen: (II. Tim. 4, 2.) in patientia et doctrina wird bewirken, daß der in jedem Rituale vorkommende Ordo supplendi omissa super baptizatum, der doch vernünftiger Weise nicht als bloßer Schmuck aufgenommen ist, seine gelegenheitliche Ausführung finde.

Die Mission in Limburg im Herzogthume Nassau.

(Aus einem Schreiben aus Limburg vom 17. Februar 1850.)

Die Mission, welche in Limburg, dem Sitze des Hochwürdigsten Bischofes von Limburg, im Herzogthume Nassau, mit einer Seelenzahl von ungefähr 2500 Katholiken und 500 Protestanten, Statt fand, wurde vom 4. bis 14. Februar l. J. gehalten.

Die dortige Domkirche zum heiligen Georg, ein wunderherrlicher Bau, der im Jahre 864 begonnen und 1134 vollendet wurde, faßt mit ihren Gängen und Emporkirchen nahe an 15000 Menschen, und wurde für die Mission benützt. Wer je dieses herrliche Gotteshaus gesehen hat, wird gestehen, daß es ganz vorzüglich geeignet war, zur erhabenen Feier der Wiederbelebung des religiös kirchlichen Lebens durch eine Volksmission.

Unter dem Geläute aller Glocken zogen Montags den 4. Februar, Abends 4 Uhr, sechs Missionäre aus der Congregation der Redemtoristen zu Altötting in Baiern, in ihrem Ordenskleide, mit dem Missionskreuze auf der Brust, zur Domkirche, wo sie unter dem Portale von der ganzen Geistlichkeit der Stadt feierlich empfangen und zum Hochaltare geführt wurden.

Dort hielt der Dom- und Stadtpfarrer, geistliche Rath Dr. Diel, eine kurze, rührende Anrede an die Missionäre und übergab ihnen für die Dauer der Mission alle seine pfarrlichen Facultäten. Hierauf bestieg der Superior der Mission die Kanzel, um die Eingangspredigt zu halten.

Wie überall, so waren auch hier Vorurtheile aller Art gegen die Mission sowohl, als auch ganz besonders gegen die Redemtoristen verbreitet. In einem Lande, welches, im Herzen Deutschlands liegend, am meisten den politischen Wühlern Preis gegeben war; und allen kirchenfeindlichen Umtrieben offen stand, in einem Lande, wo die Freiheitsapostel hausten und Ronge im Triumphe empfangen wurde, in einem Lande, das kein einziges Kloster besitzt, und von Ordensgeistlichen nur die schlimmsten Vorstellungen hatte, in einer Stadt, nahe bei Frankfurt, wo man die Jesuiten und Redemtoristen auf ewige Zeiten verbannte, und in deren nächster Nähe sogenannte freie christliche Gemeinden bestehen, die allen Glauben über Bord geworfen haben, — ist es da zu wundern, wenn tausend Vorurtheile gegen die Mission vorhanden waren? Aber bald zerstreuten sich alle Vorurtheile, und der Erfolg bewies, daß der von Unglauben und Radicalismus am meisten durchwühlte Boden der für die Mission geeignetste und fruchtbarste ist. Der Kirche lange Zeit entfremdet und des politischen Treibens müde, erwacht die neugeweckte Liebe zur Mutterkirche mit einer solchen Gewalt, daß sie keine Grenzen kennt. Mit jedem Tage wuchs darum die Theilnahme und das Verlangen nach der Mission, und es erwachte eine Begeisterung und ein Heißhunger, der nicht zu beschreiben ist. In Scharen strömte das Landvolk aus

mehr als 14 Gemeinden der Umgegend herbei, verweilte mehrere Tage hier, und ging den ganzen Tag oft nicht aus der Kirche. Auch Limburgs Bewohner, Bürger und Männer aus allen Ständen, griffen mit einer solchen Begierde zur Buße, daß es rührend war, sie zu sehen.

Die Zahl derer, die in ihrer Abneigung gegen die Mission und die Missionäre verharrten, dürfte jetzt, nach vollendeter Mission, nur mehr äußerst gering seyn. Ein Bürger, ein besonderer Gegner der Mission, der, um einen Possen zu spielen, beim ersten Läuten der Bußglocke des Abends, Feuerlärm machte und zu den Feuerspritzen rief, war, ergriffen von der Gnade und völlig geändert in seinem Sinne, bei der Generalcommunion der Männer der erbaulichste Communicant.

Täglich wurden drei Predigten gehalten, die anfangs zwar zahlreich, doch aber meist nur von Neugierigen besucht wurden. Mit jedem Tage aber nahm die Zahl der eifrigen Zuhörer zu, bis sie bei der Abendpredigt am Fastnachtsdienstag, welche von der Verehrung der seligsten Jungfrau Maria handelte, den höchsten Punkt erreichte, so daß man in der großen Domkirche buchstäblich den Leuten auf den Köpfen hätte gehen können. Man darf annehmen, daß in den letzten Tagen bei jeder Predigt zehn bis vierzehn Tausend Menschen versammelt waren und deßungeachtet herrschte während der Predigten eine eben so wohlthuende als erhebende Ruhe, das Zeichen ungetheilter Aufmerksamkeit und gespannter Theilnahme. Besonders und rührend war die außerordentliche Theilnahme von Männern, die in den meisten Predigten den überwiegend größten Theil der Zuhörer bildeten.

Alle Schichten der Gesellschaft waren vertreten, unglaublich viele Protestanten und sogar Juden waren bei den Predigten anwesend. Ein reicher jüdischer Händler wurde nach einer Predigt, der er beiwohnte, gefragt, wie es ihm gefallen „Sehr gut", gab er zur Antwort, „ich werde Alles befolgen, was der Herr auf der Kanzel gesagt hat."

Aus zuverlässiger Quelle erfuhr ich heute, daß die Protestanten der benachbarten Dörfer, von welchen sie scharenweise herzuströmten, in vollem Allarm sind und schreien: Wenn unsere Geistlichen von nun an nicht predigen, wie die Missionäre, so werden wir alle unsere Pastoren sammt und sonders zum Teufel jagen und die Kirchen niederreissen.

Der Pastor von St. . . . kam oft in die Missionspredigt, seine Bauern fragten ihn stürmisch um sein Urtheil; er gab zur Antwort, daß er an diesen Predigten nicht das Geringste auszusetzen habe.

Ein protestantischer Lehrjunge ging aus Neugierde in die Predigt, und es traf sich, daß er gerade zur Predigt von der Hölle kam. Bei seiner Nachhausekunft äußerte er sich gegen seinen Meister: „die verfluchten Kerls predigen, daß Einem die Haare zu Berge stehen."

Der Hochwürdigste Herr Bischof wohnte mit seiner ganzen Geistlichkeit und allen Alumnen des Clericalseminärs allen Predigten und Standeslehren bei, und äußerte sich über die Mission mit folgenden Worten: „Ich habe mir viel versprochen und große Hoffnung gemacht, aber ich muß sagen, meine kühnsten Erwartungen sind weit übertroffen worden."

Es läßt sich wohl denken, daß unter diesen Umständen die Fastnacht ganz durchfiel; ein Ball, wel-

cher veranstaltet wurde, war sehr wenig und nur von Protestanten besucht, in einem andern großen Gasthofe war nur ein einziges Mädchen zu finden und um 10 Uhr Alles geschlossen.

Das Rührendste und Ergreifendste der ganzen Mission war die Generalcommunion der Männer, welche der Herr Dompfarrer während des Hochamtes spendete. Man sah Männer unter den Communicanten, die 8, 10 Jahre lang sich nicht mehr den heiligen Sacramenten nahten und viele Jahre schon in keiner Kirche mehr gesehen wurden; es machte einen mächtig tiefen Eindruck auf die Gemüther, gegen 400 Männer zum Tische des Herrn hintreten zu sehen, aus allen Ständen, vom nobelsten Anzuge herab bis zur blauen Blouse, mit Heckerbärten, die Meisten Thränen im Auge.

Sehr Viele, die anfangs über die Missionäre geschimpft hatten, kamen, um diesen ihre Beicht abzulegen und sie um Verzeihung zu bitten; unter diesen insbesondere Einer, der über die Mission schrecklich gelästert und einem der Missionäre, dem er zufällig begegnete, nachgerufen hatte: „Seht, das ist auch ein solcher Lump."

Ein Mann, der schon viele Jahre einen Feind hatte, ging vor seiner Beicht 10 Stunden weit, um sich mit ihm zu versöhnen. Eine Mutter hatte mehrere Kinder, die sie schon über 20 Jahre lang nicht mehr als Mutter anerkannten. Am Beichttage kamen sie zu ihr und baten unter Thränen um Verzeihung.

Die Schulkinder, die einen solch' ausgebildeten Verstand haben, daß man sich darüber erstaunen muß, kamen mit ganzen Bogen, auf welchen sie ihre Sünden aufgeschrieben hatten, und verlangten mit aller Entschiedenheit eine Generalbeicht. Die Standeslehren, deren

vier gehalten wurden, nämlich für Männer, Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, waren so zahlreich besucht, namentlich von Jünglingen und Männern, daß die große und geräumige Stadtkirche, in der sie gehalten wurden, fast zu klein war.

Das Aeußere der Mission war sehr schön geordnet und manchmal wirklich imposant, wofür die Bürger von Limburg dem Herrn Domvicar Kratz, der hierin sehr viel Geschick besitzt und auch keine Mühe scheute, vielen Dank wissen werden.

Während der Predigt von der unwürdigen Communion saß der Bischof in seinem bischöflichen Ornate nebst seiner ganzen Assistenz unter dem Thronhimmel. Alle Domherren und Geistlichen der Stadt waren mit brennenden Kerzen anwesend. Als der Prediger zur Abbitte kam und die Stola weglegte, da kniete sich die ganze Geistlichkeit vor den Altar und es machte dieß einen so tiefen Eindruck, daß Alles weinte und schluchzte. Vor der Kreuzpredigt wurde das Missionskreuz feierlich eingeweiht und zu diesem Zwecke eine Procession veranstaltet.

Voran das Missionskreuz, dann die Schulkinder, die Sänger, die Geistlichen, die Domherren, zuletzt der Domdecan und der Hochwürdigste Bischof; der Zug bewegte sich über die Stiege zur Emporkirche, welche gerade über dem Presbyterium ist. Dort wurde das Missionskreuz geweiht, und in die mittlere Nische gerade über dem Hochaltar aufgestellt. Der Clerus betete vor demselben laut das Ablaßgebet, was von der weiten Ferne in die Kirche hinab einen sehr erhebenden, großartigen Eindruck machte und dem Ganzen einen sehr mysteriösen Character verlieh, zumal, da das Kreuz mit Kränzen umwunden und mit Lichtern

umstellt wurde, jedem Eintretenden sichtbar. Die Predigt selbst machte einen tiefen, mächtigen Eindruck und als bei Erneuerung der Taufgelübde an die Zuhörer die Frage der Entscheidung gerichtet wurde, da riefen sie Alle, wie aus Einem Munde, ein doppeltes kräftiges „Ja."

Auf dem rechten Seitenaltare der Domkirche steht eine Statue der Mutter Gottes, diese wurde zur Predigt von der Verehrung der allerseligsten Jungfrau mit Blumen und Guirlanden geziert und mit einer großen Anzahl von Lichtern umgeben.

Unmittelbar vor der Predigt begleiteten 33 weißgekleidete Mädchen mit brennenden Kerzen und Lilien in den Händen, der Dompfarrer im Rauchmantel und zwei Leviten den Prediger zu diesem Altar; dort stellen sich Erstere rings um den Altar, Letzterer aber ging auf die Kanzel. Als der Prediger am Schlusse seines Vortrages die einzelnen Stände dem Schutze der allerseligsten Jungfrau anempfahl, da wurde Alles von der tiefsten Rührung ergriffen. Zu Ende der Predigt sang das Volk, von der laut schallenden majestätischtönenden Orgel begleitet, das Magnificat, welches der Celebrant vor dem Marienaltare anstimmte. Die Menschenmenge war dabei so groß, daß der Prediger nicht mehr von der Kanzel kommen konnte und fast eine halbe Stunde warten mußte. Die General-Communionen waren sehr sinnreich und erbauend angeordnet. Es gingen immer je sechs das Presbyterium hindurch bis an die Stufen des Hochaltars, wo zwei Ministranten das Speistuch hielten, und der Herr Dompfarrer mit 2 Leviten die heilige Communion austheilte.

Bei dem Schluße war der Hochwürdigste Herr Bischof in Pontificalkleidern mit seiner ganzen Assi-

stenz unter dem Thronhimmel zugegen, hielt vor der Predigt die Schlußbenediction, und stimmte nach derselben das „Herr Gott dich loben wir" an, das vom Volke gesungen wurde.

Schließlich kann ich nicht umhin, zu bemerken, daß die Missionäre alle angebotenen Geschenke zurückwiesen, und ebenso einer Serenade, die man ihnen bringen, und anderen Feierlichkeiten, die Limburgs Bürgerschaft ihnen zu Ehren veranstalten wollte, in aller Bescheidenheit auszuweichen wußten. Ihnen genügte das Bewußtseyn, Christum den Gekreuzigten gepredigt, vielen Tausenden den Weg des Heils gezeigt, wunde Herzen geheilt, Niedergebeugte aufgerichtet, Schwache befestiget und in Allen ein neues, religiös kirchliches Leben angeregt zu haben.

Die katholische Kirche gegenüber der Rathlosigkeit und dem Verfalle der protestantischen Confessionen in der Gegenwart.

Von J. T. M. Zeller.

(Fortsetzung.)

2. Abtheilung.

Welche Stellung hätte nun die katholische Kirche dieser offenen Rathlosigkeit, dieser rasch vorschreitenden Auflösung gegenüber einzunehmen? Dieß ist die noch zu beantwortende Frage. Ich will's versuchen, sie unter kurzer Angabe Desjenigen, was nicht zu thun und wirklich zu thun sey, einigermaßen zu lösen.

1. Die katholische Kirche darf dabei nicht gleichgiltig zusehen, noch weniger irgend eine Schadenfreude darüber äussern. Beides wäre höchst unklug, Letzteres ihrer vollkommen unwürdig. Wenn es in des Nachbars Hause brennt, ist gewiß auch der Nachbar in Gefahr. Wollte er nichts nach der Flamme fragen und keine Vorkehrungen gegen das drohende Uebel treffen, wie leicht brä-

che sie auch in seine Behausung herüber, wie leicht würde die Lohe irgend einen Zugang dazu finden? Der größte Thor wäre er vollends, würde er, während seines Nachbars Haus auflodert, und das Seinige in Gefahr steht, dasselbe Schicksal zu theilen, bloß darum, weil der Nachbar sein entschiedener Gegner gewesen, über dieses sein hartes Loos laut jubelnd triumphiren. Kein Vernünftiger wird Sinn und Bedeutung aber auch Wahrheit und Gewicht dieses Gleichnisses mißdeuten und in Abrede stellen können. Katholiken und Protestanten leben nun in Deutschland neben und untereinander. Die neueste Zeitbewegung hat ihre Gleichberechtigung, selbst wo sie bisher noch nicht bestanden, fest gegründet. Katholicismus und Protestantismus heißen sonach mit Recht zwei dicht nebeneinander wohnende Nachbarn, deren Wohngebäude, wiewohl gesondert, doch wieder durch verschiedene Ein- und Ausgänge verbunden sind, deren Bewohner sich allerwegs in den mannigfaltigsten Beziehungen einander berühren. Daß der Brand im Protestantismus schon vor langer Zeit angelegt worden, ist eine wohlbekannte Sache. Anfangs brannte es freilich nur an heimlichen Orten, denn die Aufseher ließen davon dem Volke nichts merken. Nur nach und nach erfuhren es Mehrere, was sich begebe. Auch im katholischen Wohnhause erhielt man alsbald Kunde. Man schrie hier: Feuer! Feuer! aber weil im andern Hause Viele die Flamme nicht merkten, hielten sie es für einen leeren Lärm, den nur Haß und Bosheit erhoben. Fragten auch Einzelne im andern Hause, ob es wirklich und wo es brenne? so wurden sie bald zur Ruhe gebracht, und der Feuerruf als ein Lü-

gengeschrei angegeben. So geschah es, daß der Brand in dem untersten Stockwerke immer weiter um sich griff. Mehrere, denen bei der Sache nicht wohl wurde, und die da fürchteten, es werde die Flamme eine Etage nach der andern erfassen, und zuletzt das ganze hoch aufgeführte Haus in Asche legen, machten sich bei Zeiten aus dem Staube, suchten Unterkunft bei dem Nachbar, dessen Burg eine feste Wohnstätte darbot, und redeten laut von der drohenden Gefahr neben an; sie schuldigten Machthaber und Aufseher an, daß der Brand absichtlich angestiftet worden, um das bisherige Haus zu zerstören und ein bequemeres dafür aufzuführen. Unterdeß fing ein Stockwerk nach dem andern zu flammen an und Absicht und Lust an der Sache ließ sich gar nicht weiter verkennen. Die Verheißung einer bequemeren und helleren Behausung verursachte nicht nur, daß man zum Löschen keine Hand anlegte, sondern noch selbst fleißig allerlei Brennstoff hinzu schob, um das Werk desto schneller und gewisser zu vollbringen. Der Orkan von 1848 blies endlich von allen Seiten in das brennende Haus, und es loderte in lichten Flammen auf. Wie könnte oder dürfte die katholische Kirche, deren Palast nebenan steht, gleichgiltig dieser furchtbaren Feuersbrunst zusehen? Zudem sehen wir nicht, daß die Brandstifter sich seit einigen Jahren abmühen, und besonders seitdem jener mächtige Orkan losgebrochen, die Flamme auch herüber zu tragen? Ist es Einzelnen nicht sogar gelungen, hie und da Flackerfeuer anzuzünden? Der mit Jung-Hegelianismus voll gepfropfte Renommist, Johannes Ronge, mit seinem würdigen Spießgesellen Czerski, hat den Zunder aus des Nachbars brennendem Hause geholt, und hie und da, wo

Stroh um dürres Reisig angehäuft gewesen, Brand erzeugt. Flugs fing das Feuer und erfaßte das nichtsnutzige Material, sammt allem Spinngewebe, das sich am alten Gemäuer vielfältig angesetzt. Und es flackerte hoch auf und hin um das ganze Gebäude. Richtig widerstanden die starken Mauern, aus tüchtigen Quadersteinen zusammengefügt, und sie werden ferner guten Widerstand leisten. Nur schlechtes Zeug ging bisher in Flammen auf. Verhehlen wir es uns aber nicht, viel leicht entzündlicher Stoff ist noch im großen Christenhause vorhanden. Es wäre wirklich eine ägyptische Blindheit, womit wir geschlagen würden, wollten wir nicht aufwachen und merken auf das Treiben der Brandstifter. Wir sehen sie in hellen Haufen um ihr eigenes in Flammen stehendes Wohnhaus herum schwärmen, und unter großem Halloh und Hussah neue Brände und Pechkränze hineinschleudern. Wir sehen aber auch, daß ein Theil der bisherigen Bewohner sich riesenmäßig abmüht, um die Lohe zu löschen, und andererseits, die Brandstifter zu verjagen. Diese Letzteren stellen sich uns als die Scharen der zahlreichen Rationalisten und Freikirchler vor, denen sich in neuester Zeit, als Verstärkung, die Massen der Deutschkatholiken, Socialisten, Communisten und Rothrepublikaner, mit einem Worte, die modernen Democraten aller Orden und Farben zugesellt. Bei diesem Getümmel, bei dieser Gefahr schläfrig und sorglos zu bleiben, wäre reiner Wahnsinn und ein wahrer Selbstmord. Denn wahrlich, nicht auf die Zerstörung des nachbarlichen Hauses allein ist es abgesehen; vielmehr soll die Flamme, die darin hell auflodert, auch den katholischen Nachbarpalast ergreifen und mit verzehren.

Schon was bereits geschehen, liefert den überzeugendsten Beweis. Aber wollen wir nicht auch auf die furchtbaren Drohungen hinmerken, welche die wilde Meute in einem Zuge mit erschütterndem Gebrülle auszustoßen fortfährt? Die Clubbs jener Banden wiederhallen von den schimpflichsten Schmähungen und den verderblichsten Vorsätzen. Eine Fluth der abscheulichsten Machinationen verdrängt die andere in den zahllosen Schmutz- und Lästerschriften, womit man viele Länder überschwemmt. Absonderlich kann man darüber in den vielfältigen Journalen, worin die Angriffe auf die katholische Religion und Kirche massenhaft geschehen, seine blauen Wunder lesen. Es ist, als ob der leidige Höllenschlund sich geöffnet, und in einem fort Unholde über Unholde ausspeie, die mit vereinter List und Kraft das Zerstörungswerk bei der katholischen Kirche beginnen und vollbringen sollten. Und dennoch scheint es, wiewohl der Verderber offenbar wüthet an den Mauern; dennoch scheint es, als ob gar Viele unter uns die Gefahr noch nicht begriffen, ja selbst nicht einmal sahen, noch viel weniger dem drohenden Brande einige Aufmerksamkeit schenkten. Es ist zu bewundern, wie gleichgiltig sie den Sturm vorübertoben lassen, wie süß sie selbst am Rande der größten Gefahr nach alt hergebrachter Weise schlummern. Weil sie zufälliger Weise, vielleicht in einer vom Sturme wenig berührten Gegend leben, achten sie derselben gar nicht, halten es gar nicht der Mühe werth, sich darum zu bekümmern, von woher sie herandrohe. Ja, sie glauben es gar nicht, wenn man es ihnen auch zuruft, sie halten die Schilderung für übertrieben.

Wahrhaftig bemitleidenswerth wäre eine Nachlässigkeit der Art, würde sie allgemein. Sicher würde der Brand aus des Nachbars Hause herüberschlagen und auch die katholische Burg ergreifen und in helle Flammen setzen. Denn, wo der Wächter schläft, da haben nicht nur die Räuber, Diebe und Mörder freie Passage, sondern auch die Brandstifter. Es mag in früheren Zeiten für Hunderttausende nicht nothwendig gewesen seyn, sich um die Zustände und das Treiben in der protestantischen Kirche zu bekümmern. Aber die Zeiten haben sich jetzt gewaltig geändert. Sie ist, wie gezeigt worden, in Flammen gesetzt, und droht, unser eigenes Haus anzuzünden, hat es auch bereits hie und da gethan. Da heißt es nun das Nichtbekümmern total aufgeben, da tritt die Nothwendigkeit unabweislich ein, dem Schlummer sich zu entreißen und auf die Warte zu eilen, um die Gefahr zu schauen, im Auge zu behalten, und im erforderlichen Falle mit vereinten Kräften die kräftigste Abwehr eintreten zu lassen.

Jedoch, wäre es erst recht und ersprießlich, über die Noth des Nachbars zu jubeln und in ein Triumphgeschrei auszubrechen?

Richtig dürfte das hie und da wirklich geschehen seyn und noch geschehen. Ja, ich sage noch mehr, gar Viele möchten die Meinung theilen, daß das eigentlich die Hauptsache, und nichts fleißiger zu thun sey, als sich des Falles des Gegners zu erfreuen. Nun, ich habe gar nichts dawider, wenn man sich des Sieges echt christlicher Wahrheit erfreuet und ihren Triumph über den Irrthum mit Jubel begrüßt. Aber ich nehme mir die Freiheit, ernstlich an zwei wichtige Dinge zu erinnern, nämlich erstens an das Wort des weisen Salomo: „Alles hat seine Zeit", d. h. seine rechte Zeit;

dann zweitens, der Sieg müsse erst gewonnen seyn, ehe man Jubel darüber erhebe. Ist Letzteres schon der Fall? Ich glaube nicht. Der Brand lodert immer höher auf, greift immer weiter um sich. Damit stellt sich aber augenscheinlich die Gefahr für die katholische Kirche noch immer drohender heraus. Mit Blindheit wäre der geschlagen, der dieses nicht anerkennen wollte. Noch mehr. Die ungläubigen, also schlechten, Elemente in ihrem Schooße sind wirklich schon erhitzt worden, und es gährt gewaltig unter ihnen. Schon ist, bald dort, bald da, die helle Flamme ausgebrochen und sie brennt noch. Frankreich, Italien, Deutschland und die Schweiz liefern uns die Beweise. Selbst in der Capitale der katholischen Christenheit haben wir die furchtbare Lohe emporsteigen und wüthen gesehen, und im katholischen Oesterreich fehlte es an gräulichen Ausbrüchen nicht. Wahr, gewaltige Mächte haben an vielen Orten den Brand so ziemlich wieder niedergedrückt, aber ganz gelöscht ist er mit nichten. Eine halberstickte Gluth flammt noch weithin in der Asche. Ein auffahrender Sturmwind kann sie wieder zur Lohe aufblasen. Wer also der Meinung lebte, die Gefahr sey vorüber, — irret gewaltig. Warum denn also bei beständig drohender Gefahr ein voreiliger Jubel? Wäre er nicht lächerlich zu nennen? Damit ist aber auch zugleich bewiesen, daß dazu für jetzt noch durchaus die rechte Zeit nicht gekommen. Ueberdieß, wie könnte man auch so fühllosen Herzens seyn, und Freude bezeugen über die grauenhafte Mißhandlung des Christenthums inmitten anderer kirchlicher Gemeinschaften? Nicht die Irrthümer derselben sind es, welche angegriffen werden, nein, was noch christlich ist, und als christliche Wahrheit aus der katholischen Kirche mit

hinübergenommen worden, das ist es, was man noch vollends zu entehren und mit Füßen zu zerstampfen sich abmüht. Bietet ein solcher Anblick wohl etwas Erfreuliches dar? Ist es gerecht, darüber zu jubeln? Man sucht dasselbe auch in der katholischen Kirche auszuführen; dürfte sich nicht sehr leicht, so es gelänge, der Triumph in Trauer verkehren? Wie viele Tausende derer, die noch glauben, sind jetzt in Angst und Schmerz versetzt; wäre es wohl billig und recht oder zu entschuldigen, wenn man katholischerseits den Bedrängten Schadenfreude zu erkennen gäbe? Würde man sie nicht durch ein solch' unzweckmäßiges Benehmen von uns zurückschrecken?

Man wird es, wie ich hoffe, begreifen, daß es, gegenüber der Rathlosigkeit und der Auflösung der protestantischen Kirche, hoch an der Zeit sey, alle Gleichgiltigkeit abzulegen, aber auch der unzeitigen Freude über den endlichen Eintritt dieser Periode Stillstand zu gebieten.

2. Die katholische Kirche hat nichts eifriger zu thun, als schleunigst alle möglichen Vorkehrungen zu treffen, daß ein ähnlicher Zustand nicht auch in ihrem Bereiche einreisse, oder wo das Feuer bereits angezündet worden, wieder baldmöglichst gelöscht werde.

So wie es gewiß ist, daß die Rathlosigkeit und die Auflösung der protestantischen Kirche vor den Thoren sey, ebenso gewiß ist es, daß die riesenmäßig herangewachsene Umsturzpartei mit aller möglichen List und Kraft auch auf Niederbringung der katholischen Religion und Kirche losarbeite. Nur Unwissende, Blödsinnige, verkommene Optimisten oder in völliger Einsamkeit und klösterlicher Abgeschiedenheit von der Welt Lebende wissen von dem tobenden Sturme und

den darin aufgetauchten Gefahren nichts, oder wollen davon nichts wissen, weil sie die Idee im Herzen stecken haben, der Sturm werde sich schon wieder von selbst legen, und die frühere Sonne zu ihrer Gemächlichkeit wieder erscheinen. Es wäre aber unverzeihlich, weil nur verderbenbringend, wenn wir uns Alle dieser Art Leuten gleichstellen wollten. Bald, sehr bald würde der Sturmwind das Schiff der Kirche ob der Sorglosigkeit seiner Mannschaft entmasten und an den Klippen zerscheitern. Nicht umsonst hat selbst Jesus Christus seinen Jüngern zugerufen: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet." Wann war aber seit Jahrhunderten die Versuchung größer und gewaltiger, als eben jetzt? Wann muß daher das inhaltsschwere Wort des Herrn eingreifender wirken, als eben jetzt? Nicht jetzt ist der Moment da, zu schlafen; nein, die Zeit ist da, aufzuwachen vom Schlafe, sich erleuchten zu lassen durch Jesum Christum, zu ergreifen die Waffen des Lichtes und zu kämpfen mit den Geistern des Unglaubens und der Finsterniß den Riesenkampf, damit nicht auch uns die Krone des Lebens geraubt werde. Hätten sich die Apostel und Jünger des Herrn dem schweren Kampfe zu ihrer Zeit schlau, oder aus Selbstsucht, oder feige entzogen, was wäre doch wohl aus seinem Reiche, aus seinem Evangelium geworden? Es wäre Beides untergegangen im losgebrochenen Sturme und spurlos verschwunden. Würde die Kirche heut zu Tage die Hände muth- und rath- und thatlos in den Schooß legen, so würde dieses Schicksal nicht lange auf sich warten lassen. Eine erzradicale Zeitung, die es sich unter der reizenden Firma, für Wahrheit, Freiheit und Recht zu kämpfen, zum leidigen Geschäfte gemacht, die ka-

tholische Kirche und Religion als das Princip der Verdummung und des Aberglaubens in aller und jeder Weise herabzusetzen, und über sie Scandal zu machen, hat erst jüngst wieder Folgendes zu Markte getragen: „Gerade der Clerus hat sich in letzter Zeit — statt seinem Berufe gemäß, über den Parteien zu stehen, und von seiner erhabenen Stellung herab beschwichtigend, versöhnend und vermittelnd auf beide Parteien einzuwirken — häufig mitten in den Kampf der Parteien geworfen, und er kämpft im Vordertreffen und mit Waffen, deren Gebrauch ihm sein erschüttertes Ansehen kaum befestigen dürfte." Die bekannten und nicht bekannten Goliathe jenes Blattes meinen nun, Gott weiß, was für eine enorm gewichtige Wahrheit hiemit in die Welt hinausgeschleudert zu haben, und siehe, sie haben derselben nur Sand in die Augen gestreut. Ganz gleichgiltig sollte also nach ihrer Meinung der Clerus zusehen, wie die Kirche Christi im Lande der Christen von der lichtfreundlichen und ungläubig gewordenen Meute geschändet, verhöhnt, gelästert, in den Koth getreten, zerrissen und zerfetzt werde, wie man ihre Dogmen verfälsche oder verwerfe, wie ihr Cultus beschimpft und verunreinigt und Diener des Altars geschmäht, angeschuldiget, mißhandelt, oder wie wir's hundertfältig gesehen haben, in ihrer Amtswirksamkeit gestört, wohl gar als die Sentina malorum und als verdummendes Princip verschrieen und angeschuldigt, und endlich selbst verjagt werden, wie man ihnen Ehre und Vermögen raube, und sie in corpore abzuschlachten drohe. Ueber das Alles sollte der Clerus ganz geduldig hinwegsehen, und das Heiligthum unter dem feinen, in Wahrheit aber recht teufelmäßigen, listigen Vorgeben, Religion und Kirche

müsse fortschreiten mit dem sauberen Zeitgeiste, müsse reformirt werden, damit sie mit ihm zusammenpasse, und was dergleichen Hocus Pocus mehr ist, ganz getrost zerwühlen und zertreten lassen. Das hieße dann über den Parteien stehen, und von der so erhabenen, soll heißen, indifferentistischen und darum unchristlichen Stellung herab beschwichtigend, versöhnend und vermittelnd auf beide Parteien einwirken. Ach ja, wir haben's bereits erfahren, wie geschmeidig die radicale Partei sich gegen Religion und Kirche erzeige, wie versöhnlich sie sey, und welch' eine Vermittlung sie annehme. Ein radicaler Priester, in dessen Seele der eben beschriebene Reformgeist gefahren, und der, wenn er es vermöchte, recht bald die katholische Kirche in ein förmliches Babel umwandeln würde, — der ist dem Radicalismus höchst willkommen, der wird von ihm hoch gepriesen, der erscheint ihm als ein hellstrahlendes Licht am Horizonte des Kirchenaberglaubens und der altchristlichen Dummheit. Da ruft er tausendstimmig aus: „Das ist mein lieber Sohn, denn sollt ihr hören"; den möchte er gleich zum Bischofe oder zum Papste machen. Aber wenn die ungeheure Mehrzahl gläubiger und besonnener Männer, eingedenk ihres übernommenen heiligen Berufes, für Glauben und Lehre des Evangeliums einstehen oder als Opfer fallen, Widerpart halten und durch einen untreuen Haushalter die Geheimnisse Gottes weder entheiligen noch verwüsten lassen wollen, so erhebt sich ein Höllenlärm und ein Geschrei über die Frechheit derselben, sich in den Kampf zu stürzen und in den Vordereihen der Vertheidiger des Christenthums und der Kirche mit den ihnen anvertrauten und laut der Lehre Jesu ihnen zur Handhabung gebotenen Waffen zu käm-

pfen. (Eph. 6, 10 ff. u. A. m.) Ich richte an so ungerechte Ankläger, an so boshafte Injurianten die Frage, wer hat sie gelehrt, mit gesundem Verstande, mit dem sie sich brüsten, mit einem Funken Wahrheitsgefühles in der Brust, für welches sie doch zu streiten vorgeben, mit einem Bischen Freiheitssinn ausgerüstet, von welchem sie gleichsam überströmen; — wer hat sie unter solchen Voraussetzungen gelehrt, solch' baren Unsinn in die Welt hinauszuschreiben und so ungereimte Anschuldigungen zu gebären? Was wäre aus dem Christenthume, aus der Kirche Christi geworden, oder was wäre überhaupt Christliches in der Christenheit übrig geblieben, hätte man sich vor jedem Sturme, der sich im Laufe der Zeiten seit 1800 Jahren erhoben, sogleich gebeugt, und wäre man jedem der so zahlreich aufgetretenen Reformer gewichen? Zu rathen wäre es jenen Riesen, die sich eine Macht nennen, sie sähen sich heiteren Blickes einmal nur im neuen Testamente um und dann auch einigermaßen in der Geschichte der christlichen Kirche. Das Erstere würde ihnen sonnenklar beweisen, daß selbst Christus dem auf ihn einstürmenden Geiste seiner Zeit nicht gewichen, sondern im Kampfe gegen denselben unterlegen ist am Kreuze. Es würde ihnen zeigen, daß er seinen Jüngern dasselbe Schicksal verkündet, aber sie nichts desto weniger ermahnt hat, getreu zu seyn bis zum Tode. Es würde ihnen zeigen, daß es die Pflicht des Clerus durchaus nicht sey, sich der Welt gleich zu stellen, sondern ihren Unglauben, ihre Irrthümer, ihre Laster, ihre Arglist und Bosheit mit dem Rüstzeuge des Evangeliums zu bekämpfen, Alles lieber aufzuopfern, als dem Bösen zu weichen. Und daß sie das redlich und treulich gethan, das würde ihnen die Kirchengeschichte sattsam predigen.

Nicht, — wie jene modernen Patrone recht naiv sagen, um die Welt von vorne hinein für sich einzunehmen, das heißt mit anderen Worten: hinters Licht zu führen, — nicht um die Zehenten nur erhebt sich das Geschrei. Der Clerus ergibt sich in Oesterreich, wie anderwärts, in das ihm zugefallene Loos, obwohl er fest davon überzeugt ist, daß man einerseits Tausenden von Hilfsbedürftigen damit nur die Unterstützung gestohlen, andererseits dieser Raub zum Wohlstande Oesterreichs eben so wenig beitragen werde, als wie das anderwärts geschehen. Raub kann nie Segen bringen, wird ihn auch in Zukunft nicht schaffen. Aber bei weitem ist es nicht der Kampf um die Zehenten, der jetzt ausgebrochen; es ist vielmehr, und das muß man jenen Herren trocken in den Bart hinein sagen, damit die Welt ihre Tücke endlich begreife, es ist der Kampf des Unglaubens gegen den Glauben, des Antichristenthums gegen das Christenthum, der da begonnen und geführt wird. *) Es ist begreiflich, daß schwere Schläge auf die Häupter und Führer der kirchlichen Umsturzpartei fallen, — die politische geht mich hier nichts an, — denn der Hammer des göttlichen Wortes ist eine gewichtige Waffe, die, — wie Dr. Luther nach seiner Art übersetzt, — Felsen zerschmeisset, und das Schwert des Geistes ist zweischneidig, und fährt durch Mark und Bein. Es thut ihnen, ich glaube es gerne, ziemlich wehe, wenn die Hiebe sie treffen. Darum wüthen sie gar so sehr,

*) Es ist nur lächerlich, wenn sich gewisse Radicale und Liberale noch mit ihrem gereinigten Glauben brüsten. Ja, sie haben ihn gereinigt, aber vom Glauben. Was übrig geblieben, ist nicht einen Pfennig werth.

und sie schäumen vor Wuth und Ingrimm. Sie wollen absonderlich nicht entlarvt werden, und doch kann es nicht anders geschehen, als daß sie es werden müssen. Da wissen sie sich nun nicht anders zu retten, als daß sie flugs die alte Mähre — Ultramontanismus benamset — besteigen, und mit dieser, wie der wilde Jäger, recht toll in's Blachfeld hineinreiten und lärmen und schreien, der Ultramontanismus ist es, auf den wir zuschlagen, er ist der Störenfried, er ist's, der für Aberglauben und Dummheit gleich einem Besessenen kämpfet, er muß darniederkommen, er ist der Feind der Regierungen und der Völker, er ist der Hemmschuh für die Freiheit, der Unhold, der neue Knechtschaft anbereitet, und die Reaction und den Absolutismus bei Thür und Thor wieder sammt den glorreichen Zeiten des Mittelalters einschwärzen will. In diesem Tone geht es fort und fort bis zum Eckel. Und — Viele, sie glauben's auf's Wort, ohne auch nur die mindeste Prüfung zuzulassen, ob es gleich das vielgerühmte Wahrheits- und Gerechtigkeitsgefühl erheischte. Ist's aber wohl auch begründet, was so hinausposaunt wird? Wenn wirklich der sogenannte Ultramontanismus etwas ganz Besonderes wäre, das man bekämpfen müßte, warum fährt man dann aber über das ganze Wesen der katholischen Religion und Kirche los? Warum will man eine durchgreifende Reform? Warum schändet man die Lehren und Institutionen der Kirche? Warum eifert man wider den Stuhl Petri, als den Centralpunkt der katholischen Kirche, als ihre Grundlehre? Warum tobt man wider die neutestamentlich selbst begründete Hierarchie? Warum sollen die Concilienaussprüche nichts mehr gelten? Warum sollen selbst sacramentalische

Dinge abgeschafft oder umgeändert werden, z. B. die Beichte, die Unauflösbarkeit der Ehe, die Priesterweihe u. s. w. Was soll es heißen, die Kirchengebote aufzuheben? Wie heftig wird der Cölibat verlästert, und wie grimmig das Ordenswesen angefochten? Doch selbst wider die heilige Dreieinigkeit erhebt sich das Toben, und wie man den Sohn Gottes, Jesus Christus, von seiner Höhe herabzustürzen bemüht sey, ist bekannt. Möchte man da nicht fragen, gehören alle diese Dinge dem Ultramontanismus an? Sind sie nicht vielmehr durchaus Bestandtheile und Eigenthümlichkeiten der katholischen Religion und Kirche? Und wenn die verlästerten Ultramontanen sie auf's Entschiedenste vertheidigen, sind sie dann wohl so arg anzuschuldigen und gerade deßhalb zu brandmarken? Aber wollen sie denn was Anderes, als gerade das erhalten wissen, was man von jeher als katholisch angesehen und behandelt? Meines Wissens wollen sie nur das und nichts weiter. Sie wollen nicht Aberglauben, nicht Verdummung, sie wollen nicht Knechtschaft, nicht Absolutismus, nicht die mittelalterliche Zeit, und, wenn ihnen noch vollends Reaction in die Rocktasche geschoben wird, so weiß jeder Vernünftige, daß auf ein derlei Ziel loszusteuern, eben so sinnlos wäre, als unmöglich, indem es in gar keines Menschen Macht mehr steht, geschehene Dinge ungeschehen zu machen, die Reaction also ein reines Hirngespinnst ist, und wenn sie je noch bewerkstelliget werden könnte, was ich durchaus für unmöglich halte, dieselbe nicht durch den Ultramontanismus, sondern vielmehr durch jene unseligen Factionen selbst, die die Völker mittelst ihrer hirnwüthigen Utopien und träumerischen Ideale so weit, ja selbst bis an den Abgrund vorwärtsge-

trieben, in ihrer Verzweiflung, so gut herbeigeführt werden würde, wie in gleicher Lage die Conservativen im Cantone Bern zum Umsturz der radicalen Tyrannei sich entschlossen, und in Neapel die enttäuschten Bürger die Abschaffung der Constitution, die ihnen so viel Unheil und keinen Vortheil gebracht, petitioniren. Lasse man von den thörichten und maßlosen Angriffen auf Bestand und Wesen der Religion und Kirche ab, wolle man nicht mit den bisherigen politischen Formen auch Religion und Kirche umstürzen, schütze man beide als das Heiligthum aller Staaten, ob sie was immer für eine politische Regierungsform annehmen, und kein sogenannter Ultramontan wird sich in die politischen Händel mischen, eben weil er weiß, daß der Katholicismus sich jeder Form, die ihn ehrt und schützt, ganz gerne anbequemt, jedem Leben und Gedeihen an seiner Brust verschafft, und sonach sein eigenes Ziel verkennen und verfehlen würde, wollte er zu besonderen Gunsten dieser oder jener politischen Form den Kampfplatz betreten. *) In gegenwärtiger Zeit aber handelt es sich nicht mehr allein um politische Formen; nein, es handelt sich um Wesen und Fortbestand der christlichen Religion und Kirche, ja, man will sogar jeden Glauben an Gott und Ewigkeit, mithin jede Gesittung und Tugend vertilgen, somit die ganze Menschheit in Europa um alle Civilisation und Humanität bringen, und in den Abgrund der Barbarei

*) Es ist wirklich merkwürdig, daß der Radicalismus die Ultramontanen anschuldigt, während er selbst es nur ist, der durch sein unsinniges Geberden und Vorwärtstreiben, wenn sie noch anders möglich ist, die Reaction an den Haaren herbeizieht, ja noch vielleicht den Militär-Despotismus in das Leben rufen wird.

und Bestialität hinabstürzen. Wolle man doch die Welt nicht länger über dieses furchtbare Streben mittelst hochtrabender Phrasen täuschen! Die vorkommenden grauenvollen Ereignisse predigen das an allen Orten, die zahllosen schlechten Blätter ertheilen die reichlichsten Aufschlüsse, die guten deckten noch mehr Gefahren auf, und die Maßnahmen der Regierungen, selbst der republikanischen in Frankreich, beweisen, wie weit es bereits gekommen. Gewisse liberal seyn wollende Tageblätter verwahren sich sorgfältig vor dem unsauberen Treiben des Radicalismus, können sich aber leider doch der giftigsten Angriffe und Ausfälle auf die katholische Kirche nicht enthalten, und wetteifern in diesem Punkte mit den radicalsten Schmutzblättern. Gerade sie sind es, welche auf eine totale Umwälzung auf kirchlichem Gebiete hindringen, welche dem Rationalismus darin eine weite Bahn brechen wollen, und somit inmitten der katholischen Kirche gerade jene Rolle übernommen haben, welche bisher die Scharen der Rationalisten in der protestantischen Kirche gespielt. Auch diese wollten ihre Kirche nur immer gereinigt haben, und sie haben sie richtig seit einer ziemlichen Reihe von Jahren so energisch gereinigt, daß sie alles Positive, was Luther noch beibehalten, hinausgeschafft, und den ganzen Christenglauben auf den reinen Vernunftsglauben reducirt haben. Zu reinigen blieb nichts mehr übrig. Was waren die Folgen davon? Einreissen des Unglaubens und der Unkirchlichkeit, Parteiung und furchtbare Zwistigkeiten, Anwachsen der Secten und gegenseitiger Haß, Indifferentismus und Glaubensspötterei, Irreligiösität und zunehmende Unsittlichkeit, bis endlich alle Schranken niederbrachen, die Kirche in einen förmlichen Tummelplatz umgewandelt

wurde, und jetzt die Lichtfreundschaft und Freikirchlerei einerseits, der Mysticismus und Pietismus andererseits, jenen Zustand herbeigeführt haben, der nunmehr, nachdem auch die Staatsoberaufsicht gestürzt ist, den völligen Zerfall und daraus die förmliche Auflösung anbahnt. Die besseren Rationalisten, die sowas freilich nicht gewollt, sind selbst entsetzt vor diesen Folgen und rathlos. Und gerade demselben Ziele steuern die sogenannten Liberalen in der katholischen Kirche zu, ohne zu begreifen, daß gleiche Ursachen gleiche Wirkungen haben. Ist's dann ein Wunder, wenn sie von den Männern der Kirche, um ähnlichen Folgen vorzubeugen, mit aller Kraft bekämpft werden? Erscheinen sie denn nicht als die, die dem völligen Unglauben und der Unkirchlichkeit, also dem successiven Verfalle und der Zerstörung der Kirche den Weg bereiten? Sie verwahren sich gegen solche Tendenzen. Gut, das haben auch lange Zeit hindurch die Rationalisten unter den Protestanten gethan; sind sie aber im Stande gewesen, dem von ihnen aufgeregten Sturme zu gebieten: Bis hieher und nicht weiter!? Sie wurden überflügelt und bei Seite geworfen mit ihren ungenügenden Chimären. So würde es auch den modernen katholischen Liberalen ergehen, wenn ihrem Begehren entsprochen würde. Die entfesselten Massen sind viel consequenter, als der spitzfindige, raffinirende, rationalistische Liberalismus. Wir sehen, wie in Frankreich der Socialismus vorrückt und die alten Voltairianer von rationalistischer Färbung aus dem Wege schleudert. Bitter bereuen Letztere, was sie gethan; sie reichen nunmehr, mit dem Messer am

*) Die Herren Thiers, Odilon Barrot, Baraguay d'Hilliers, Molé, Chambolle, von Tocqueville, Gustave

Kragen, dem Ultramontanismus die Hand und wollen umkehren. *) Wird es ihnen aber gelingen? Wird der unnatürliche Bund Frankreich retten? Auch in Deutschland haben wir ähnliche Exempel. Die Altliberalen haben die Sache auf die Spitze getrieben, dem Umsturze tüchtig vorgearbeitet, Religion und Kirche mit Füßen getreten. Der Sturm kam, und er hat sie niedergeworfen, hat sie vernichtet. Ueber sie hinweg tobten die Massen, und nur Militärgewalt hat endlich jene dumpfe Ruhe herbeigeführt, die jetzt, wie ein drohendes Gewitter, über den deutschen Gauen lagert. Es ist beklagenswerth, daß dieß der wahre Liberalismus nicht einsieht, daß er seinem eigentlichen Principe, Jedem Gerechtigkeit zu erzeigen, ganz entgegen, diese nur der katholischen Religion und Kirche verweigert. Was kümmert den nordamerikanischen Republikanismus und Liberalismus das Wesen der katholischen Religion und Kirche? Und man nimmt sich ihn in Europa allenthalben zum Muster. Warum streitet nun der Liberalismus in Europa, absonderlich aber in Deutschland und Oesterreich gegen Beide? Nicht das Mindeste legt die katholische Religion und Kirche der Freiheit der Republik in den Weg. Läßt man sie in Europa in Ruhe, so hat die Freiheit daselbst von ihr eben so wenig zu fürchten, als in Amerika. So lange man aber freiheitswidrig ihr an's Leben geht, so lange muß sie gerüstet dastehen, und sich

---

de Beaumont, Vatismenil, Lasteyrie, Taschereau und viele Andere waren bekanntlich vor der letzten Umwälzung gegen die Kirche ganz anders gesinnt, als jetzt. Die Noth und Gefahr hat sie umgestimmt, hat sie zu Montalembert hingetrieben. Wunderliche Erscheinung!

aller ihr anvertrauten Waffen bedienen, um ein ähnliches Schicksal von sich abzuwehren, wie man es der protestantischen Kirche bereitet. Braucht sie keine ungesetzlichen Waffen, so kann ihr das Niemand verübeln, denn sie kämpft um ihre Existenz und um ihren Fortbestand. (Schluß folgt.)

Officielles.

Unterm 10. Juli ist uns von Seite der hohen Statthalterei folgender Erlaß zugekommen:

Nro. 14313.

Ein sicherer Begantiner von Ehrenberg hat, laut der in Abschrift beiliegenden, in der Wienerzeitung vom 4. d. M. erschienenen, ämtlichen Kundmachung, mit Umgehung der für die Bildung von Privatvereinen und Actiengesellschaften bestehenden Vorschriften, und ohne alle durch das Gesetz geforderten Garantien, eine Actienzeichnung, mit dem Zwecke der Colonisation Ungarns, in allen Kronländern der Monarchie ausgeschrieben und aufgelegt.

Indem nun gegen denselben wegen seines vorschriftwidrigen Vorganges das Amt gehandelt wird, erscheint es bei dem Umstande, als Ehrenberg seine Subscriptionsbogen überall hin versendete, und angeblich zweihundert Commanditen in den Kronländern errichtet hat, um das Publikum vor Täuschung und Schaden zu bewahren, zweckmäßig, den erwähnten Artikel der Wienerzeitung auch in den anderen Kronländern die größtmögliche Verbreitung zu geben.

Ich lade daher die löbliche Redaction in Folge Erlasses des hohen Handelsministeriums vom 7. d. M. Zahl 3279 ein, diesen Artikel der Wienerzeitung, seinem vollen Inhalte nach, in die Spalten Ihres Blattes aufzunehmen, damit er durch die Presse auch in diesem Kronlande die wünschenswerthe Verbreitung erlange.

Linz am 16. Juni 1850.

Fischer.

An die löbliche Redaction der katholischen Monatschrift.

Ad Nro. 3279/H.

Abschrift

der in der Wienerzeitung am 4. Juni erschienenen ämtlichen Kundmachung.

J. B. Edler von Ehrenberg hat in die Wienerzeitung vom 28. Mai eine Kundmachung des Inhaltes einrücken lassen, es sey ihm, in Folge Erlasses des k. k. Ministeriums des Innern vom 10. März 1850 Zahl 4355 zur Bildung einer Actiengesellschaft, deren Zweck und Aufgabe der Ankauf ungarischer Ländereien und deren Colonisirung durch österreichische Staatsbürger ist, bereits Schutz und Förderung von Seite der k. k. Regierung in erfreulichster Weise zugesichert worden, er erklärt als Gründer die Subscription als eröffnet und habe Subscriptionsbögen, Programme und Statutenentwürfe für die beitretenden Mitglieder an verschiedenen Orten aufgelegt.

Um das Publikum über den wahren Sachverhalt in keinem Zweifel zu lassen, wird der Inhalt des berufenen Ministerialerlasses nachstehend wörtlich mitgetheilt:

„Die Regierung sieht in der Colonisirung Ungarns eine „Aufgabe der ersten Wichtigkeit nicht nur für jenes Land selbst, „sondern für den ganzen Kaiserstaat, Unternehmungen, die hier„auf gerichtet sind, und sich auf gesetzliche, solide und gemein-

„nützige Grundlagen stützen, können sich daher Schutz und Förderung von Seite der Regierung versprechen.

„In eine spezielle Würdigung oder Zusage hinsichtlich des „von Ehrenberg angedeuteten Projectes einzugehen, findet sich „das Ministerium des Innern nicht veranlaßt."

Herr J. B. von Ehrenberg hat sonach weder die Bewilligung zur Gründung einer Actiengesellschaft, noch eine Zusicherung für sein specielles Project erhalten. Eine solche Zusage ist vielmehr ausdrücklich abgelehnt worden.

Der ähnlichen Unternehmungen im Allgemeinen in Aussicht gestellte Schutz ist in erster Linie an die Bedingung geknüpft, daß sie auf gesetzliche Grundlagen sich stützen.

Dieser Grundlage aber entbehrt bis jetzt das Project des Herrn J. B. von Ehrenberg, da nach den bestehenden Gesetzen zur Bildung einer Actiengesellschaft und zur Eröffnung von Subscriptionen für dieselbe eine besondere Bewilligung der Ministerien erforderlich ist.

Von diesen Bestimmungen ist Herr J. B. von Ehrenberg behufs der Sistirung der von ihm eingeleiteten Schritte bereits verständigt worden.

Diöcesan-Nachricht.

Im Laufe des verflossenen Monates wurden ernannt:

Zum Generalvicar: der hochwürdige Herr Domscholaster Dr. Franz Rieder.

Zum Schuloberaufseher: der hochwürdige Herr Canonicus Joseph Strigl.

Zu Synodalexaminatoren wurden ernannt und am 24 Juni beeidet die Herren:

Canonicus Strigl — — — —	Moral.
Canonicus u. Professor Rechberger	Dogmatik.
Professor Dr. Reiter — — — —	Kirchenrecht.
Professor Dr. Riedl — — — —	Pastoral, Homiletik, Katechetik.
Stadtpfarr-Senior Dr. Reitshammer	Exegese nach der Vulgata.
Spiritual Maresch — — — —	Liturgie.

Die katholische Kirche gegenüber der Rathlosigkeit und dem Verfalle der protestantischen Confessionen in der Gegenwart.

Von F. T. M. Vetter.

(Schluß.)

---

3. Die katholische Kirche erkläre den Völkern, wie den Regierungen, in entschiedener Weise, daß sie den freisinnigen politischen Institutionen keineswegs feind sey, sondern denselbigen stets huldigen werde, so lange sie ihr Wesen ihre Fortexistenz und ihre Freiheit nicht beeinträchtigen wollen.

Wir sind nicht Kinder der Magd, sondern der Freien, so steht es im christlichen Codex geschrieben. (Galat. 4, 31). Das Christenthum hat die Sclaverei gebrochen und selbst das Weib von der früheren Erniedrigung emancipirt. Nicht seine Schuld ist es, wenn hie und da seine Stimme nicht gehört wird. Indem

es den Grundsatz aufgestellt hat, vor Gott gebe es kein Ansehen der Person, und Jedermann müsse vor seinem Richterstuhle zur Rechenschaft erscheinen, hat es auch die Unverantwortlichkeit des monarchischen Despotismus gebrochen und gezeigt, daß selbst der unumschränkteste Herr noch einen Herrn über sich habe, der ihn beim Kopfe nehmen werde. Wie könnte sonach die katholische Kirche der Freiheit feind seyn, wie die Tyrannei in Schutz nehmen, wie dem Absolutismus huldigen? Die Geschichte beweist es, wie oft die Kirche den unterjochten Unterthanen gegen den Despotismus geholfen, was freilich von ihren grimmigen Feinden benützt wird, um ihr selbst politisch-monarchische Gelüste aufzubürden. Nur wenn man ihre eigene Existenz, ihre Einigkeit und Reinheit gefährdete, wehrte sich die Kirche ihrer eigenen Haut. Und sie mußte es thun. — Ihre Haupteigenschaft ist die Katholicität d. i. die Allgemeinheit. Durch diese ist sie allen Zeiten, Geschlechtern, Culturgraden und Regierungsformen angemessen. Sie fußet ja auf eigenem Grund und Boden, nicht auf fremden. Mag demnach die Verfassung despotisch oder constitutionell-monarchisch oder republikanisch seyn, das mag ihr gleich viel gelten; vermöge ihrer Grundsätze kommt sie überall durch. Wo wahre Freiheit besteht, gedeiht auch die katholische Kirche, wie wir es in Nordamerika sehen. Niemals hat demnach die wahre Freiheit von ihr auch nur das Mindeste zu fürchten, nur muß man auch ihre Freiheit bestehen lassen. Sie fordert keine Herrschaft nach Außen; sie begnügt sich damit, die Gemüther auf dem Wege des Lebens zum Himmel zu leiten. Eine völlige Verwirrung der Begriffe, wenn man ihr andere Zwecke zuschiebt, eine niederträchtige Verleumdung, gegen welche die Kirche

nicht genug entschieden protestiren kann und soll. Nicht der vernünftigen und wahren Freiheit, nein, der zügellosen und verderblichen nur ist die Kirche feind, und sie muß es seyn ihrer Natur gemäß, eben weil jene das Feld des Glaubens und der Gesittung verwüstet und die Menschen physisch und moralisch für Zeit und Ewigkeit ruinirt. Insoferne die 1848 errungene Freiheit in Zügellosigkeit übergeschlagen ist und eine Unzahl grauenvoller Früchte getragen hat, insoferne findet sich die katholische Kirche in die traurige aber unabweisliche Nothwendigkeit versetzt, nicht die köstliche Freiheit, die ihr selbst nur höchst willkommen seyn muß, sondern nur die Ausartung derselben, die verderbliche, Alles auflösen wollende Zügellosigkeit zu bekämpfen. Sie selbst ist in Gefahr, ebenso die Menschheit; um Beide zu retten, ist sie auf's Kampffeld gerückt. Es wäre in der That höchst betrübt, sollte die wahre, edle Freiheit ohne Gefährdung, Umwälzung oder Zerstörung der Religion und Kirche nicht bestehen oder gedeihen können. Barer Unsinn ist es, so was nur zu denken, noch mehr es behaupten, oder gar realisiren wollen. Wo man es versucht, ist statt der Freiheit der furchtbarste Terrorismus, das wahre Schreckens-System, aufgetreten. So in der ersten französischen Revolution, so in Italien, Rom, in der Schweiz, in Wien, Baden u. s. w. Extrema se tangunt, dieß hat sich allenthalben als wahr erwiesen, und sie haben überall die wahre und edle Freiheit zu Grunde gerichtet. Ohne Religion und Kirche kann kein Land, kein Volk bestehen. Nachdem die Jakobiner in Frankreich 1793 versucht, beide auszurotten, haben sie im Jahre darauf beide wieder aufzurichten für gut befunden, damit das Land nicht mit einer unermeßlichen Schaar von menschlichen

Teufeln erfüllt werde. Wir Deutsche stehen fast an demselbigen Abgrunde, während sich Frankreich bis auf den letzten Mann wehrt, noch einmal dahin zu kommen. Wir haben nichts gelernt und wollen nichts lernen. Die entchristlichsten Democraten-Herden legen es absolut darauf an, die französischen Schauder-Scenen auf deutschem Boden unter dem Freiheitsgeschrei zu reproduciren. Daß das nicht Freiheit sey, sondern Ausartung und Zügellosigkeit, begreift jeder Vernünftige, wäre er auch ein entschiedener, wenn nur edler, Republikaner. Eben aber hieraus ergibt sich die Nothwendigkeit, daß die Kirche alle möglichen Mittel aufbiete, damit solchen grauenhaften Zuständen vorgebeugt werde. Sie erkläre sonach standhaft, daß sie nur dieser Zügellosigkeit, dieser Ausartung, nicht aber der wahren und edlen Freiheit entgegentrete. Sie befehde keine guten und tadelfreien Institutionen der Völker und Regierungen. Was ihre eigene Freiheit, ihr Wesen, ihre Existenz und Fortdauer, ihre moralische Wirksamkeit nicht berührt oder gefährdet; das lasse sie nicht nur unbestritten, sondern sie suche sogar die streitenden Parteien darüber aufzuklären und zu versöhnen, also die zeitgemäßen und wahrhaft wohlthätigen Schöpfungen der Neuzeit nach Kräften zu fördern. Wird sie das ernstlich thun, so kann es ihr nur zum Vortheile gereichen, und sie wird in der edlen Freiheit der Völker auch ihr eigenes Heil sichern.

4. Die katholische Kirche suche mit fester Treue und Kraft sowohl ihr eigentliches Wesen als auch ihre Einheit, Reinheit, Heiligkeit, Apostolicität und Katholicität mitten unter den Zeitstürmen zu wahren und die Nothwendigkeit davon den Völkern wie den Regierungen dringend ans Herz zu legen.

Das Christenthum ist nun einmal ein unmittelbarer Ausfluß der Gottheit, die über uns waltet, ist eine höhere Offenbarung sowohl der himmlischen Gnade als auch des göttlichen Willens. Wer das nicht mehr anerkennt, hat aufgehört ein Christ zu seyn, ist Nichtchrist geworden, mag er übrigens bekennen, was er will. Was frommt es denn weiter vom Christenthume zu reden, wenn man seine Essenz verworfen? Ohne Glauben an eine höhere Offenbarung, kein Christenthum mehr. Wer nun aber noch an eine höhere Offenbarung Gottes im christlichen, nicht rationalistischen Sinne glaubt, der muß zugeben, daß dieser Schatz in der von Jesus Christus erbauten Kirche niedergelegt worden seyn müsse, und daß er den Menschen nicht anvertraut worden seyn könne, um damit nach seinem Gutdünken herum zu wirthschaften. Ausdrücklich redet Christus von der Erbauung seiner Kirche und zwar auf einem Felsen, den auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen (Math. 16. 18), ausdrücklich lehrt er: wer die Kirche nicht höret, sey wie ein Heide und Zöllner. Matth. 18, 17. 18. Gelten anders noch Aussprüche der Schrift, so stehen diese fest und mit ihnen auch noch das Wort des heiligen Paulus: „die Kirche des lebendigen Gottes ist Pfeiler (Säule) und Grundfeste der Wahrheit." (1 Timoth. 3, 15). So ist die Kirche das geheiligte Gefäß göttlicher Offenbarung der Gnade wie des Willens. Frage, wo ist diese Kirche? Bekanntlich haben sich seit 18 Jahrhunderten unzählige größere und kleinere Secten von der Kirche Christi weggeschieden, aber die Mutterkirche ist geblieben, was sie gewesen. Alle Secten sind jünger, die katholische Kirche ist die Urmutter. Sie ist, was sie vom Anfang gewesen ist, Säule und Grundfeste

der Wahrheit, die Burg des neuen Sion auf dem unerschütterlichen Felsen erbaut; sie soll man hören. Um das für alle Zeit zu bewahrheiten, muß sonach ihre Einigkeit, Reinheit, Heiligkeit, Apostolicität und Katholicität bewahrt werden. Zur Zeit der Gefahr muß sich dieses Streben um desto nachdrücklicher herausstellen. Viele und große Gefahren hat die katholische Kirche schon siegreich überwunden. Dieß bürgt dafür, daß sie wirklich unter einer höhern Leitung stehe, und des göttlichen Schutzes gewiß seyn könne. Müßte das Reich Gottes nicht Gewalt leiden, so würden die Gefahren ausbleiben. So aber muß Gewalt kommen, wie Christus es prophezeit. Man wundere sich daher nicht über die drohenden Stürme der Gegenwart. Die Zeit der Erfüllung ist da. Die Irrgeister sind in großer Zahl auferstanden und haben Viele verführet. Auch der Abfall ist da, und der böse Feind geht wieder herum, wie ein brüllender Löwe, daß er suche, wen er findet, zu verschlingen. Wir können mit Gottes dunklen Führungen nicht rechten, noch zu ihm sagen: „Herr was machest du?“ Oder: „warum fahren nicht deine Blitze aus den Wetterwolken hernieder auf diejenigen, die sich wider dich und deinen Gesalbten rotten?“ Die Stunde der Versuchung hat vielmehr geschlagen, und sie ist mächtig. Wohlan, so ermanne sich die katholische Kirche zur Kraft und wahre mit Energie ihr eigentliches Wesen, ihre Einheit, Reinheit, Heiligkeit, Apostolicität und Katholicität gegenüber den Zeitstürmen. Es ist der allgemeine Protestantismus, der sich gegen sie erhoben, sie dagegen wahre den alten Christenglauben, die alte Christenlehre. Es ist der Antichristianismus der gegen sie wüthet, sie dagegen bekenne den Vater und den Sohn, nach der Mahnung des heiligen Johannes (1 Joh. 2.

22 ff.): so wird der Vater und der Sohn bei ihr bleiben, und mit ihnen der heilige Geist. Es ist der Atheismus, der an sie will; sie dagegen halte sich zu Gott, so wird er sie schirmen. Es ist die Sectirerei, die sie zu zerspalten sucht; sie dagegen suche die Einigkeit durch das Band des Glaubens und des Friedens, und was einig bleibt, wird bleiben; was zersplittert, übereinander fallen. Es ist die Zügellosigkeit, die in ihrem Schooße Hütten bauen will; sie dagegen wahre Gesetz und Gesittung, so wird ihr zuletzt doch Anerkennung, Ehre und Sieg zu Theil. Darum mache sie aber auch die Völker und Regierungen selbst darauf aufmerksam, wie nothwendig es sey, am Wesen, wie an den Eigenschaften der katholischen Kirche fest zu halten, wenn sie anders nicht miteinander in den Abgrund versinken wollen, der sich in der Gegenwart aufgerissen, und Beide zu verschlingen droht. Die Vernünftigeren und Bessergesinnten unter den Völkern erkennen es wohl, wie nothwendig es sey, daß die letzten Zäune, die noch bestehen und widerstehen, Religion und Kirche, aufrecht erhalten werden. Selbst Viele unter Denjenigen, die die wilde Jagd mitgemacht, sind zu einer richtigeren Ansicht zurückgekehrt. Der Radicalismus nennt das Reaction, und sucht Alles hervor, um mit diesem Gespenste neuerdings die Völker zu schrecken. Ach nein, es ist nicht Reaction, es ist ein durch den Selbsterhaltungstrieb gebotener Stillstand, weil einige Schritte vorwärts die Kluft des Verderbens heraufgähnt. Es ist das klare Bewußtseyn, man sey zum eigenen Schaden zu weit gegangen, und habe kein wahres Heil errungen. Schier allenthalben zeigt sich diese Erscheinung, und sie erzeugt wenigstens den Trost, daß das Heiligste geschont werden müsse, um,

was wirklich ersprießlich ist, noch erreichen oder festhalten zu können. Wird die Kirche im Geiste der Liebe und der wahren Freiheit anhalten mit ihren Belehrungen, Warnungen, Mahnungen und Tröstungen, so werden die zum Theile verirrten Völker wieder von den Abwegen zurückkehren und auf besseren Wegen das erlangen, was sie auf schlimmen vergeblich gesucht. Nicht minder aber bedürfen auch die Regierungen eine richtigere Einsicht. In der Regel sind es zwei Wege, welche die Regierungen unserer Tage betreten haben; sie haben nämlich entweder zweideutigen Willen gezeigt, die Wünsche ihrer Völker zu erfüllen, oder sie haben sich herbeigelassen, sich vor jedem Begehren willfährig zu beugen. Beides hat das Böse nur vermehrt und nicht gemindert. Ersteres hat Mißtrauen ausgesäet, Letzteres Zügellosigkeit hervorgerufen. Aber fast Alle habe Religion und Kirche rücksichtslos preisgegeben, und lassen ihnen jetzt noch wenig Schutz zukommen. So geschah's, daß fast allenthalben Kirche und Religion bei Katholiken und Protestanten furchtbar untergraben wurden. Damit ist aber auch zugleich Moral und Gesittung abhanden gekommen, und eine gräßliche Entsittlichung und Entartung eingetreten. Natürlich. Wird das Heiligste im Kothe herumgezogen vor aller Welt Augen, was soll dann mehr den Menschen zur Moral und Gesittung aufmuntern? Es muß Alles locker werden und zerfallen, selbst jedes sociale Leben zu Grunde gehen. Daß einzelne Regierungen jetzt schon mittelst der Bayonette die Religion und Kirche schirmen müssen, liefert davon den augenscheinlichsten Beweis, wie sehr sie gefehlt, daß sie es so weit kommen ließen. Daß sie hie und da gegen den verderblichen Deutschkatholicismus oder die Frechheit der Freikirchlergemeinden

einzuschreiten gezwungen waren, zeugt laut von der schädlichen Connivenz, die man diesen Parteien schon in der vormärzlichen Zeit bewiesen. Daß Professoren und Elementarlehrer vorzüglich so furchtbar ausgeartet, ist die Schuld der Regierungen, die ihre Glorie darin gesucht, der vermeintlichen Intelligenz nicht die mindesten Schranken zu setzen und die Kirche ihres Einflusses auf die Volksschule zu berauben. Es thut wahrlich Noth, daß die katholische Kirche nicht ablasse, die Regierungen einerseits zur aufrichtigen Berücksichtigung der gerechten Wünsche der Völker dringend aufzumuntern und ihnen dabei ihre Unterstützung zu leihen, andererseits aber eben so dringend wieder denselben zu Gemüthe zu führen, daß sie endlich aus ihrer Lethargie und Menschenfurcht erwachen, und die Religion und Kirche selbst ehren und in jeder Weise zu schützen übernehmen. Absonderlich soll ihnen vorgestellt werden, wie gefährlich ihr Standpunkt werde, wenn sie die Christlichkeit verlassen, welch' ein schlechtes Beispiel der Staat seinen Unterthanen gebe, wenn er gegen jede positive Religion sich indifferent erzeigt, wenn er meint, er könne keine Gleichberechtigung der Confessionen ertheilen, ohne sich förmlich dem Atheismus in die Arme zu werfen; wenn er jede noch so verderbliche Secte ohne Weiteres privilegirt, wenn er Institutionen der katholischen Kirche angreift, die ihn nichts angehen, wenn er alle Angriffe und Lästerungen des Christenthums und der Kirche ungestraft duldet, allen religiösen und kirchlichen Wühlereien freien Spielraum gewährt, die Schule, welche nur eine Tochter der Kirche ist, von der Mutter wegreißt, und sie Leuten in die Hände gibt, die nicht selten entschiedene Feinde der Religion sind; wenn er endlich die Civilehe, der

katholischen Kirche, zum Hohn und Spott, einführt und die Mehrzahl der Gegner davon gleichsam zwingt, sich der Minderzahl der Feinde der kirchlichen, also untrennbaren, Ehe zu unterwerfen." *) Das Alles und noch mehr, was nämlich zum wahren Frieden eines christlichen Volkes dienet, gebe die Kirche den Regierungen zu bedenken, suche sie ihnen mit aller Würde und Kraft recht dringend an's Herz zu legen.

5. Die katholische Kirche reclamire ihre volle Freiheit, wenn der Staat wider alles Erwarten demohngeachtet das christliche Princip aufgeben und sich auf den Standpunkt des Indifferentismus und des Atheismus hinstellen sollte.

Die französische Republik hat religiöse Freiheit proclamirt, aber den christlichen Standpunkt nicht aufgegeben. Es ist höchst auffallend und gewiß ein sehr schlimmes Zeichen, daß man auf so was in Deutschland ausgegangen. Nur die preußische Regierung hat bis jetzt wieder eingelenkt, weil sich ein großer Theil der Nation und ihrer Vertreter, Katholiken und Protestanten, energisch dagegen ausgesprochen, und der König selbst sich eben so entschieden auf diese Seite gestellt hat. Völlig und glücklich entschieden ist dieser hochwichtige Punkt gerade in Oesterreich. Gewaltig würde man irren, wollte man glauben, der Sinn der Völker Oesterreichs habe sich vom christlichen Standpunkte ab-

---

*) Man stimme von Familie zu Familie darüber ab und es wird sich zeigen, daß die ungeheure Mehrzahl, Katholiken, Protestanten und Griechen die Civilehe durchaus verwerfen werden. Was ist denn der eigentliche Volkswille, der doch souverain seyn soll? Eine Fiction.

gewendet, wie uns die Schmutzblätter einzureden versuchen. Nein, dieß ist der Fall durchaus nicht. Ein Zwang wäre ihnen vielmehr aufgelegt worden, hätte die Regierung sich durch die radicalen und pseudoliberalen Elemente dahintreiben lassen, das christliche Princip zu verlassen, und sich auf den Standpunkt des Indifferentismus oder Atheismus zu erheben. Mag der Wiener- oder Kremsierer-Reichstag so was in petto gehabt haben; die Völker selbst sind einer solchen Stellung im Allgemeinen durchaus abhold; denn das Christenthum ist ihnen noch nicht eine Nulle geworden, wie Manchem ihrer einzelnen gewesenen Vertreter, oder den Schreiern und Juden, die nichts Besseres jetzt zu thun wissen, als das Christenthum und die katholische Kirche herabzusetzen, zu verlästern und den Leuten verhaßt zu machen. *) Kein Wunder, daß sich bei so zweifelhaften Aussichten die Männer derselben aufgerafft, und den Ruf nach völliger Freiheit der Kirche erhoben. Wiewohl eine totale Freiheit der Kirche in Oesterreich großen Schwierigkeiten unterlegen, indem Staat und Kirche bisher eng verschlungen gewesen, und die gegenseitigen Beziehungen der Art waren, daß eine plötzliche Losreissung nicht ohne bedeutende Nachtheile für Beide vor sich gehen zu können schien, so blieb es doch eine ausgemachte und leichtbegreifliche Sache, daß der indifferentistische oder gar atheistische Staat jene Rechte nicht weiter besitzen und ausüben konnte, die ihm bisher zugestanden ge-

*) In Wien wurde eine gute Anzahl von Schmutz- und Flugblättern meist durch Juden producirt, und noch jetzt fehlt es daran nicht.

wesen sind. Oder was könnte es für traurige Folgen haben, wenn z. B. ein glaubensloser, oder ein protestantischer, oder sectirerischer, oder jüdischer Minister Bischöfe, Domherren, Prälaten, Pfarrer, Professoren u. d. gl. zu ernennen hätte? Oder, wenn ein Solcher in Kirchensachen entscheiden müßte? Oder, wenn von seinem Pouvoir die katholischen Volksschulen abhingen? Es liegt auf der Hand, daß in solchem Falle die Kirche auf die Gewährleistung einer gänzlichen Freiheit unwiderruflich dringen mußte. Eben weil durch die andringenden Gefahren des Zerfalles und der Auflösung so schwer bedroht, muß die katholische Kirche nach möglichst freier Bewegung ringen, damit sie wieder erstarke und alle Kräfte zur Abwehr in Bewegung setzen könne.

6. Die katholische Kirche fördere in ihrem Schooße in thunlichster Weise solide Wissenschaft, tüchtige und vielseitige Ausbildung des Clerus, Eifer in der Unterweisung und Veredlung des Volkes und echtes katholisch-christliches Leben.

Falsche Wissenschaft beirrt die Gemüther, solide befestiget sie. Man hat die katholische Kirche in schnöder und höchst unverständiger Weise als eine Gegnerin und Unterdrückerin der Wissenschaften verschrieen, und thut es noch. Eine arge Verläumdung und Missethat. Beides erscheint im wahren Lichte, wenn man auf die Menge ausgezeichneter katholischer Gelehrten und ihre wissenschaftlichen Leistungen und Werke hinblickt. Die Katholiken besitzen auch der ausgezeichnetsten Lehranstalten eine Menge. Es hat darum weit und breit hin gar keinen guten Eindruck in Oesterreich gemacht, daß man sich bewogen gefunden, aus dem Auslande Professoren herzuholen, die

man in Oesterreich eben so leicht hätte finden können, z. B. einen Professor der Mathematik, den man sich aus Berlin, und der deutschen Literatur, den man sich von Basel hat holen wollen. Wolle nur die Wissenschaft Religion und Kirche nicht sprengen, sondern ungefährdet lassen; so wird die katholische Kirche keinem Aufschwunge derselben hindernd entgegentreten, sondern ihn in jeder Weise befördern. Ihr großes Ziel liegt aufwärts, das Menschliche überläßt sie den Menschen und wird es ihnen gerne überlassen. Insbesondere wende sie ihren Eifer der Aufrichtung tüchtiger Volksschulen zu, denn in diesen wird der Kern des Staates, wie der Kirche herangebildet. Sie begnüge sich darin nicht bloß mit dem Allernothwendigsten, sie suche auch das Gemeinnützige darin zu fördern. Absonderlich vergnügen sich aber die radicalen Blätter, den Clerus als das verdummende Princip in der katholischen Kirche zu verlästern. Wirklich ein heilloser Uebermuth und ein höchst ungerechtes Treiben. Nichts weiter steckt dahinter als Arglist und Bosheit. Oder ist es wohl wahr, daß die hohe Weisheit und Erkenntniß sich nur innerhalb den Hirnschalen der Herren Radicalen ihr Nest gebaut? Haben die Priester der katholischen Kirche ihre Tage im Nichtsthun zugebracht, und bringt es ihr Beruf mit sich, daß sie in der Dummheit gewisserwassen ersticken? O sancta Simplicitas, die eine dergleichen Narrheit als Wahrheit zu verkaufen sich nicht schämt! Gewiß hat ein großer Theil des Clerus auch eine Portion Wissenschaft sich angeeignet, und steht seinem Manne. Am allerwenigsten ist der größere Theil geneigt, sich ein so schönes Compliment gefallen zu lassen, und noch weniger geneigt, der Verdummung zum Handlanger zu dienen. Wenn er kirchlich gesinnt

ist und die Lehren der Kirche predigt, so ist er darum noch kein Volksverdummer, wenn anders nicht das Christenthum Volksverdummung seyn soll. Aber leider, dieß ist's, was eigentlich die Herren Radicalen und Liberalen meinen, wenn sie so schöne Complimente machen. Nun, sie mögen damit fortfahren; aber desto eifriger fahre auch ihrerseits die Kirche fort in tüchtiger und möglichst vielseitiger Ausbildung ihrer Priester. Dann wird es sich bald herausstellen, daß sie den Gegnern den vermeintlichen Rang ablaufe. Sollte übrigens der Staat den Einfluß der Kirche auf die höheren Lehranstalten ganz abschneiden; so bleibt der Kirche nichts übrig, als daß sie auch selbst für die Ausbildung ihrer Theologen geeignete Anstalten treffe, wie das bereits anderwärts geschehen.

Daß der Eifer in der Volksunterweisung und Veredlung in so schlimmer Zeit fortwachsen müsse, ist ersichtlich. Oder ist nicht die Gefahr da zur Verderbniß und Verführung? Wüthen und toben nicht die Ungläubigen, die Antichristen, die Sectirer? Darf auch nur Ein Priester jetzt laß und müde werden in seinem Werke? Wohin dürfte es kommen, wenn der Eifer, aber freilich immer cum grano Salis oder mit Verstand, wie St. Paulus meint, nicht zunimmt?

Und endlich, kann und soll man nicht hauptsächlich auf ein neues christkatholisches Leben allerseits dringen?

Ich sage allerseits, denn es thut allerseits noth. Was frommt alles Uebrige, fehlt das gute Beispiel, sey es beim Priester oder beim Volke. Es wäre eine Unwahrheit, wollte man sagen: bei dem Priesterstande habe es nie gefehlt. Freilich hören das, aus leicht begreiflichen Gründen, die Priester nicht gerne, wenn von Untugenden und Verirrungen eines Priesters hie

und da die Rede geht, darum sagt man es ihnen wunderselten. Man genirt sich, und geht darüber weg. Desto ärger bricht aber die Zunge sich dort Bahn, wo sie sich eben nicht geniren darf. Schlimmer ist es jetzt geworden. Die freie Presse deckt schonungslos auch die geringsten Gebrechen des Priesterstandes auf, je freier und liberaler, desto derber und illiberaler. Die Herren, die sich selbst gar gewaltig an der Nase zu fassen hätten ob ihrer Laster, wühlen schonungslos im Sündenkothe ihrer Mitmenschen und kratzen, gleich den Hähnen, auf den Misthaufen so lange herum, bis sie irgend einen Fehler am Priester hervorgescharrt, und nicht selten aus einer Mücke einen Elephanten producirt haben. Solche Dinge wandern dann sogleich aus einer Scharteke in die Andere, bis ganz Europa damit erfüllt wird. Ein erbärmliches Geberden, höchst unchristlich dazu; aber wer wird's ändern? Darum thut es Noth, daß die Kirche dem Clerus ein strenges Wachen über sich selbst gebiete, und musterhaften Lebenswandel von ihm fordere. Nur durch diesen allein ist der Geistliche noch immer im Stande, sich zu erhalten und mit Nutzen fortzuwirken, aber auch den Widersachern das Maul zu stopfen. Nicht unbedeutend ist die Zahl Derjenigen, die dem Clerus hie und da harte Vorwürfe macht; noch mehr sind Derjenigen, die Alles auf's Wort glauben und weiter tragen. Es bleibt nichts übrig, um Abfall und Sectirereien absonderlich vorzubeugen, als daß der Clerus selbst mit dem besten Beispiele vorangehe und ein neues, echt katholisches Leben unter dem Volke begründe. Das wie? bleibt seinem Ermessen und der Pastoral überlassen.

Endlich 7.: Die katholische Kirche übe aufrichtige Toleranz gegen die Bekenner noch bestehender po-

stiver christlicher Confessionen, und sollten von irgend einer Seite her Vorschläge zur Versöhnung so lange getrennter Gemüther gemacht werden, so wolle sie dieselben nicht straff von sich weisen, sondern in freundliche Erwägung ziehen.

Oft schon ist in öffentlichen und gut katholischen Blättern geradezu erklärt worden, daß bald die Zeit eintreten dürfte, in welcher es sich nicht mehr um Confessionen handeln, sondern die Entscheidung zwischen Christenthum und Nichtchristenthum nothwendig seyn werde. Nach menschlicher Ansicht schlimm genug, daß es so weit gekommen, nach höherer Anschauung gut, daß endlich die Sache so weit gediehen. Es wird sich sonach auch zugleich die Einsicht aufdringen, daß die Spaltung nur immer zum Verderben, nie aber zum Heile führe. Auch zur Zeit des Arianismus begab sich dasselbe, und als das Bedrängniß auf's Höchste gestiegen, löste sich der gewaltige Knoten auf's Vortheilhafteste für die christliche Kirche. Dieß wird sich auch in der Gegenwart herausstellen. Weit gefehlt wäre es jetzt, wenn der alte Hader zwischen den christlichen Confessionen, nachdem die Gleichberechtigung ausgesprochen worden, fortgesetzt würde. Gebe die katholische Kirche, zur Beschämung ihrer Gegner, das erste Beispiel aufrichtiger Toleranz! Allerdings ist zu befürchten, daß hie und da, besonders in den österreichischen Staaten, der nunmehr freigewordene Protestantismus sich in eben nicht gar freundlicher Weise Luft machen, und gleichsam legitimiren werde. Beispiele davon sind bereis hie und da vorgekommen, und die früher so heftig angefochtene und verdammte Proselytenmacherei hat sich mitunter recht rührig gezeigt. Absonderlich ist dieses in Böhmen der Fall,

wo der bekannte Pastor Kossuth, in wahrhaft fanatischer Weise, zu Prag aufgetreten, und nicht unbedeutende Unruhen durch seine Bekehrungen, nicht etwa für den alten Protestantismus, sondern für den neu geweckten Hussitismus veranlaßt hat. Diese unliebsamen Erfahrungen sollen indeß die katholische Kirche nicht irre machen. Ist sie auf ihrer Huth, so wird ihr solches Vorgehen doch keinen erklecklichen Schaden bringen. *) Sie sehe mehr nach Außen hin als nach Innen. Wenn im Inlande ungläubige Elemente abfallen, steht zu hoffen, daß bei der vor sich gehenden Auflösung des Protestantismus in Deutschland die noch übrigen gläubigen Gemüther dem Zuge nach Christus mit der Zeit doch folgen, und eine Einigung mit ihr suchen werden. Die Protestanten im Inlande haben jene Zersetzung noch nicht in dem Maße erfahren, wie sie rasch vor sich geht. Die Meisten glauben gar nicht daran, wenn man sie ihnen auch kund gibt. Würde das alte Streiten fortgesetzt und selbst das gläubige Element bekämpft, so würde ein solches Benehmen vollends zurückschrecken, und Intoleranz es von dem Kirchenthore vertreiben; Beharrlichkeit in freundlicher Gesinnung dagegen sich als sehr ersprießlich erweisen. Es hat sich sattsam gezeigt, daß die katholische Kirche allen Gefahren zum Trotze, zwar von den Stürmen umrauscht, aber doch immer felsenfest dastehe. Der losgebrochene Sturm hat alle Gläubigen schnell geeint.

*) Der jüngst zu Prag abgefallene Dr. A. Smetena gehört nun gar keiner christlichen Kirche an, weil er erklärt hat, daß ein denkender Mensch keiner positiven Religion angehören könne. Er gehe also unter die Heiden, die jetzt in Deutschland toben.

Selst Viele jener Männer, die gegen die Kirche als clericalische Reformer angestürmt, haben ihr Haupt demüthig gebeugt, wenn der heilige Vater im Exil seine Stimme erhoben, und gerade die Gefahr der Kirche hat die Franzosen für sie zur Intervention geführt. Die deutschen Bischöfe sind zusammengetreten, haben gemeinschaftliche Beschlüsse gefaßt und der Kirche frisches Leben eingehaucht. Die Bischöfe Oesterreichs haben sich mit vereinter Kraft für Bestand und Heil derselben verwendet. Die Bischöfe von Preußen sind thatkräftig dafür eingestanden. Die zahlreichen Katholikenvereine sammelten die Gläubigen zum Schutze der Kirche zu Haufen. Alle diese Ereignisse zeugen von einem neuen Leben, zu dem die Kirche erwacht ist, und geben Bürgschaft dafür, daß man auch anderwärts wieder zur Besinnung kommen, und für das Heiligthum einstehen werde, welches der Radicalismus noch immer zu schänden und zu zerstören sich abmüht. Gewiß geht eine Säuberung vor sich. Was faul ist, fällt weg, eben weil es faul geworden. Nehmen wir nur den neulich so viel Aufsehen erregenden Abfall des Doctor Smetana, Redacteurs der böhmischen Union in Prag an. Er protestirt nicht nur wider die katholische Kirche, nein, er will auch vom Hussiten Kossuth nichts wissen. Er sagt, er bekenne sich zu keiner positiven Religion, weil kein Denkender einer solchen huldigen könne. Ist ein Mann solcher Art nicht faul geworden, der es wagt, Jeden für einen Nichtdenker zu erklären, der noch an's Christenthum glaubt? Mag man seinen Abfall wohl für einen Verlust ausgeben? Ist die Kirche nicht vielmehr eines sehr bösartigen Subjectes in dem Abgefallenen losgeworden? Mag fallen, was so faul geworden, desto reiner, treuer,

compacter und gesicherter werden die Gläubigen. Groß und stark genug ist die katholische Kirche, um dergleichen Verluste leicht verschmerzen zu können. Das wissen ihre Gegner sehr gut, darum wüthen sie doppelt. Selbst die Gläubigen unter den Protestanten in Deutschland bewundern und ehren deßhalb die katholische Kirche, während sie mit Schrecken und Wehmuth auf ihr eigenes zerfallendes Wohnhaus hinblicken, und, nachdem ihre einzige Stütze, die landesherrliche Oberhoheit, oder das landesfürstliche Episkopat niedergebrochen, sich noch an das einzig übriggebliebene Synodalwesen verzweifelnd anklammern. Ob dieses Synodenwesen das Rettungsbrett seyn werde, wird sich wohl nächstens zeigen; sey es aber erlaubt zu sagen, daß das mehr als zweifelhaft sey, indem die völlige Uneinigkeit in Glaubenssachen sich überall herausstellen, und den Fortbestand unmöglich machen, ja vielleicht eine gänzliche Zertrümmerung zur Folge haben dürfte. Schon der jetzige weithin verbreitete Abfall der Freigemeindler bringt Verwüstung; gemischte und streitende Synoden werden diese noch weiter vermehren. Da dürften denn recht bald Viele des Dinges satt und müde werden, und den Entschluß fassen, zur alten Mutter den Rückweg anzutreten. Schon 1848 hat Professor und Doctor Gfrörer zu Freiburg, in Bezug auf diese Rückkehr Vorschläge gemacht. Höchst wahrscheinlich werden sich ähnliche Anträge wiederholen. Sollte es nicht der Mühe werth seyn, alsdann dieselben einer näheren Prüfung zu unterziehen? Sollte die Kirche sie nicht nach Gebühr würdigen? Wie viele Bemühungen hat es gekostet, zu seiner Zeit eine Anzahl Griechen wieder mit der katholischen Kirche auszusöhnen? Ebenso hat man eine Ausgleichung mit den katholischen Ma-

roniten und Armeniern angebahnt. Sollte es so ganz und gar unmöglich seyn, mit zurückkehrenden protestantischen Gemeinden auf einer für beide Parteien annehmbaren Basis eine Ausgleichung zu treffen und so was etwa noch gläubig ist und Zuflucht sucht, wieder mit der Kirche auszusöhnen? Wenn je, so wäre das zu unserer Zeit wünschenswerth und heilsam. Gar Viele zeigen sich auf beiden Seiten geneigt zu einem so echt christlichen und zeitgemäßem Werke; darum möge man es mir nicht übel nehmen, daß ich darauf noch einmal aufmerksam mache, und es als einen guten Rath hinstelle, aufrichtige Toleranz zu üben, und etwa zur Einigung gemachte Vorschläge gläubiger Protestanten nicht schnöde zurückzuweisen, sondern einer sorgfältigen Prüfung zu würdigen, und zwar von Seite der Kirche selbst, nicht bloß von Einzelnen ihrer Glieder, was nie zum Ziele führen wird, indem die bestgemeinten Worte spurlos verhallen.

Aus den Werken des heil. Augustinus.

1. Wo kein Glaube ist, da ist kein gutes Werk, denn die Absicht macht vor Allem das Werk gut; und die gute Absicht wirkt der Glaube.

2. Wo wahre Weisheit, wie in einem Palaste, wohnt, da kommt sie nicht ohne Dienerinn herein, sondern es folgt ihr eine anständige Beredsamkeit auf dem Fuße nach.

3. Die Gnade kommt dem, der nicht will, zuvor, auf daß er wolle, und folgt dem Wollenden, auf daß er nicht vergebens wolle.

Licht aus Bautzen.*)

Bei Weller in Bautzen ist ein Werk vom Stapel gelassen, daß die Aufschrift führt:

„Kurzgefaßtes Lehrbuch der katholisch-christlichen Religion als der wahren göttlichen Offenbarung."

Neue Lehrbücher der Religion und dazu der wahren göttlichen Offenbarung erheischen in unseren Tagen die sorgfältigste Beachtung, nachdem so viele auf den Gedanken gekommen sind, gar keine Religion zu bekennen, andere als offene Gegner alles Glaubens

*) Unsere verehrlichen Leser werden sich vielleicht erinnern, daß die radicalen, kirchenfeindlichen Blätter über jenen Erlaß des hochwürdigsten Bischofes von Leitmeritz, welcher von einer protestantischen Propaganda spricht, die aus dem benachbarten Sachsen Licht und Nahrung erhält, eine besonders tugendsame Entrüstung empfunden, und ein großes Lamento aufgeschlagen haben. Wir machen nun auf die vorliegende gediegene Arbeit aufmerksam, die uns vor längerer Zeit schon von einer höchst achtbaren und in die dasigen Verhältnisse wohl eingeweihten Hand zugekommen, bis jetzt aber wegen mehreren, das Interesse unserer Diöcese näher berührenden Artikeln, noch nicht veröffentlicht werden konnte.

(Anmerkung der Redaction.)

auftreten, und die Zahl Solcher nicht minder bedeutend ist, welche der katholischen Religion den Character einer wahren göttlichen Offenbarung absprechen. Dazu ist das genannte Werk für Gebildete überhaupt und insbesondere für Zöglinge gelehrter Schulen bestimmt.

Da müssen wir denn schon gar eine gediegene christliche Wissenschaft darin hinterlegt finden, eine Wissenschaft, welche dem Fortschritte, dem freien Aufschwunge des menschlichen Geistes in den Jahren 1848 und 1849 zusagt. Ob am Ende in Bautzen nicht die beglückende Höhle aufgefunden worden, der Brunnen, in welchen das heilige Feuer verborgen worden ist, (2 Machab. 1, 21) das schon lange Jahre vom Altare des katholischen Cultus entschwunden seyn soll — ob die Enkel eines großen Propheten nicht etwa da das wunderbare Wasser gefunden, welches aufbewahrt geblieben bis zur Zeit der Freiheitsweihe, in der es aufgeschüttet werden soll auf den neu constituirten Altar, worauf dann ein Erlaß von des Himmels Höhe, wie ein Strahl der Sonne, es zum ewigen Lichte in den Finsternissen des Ultramontanismus in Oesterreich entzünden möge? — Die Meinung ist nicht grundlos, denn sie dringt sich unwiderstehlich auf, und wie es eben als Axiom im benannten Lesebuche aufgestellt wird, (S. 2.) „verdienen Urtheile, welche sich unwiderstehlich aufdringen, alles Vertrauen."

Wollte man einwenden, daß eine feine Leidenschaft mein Herz bewältiget haben könnte, und daß eigentlich diese jahrelang genährte und schon kaum mehr bis zum Tode bezwingbare Passion der eigentliche Grund des unwiderstehlichen Aufdringens meines vorgebrachten Urtheiles ist, so will ich gleich als Schüler des

ungenannten Meisters und Verfassers auch wieder thun, was er S. 5 als Grundsatz für Zöglinge gelehrter Schulen aufstellt, indem er schreibt: „Wenn es sich fügen sollte, daß ich für die Wahrheit einer gewissen Ansicht zwar keine entscheidenden Gründe gefunden, aber doch sicher beurtheilen könnte, daß ihre Annahme selbst auf den Fall ihrer Unrichtigkeit, nicht anders als wohlthätig für mich seyn werde, so dürfte und sollte ich mich von dieser Ansicht, soviel es möglich ist, dadurch zu überreden suchen, daß ich die Aufmerksamkeit meines Geistes auf alle für sie sprechenden Gründe richte, von Allem dagegen, was ihr entgegensteht, abziehe." — (Ist ein vollständiges, keineswegs abgerissenes Citat und zwar einer Religions- und Sittenlehre, nicht eines Grundsatzes für Handelsleute).

Gibt es doch dem zu Folge sogar eine Pflicht, sich selbst zu täuschen! Da gilt dann freilich nicht mehr der Ausspruch, daß die Wahrheit uns frei mache; auch wird jede religiöse Verpflichtung nicht mehr aus wahrer Erkenntniß göttlicher Gebote abzuleiten seyn, und die Behauptung ist gewaltig übertrieben, daß das, was nicht aus Ueberzeugung geschieht, Sünde ist. (Röm. 14, 23.) Bei der Orientirung des Gewissens hätte man nicht mehr auf eine möglichst sichere Erkenntniß des göttlichen Rechtes zu dringen, — nur das, was gut und nützlich ist, was meinem Wohle oder dem Wohle des Ganzen zusagt, ist ferner als höchstes Object jeder Verpflichtung anzusehen und das überbietet im Lichte der modernen Aufklärung die sonst so hochgeachtete Wahrheit und Heiligkeit des göttlichen Gesetzes gar sehr! — Es wäre wohl auch traurig, wenn die fortschreitende Vernunft in achtzehnhundert Jahren nicht kräftiger und brauchbarer im Urtheilen für das Ge-

meinwohl (Communismus) sich erweisen sollte, als in Gamaliels Schule oder bei einem Thomas von Aquin und späteren Religionslehrern. Ist ja doch die Religion gleichmäßig ein Lehr- und Unterrichtsgegenstand, wie es der Magnetismus, der Wärmestoff, das Licht und andere Imponderabilien sind! Und was ist da durch freie Forschung zu Tage gefördert worden, wovon die Naturforscher des Mittelalters kaum eine Ahnung hatten. Im Gebiete der Religion sollte dagegen ein Stabilitätssystem geltend gemacht werden?! Nimmermehr! Das könnten nur verschlagene Obscuranten und Dümmlinge von Jesuiten thun. Ich muß fortschreiten! Im Fortschritte finde ich neues und frisches Leben und stete Veränderung! Das sagt dem Genius der Welt am meisten zu, die Welt aber ist das Werk der Gottheit, wer dieser entgegen ist, kann kein guter Mensch seyn! — Nachdem der ganze Erdkreis eine neue Gestalt bekommen und eine neue Gerichtsordnung, ganz neue und zwar eiserne Straßen, neuen Verkehr in gewaltig fortschaffenden Maschinen, neue Gesetze und darnach eine förmliche Verjüngung der gesammten Menschheit eingeführt wird, muß auch der Himmel ein anderer werden für den unsterblichen Geist, es muß eben so einen Fortschritt im Gebiete der Religion geben, wie überhaupt im Gebiete der Kunst und Wissenschaft. Hinweg mit dem Unterschiede zwischen gut oder nützlich, und zwischen dem, was recht, ehrbar oder heilig genannt worden; zwischen dem in der Scholastik bezeichneten Utile und Honestum!

Gewissensfreiheit ist und bleibt einmal das Losungswort der Welt; nicht mehr sollen die Gemüther in Furcht versetzt werden durch den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen! Nein, das Schöne

Wahre und Gute oder das allgemein Nützliche, allgemein Verständliche, allgemein Ehrende, was der im Paradiese des Gemeinwohles bestellten Natur allseitig zusagt, wird sofort die höchste vorbildliche Idee für den Geist und Willen des reinen Menschen zur Verähnlichung mit der Gottheit seyn! Deßhalb kann denn auch von einem abgeschlossenen Religionslehrbegriffe, von unüberschreitbaren Glaubensbekenntnissen u. dgl. keine Rede mehr seyn. Man wende mir da nicht ein, daß doch die durch und in sich selbst seyende Wahrheit welche eigentlich das Object der Religion ist, in einem eben auch höchst wahr und weise bemessenen oder abgeschlossenen Unterrichte sich zur Erkenntniß oder zur geistigen Vervollkommnung des Menschen offenbaren müsse, weil sie sich da nicht weniger weise zeigen wird, als in dem Werke der Sonne, deren Licht die Engländer für jede nur gedenkbare Erfindung zulänglich und höchst klar gefunden haben; — auch die Bemerkung behalte Jeder für sich, daß ein göttlicher Unterricht, eine Offenbarung der ewigen Wahrheit, nicht den Verstand allein betreffe, kein bloßes Wissensobject abgebe, sondern den Geist des Menschen wohl vor Allem mit der heilschaffendsten Erkenntniß ausstatte, aber auch die Seele heilige, das Gemüth mit unvergänglichen Frieden belebe, dem Willen zur freien Erstrebung des höchsten Gutes Tüchtigkeit oder Gerechtigkeit verleihe, wie Dieses und noch Anderes Wirkung der Einigen Wahrheit ist; — man bleibe mir ferne mit der Rosenkranzfrömmelei, welche behauptet, daß der allwissende Geist des Herrn genau vorausgesehen habe, was zu jeder nur möglichen Vervollkommnung des Menschen erforderlich oder sittlich zuträglich seyn könne, und nach dieser Vorherwissenschaft habe er auch die

Heilsgaben in dem Werke der Menschenerlösung, das die Kirche ist, hinterlegt; — man schäme sich der kleingeistigen Ansicht, nach der das subjective Fortschreiten des Menschen von der Wiege bis zum Grabe, doch auch durch bestimmte Naturgaben bedingt angenommen werden müsse, wornach die Aufgabe des Menschen hienieden erst eine rein menschliche, eine bei allen Menschenkindern wesentlich gleiche und Einige Aufgabe werde; daß ferner in einer und derselben Schule, wohin man mit unveränderlich gleichen Bedürfnissen hinkommt, derselbe Lehrer bei einem sich gleich bleibenden Lehrstoffe dennoch jedem Zöglinge je nach seinem Talente und seiner Bestimmung den erforderlichen Unterricht geben könne, ohne daß der individuellen Freiheit auch nur der geringste Zwang angethan werde, vielmehr der Reichthum im vorhandenen Lehr- und Bildungsstoffe bei weitem die Fähigkeiten der Lehrlinge übertreffe; — all die jesuitischen Distinctionen taugen einmal nicht mehr für mich, — ich will frei fortschreiten, wie der Mann der Wissenschaften aus Bautzen, Seite 59, es lehrt, wo geschrieben steht: „daß die katholische Kirche, (wohl gemerkt, die katholische Kirche, nicht die persönliche Vervollkommnung ihrer Gläubigen) ob sie gleich ihren Lehrbegriff nicht ändern, auch keine neue der ersten Zeit ganz unbekannte Lehrsätze aufstellen könne, doch eines gewissen Zuwachses, einer gewissen Ausbildung und Vervollkommnung fähig sey.“ „Für Ungebildete, welche sich keinen Begriff von einem anderen Zustande, als dem, den sie selbst erfahren haben, machen können, ist die Lehre von dem Fortschreiten des katholischen Lehrbegriffes nicht nur unverständlich, sondern selbst irreführend; sie könnten nicht glauben, daß die katholische Lehre jederzeit vollkommen

sey, wenn sie nicht jederzeit dieselbe ist. Mir aber ist es sehr wichtig, dieses Fortschreiten des katholischen Lehrbegriffes zu kennen, weil es mich in dem Glauben an ein Fortschreiten der Menschheit selbst bestärket; auch mich bei der Bemerkung, daß so Manches, was die katholische Kirche jetzt lehrt, in früherer Zeit wenigstens ausdrücklich noch nicht gelehrt worden sey, beruhigt! —" Eine Glaubenslehre ist also die Lehre vom Fortschritte und ihre Vortrefflichkeit besteht darin, daß sie alle Glaubenslehren, welche im katholischen Lehrbegriffe enthalten sind, meilenweit überschreite, den menschlichen Geist (wofür man auch die Phantasie, diese allgewaltige Schöpferkraft im Menschen ansehen kann) bis zum Wohnsitze der Gottheit erhebe und der Vernunft einen Standpunkt gewährt, von dem aus sie alle Orakel der alten Zeit beschämt. Denn, bedenke man es doch, was das für ein kühner Adlerflug von hochanstrebender Freisinnigkeit ist!

Der große Völkerlehrer Paulus war ungeachtet seiner Verzückung bis in den dritten Himmel dennoch so befangen, daß er an die Galater die harte Rede führen und schreiben konnte: „Wenn auch wir oder „ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium „verkündigte, als wir euch verkündigt haben, der sey „verflucht! Wie wir zuvor gesagt haben, so sage ich „jetzt abermal: Wenn Jemand euch ein anderes Evan„gelium verkündigte, als ihr empfangen habt, der sey „verflucht!" (Galat. 1, 8).

Was das für eine unedle Unduldsamkeit ist! Wie kann man doch den Verstand oder den Forschungsgeist des Menschen so lieblos knechten und ihn unter das Joch eines so unbedingten Gehorsames stellen! Meinte etwa Paulus, ihm sey die ewige, in sich einige, durch

sich bestehende Wahrheit allein geoffenbaret worden, welche dann eben so alle Höhen des menschlichen Geistes überragte, wie die Sonne die höchsten Gipfel der urältesten Gebirge überragt, so daß jene, welche in der Einen Sonne mehr als andere sehen wollen, nicht das Sonnenlicht vervollkommnen, vermehren, verstärken oder wie immer verändern, sondern bloß die innere Sehkraft gesund erhalten, und dann nach der zunehmenden Stärke ihrer Füße immer höher steigen dürften, um darnach einen weitern Gesichtskreis zu erlangen, mehr zu sehen!? War der große Denker dieser Meinung zugethan, dann hätte nach ihm, also durch 18 Jahrhunderte kein neuer Lehrer, kein Reformator oder Verbesserer des katholischen Lehrbegriffes auftreten dürfen; denn im göttlich geoffenbarten Worte, in dem Glauben der Kirche wäre sodann fortan das unveränderliche Licht der ewig bestehenden Wahrheit enthalten gewesen und nie durfte es jemanden einfallen, entweder am Worte oder an der Erkenntniß durch den Glauben an dieses Wort etwas zu ändern! Kein Jota im katholischen Lehrbegriffe dürfte verändert, nichts, gar nichts hinweggenommen oder zugegeben werden; etwa in der Weise, wie ein Seher von seinem Gesichte es betheuerte, daß jeden, der etwas hinzuthun oder hinwegnehmen würde von den Worten der Weissagung, Gottes Strafe, der Verlust des Lebens treffen werde. (Offenbarung 22, 18). So müßte es freilich seyn und gehalten werden, wenn in dem geoffenbarten Worte die volle Wahrheit zum vollendeten Heile des Menschen mitgetheilt worden wäre; denn das Wort ist dann als Träger der Wahrheit und als Erzeugniß des heiligen Geistes auch vollkommen; wie es geoffenbaret worden, müßte es bleiben durch

alle Zeiten; die nähern Erklärungen oder Bestimmungen, welche die Kirche im Verlaufe der Zeiten den Verfälschungen durch Freigeister oder Häretiker entgegensetzt, oder aber wissenschaftlich vorträgt, um die Gläubigen nach ihrer besondern Beschaffenheit oder nach ihrem Bedürfnisse in aller Erkenntniß und Gerechtigkeit zu befestigen und zu vervollkommnen: die verschiedenen Arten des Vortrages oder der Darstellung des Wortes, ändern gar nichts am Worte, an dem Lehrbegriffe. Indessen so etwas, einen solchen Charakter räumt der Mann der Wissenschaft aus Bautzen dem katholischen Lehrbegriffe nicht ein, einen gar so frommen Sinn verbindet der starke Geist nicht mit dem Worte: göttliche Offenbarung! „Offenbarung „ist ein Zeugniß, durch dessen Dazwischen„kunft jemand zur Annahme einer gewis„sen Meinung bewogen wird." — Die Meinung muß aber von der Vernunft als förderlich für die Tugend und Glückseligkeit oder als sittlich zuträglich erkannt worden seyn! Die außerordentlichen Begebenheiten, welche es bezeugen, Gott wolle, daß man eine Lehre als von ihm herkommend annehme, dürfen nicht einer unmittelbaren Wirksamkeit Gottes zugeschrieben werden; (S. 41 §. 56) denn nachdem, wie schon Protagoras und andere es geahnet, durch Kant in jüngster Zeit die Sinnenwelt das höchste Erkenntniß- oder Anschauungsobjekt der reinen Vernunft geworden und die Vernunft in ihrer Entwicklung in das Unendliche fortgeht: darf zur vollen Ausgleichung zwischen Idee und ihrem Objekte auch nicht angenommen werden, daß Letzteres endlich oder erforschlich sey; die Welt ist ewig, und in der Fortbildung der Welt kann ja (wie es die Athanasia

buchstäblich lehrt) auch ein Steinchen noch zum bewußten Lobredner der Gottheit werden! Bei dieser Einbildung werde ich nie zu einer sichern, bestimmten Erkenntniß der Naturkräfte gelangen!

Also ist es genügend, wenn ich nur etwas Außerordentliches sehe, von dem ich keinen andern Zweck einsehe (weil ich eben nicht die gesammte Kette der Naturkräfte kenne) als den, daß dadurch eine sittlich zuträgliche Lehre als göttliche Offenbarung bezeuget werde. Es wird da freilich keine eigentliche Ueberzeugung dem Geiste gewährt; eine bloße Ueberredung, eine vorläufige Selbsttäuschung genügt auch; die sittliche Zuträglichkeit gibt ja den eigentlichen Ausschlag! —

Mit dieser herrlichen Erklärung der göttlichen Offenbarung sind zwar die Ultramontanisten nicht zufrieden, welche meinen, daß darnach den Heiden, denen, wie Paulus sagt, (Röm. 1.) Gott das, was von ihm erkennbar ist, seit Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar gemacht, bezeuget hat, — eben auch eine Offenbarung zu Theil geworden wäre, — und dennoch war das nicht der Fall; nur Einem Volke wurde sie zu Theil als vorbereitende Offenbarung, bis in der Fülle der Zeiten die Vollendung derselben eingetreten ist. Aber diese Einwendung paßt nicht hieher; überhaupt verstehen die Leute, welche sich zum Stabilitätssysteme bekennen, die Erörterungen des tiefen Denkers aus Bautzen nun einmal nicht; mir ist dagegen Alles so klar und ich bin zu einer so erhabenen Freisinnigkeit gelangt, daß ich selbe mir um Alles in der Welt nicht mehr verkümmern lasse. Denn nun kann ich mir doch die Glaubenslehren des katholischen Lehrbegriffes frei aussondern und auswählen, wie ich selbe zu meiner

sittlichen Vervollkommnung benöthige; als gebildeter Christ bin ich nicht gehalten, jene Lehren zu bekennen welche die Kirche jetzt lehrt, aber in früherer Zeit nicht gelehrt hat, oder umgekehrt etwa hie und da vor einigen Jahrzehnten oder vor den ewig denkwürdigen Märztagen noch gelehrt hat, seit diesen Tagen aber nicht mehr, wenigstens nicht durch jene Lehrer zu glauben vorstellt, welche schon durch ihre Fußbedeckung den Fortschritt in ihrer Erkenntniß an den Tag legen. Z. B. hat das Concil von Trident es als eine katholische Glaubenslehre vorgetragen, daß der Cölibat der Ehe vorzuziehen sey, über die entgegengesetzte Meinung sogar das Anathem ausgesprochen; im Handbuche aus Bautzen wird (S. 58) dagegen das Verbot der Priesterehe unter die Disciplinarvorschriften der Kirche gesetzt und in der Anordnung der Disciplin sey die Kirche nicht unfehlbar, obgleich da wieder der Kirchenrath von Trident in keine geringe Verlegenheit versetzt wird, der (Sess. 7.) das Anathem auch solchen androht, welche im Ritus der Kirche etwas zu ändern wagen. Befördert die Lehre vom Cölibate nicht mehr die Tugend und Glückseligkeit eines dazu verpflichteten Gottgeweihten: er bekenne sich zum Principe der Perfectibilität des katholischen Lehrbegriffes — und es ist geholfen, das Gewissen wird beruhiget. Dem Volke darf man freilich nicht diese stärkeren Speisen vortragen; für Ungebildete ist die Ansicht von der Vervollkommnung des katholischen Lehrbegriffes sogar irreführend; aber das hat nichts zu sagen. Denn obgleich das Volk einerseits mitgezählt werden muß, wenn es sich darum handelt, den Gesammtglauben der Katholiken auszumitteln: (und dieser ist, wie Seite 44 — Seite 54. gelehrt wird, die eigentliche Erkenntnißquelle der Offenbarung)

ob auch in jüngster Zeit das Gemeinwohl des Volkes allen Anordnungen und Reformen an die Spitze gestellt wird: hier, in der wichtigsten Angelegenheit, in Sachen der Religion darf ich mich dennoch zu einer geistigen Aristocratie bekennen, über das Volk erhaben seyn! — Ist es doch etwas gar so Schönes, wenn man den Gedanken unterhalten kann, man sey in Sachen der Religion weiter gekommen, als die Menge von Tausenden, die so devot und knechtisch einem Prediger zuhört, man sey über die Vorurtheile des Pöbels hinaus! Ja, eine wahre Göttergabe ist die neue Gnosis, die abgründliche Weisheit, die den gebildeten Katholiken in unseren glücklichen Tagen gebothen ward! Nun würde wohl auch das Gebeth anders lauten, das der göttliche Religionsstifter verrichtete, als er den Vater, den Herrn des Himmels und der Erde pries, daß er dieses (die Wahrheiten des Heiles) vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbaret habe! (Matth. 11, 25).

Auch würde Paulus ganz anders das Evangelium ankündigen, als er es gethan mit der Versicherung, daß er Allen Alles geworden, daß Gott das Schwache, das Thörichte vor der Welt erwähle, um die Starken zu beschämen u. a. m. Mit dem kostbaren Principe der Fortbildung des katholischen Lehrbegriffes ist die Scheidewand zwischen Katholiken und Protestanten, Juden, Türken und Heiden, und wie sie noch heißen mögen die Abarten der Gottesverehrer, ein für allemal niedergerissen; denn nun kann der Katholik dem Juden, welcher zur Neusynagoge sich bekennt und die Vernunft zur Fundgrube aller Wahrheit macht, den freundlichen Rath geben, alle jene Lehren der Christen, die er vernunftgemäß und sittlich zuträglich fin-

det, anzunehmen, jene dagegen, die keinen Einfluß auf seine Tugend und Glückseligkeit haben, dahin gestellt seyn zu lassen; er sey dann schon ein gebildeter Katholik!

Das wird nun gewiß Jeder im Gesellschaftswagen der Philantropie und Humanität sich gefallen lassen, und wenn nicht angeborne Vorurtheile dagegen sind, müssen alle auf der weiten Tenne der Humanität sich zusammenfinden und verbrüdern, welche in feindlicher Trennung einander entgegen waren. Welch' eine schöne Zukunft, welch' eine beglückende Emancipation steht uns bevor! Die Finsterlinge in Baiern, die gar so hartnäckig die Judenbefreiung bestritten, sollten das Licht von Bautzen kennen lernen: sicher würden sie anders reden! — Auch die gar so ängstlichen Bischöfe bei der Synode zu Würzburg und bei früheren noch größeren Versammlungen hätten den mittelalterlichen Gebrauch fallen lassen können, da sie ihren Berathungen das apostolische Glaubensbekenntniß voranstellten und hiedurch erklären wollten, daß sie durchaus nur Zeugen des unveränderlich bestandenen und fortbestehenden Lehrbegriffes der katholischen Kirche seyn wollen!

Meiner Ansicht nach mag das doch nicht Allen Ernst gewesen seyn! Nun auch darüber kann ich mich hinwegsetzen; ja! wenn auch der Papst oder eine allgemeine Kirchenversammlung den Gläubigen eine Lehre oder eine Vorschrift vortrüge: würde ich doch erst dann verpflichtet seyn, sie anzunehmen, nachdem ich mich von ihrer sittlichen Zuträglichkeit überzeugt hätte. (S. 52). Nur jene religiösen Meinungen nehme ich als Gottes wahre Offenbarung an, in denen Alle, für die sie verständlich und richtig sind, gleichförmig denken! (Seite 53.)

Dazu brauche ich das Princip des Vincentius Li-

rinensis nicht mehr, der den Unterschied zwischen dem vom heiligen Geiste bestellten und in Petro geeinigten Lehr- und Hirtenamte und den Gläubigen machte und dann, wie es der alte Irenäus und alle Lehrer der Kirche durch alle Zeiten gethan, den Grundsatz aufstellte: daß nur dasjenige göttlich geoffenbarte Glaubenslehre und Sittenvorschrift sey, was nach der allseitigsten und strengsten Uebereinstimmung oder Einigkeit im apostolischen Zeugnisse für die Lehre Christi als göttlich geoffenbaret vorgestellt wird. Nein, das ist nicht populär, nicht freisinnig genug; auch die Laien müssen berechtiget werden, ihre Stimmen abzugeben, wenn ein allgemein gültiges Glaubensbekenntniß aufgestellt werden soll; auch sie sind hier Repräsentanten der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes. Daher ist Seite 52 ein Meisterstück wissenschaftlicher Erörterung zu finden, wo geschrieben steht, — „die Menge der Ungebildeten glaubt das als göttlich geoffenbarte Lehre, was von ihren geistlichen Lehrern vorgetragen wird. Und diese Meinung däucht mir für diese Classe von Menschen wirklich nicht unrichtig zu seyn. Denn diese können ja wirklich nichts mehreres thun. Unter den Lehrern selbst aber und überhaupt unter dem gebildeteren Theile der Katholiken behaupten die Meisten, man sey zur Annahme alles dessen verbunden, was das Oberhaupt der katholischen Kirche (der Papst) zu glauben vorstellt. Doch gibt es auch sehr Viele, die sagen, man wäre nur das zu glauben schuldig, was in einer allgemeinen Versammlung (in einem ökumenischen Concilio) entschieden wurde. Noch Einige endlich meinen, daß man selbst einem allgemeinen Kirchenrathe nur dann zu glauben schuldig wäre, wenn sich nachweisen läßt, daß seine Entschei-

dung mit dem übereinstimmt, was zu allen Zeiten, an allen Orten und von Allen geglaubt worden ist." — Wie neu, wie unerhört sind doch diese Bescheide eines katholischen Religionslehrers! Wahrlich staunenerregend ist die Erudition dieses Aufgeklärten! hier kann man wohl sagen: Extrema se tangunt! Denn solche, die beim Wortlaute stehen geblieben, sind, als sie diese Bescheide gelesen, auf den Gedanken gekommen, daß da kein wahres Wort zu finden, daß die offenbarste Lüge vorgetragen werde! —

Vor mehreren Jahren hatte der Zweifel auch eine Menge von Ungebildeten ergriffen (es ereignete sich das in Tirol, wo von gewissen Leuten das gemeine Volk sehr unwissend geschildert wird), und es hatte ihnen ein böser Geist in den Kopf gesetzt, ihre Bischöfe seyen nicht rechtmäßig bestellte Hirten. Sie reisten ohne weiters nach Rom, um an der Quelle der Rechtgläubigkeit zu erfahren, ob ihre Bischöfe mit dem Mittelpunkte der Einigkeit in Verbindung stehen? Gregor der XVI. war damals noch Cardinal und erzählte als Papst einem Priester der Brixner-Diöcese, wie sehr ihm die Einfalt dieser Ungebildeten gefallen habe. Nun diese Einfältigen wußten dennoch mehr, als so manche schlecht unterrichtete Gottesgelehrte; sie wußten es, daß die im Katechismus gut unterrichteten Katholiken ohne Unterschied des Standes und der Bildung nur das als göttliche Lehre, als geoffenbartes Wort Gottes anerkennen, was das von Christo dem Herrn bestellte Apostelamt verkündiget. Dieses durch den Primat geeinigte und festbegründete Lehr- und Hirtenamt erkannten sie als Wächter über die Reinheit und Vollständigkeit der göttlichen Ueberlieferung; und wenn der gemeine Mann nur das weiß, (und

davon sucht er sich gar sorgfältig zu überzeugen) daß seine Hirten und Lehrer rechtmäßig bestellt, gesendet und überwacht sind in all ihrem Thun und Wirken, so ist sein Glaube eben so sichergestellt, wie der des gebildetsten Theologen, er ist begründet durch die Wahrhaftigkeit Gottes unsers Herrn und Heilandes, der es verheißen hat, daß er bei seiner Kirche bleibe bis an's Ende der Zeiten; der seinen Aposteln den heiligen Geist gesendet, welcher durch das rechtmäßig geordnete Apostelamt die Gläubigen in alle Wahrheit einführt und sie zur Vollendung in aller Gerechtigkeit anleitet. Ob dieses Lehramt in einem Concilio versammelt oder nicht versammelt ist, immer ist und bleibt es der Ausspender aller Geheimnisse des Wortes und der Gnade.

Die wahren Katholiken haben alle ohne Unterschied eine und dieselbe Erkenntnißquelle der göttlichen Offenbarung und was da in Schulbüchern in verschiedenen Ausdrücken oder Formen ausgesprochen wird, ist der Sache nach nicht im Geringsten verschieden!

Das und noch viel, sehr viel Anderes will man dem Manne der Wissenschaft aus Bautzen entgegenhalten und es ihm recht gründlich erweisen, daß er in dem angeführten Bescheide eine grobe Lüge dargeboten oder die gröbste Unwissenheit an den Tag gelegt habe. Indessen Extrema se tangunt! man darf es den Schwachen nicht verargen, daß sie eine so erhabene Weisheit, wie sie in dem vortrefflichen Religionshandbuche für Gebildete vorkommt, nicht erfassen. Mir leuchtet die Wahrheit der neuen Lehre vollkommen ein; ich werde durch sie frei gemacht von aller knechtischen Unterwerfung; was mir nach höchsteigener Wahl als sittlich zuträglich vorkommt, das nehme ich an, prüfe demnach Alles und behalte das Gute. Mit einem

Worte: Bautzen ist der Ort, wo der Stern niedergestiegen, den die Weisen aus dem Auge verloren hatten; und ich war schon lange der Meinung, daß das Heil von Norden aus der Nachbarschaft von Preußen kommen werde; denn schon vor beiläufig 25 Jahren hat es ein Gelehrter bewiesen, das Paradies müsse in einem Lande unter preußischem Scepter und zwar da angenommen werden, wo der Bernstein gefunden wird; denn diesen haben unsere Stammältern im Paradiese zum Feuermachen verwendet; wahrscheinlich ist er auch zu dem blauen Dunste benützt worden, in welchem sie sich zur höchsten Verähnlichung mit der Gottheit erschwungen und eben auch sehr freisinnig vom Autoritätsglauben zur ideellen Wissenschaft fortgeschritten sind! — Doch verweilen wir nicht zu lange nur bei einem Artikel; es gibt des Vortrefflichen noch mehr.

(Schluß folgt.)

Aus den Schriften des heil. Bernhard.

1. Das Ohr war die erste Thüre des Todes, so öffne man sie auch dem Leben. Das Gehör nahm das Schauen hinweg, darum stelle es auch das Gesicht wieder her. Wenn wir nicht glauben, so verstehen wir auch nicht; mithin ist das Hören Verdienst, das Schauen Belohnung.

2. Die Seele wollte nicht von Gott regiert werden, nun soll sie auch den Körper nicht regieren können. Der Schöpfer fand Sein Geschöpf in Empörung gegen sich, nun muß die Seele ihre Macht in Empörung gegen Sich finden.

Kirche und Schule.

Von Anton Gießberger.

Nicht leicht hat irgend eine Begebenheit das Interesse eines jeden, besonders des österreichischen Katholiken, so sehr in Anspruch genommen, als die auf den Wunsch und die Einladung Sr. Majestät im vergangenen Jahre zusammengetretene Versammlung der katholischen Bischöfe Oesterreichs in Wien. Die Beschlüsse derselben, von denen man nun wußte, daß sie mit großer Einhelligkeit gefaßt wurden, blieben lange dem Publikum, in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt, verborgen, und es fehlte nicht an Stimmen, die, noch vor dem Bekanntwerden derselben, manche, mitunter der Kirche feindliche, lieblose, in das Blaue gebaute Urtheile abgaben; — jetzt jedoch, da der Schleier gefallen, und ein großer Theil ihrer Entscheidungen bekannt geworden, blickt jeder Katholik mit Ehrfurcht auf jene hohe Versammlung hin, welche das Uebel und die Wehen der Zeit erkannt, und mit großer Weisheit und Kraft auf ihre mögliche Heilung hingewiesen hat. —

Eben so ehren- und für den Katholiken jeder Anerkennung werth, bewies sich auch das Cultusmini-

sterium, welches die, die Beschlüsse der Bischöfe leitende, Grundidee würdigte und zu seiner machte. Dieses hat in seiner Vorlage über die bischöflichen Beschlüsse Zugeständnisse gemacht, welche, wenn auch an und für sich ganz natürlich, doch von der Art waren, daß sie das alte, auf Mißtrauen und Mißgunst gebaute System umstürzten, wodurch großes Geschrei im feindlichen Lager sich nothwendig erheben mußte. Aber noch immer harren viele, und gerade die bedeutendsten Punkte einer Erledigung entgegen, und mit Spannung sieht der Katholik auf die Endentscheidung der Regierung hin, und besonders auf jene, welche die künftige Stellung des Clerus zum Volksunterrichte regeln soll, obwohl bereits auch hier die befriedigende Erklärung gegeben wurde, daß man bei der neuen Organisation der Volksschulen den bisherigen Einfluß der Geistlichkeit auf die Volkserziehung auf keine Weise zu beschränken beabsichtige.

Die bisherigen Zugeständnisse der Regierung, der aus diesen leuchtende Geist der Billigkeit und Weisheit lassen zwar allerdings hoffen, daß man die hohe Wichtigkeit und das tiefe Eindringen der Volkserziehung auf das staatliche Leben hinreichend würdigen werde, und die ausgesprochenen Grundsätze geben die Beruhigung, daß man von vielen, bisher unbestreitbar gehaltenen Meinungen abgehen werde, welche, wenn sie bei der Organisation des Volksunterrichtes als Norm aufgestellt würden, dem Staate unnennbaren Schaden verursachen dürften. Offenherzig hat das Ministerium sich ausgesprochen, daß das Volk nicht nur unterrichtet, sondern auch erzogen werden müsse, was nur allein der Religion möglich sey, und daß Staaten auf ein anderes als das religiöse Fundament

gebaut, keine Lebensdauer gewähren und den Keim ihres Todes in sich tragen. Bei solchen Geständnissen läßt sich nun zwar allerdings erwarten, daß man von der bisher so vielfach belobten und beliebten Trennung der Schule von der Kirche abkommen werde, allein es läßt sich auch ohne tiefdringenden Seherblick vorhersagen, daß dann die Beschlüsse der Regierung auf vielfältigen Widerstand stossen dürften, denn die Meinung, (und Meinungen regieren heut zu Tage die Welt) daß nur durch eine vollständige Trennung der Schule und Kirche allein Heil zu erwarten sey, zählt nicht nur bei der kirchenfeindlichen, nicht nur bei der Umsturzpartei, sondern selbst bei Katholiken, bei Bürgern, die es gerade weder mit der Kirche noch dem Staate übel meinen, viele Anhänger. Die Zahl derselben läßt sich füglich in zwei Classen theilen.

Erstens in solche, die ihr Ziel, nach welchem sie streben, nie aus den Augen verlieren, und gar wohl wissen, was sich durch eine so unnatürliche Trennung Alles gewinnen lasse. Da jedoch die Zeit noch nicht ganz reif ist, wo sie ihre Absichten ganz offen und mit Erfolg aussprechen dürften, so lautet ihre Sprache bei nicht weiter sehenden Individuen ganz unschuldig, natürlich und beiläufig so: „Wir haben allen Respekt „vor der Religion, und dieser geht sogar so weit, daß „wir ihr und der Kirche gerne den Schlüssel zum Him„mel geben, sie soll die Leitung der Seelen haben, „aus diesem ihren rein geistigen Regimente sie zu ver„treiben, sind wir keineswegs gewillt; jedoch soll sie „sich nicht in Dinge mischen, die sie Nichts angehen, „und dem Staate in seine Anstalten nicht eingreifen. „Reine Staatsanstalt ist die Schule, dem Staate allein „steht das Recht zu, zu bestimmen, was und wie viel

„das Volk zu lernen habe. Als Staatsanstalt steht sie „ganz unter dessen Leitung und Aufsicht, und hinrei„chend genügt dieser seiner Pflicht, wenn er der Kir„che gestattet, durch ihre Diener den Religionsunter„richt vorzutragen." So lautet ihre Sprache, allein anders ihre Gedanken, und da sie mit denselben hinter Berge halten, und nicht wie es sich für offene, ehrliche Gegner gebührt, heraus wollen, so werden sie schon gestatten müssen, daß man sie in offene, deutsche, allgemein verständliche Sprache kleide, die sich beiläufig so ausnehmen würde: „Mit der jetzigen Ge„neration läßt sich allen Bemühungen ungeachtet nicht „vieles machen, indem sie mit großer Zähigkeit noch „immer an gar argen Vorurtheilen hängt, die erst „gänzlich ausgerottet werden müssen, wenn eine totale „Umkehrung möglich werden soll. Mit diesen Vorur„theilen, die man in der Jugend einsaugt, mit der „jetzigen Erziehung, wobei der Clerus einen so großen „Antheil sich zueignet, lassen sich schwer Regierungen „stürzen, mit den Grundsätzen der christlichen Moral „lassen sich die socialen Verhältnisse unmöglich anders ge„stalten, mit dem Decaloge baut man weder den So„cialismus noch den Communismus auf. Daß so Vieles „bisher schief gegangen, daß die großartigsten Pläne „gescheitert, daß die volksbeglückenden Propheten wie „Meteore erloschen, daran ist das dumme Volk Schuld, „daran ist Schuld die Geistlichkeit, die dasselbe ver„dummt, daran ist Schuld die Schule, wo die Dumm„heit systematisch vorgetragen wird. So lange die „Schulen wie bisher gestaltet, so lange dem Clerus „sein Einfluß auf dieselben nicht entzogen wird, so lan„ge kommen auch jene glorreichen Tage nicht, wo Al„les aus seinen Fugen gerissen, Recht und Unrecht

„Worte ohne Sinn seyn, und das Menschengeschlecht sich „bis zum Thiere emporgeschwungen haben wird. Nur „Trennung der Schule von der Kirche kann hier hel„fen. Der Staat bestelle fortan, ohne Einmischung „des Clerus, die Lehrer, die er in seinen Anstalten „gebildet, er allein führe die Aufsicht, er allein be„stimme die Lehrmethode, Schulbücher und Lehrgegen„stände, und Vieles ist dabei schon gewonnen. Denn „wenn auch der Staat in manchen Dingen zäh und „wenig nachgebend ist, so ist mit ihm doch immer „noch besser auszukommen, als mit der Kirche, der „katholischen besonders, die keinen Schritt weichen und „in die Zeit sich durchaus nicht fügen will. Wenn „auch der Staat einstweilen dem Katecheten den „Eintritt in die Schule nicht versperrt, so kann doch „dessen Einfluß durch Lehrer, in der neuen Schule ge„bildet, auf Null herabgedrängt werden, denn wenig „müßte ein solcher Lehrer seine Stellung begriffen, „wenig müßte er gelernt haben, wenn er nicht auf „mancherlei Weise, in den vielen Stunden, bei den „so manigfaltigen Gegenständen, die er vorzutragen hat, „den Samen, den der Religionslehrer in den ihm karg „zugemessenen Stunden hat ausstreuen können, zu ver„tilgen und dessen Einfluß zu paralysiren im Stande „wäre. Wenn nur einmal die Jugend gewonnen, „wenn nur diese einmal dahin gebracht, daß sie sich „durch die Fesseln, welche das Christenthum dem Wil„len und Verstande der Menschen anlegt, unbeengt „fühlt, dann darf man auch vor dem kühnsten Wag„stücke nicht mehr zurückbeben." — Niemand erkennt „vielleicht besser als sie, wie wahr die Worte der Bi„schöfe seyen, da sie sagten: „Menschen mit einer ober„flächlichen Bildung, großen Ansprüchen und einer

„wankenden sittlichen Haltung müssen vor allen in „Landschulen gefährlich werden, und sie können über „eine ganze Gemeinde den verderblichen Samen aus„streuen, das kennt und weiß die thätige, schlaue, plan„mäßig wirkende Partei des Umsturzes gar gut, und „sie kann sich für ihre Pläne keine besseren Werkzeuge „wünschen, als dergleichen Individuen in ihren Schu„len gebildet und von der Kirche losgetrennt." Wie viel sich mit dergleichen Menschen ausrichten lasse, das beweisen die von der Kirche emancipirten Lehrer Frankreichs, deren Tausende in ihren Gemeinden die giftigen Samen der Verführung aussäen, und gegen Staat, Ordnung und heiliges Recht sich erhoben haben.

Eine andere Classe, welche Trennung der Schule von der Kirche anstreben, ist jene der Betrogenen, Kurzsichtigen und Unpractischen, und ihre Zahl ist größer als man meint. Ihnen hat man in den Kopf gesetzt, daß an allen Zerwürfnissen und Mißständen unserer Zeit, an allen den Wunden, an denen die Gesellschaft blutet, nur ganz allein die mangelhafte Aufklärung, und somit besonders die Schule mit ihren Mängeln Schuld trage. „Nur Licht, immer mehr Licht, immer mehr Sonne", so heißt ihr Feldgeschrei. Soll es besser werden, so muß das bisherige Unterrichtswesen durchgreifend und in allen Zweigen reformirt werden. Klar ist es, daß der bisher über das Schulwesen die Aufsicht führende und dabei viel mitzusprechende Clerus der neuen Aufgabe nicht genügen könne, indem er das Licht entweder vorbehält, oder dasselbe, selbst lichtlos, auch nicht ausstrahlen lassen kann. Billig muß daher derselbe aus seiner jetzigen Stellung hinausgedrängt werden, und er hat andern seine Stelle zu überlassen, welche die Anforderungen der Zeit besser würdigen, und ih-

nen erfolgreicher genügen können. Zu dieser Classe gehören auch Jene, die das Heil vom recht viel Lernen erwarten, und da meinen, daß man den Kindern Alles lernen müsse *), hieher gehören Jene, welche an die Trivialschulen Anforderungen stellen, wie sie nur Leute machen können, die sich nie mit der Schule abgegeben, nie auch nur Ein Kind unterrichtet haben. Hieher gehören selbst viele Lehrer, die mit der Trennung der Schule von der Kirche ein neues goldenes Zeitalter erwarten, wo man sich darum streiten wird, wer zuerst ihren materiellen und geistigen Bedürfnissen und Forderungen entgegen kommen dürfe, und wo sie dann frei von der geistlichen Aufsicht und Ueberwachung seyn würden.

Alle diese sehen der Endentscheidung mit Begierde entgegen, und wenn diese ihren Wünschen nicht entsprechen sollte, wie es den Anschein hat, so wird es wahrlich an Gegnern, theils durch alten Haß getrieben, theils von der Ueberzeugung geleitet, der Wahrheit einen Dienst zu erweisen, nicht fehlen. Es mag jedoch die Entscheidung wie immer ausfallen, die Kirche kann nie anders sprechen, als so:

Ich kann und darf mir meine in der heil. Taufe erworbenen Kinder nicht entziehen lassen, denn meine Mission umfasset die Erziehung des ganzen Menschengeschlechtes. Arge Bosheit und kurzsichtige Beschränkt-

*) Wie sehr selbst manche Lehrer ihre Stellung mißkennen, davon überzeugte sich Schreiber dieses selbst bei einer Gelegenheit, wo ein Lehrer die Vorzüge der badischen Volksschulen daraus bewies, daß man in denselben die Kinder in den Staatswissenschaften unterrichte, und zur Uebung des Gedächtnisses ihnen die Staatsschulden der verschiedenen Länder auswendig lernen ließe.

heit nur kann mir vorwerfen, daß ich eine Feindinn der Wissenschaften und des wahren Wissens sey: Zeuge dessen sind die Schulen, die ich gegründet und dotirt, die so vielen Lehr- und Erziehungsanstalten, die durch mich zur Blüthe gelangt, die so weiten Felder des Wissens, die durch meinen Schweiß cultivirt und angebaut wurden, ihr würdet staunen, wie geringe die Summe eures Wissens, mit dem ihr euch so sehr brüstet, sey, wenn man die Leistungen des Clerus hinwegnehmen würde. Nur ich allein kann gesunde heilsame Wissenschaft geben, ohne mich, von mir losgerissen, versiegen die Quellen derselben, und wenn das Menschengeschlecht ohne meine Leitung in die Schachte der Wissenschaft hinabsteigen will, so wird die Ausbeute gering und den Findern mehr verderblich als nützlich seyn — rein menschliches, vom Strahle der göttlichen Weisheit nicht erleuchtetes, Wissen führt auf die dürren Felder der unfruchtbaren Speculation, worin ihr vor Durst verschmachten werdet. Ihr wollt euch von mir, euerer Mutter, losreissen, und meint dadurch mündig zu werden; mündig machet euch nur das Christenthum, so wie auch dieses euch nur allein frei machet. Wenn auch der Staat meiner Hülfe nicht mehr zu bedürfen wähnet, wenn dieser mir fernerhin die Kinder, mein Eigenthum, nicht mehr zur Erziehung anvertrauen will, tief würde ich dieses, tiefer noch den Staat, beklagen, welcher bald als ein schmuckloser, seiner grünsten Blätter beraubter Baum dastehen würde; allein gegen seinen Willen würde ich ihm noch dienen müssen, und auf die Freiheit des Unterrichtes gestützt, würde ich, aus den Schulen, aus meinem Eigenthum, hinausgestossen, neue Schulen eröffnen, und dieselben mit meinen Lehrern besetzen. Wenig hilft

mir die Gewährleistung, daß ich die Bildungsanstalten für den Clerus durch meine Lehrer besetzen, und daß ich auf den höheren Lehranstalten durch diese mein Wort der Jugend verkündigen dürfe; auf Blättern, welche die Welt und der Teufel bereits vollgeschrieben und besudelt haben, vermag ich nicht das reine unbefleckte Wort des Evangeliums hinzuschreiben, und der in sich tausendfältige Frucht hervorzubringen vermögende Same muß auf dem verwilderten, mit Disteln und Dornen bewachsenen Acker ersticken. Als einen unnatürlichen, nie genug zu beklagenden Zustand würde ich die Errichtung gedoppelter Schulen ansehen müssen, wobei mir, der Kirche und dem Staate unzählige Kinder entfremdet werden, ich würde ihn ansehen müssen, als den Vorboten davon, daß man mich bald ganz hinausstossen und zwingen wird, meinen Stab zu ergreifen, um in ein anderes Haus zu ziehen, wo mein Wort williger gehört und eifriger befolgt wird, allein damit dürfte dann auch die Auflösung des Staates begonnen haben, denn wahr, durch tausendjährige Erfahrung bestätiget, ist das Wort der Bischöfe, daß nur die Religion die europäische Menschheit vom Verfalle retten könne.

Aus den Schriften des heiligen Hieronymus.

1. Wer von der Schrift reden will, der bedarf es nicht, vom Aristoteles Beweise herzunehmen, es ist nicht nöthig, daß man das Bächlein aus dem Flusse der Beredsamkeit eines Tullius Cicero herleite, und die Ohren mit Quintilians Floskeln oder mit schulgerechten Declamationen jucke, sondern eine Rede ist nothwendig, die zu Fuße geht, ein alltägliches Gewand hat und nicht nach ängstlich gelehrter Ausarbeitung riecht, diese erkläre die Sache, öffne den Sinn und stelle das Dunkle in's Licht.

Ueber den höchsten Zweck der Menschheit und ihrer Geschichte, und die Vollführung desselben durch die Gottheit.

Von Franz Xaver Pritz.
k. k. Professor.

II. Abtheilung.

Von der babylonischen Gefangenschaft bis zur Rückkehr nach Palästina.

(Fortsetzung.)

§. 19.

Die Propheten als Gesandte Jehovas an das Volk und als Lehrer der Religion.

Die Könige von Juda und Israel waren eigentlich nur die Stellvertreter des unsichtbaren Königes Jehova in seinem irdischen Reiche, die seine Gesetze handhaben und den hohen Zweck desselben befördern sollten, so wie das Volk ihm Treue und Gehorsam geschworen und dessen Gesetze angenommen hatte. Von der genauen Befolgung derselben, von dem Glauben an ihn, hing die Stärke des Staates und die Wohl-

fart der Bürger ab, wie es Jehova verheißen und die Geschichte aller Jahrhunderte gelehrt hat. Gehorsam gegen ihn als Gott und König war die Grundlage und der Geist der Verfassung, das Band, welches Alles zusammenhielt und zugleich die Stütze der höhern, geistigen Theokratie, wozu das irdische Reich nur Mittel und Vorbild war. Allein das Volk wie seine Könige fielen oft von ihm ab und betheten fremde Götter an; Juda und Israel standen sich feindselig in Politik, wie im Cultus gegenüber und der schöne theokratische Sinn, der nur auf Einen König, als den Stellvertreter des Einen Jehova hinblickte, war da nicht zu finden; beide hatten verschiedene Könige und bald auch verschiedene Götter. Sie suchten ihr Heil im Bunde mit Heiden, die aber nur zu ihrem Sturze beitrugen, daher schickte Jehova öfters die Propheten als seine Gesandte an die Könige und das Volk, ihre unweisen, schlechten Handlungen zu mißbilligen, die Folgen ihrer verkehrten Politik ihnen vor Augen zu stellen und ihnen zu rathen. Daher sprachen sie oft mit großer Umsicht von dem Zustande des Reiches, deckten die Gebrechen und Fehler auf, welche der Nation schaden, ja sie dem Untergange zuführen müssen; sie verkündigten bösen Königen den Sturz, unterstützten aber gute in ihren schönen Anstalten und Verbesserungen. So lange noch Israel getrennt von Juda stand, sprachen sie oft von der Wiedervereinigung dieser Reiche in politischer und religiöser Hinsicht, zogen heftig gegen den Cultus in Dan und Bethel los, durch welchen diese Trennung so sehr befestiget wurde, sie warnten immer vor Bündnissen mit fremden Völkern und wiesen auf Jehova als den einzigen Helfer und Retter hin. So sagt

schon Hoseas C. V. 13. „Israel sieht seine Krankheit und Juda seine Wunde, es wendet sich Ephraim zu Assur und Juda zum Könige, der rächen soll, doch der vermag euch nicht zu heilen.“ C. 14. 4. „Sprechet: Assur soll uns nicht helfen, auf Aegyptens Rossen wollen wir nicht reiten — da du dich unser erbarmest, o Jehova!“

Jesaias C. 30. 1. „Wehe den widerspenstigen Kindern, spricht Jehova, die Anschläge ausführen ohne mich, Bündnisse schließen ohne meinen Geist, und Sünde auf Sünde häufen.“

C. 31. 1. „Wehe denen, die nach Aegypten ziehen wegen der Menge seiner Reiter und sich nicht an Jehova wenden, nicht Aegypten, sondern er rettet.“ So stärkte Jesaias auch den König Hiskias bei der Belagerung Jerusalems C. 37, und Jeremias mahnet die Juden von der Flucht nach Aegypten ab, und verkündiget ihren Untergang. C. 42. Was Daniel am Hofe zu Babel für die Juden und ihre Rückkehr gethan, ist ohnehin bekannt.

Das politische Wirken der Propheten war mehr für ihre Zeit und die nächste Zukunft berechnet, wichtiger war ihre Bestimmung, die Religion in ihrer Reinheit und Kraft zu erhalten, ja in immer schönerem Lichte im Fortschritte der Zeit darzustellen und sie erfüllten auch herrlich diese ihre zweite Aufgabe.

Nach der Anordnung Mosis sollten zwar die Priester und Leviten das Volk belehren, es zur Wahrheit und zur Tugend führen, durch eigenes Beispiel demselben vorleuchten, und durch Kenntniß des Gesetzes und religiöse Wissenschaft einen festen Damm gegen das Heidenthum bilden, allein sie thaten es nicht immer, und die Propheten klagen oft trauernd über den

religiösen und sittlichen Verfall derselben, und wie sollte dann das Volk den wahren religiösen Geist besitzen?

So spricht schon Hoseas C. IV. 6 — 11: „Das Volk geht zu Grunde aus Mangel an Erkenntniß, die Priester verschmähten dieselbe, vergessen das Gesetz" u. s. w. Jes. C. 28. 7. „Priester und falsche Propheten taumeln von starkem Getränke beim Rechtsprechen und spotten über Jehova's Gebote."

C. 56. 10. „Seine Wächter sind alle blind und wissen von nichts; sie sind stumme Hunde, die nicht bellen können, die da träumen und den Schlummer lieben." Jerem. 2. 8. „Die Priester dachten nicht; wo ist Jehova; die das Gesetz handhaben sollten, kannten mich nicht; die Hirten fielen ab von mir." Auch C. V. VI. u. s. w. Ezech. C. 22. 26. Noch viele Stellen und geschichtliche Nachrichten beweisen das Nämliche; dazu kamen noch die falschen Propheten, die oft mit den schlechten Priestern im Bunde standen. In diesen Zeiten der Unwissenheit und Verdorbenheit traten nun die Propheten als Lehrer und Prediger auf, und schon Moses hatte befohlen, dieselben zu hören. Sie bildeten also einen gesetzmäßigen Gegensatz gegen die schlechten Priester, und ihre Hauptaufgabe war der Sturz des Polytheismus und der Lasterhaftigkeit, die Einschärfung der reinen Lehren von Einem Gotte und seiner Weltregierung als Basis der ganzen Verfassung und der höheren Bestimmung des Volkes. Und mit welcher Kraft, mit welchem Geiste erfüllten sie auch diesen Beruf, welch' herrliche Lehren stellten sie auf, die an Wahrheit, Reinheit und Erhabenheit Alles weit übertreffen, was selbst der gebildetste Verstand bei den ersten Nationen in späterer Zeit auffand! Betrachten wir zuerst einige Stellen über Gottes erhabene Eigenschaften und die Nichtigkeit der Götzen.

Jes. 44. 6. So spricht Jehova: „Ich bin der Erste und Letzte und außer mir ist kein Gott.“ Vergl. C. IV. 5. C. 44. 24 — C. 48 wird Gott dargestellt als derjenige, der Alles in der Vorzeit verkündigte und dann auch ausführte. C. 40. 15 — 31 wird seine Größe und Allmacht beschrieben: „Die Völker sind nur wie ein Tropfen am Eimer und wie Staub auf der Wage zu achten; sie sind wie nichts vor ihm — die Sterne gehorchen seinem Winke, ein ewiger Gott ist er, unerforschlich sein Verstand.“ Jerem. C. X.: „Die Götzen sind nichtig, aber Jehova ist Wahrheit, er ist ein lebendiger Gott und ewiger König, vor seinem Zorne bebt die Erde und die Völker ertragen nicht seinen Grimm. C. 23, 23. Bin ich nur Gott aus der Nähe und nicht aus der Ferne? Kann sich Jemand vor mir verbergen, daß ich ihn nicht sähe? Erfülle ich nicht Himmel und Erde?

Er erscheint in vielen Stellen als der Gerechte, als der Bestrafer der Sünde; er ist aber auch langmüthig und barmherzig. Nahum I. 1 — 3. Michas VII. 18. „Wer ist ein Gott, wie Du, der die Sünde vergibt, nicht ewig behält er seinen Zorn, denn an Gnade hat er Gefallen.“

Den Frommen verheißt er Segen, den Bösen den Untergang, auch der sich bessernde Frevler soll leben, denn er hat kein Wohlgefallen am Tode des Sünders, sondern vielmehr, daß er sich bessere und lebe.

Kräftig eifern die Propheten gegen den Cultus in Dan und Bethel, wo die reine Idee von der Gottheit verloren ging, sich Alles der Natur und dem Heidenthume näherte. In dieses versank auch das Volk bald genug, ungeachtet jene Männer die Unmacht der Götzen zeigten, und sie mit allen Waffen des Geistes und Spottes bekämpften. Jes. C. 41. C. 44. C. 46. und so fort.

Erhaben sind auch ihre Ansichten und Lehren von der Weltregierung des höchsten Wesens, welches das Schicksal Einzelner wie ganzer Nationen, lenkt, den Hochmüthigen demüthiget und den Niedrigen erhebt. Gott entwirft und verkündiget seine Pläne Jahrhunderte voraus, die Gegenwart und die Zukunft liegt in seiner Hand. Kein blinder Zufall oder eine eiserne Naturnothwendigkeit herrscht in der Geschichte der Welt, sondern überall waltet Gottes Wille mit Weisheit und Allmacht. Die religiöse Ansicht der Geschichte tritt überall hervor, die Nationen sind nur Werkzeuge in seiner Hand, das Gute wie das Böse muß seinem Willen dienen und die Geschichte selbst wird zur Lehrerinn und Warnerinn der Menschheit. So Jes. 29. 23. „Wenn sie meine Strafgerichte sehen, heiligen sie meinen Namen und die verkehrten Sinnes sind, lernen Weisheit und die Widerspenstigen nehmen Warnung an."

Jes. C. X. Assur rühmt sich seiner Macht und Größe in Vertilgung der Völker, doch ist sein Stolz nur lächerlich; denn es ist nur das Werkzeug in Gottes Hand zur Strafe der Israeliten.

C. 19. Gott ist es, der die Aegyptier straft und ihr Schicksal lenkt, wie er über sie beschlossen.

K. 25. 1. „Jehova, mein Gott bist du; ich erhebe und preise dich, denn du hast Wunder vollbracht, alle Rathschlüsse mit Wahrheit und Treue."

K. 44. Er beschloß die Wiedererbauung Jerusalems und des Tempels, und vollführt es durch Koresch. Selbst über die Unsterblichkeit der Seele, Auferstehung der Leiber, Lohn und Strafe nach dem Tode finden wir bedeutungsvolle Stellen; so wird bei Jes. K. 14 in dem herrlichen Triumphliede

über den Fall von Babel und den Tod des Königs, dessen Ankunft in der Unterwelt geschildert, die Verstorbenen ziehen ihm entgegen u. s. w.

Jes. 26. 19. heißt es: „Es werden deine Todten wieder aufleben, unsere Leichname auferstehen." Wenn dieß auch ein Bild von der Wiederbelebung des jüdischen Staates ist, so liegt doch offenbar die Idee von der Auferstehung zu Grunde.

Ein ähnliches Gemälde findet sich bei Ezechiel 37, 1—4. „So spricht der Herr zu diesen Gebeinen: Sieh! Ich bringe in euch Geist, daß ihr lebendig werdet. Daniel 12. 2. Viele von den im Erdenstaube Schlafenden werden erwachen, diese zum ewigen Leben, jene zur Schande und ewigen Schmach."

Neben diesen schönen Lehren begannen aber die Propheten auch den Kampf gegen die falschen Ansichten des Volkes in Beziehung auf die Opfer; es schrieb alle Wirksamkeit nur der Zahl und Beschaffenheit derselben zu, ohne sich um wahre Besserung und um Sittlichkeit zu bekümmern, und verfiel so in geistigen Schlummer und Leichtsinn. Sie strebten nun das Volk darüber zu belehren, den Geist der Opferanstalt darzustellen und dem Volke eine ethisch-geistige Richtung zu geben, wie einst schon David und seine Sänger begonnen hatten. Sie stellten die schönsten Lehren über wahre Religion und Tugend, das wahre Wesen der Gottesverehrung auf; sie verwarfen nicht die Opfer, konnten und durften es nicht, eiferten aber in den stärksten Ausdrücken gegen bloßen Opferdienst, äussere Verehrung der Gottheit und Beobachtung der Ceremonien ohne Tugend und religiösen Sinn, wie dieses größtentheils Sitte bei den Heiden war.

Jes. I. 10—18. Hört Jehovas Wort, ihr So-

domsfürsten! Wozu mir die Menge eurer Opfer? Ich bin satt der Brandopfer von Widdern — bringt nicht mehr eitle Opfer, Rauchwerk ist mir ein Gräuel.

Waschet, reiniget euch; entfernt eure bösen Werke, hört auf zu freveln! Lernet Gutes zu thun, trachtet nach Recht, helft den Unterdrückten, verschaffet der Waise Recht und führet die Sache der Witwe!

Jes. 29. 13. Weil sich dieses Volk mir naht mit seinem Munde und mit den Lippen mich ehrt, sein Herz aber ferne von mir hält und seine Furcht gegen mich gelernte Menschensatzung ist, so handle ich wunderbar mit ihm, es schwindet die Weisheit seiner Weisen, und die Klugheit seiner Klugen verbirgt sich.

C. 58. 3—13. Nur wahre Gottesfurcht bringt Glück und Segen, nicht das Fasten und Kasteien bei Streit und Hader. — Ist das ein Fasten, wie ich es liebe? Löse die Fessel des Frevels, streife ab die Bande der Unterjochung, gib Unterdrückte frei und jedes Joch zerbrich. Gib dem Hungrigen dein Brod, unglückliche Verfolgte führe in dein Haus, den Nakten bekleide und entzieh dich nicht deinem Bruder; dann bricht wie die Morgenröthe dein Glück heran u. s. w.

Hoseas C. 6, 6. Frömmigkeit liebe ich mehr als Opfer und Gotteserkenntniß mehr als Brandopfer.

Amos C. 5. 21. Ich hasse, verschmähe eure Feste. Es ströme vielmehr das Recht, wie Wasser, und Gerechtigkeit, wie unversiegbare Bäche.

Michas C. 6. 6. Sollen wir mit Opfern vor Jehova treten, hat er Gefallen an Strömen Oeles, soll ich meinen Erstgeborenen zum Schuldopfer geben? Er hat dir kundgethan, o Mensch, was gut ist, und was er von dir fordert: Recht zu üben und Frömmigkeit zu lieben und demüthig vor ihm zu wandeln.

Eben so schöne Stellen kommen vor über die Nothwendigkeit der Buße und Besserung und einen reinen moralischen Sinn.

Jerem. C. 4, 3. Pflüget euch Neubruch und säet nicht unter die Dornen! Lasset euch für Jehova beschneiden, und thut die Vorhaut eures Herzens hinweg (d. i.: Bessert euch vom Grunde aus und leget ab die Bosheit eures Innern.)

Hoseas C. 14. 2—5. Kehre um, o Israel, zu Jehova, denn du stürzest durch dein Vergehen. Sprecht zu ihm: Vergib alles Vergehen und nimm gütig an, daß wir die Opfer unserer Lippen (Gebete) darbringen.

Joel C. 2. 12—14. Kehrt zu mir mit ganzem Herzen und mit Fasten, Weinen und Klagen. Zerreisset eure Herzen und nicht (bloß) eure Kleider und kehret zu Jehova.

Ezechiel C. 18. 31. „Werft von euch alle Uebertretungen, die ihr begangen, und schaffet euch ein neues Herz und einen neuen Geist. — Bekehret euch, damit ihr lebet." Wie aber die Propheten lehrten, so lebten sie auch; sie blieben immer ihrer großen Aufgabe treu, erlitten Spott und Hohn, Verfolgungen und Kerker, ja manche den Tod und besiegelten ihre göttliche Sendung mit ihrem Blute. Welche Männer unter dem so gesunkenen Volke, welche geistvolle Stimmen der Rufenden in der Wüste! Jemehr das Volk in Irrthum und Laster versank, desto reiner und kräftiger ertönten ihre Reden, unaufhaltsam ging die Offenbarung vorwärts und stieg zu immer höherem Lichte empor, jemehr das Volk selbst rückwärts ging.

Die Stimmen der Propheten wurden bisweilen befolgt, oftmals nicht, und endlich fanden sie keinen Eingang mehr bei dem böswilligen Volke; aber nicht

umsonst hatten sie gegen das Heidenthum und das Verderbniß des Volkes gekämpft und ihre erhabenen Lehren verkündiget, diese blieben doch immer ein Gemeingut der Nation, in ihrem Schooße niedergelegt und aufbewahrt für die Tage der Besserung und einer höheren Empfänglichkeit; die Wahrheit, welche ewig ist und immer in ihrem Werthe bleibt, brach endlich siegreich durch; die Götter fielen und ihr blühender Cultus in Judäa, und Jehova thronte wieder allein im Tempel zu Jerusalem, wie im Herzen seines Volkes.

Aber nicht bloß für Judäa und jene Zeit war dieses Alles geschehen, sondern es war kein Stillstand im großen Werke der Gottheit, das für die ganze Menschheit angelegt war; in immer weiteren Kreisen sollte die Wahrheit vorwärts dringen, sich mancher Hüllen entledigen, welche früher noch nöthig waren und annehmbar auch für die Heiden werden. Und wirklich, dieselbe unter sie zu verbreiten, war auch zugleich die Aufgabe der spätern Propheten. So heißt es bei Jeremias K. 1. 4—11.: Zum Propheten für die Völker oder Heiden bestimmte ich dich, ich setze dich über Königreiche, ihren Sturz zu verkündigen. Es wurde auch durch ihn der wahre Gott den Chaldäern bekannt, wie durch Jonas den Ninivitern, Daniel den Chaldäern und Persern. War dieses auch nur ein Funke, der unter die Völker fiel, er glimmte doch fort und sollte sie nach und nach empfänglicher machen für die reinere Lehre von Gott und seiner Verehrung, die ja einst überall verkündiget und verbreitet werden sollte, von welcher großen Umstaltung der Dinge, Bekehrung der Völker, dem Aufhören aller blutigen Opfer und der Leviten, als einzig rechtmäßigen Stammes zum Cultus des Jehova, indem von allen Nationen Priester

zum rein geistigen Dienste desselben berufen werden sollten, der erhabene Jesaias K. 66. 1—4 herrliche Winke gibt, die im Christenthume ihre Erfüllung fanden.

So bildeten die Propheten zugleich den Uebergang zur neuern Zeit, zur Epoche der Vollendung; sie waren gleichsam die Mittelglieder zwischen dem alten und neuen Bunde in ihrem großen Zusammenhange, der nicht bloß eine äußere Verbindung in Aufeinanderfolge der Jahrhunderte, sondern die innere, geistigste Entwickelung des höheren Lebens der Geschichte war. Noch näher und deutlicher tritt nun aber diese Bestimmung der Propheten hervor, wenn wir sie in ihrem dritten und höchsten Wirkungskreise betrachten.

(Fortsetzung folgt.)

Sprüche aus den Werken des heiligen Chrysostomus.

1. Kranken, die außer sich sind, kommen auch heilsame Speisen unschmackhaft vor: selbst die Freunde und nächsten Verwandten sind ihnen lästig und beschwerlich; oft kennen sie diese nicht, und es kömmt ihnen gewöhnlich vor, man wolle ihnen Plage machen. So geht es auch immer bei denen, welche ihre Seelen zu Grunde richten: sie wissen nicht, was zum Heile hilft und meinen, Die, welche um sie bekümmert sind, wollen ihnen überlästig seyn. Weinen wir um sie, weil ihnen das Wort vom Kreuze thöricht vorkommt, da es doch den Auserwählten Weisheit und Kraft ist.

2. Der Glaube ist das Licht der Seele, die Thüre des Lebens, der Grund des ewigen Heiles.

Original-Correspondenz.

Linz, den 14. August. Die Priesterexercitien werden heuer in Linz zum fünften Male im bischöflichen Alumnate abgehalten, und zwar vom 26. August, Abends 5 Uhr, bis 30. August Morgens. Sie sind vom hochwürdigsten bischöflichen Consistorio unterm 12. Juni d. J. Zahl 1296 durch unten folgenden Erlaß für den gesammten Secular- und Regular-Clerus ausgeschrieben worden.

Wir muntern unsere hochwürdigen Amtsbrüder zum zahlreichen Besuche dieser heiligen Uebungen auf, zumal, als der berühmte P. Dominicus Sartori, Prior der Carmeliten zu Graz, sie leiten wird.

Ad Nro. 1296.

An das hochwürdige Decanat zu N.

Currende.

Zur Belebung des priesterlichen Geistes und Auffrischung der in der Priesterweihe durch Auflegung der Hände des Bischofes überkommenen Gnade: ist für die Seelsorger kein erprobteres und wirksameres Mittel, als die geistlichen Uebungen oder Exercitien. **S. Paul. ep. II ad Tim. c. 1 v. 6.**

Das bischöfliche Consistorium findet sich sohin bewogen, in ähnlicher Weise, wie durch die verflossenen 4 Jahre, auch für dieses Jahr die Priesterexercitien in hiesiger Diöcese hiemit auszuschreiben, und sämmtliche hochwürdige Seelsorger, welche durch keine wichtigen, das Wohl der Pfarrgemeinde betreffenden, Gründe abgehalten sind, zur Theilnahme daran dringend einzuladen. —

Diese geistigen Uebungen werden vom 26. August Abends 5 Uhr bis 30. August Morgens 8 Uhr im hiesigen bischöflichen Alumnatsgebäude abgehalten.

Die Ordnung in diesen Tagen, so wie die nöthigen Weisungen werden beim Eintritte bekannt gegeben werden. —

Wir bemerken hier nur, daß sich jeder Theilnehmer mit einem Rokett, Birett, einem Brevier und dem Büchlein: „**De imitatione Christi**“ zu versehen habe. —

Die Verpflegungskosten werden auf das Billigste berechnet werden.

Das hochwürdige Decanat wird somit angewiesen, dieses Circulandum sammt einem Subscriptionsbogen bei allen Geistlichen des Säcular- und Regular-Clerus herumgehen zu lassen und den Erfolg bis längstens Mitte August unmittelbar an das bischöfliche Consistorium zu berichten. —

Sollte Jemand eine abgesonderte Wohnung nothwendig bedürfen oder früher im Alumnate ankommen oder länger darin verweilen wollen, so möge er sich selbst an den Alumnats-Director wenden.

Vom bischöflichen Consistorium
Linz den 12. Juni 1850.

Schropp.

Literatur.

1. Der geistige Kampf, dargestellt in Predigten von Ignaz Feigerle, k. k. Hof- und Burgpfarrer, infulirtem Abte zur heiligen Jungfrau Maria in Pagrány, Doktor der Theologie ꝛc. ꝛc. Wien bei Braumüller. 1850. (Schluß.)

Würden wir gezwungen zu sagen, welche Predigt uns am meisten angesprochen, so würden wir drei nennen, die **VII.**, wo der Satan als erster, mächtigster und gefährlichster Feind unseres Seelenheiles und das Benehmen gegen ihn geschildert wird. Es freute uns den Teufel dort geschildert zu sehen, wo man an einen Teufel am wenigsten mehr glaubt, was des Satans Wille ist; dann die **XII.** welche von den Gefahren handelt, mit welchen die Welt durch ihre Liebe und durch ihren Haß uns bedroht. Endlich die **XIX.** von dem

Beispiele und der Fürsprache Mariens, als eine sechste Waffe im geistigen Kampfe. Doch es ist unter diesen Predigten kein Unterschied zu machen, sie sind Alle wahr, gut, schön, wie Alles, was ein Ausfluß des heiligen Geistes der Kirche ist. Wie der hochwürdige Herr Verfasser die heilige Schrift in seiner Macht hat, dessen sind die **XIV.** Predigt „vom Gebete" als erste geistige Waffe und die **XVIII.** Predigt „vom Worte Gottes" als fünfte geistige Waffe gegen die Feinde unsers Heiles glänzende Beweise.

Wir möchten den jungen Predigern die Predigtbücher lieber aus der Hand nehmen, als in die Hand geben, schon einmal, weil ein schon fertiges Gewand nicht Jedermann passen kann, dann weil man bei einem geschenkten Gewand nicht inne wird, was die verschiedenen Theile desselben kosten; wir möchten lieber, daß sie sich den Purpur und die Wolle selbst holen aus der Lectüre der heiligen Schriften, der Kirchenväter, der Biographien der Heiligen und anderer kirchlichen Männer, aus der vaterländischen wie allgemeinen Geschichte, vorzüglich aus der andächtigen Betrachtung der Natur, seiner selbst und der Wege der göttlichen Vorsehung in den Geschicken der einzelnen Menschen, wie der ganzen Gesellschaft; endlich aus dem Gebete; ja aus dem Gebete. Wenn wir nun diese Predigten „vom geistigen Kampfe" dennoch allen Predigern dringend empfehlen, so geschieht es darum, weil eben diese Predigten aus den genannten Quellen geflossen sind.

Wir können keine Passus aus diesen Predigten als Probe des Gesagten hieher setzen, wir müßten ja das ganze Buch abschreiben, wir sagen daher aus innigster Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit desselben: **tolle, lege, sic praedica et age!** J. Strigl.

2. Der Antichrist. Herausgegeben von dem Eremiten Georgio Vianova in der Einsiedelei Steinhorst. Minden und Leipzig bei Eßmann. 1850.

Bekanntlich gibt es unter den Protestanten nebst den Bibel- und Missionsgesellschaften, und mit diesen in Verbindung solche, die es sich zur Aufgabe machen, kleinere Schriften, Traktate, unter dem Volke zu verbreiten, und mittelst derselben Propaganda zu machen. Dieses Mittels haben sich mit nicht geringem Erfolge die Methodisten in der alten und neuen Welt, und die Pietisten in Deutschland bedient, und

es wird eben jetzt auch angewendet, um Italien, und besonders den Kirchenstaat und Piemont zu protestantisiren. Mit welchem Geschick und Eifer der antichristliche Radicalismus diese Waffe zu führen versteht, hat uns in jüngster Zeit die Fluth von Volksblättern, Flugschriften, Placaten und Pamphleten, die er bis in die ärmsten Hütten zu verbreiten wußte, gelehrt. Selten haben die Katholiken von dieser Waffe Gebrauch gemacht; denn die Kinder dieser Welt sind klüger in ihrer Art, als die Kinder des Lichtes; doch **ab hoste disce pugnam** — hoffentlich wird dieses nun häufiger geschehen durch Vereine zur Verbreitung guter Bücher, dergleichen in Baiern und am Rheine bestehen *), und durch die Katholiken-Vereine, die seit ihrem kurzen Bestande zunächst durch das lebendige Wort, und durch Werke der Nächstenliebe, aber auch auf dem bezeichneten Wege des Guten Viel gewirkt haben. Welch ein Erfolg durch passende Volksschriften von gediegenem Gehalt aber kleinem Umfange, weil das Volk weder Zeit noch Lust hat, weitläufige und gelehrte Werke zu lesen, erzielt werden könne, zeigt uns das Beispiel der Puseyiten in England, die ihren großen Anhang solchen Traktaten verdanken.

Als eine solche Volksschrift können wir die oben angezeigte Broschüre bezeichnen. Sie handelt nicht, wie man aus dem Titel schließen möchte, von dem persönlichen Antichrist und den auf selben sich beziehenden biblischen Weissagungen, sondern vom Antichristenthum überhaupt, und zeigt in populärer Sprache, daß der Abfall von der Kirche zu diesem Ende geführt und führen mußte. Dieser Abfall oder die Reformation ist die Quelle der Revolutionen und des daraus entspringenden Unheils. Der Verfasser hofft von den guten Naturanlagen des deutschen Volkes, daß es nun die Ursache seiner traurigen Zerrissenheit und Ohnmacht, und somit auch das Mittel erkennen werde, diese Uebel zu heben, und zur ersehnten politischen Einheit zu gelangen, und das kein anderes ist, als die Rückkehr zur Einheit im Glauben, wie sie im vielgeschmähten Mittelalter bestanden, und daß es dieses Ziel ohngeachtet der vielen Feinde der Kirche und aller Religion, wenn auch erst nach harten Kämpfen und schweren Wehen endlich erreichen werde.

*) Der österreichische ist nach einem zwanzigjährigen Bestande eingegangen; wir wollen hoffen, daß er bald wieder in verjüngter Gestalt, in frischer, zeitgemäßer Thätigkeit erstehen werde.

Als gelungen kann in dem 44 kleingedruckte Seiten enthaltenden Schriftchen genannt werden der Nachweis, in welche Widersprüche sich die Reformatoren verwickelten, welche die Unfehlbarkeit der Kirche ab- und sich, ja der Vernunft jedes Einzelnen zusprachen, und die auf den Grund der Bibel, trotz ihres Prinzipes der freien Forschung, sich gegenseitig verdammten; ferner der Nachweis, daß auf diesem Principe eine Kirche zu erbauen unmöglich sey, und daß als nothwendige Folgen desselben einerseits die Knechtung der Kirche durch den Staat, in welchem, weil aller innere Halt fehlte, der äußere gesucht wurde, anderseits der Fortschritt (?) zum Rationalismus und zum vollendetsten Antichristianismus kommen mußte, so daß dem orthodoxen Protestantismus nur die Alternative bleibt, entweder sein Princip aufzugeben, und also zur Kirche zurückzukehren, oder in letzterem zu enden. Dahin hat der Reformatoren Lossagung von der Autorität der Kirche geführt, und Strauß, Uhlich, Feuerbach und Consorten sind nur ihre consequenten Schüler. Als traurige Früchte des Verfalls des kirchlichen Lebens bezeichnet der Verfasser das sittliche und physische Elend unserer Zeit, und führt hievon einige haarsträubende Belege an; doch reißt ihn sein Eifer gegen die hartherzige Selbstsucht der Reichen zu allgemeinen Declamationen hin, die wir nicht billigen können, weil sie nach jeder Seite hin nur erbittern. Thut es noth, die Besitzenden an die Pflicht thätiger Nächstenliebe nachdrücklich zu mahnen, so müssen auch die Besitzlosen oder nach modernem Ausdrucke die Proletarier, in welche Classe nach des Verfassers Darstellung das sittliche Verderben so tief schon eingedrungen ist, zur Sittlichkeit, Fleiß und Mäßigkeit, zur Geduld und zum Vertrauen auf die Vorsehung eben so nachdrücklich gemahnt, und dazu angeleitet werden, und nur zu diesen Endzwecke kann, darf und wird der katholische Priester auf die Seite des Volkes, wie der Verfasser es fordert, treten. Der gerügte Ausfall, und die der Mißdeutung leichtunterliegende Stelle: daß das Volk Jene, welche es um seinen Glauben und um seine Freiheit betrogen, dem Gerichte Gottes überliefern (sollte heißen: überlassen) werde, macht es uns wahrscheinlich, daß der Verfasser erst seit Kurzem einen neuen Weg betreten habe, und wir wünschen ihm, daß er in den Geist der katholischen Kirche immer tiefer eindringen möge, seinem wohlgemeinten Büchlein aber viele Leser. †.

3. Zetter Joh. Th. M. Welche ist wahrhaft christlich: die katholische Ohren- oder die protestantische allgemeine Beichte? Burghausen 1850. J. Lutzenberger.

Wenn wir hiemit die vorliegende Arbeit eines unserer geschätzten Herren Mitarbeiter zur Anzeige bringen und dieselbe allen unseren verehrten Lesern herzlich anempfehlen, so hat uns wahrlich nicht der Geist literarischer Kameraderie dazu bewogen, sondern ihr und der Werth der Sache, die sie behandelt. Dem Herrn Verfasser war in seinem früheren Lebenskreise die vollste Gelegenheit geboten, alle die Vorurtheile, mit welchen jene, die außer der Kirche sich befinden, wider das katholische Beichtinstitut erfüllt sind, und die ganze Unfruchtbarkeit des protestantischen allgemeinen Sündenbekenntnisses kennen zu lernen; es konnte ihm auch die traurige Connivenz so vieler aufgeklärt seyn wollender Katholiken, welche in diesen Tagen allüberall laut geworden, unmöglich verborgen bleiben. Eine Arbeit daher, welche den Vollwerth und den echt christlichen Character der Ohrenbeichte in das rechte Licht zu setzen, die argwöhnischen, grundlosen Vorurtheile gegen dieselbe zu entkräften, einzelne Beschuldigungen, welche bloß eine von der Kirche nie gebilligte Praxis, nicht aber das Institut selber, treffen, auf ein billiges Maß zurückzuführen sich bestrebt, ist ohnstreitig in unsern Tagen vom großen Verdienste.

Wir wollen nun sehen, wie der Herr Verfasser seine Aufgabe gelöst.

Allerdings, schreibt er, sind schon die Irrlehrer des **XVI.** Jahrhundertes gegen die katholische Beicht aufgetreten, und haben sie sogar als eine Gewissensmarter erklärt und angefeindet, sie waren aber noch nicht geneigt, die Beichte ganz zu verwerfen. Der Herr Verfasser beweist uns dieß durch mehrere Stellen aus Luthers Schriften, und der stets wiederkehrenden Einwendung, daß der Mann später seine Ueberzeugung geändert, setzt er treffend den Ausspruch eines der symbolischen Bücher des Protestantismus, des kleineren „Katechismus Lutheri" entgegen, welcher das Bekenntniß der Sünden vor Gott ausdrücklich von dem vor dem Beichtvater scheidet, gerade wie solches in der katholischen Kirche gelehret wird, und ausdrücklich zeigt, daß Luther dasselbe fordert, was diese begehrt. Die Frage lautet nämlich: „Welche Sünden soll man beichten", die Antwort aber: „Vor Gott soll

man sich aller Sünden schuldig geben, auch die wir nicht erkennen, so wie wir im Vaterunser thun. Aber vor dem Beichtiger sollen wir allein die Sünde bekennen, die wir wissen und fühlen im Herzen." Gleichermaßen sagt die Apologie der Augsburger Confession vom Jahre 1531 noch ausdrücklich: „Die Buße ist ein rechtes Sacrament, denn sie hat Gottes Befehl auch die Verheißung der Gnade" und das Norimbergische Glaubensbuch 1746 S. 133: „Unser Herr Jesus Christus hat das Sacrament der Gewalt der Schlüssel eingesetzt."

Indem der Herr Verfasser auf die Ursachen zu sprechen kommt, durch welche sich die katholische Beicht, obwohl sie von den sogenannten Reformatoren anempfohlen wurde, und anfänglich hie und da unter den Protestanten noch gebräuchlich war, gänzlich verloren hat, bis sie als unbiblisch und unchristlich verworfen, ja für höchst schädlich und verderblich erklärt, und endlich selbst der letzte Rest der alten Kirchenzucht, die allgemeine Beicht, vollkommen zu vernichten gesucht wurde, stellt er mit Recht die Augsburger Confession voran, die sagt: „daß die Beicht nicht durch die Schrift geboten, sondern durch die Kirche eingesetzt sey", während sie zu gleicher Zeit die göttliche Lehrautorität der Kirche völlig untergraben hat. Es hieß nämlich, was die Kirche verordnet hat, ist menschlichen Ursprunges, folglich kann es abgeändert oder gar abgethan werden.

Aber selbst in das Leben des katholischen Volkes hat sich die protestantische Ansicht von der Beichte tief eingefressen, und besonders seit der Rongeanismus alle Aborte früherer Lüge, Bosheit und Verleumdung als Fundgruben seiner Weisheit benützt, sind unter denselben nicht wenige Stimmen laut geworden, die dieß segenreiche katholische Institut als eine menschliche Erfindung, als eine höchst zwecklose, lästige Ceremonie zu bezeichnen nicht erröthen, und mit der protestantischen allgemeinen Beichte zu liebäugeln versuchen. Es schien daher dem Hrn. Verfasser eine Aufgabe von höchster Wichtigkeit zu seyn, Ursprung, Name und Recht der katholischen Ohrenbeichte nachzuweisen, den Ungrund ihrer Anfechtung darzulegen, und sie mit der protestantischen allgemeinen Beichte in einen klaren würdigen Vergleich zu bringen. (Schluß folgt.)

Der General-Vikar.

Von Dr. Franz Wieder, Domscholaster.

Es ist eine oft vorkommende, nur zu sehr begründete Klage, daß unsere Bisthümer zu groß, zu ausgedehnt sind. Die Kirchengesetze enthalten die Mittel, diesen Uebelstand minder fühlbar zu machen. Eines derselben ist das Institut der General-Vikare. Wir wollen uns darüber kurz orientiren, und die drei Fragen beantworten: I. Was der General-Vikar ist; II. welche Gewalt, III. welchen Rang er hat. Das Ausführlichere kann in den angemerkten Werken nachgeschlagen werden. *)

*) Ferraris bibliotheca canonica, s. v. Vicarius generalis. — Fagnani commentaria absolutissima in II part. libri I decretal. De officio delegat., cap. Quoniam n. 4—43. In II libr. decretal. De testibus, cap. Praesentata n. 14. In I part. libri III decretal. De praebend., cap. Ad haec, n. 26—29. De institutionib., cap. Non amplius, n. 72—85. In II part. libri III decretal. De tempore ordinat., cap. De eo, n. 12. In IV libr. decretal. De clandestina despons. cap. Si quis, n. 38, 45. In II part. libri V decretal. De sententia excomm., cap. Pervenit, n 16. — Benedictus XIV de synodo dioeces. libr. 2., cap. 8., libr. 3, cap. 3. — Barbosa, de officio et potestate episcopi, part. III, allegat. 54.

I. Was der General-Vikar ist.

Nach Ferraris versteht man unter General-Vikar denjenigen Geistlichen, welcher von dem Bischofe mit der allgemeinen Vollmacht aufgestellt ist, seine Stelle zu vertreten, und Recht zu sprechen.

So genommen, ist das Amt des General-Vikars und des Officials in Einer Person vereiniget, wie es in Italien Statt findet. In manchen anderen Ländern sind beide Aemter getrennt, so daß dem General-Vikar die Ausübung der freiwilligen, dem Official die Ausübung der streitigen Gerichtsbarkeit zukommt; oder von einer andern Seite dargestellt, dem ersten ist die Verwaltung, dem zweiten die Civil- und Strafgerichtsbarkeit übertragen.

Der Bischof kann den General-Vikar bestellen, ohne Zustimmung und ohne Rath des Domkapitels.

Als Regel gilt, daß der Bischof verpflichtet ist, einen General-Vikar aufzustellen, besonders wenn er wegen der Größe der Diöcese, wegen der Menge der Geschäfte oder wegen einer anderen Ursache nicht im Stande ist, alle seine Obliegenheiten selbst zu erfüllen. Würde er in diesem Falle einen General-Vikar nicht wählen, so bestellt der Papst als oberster Hirt einen apostolischen Vikar, welcher als solcher eine bestimmte und ausschließende Gewalt hat, und vom Bischofe nicht entfernt werden kann. *)

*) Was zu thun sey, wenn der Bischof durch Krankheit, Erblindung, Irrsinn gehindert ist, siehe im Corpus juris canonici unter der Rubrik de clerico aegrotante vel debilitato, und in den Commentaren hiezu, besonders in jenem des Fagnanus; auch in der Tübinger Quartalschrift, Jahrgang 1842, S. 315 ff.

Wenn dagegen die Diöceſe klein, der Biſchof im Rechte erfahren iſt, und er alle Geſchäfte beſorgen kann und will, ſo findet ein Zwang zur Aufſtellung eines General-Vikars nicht Statt.

Mit Rückſicht auf die Wichtigkeit des Amtes muß der General-Vikar beſtimmte Eigenſchaften haben. Sie ſind: er muß wenigſtens die Tonſur haben; er darf kein Ordensgeiſtlicher ſeyn, außer er hätte vom apoſtoliſchen Stuhle die Erlaubniß, außer dem Kloſter zu leben; er darf nicht ein Pfarrer ſeyn, damit nicht die pfarrliche Seelſorge einen Abbruch erleide; er darf kein Blutsverwandter des Biſchofes ſeyn; er darf nicht aus der Diöceſe, auch nicht aus der Stadt, wo der biſchöfliche Sitz ſich befindet, gebürtig ſeyn, weil er wegen Verwandtſchaften, Schwägerſchaften und anderen Verbindungen leicht vom Rechte abweichen, und den Parteien verdächtig werden könnte; er darf nicht Pönitentiar ſeyn, um nicht der Vermuthung Raum zu geben, daß er bei Ausübung der Rechtspflege das aus der h. Beichte Erfahrene benütze; er ſoll wenigſtens 25 Jahre alt ſeyn; er ſoll Doctor des kanoniſchen Rechtes oder der Theologie ſeyn.

Der General-Vikar hat jurisdictionem ordinariam; ſo bald er nämlich als ſolcher vom Biſchof aufgeſtellt wird, hat er a canone die ordentliche Jurisdiction.

In Ausübung der biſchöflichen Jurisdiction vertritt er die Stelle des Biſchofes; er gilt mit ihm für eine und dieſelbe Perſon; das Tribunal beider iſt dasſelbe, daher man von dem General-Vikar an den Biſchof nicht appelliren kann. *)

*) Vicarius generalis censetur una eademque persona cum Episcopo, atque unum et idem est utriusque

II. Die Gewalt des General-Vikars.

Wenn der Bischof einen General-Vikar aufstellt, so gibt er ihm ein schriftliches Mandat, in welchem die Vollmachten, welche ihm übertragen werden, bezeichnet sind. Aus dieser Urkunde ist dann zu entnehmen, welche Gewalt der General-Vikar habe.

Man unterscheidet das allgemeine Mandat, welches jene Vollmachten in sich begreift, die jedem General-Vikar vermöge seines Amtes zukommen, und das specielle Mandat, welches jene Vollmachten in sich schließt, die der Bischof dem General-Vikar eigens überträgt, widrigenfalls sie ihm nicht zukommen.*)

Der General-Vikar muß in temporalibus et spiritualibus aufgestellt werden, weil er sonst nicht General-Vikar wäre.

Er kann vermöge seines allgemeinen Mandates in der Regel Alles, was der Bischof kann, weil er Ein Tribunal mit dem Bischofe ist, und dessen Person repräsentirt, ausgenommen jene Fälle, welche ein specielles Mandat erfordern.

Vermöge des allgemeinen Mandates kann der General-Vikar die Gewählten bestätigen, die Präsentirten instituiren (investiren); er kann in Abwesenheit des Bischofes Prozessionen anordnen, jedoch nur mit Zustimmung des Domkapitels; er kann apostolische Aufträge und Briefe vollziehen, welche früher an den Kapitular-Vikar gerichtet waren, aber noch nicht voll-

---

tribunal. Ille in exercitio jurisdictionis Episcopi vices gerit. Benedictus XIV o. c. lib. 3, cap. 3, n. 1—2. Siehe auch cap. 2, de consuetudine (1, 4.), cap. 3, de appellationibus (2, 15.) in 6o.

*) Das Formulare eines Mandates ist zu finden bei Barbosa l. c. n. 55.

zogen wurden; er kann ein Delegirter des apostolischen Stuhles und ein Vollzieher apostolischer Gnaden seyn; er kann Beichte hören, und Anderen die Erlaubniß dazu ertheilen. Er kann vom Bischofe ein Salarium verlangen, welches jährlich nicht unter 50 Dukaten betragen soll; statt des Salariums dürfen ihm Kanzleitaxen nicht angewiesen werden, damit er nicht etwa widerrechtlich diese Taxen vergrößere.

Es würde zu weitläufig seyn, wenn man positiv Alles anführen wollte, was der Generalvikar thun kann. Leichter kommt man zum Ziele, wenn man erwägt, was er nicht thun kann, ohne ein specielles Mandat zu haben.

Ohne dasselbe kann er nicht Synoden berufen oder Synodal-Constitutionen abändern; er kann nicht die Diöcese visitiren, die Resignation oder den Tausch der Pfründen zulassen; er kann nicht Beneficien errichten, verleihen, vereinigen, trennen, das Patronatsrecht zugestehen; er kann nicht in Criminal-Fälle sich einmischen, wenn es sich um schwere Strafen handelt; er kann nicht die zuerkannte Strafe im Wege der Gnade nachlassen; er kann nicht den Eid der kanonischen Purgation auftragen; er kann Niemanden von der Weihe, dem Beneficium oder Amte absetzen; er kann nicht Ordens-Candidatinnen prüfen; er kann nicht Dimissorien zur Erlangung der Weihen von einem fremden Bischofe ausstellen, nicht von den Interstitien dispensiren; er kann nicht von Suspensionen absolviren und in Irregularitäten dispensiren, wenn sie aus einem geheimen Verbrechen entspringen. Wie viel Gewalt dem General-Vikar in den hier genannten und anderen Fällen zukomme, ist aus seinem Mandate zu entnehmen. Gewöhnlich werden einige Fälle, welche ein specielles Mandat erfordern, aufgeführt, und

dann die Klausel beigefügt: et caetera omnia, quae sunt Episcopalis jurisdictionis, exercendi et terminandi, etiamsi talia essent, quae mandatum exigerent speciale, et majora ac graviora expressis, prout ad Vicariatus officium noscitur quomodolibet pertinere. Gewöhnlich wird dem General-Vikar die Ausübung der ordentlichen bischöflichen Jurisdiction, mit Ausnahme der Gnadensachen, übertragen. Dieses kann fast als allgemeine Regel angesehen werden.

Ist der General-Vikar zugleich Bischof, so bedarf er eines speciellen Mandates, um die Functionen der bischöflichen Weihe verrichten zu können.

Der Kirchenrath von Trient gibt dem Bischofe mehrere Facultäten qua delegato sedis Apostolicae; es fragt sich, ob auch diese Facultäten auf den General-Vikar übergehen? Darauf ist mit Ja zu antworten, wenn sie zur ordentlichen Jurisdiction des Bischofes vor diesem Concilium gehörten, ferner wenn es heißt etiam qua delegato sedis Apostolicae. Wenn aber dabei die Beschränkungen stehen: tantum, solus, wenn es sich um Exemte handelt, dann bedarf der General-Vikar einer besonderen Vollmacht. Jene Fälle endlich, wo die industria Episcopi besonders ausgewählt wird, kann der Bischof an Niemanden übertragen.

Der Bischof kann sein Mandat jederzeit zurücknehmen, dagegen kann auch der General-Vikar das erhaltene Mandat jederzeit zurücklegen; das eine wie das andere soll aber nur aus gerechten und wichtigen Gründen geschehen, und mit Rücksicht auf die Ehre, welche jedem gebührt.

Die übrigen Fälle, in welchen die Gewalt des General-Vikars erlischt, erklären sich aus dem Grundsatze, daß er mit dem Bischofe eine und dieselbe Per-

son ist. Wenn also der Bischof stirbt, wenn er resignirt, wenn er auf einen anderen Sitz transferirt, wenn er gefangen genommen wird, wenn er in eine Censur verfällt, so erlöscht das Mandat des General-Vikars.

III. Vorrang des General-Vikars.

Als allgemeine Regel gilt der Grundsatz: Der General-Vikar repräsentirt die Person und Auctorität des Bischofes; es gebührt ihm daher nach dem Bischofe der erste Platz vor den Domherrn und dem ganzen Kapitel in jenen Handlungen, wo er als Repräsentant des Bischofes erscheint. Sein Amt ist eine Dignität.

Ist er zugleich ein Mitglied des Domkapitels, so nimmt er im Chore und Kapitel jenen Platz ein, welcher ihm als Domkapitular gebührt. Wenn aber im Kapitel eine Verhandlung vorkommt, wo es sich um den Vortheil des Bischofes handelt, so hat der General-Vikar keine Stimme, darf auch der Verhandlung nicht beiwohnen, weil er als eine und dieselbe Person mit dem Bischofe betrachtet wird, mithin die Vermuthung, daß er parteiisch sey, gegen ihn streitet.

Ist der General-Vikar nicht Mitglied des Domkapitels, so fallen die eben angeführten Rücksichten weg, und das Gewohnheitsrecht hat dann großen Raum; die eben angegebene allgemeine Regel bleibt jedoch immer in Giltigkeit.

Seine übrige Stellung ist in dem früher erwähnten Formulare bezeichnet, indem der Bischof sagt: Mandantes quibuscunque, ad quos spectat, sub poena excommunicationis, quatenus ipsum N. N. tamquam

Vicarium et Officialem Nostrum recipiant, suscipiant et admittant, ac eidem in his, quae ad Nos et jurisdictionem Nostram ordinariam qualitercumque spectant, pareant, faveant et assistant, ac efficaciter obedire teneantur.

Dieß sind die Bestimmungen des canonischen Rechtes. Fassen wir sie kurz zusammen, so ergibt sich als Resultat: Der General-Vikar ist der Stellvertreter des Bischofes, und übt dessen ordentliche Jurisdiction aus.

Zur Gewinnung einer richtigen Ansicht, mag es noch dienlich seyn, zwei mögliche Extreme zu beseitigen.

Der General-Vikar kann in der Diöcese nicht schalten und walten, wie er will. Der eigentliche Hirt derselben ist der Bischof; er wählt sich den General-Vikar zur genaueren Besorgung der Diöcesan-Geschäfte; dieser darf daher nichts thun gegen den Willen des Bischofes, er muß vielmehr mit ihm in Eintracht leben und handeln. Eben darum kann aber dem General-Vikar die Uebernahme einer unbedingten Verantwortlichkeit nicht zugemuthet werden.

Zu wenig hingegen wäre es, wenn man glauben möchte, der General-Vikar habe bloß die ordnungsmäßige Besorgung der Kanzleigeschäfte zu überwachen, damit nämlich alle Einläufe genau protocollirt, verhandelt und expedirt werden. Einen solchen Wirkungskreis könnte dem General-Vikar nur Derjenige anweisen, welche dem papierenen Kirchen-Regimente huldiget und meint, zur guten Leitung einer Diöcese gehöre weiter nichts, als eine gut bestellte Kanzlei. Sie ist allerdings wesentlich nothwendig, aber sie ist nur ein Theil. Deßwegen hat jeder Bischof auch einen Kanzler; dieser hält die Ordnung in der Kanzlei her,

und sorgt dafür, daß die Anordnungen des Bischofes oder General-Vikars gehörig expedirt werden. *)

Wenn man diese zwei Extreme vermeidet, und inmitten die angeführten Bestimmungen des canonischen Rechtes festhält, so wird man zur richtigen Ansicht gelangen. Uebrigens ist dem General-Vikar eine genaue Kenntniß des Rechtes nothwendig, schon von dem Gesichtspunkte aus, daß er beurtheilen könne, was er vermöge des General- oder Special-Mandates, was er in Gegenwart oder Abwesenheit des Bischofes, was er endlich bei der Activität oder Verhinderung des Bischofes thun könne oder müsse. Werden die Vorschriften unserer heiligen Mutter sorgfältig beobachtet, so darf man wohl auch den Segen des Vaters hoffen.

---

*) Ferraris bibliotheca canonica s. v. Cancellaria, Cancellarius.

Aus den Schriften des h. Bernhard.

3. Elend ist der Mensch, welcher ganz in Dingen dahinläuft, die nur äusserlich sind, und dabei in seinem Inwendigen unwissend bleibt. In der Person eines solchen Menschen sagt der Psalmist: „Ich bin wie Wasser ausgeschüttet und alle meine Gebeine sind aus ihren Fugen," und Oseas sagt: „Fremdlinge zehrten seine Stärke auf, und er wußte Nichts davon", denn, weil er nur die äussere Oberfläche ansieht, so meint er, es stehe Alles gut mit ihm, und dabei fühlt er den Wurm nicht, welcher das Innere zernagt."

Licht aus Bautzen.

(Schluß.)

Auf die Frage, wie es komme, daß so viele Juden dem Evangelium nicht glauben, hat Paulus im Briefe an die Römer 11. C. den Heiden Aufschluß gegeben, indessen kam er doch nicht ganz in's Reine, daher rief er aus: „O Tiefe des Reichthums, der Weisheit und Erkenntniß Gottes! u. s. w." Der Mann der Wissenschaft aus Bautzen ist nun weiter gedrungen, denn er findet den Grund davon, daß Gott bis auf den heutigen Tag noch nicht Allen sich mitgetheilt hat, (S. 33) darin: „weil seine Offenbarung Manchem aus uns durch Mißbrauch oder Mißverstand schädlich geworden, oder weil der Zusammenhang des Ganzen bisher die allgemeine Verbreitung des geoffenbarten Glaubens noch nicht verstattet hat." —

Wie rationell! Hätte doch der gute Simeon von dieser Weisheit einen Lichtfunken bekommen, sicher würde er nicht die Behauptung gewagt haben: „Siehe, Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel, und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird." (Lukas 2, 34.)

Welch ein reiner Begriff wird uns S. 55 von Gottes Güte und Weisheit gegeben!

„Der Weisheit Gottes ist es gemäß, daß er bei „jedem Zwecke, zu dessen Ausführung auch wir Men„schen etwas beitragen können, erst uns anhalte, das „Unserige zu thun, und dann dasjenige, was wir aus „Schwachheit oder Trägheit (wohlgemerkt: Trägheit!) „unterlassen, durch seine Allmacht ersetze! —" Ach, wie entzückend ist dieses Theorem! Nun ist die Trägheit keine Sünde mehr, die von Gottes Gerechtigkeit bestraft wird; nun wird es doch noch wahr: qui bene vivit, bene dormit, qui bene dormit, non peccat etc.!

Wie rein und originell werden erst die so genannten Geheimnißlehren unserer heiligen Religion vorgetragen werden! — S. 67 steht geschrieben: „Un„ter den drei göttlichen Personen bemerket das Chri„stenthum folgende Unterschiede: die Person des Va„ters hat keinen weiteren Grund ihres Daseyns, die „Person des Sohnes dagegen hat den Grund ihres „Daseyns im Vater, jene des heiligen Geistes endlich „in Beiden. Bildlicher Weise wird dieß so ausgedrückt: „Der Sohn ist gezeuget vom Vater, der heilige Geist „aber gehet von dem Vater und Sohne aus! —"

O, daß mir der Autor dieser Ansicht: „bildli„cher Weise wird dieß so ausgedrückt:" — unbekannt ist! Wahrlich! ich müßte ihn umarmen aus Freude über diesen Fund! Ein alter Lehrer, Namens Basilius, hätte mich bald zu einem lichtlosen Glauben verleitet durch seine Schrift wider den gottlosen Eunomius, 2. Buch, wo er den Ketzer hart anfährt, daß er den Ausdruck: Gezeuget, der Sohn ist gezeuget, einen bildlichen Ausdruck nannte! „Unter welche Gattung der Irrenden," „schreibt Basilius," „soll man jenen zählen, welcher sagt, daß ihm (Gott) der Name Vater im unächten Verstande zukomme, welcher dem

Sohne nur dem bloßen Namen nach also nennet, welcher es für gleichgültig hält, ob man den Vater oder den Schöpfer bekenne, ob man ihn den Sohn oder das Geschöpf nenne? —" „Aber dieses, erwiederte Eunomius, (daß man die Namen Vater und Sohn im unächten Verstande nehmen soll) sage ich, damit ich den Begriff von einer Leidenschaft, der durch den Namen Vater in Jemanden entstehen könnte, vermeide. —" Darauf antwortet wieder Basilius: „Da „hätte er, sofern er doch gottesfürchtig gesinnt gewe„sen, den Mißverstand, der aus diesen Worten ent„stehen konnte, wenn doch ein Mißverstand hiedurch „entstehen kann, vermeiden, nicht aber zugleich das „Wort selbst läugnen, nicht unter dem Vorwande der „Ungebühr auch Alles, was irgend Rechtes darin ent„halten ist, verwerfen, sondern die Lehren von Gott „von allen niedrigen und sinnlichen Begriffen reinigen, „und eine Erzeugung, wie sie dem heiligen Gotte, der „ohne Leidenschaft ist, gebührte, sich vorstellen sollen: „er hätte über die Art, wie er gezeugt hat, als über „eine unaussprechliche und unbegreifliche Art hinausge„hen, hingegen mit seinen Gedanken, auf die Gleich„heit des Wesens selbst durch das Wort erzeugen „kommen sollen. Doch es ist einem Jedem, der die Sache „erwägen will, bekannt, daß diese Namen, Vater „nämlich und Sohn, in uns nicht vorzüglich und gleich „auf den ersten Anblick den Begriff von einer fleisch„lichen Leidenschaft erwecken, sondern für sich gesagt, „uns bloß das Verhältniß, das sie miteinander ha„ben, vor Augen stellen. Denn Vater ist derjenige, „welcher dem andern den Anfang zum Daseyn nach „einer ihm gleichen Natur gegeben: Sohn hingegen „ist der, welcher von dem andern den Anfang zum

„Daseyn durch die Erzeugung empfangen hat. Hören wir „also, daß ein Mensch Vater ist, so verbinden wir „auch damit den Begriff von einer Leidenschaft, hören „wir aber, daß Gott Vater ist, so kehren wir in un„seren Gedanken auf die Ursache zurück, die ohne Lei„denschaft ist. Dieser aber, weil er gewohnt ist, mit „dieser Benennung eine Natur, die den Regungen un„terworfen ist, zu verknüpfen, läugnet sie als eine un„mögliche Sache, weil sie über seine Begriffe ist. . . „Er sollte vielmehr eben hiedurch den Weg zur Wahr„heit gefunden haben, nämlich, daß, weil die Ver„weslichen also erzeugen, der Unverwesliche anders er„zeugen müsse. —" Eunomius hätte die Zeugung in Gott als eine zwar unerforschliche, jedoch wirklich bestehende Wahrheit betrachten sollen, welche dem **Gläubigen** eben so durch die Geschöpfe erkennbar wird, wie überhaupt das Unsichtbare an Gott seit der Erschaffung der Welt erkennbar und sichtbar ist. (Röm. 1.)

„Wenn wir, schreibt Basilius weiter, nicht durch „einen Mißbrauch, nicht bildlicher Weise, sondern ei„genthümlich, vorzüglich, und mit Wahrheit Gott un„sern Vater nennen, indem er uns durch die Aeltern „nach dem Fleische aus dem Nichtseyn zum Daseyn ge„bracht hat, und durch seine väterliche Sorge im eng„sten Verbündnisse mit uns stehet: — wenn wir, die „wir der Kindesstattannehmung durch die Gnade ge„würdiget worden sind, sagen, daß Gott wahrhaft un„ser Vater genannt werde, aus was für einer Ursache „sollte er nicht ein Vater desjenigen, der der Natur „nach sein Sohn, und der aus seinem Wesen her„vorgegangen ist, ohne daß man wider die Gebühr „vertrete, genannt werden? — Wir haben jedoch hin-

„länglich bewiesen, daß Gott eigenthümlich und ge„bührend Vater genannt werde, und daß dieser Nah„me kein Zeichen einer Leidenschaft, sondern der Ver„wandtniß sey, die entweder vermittelst der Gnade, „wie bei den Menschen, oder vermittelst der Natur, „wie bei dem Eingebornen zu verstehen ist." — Wollte man einwenden, daß man solchen, die einzig und allein nur von menschlicher Zeugung wissen, also noch Heiden sind, beim Vortrage der Lehre von der Trinität dennoch sagen müßte: sie sollten das Wort „Zeugung" und „Ausgehen" nicht in dem ihnen bekannten Sinne, sondern bildlicher Weise, oder vorbildlich verstehen, oder es so meinen, wie Paulus schreibt, daß wir hienieden Alles wie im Spiegel sehen: so bemerkt solchen Dogmenerklärern wieder Basilius: daß das nur dann geschehen könnte, wenn uns die göttliche Offenbarung in Unwissenheit über die Zeugung des Sohnes gelassen hätte. Da würde man aber auch nicht veranlaßt, jemanden hierin zu unterrichten. Nun werden wir aber gar ausführlich über die Zeugung des Sohnes belehrt; Psalm 2, heißt es: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget; oder Psalm 109: Vor dem Morgensterne habe ich dich gezeuget aus meinem Leibe; u. v. a. O. Ueberall aber, wo die Rede von Gott ist, wird der, welcher den rechten Glauben hat, im Lichte des Glaubens auch genau unterscheiden zwischen der Wahrheit, die gelehrt wird und dem Ausdrucke, womit die Wahrheit bezeichnet wird, und er wird bei Geheimnißlehren, in denen die Wahrheit, die vollkommenste Wahrheit unsers Heils, unserer Erlösung, Rechtfertigung und Heiligung vorgetragen wird, nie eine bloß bildliche Bezeichnung zugeben oder annehmen, weil die Zeit der Vorbilder

vorüber ist, und wir in Wahrheit und nicht vorbildlich erlöst worden sind.

Doch bald könnte es den Anschein haben, ich getraue mir zu, dem Lichte aus Bautzen ein helleres Licht entgegen zu halten. Das werde ich wohl bleiben lassen; es ist schon versucht worden; so hat es sogar ein verkappter Jesuit gewagt, in einer Reihe von Schriften zu erweisen, welche Irrungen und grobe Verstöße gegen die katholische Glaubenslehre in dem hochgepriesenen Religionshandbuche enthalten, von dem das in Bautzen gelieferte ein wortgetreuer Auszug ist. Dieser Jesuit ist dem Rationalismus wohl tüchtig zu Leibe gegangen, allein man hat sehr großmüthig die Beschuldigung der offenbarsten Häresie hingenommen; man fand es nicht der Mühe werth, ihn zu widerlegen; man war zufrieden damit, nur so in der Stille Proselyten für die neue Lehre zu werben und die Wahrheit auf geheimen Wegen beliebt zu machen.

Man wußte ja, daß die alte Rechtgläubigkeit immer weniger beliebt sey, als die neu fortschreitende Freisinnigkeit; auch durfte man auf Protection bei solchen rechnen, deren Censur die obscuren Schriften vorgelegt werden mußten, in denen der Finsterling, Alles zu finster sehend, die kostbaren Perlen der alleinwahren Religionswissenschaft in den Schlamm getreten hat. Warum wagt er sich denn jetzt nicht heraus? Er sagt zwar, er hätte es nur mit Lebenden zu thun haben wollen, die Todten lasse er mit Ruhe; indessen ist ihm doch nicht zu trauen, daß seine bekannte Leidenschaftlichkeit wieder hervorbreche, wenn er herausgefordert würde.

Da würde er aber auch tüchtige Gegner finden, seitdem es keine Censur mehr hindert, die Wahrheit

des katholischen Glaubens standhaft und offen zu bekennen, wenn es auch das Leben kosten sollte. Ja, jetzt sind wir Viele geschaart und an's Licht hervorgetreten zum Kampfe.

Da wollen wir denn auch Andere von der harten Knechtschaft der Kirchendogmen befreien! Sofort soll es gelehrt werden, daß jene Ausdrücke und Lehren, in denen man bisher nur Geheimnisse gefunden, durchaus nur bildliche Redensarten sind. So ist die Lehre von der Erbsünde keine so arge Marter für Verstand und Herz, wenn sie des Bildnisses entkleidet wird, in welchem sie bisher vorgetragen worden. „Von nun an", schreibt der Reformator der katholischen Religionslehre Seite 89, wurde unser ganzes Geschlecht der Gegenstand eines gewissen göttlichen Mißfallens, so zwar, daß sich an einem jeden Adamssohne schon von Geburt an etwas befindet, das ein gerechtes Mißfallen Gottes an ihm erregt, und eben darum bildlicher Weise die von Adam ererbte Sünde oder Erbsünde heißt; nicht so, als ob es eine wirkliche Sünde wäre, sondern nur, weil es etwas ist, das aus der Sünde entspringt und Gottes Mißfallen hat." Da wird der Kirchenrath von Trient zurechtgewiesen; nicht mehr verträgt es sich mit dem Frieden des Herzens, den man aus der sittlichen Zuträglichkeit einer Lehre schöpft, es mit dem Kirchenrathe zu glauben, daß durch die Taufgnade die Erbsünde als eine wirkliche Sünde nachgelassen werde (non tolli totum id, quod veram, et propriam peccati rationem habet, etc. Sess. 5.); auch fällt der Unterschied zwischen Erbübel und eigentlicher oder förmlicher Erbsünde ganz weg, es ist nunmehr die Erbsünde bloß noch etwas Unschönes, Unförmliches in der Natur

des Menschen, woran Gott ein Mißfallen haben muß. Dieserwegen ist auch die Taufe mehr eine Aufnahmshandlung in die Kirche, als eine wahrhafte Wiedergeburt durch übernatürliche Einwirkung des heiligen Geistes. S. 154 heißt es: „Ich habe überdieß nicht einmal nöthig, vorauszusetzen, daß diese Wohlthaten Gottes alle nur eben durch gewisse unmittelbare Eingriffe desselben in den Lauf der Natur erfolgen. Sollte er sich nicht auch des natürlichen Laufes der Dinge zu bedienen wissen, um seit meiner Taufe in mir allerlei gute Gedanken und Entschließungen zu wecken, Versuchungen zum Bösen abzuwehren u. s. w.? Nur darf ich freilich nicht glauben, daß eine mittelbare Wirkung Gottes immer minder wichtig und dankenswerth seyn müßte, als eine unmittelbare." — Schade, daß Nikodemus das Licht von Bautzen nicht aufgehen gesehen, er würde sicher die Wiedergeburt besser begriffen haben, von der Christus gesprochen! —

Die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes ist so faßlich vorgetragen, daß die Missionäre in China sogar keine Schwierigkeit darin finden würden, selbe den Bürgern des himmlischen Reiches begreiflich zu machen. Dieser Abschnitt muß aber ganz und im Zusammenhange gelesen werden, um die Originalität der Auffassung gehörig zu beurtheilen. Nur einige Erklärungen will ich anführen. S. 92. „Ich könnte zwar freilich die Gottheit Jesu glauben, wenn auch das Christenthum lehrte, daß die menschliche Natur Christi ihr Daseyn auf dem gewöhnlichen Wege der Zeugung erhalten habe. Inzwischen trägt doch diese außerordentliche Entstehungsart derselben bei, mir ihre Vollkommenheit desto begreiflicher zu machen, und zu gleicher Zeit gewinnt auch meine Vorstellung von

der erhabenen Würde des jungfräulichen Standes." Um das zu verstehen, muß man wissen, daß die Menschwerdung des Sohnes Gottes eigentlich in einem Einwirken Gottes auf Etwas außer ihm bestehe (S. 91); mithin kann man nicht sagen, daß die Juden eigentlich den Urheber des Lebens getödtet, den Herrn der Herrlichkeit gekreuziget haben; denn einmal kann ja Gott nicht leiden, und dann ist die Einheit der Person Christi nicht so zu nehmen, als könnte man das, was die menschliche Natur unsers Herrn und Heilandes gelitten, auch auf das ewige Wort beim Vater anwenden. Die früher angeführten Redensarten der Apostel sind wieder bildlich zu nehmen. S. 93. „Wenn jedoch die Kir„chenlehre verbietet; die Eine Person in Christo eine „bloß moralische zu nennen: so geschieht dieß nur, „um anzudeuten, daß es nicht lediglich von dem Wil„len des Menschen Jesu abgehangen habe, in diese „Vereinigung mit Gott zu treten (so wie es etwa „von dem Willen eines Bürgers abhängt einem Ver„eine beizutreten oder nicht), sondern daß dazu ein „physischer Beistand von Seite Gottes als causa pri„maria erforderlich gewesen ist." Es ist demnach Aberglaube oder eine bloße aberwitzige Frömmelei, wenn die Theologen behaupten, die Apostel seyen auch dem entseelten Leichname Christi dieselbe Anbetung schuldig gewesen, wie wenn sie den Herrn lebendig vor sich gesehen; denn nach dem Tode am Kreuze wirkte ja der Grund in Gott, den man Sohn Gottes nennt, nicht in gleicher Weise auf den Menschen Jesu ein, wie da, als er lebte! — Nun, das ist doch originell katholisch! —

Uebrigens S. 94 „währet die Vereinigung zwi-

„schen dem Sohne Gottes und dem Menschen Jesu, „die von dem ersten Augenblicke der Entstehung des „letzteren anfing, seitdem ununterbrochen fort und wird „nie aufgelöst werden.“ — Da weicht der neue Gottesgelehrte freilich etwas gar zu weit von dem Briefe Leo des Großen ab, den dieser Papst an das Concilium zu Chalcedon gesendet, und in welchem die Väter des Conciliums die reine Lehre der Kirche vorgetragen gefunden und als solche bezeugt haben; aber desto origineller und freisinniger sind die angeführten Erklärungen und wer zweifelt an ihrer Vernunftgemäßheit und sittlichen Zuträglichkeit? Wer nichts Anderes weiß, gehört und studiert hat, dem leuchtet die vorgetragene Doctrin sicher ganz ein, und er muß sie vortrefflich finden! —

S. 99 wird wieder vom heiligen Geiste gesagt: „Ja, wir dürfen uns sogar bildlicher Weise vorstel„len, daß der Geist Gottes seine Wohnung in unsern „Herzen aufgeschlagen habe, und daß wir gleich„sam seine Tempel sind!“ —

Ueber das letzte Abendmahl als Opfer betrachtet heißt es Seite 160: „Wir sollen darum dieses heili„ge Mahl gleichfalls als ein Opfer betrachten und „demselben eine gewisse versöhnende Kraft zu„schreiben in dem Sinne, daß so oft wir es auf Er„den begehen, Jesus Christus im Himmel Kenntniß „davon erlange, daß es ihm angenehm sey, er beim „Vater für uns fürbitte, ja daß er, bildlicher Weise „zu reden, den Vater neuerdings an seine Verdienste „um uns und an seinen Kreuzestod erinnere, um ihn „zur Erhörung unserer Bitten geneigter zu machen.“ — Doch genug für dießmal; jeder, der das Angeführte aufmerksam überdachte, wird nun mit Bewunderung

ausrufen müssen: welch ein Fortschritt in aller Weisheit und Erkenntniß der Wahrheiten des Christenthumes! Nun darf ich meine Vernunft nicht mehr verschlagen, nicht mehr knechtisch unter das harte Glaubensjoch beugen! Leuchtet mir irgend etwas von den sogenannten Geheimnißlehren nicht ein, so darf ich wie S. 115 bei der Lehre von der Hölle nur annehmen, daß dieses oder jenes bildlich gesagt sey, wo ich dann nur so viel und nur das zu glauben habe, was wohlthätig auf meine Tugend und Glückseligkeit einwirkt. Durch diese Methode, wornach die katholischen Dogmen gebildeten Christen, vornämlich Zöglingen gelehrter Schulen vorgetragen werden sollen, wird dem Christenthum freilich vortrefflich aufgeholfen werden; dadurch wird der arge Rationalismus und die schale Religionsgleichgültigkeit sicher aus der Gesellschaft gebannt werden! Da herrscht dann lauter Liebe und Brüderlichkeit und wenn man nur die hat im Leben, was liegt daran, ob man mehr oder wenig gläubig oder auch ganz ungläubig ist! —

Nachschrift. Wir haben vorläufig nur Einiges in dem benannten Lehrbuche beleuchtet; es dürfte inzwischen genügen, um den Werth desselben gründlich zu beurtheilen. Der Verfasser des Lehrbuches will unbekannt bleiben! Wenn er sich doch nennen wollte! Es ist ja Preßfreiheit; und wer wird beim Vortrage der katholischen Lehre in unsern Tagen Verstecken spielen? Bin ich überzeugt, daß ich die Wahrheiten der katholischen Religion richtig aufgefaßt habe: (und das muß ich seyn, wenn ich einen Lehrer für gebildete Christen abgeben will) warum sollte ich nicht an das Licht treten, warum sollte ich Anstand nehmen, den Glauben offen zu bekennen? Hätte ich mich in irgend

einem Punkte geirrt: so muß ich froh seyn, wenn ich zurechtgewiesen werde und die Wahrheit des heiligen Glaubens mehr lieben, als das Bischen Ruhm, das ich in der öffentlichen Meinung der Welt gewinnen kann. Auch das ist christliche Tugend und ehrenvoll, die Irrung, vor der nun einmal kein Mensch ganz sicher ist, offen zu bekennen, sobald dadurch jemand geärgert worden wäre. Wir wünschten dem Verfasser des beleuchteten Lehrbuches auch aus dem Grunde kennen zu lernen, um sodann noch mehr mit ihm verhandeln zu können; — denn wir haben noch sehr wichtige Punkte miteinander zu besprechen; z. B. ob es sittlich zuträglich ist, falsche Citaten den heiligen Kirchenlehrern aufzubürden, eigentlich falsches Zeugniß zu geben, wie das in der Athanasia geschehen.; — ob es edel ist, in protestantischen Blättern katholische Schriftsteller zu schmähen, wenn man selbst Katholik seyn will — ob es Liebe zum Vaterlande ist, Irrlehre als wahre göttliche Offenbarung, als katholisch-christliche Religion darzubiethen u. a. m. Aber wie gesagt, ohne Visir, offen, wie es sich für katholische Priester geziemt, wollen wir vor das Schiedsgericht unserer kirchlichen Obern hintreten und da entscheiden lassen, wer geirrt oder nicht geirrt hat? Glaube, Tugend und Friede sind gar kostbare Güter, und wenn wir recht aufrichtig das Gemeinwohl befördern wollen, dürfen wir kein Licht, am wenigsten das Urtheil der Kirche scheuen! —

Die anglicanische Kirche und der Gorham'sche Streit.

Von Friedrich Baumgarten.

Seit der unermüdliche, heldenmüthige Kämpfer für die Freiheit der katholischen Kirche in England, für die Erhebung seines gedrückten und gemarterten Volkes, der alte Daniel O' Connel, seinen Sitz im Parlamente errungen, seit Georg Spencer, dessen Bekehrung Abbé Rohrbacher, in seinem bekannten Werke *) verzeichnet, jene Gebetsverbrüderung unter den Katholiken Frankreichs und anderer Länder gegründet, welche die Rückkehr dieses schönen und mächtigen Reiches in den Schooß der katholischen Kirche zu erflehen sich vorgesetzt, war der Blick jedes treuen und eifrigen Sohnes der Kirche unverwandt auf jenes Land und das Strömen der göttlichen Gnade im selben hingerichtet. Es hat sich wohl auch nirgends die Kraft eines innigen, vereinten Gebetes, die Wundermacht der göttlichen Gnade, welche die härtesten Herzen trifft und die widerspänstigsten bändigt, in so augenscheinlicher Weise an den Tag gelegt, als in Großbritannien.

*) Uebersichtliche Darstellung der wichtigsten Bekehrungen zur katholischen Kirche. Schaffhausen. 1844. Hurter.

Schon im Jahre 1841 zählte man die Bekehrungen von Protestanten in England auf mehr als zwei tausend jährlich. Die Zahl der Katholiken in Glasgow, der wichtigsten Stadt Schottlands, einer der ersten Fabriksstädte Europas zum Beispiel, betrug, schreibt der Tablet, „vor 45 Jahren nicht ganz 200; sie hatten weder Kirche noch Schule, ihren Gottesdienst feierten sie in einem engen Locale, das sie absichtlich in der Nähe der Kasernen ausgesucht hatten, um bei dem Militär Schutz gegen die Steinwürfe und sonstige Mißhandlungen des fanatischen Pöbels zu finden. Unter solchen Umständen kam Dr. Scott als Missionär hin; unter ihm nahm der Katholicismus einen neuen Aufschwung. Während ein anderer es für ein Wagestück gehalten hätte, auch nur eine Capelle zu errichten, begann er den Bau einer Kirche, die nächst der alten Kathedrale die größte in Glasgow ist. *) Seitdem machte der Katholicismus reißende Fortschritte; die Kirche war bald zu klein. Jetzt beläuft sich die Zahl der Katholiken auf siebenzigtausend; sie haben vier Kirchen, drei andere sind im Baue begriffen und werden wahrscheinlich in einem Jahre vollendet seyn, außerdem haben sie zwei große Gebäude für Schulen und Waisenhäuser. — Wenn die Kirche in demselben Maße sich ausbreitet, wie bisher, so dürfen wir hoffen, daß Glasgow bald wieder eine katholische Stadt ist, und daß die Kathedrale **), welche die Stürme der Zeiten

*) Sie ist ganz im gothischen Geschmacke von Sandsteinen erbaut. Ihre Hauptfronte ziert eine colossale Statue des heiligen Andreas. A. d. V.

**) Es ist dieselbe ein Meisterwerk mittelalterlicher Baukunst, 284 Fuß lang, 65 breit, 90 hoch. Der Thurm erreicht die Höhe von 225 Fuß. A. d. V.

Knox's und Cromwell's überdauert hat, wieder dem Zwecke zurückgegeben wird, für den sie unsere Voräl-tern erbaut haben."

Die Stürme jedoch, welche in den letzten Jahren das Festland erschüttert, und alle Fibern des Verstandes und Herzens in Anspruch genommen, haben allmälig den Blick von der Insel weggewandt, von welcher aus einst das Gnadengeschenk des Christenthums uns zu Theile geworden, von der aus in unseren Tagen ein neues, frisches, kirchliches Leben und Weben sich zu verbreiten begonnen. Manchem däuchte es zumal, als ob das Bekehrungswerk Englands viel säumiger sich gestalte, als man bei seinem raschen, freudigen Beginne erwartet. Die Hoffnungen Vieler, welche der Feier des hohen Amtes in den weiten Hallen von Set. Paul noch während der Dauer eines Menschenalters beiwohnen zu können sich geschmeichelt, sind als zu sanguinisch und ihrer Erfüllung weit ferner gerückt befunden worden. Es hat sich hier wiederum einmal die alte Wahrheit schlagend erwiesen, daß im Leben des Einzelnen sowohl als im Leben der Völker die Gnade, welche ihnen das erste Mal ohne ihr Zuthun und ohne ihr Verdienst zu Theile geworden, und die sie leichtsinnig und böswillig von sich gestoßen, nur mühsam und im schweren Kampfe und Streite zurückerobert werden könne. Dieß England, es wird wieder katholisch werden, aber im jahrelangen Mühen, im schmerzlichen Ringen muß es erst den unschätzbaren Werth, die Kostbarkeit der Gnadengüter kennen und erproben lernen, die es in einem Tage so undankbar und schmählich vergeudet. Dem verlornen Sohne muß erst in angstvoller, bitterer Entfernung die Schöne und Süße des heimathlichen Bodens zum Bewußtseyn gelangen

bevor die Arme der weisen Mutter sich ihm wieder öffnen, bevor auf seine ernste Besserung und völlige Rettung sichere Hoffnung zu stellen.

Mancherlei Umstände haben störend auf das Bekehrungsgeschäft Englands eingewirkt. Seitdem die Emancipation durchgeführt, seitdem jene Strafgesetze, die bis in unser Jahrhundert herein zum Hohne der Civilisation und der vielgepriesenen Duldung das Gesetzbuch Englands geschändet, gefallen, haben die gebornen Katholiken einen für das tägliche Leben ganz angenehmen Stand des Friedens mit ihren protestantischen Mitbürgern erlangt und sind dadurch matt und schläfrig geworden. Wo kein Kampf und Streit, da hat eben die religiöse und kirchliche Indolenz, das Haupt- und Grundlaster unserer Tage, den ergiebigsten Grund und Boden gefunden. Der Eifer für die katholische Sache, die Gluth für die Erhöhung der Kirche hat im Allgemeinen nur die Herzen der Convertiten Englands, die Magdalenen, welche viel lieben, weil ihnen viel vergeben worden, ergriffen. Jene religiöse Bewegung, die unter dem Namen des Puseyismus allen unsern Lesern hinlänglich bekannt, ist, trotz des vielen Guten und Schönen, das aus ihr hervorgegangen, noch lange nicht an ihrem einzig wahren und richtigen Ziele angelangt, hat sich auf manche weitabliegende, gefährliche Seitenpfade verirrt und neuerdings den schneidenden Gegensatz zwischen Wissen und Glauben, so wie die große Schwierigkeit, welche in der Ueberwindung von Jugend auf eingesogener, hartnäckiger Vorurtheile liegt, auf das schlagendste erwiesen. Die englische Staatskirche endlich ist mit der Politik der Regierung und den Institutionen des Landes so innig verwachsen, so klug auf die bösesten Lei-

denschaften des Menschen, den Eigennutz und die Ehrsucht berechnet, daß die jeweilige Administration sowohl als der anglicanische Clerus für die Erhaltung derselben auf das ängstlichste wachen. Man hat bei dem großen Raubzuge, der dem reichen, katholischen Kirchengute Altenglands gegolten, in weiser Vorsicht nicht vergessen, dem anglicanischen Clerus etwelche fette Brocken zuzuwerfen, man hat durch Einführung der Priesterehe und eine verwerfliche Praxis dem schändlichsten, aber desto einflußreicheren, Nepotismus Thür und Thore geöffnet, man hat die Hirten dieser Kirche mit äußerem Glanze, Ehren, Würden und Reichthum umgeben, und so das Band zwischen Staat und Kirche durch die unbedenklichste Benützung aller menschlichen Interessen immer inniger geknüpft, die schmählichen Ketten, in denen der Clerus schmachtete, vergoldet, und ihm die Augen über den immer tieferen Verfall des Christenthums, über die Erstarrung alles wahren, kirchlichen Lebens völlig geblendet. Den Umstand, daß der englische Clerus nicht genöthigt worden, sein Brod vor den Thüren der Schreiber zu betteln, und andere Extreme, die der practische Engländer glücklich umschifft, ausgenommen, hatte die Staatsregierung das Ideal einer Rottek-Welker'schen Kirchenverwaltung (noch heut zu Tage die angebetete Göttin der meisten österreichischen Bureaucraten) im Wesentlichen errungen, und sich die beseligende Wahrscheinlichkeit erobert, in ihrer väterlich milden alleinigen und ausschließlichen Obsorge für die Kirche durch keine unbequeme religiöse Bewegung gestört zu werden. Das Kindlein lag auf seidenem Polster, ward mit allen Süßigkeiten des Lebens fett und dick gefüttert, zur Vermeidung argen Schadens und übermäßiger Anstrengung an einem perlen-

besetzten Bande gegängelt, wie sollte es dem gemüthlichen Bamboche beifallen, Seitensprünge zu machen und für sich allein gehen zu wollen?

Da wurde die süße Ruhe, in der sich die anglicanische Kirche eingelullt, plötzlich und unerwartet durch jenes Ereigniß gestört, das wir in der Ueberschrift unsers Artikels als „den Gorham'schen Streit" bezeichnet, und das, wenn schon nicht unbedeutend in seinen nächsten Erfolgen, doch von unberechenbarer Tragweite für die Zukunft seyn kann. Obwohl dasselbe schon mehrfach besprochen worden, halten wir es nicht für überflüssig, es im Zusammenhange auch in unsern Blättern zu verzeichnen. Wir haben sorgsam und nicht ohne Mühe die bezüglichen Notizen gesammelt, und soweit unsere Kenntniß des englischen Lebens und der anglicanischen Kirchenverfassung reicht, versucht, mehr Licht über die verschiedenen Phasen dieses merkwürdigen Streites zu verbreiten.

Vor mehr als zwei Jahren wurde Dr. Georg Cornelius Gorham, Vicar in der Diöcese Exeter, ein Mann von reiferem Alter und ehrenwerthem, sittlichen Character durch den Lordkanzler im Namen der Königinn auf eine andere Vicarie desselben Sprengels, Bramford-Speke, präsentirt. Die anglicanischen Seelsorger, insoferne sie selbstständig, d. h. durch einen Patron erwählt sind, heißen im Allgemeinen Incumbenten und zerfallen in drei Classen: a) in Rectoren, wenn der große Zehent unmittelbar zu ihrer Pfarre gehört, b) in Vicare (Unterpfarrer), wenn er irgend einer andern Stelle oder Herrschaft entrichtet wird, wie früher einem Kloster oder Stifte, als dessen Stellvertreter oder Vicar der Pfarrer eingesetzt wurde und c) in Perpetual-Curaten, wenn gar kein Zehent mit

der Pfarre verbunden ist. Diese drei Classen von Seelsorgern sind einander coordinirt, stehen unter dem Archidiacon oder Decan, so wie dieser unter dem Bischofe.

Der Präsentirte glaubte bei der Einsetzung in sein neues Vicariat durchaus keine Schwierigkeiten befahren zu haben, indem er ohnehin bereits eine Pfründe in demselben Sprengel besaß, als Dr. Heinrich Philpotts, Bischof von Exeter, die Nothwendigkeit erklärte, früher die Ansicht des Vicars über die Wirksamkeit der Wiedergeburt durch die Taufe prüfen zu müssen. Drei Wochen dauerten die Interrogatorien, 149 Fragen wurden von dem Bischofe gestellt, die Antworten Gorhams füllten einen starken Octavband, wurden zuletzt für irrthümlich erklärt, und hiemit die Einsetzung des Präsentirten in die neue Pfarrstelle verweigert.

Der sieben und zwanzigste unter den neun und dreißig Artikeln der anglicanischen Kirche lautet: „Die Taufe ist kein bloßes Unterscheidungsmerkmal der Christen von den Nichtchristen, sondern ein Zeichen der Wiedergeburt, durch welches, als durch ein Mittel (instrumentum), diejenigen, welche die Taufe recht empfangen, in die Kirche aufgenommen, ihnen die Verheißung der Vergebung der Sünden und der Kindschaft Gottes sichtbar zugeeignet, der Glaube sichtbar gestärkt, und dadurch die Kraft des Gebetes, die Gnade, vermehrt wird." Eine nur oberflächliche Betrachtung dieses allerdings an einer etwas verschwommenen Darstellung leidenden Lehrsatzes überzeugt uns wenigstens davon, wie auch das anglicanische Bekenntniß für unbestritten annehme, daß die Erbsünde durch das Sacrament der Taufe nachgelassen werde. Dieser Ueberzeugung ist auch der Ritus ganz entsprechend. Nachdem nämlich der Taufende einige Gebete vorgetragen,

das Evangelium des heiligen Marcus 10, 13 — 16 gesprochen, hält er eine kurze Anrede an die Anwesenden und besonders an die Taufpathen und frägt die Letzteren, ob sie im Namen des Kindes dem Teufel und allen seinen Werken, den Begierden und Lüsten der Welt und des Fleisches entsagen, ob sie den apostolischen Glauben bekennen, ob sie in diesem Glauben die Taufe wünschen und ob sie nach Gottes Geboten wandeln wollen. Nach Beantwortung dieser Fragen, einigen Gebeten und Ertheilung der Taufe im Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes, spricht der Taufende, indem er bei den betreffenden Worten das Zeichen des Kreuzes auf die Stirne des Kindes macht: „Wir nehmen dieses Kind in die Gemeinde „der Herde Christi auf und zeichnen es mit dem Zei„chen des Kreuzes zum Merkmal, daß es sich einst „nicht schämen soll, den Glauben an den gekreuzigten „Christus zu bekennen, unter dessen Fahnen männlich „gegen die Sünde, die Welt und den Teufel zu käm„pfen und als getreuer Streiter und Diener Christi „zu verharren bis an seines Lebens Ende, Amen. Da „wir nun sehen, theure, geliebte Brüder, daß dieses „Kind wiedergeboren und dem Leibe der christ„lichen Kirche eingepflanzt ist, so lasset uns dem all„mächtigen Gott für diese Wohlthaten danken und „einstimmig unser Gebeth zu ihm erheben, daß dieses „Kind sein Leben fortführen möge, wie es dasselbe „begonnen: Unser Vater u. s. w. Wir sagen Dir herz„lichen Dank, barmherziger Vater, daß es Dir gefal„len hat, dieses Kind durch deinen heiligen „Geist wiedergeboren werden zu las„sen, es zu Deinem Kinde anzunehmen und Dei„ner heiligen Kirche einzuverleiben. Wir bitten Dich

„demüthiglich, Du wollest gewähren, daß es, abge„storben der Sünde, lebend der Gerechtigkeit und be„graben mit Christo in seinem Tod den alten Men„schen kreuzigen und den ganzen Leib der Sünde völ„lig vernichten möge; daß es, wie es theilhaftig ge„worden ist am Tode Deines Sohnes, so auch theil„haftig werden möge an seiner Auferstehung, auf daß „es am Ende mit den übrigen Gliedern Deiner heili„gen Kirche ein Erbe Deines ewigen Reiches werde „durch Christum, unsern Herrn. Amen." Eine weitere Ermahnung an die Taufpathen schließt die feierliche Handlung. *)

Der anglicanische Katechismus endlich sagt: „In der Taufe bin ich ein Glied Jesu Christi, „ein Kind Gottes und ein Erbe des Himmelreiches „geworden. Und ich danke unserem Gott und Vater „von ganzem Herzen, daß er mich berufen hat zu „diesem Stande des Heiles durch Jesum Christum, „unsern Erlöser, und ich bitte ihn, daß er mir die „Gnade gewähre, darinnen zu verharren bis an's En„de meines Lebens."

Die puseyitische Schule, welche sich nicht mit Unrecht die sorgsamste und strengste Bewahrerin des alten anglicanischen Kirchenglaubens nennt, nimmt daher ganz natürlich die anglicanische Lehre von der Taufe als nahe verwandt mit dem katholischen opus operatum an, und bezeichnet die Taufe geradezu als ein Gnadenmittel, das dem Getauften unmittelbar den heiligen Geist, den Geist Christi eingibt, welcher es

---

* Eller Fr. Die anglicanischen Kirchenzustände mit besonderer Berücksichtigung der katholischen Bewegung in derselben und des Puseyismus. Schaffhausen. 1844. Hurter.

reinigt von aller Erbschuld und zur Gerechtigkeit heranzieht, im Gegensatze zu jener irrthümlichen Lehre, welche in der Taufe ein bloßes Zeichen, einen Akt, durch welchen der Täufling einfach dem Herrn geweiht wird, oder das Siegel einer Gnade, die ihm später zu Theil werden soll, sehen will. Deßhalb sagt auch Pusey in seinem vielbesprochenen Rechtfertigungsschreiben an den Bischof von Oxford S. 82: „Die Lehre unserer Kirche „scheint uns folgende zu seyn. Durch die Taufe wer„den wir in den Stand des Heiles oder der Recht„fertigung versetzt (denn das ist eigentlich der Sinn „dieses Ausdruckes, dessen sich unsere symbolischen Bü„cher bedienen) einen Stand, in welchen wir durch „die freie Gnade Gottes, ohne Mitwirkung von unse„rer Seite kommen."

Dieser so klar ausgesprochenen Ueberzeugung der anglicanischen Kirche gegenüber behauptete Gorham: „Die Erbsünde ist ein Hinderniß (bar i. e. obex) des „rechten Empfanges der Taufe, sie wird nicht durch „die Taufe nachgelassen, wenn nicht Gott vorher durch „einen Act der zuvorkommenden Gnade die Wiederge„burt bewirkt." Er bestand darauf, daß die Formularien und Artikel der Kirche von England, wie er sie begreife, mit seiner Ansicht übereinstimmen. Während er das Princip der freien Auslegung consequent auch auf die symbolischen Bücher seines Bekenntnisses anwendete, nahm sein Bischof, den die Blätter des Aufklärichts, welche jede Art von Orthodoxie aus dem tiefsten Grunde ihres Herzens verabscheuen, längst als einen tollen und blinden Fanatiker verdammt und mit Koth beworfen, keinen Anstand, ihn als Häretiker zu erklären.

Jede Provinz, jede Diöcese, jedes Archidiaconat

der anglicanischen Kirche ist mit einem geistlichen Gerichtshofe verbunden. Von den Archidiaconatsgerichtshöfen appellirt man an die bischöflichen, obwohl die letzteren auch in erster Instanz entscheiden können. Ueber den Diöcesangerichten stehen endlich die Provincial- oder erzbischöflichen Gerichtshöfe. Der Appellationsgerichtshof der Provinz Canterbury, unter welche Exeter gehört, heißt Court of Arches, weil er ehemals in der Kirche Sancta Maria de arcubus (St. Mary le bow) gehalten wurde und der Official (Kanzler) des Erzbischofs von Canterbury wird Dean of Arches genannt. Von da weg appellirte man vor der Reformation nach Rom, aber durch Statut 25 Heinrich VIII. sind diese Appellationen an den „König im Staatsrath" oder an das gerichtliche Comité geheimen Rathes, welches aus einigen Staatsministern, mehreren von den Richtern und hohen Verwaltungsbeamten, den Erzbischöfen von Canterbury und York und dem Bischofe van London besteht, verwiesen worden.

Gestützt auf den 95. Canon von 1603 belangte nun Gorham seinen Bischof vor dem Metropolitangerichte, die Sache wurde im August 1849 verhandelt, und der Dean of Arches entschied zu Gunsten des Bischofs, erklärte Dr. Gorham's Lehre als häretisch, und verurtheilte Letzteren in die Kosten.

Gorham ruhte nicht, er appellirte an die Königinn — das Haupt der Kirche. Das Comité des königlichen Geheimrathes, welches gegenwärtig aus neun Mitgliedern besteht, unter denen, wie gesagt, außer den benannten Prälaten kein Theolog und zufällig ein Presbyterianer sich befindet, nahm die Angelegenheit im Jahre 1850 vor. Der Beschluß wurde mit allen gegen eine einzige Stimme, die des Bischofes

von London gefaßt. Er lautete: „Die Ansicht Gorham's widerspreche nicht der erklärten Lehre der durch das Gesetz errichteten — by law etablished — Kirche von England, und der Bischof habe also mit Unrecht dem Vicar die Institution (Investitur) verweigert, es sey also bei Ihrer Majestät unterthänigst darauf anzutragen, das Urtheil zweiter Instanz zu cassiren, und dem Bischofe von Exeter zu erklären, daß kein Grund vorhanden gewesen, Gorham nicht als Vicar anzuerkennen."

Wahrscheinlich war seit den Zeiten Cramners kein solcher Gerichtshof mehr über eine solche Frage gesessen, und natürlich erwartete man mit höchster Spannung die betreffende Entscheidung. Der Engländer kennt im Allgemeinen den platten Indifferentismus, die thierische Unbekümmertheit um religiöse Interessen, deren sich die deutsche Nation erfreut, nicht, er befaßt sich nicht ungerne mit theologischen Fragen, und die Namen: „Gorham und Wiedergeburt" waren in Aller Munde. Eifrige Parteien bildeten sich für beide Ansichten, und die Gorham's mußte bei der öffentlichen Sitzung über die Sache wohl am stärksten vertreten seyn, weil sie das Urtheil des geheimen Rathes, welches Lord Langdale verlas, mit lautem Bravorufe begleitete.

Als das merkwürdigste der ganzen Verhandlung erschien uns noch, daß der Erzbischof von Canterbury in der Sitzung des geheimen Rathes die Ansicht Gorhams für ganz übereinstimmend mit der erklärten Lehre der durch das Gesetz etablirten Kirche befand, während sie der Oberrichter seines eigenen Gerichtshofes als irrthümlich, als häretisch verdammte. Oder sollte der Dean of Arches diese Entscheidung

wider Wissen und Willen seines Hirten gefällt haben? Dieser etwas sonderbare Widerspruch erklärt sich nur aus dem bekannten Charakter Sr. Gnaden, der eben keinen lästigen Ueberfluß an jenen Eigenschaften leidet, welche einen seiner Vorfahren, den heiligen Thomas Becket dem Martertode geweiht.

Die orthodoxe Partei der anglicanischen Kirche fühlte den ihr beigebrachten Schlag auf das tiefste und schmerzlichste. Der Stand der schmählichsten Erniedrigung und herabwürdigendsten Knechtschaft, in welchen sich eine Kirche versetzt, in der die wichtigsten, einschneidendsten dogmatischen Fragen von einem Tribunale entschieden werden, das in der überwiegendsten Majorität aus Laien besteht, welche dem anglicanischen Bekenntnisse nicht einmal zugethan seyn müssen, einem Tribunale, das einzig und allein von dem Staatsoberhaupte autorisirt ist, traten klar vor ihre Seele, die traurigen Consequenzen, welche sich aus diesem Falle nothwendig ergaben, ließen für die Zukunft das Aergste befürchten und regten ihre ganze Thätigkeit an.

Kaum war daher die Entscheidung des geheimen Rathes bekannt geworden, erließ schon Denison, Bruder des Bischofes von Salisbury, Vicar zu Eastreet in der Grafschaft Sommersett einen feierlichen, merkwürdigen Protest. Er erklärte: „Die „allgemeine Kirche habe allein von ihrem Stifter die „Macht erhalten, in Glaubenssachen zu entscheiden, „und darum stehe es auch allein der englischen Kirche „zu, den Sinn der von der allgemeinen Kirche erlas„senen Entscheidungen zu erklären; er protestire darum „gegen das bloß vom Parlamente gegebene Gesetz, „welches der Gerichtskommission des geheimen Rathes „das Recht einräume, in letzter Instanz in Glaubens-

„sachen zu entscheiden." Denison glaubte sich vielleicht auf Artikel zwanzig und sieben und dreißig der anglicanischen Bekenntnißschrift berufen zu dürfen, von denen der erste heißt: „Die Kirche hat ein Recht, Ceremonien anzuord„nen, und eine Autorität in Glaubensstreitig„keiten; doch kann sie nichts einführen, was dem „Worte Gottes widerspricht, und keine Schriftstelle „so erklären, daß sie einer andern widerspreche. Wenn „also gleich die Kirche eine Zeuginn und Bewahrerinn „der göttlichen Bücher ist, so kann sie doch nichts „wider dieselben festsetzen, noch etwas, das in ihnen „nicht steht, Andern als zur Seligkeit nothwendig auf„dringen." Artikel 37 beginnt: „Der König hat die „höchste Gewalt in der Kirche über alle Stände und „Personen; doch hat er nicht die Gewalt, das „Wort Gottes zu predigen und die Sa„cramente auszutheilen."

Wenn aber Denison in einem zweiten Proteste erklärt: „Die englische Kirche sey ein Zweig der Einen apostoli„schen und katholischen Kirche und habe darum allein alle „Lehren des katholischen Glaubens; Gorham habe aber „gegen den katholischen Glauben gelehrt, darum sey „das über ihn ergangene freisprechende Urtheil falsch; „jeder, der demselben beistimme, verfalle in Häresie; „er warne darum seine Pfarrkinder davor, das Ur„theil irgendwie zu beachten, und werde alle gesetzli„chen Mittel anwenden, um zu bewirken, daß durch „eine Synode der anglicanischen Kirche die rechte Leh„re von der Taufe festgestellt werde, und wenn er die „Geistlichen seines Bekenntnisses aufforderte, in ihren „Archidiaconaten Meetings zur Wiederbelebung des „kirchlichen Synodalinstitutes zu halten," so verdient dieser Muth und diese Gesinnung von unserem Stand-

punkte aus unsere volle Anerkennung, während es sich eben so wenig läugnen läßt, daß er den Boden des anglicanischen Bekenntnisses dadurch völlig verlassen. Wozu denn eine Synode, um streitige Glaubensfragen zu entscheiden, wenn Artikel einundzwanzig erklärt: „Die Zusammenberufung allgemeiner Concilien steht „dem Fürsten zu; doch können diese Concilien „irren, und haben auch wirklich geirrt; da„her haben auch ihre Schlüsse ohne Schrift„beweise keine Verbindlichkeit"? Mit welchem Rechte könnte eine Synode ihre Entscheidung den Mitgliedern eines Bekenntnisses aufdrängen, welches das Princip der freien Schriftauslegung als eine Lebensfrage vertheidigt? Allerdings scheint Artikel zwanzig, den wir oben angeführt, dieser Annahme zu widersprechen; allein für's erste hat Dr. Haneberg aus den Werken englischer Schriftsteller genau erwiesen, daß die Anfangsworte desselben: „Die Kirche „hat ein Recht, Ceremonien anzuordnen, und eine Autorität in Glaubensstreitigkeiten," unterschoben sind*), und für's zweite enthält er, wenn die Echtheit seines ersten Theiles angenommen wird, einen so schneidenden Widerspruch in sich, daß er weder für noch gegen die Frage irgend etwas entscheidet. Wir können dieß nicht klarer zeigen, als wenn wir die treffende Argumentation Bischof Wisemans hierüber anführen. „Wo immer eine Beschränkung der „Gerichtsbarkeit ist," schreibt der große Gelehrte, „da

*) Die vornehmsten Lehren und Gebräuche der katholischen Kirche. Dargestellt in einer Reihe von Vorträgen von Dr. N. Wiseman, Bischof von Melipotamus. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Daniel Haneberg Zweite Auflage. Regensburg 1847. Manz. Seite 31. Anmerkung.

„muß auch eine obere Behörde seyn, welche die Auf-
„sicht führt: und wenn der Kirche kein Gehorsam ge-
„leistet werden darf, falls sie Etwas der heiligen
„Schrift Widersprechendes lehrt, so sind nur zwei Fäl-
„le möglich, entweder setzt diese Beschränkung voraus,
„daß sie unmöglich etwas lehren kann, was der Bibel
„entgegen ist, oder sie spricht aus, es könne möglicher
„Weise der Fall eintreten, wo man der Kirche von
„Rechts wegen den Gehorsam verweigern müsse. Das
„Erstere wäre die katholische Lehre, und stände
„in offenbarem Widerspruch mit den Gründen, durch
„welche die protestantischen Kirchen ihre ursprüngliche
„Trennung rechtfertigen wollen. Nämlich der Katholik
„sagt: Die Kirche kann Nichts zu glauben vorschrei-
„ben, was dem geschriebenen Worte Gottes wider-
„spricht; aber da wird das Wort, worauf ich einen
„Nachdruck lege, von uns buchstäblich genommen, die
„Kirche kann nichts Solches lehren, weil das Wort
„Gottes zum Pfand gegeben ist, daß sie es nicht thun
„wird. Die Oberaufsicht besteht in der Leitung des
„heiligen Geistes. Aber, wenn **die** Kirche, der die
„Unfehlbarkeit nicht zukommt, etwas der heiligen
„Schrift Widersprechendes lehren sollte, wer soll über
„sie richten, nnd wer soll zwischen ihr und Jenen ent-
„scheiden, deren Gehorsam sie verlangt? „Wenn das
„Salz seinen Geschmack verliert, mit Was soll es ge-
„salzen werden?" Wenn es ein Gericht gibt, an wel-
„ches man von dieser fehlbaren Kirche appelliren kann,
„wo existirt es, durch welche Personen wird es repräs-
„sentirt? Das sind gewiß einfache und sich selbst er-
„gebende Fragen, die aus dieser übelgefaßten Theorie
„von der Kirchenauctorität hervorgehen." *)

*) Wiseman a. a. O. S. 33.

Unter so bewandten Umständen war es ganz natürlich, daß der Vicar Denison in den Anklagezustand versetzt wurde. Die Times wollte beweisen, daß er sich gegen die Gesetze des Reiches, gegen die Canones der Kirche, gegen seinen Eid auf die Artikel der englischen Kirche und gegen die Suprematie der Krone vergangen habe und nach dem 2. Canon von 1594 (wahrscheinlich einer der Lambeth Artikel) *) in die excommunicatio latae sententiae verfallen sey. Es war nach der anglicanischen Auffassung des Königthums — »Rex est pontifex maximus, summus regni »custos, ultimus regni haeres, omnipraesens, omnipo»tens, infallibilis« — auch nichts leichter, als in dem Denison'schen Proteste ein Majestätsverbrechen zu finden.

Diese Anklage erschütterte jedoch nicht den Muth der orthodoxen Partei. Keble, einer der angesehensten Tractarianer, so werden die Puseyiten wegen der häufigen Tractate, die sie in ihrer Sache verfaßt und angelegentlichst verbreitet, genannt, erklärte öffentlich, die Krone sey in Häresie verfallen; Pusey selber sagt, daß kein Geistlicher sich einer Entscheidung des geheimen Rathes in Glaubenssachen zu unterwerfen brauche.

Bereis am 18. März wurde zu Bristol eine

*) Weil sich die neun und dreißig Artikel über manche Gegenstände so unbestimmt ausdrückten, daß man lange darüber stritt, in welchem Sinne, im arminianischen oder calvinischen sie auszulegen seyen, verfaßte eine, im Jahre 1594 unter dem Erzbischofe Whitgift von Canterbury gehaltene Synode eine neue Sammlung, die sogenannten Lambeth-Artikel, welche als Ergänzung und bestimmtere Ausführung der neun und dreißig Artikel dienen sollten. Vgl. Eller a. a. O. S. 61. Die Armuth unserer literarischen Hilfsmittel gestattet uns nicht, den von der Times citirten Canon anzuführen.

große Versammlung von Geistlichen der beiden Bisthümer Glocester-Bristol und Bath-Wells abgehalten. Der Bischof des letzteren Sprengels erklärte sich mit Denison vollkommen einverstanden.

Drei Archidiaconen, zwei Professoren (Mill und Pusey), einige Vicars (darunter Keble), Pfarrer und Juristen, im Ganzen zwölf Personen, veröffentlichten folgende Erklärung: „Gorhams Ansicht ist gegen „die Lehre der Kirche: weil aber der Glaube Einer „ist, so ist der Theil der Kirche, welcher einen Glau„bensartikel aufgibt, nicht bloß in diesem Punkte von „der katholischen Lehre abgefallen, sondern ganz von dem „Leibe der katholischen Kirche — catholik body — ge„trennt, und hat darum nicht die Gnade der Sacra„mente; es sind ohne Verzug Maßregeln zu ergrei„fen, durch eine Erklärung der Kirche die rechte Lehre „von der Taufe festzustellen, z. B. durch Berufung „einer Kirchenversammlung, ohne daß dieses durch „eine Parlamentsacte geschähe, welche den Entschei„dungen des ganzen Episcopates über diesen und an„dere rein geistliche Punkte gesetzlich bindende Kraft „verleihe; auch ist dahin zu wirken, daß der Episco„pat die Lehre von der Taufe vorerst kraft seiner geistli„chen Gewalt, (also für das forum conscientiae) feststelle."

Sowie in dem Proteste Denison's begegnen wir auch in dieser merkwürdigen Erklärung der Sehnsucht, welche die orthodoxe Partei für die Wiedererstehung des kirchlichen Synodalinstitutes hegt. Dasselbe hatte sich aber auch in die alte englische Kirche völlig eingelebt. Vor der Reformation waren die nächste Behörde unter dem Papste die sogenannten Convocationen oder geistlichen Synoden. Jede Provinz hatte ihre eigene, die von Canterbury wurde stets als die

leitende angesehen. Sie bestanden seit Eduard I. (901—925), wurden zu gleicher Zeit mit dem Parlamente einberufen, und hatten eine diesem völlig entsprechende Einrichtung, so bestand die Convocation von Canterbury aus zwei Häusern, einem Ober- und einem Unterhaus. Zu jenem gehörten die Bischöfe, Aebte, Prioren, zu diesem die Archidiaconen und die Abgeordneten für die Capitel- und Pfarrgeistlichkeit. Sie bestimmten und bewilligten die Abgaben von den Kirchengütern an die Krone, stellten Canones auf, untersuchten häretische Bücher und Personen, und entschieden in Rechtssachen, die von anderen kirchlichen Gerichten im Wege der Appellation an sie gelangten. Von ihnen konnte man nur an den Papst appelliren. Natürlich standen sie nach dem Abfalle Heinrich des VIII. unter königlicher Oberherrlichkeit und ihre Beschlüsse bedurften, um Rechtsverbindlichkeit zu haben, der königlichen Bestätigung. Als endlich eine vor der Einberufung der Convocation von 1717 gepflogene Verhandlung das Mißfallen einer hochweisen und unfehlbaren Regierung auf sich gezogen, wurden sie völlig aufgelöst und bestehen jetzt nur mehr dem Namen nach, indem sie wohl mit jedem neuen Parlamente einberufen, vom Erzbischofe in der Westminsterabtei mit einer lateinischen Rede eröffnet, aber nachdem eine Adresse an den König beschlossen ist, sine die vertagt werden. *) Aus dem Einfluße also, den die Convocationen auf die Angelegenheiten der alten, englischen Kirche in segenbringender Weise gewonnen, mag sich die Sehnsucht nach ihnen erklären, obwohl sie unter den obwaltenden Umständen gehalten, nur dazu dienen dürften, um das

*) Eller a. a. O. S. 46.

Elend und die Hoffnungslosigkeit der anglicanischen Zustände, welche eben zu diesem Verlangen getrieben, in ihrer ganzen erbarmungswürdigen Nacktheit und Blöße zu zeigen.

Hatte nun, wie aus dem Vorhergehenden klar geworden, die strengere Partei in der englischen Kirche sich der Angelegenheit mit aller Entschiedenheit schon bemächtigt, so trat jetzt erst Heinrich Exeter *) mit einem, eines katholischen Bischofes würdigen, Muthe auf den Kampfplatz.. In seinem Schreiben an den Erzbischof von Canterbury erklärte er ohne Umschweife, daß er trotz der Entscheidung des geheimen Rathes Gorham doch nicht anstellen werde. „Feierlich prote„stire ich hiemit vor der englischen Kirche," schreibt der Prälat, „vor der heiligen, katholischen Kirche, vor „demjenigen, der ihr göttliches Haupt ist, gegen jede „Einsetzung eines Geistlichen, welcher die Ketzereien „Herrn Gorham's als die seinigen bekennt, innerhalb „meines Kirchensprengels. Ich erkläre, daß Je„der, der ihm, bevor er widerruft, die Ein„setzung ertheilt, ein Beförderer und Be„günstiger dieser Ketzerei ist. Ich erkläre „zum Schluße, daß ich mit Jemanden, **sey „er auch, wer es sey**, welcher den ihm ge„wordenen hohen Auftrag (zur Einsetzung „Gorham's) mißbraucht, **keine Gemeinschaft** „pflegen kann und mit Gottes Gnade „auch nicht pflegen werde. Wenn ein Urtheil des geheimen Rathes," spricht die ernste wohl-

*) Nach einer schönen, aus altkatholischer Zeit stammenden, Sitte erhalten die anglicanischen Bischöfe den Namen ihrer Diöcese.

verdiente Lection des muthigen Bischofes an seinen Metropoliten weiter, „die Lehre von der Taufe ver„ändern kann, so gibt es für uns nichts Gewisses mehr; „man muß aber Wahrheit haben **und man „wird sie suchen, vielleicht zu Rom,** welches sich „der wandellosen Bewahrung der ewi„gen Wahrheit rühmt." Binnen fünf Tagen erlebte der Brief die neunte, binnen wenigen Wochen die siebenzehnte Auflage.

Die Würfel waren gefallen, der Rubicon überschritten. Die kirchlichen Liberalen Englands, die Fanatiker der Ruhe hatten sich bitter getäuscht. Der Schlag, welcher eine ihnen verhaßte und unbequeme Partei niederschmettern sollte, hatte sie selber getroffen. Die Orthodoxen waren allerdings in ihrem innersten Leben verletzt, aber die Verwundung war keine tödtliche, sie stachelte vielmehr die Getroffenen zu dem energischesten Widerstande, zu einer ungewohnten Kraftäußerung auf; das letzte Band, welches sie mit ihren Feinden noch zusammenhielt, war zerrissen, weil es offen und klar vor ihren Augen lag, was sie von ihren Gegnern als billigen Dank für ihre Rücksicht und Duldung zu erwarten hätten. Eine offene Spaltung, welche den Liberalen offenbar zu früh, den Anhängern des dolce far niente eben so unerwartet als unerwünscht kam, stand zu befürchten. Man mußte einzulenken suchen, man mußte die Kraft, die Rührigkeit, die Begeisterung der orthodoxen Partei an jenem passiven Widerstande, in jenem ermüdenden Kampfe mit den tausend Fußangeln und Schlagnetzen eines todten, vieldeutigen Gesetzes erlahmen lassen, eine Praxis, welche derartigen Feinden der Kirche allüberall, wo ihnen frisches, reges Leben entgegengetre-

ten, die trefflichsten Dienste gethan. Daraus erklärt sich, wie Lord John Russel, als schon in der Unterhaussitzung vom 18. März der alte Radicale Hume das Ministerium über Denisons Proceß interpellirte, trotz der Verlesung eines neuerlichen Schreibens, in dem der Beklagte seine Ansichten offen und unverblümt bekannte *), dennoch äußern konnte: „Ihrer Majestät „Regierung beabsichtige nicht, gegen Denison einzu„schreiten, weil dadurch die Spaltung in der Kirche „vergrößert werden könnte."

Denison's Aufforderung an die Geistlichkeit, überall Meetings zur Berathung der Kirchenangelegenheiten und zur Wiederbelebung des kirchlichen Synodalinstitutes abzuhalten, war auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen. In mehreren Sprengeln ging man thätig an's Werk. So hielt der Clerus des Landdecanates Wakefield eine Versammlung und forderte unter anderm: „Eine geistliche Synode soll einen obersten Gerichtshof einsetzen, und das Parlament soll die Entscheidung desselben auch für die weltlichen Gerichte bindend erklären, dadurch sollen dem königlichen Geheimrathe die Entscheidungen in kirchlichen Angelegenheiten entzogen werden." Eine in diesem Sinne abgefaßte Adresse wurde an den Bischof von Ripon gesandt. Selbst in der Metropole des Landes, in Lon-

*) Denison erklärte in selbem: er läugne nicht, daß die Königinn das Haupt der Kirche und des Reiches sey und darum über kirchliche Angelegenheiten durch geistliche Richter, wie über weltliche Angelegenheiten durch weltliche Richter entscheiden könne, aber die Verfassung gebe der Krone nicht das Recht, ohne eine gesetzlich versammelte Synode in Glaubenssachen zu entscheiden, was bei Gorhams Proceß indirect geschehen sey.

don, wurde ein Meeting von vielen Geistlichen verschiedener Diöcesen und mehreren Würdenträgern der Hochkirche besucht. Man berieth zuerst darüber, durch welche Maßregeln die rechte Lehre von der Taufe aufrecht zu erhalten sey, dann kam die Autorität des des königlichen Geheimrathes zur Sprache. Einmüthig war man der Ansicht, daß die jetzige Einrichtung dem Geiste der Kirche zuwider sey, namentlich wurden Canones des 4. und 5. Jahrhundertes citirt, um zu beweisen, daß es einem Geistlichen nicht erlaubt sey, von einem geistlichen Richter an einen weltlichen zu appelliren. Heinrich VIII. sey zwar zum Haupte der Kirche ernannt worden, aber nur quantum per legem Christi licet. Die Berathung dauerte sieben Stunden. Am zweiten Tage faßte man folgende Beschlüsse: Gorhams Ansicht ist häretisch, alle Geistlichen haben dahin zu wirken, daß durch eine Synode die rechte Lehre von der Taufe festgestellt werde, alle gesetzlichen Mittel sind anzuwenden, um eine Maßregel zu erwirken, wodurch den Provincialsynoden mit oder ohne Gerichtsbeisitzern (judicials assessors) die letzte und definitive Entscheidung aller dogmatischen und rein kirchlichen Fragen übertragen wird. Hierauf wurde noch eine Petition an die Königinn um Berufung einer allgemeinen Synode beschlossen und die Abhaltung einer neuen Versammlung nach Ostern anberaumt.

Die Gegenpartei versäumte unterdessen nichts, um die Orthodoxen durch blinde Schreckschüsse einzuschüchtern. Wenn der Bischof von Exeter auf seiner Weigerung, Gorham einzusetzen, beharrt, stände in dessen Diöcese, hieß es, eine Visitation des Erzbischofs von Canterbury als Metropoliten und als deren na-

türliche Folge Suspension oder Absetzung in nächster Aussicht. An den rührendsten Naïvetäten selbst ließ man es nicht fehlen, um die harten Herzen der Orthodoxen zu erweichen. Zu Liverpool begann ein anglicanischer Prediger Sonntag den 7. April seine Rede mit folgenden apostolischen Worten: „Er habe „seinen christlichen Brüdern aufrichtig Glück zu wün„schen und Gott dem Allmächtigen demüthigst zu dan„ken, wegen des durch den höchsten Gerichtshof die„ses Reiches gefällten Urtheils." Die tugendsame Seele! Vor kaum drei Jahren wäre sie in höchster Gefahr gestanden, zur Würde eines geistlichen Hofrathes in Österreich zu gelangen, und nun! glaubten die unartigen, englischen Blätter über einen so seltenen Opfermuth sich nicht genug lustig machen zu können. Alles vergebens! Die kirchliche Bewegung war im steten Wachsen begriffen. Der Verein für kirchliche Angelegenheiten in London, bekannt durch seine großen Kirchenbauten, erließ eine Zustimmungsadresse an den Bischof von Exeter. Von vielen Seiten erschienen Proteste im Sinne des Denison'schen, in allen wurde die Jurisdiction des geheimen Rathes angegriffen. Auch die Katholiken Englands bemächtigten sich der Streitfrage. Bischof Wiseman, welchen nun binnen Kurzem der wohlverdiente Cardinalshut zieren wird, der tiefe Denker Newman, eines der ehemaligen Häupter der puseyitischen Richtung, kündigten bezügliche Vorträge, der Erstere: „über den letzten Richter in Glaubenssachen" der Letztere: „über die jetzigen Bedenken der Anglicaner, sich der Kirche zu unterwerfen," an.

So viele Anhänger aber auch die Sache der strengen Anglicaner gewann, der Intensität der Bewegung schadete der unliebsame Umstand, daß sich in ihrem

eigenen Lager zwei Parteien bildeten. Die eine machte nicht die Verfassung der Hochkirche, sondern rein die materielle Seite der Frage zum Gegenstand ihres Angriffes, sie protestirte nur dagegen, daß Gorhams Ansicht als kirchlich passiren könnte, in diesem Sinne ist ein Schreiben von vier schottischen Bischöfen an den Bischof in London abgefaßt, worin sie ihm danken, daß er gegen das Urtheil gestimmt habe. Die zweite durch die Puseyiten vertretene nahm neben der materiellen auch die formelle Seite der Frage in Angriff und drang darauf, die Entscheidung kirchlicher Fragen dem Geheimrath zu entziehen, und den Synoden zu übertragen. So erklärten fünfzig Laien der Londoner Diöcese, darunter gegen dreißig Parlaments-Mitglieder (Gladstone-Manners u. A.) in einer Adresse an den Bischof den Geheimenrath für eine zu solchen Entscheidungen nicht geeignete Behörde und bitten die Bischöfe, Mittel zu ergreifen, um die jetzige Einrichtung abzuändern und die Kirche in den Stand zu setzen, die streitige Frage zu entscheiden. Denisons Partei hat bei der Universität Oxford den Antrag gestellt, in ähnlichem Sinne eine Petition an das Parlament zu schicken.

Hundertachtzehn Geistliche der Diöcese Lincoln wendeten sich in einem wahrhaft kindlichen Vertrauen an den Erzbischof von Canterbury mit der Bitte, eine Synode zu berufen. Der würdige Prälat hat sie, wie es nicht anders zu erwarten gestanden, rund abgewiesen. Die „Ueberzeugung" Sr. Lordschaft lautete dahin, daß durch eine Synode „der bedrohte Friede „der anglicanischen Kirche nicht gesichert und die Leiden„schaften noch mehr aufgeregt werden könnten." Aber so viel ungeheuchelte Friedensliebe, selbst auf Kosten der

Wahrheit, des alten anglicanischen Kirchenglaubens, der beschwornen Eide und Pflichten des erzbischöflichen Amtes, in dieser Entschließung des ruhesamen Prälaten sich auch kundgab, er erntete wenig Dank dafür. Selbst von Seite derer, denen seine unbegrenzte Loyalität, seine kirchliche Verschwommenheit den freiesten Spielraum zur Verwirklichung ihrer segensreichen Pläne für die Reform des Christenthums und das Heil der Menschheit ließ, wurden ruchlose Attentate auf die geheiligte Unbeweglichkeit und die ruhigen Nächte des würdigen Oberhirten gewagt. So trug in der Oberhaussitzung vom 12. April ein gewisser Horsmann darauf an: „Das Comité solle seine Untersuchungen auch auf das Einkommen der kirchlichen Würdenträger ausdehnen; der Lord Oberrichter habe 8000 Pfund Gehalt, der Erzbischof von Canterbury 15000 Pfund; der Premier-Minister habe doch gewiß kein geringeres und weniger beschwerliches Amt, als ein Bischof, und doch betrage sein Gehalt nur ein Drittel von dem des Erzbischofes, die Hälfte von dem des Bischofes von London und nicht so viel, als das der Bischöfe von Durham und Wincheſter. In den letzten Jahren sey kein Minister durch sein Amt reicher geworden, dagegen wisse er, daß sich der Nachlaß von 29 seit 1828 gestorbenen Prälaten zusammen auf 1 1/2 Million Pfund belaufe. Dagegen habe ein gewöhnlicher Geistlicher nicht mehr Gehalt, als eines Prälaten Kutscher." Um das Gefährliche und Beunruhigende eines solches Anschlages zu fühlen, müßte man ein so glücklicher Familienvater seyn, wie sich dessen der Herr Erzbischof von Canterbury zu rühmen im Stande ist, und es sich durch folgenden Vorfall im unbezweifelbarsten, anmuthigsten Lichte herausstellt. An einem der geistlichen Gerichtshöfe in England gibt

es einen Posten, der wohl das Non-plus-ultra einer reichen Sinecure ist; es ist die Stelle eines Registrators an dem Prärogativsgerichtshofe zu Canterbury,*) womit gar keine Arbeit, und ein Gehalt von 120,000 fl. C. Mze. verbunden ist. Der Erzbischof hat diese Stelle zu besetzen und es ist interessant zu sehen, wie die letzten Erzbischöfe ihr Recht gebraucht haben. Erzbischof Moore gab diese Stelle seinen beiden Söhnen; Manners-Sutton seinem Enkel, einem Knaben von 10 bis 12 Jahren; sein Nachfolger Howley gab ein seltenes Beispiel von Uneigennützigkeit und weigerte sich die Stelle zu besetzen; der jetzige Erzbischof, His Grace, Mylord Sumner hat sie seinem Sohne, einem jungen Manne, der noch in Temple studirt, verliehen. — Sir Benjamin Hall brachte die Sache im Unterhause zur Sprache. Der Primas aber hatte trotz der Gefahr: „den bedrohten Frieden der anglicanischen Kirche zu erschüttern und die Leidenschaften noch mehr aufzuregen" den Muth über sich gewonnen, öffentlich zu behaupten, daß er die Stelle nach bestem Wissen und Gewissen vergeben.

Unterdessen begann auch Gorham's Partei in ihrer Angelegenheit alle mögliche Rührigkeit zu entwickeln, und der tiefe Riß, die unheilbare Spaltung, welche im Innern der anglicanischen Kirchengemeinschaft stattfinden, traten immer augenfälliger zu Tage. Wir müssen, um zu ihrem vollen Verständnisse zu gelangen, etwas in die Vorzeit zurückgreifen. Nachdem die Hoffnung

*) Die Provincial- oder erzbischöflichen Gerichtshöfe zerfallen in den eigentlichen Appellationsgerichtshof (Supreme Court of Appeal) und in den Testamentargerichtshof (Praerogative or Testamentary Court), welch' letzterer meistens Erbschaftsangelegenheiten verhandelt.

der anglicanischen Kirche, sich vermittelst des Wesleyanismus, oder bekannter Methodismus zu regeneriren, und aus der tödtlichen Erstarrung alles Lebens zu retten, durch die völlige Lostrennung des letzteren gänzlich verunglückt war, bildete sich eine neue Partei, welche unter dem Namen — evangelical party — dieselben Zwecke: Belebung des religiösen Sinnes und vorzüglich Belebung des Glaubens an die Wahrheiten des Heiles anstrebte. Diese Partei machte riesenhafte Anstrengungen und bewies eine Rührigkeit und einen Opfermuth, die jedenfalls unsere volle Bewunderung verdienen. Ihrem Schooße entstammen jene religiösen Vereine, die von England aus ihr Netz beinahe über alle Theile der bekannten Welt ausspannten: so z. B. die englische und auswärtige Bibelgesellschaft, welche seit ihrer Entstehung im Jahre 1804 bis zum Jahre 1844 nicht weniger als vierzehn Millionen Bibeln vertheilt und das Wort Gottes in 136 Sprachen verbreitet hat, die Missions-Vereine u. s. w.; allein sie barg auch den Keim gewisser Entartung und einer großen Gefahr für ihre Mutterkirche in sich. Angesteckt von dem Indifferentismus ihrer Zeit, vergessend der alten Wahrheit, daß eine Partei nur in einer strengen Gliederung und sorgfältigen Ausscheidung aller fremden Elemente gedeihen und durchdringen könne, hielt sie sich unabhängig von jeder kirchlichen Gemeinschaft und nahm keinen Anstand viele Mitglieder unter den verschiedenen Classen von Dissenters in ihre einzelnen Vereine aufzunehmen. Wo kein frisches, reges Leben vorhanden, wo dasselbe erst geweckt werden soll, da können heterogene Elemente nicht überwunden und assimilirt werden, da kömmt es im besseren Falle zur Neutra-

lisation, im schlimmeren zur Indifferenz. Auf ganz natürlichem Wege gelangte daher die Partei auf den Standpunkt, daß ihr die Kirche Nebensache wurde, welche der Christ auch entbehren könne; wenn sie sich auch aus der anglicanischen Kirche nicht ausschied, theils weil es ihr höchst gleichgültig erschien, welcher religiösen Gesellschaft man angehöre, so lange man sich nur an die Lehre des Evangeliums halte, theils weil ihr bis jetzt die hervorragende Persönlichkeit gefehlt, um die sie sich schaaren und zu einer besonderen Kirchengemeinschaft gliedern könnte. Man nannte die Anhänger dieser Partei Low-Churchmen. Sie huldigen streng calvinistischen Grundsätzen, stellen den Glauben als ausschließliche Bedingung der Rechtfertigung in so stringentem Sinne hin, daß sie sogar vor dem Worte: „Verdienst" einen gründlichen Abscheu hegen, läugnen die Wiedergeburt durch die Taufe, verwerfen jede äussere Form des Cultus und sind deshalb auch die erbittertsten, abgesagtesten Feinde alles Katholischen. Sie nennen sich unter sich selbst die „Heiligen Gottes" oder die „Mitglieder der religiösen Welt." Daß Gorham dieser Partei angehöre, bedarf wohl keiner weiteren Andeutung.

Je schroffer und prägnanter nun diese wahrhaft unkirchlichen Gesinnungen hervortraten, desto sicherer und gewisser mußte sich ein Gegensatz herausbilden. War es der evangelical party in ihren Uranfängen unbestreitbar gelungen, den religiösen Sinn im Allgemeinen zu wecken, die Erstarrung des kirchlichen Lebens zu mindern, und das Christenthum wieder in das öffentliche Leben einzuführen, so mußte in dem consequenten Denker, der ihr angehörte, nothwendig nach

und nach die Liebe zu seiner kirchlichen Gemeinschaft, das drängende Gefühl der Nothwendigkeit eines innigeren Anschließens an dieselbe erwachen. Viel dazu hat die in den meisten Theilen wahrhaft schöne anglicanische Liturgie, welche die Hochkirche aus der katholischen Zeit herübergerettet, beigetragen, und es hat sich solchergestalt die rettende Kraft, welche für die Erhaltung und Bewahrung des Christenthums in allen, selbst den unwesentlich scheinendsten, Institutionen der katholischen Kirche schafft und wirkt, aufs neue und schlagendste erwiesen. Mit der Liebe für die Kirche, mit einem innigeren Anschluße an sie war auch das Bedürfniß nach einer Festigung und engeren Gliederung derselben geweckt. Die Stellung und Würde des Episcopates kam dadurch wieder zur Anerkennung, jene Stellen der Schrift, die für dasselbe sprachen, wurden wieder in ihrem richtigen Sinne aufgefaßt, auf die apostolische Succession und folgerichtig auf die Tradition großes Gewicht gelegt, und so eine Richtung herausgebildet, deren Anhänger man mit dem Worte High-Churchmen bezeichnete, und aus der sich der spätere Puseyismus entwickelte. So wie sich den Anhängern dieser Partei die Idee von der Kirche immer richtiger entfaltete, drängte sich ihnen auch unwillkührlich das Gefühl der entwürdigenden Knechtschaft, der schmählichen Fesseln auf, in denen diese göttliche Institution unter dem Joche des Staates schmachtete; der Stimmen nach einer geordneten Freiheit der Kirche wurden immer mehrere; daß das Oberhaupt des Staates, ein Beirath des Ministeriums, ein Colleg von Juristen in letzter Instanz über dogmatische Fragen entscheiden sollte, erschien ihnen immer ungereimter, und wie Eller ganz richtig bemerkt,

hat sich „diese Partei keine andere Aufgabe mehr zu stellen, als dem Rumpfe ihres Episcopates einen neuen Kopf aufzusetzen," welche Nothwendigkeit ihr erst durch den Gorham'schen Streit auf das klarste zum Bewußtseyn gelangte. Daß sie ihn in den Synoden, nach denen sie als einziges Rettungsmittel so sehr verlangt, nicht finden wird, ist uns, als Katholiken, unzweifelhaft, wann sie ihn aber dort suchen wird, wo ihn die katholische Christenheit zu ihrer Beruhigung und Beseligung seit achtzehnhundert Jahren gefunden, ist ein Geheimniß der erbarmenden Gnade Gottes.

Dr. Hook, einer der hervorragendsten Puseyiten hat in seinem Kirchenwörterbuche (Church Dictionary) beide Parteien folgendermassen geschildert: „Low Church-„men sind diejenigen, welche bloß deßwegen der an-„glicanischen Kirche angehören, weil sie im südlichen „Theile unserer Insel gesetzlich besteht, welche aber „keine hohen Begriffe von ihrem Wesen, ihren Insti-„stitutionen und den Sacramenten des Evangeliums „haben. Was die Doctrin betrifft, so dringen sie im „Allgemeinen auf das, was sie als Grundprincipien „der christlichen Lehre betrachten, anstatt nach der „Vollkommenheit zu streben, die der heilige Geist for-„dert. (Hebr. VI. 1.) Sie kennen bei vielen geistigen „Dingen ihre geistige Tiefe nicht.

„High Churchmen ist ein Name, womit diejeni-„gen bezeichnet werden, welche verlangen, daß man „glaube und thue, was die Kirche lehrt, welche die „Kirche nicht als ein Geschöpf des Staates oder als „ein Organ der Polizei, sondern als die Institution „unsers Herrn betrachten, nicht als eine bloße Anstalt, „wie sie jede Secte seyn kann, sondern als den Leib „Christi, einen sichtbaren, mit unsichtbaren Privilegien

„ausgestatteten Körper, den Tempel des heiligen Gei„stes, die Niederlage der Wahrheit Gottes und sei„ner Gnade."

Dieß sind die schroffen Gegensätze, in welche sich die anglicanische Kirche geschieden, die beide durch den Gorham'schen Streit auf das unmittelbarste berührt werden mußten, und uns seinen Verlauf sowie seine Bedeutung erst zum klaren Verständnisse bringen. Vermochten wir nicht, diese Zustände im Innern der anglicanischen Kirche anschaulich und deutlich genug zu schildern, so wären, unserer Ansicht nach, auch anderswo hinlänglich erklärende Analogien zu finden.

(Schluß folgt.)

Aus den Werken Ephraem des Syrers.

1. Frage die Weisen, überlege mit Fleiß und Scharfsinn, was Du hörst, belehrt von ihnen wirst Du lernen, daß der Glaube die andere Seele des Menschen sey. Der sterbliche Körper hängt von einer unsterblichen Seele ab, die Seele vom Glauben, der Glaube von der Gottheit; denn die Wahrheit — das Leben der gottselig Lebenden — fließet zu uns vom höchsten Vater durch den Sohn hervor. Durch die Seele lebt der Mensch, durch Glauben, Liebe und Wissenschaft göttlicher Dinge wallet er Gott zu, und wird neu in seine Form gebracht.

2. Der Glaube ist die Mutter von jedem guten Werke.

3. Die Worte machen die Wahrheit nicht aus, sondern die Wahrheit selbst macht erst die Worte glaubwürdig.

Bischöfliches Knabenseminär.

Dem bischöflichen Knabenseminäre in Linz sind seit 21. December von dem hochwürdigen Diöcesanclerus folgende milde Beiträge zugeflossen:

Vom Hochw. Hrn. Beneficiaten Lechner	—	4 fl.	— kr.
„ „ „ Domprediger Westermayer		5 „	— „
„ „ Decanate Enns — — —		20 „	30 „
„ „ Hrn. P. T. Dom-Dechant Kirchsteiger — — — — —		15 „	— „
„ „ Decanate Ranshofen — —		18 „	— „
Von einem unbekannten Cleriker — — —		2 „	12 „
Vom Hochw. Hrn. Pfarrer Buchinger	—	2 „	— „
„ „ „ Director Freund — —		10 „	— „
„ „ „ Spiritual in Mitterberg in zwei Raten — — — —		10 „	— „
„ „ „ Cooperator Reisser	—	2 „	— „
„ „ Decanate Atzbach — — —		14 „	— „
„ „ „ Rohrbach — —		11 „	54 „
„ „ Hrn. Pfarrer Ranninger	—	4 „	— „
„ „ „ Deficient Schweiger	—	1 „	30 „
„ „ „ Beneficiat Lucht — —		6 „	— „
„ „ „ Cooperator Pabisch	—	2 „	— „
„ „ „ Pfarrer Weilguny	—	2 „	— „
„ „ „ Provisor Jakob Bauer	—	2 „	— „
Legat des Hochw. † Hrn. Consistorialrathes und Pfarrers in Kalham Andr. Mayer	—	500 „	— „

Die Vorstehung des bischöflichen Knabenseminärs bringt obgenannte milde Gaben und Beiträge mit dem wärmsten Danke zur Kenntniß, und erlaubt sich, die Bitte an den Hochw. Diöcesanclerus beizufügen, derselbe wolle die zarte Pflanze des noch immer im Aufblühen begriffenen Institutes auch ferners nicht verkümmern lassen, und das selbst geschaffene Werk auch ferner der hohen Huld würdigen, weil sich nur dann erwarten läßt, daß die Linzerdiöcese fortdauernd jenes Institut besitzen wird, welches die Kirche vor allen andern fordert und welches jeder Jugendfreund für unsere Zeit insbesondere als nothwendig erachten wird.

Linz am 9. September 1850.

Die Vorstehung des bischöflichen Knabenseminärs.

Literatur.

Zetter, Joh. Th. M. Welche ist wahrhaft christlich: die katholische Ohren- oder die protestantische allgemeine Beichte? Burghausen 1850. J. Lutzenberger. (Schluß.)

Nachdem er das Erste in rechter Weise gethan, und die gewöhnliche Lüge, daß die Ohrenbeicht eine Erfindung der Päpste, unter andern damit abfertigt, daß selbst Wegscheider eingesteht, wie sich schon gegen das Ende des dritten Jahrhundertes Spuren von der Privat- oder Ohrenbeicht, verbunden mit der Absolution oder Vergebung der Sünden durch den Priester vorfinden, hiemit in einer Zeit, wo nach Vorgeben der Protestanten die Macht des römischen Pontificates noch wenig oder gar nichts gegolten, kömmt er auf die Fragen: 1. Hat die allgemeine Beichte der Protestanten einen Vorzug vor der in der katholischen Kirche gebräuchlichen Ohrenbeichte, und ist 2. Letztere wirklich so schädlich, als man es der Welt glauben machen will? und antwortet auf die erste:

a) Die protestantische, allgemeine Beichte ist bloß ein willkührlich aufgebrachter Kirchengebrauch, der auf dem ganzen Gebiete des Christenthums durchaus keine Wurzel findet, die katholische Beichte aber ist eine Institution Christi von der Apostelzeit an festgehalten und bis auf diesen Tag bewahrt.

b) daß die protestantische Beichte den angemaßten Vorzug noch weniger verdiene, beweist die vollkommene Zwecklosigkeit derselben, während die katholische Beichte segensreich verwaltet wird.

In Bezug auf die zweite Frage widerlegt er folgende Einwürfe: daß die katholische Beichte die Gewissen martere daß sie Aberglauben und ruchlose Sicherheit befördere, daß sie von der katholischen Geistlichkeit als Mittel, ihre Geldsucht (!!!) zu befriedigen, gebraucht wird, daß der Clerus selbe zur Hebung seiner Macht und seines Einflusses anwende, (die lichtscheue Beicht ist die Mutter der Herrschsucht) daß die Beicht Geheimnisse bloßstelle, daß sie zur Verführung unschuldiger Herzen diene, und was dergleichen liebevolle und begründete

Argumente, auf welche das lichtfreundliche katholische und protestantische Deutschland noch heutzutage schwört, mehr sind.

Um den Vorzug der katholischen Beichte noch näher zu begründen, führt er die Aussprüche der angesehensten protestantischen Theologen von allen Confessionen, die nicht nur die Abschaffung der katholischen oder der heimlichen Beichte tief beklagen, sondern sogar deren Wiederaufnahme in das Kirchensystem herzlich wünschen, an, unter denen das Dr. Bretschneiders, dieses Patriarchen der Rationalisten, besondere Beachtung verdient.

Um endlich diesen Vorzug vollständig darzustellen, erübrigte dem Herrn Verfasser noch, die Zeugenschaft des christlichen Alterthums für die Wahrhaftigkeit und Giltigkeit der katholischen Beichte festzustellen. Er hat dieß in reichhaltiger, zufriedenstellender Weise gethan.

Die verehrten Leser sehen, daß der Herr Verfasser seine Aufgabe mit Vorliebe erfaßt und mit vielem Fleiße durchgeführt hat. Wir wünschen seiner Arbeit viele Theilnahme.

Baumgarten.

Weis, J. N. Spiritual. Die Stimme des Herrn in unserer Zeit. Kanzelrede am Schlußabende des Jahres 1849 gehalten in der Domkirche zu Budweis. Budweis 1850. Zdarsas Erben et Comp. L. E. Hansen. S. 22.

Unter der Fluth der heutzutage hereinbrechenden Predigtliteratur hat diese einzelne Arbeit eines, wenn wir nicht irren, das erstemal vor die Oeffentlichkeit tretenden Kanzelredners, einen seltenen und den wohlthuendsten Eindruck auf uns gemacht. Das Herz, welchem diese kraft- und glaubensvollen Worte entströmten, hat volle Einsicht gewonnen in die Wehen der Zeit und die einzigen Mittel der Rettung, es besitzt neben der eindringendsten Kraft der Rede auch jenen Glaubensmuth, jene katholische Unerschrockenheit, welche die Schäden offen aufdeckt, und seyen sie auch in noch so hohen Regionen heimisch; es ist mit einem Worte ein echtes Priesterherz.

In drei Theile zerfällt die herrliche Rede:

a) Der Herr der Herren hat in diesen Tagen zu uns geredet,

b) er bezeugt, daß auf Thorheit gerathen, die nicht auf seine Stimme hören, und

c) daß Hilfe und Frieden uns nahe ist, wenn wir den Herrn fürchten und sein Licht und seine Gnade suchen.

„Ich meine auch nicht," sprach der begeisterte Redner, „daß Rettung und Hilfe uns sofort und ohne Weiteres zukommen werde. Im Gegentheil, wir werden noch herbe Prüfungen und harte Kämpfe zu bestehen haben. Aber wir bedurften der bitteren Arznei, denn vom Scheitel bis zur Sohle kranken die europäischen Völker. Sind jetzt die Geschwüre aufgebrochen, so kann das eine tödtende Krankheit seyn, aber eben so gut auch eine Krankheit, ja ein Tod zur Auferstehung und Genesung. Denn Er, der einst den Lazarus aus dem Grabe steigen hieß, Er breitet den Arm seiner Macht auch jetzt noch über uns aus; und wenn wir seinen dargebotenen Arm nicht von uns stoßen, brauchen wir uns nicht zu entsetzen vor dem Sturze, in welchem vieles von dem, was bis heran gegolten, zusammengebrochen. — Das ist der Grund, warum ich bei so Manchem, das schon jetzt gekommen ist, und noch kommen wird, nicht zittere als Einer, der keine Hoffnung hätte." 1. Thessal. 4. 12. Denn — wenn Gott der Herr anfängt zu reden, so muß nicht blos ohnmächtig niedersinken, was sich wider ihn erhebt, sondern es bricht auch zusammen, was bloßer Menschenwitz künstlich erdacht, gemacht, geordnet hat. Und meine Lieben! verhehlen wir es uns nicht, am künstlich Gemachten, nicht aus Gott und dem wirklichen Leben Gequollenen — hatten wir keinen Mangel. Dieses Alles — es muß, es wird zusammenbrechen! Vor Allem und zuerst die moderne Schulweisheit, welche statt aus dem Brunnquell des göttlichen Wortes und aus dem wirklichen und wahren Leben zu schöpfen, mit nebelhaften Lehren aller nur denkbaren Art uns Heilung hat bringen wollen. Da kamen Gottes Wetter herauf, und warfen alle diese Nebeljungen-Weisheit zu Boden. Damit wird dann noch weiter alles Andere fallen, was in Schule, Staat und anderswo gemacht ist, d. h. künstlich aufgerichtet, künstlich festgehalten, nicht aus der Wurzel und dem Wesen selbst hervorgewachsen."

„Klagen wir nicht über dieses Zusammenbrechen, klagen wir nicht um die letzt entschwundene Zeit! Sie war von der rechten Grundlage, von der ewigen Wahrheit wegge-

rückt und auf den Boden der Verneinung, der Gottlosigkeit stehend — war sie unfähig frisches Leben zu gebären. Den Unglauben hat sie auf den Thron gehoben; er herrscht in allen Gestalten, in der Wissenschaft, im Leben, in der Kunst. Er hat sich der Presse, der Politik, der Staatsverwaltung bemächtigt, und in allen Systemen, welche zum Volkswohl ersonnen worden sind, bildet den Grundton der Unglaube. Er hat es versucht, in seiner Weise — die Menschen im Einzelnen wie im gesellschaftlichen Verbande glücklich zu machen, und — das Ergebniß ist in allen Ländern, daß in demselben Maaße die Thorheit, die Verwirrung und die Noth zugenommen, als der Glaube geschwunden. Damit hat der alte Satz eine neue thatsächliche Begründung erhalten: „Wer Gott verläßt, wird auch von Gott verlassen" und des Psalmisten-Spruch ist in die Geschichte unserer Tage geschrieben: „Selig das Volk, dessen Gott unser Herr ist." — Die Geschichte ist auf neuen Umwegen dahin gekommen, daß sie es nun ersichtlich gemacht — und das ist, der eine Fingerzeig Gottes! — die Verneinung des Christenthums sey die Verneinung alles Guten, Gerechten, Sittlichen, Edlen, und das Gesetz dieser verneinenden Lehre sey der radicalste Egoismus, die Feindseligkeit des Einen gegen Alle, und Aller gegen Alle; so wie sie hinwieder ersichtlich gemacht — und das ist der andere Fingerzeig Gottes! — das einzige Heilmittel, das Rettung und Hilfe bringen könne, sey der christliche Glaube mit seinem Gesetz der Liebe, und der einzige verständige Arzt der kranken Völker und Staaten sey die — diesen Glauben und dieses Gesetz verkündende Kirche."

Wollten wir Alles, was uns in dieser Rede angesprochen, erbaut und erhoben, in diesen Blättern verzeichnen, so müßten wir sie ganz aufnehmen. Darum: **Tolle et lege!**

Baumgarten.

Geistliche Volkslieder mit ihren ursprünglichen Weisen gesammelt aus mündlicher Tradition und seltenen alten Gesangbüchern. Paderborn 1850. Ferdinand Schöningk. S. VI. 200.

Dieß Bewußtseyn scheint wenigstens unsere Zeit errungen zu haben, daß das neue Heidenthum, welches so viele

eifrige Anhänger in seinen Reihen zählt, selbst in den Gebieten menschlicher Kunst nichts wahrhaft Erquickendes, Frisches und Lebendiges zu Tage fördern könne. Es ist dieß auch ganz natürlich. Was von dem Urgrunde alles Lebens, von Gott, sich losgerissen, vermag nicht wieder Leben zu erzeugen. Nachdem der Rationalismus in seinen langweiligen, poetisch seyn sollenden Ergüssen sich ausgesalbadert, nachdem die gottesläugnerische Weltschmerzliteratur ihr Unwesen so lange getrieben, bis endlich die verwöhntesten Gaumen mit Eckel von ihr sich abgewendet, fing man in den Schachten des so oft mit Acht und Aberacht verfehmten Mittelalters nach lange begrabenen Schätzen zu suchen an, und siehe! man entdeckte daselbst einen Reichthum der Kraft, Anmuth, Lieblichkeit und inneren Frische, von dem unsere blasirten Geister selbst die Ahnung verloren hatten.

Hat sich nun diese Wahrnehmung sogar auf dem Gebiete weltlicher Poesie kundgegeben, so mußte sie sich auf dem Felde der geistlichen Dichtkunst desto schlagender und unwidersprechlicher erweisen. Das Morgenroth jenes Tages, wo wiederum eine katholische Dichterschule um den Stamm des Kreuzes sich schaaren wird, ist noch lange nicht angebrochen. Es fehlt unserer Zeit an den ersten, nothwendigsten Lebensbedingungen dazu: an dem wahrhaft christlichen, alle Verhältnisse durchdringenden, Ernste, an jener innigen, von allem leeren Formelwesen und dürren Speculation unbeirrten, Frömmigkeit und vornemlich an dem wahren, allein nur Leben spendenden, Geiste des Gebetes. Was Wunder, wenn man in eine Zeit zurückzugehen sich genöthiget fand, in der jene Bedingungen volle Befriedigung fanden? Was Wunder, wenn wir auf diesem Boden einen duftenden Kranz der seltensten, lieblichsten Blüthen pflücken?

Auch die vorliegende Sammlung, obwohl sie nur geistliche Volkslieder enthält, bietet in ihren 123 Nummern viel Schönes, wahrhaft Erquickendes und Frisches. Die Weisen zum Segen, zum Pater noster und Ave Maria beginnen den Reigen, Gebete in Liedesform und Erweckung christlicher Tugenden, Processions- und Wallfahrtsgesänge, Litaneien, Lieder über Tod, Eitelkeit der Welt, Ewigkeit, Advents- Weihnachts- Fasten- Charwochen- und Osterlieder setzen ihn fort, Marienlieder und Gesänge zu den Engeln und Heiligen schließen ihn.

Wir wählen nur zwei der kürzesten aus:

Sieben Fragen.

Wer weiß, woraus das Brünnlein quillt,
Daraus wir trinken werden?

Wer weiß, wo noch das Schäflein geht,
Das für uns Wolle träget?

Wer weiß, woraus das Körnlein wächst,
Das uns zur Nahrung dienet?

Wer weiß, wer uns den Tisch noch deckt,
Der uns den Körper weidet?

Wer weiß, wer uns den Weg noch zeigt,
Darauf wir wandern müssen?

Wer weiß, wo wohl das Bettlein steht,
Darin mich Gott einleget?

Wer weiß, wanher der Tod wohl kömmt,
Der uns zum Richter führet?

Ach treuer Vater, das weißt Du,
Dir ist ja nichts verborgen.

Und wenn's auch heute nicht geschieht,
Geschieht es doch wohl morgen.

Ihr Sorgen weicht, laßt uns in Ruh';
Denn Gott wird für uns sorgen.

Aus dem Paderbornischen.

Bitt für uns.

O Maria voll der Gnaden,
Mutter der Barmherzigkeit.
Ach, wie ist mein Herz beladen,
Schwer von Gram und Traurigkeit,
Ach, über mich erbarme Dich,
O, Du süße Mutter bitt' für mich!

Bin so fern von lichten Straßen,
Bin so ganz verloren hier;
Thu' in deinen Arm mich fassen,
Ziehe mich hinauf zu Dir.
Ach, über mich erbarme Dich,
O, Du süße Mutter, bitt' für mich!

Christus hat durch seine Wunden
Mich erlöst von Sünd' und Pein,
Mich in Liebe festgebunden,
Wollt' mein treuer Bruder seyn.
Ach, über mich erbarme Dich,
O, Du süße Mutter, bitt' für mich!

Doch ich elend armer Sünder,
Ach, wo bin ich kommen hin?
Nimm mich unter Deine Kinder,
Ob ich's gleich nicht würdig bin,
Ach, über mich erbarme dich,
O, Du süße Mutter, bitt' für mich!

Wann es endlich kommt zum Sterben,
Wenn mir naht die Ewigkeit,
Wolleſt mir bei Gott erwerben
Die erflehte Seligkeit.
Ach, über mich erbarme Dich!
O, Du süße Mutter, bitt' für mich!

Mündlich aus der Gegend von Köln.

Die Weisen sind alt und echte Volksmelodien. Schrift und Druck sind ausgezeichnet. Zum Schluße bemerken wir nur, daß das bekannte Meßlied: „Hier liegt vor deiner Majestät" nicht von Gellert, wie der Hr. Herausgeber meint, sondern von unserm Denis herrühre. Baumgarten.

Hungari A. Pfarrer zu Rödelheim im Großherzogthume Hessen. Dom der Heiligen zur Ehre der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Vollständigstes Gebet- und Andachtsbuch aus den Schriften und Lebensacten der Heiligen. Mit bischöflicher Approbation. Zweite wohlf. Ausgabe. Frankfurt a. M. 1850. J. D. Sauerländer. 2 fl. 20. kr. S. VIII. 1240.

Hungari A. Kapelle der Heiligen zur Ehre Gottes.

(Auszug aus dem Dome der Heiligen.) Vollständiges Gebet- und Andachtsbuch. Mit bischöfl. Approbation. Nebst einem Stahlstich und zwei Chromo-Lithographien. Zweite Auflage. Frankfurt am Main. J. A. Säuerländer. 1 fl. S. V. 368.

Wenn heut zu Tage allgemeine Klage über das riesenhafte Anwachsen der Gebet- und Erbauungs-Literatur und über das viele Mittelmäßige, Geistlose und Unbrauchbare, was man uns in dieser Beziehung bietet, geführt wird, so mag, insoweit diese Klage ihre Berechtigung hat, ihr Grund vorzüglich darin gefunden werden, daß der wahre, innige, kindliche und glühende Geist des Gebetes von unserer Zeit und unserem Volke immer mehr weicht. Wer ein gutes Gebetbuch schreiben will, muß vor allem selber ein Meister des Gebetes seyn, und das sind in unsern Tagen Wenige, und unter diesen wenigen nicht wieder aller und jeder im Besitze der Kenntnisse und Fähigkeiten, die außerdem zur Abfassung eines gediegenen Andachtsbuches wesentlich nothwendig sind. Um so lobenswerther ist nun ein Unternehmen, wie das Vorliegende. Herr Pfarrer Hungari hat sich an die rechte Quelle gewendet; er ist zu den alten, unerreichbaren Meistern des Gebetes in die Schule gegangen, und hat mit einer anerkennenswerthen Umsicht, mit dem glücklichsten Tacte die reichsten und kostbarsten Perlen der Andacht gefunden und gesammelt. Zehn Jahre hat er an dem eben so schönen als mühevollen Werke gearbeitet, Ergüsse von zweihundert fünf und dreißig heiligen Seelen zu einem duftenden Kranze gewunden, und so ein Andachtsbuch geboten, das wohl das reichste und vollständigste ist, welches uns zu Gesichte gekommen. Das **nonum prematur in annum** hat er getreulich befolgt und die Klippe, an der so viele Sammler und Bearbeiter älterer Erbauungsschriften gescheitert, welche jeglicher Gabe der Unterscheidung ermangelnd, das Gediegene und Werthvolle mit dem Mittelmäßigen, Veralteten, zu Schroffen und Eckigen im bunten Mischmasch zusammengewürfelt, glücklich vermieden. Es wäre sehr zu wünschen, daß dieses Buch ein Hausschatz für jede gebildete katholische Familie werde, und jene bekannten Erzeugnisse einer modernen Gebetbücher-Fabrikation, die mit ihrem seelenlosen Phrasengeklingel, ihrem hohlen Prunken mit erlogenen oder bis in's Nebelhafte geschraubten Gefühlen, mit ihren eben so langweiligen als sinnlosen Salbadereien den

Geist des Gebetes nur tödten, anstatt ihn zu wecken, zum Heile der Christenheit verdränge. Auch auf dem Gebetpulte des Priesters soll es unsers Erachtens nicht fehlen. Selbst auf ihn ist hinlänglicher Bedacht genommen und in welche Schule soll er, der vor allem ein Mann des Gebetes seyn soll, zu diesem Endzwecke gehen, als in die der Heiligen, welche durch die Kraft ihrer innigen, gottbegeisterten Seele nicht nur sich, sondern so vielen Millionen Heil und Rettung errungen?

Um unsern Lesern einen, wenn auch nur oberflächlichen, Blick in die Reichhaltigkeit und Vollständigkeit des „Domes der Heiligen" zu gewähren, führen wir bloß die Hauptüberschriften des Inhaltsverzeichnisses, das für sich allein dreißig enggedruckte Seiten in Anspruch genommen, an. „Die Feier der Wochentage des frommen Christen zur Ehre Gottes. Morgenfeier. Feier des Nachmittages. Abendfeier. Verschiedene tägliche Gebete. Besondere Andachten. Gebete, welche den Tag über verrichtet werden u. s. w. u. s. w. (S. 3—200.) Dreizehn Andachten zur Feier des hochheiligen Meßopfers an Sonn- Fest- und Werktagen. (S. 203—460) Die Feier der Sonn- und kirchlichen Festtage. (S.463—563). Die Feier der Feste des Herrn. Der Weihnachtscyclus (S567—662). Ostercyclus (S.663—840)). Pfingstcyclus (S. 840—878). Die Feste der allerseligsten Jungfrau Maria. (S. 879—948). Die Feste zum Gedächtnisse der Heiligen Gottes (S. 949—994). Die Feier des würdigen Empfanges der heiligen Sacramente der Buße, des Altars und der Firmung. (S. 997—1068). Andachtsübungen für die Tage der Krankheit. (S. 1071—1114). Andachtsübungen für die verschiedenen Lebensverhältnisse des frommen Christen. (S. 1118—1202). Das Buch schließt mit den in Oesterreich eingeführten Kirchenliedern.

Ließe sich der „Dom der Heiligen" nicht mit Unrecht in manchen Beziehungen ein „Laienbrevier" nennen, so würde sich die „Kapelle der Heiligen" zu ihm, wie die horae diurnae des Breviers verhalten. Es ist dieselbe ein gelungener Auszug aus dem Dome der Heiligen, welcher sorgfältig vermieden hat, etwas aus dem Hauptwerke aufzunehmen, was schon in dem „Tempel der Heiligen", einem umfassenderen Auszuge aus demselben Werke und von demselben Herausgeber sich findet.

Möge Gott das fromme, verdienstvolle Streben des Hrn. Herausgebers lohnen! Druck und Ausstattung ist, wie Alles,

was uns die Sauerländer'sche Verlagshandlung in diesem Fache geboten, ausgezeichnet. Baumgarten.

Hungari A., Pfarrer zu Rödelheim im Großherzogthume Hessen. Musterpredigten der katholischen Kanzelberedsamkeit Deutschlands aus der neueren und neuesten Zeit. Zweite gänzlich umgearbeitete Aufl. Mit bischöfl. Approbation Frankfurt a. M. 1850. J. D. Sauerländer. Erst. Bd. S. VIII. 570. Zweit. Bd. S. 615. Die Feste des Herrn. à 2 fl.

Es ist die zweite Auflage des vorliegenden Werkes, welche wir hiermit zur Ankündigung bringen. Den meisten unserer geehrten Leser ist diese umfassende Sammlung wenigstens dem Namen nach aus den vielen günstigen Recensionen, die sie fast in allen theologischen Zeitschriften Deutschlands gefunden, bekannt. Wir halten es daher für überflüssig, sie einer weitläufigeren Besprechung zu unterziehen, indem wir nur das Eine hinzufügen, daß die vielen günstigen Beurtheilungen nach unserem Ermessen wohl verdient sind. Es sind für jeden Sonn- und Festtag, für alle möglichen Anlässe eine solche Menge ausgezeichneter Predigten, größtentheils von berühmten Männern der Rede herrührend,*) in selbem geboten, daß Jeder, der nicht allein Vorträge zum mechanischen Auswendiglernen und Herableiern, sondern reichen Stoff, gediegene Gedanken und eine zweckmäßige Anleitung, den verschiedenen Bedürfnissen verschiedener Gemeinden zu genügen, sucht, volle Befriedigung finden wird.

Vergleichen wir die zweite Auflage mit der ersten, so hat die Sammlung sowohl an Reichhaltigkeit als an zweckmäßiger Anordnung gewonnen. Der 1. und 2. Band enthält 143 Predigten auf die Feste des Herrn bis zum Charfreitag. Das Werk wird 30 Bände stark; im Durchschnitte erscheinen jährlich 10 Bände also ist in 3 Jahren die Ausgabe vollendet. Druck und Papier sind schön. Der Preis ist, wenn man die Stärke der Bände (500—600 Druckseiten) und unsere mißlichen Geldverhältnisse, durch welche die Conventionsmünze und Reichswährung auf gleichen Fuß sich gestellt, in's Auge faßt, ein billiger zu nennen. Baumgarten.

*) In jedem Bande begegnen uns die leuchtenden Namen: Sailer, Veith, Diepenbrock, Förster, Colmar, Allioli, Riffel, Gretsch, Hirscher, Halder, Eberhard, Mack, Schneider, Hortig, Beftlin, Jais, Darup, Dieringer, Maßl, Zarbl, Zängerle, Hungari u. s. w.

Ueber Glaubens- und Gewissensfreiheit.

Von Canonicus Joseph Strigl.

Glaubens- Gewissens- Denkfreiheit, welch' wichtige Worte, aber wie werden sie mißverstanden und mißbraucht! Es wird nicht überflüssig seyn, wenn wir uns darüber verständigen. Unter „Glaube" im Allgemeinen verstehen wir das Fürwahrhalten einer Sache, die wir nicht wahrnehmen konnten, die uns aber solche Zeugen mittheilen, in deren Ueberzeugungsfähigkeit und Wahrheitsliebe kein gründlicher Zweifel zu setzen ist. Gehen wir von diesem allgemeinen Begriffe von „Glauben" auf den besonderen, den „religiösen Glauben" über, so müssen wir sagen, dieser ist eine Ueberzeugung göttlicher Wahrheiten, überirdischer Dinge, die nicht in die menschliche Erfahrung und Wahrnehmung fallen; also kein Erzeugniß der Selbstthätigkeit des menschlichen Verstandes seyn können. Auch dieser Begriff vom „Glauben" als bloß „religiösen" ist noch allgemein, weil die religiösen Bekenntnisse verschieden und viele seyn können und in der That sind.

Wir haben daher von dem „religiösen Glauben" im Allgemeinen noch insbesondere den katholischkirchlichen oder römischkatholischen hervorzuheben. Unter dem katholischen Kirchenglauben verstehen wir aber das Für-

wahrhalten alles dessen, was sie, die katholische Kirche, zu glauben vorstellt, es sey geschrieben, d. h. in den heiligen Schriften enthalten, oder nicht geschrieben, d. h. mündlich überliefert. Kein Glaube ist aber so erleuchtet, so gründlich als dieser. Der Glaube ist eine Gabe Gottes, aber zunächst beruht er doch auf der Zeugenschaft derer, die uns denselben überliefert und das sind die Apostel, ihre unmittelbaren Nachfolger und in ununterbrochener Reihenfolge alle Jene, die wir Lehrer der Kirche nennen. Wir dürfen hier in freudiger Zuversicht die ganze Welt fragen: Zeiget uns Männer, die dem Herzen nach so unbescholten, fromm, edel und tugendhaft, dem Verstande nach so allseitig gelehrt, befähigt und gebildet sind, als gerade die, die wir als Väter und Lehrer der Kirche verehren. Reine Quellen entsenden auch reine Bäche, und diese bilden dann einen Strom des reinsten Wassers, den Strom der Ueberlieferung des reinsten, unverfälschten Glaubens.

Haben wir vorerst den Begriff des „Glaubens" erörtert, so erübrigt uns noch zu sagen, was wir unter „Gewissen" verstehen.

Unter „Gewissen" verstehen wir zunächst jenes Gefühl in uns, welches bei jeder Gelegenheit, mehr oder weniger, deutlich zu erkennen gibt, was gut oder böse, recht oder unrecht ist; man nennt dieses Gefühl darum auch Pflichtgefühl. Je nachdem nun dieses Pflichtgefühl, dieses innere Bewußtseyn der Gesetzmäßigkeit mehr oder weniger zum klaren Bewußtseyn durch den Glauben geregelt; je mehr oder weniger nach diesem Pflichtgefühle gehandelt wird, je nach dem unterscheiden wir zwischen einem klaren und zweifelhaften, zwischen einem guten und bösen Gewissen.

Der Glaube einer- und das bürgerliche Gesetz andererseits ist die Leuchte des Gewissens. Diese drei bestimmen also die Denkweise, Gesinnung des Menschen. Wenn man also von der Freiheit des Glaubens, des Gewissens, des Denkens redet, so redet man im Grunde von derselben Sache, den diese drei werden unter sich bedingt; es kann Eines ohne dem Andern nicht unabhängig thätig gedacht werden.

Nachdem wir nun gesagt, was wir unter Glauben und Gewissen verstehen, geben wir den Begriff: was Glaubens- und Gewissensfreiheit sey. Wir sagen Glaubens- und Gewissensfreiheit besteht in der Unabhängigkeit meiner sittlich-religiösen Ueberzeugung von zwingenden Einflüssen anderer und in der Möglichkeit, dieser meiner sittlich-religiösen Ueberzeugung gemäß zu leben, ohne dabei von einer weltlichen Macht gehindert zu werden.

Auf den ersten Anblick dieses gegebenen Begriffes von Glaubens- und Gewissensfreiheit drängen sich uns zwei Gedanken auf, deren Wahrheit hier von großem Einflusse ist. Da erstens die sittlichreligiöse Überzeugung in uns ein Act des Erkennens und des Willens ist, so kann natürlich von einem absoluten äußeren Zwang hier keine Rede seyn, denn keine äußere Macht kann mich zwingen, das für wahr zu halten, was ich für falsch erkenne, wohl aber kann sie der Ausübung meiner sittlichreligiösen Überzeugung Zwang anthun, Hindernisse entgegen setzen. Da zweitens das Leben des Menschen ein gesellschaftliches ist, so kann der Staat, d. i. die Gesellschaft, das Recht des Einzelnen, nach seiner sittlichreligiösen Ueberzeugung zu leben, unbeschränkt nicht anerkennen, sondern muß den Grundsatz aufstellen, die Glaubens- und Gewissensfreiheit des Einen muß mit der gleichen Freiheit des An-

dern bestehen, sich vertragen können. Der Anspruch auf ganz unbeschränkte Freiheit, nach seinem Glauben und Gewissen zu leben, ist für den Einzelnen in der Gesellschaft so absurd, als es der Gedanke oder Wille eines Despoten wäre, daß der Glaube und das Gewissen Aller nach seiner Ueberzeugung sich richten soll.

Gehen wir nun von dem bisher im Allgemeinen Gesagten auf das Besondere und Einzelne über und betrachten wir, worin die Glaubens- und Gewissensfreiheit bestehe und wie sie verletzt oder ganz aufgehoben werde.

Am zartesten nimmt es der Katholik mit der Freiheit des Glaubens und des Gewissens. Die katholische Kirche verabscheut sogar jeden relativen Glaubens- und Gewissenszwang; wenn z. B. Jemand einen anders Glaubenden durch Scheingründe, oder auch nur durch unzureichende, noch mehr falsche Gründe, oder durch Erregung subjectiver Interessen von seinem Glauben abzubringen suchte. So wird uns vom heiligen Evangelisten Johannes erzählt, daß er einen Priester des Amtes entsetzt habe, weil dieser eine selbsterfundene Reisebeschreibung des Apostels Paulus mit der heiligen Thecla als wahre Geschichte herausgegeben. Auf diese Weise Jemanden bekehren wollen zum wahren Glauben, hieße aus der Nacht das Licht und das Leben vom Tode holen. Ein solches Mittel wäre nicht nur darum zu verwerfen, weil es ein untaugliches ist, in einem Andern eine wahre, bleibende Ueberzeugung zu begründen, sondern auch darum, weil der Mensch bestimmt ist, das Wahre als wahr zu erkennen und frei anzunehmen. Wer ihm diese Freiheit beschränkt durch List, Ueberredung, Betrug, verletzt sein Recht auf Freiheit des Glaubens und Gewissens.

So wäre es wieder ein relativer Glaubens- und Gewissenszwang, wenn man von der Erkenntniß der religiösen Wahrheit Jemanden dadurch abhielte, daß man ihm die Mittel vorenthält, diese bessere Erkenntniß zu gewinnen z. B. durch Lecture oder Anhörung solcher Vorträge. Wenn aber die katholische Kirche im Judice librorum prohibitorum gewisse Bücher zu lesen verbietet, so ist das kein Glaubens- und Gewissenszwang, den die von der Kirche verbotenen Bücher sind gewöhnlich gelehrte Abhandlungen, in welchen auf eine dem Ungelehrten und in der Geschichte der heiligen Religion Jesu nicht Bewanderten also auch nicht widerlegbare Weise, die Hauptwahrheiten des Christenthums untergraben oder offen verworfen werden.

Für Gelehrte, die solche Bücher zu beurtheilen im Stande sind, können die Diöcesanbischöfe, kraft der Quinquennal-Facultäten, die Lesung der verbotenen Bücher erlauben. Der Katholik, der aus objectiven Gründen überzeugt ist, daß die Kirche die Lehrerinn der Wahrheit sey, leistet, indem er in Betreff der verbotenen Bücher der Kirche folgt, auf seine Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht Verzicht.

Die Glaubens- und Gewissensfreiheit besteht auch nicht darin, daß Einer, der sich einmal zu einer bestimmten Kirche bekennt, glauben, denken, für Recht oder Unrecht halten könne, was er wolle. Wer das innerlich nicht mehr ist, was er dem Namen nach äußerlich noch scheint, der thut seinem Gewissen den größten Zwang an, und ist nicht in der Glaubens- und Gewissensfreiheit. Als ehrlicher Mensch muß er sich ausscheiden aus der Gesellschaft, zu der er sich zu bekennen scheint, allein stehen, oder zu einer an-

deren, seinem Glauben und Gewissen entsprechenden, übertreten.

Die Weisheit des kaiserlichen Patentes v. 4. März 1849 ist in der That zu bewundern. Schon der §. 1 sagt: „die volle Glaubensfreiheit und das Recht der häuslichen Ausübung des Religionsbekenntnisses ist Jedermann gewährleistet. — Der Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte ist von dem Religionsbekenntnisse unabhängig, doch darf den staatsbürgerlichen Pflichten durch das Religionsbekenntniß kein Abbruch geschehen." Der §. 2 sagt: „Jede gesetzlich anerkannte Kirche und Religionsgesellschaft hat das Recht der gemeinsamen öffentlichen Religionsübung ꝛc." — Diese Worte der Verfassung passen ganz auf das von uns bisher Gesagte, einen einzigen Fall ausgenommen. Es ist gewährleistet die „volle Freiheit des Glaubens" d. h. Niemand darf seinen Nächsten im Staate durch Mittel, die der Wahrheit und persönlichen Freiheit widerstreben, im religiösen Glauben beirren oder zu seinem Glauben zwingen. Eben so wenig darf aber auch der Uebertritt zu einem andern Glauben aus vorausgesetzlich gewonnener anderer Ueberzeugung beschränkt werden. „Jede gesetzlich anerkannte Kirche oder Religionsgesellschaft hat das Recht der gemeinsamen, öffentlichen Religionsübung," denn seinem Glauben gemäß Gott zu verehren, seinem Glauben Ausdruck zu geben, gehört zur vollen Freiheit des Glaubens; aber diese „volle Freiheit" kann im Staate nur einer vom Staate anerkannten Kirche gewährt seyn. Eine unbeschränkte Freiheit des subjectiven Glaubens und Gewissens der Einzelnen in der öffentlichen Ausübung wäre ja in der Gesellschaft absolut unmöglich; aber „das Recht der häuslichen Ausübung des (subjectiven)

Religionsbekenntnisses" steht Jedermann zu. Wessen Glaube bloß subjectiv wäre, der müßte also mit der Ausübung seiner Religion zu Hause bleiben; er soll nicht gestört werden, er soll aber auch andere nicht stören. Daß tausend Individuen, von welchen jedes seinen eigenen Glauben hätte, keine Kirche, keine Religionsgesellschaft bilden können, ist klar, so klar als Ein Pferd, Ein Ochse und Ein Esel nicht drei Pferde sind; selbst die Bezeichnung „unsichtbare Kirche" wäre ein Unsinn. Das gewährleistete Recht der häuslichen Ausübung des (subjectiven) Religionsbekenntnisses könnte man als eine Satyre betrachten, wenn ja in einem solchen Documente eine am Orte seyn könnte, denn das subjective Religionsbekenntniß hat, wie bekannt, keinen anderen Cultus, als den der Anbethung seines Ichs.

Wir haben gesagt, daß die oben angeführten Worte der Verfassung ganz unserer Gesinnung zusagen, einen einzigen Fall ausgenommen, und dieser ist folgender. Es heißt im §. 2 des erwähnten kaiserlichen Patentes „doch darf den staatsbürgerlichen Pflichten durch das Religionsbekenntniß kein Abbruch geschehen," — in dieser Klausel liegt ein Knoten, den auch ein Schwert nicht zerhaut. Ist der Fall nicht denkbar und hat er in der Geschichte sich nicht oft und in jüngster Zeit wiederhohlt? Was eine protestantische Regierung (Preußen) ihren katholischen Bischöfen gegenüber, sich herausnimmt, das könnte auch eine katholische, und nun um so leichter, als „der Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte vom Religionsbekenntnisse unabhängig" ist. Die katholisch-preußischen Bischöfe sind in der Lage, den Eid auf die Verfassung verweigern zu müssen, außer unter einer gewis-

sen Klausel. Eben so könnte in Oesterreich ein Fall eintreten, und in Sardinien ist er eingetreten, wo das Wort des Apostels Anwendung finden müßte: hier müssen wir Gott und unserer Kirche mehr gehorchen als den Menschen. Doch Preußen und Sardinien finden einen Ausweg. Die Diplomatie hat eine wunderbare Tactik; ein kunstvolles Zurückziehen gleicht einem Siege.

Wenn schon der Anspruch auf unbeschränkte Glaubens- und Gewissensfreiheit der Einzelnen im Gebiete des Staates eine Absurdität ist, um so mehr im Gebiete der katholischen Kirche, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ihr Glaube eine positive Offenbarung zum Grunde hat, und der Katholik als solcher dem Lehrkörper seiner Kirche Unfehlbarkeit nach göttlicher Verheißung als ein prärogatives Eigenthum zuerkennt.

Es ist eine große Frage, welche Staaten glücklicher sind, oder was für die wahre Religion zuträglicher ist, die Freiheit oder der Zwang in der Sache des Glaubens und Gewissens. Im Königreiche Spanien und Portugal z. B., wo durch eine Reihe von Jahrhunderten die katholische Religion die allein geduldete und ein anderes Bekenntniß nicht erlaubt ist, sehen wir die Kirche, die theologische Wissenschaft und die Entfaltung der christlichen Tugend eben nicht in der erfreulichsten Blüthe; von der Freiheit der Kirche ist dort wenig zu sehen. Hingegen in Nordamerika, wo die größte Glaubens- und Gewissensfreiheit herrscht, macht die katholische Kirche glänzende Fortschritte. Unter dem Drucke der Verfolgungen und Anfechtungen der Ketzer ist die Kirche groß und herrlich geworden

in numerischer wie räumlicher Ausdehnung, in Wissenschaft und Tugend ihrer Bekenner.

Die katholische Kirche hat die vollste Glaubens- und Gewissensfreiheit am wenigsten zu fürchten, sie hat die Geschichte für sich und die strengste wissenschaftliche Consequenz in ihren Dogmen. Die katholische Kirche ruft keine Verfolgung hervor, sie kennt nur den passiven Widerstand, sie bedarf aber auch nicht des Schutzes einer weltlichen Macht, sie, die allein eine göttliche Verheißung hat, nicht bloß der Unzerstörbarkeit, sondern einer herlichen Vollendung schon auf dieser Welt.

Die Freiheit ist das Element der katholischen Kirche. Keine Verfassung ist freier als die dieser Kirche. Ihre Gebote, so wie die Gebote Gottes selbst, sind gleichsam nur Einladungen, das Gute zu thun, das Böse zu meiden; sie werden durch keinen Zwang exequirt. Der Gerichtshof der Kirche schreitet nicht vom Amtswegen ein; er wartet auf die Selbstanklage der Verbrecher. Selbst die Strafen, die dieser Gerichtshof, wir meinen den sacramentalischen, auferlegt, vollzieht er nicht mit Zwang, sondern stellt sie wieder dem freien Willen der Schuldigen heim. Welch' eine Freiheit! Wo werden die Menschenrechte mehr respectirt!

Da die Freiheit die Seele der Kirche ist, so hat sie auch immer dahin getrachtet den Menschen frei zu machen, frei zu machen von der Unwissenheit, dem Laster, dem Un- und Aberglauben, ja von der entwürdigenden Sclaverei des Menschen unter dem Menschen. Mit der Einführung des Christenthums hatte die Sclaverei aufgehört, ein gewöhnlicher Zustand im staatlichen Leben zu seyn, und jemehr das christliche Element auftauchte, Herrscher und Gesetz durchdrang,

desto unnatürlicher mußte die Sclaverei erscheinen und sohin aufhören. Dieselbe schöne Wirkung hatte das Christenthum auf das Verhältniß der Geschlechter, der Frau zum Manne, und es hat die Frau gerade zu jener Freiheit und Würde erhoben, die noth thut, daß Beide, der Mann wie die Frau, harmonisch und beseligend wirken können im Kreise der Familie. Was das Christenthum, namentlich die Kirche, berührt, macht sie frei, Völker wie Individuen. Es ist ein echt christliches Wort in unserer Verfassung: „die Betretung des österreichischen Bodens oder eines österreichischen Schiffes macht jeden Sclaven frei."

Wir sind etwas abgewichen, und erlauben uns, über Glaubens- und Gewissensfreiheit nur mehr zwei Wahrnehmungen. Es ist sonderbar, daß selbst solche Männer, die vor dem Volke als Gebildete gelten, von der Glaubens- und Gewissensfreiheit keine rechte Vorstellung haben, entweder sehen sie darin ein Privilegium für ihre Gewissens- und Glaubenslosigkeit; oder aber in der consequenten Anwendung von Seite der Kirche — gar Tyrannei. Im ersten Falle sollten diese Helden des Tages wissen und einsehen, daß gerade in der Glaubens- und Gewissensfreiheit das Mittel gegeben ist, der höchsten Pflicht, die der Mensch hat, nämlich der Pflicht des wahren Glaubens nachzustreben.

Es liegt ja in der Gewährung der Glaubensfreiheit gerade die Anerkennung einer inneren Nöthigung zum Glauben, welche in der Unzulänglichkeit der Vernunft ihren Grund hat; daher es kommt, daß gerade jene Personen, die des wahren Glaubens quitt sind, voll Aberglauben stecken. Im zweiten Falle sollten sie die Consequenz einsehen, daß, wo volle Glaubens- und Gewissensfreiheit ausgesprochen ist, nothwendig

auch die Freiheit der Kirche und mit dieser Freiheit die freie Ausübung ihrer angestammten Rechte garantirt werden muß. Wo die Kirche nicht frei wäre, könnte auch keine Glaubens- und Gewissensfreiheit seyn.

Wenn also die Kirche diesen Grundsätzen gemäß solche, die den Kirchenglauben mit Worten und Thaten verläugnen, aus ihrer Gemeinschaft ausschließt, so handelt sie ihrer, wie der Freiheit Anderer gemäß.

Was ist sich fremder zu einander, als die Begriffe: Freiheit, Zügellosigkeit, Tyrannei, und doch werden sie von so Vielen, sowohl in Sache der Religion als Politik, verwechselt! Der Stolz und die Gottlosigkeit, die Demuth und die Frömmigkeit stehen auf ganz entgegengesetztem Standpunkte, daher weder durch Schrift noch durch Debatte in den wichtigsten Fragen auf dem Gebiete der Religion eine Verständigung erzielt werden kann. Es genügt, in der Wahrheit sich selbst begründet zu haben.

Mittelalterliche Studien.

Erster Artikel: Abt Joachim.

Die katholische Kirche ist der mystische Leib Christi, des himmlischen Adams Braut, und nach ihrem Stifter ein göttlich-menschlicher Organismus aus Leib und Seele bestehend; jenen bildet der äußere Bestand der Kirche, diese die Hinterlage des Glaubens und der Gnadenmittel, das Band von Beiden ist die Hierarchie und die kirchliche Disciplin. Wie das Leben des einzelnen Menschen ein wundersames Product dreier Factoren ist: der Nothwendigkeit, der Freiheit und der Gnade, so das irdische Leben der Kirche; es ist ein fortwährender Wechsel von Erhebung und Nachlaß, von Steigen und Fallen, von Ruhe und Kampf, von guten Erfolgen und Unglücksfällen, und trotz der Fortdauer ihres unsterblichen Wesens ist sie doch der Form oder ihrem Leibe nach den Wechselfällen der Zeit und des menschlichen Lebens unterworfen. Wie aber in jedem Organismus die demselben inwohnende Kraft das Krankhafte ausscheidet und wieder Heilung herbeiführt, so hat auch in der Kirche, wenn das Menschliche in ihr dem Verderbniß verfallen schien, der dritte Factor ihres Lebens, die Gnade, sie wieder gehoben,

und in dem gewaltigen Kampfe, in welchem wir in unsern Tagen die Kirche mit so vielen feindlichen Elementen verflochten sehen, liegt für jedem ihrer treuen Anhänger ein mächtiger Trost darin, daß ihm die Geschichte so vieler Jahrhunderte zuruft: O passi graviora, dabit Deus his quoque finem.

Als im eilften Jahrhunderte die abendländische Kirche in Gefahr war, gleich der morgenländischen zu verweltlichen, eine Gefahr, die der Kirche am öftern droht wegen der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur in ihren Gliedern, und wegen ihres Verhältnisses zu den bestehenden Staaten, zu denen sie sich wie der Geist zum Leibe, den es wider jenen gelüstet, verhält, da erweckte ihr Gott Streiter, ausgerüstet mit seiner Kraft: einen Gregor VII., der dieser Gefahr kühn entgegentrat, der Kirche die Freiheit von der weltlichen Gewalt erkämpfte, aber auch gegen die aus der Gebrechlichkeit ihrer eigenen Glieder, insbesondere ihrer Diener, drohende Gefahr durch die Kräftigung der kirchlichen Disciplin energisch auftrat.

Die Riesenarbeit, die er unternommen, setzten seine Nachfolger fort, und sie mußte noch lange fortgesetzt werden, denn war auch durch das Wormser Concordat 1122 der Investiturstreit geschlichtet, so hatte die Kirche bald noch heftigere Kämpfe, als gegen die fränkischen Kaiser, gegen die durch Arnold von Brescia erregten republicanischen Schwindeleien und gegen die Hohenstaufen zu bestehen, und auch die Festigung der kirchlichen Disciplin ging nur langsam von Statten. Ein taugliches Werkzeug in ihrem Streben, besonders zur Verbesserung der Sitten, fanden die Päpste in den Mönchsorden, die sie darum auch gegen den in vielen Ländern zum schaalen Salze gewordenen Säcular-

Clerus begünstigten. Aeltere Orden wurden im 11. und 12. Jahrhundert reformirt, viele neue gegründet; so der älteste abendländische Orden der Benedictiner durch die Congregation von Clugny in Frankreich, [1]) durch die von Camaldoli [2]) und Valombrosa [3]) in Italien, und die von Hirsau [4]) in Deutschland. Der vom heiligen Robert gestiftete Cistercienserorden gelangte durch den einflußreichsten Mann des 12. Jahrhundertes, den heil. Bernhard, schnell zur hohen Bedeutung.

Die regulirten Chorherren fanden einen Reformator an Geroh von 1132 — 1169 Probst zu Reichersberg. [5]) Der heilige Bruno stiftete den Orden der Karthäuser, Stephan von Tierno den von Grandmont, der heilige Norbert die Prämonstratenser, Berthold aus Calabrien die Karmeliter u. s. w. Alle aber übertrafen an Wirksamkeit und schneller Ausbreitung die im Anfange des 13. Jahrhundertes gegründeten Orden der Dominicaner und Franziscaner. Mönche bevölkerten nicht bloß Wüsteneien, sondern verdrängten

---

[1]) Gegründet durch den Abt Hugo 910 zählte sie bis auf Peter den Ehrwürdigen († 1153) viele heilige Vorsteher, und gab der Kirche einen Gregor VII. und andere ausgezeichnete Männer.

[2]) Gegründet durch den heiligen Romuald 1018.

[3]) Vom heiligen Johannes Qualbertus 1038 gestiftet.

[4]) Vom Abte Wilhelm 1096 gestiftet.

[5]) Eine treffliche Monographie dieses berühmten Eiferers für Kirchenzucht und freimüthigen Tadlers der Fehler der Hohen und Niedern, und doch hochgeachteten Freundes und Rathgebers von Bischöfen und Päpsten hat unser rühmlichst bekannter Geschichtsforscher und Reichshistoriograph Jodoc Stülz in den Annalen der Wiener Academie geliefert.

die Weltpriester aus Städten und Schlössern. [6]) Ja, ihre Zahl hatte sich so vermehrt, daß Innocenz III. wenigstens die Gründung neuer Orden beschränken zu müssen glaubte, und durch das 4. Lateranensische Concil 1215 c. 13 verbot: ne quis de caetero novam religionem inveniat, sed quicunque voluerit ad religionem converti, unam de probatis assumat. — Unter die Ordensstifter des 12. Jahrhundertes ist auch der Abt Joachim von Floris zu rechnen; doch hat er nicht so sehr durch die Stiftung der Congregatio florensis (nicht floriacensis, wie die ehemahlige Abtei Fleury in Frankreich genannt wird) auf seine Zeit und die Nachwelt eingewirkt, als vielmehr durch seine Schriften zur Ausbreitung des Mönchthums mächtig beigetragen, ja es ist schwer, ihn vollkommen von dem Vorwurf zu reinigen, daß er, wie einst Montanus, das Christenthum in ein extremes Mönchsthum verwandeln wollte, so wie er auch nicht von allem Antheil an den Ausartungen des mönchischen Geistes im Mittelalter in den Fratizellen, Apostelorden und verwandten Secten, gänzlich freigesprochen werden kann. — Mehr noch als Ordensstifter ist Joachim berühmt geworden als Prophet. Er wurde im Leben von Hohen und Niederen als ein Orakel aufgesucht, stand bei Königen und Päpsten wegen der Heiligkeit seines Lebens und der ihm zugeschriebenen

[6]) Besonders nahmen die Letztgenannten so reissend überhand, daß nicht nur die Weltpriester, sondern auch die ältern Orden über Beeinträchtigung und Verdrängung sich vielfach beschwerten. So klagt der Benedictiner Matthäus Paris von St. Alban in England († 1259) in seiner histor. maj. rerum anglic., daß die Bettelmönche sich überall eindrängen, und die Cistercienser als Bauern, die Benedictiner als Epikuräer verschreien.

Prophetengabe in hohem Ansehen, er verfaßte auch viele prophetische Schriften, und sieht man auf ihre Menge (abgesehen von ihrem inneren Gehalt), so übertrifft er hierin alle Propheten und Prophetinnen seines Jahrhundertes, das an solchen reicher ist, als die vorhergehenden und nachfolgenden, wozu der neuerwachte Geist strenger Ascese viel beigetragen haben mag. Jahrhunderte hindurch war er besonders den Italienern das, was den Irländern ihr Patritius und Malachias, den Engländern ihre Merline, den Franzosen ihr Nostradamus. [7])

---

[7]) Michael Nostradamus (de Notredame), zu St. Remi in der Provence geboren, starb 1566, 63 Jahre alt, zu Poussin, welcher Stadt, als sie eben belagert wurde, er den Untergang durch Feuer vorausgesagt hatte, und nach der Eroberung soll er, um seine Prophezeiung wahr zu machen, die Stadt selbst angezündet haben, weßwegen ihn der hierüber erbitterte Befehlshaber St. de Luc niedergeritten. Nach Andern starb er zu Salon. Er war zu seiner Zeit als Arzt und Astrolog berühmt, und Carl IX. wählte ihn zu seinem Leibarzt. Vom Jahr 1555 an gab er nach und nach 10 Centurias propluticas heraus, in denen nebst den auf Frankreich sich beziehenden Vorhersagungen viel vom Reiche der Türken die Rede ist, vom Verfalle desselben und vom Untergange der Feinde des Wortes Gottes, ehe Ein Hirt und Eine Herde seyn werde. Was er von einem starken Löwen (d. i. Herrscher), der alle seine Feinde im Bunde mit einem andern Könige besiegen und das goldene Zeitalter herbeiführen werde, vorausgesagt, wird auch in unseren Tagen wieder aufgewärmt und von den Legitimisten auf Heinrich V. gedeutet. Daß er schon zu seiner Zeit nicht allgemeinen Glauben gefunden, beweist das Epigramm eines Zeitgenossen auf ihn:

Nostra damus, cum falsa damus, nam fallere nostrum est:
Et cum verba damus, nil nisi Nostra damus.

Von Merline wird später die Rede seyn.

Ueber wenige Männer sind so verschiedene Urtheile gefällt worden, als über Joachim. Während er von Manchen als ein Prophet und ein Vertheidiger der Kirche gepriesen wird, wird er von andern verketzert, er wird von den eifrigsten Katholiken und von den Gegnern der Kirche als ein „Zeuge der Wahrheit" angeführt, und es tritt bei ihm der seltene Fall ein, daß sein Name in den Actis Sanctorum und in den Verzeichnissen der Ketzer und seine Damnatio selbst im jure canonico steht. Dieser Umstand, abgesehen davon, daß schon sein wechselvolles Leben und seine zahlreichen Schriften Interesse erwecken, mag unser Unternehmen rechtfertigen, daß wir zur Aufklärung dieses Widerspruches einen Versuch machen, und wir finden uns hiezu um so mehr angeregt, da man über diesen merkwürdigen Mann in kirchenhistorischen und encyclopädischen Werken meist nur vereinzelte mitunter auch unrichtige Notizen findet [8]), und uns eine ausführlichere Würdigung seines Lebens und Wirkens nichts Ueberflüßiges scheint, da seine Ideen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Geschichte des Mittelalters übten, und denselben zum Theile noch auf uns äußern. Doch um nicht Erwartungen zu erregen, die wir nicht erfüllen können, müssen wir gleich Anfangs erklären, daß wir nicht eine Monographie Joachims zu liefern im Stande sind,

[8]) Die historisch-politischen Blätter haben im Jahrgange 1848 in dem Artikel: „Prophetenstimmen" versprochen, auf Joachim ausführlicher zurückzukommen, und wir bedauern, daß es bisher nicht geschehen ist. — Das so eben erschienene 57. Heft des durch seine Gründlichkeit ausgezeichneten Kirchen-Lexikons von Wetzer und Welte bringt S. 689 eine kurze aber richtigere Charakteristik Joachims, als wir sie sonst irgendwo gefunden.

sondern nur Materialien hiezu, da wir von seinem zum Theil noch ungedruckten Werken meist nur Bruchstücke auffinden konnten. Wir wollen zuerst seine Biographie geben, dann so Gott will und die verehrliche Redaction, seinen Streit mit Petrus Lombardus, seinen Antheil an dem evangelium aeternum und zuletzt einige seiner Weissagungen, insbesonders die ihm zugeschriebenen de summis pontificibus besprechen.

Bevor wir zur ersteren schreiten, glauben wir die Quellen angeben zu müssen, aus denen die Nachrichten über Joachims Leben zu schöpfen sind. Der älteste Schriftsteller ist:

1) Lucas, Cisterziensermönch in Casa-Marii, den Joachim 1183 zum Schreiber von dem dortigen Abte Gerard ausgebeten, und der mit ihm wegen Aehnlichkeit des Characters, der Studien und Ansichten stets in innigster Freundschaft verblieb, 1197 Abt zu Sambucino, 1203 Erzbischof von Cosenza, 1206 visitator apostolicus ordinis florensis wurde, und als solcher auf Befehl der Päpste Innocenz III. und Honorius III. und Kaisers Friedrich II. manche Streitigkeiten des Klosters Floris zu schlichten hatte. Er starb 1224 im Rufe der Heiligkeit. Er schrieb: Synopsin virtutum B. Joachimi. Was von dieser Schrift noch vorhanden ist, findet sich bei Ughelli Italia sacr. tom. 9. S. 275 ffg.

2) Joannes de Bonatio, ein Mönch von Floris, der Joachim noch persönlich gekannt. Er schrieb 1239 ein Werk de prophetis sui temporis, in welchem von Joachim und seinen Prophezeiungen, insbesondere von denen, die er auf Verlangen Kaiser Heinrich VI. geschrieben, die Rede ist, und citirt ein weitläufiges Werk, in dem das Leben Beati hujus longe lateque enarratur;

doch ist dieses und sein eigenes Werk wahrscheinlich zu Grunde gegangen, und wie viel daraus der Nächstfolgende noch genommen, ist, weil er nicht deutlich die Quelle angibt, nicht mehr zu unterscheiden, was um so mehr zu bedauern ist, weil sich in der Folgezeit dem Historischen manches Sagenhafte angehängt zu haben scheint, und während wir über die Tugenden und selbst über einige Wunder Joachims nach dem Nr. 1 angeführten eine sichere Quelle haben, fehlt uns die zweite entscheidende über manche seiner Prophezeiungen; wir werden darum jene, die wir nicht in seinen Schriften begründet finden, in unserm Berichte mit „soll" bezeichnen.

3) Ein Ungenannter, wahrscheinlich ein Florenser Mönch, sammelte 1346 ex indultu Clementis VI. nebst der synopsis des Lucas die Nachrichten über Joachims Leben, Wunder und Gesichte, als Petrus, Abt von Floris, im Namen aller Florenser Aebte um eine Untersuchungscommission zum Behufe der Heiligsprechung bat.

Aus diesem schöpfte

4) Jacobus Graecus Syllanæus, monachus florensis. Im Auftrage seiner Oberen beschrieb er 1612 das Leben Joachims (zu Cosenza gedruckt), aus alten, kaum mehr lesbaren Handschriften in 56 Sectionen. In der Chronologie ist er ungenau.

5) Vitam et explicationem vaticiniorum scripsit Leander Albertus Bononiensis Ord. Præd. † 1550; ferner um dieselbe Zeit Gabriel Barius, ein Franziscaner und Paschalinus Regiselmus, Venetiis 1589. Wie dieser hat Arnold Wion in ligno vitæ, Venetiis 1595 unter denen, die durch den Geist Gottes erleuchtet, Künf-

tiges vorausgesagt haben, den gottseligen Abt Joachim über Alle gesetzt; eben so

6) Gregorius de laude vel de lauro, Abbas Sagitariensis ord. Cist., der 1660 zu Neapel ein weitläufiges Werk herausgab: Magni divinique prophetæ B. Joannis Joachim Abbatis Hergasiarum Alethia apologetica, sive mirabilium veritas defensa. Er suchte darin Joachim von allen Beschuldigungen zu reinigen; sein Werk kam aber in den Index mit der Nota: donec corrigatur.

7) 1745 erschien zu Paris von D. Gervais in zwei Bänden die Lebensgeschichte des Abtes und Propheten Joachim in französischer Sprache.

Von den Neueren hat sich weitläufiger mit Joachim beschäftigt: Engelhardt in „Kirchengeschichtliche Abhandlungen." Erlangen 1832. S. 1 — 150.

Aus 1, 4 und 6 finden sich Auszüge in den Actis Sanctorum ad 29. Majum von Pabeproch.

Joachim wurde um das Jahr 1130 [9]) zu Ceglie

---

[9]) **Jacobus Græcus** läßt ihn erst 1144 geboren werden, er sieht sich darum gezwungen, das Leben Joachims, von dem er selbst sagt, daß er **senio confectus** gestorben, bis zum Jahre 1214 auszudehnen und viele geschichtliche Daten zu verschieben. Gewisser als das Geburtsjahr ist das Todesjahr Joachims. Nicht nur geht aus Ughelli tom. 9. S. 277 hervor, daß Lucas als **visitator apostolicus** mit dem zweiten Abte von Floris, Matthäus, nachherigen Bischof von Tarent, 1206 heilsame Statuten für die Congregation entworfen, sondern es finden sich daselbst die von den Bollandisten citirten 2 Schenkungsurkunden, deren eine, von 1201, noch an Joachim, die andere, 1202, schon an seinen Nachfolger Matthäus gerichtet ist, so daß das Todesjahr 1202 feststeht, und da alle Biographen ihn hochbetagt, über 70 Jahre alt, sterben lassen, so ergibt sich daraus das oben angeführte Geburtsjahr als das wahrscheinlichere.

(Codiacum), einem Dorfe bei Cosenza, der Hauptstadt Calabriens, geboren. Sein Vater, ein Notar (tabellio), hieß Maurus, seine Mutter Gemma. Wie bei anderen Ordensstiftern, z. B. dem heiligen Bernhard, Dominicus u. A., soll auch seine Geburt seiner Mutter durch eine Engelserscheinung, und seinem Vater seine nachherige Berühmtheit durch ein Gesicht verkündet worden seyn, doch wird diese Erzählung durch den Beisatz, der Engel habe befohlen, den Knaben, um ihn am Leben zu erhalten, erst im siebenten Jahre taufen zu lassen, mehr als verdächtig; er erhielt in der Taufe den Namen Johannes Joachim. Schon als Knabe soll er eifrig dem Gebete obgelegen seyn, und man zeigte lange einen Stein in einem Winkel des väterlichen Weinberges, auf dem er als Kind zu knien pflegte, und dem eine Blume entsprossen, deren Heilkraft berühmt war, bis sie wegen Mißbrauch verloren ging.[10]) Zu Cosenza erhielt er Unterricht in der Grammatik, und er zeichnete sich durch Scharfsinn und ein treues

---

[10]) Eine Frau Plazida Ferrara soll 1500 damit ihren kranken Esel curirt haben, worauf die Blume verdorrte. Aehnliches wird von der sogenannten Quelle des heiligen Barnabas in Mailand erzählt. Ob an diesen und ähnlichen Sagen mehr ist, als eine concrete Einkleidung der abstracten Mahnung: Gottes Gaben nicht zu mißbrauchen, lassen wir füglich dahingestellt; nur wollen wir bemerken, daß wir alles Legendenartige darum nicht mit Stillschweigen übergangen, weil eben die Sage, die so gerne um die Wiege berühmter Menschen spielt, ein Beweis ist der nachher sich ausgebildeten hohen Meinung, die die Welt oder ihre Verehrer von denselben gehegt. Daß sich die Menschen so gerne Großes von Oben vor- und angedeutet denken, ist eben ein Beweis des unverwüstlichen Glaubens an eine höhere Weltregierung.

Gedächtniß aus, und einem angenehmen Aeußern entsprach eine zarte Reinheit der Sitten, so daß man von ihm in Wahrheit sagen konnte: mens sana in corpore sano. Noch sehr jung wurde er unter die Dienerschaft des Königs Roger aufgenommen, der, obwohl meist zu Palermo residirend, auch in Cosenza eine Hofhaltung hatte. Auch da erhielt er sich rein vom Verderbniß der Welt. Des Hoflebens überdrüßig, beschloß er, wie Unzählige in jener Zeit, nach dem heiligen Lande zu wallfahrten. Seinen, den Jahren weit voraus-eilenden, Ernst characterisirt der Zug, den seine Biographen aus jener Zeit anführen. Als er nämlich zu bemerken glaubte, daß die neuen Kleider, die er sich zur Reise angeschafft hatte, in ihm die Eitelkeit nährten, verschenkte er sie zu Constantinopel angekommen, schnitt sich die Haare ab, und setzte in einem schlechten Büßergewand seine Reise fort. Mit Geduld ertrug er die Beschwerden der Reise, war einige Male in Gefahr, vor Durst in Wüsten zu verschmachten, und entrann mit genauer Noth dem Tode durch die Saracenen. Als er auf der Reise einmal plötzlich schwer erkrankte, wurde er von den Knaben eines Mannes, denen er alle Kleider, die er entbehren konnte, früher geschenkt hatte, gepflegt. Auch von Versuchungen, die er wie ein anderer Joseph bestand, wissen seine Biographen zu erzählen. Nachdem er die Eremiten in der Wüste besucht, kam er endlich nach Jerusalem. Dort erbaute er sich durch den Besuch der heiligen Stätten, aber nicht an dem Leben der Christen. Länger als zu Jerusalem verweilte er auf dem Berge Tabor, brachte dort in einer vertrockneten Cisterne die Fastenzeit in strengster Abtödtung zu, und daselbst soll ihm durch Visionen der Sinn der heiligen Schrift eröffnet wor-

den seyn,[11]) das heißt wohl, er gerieth durch die strenge Asceſe in einen ekſtatiſchen Zuſtand.

Sein Aufenthalt im heiligen Lande war wohl entſcheidend für ſeine ſpätere Geiſtesrichtung. Er ſah das Land, das einſt von Milch und Honig überfloß, mit dem angedrohten Fluche beladen, ſah die Uneinigkeit der Chriſten daſelbſt und ihr Sittenverderbniß trotz der heiligen Erinnerungen, die ſich ihnen bei jedem Schritte aufdrängen müſſen, erlebte ſelbſt noch den völligen Verluſt Jeruſalems 1187 und der übrigen chriſtlichen Eroberungen, kein Wunder wenn er auch dem abendländiſchen Jeruſalem — Rom[12]) ein ähnliches

---

11) Daß Joachim die tiefe Kenntniß der heiligen Schrift von Oben empfangen habe, wird nicht nur von ſeinen Biographen erzählt, ſondern auch von Anderen, z. B. von dem Dominicaner Vincentius Bellovacensis (Beauvais † 1264) in speculo historiali. l. 29. „donum intelligentiae divinitus accepit adeo, ut facunde et discrete quaslibet scripturarum difficultates et obscuritates enodaret. Manche leiten dieſes donum von einer ſpäter zu erwähnenden Viſion her, in der bei ſeinem Orden eingeführten Oratio wird aber auf die obenerwähnte hingewieſen.

12) Rom war damals gar oft ein Tummelplatz ehrgeiziger Parteiführer. Schon Innocenz II. mußte 1130 vor dem Afterpapſte Petrus Leonis (Anaclet II.) daraus fliehen, und ſeit ihm hatte kein Papſt bis auf Innocenz III. daſelbſt Ruhe, mancher hat es gar nicht betreten. Zuerſt hatten Arnolds Lehren den republicaniſchen Stolz der Römer und die Träume von der ehemaligen Hoheit des weltbeherrſchenden Kaiſerreiches von 1143—1155 erregt; dann folgten die langjährigen Kämpfe des kein Recht achtenden Kaiſers Friedrich I. gegen Alexander III., gegen den er 4 Gegenpäpſte nacheinander begünſtigte. Welchen Eindruck mußte die traurige Lage der Kirche im Orient und Occident, die Verweltlichung eines großen Theiles des Clerus, von der uns der heilige Bernhard in ſeinem 1152 vollendeten Werke de consideratione ad Eugenium III., ſein Zeit-

Schicksal prophezeite, und für die christliche Kirche, nachdem er den Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte geschaut, Rettung und eine bessere Zukunft nur von Menschen erwartete, welche wie die von ihm besuchten und bewunderten Eremiten der strengsten Askese oblagen. Ihr Beispiel muß auf ihn mächtig eingewirkt haben, denn nach seiner Zurückkunft ahmte er ihr Leben nach. Er begab sich nach Sicilien, wo er am Fuße des Aetna, in der Nähe eines Benedictinerklosters (juxta cœnobium Græcum), in einer Höhle 2—3 Jahre in Gebet, Betrachtung und Lesung zubrachte, und die Sünden dieser von Gott so gesegneten Insel beweinte. Nach Calabrien zurückgekehrt, führte er in der Nähe seiner Vaterstadt, doch ohne sie zu betreten, am Flusse Busiento (demselben, in welchem Alarich von den Seinen mit seinen Schätzen begraben worden seyn soll) dieß Einsiedlerleben fort. Von einem Vorübergehenden aus Ceglie erkannt, kam sein Vater zu ihm, sich freuend über den schon als todt Betrauerten, nicht aber über seine Lebensweise, er machte ihm Vorwürfe, daß er den königlichen Hof verlassen, und seine Hoffnungen auf Erhebung seines Hauses und Geschlechtes vereitelt habe. „Vater" antwortete ihm Joachim, „statt dem irdischen diene ich dem ewigen Könige." Aus seiner Einsiedelei[13]) begab er sich in das Cistercienserkloster Sambucino, nördlich von Cosenza, das damals unter dem Abte Simeon wegen seiner strengen Disciplin berühmt war, er blieb ein Jahr daselbst und versah das Amt eines Pförtners.

---

genosse Geroh in psalmum 64 sive de corrupto ecclesiae statu an denselben Papst, die Klagen der heiligen Hildegard u. A. ein grelles Bild entwerfen, auf einen Mann machen, der, wie Joachim, von Jugend auf voll des heiligen Ernstes von dem christlichen Leben so hohe und strenge Begriffe hatte!

Während seines Aufenthaltes daselbst soll er eine Vision gehabt haben: ein Mann von herrlicher Gestalt reichte ihm einen Krug: „nimm und trink diesen Wein, er ist sehr gut," sprach er zu Joachim. Dieser trank zur Genüge und gab den Krug zurück. „O hättest du," sprach die Gestalt, „ihn ganz ausgetrunken, würde keine Wissenschaft dir gefehlt haben! [14])

Nachdem er dieses Kloster aus unbekannten Gründen verlassen, fing er an, in der Gegend von Rhende, einer von Cosenza nur 6000 Schritte entfernten Stadt voll Eifer zu predigen; doch sich erinnernd, daß er hiezu keine kirchliche Mission habe, wollte er zu dem Bischofe von Catanzaro am adriatischen Meere sich begeben; auf dem Wege dahin kehrte er in dem neuerrichteten Cisterzienserkloster zu Corrazzo (Curatium) ein, und, erbaut von dem Eifer der Mönche und von einem erfahrenen Religiosen durch triftige Gründe von der Nothwendigkeit überzeugt, einer bestimmten Regel zu folgen, blieb er daselbst, legte unter dem Abte Columban die Gelübde ab, und wurde zum Priester geweiht. Wie schnell er daselbst auf dem Wege der Vollkommenheit vorwärts geschritten, die Achtung und das Vertrauen seiner Mitbrüder erworben, geht daraus hervor, daß er bald durch einstimmige Wahl

---

[13]) Es gab damals und früher viele Einsiedler in jenem gebirgigen Lande; Stephan von Tierno fand sich durch das heilige Leben derselben zur Stiftung seines Ordens von Grand-Mont 1073 veranlaßt.

[14]) Dieß erzählt nebst seinen Biographen **Laonicus Chalcondila l. 6 de rebus Turcicis — in Wolfii lect. memorab. f. I. S. 407.** — Entweder eine Verwechslung mit der schon früher im Morgenlande gehabten Vision, oder eine Wiederhohlung derselben.

zum Prior, und nach des Abtes Tode[15]) ebenso einstimmig zum Abte erwählt wurde. Um dieser Würde zu entgehen, entfloh er heimlich zuerst in das Kloster sanctæ trinitatis zu Acri, dann nach Sambucino; da aber die Mönche von Corrazzo auf seiner Wahl bestanden, ging er auf Zureden des Erzbischofes von Cosenza, Ruffus, und des Abtes Simeon von Sambucino, seine Wahl als Gottes Fügung erkennend, in sein Kloster zurück. Wann dieses geschehen gibt zwar weder Jac. Græcus noch Gregor de laude an, die überhaupt in den Zeitangaben sparsam und unverläßlich sind, doch muß er spätestens 1177 Abt geworden seyn, weil er in diesem Jahre die Exemtionsbulle seines Klosters von dem Bischofe von Marturano, Michael bestätigen ließ. Als Abt ließ er sich das geistliche und zeitliche Wohl seiner Untergebenen sehr angelegen seyn. Unter ihm blühte das Kloster schnell auf, es erlangte Privilegien und Schenkungen, besonders vom Könige von Sicilien (zugleich Herzog von Apulien und Calabrien und Fürst von Capua) Wilhelm II. (dem Guten), zu dem Joachim 1177 nach Palermo reiste, klagend, daß die von ihm dem Kloster gemachten Schenkungen von den Beamten zurückgehalten würden. Die günstige Entscheidung auf seine Klage ist vom 23. Februar 1178 datirt, und aus dieser Urkunde geht auch hervor, daß Corazzo erst fünf Jahre vorher gegründet worden. Auch als Schriftsteller trat Joachim um diese Zeit auf, 1178 soll er seinen Tractat: de trinitate contra Petrum Lombardum

[15]) Oder nach dessen Rückkehr nach seinem eigentlichen Sitze **Fossa-nova**, von wo aus er 1173 Corrazzo gestiftet, eingerichtet und einige Jahre geleitet hatte.

verfaßt haben, dem wir einen eigenen Artikel zu widmen gedenken, weil diese Schrift es ist, die ihn in den Ruf eines Ketzers brachte und die auch wirklich von der Kirche verdammt worden ist. —

Welches Ansehen Joachim schon damals in der Umgebung genoß, geht aus folgendem Ereigniß hervor. In dem Cömeterium der Kirche zu Dianum (5000 Schritte gegen Nordost von Marturano entfernt) erschien Vielen sichtbar ein Kreuz; über die Bedeutung dieser Erscheinung wurde Joachim befragt, der nach Gregor de laude geantwortet haben soll: ›hoc signum crucis tribulationem et angustiarum afflictionem denotat, nec non civilis sanguinis effusionem in certamine et domestica seditione significat,‹ und es setzt derselbe hinzu, daß diese Vorhersagung alsbald in Erfüllung gegangen; denn so groß war einige Jahre darnach die Zwietracht unter den Bürgern, daß sie mit Feuer und Schwert und sogar mit Sturmböcken (arietibus) gegen einander wütheten, eine Unzahl von Menschen in der Umgebung zu Grunde ging, und nur mit Mühe der König den Zwist stillen konnte. — Im Jahre 1183 reiste Joachim zu Papst Lucius III. nach Veroli oder wie Andere wollen, nach Velletri, wo derselbe sich wegen der Unruhen in Rom aufhielt, ehe er nach Verona zog. Vom Papste (cui multa vera et futura prædixit) erbat er sich die Erlaubniß, die heilige Schrift zu commentiren, denn nach lib. definitionum dist. 1. c. 11. war es den Cistercienſern verboten, ohne Erlaubniß des General-Capitels oder des Papstes über das Civil- oder über das kanonische Recht, oder über die Bibel Commentare herauszugeben. Daß er diese Erlaubniß erhalten, sagt er ausdrücklich z. B. in der Vorrede seiner Expositio Apocalypsis: non meæ præsumtio-

nis audacia, sed auctoritate romani pontificis exponendam assumpsi. Um sich der Auslegung der heiligen Schrift, wozu er sich berufen glaubte, mit mehr Ruhe widmen zu können, erbat er sich die Erlaubniß, die Sorge für die zeitlichen Angelegenheiten seines Klosters in andere Hände niederlegen zu dürfen, und nachdem er sie erhalten und einen Verweser zu Corazzo aufgestellt, begab er sich in ein anderes Kloster (Casa-Marii), in welchem er anderthalb Jahre verweilte, an seiner Concordia utriusque testamenti, an der Auslegung der Apokalypse arbeitete, und auch das erste Buch seines Psalterii decem chordarum angefangen hat. Im Jahre 1185 oder im folgenden reiste er zu Urban III. nach Verona, wo sich derselbe während seines kaum zweijährigen Pontificates beständig aufhielt; mit ihm verhandelte Joachim Angelegenheiten seines Klosters, die nicht näher angegeben werden, wahrscheinlich bat er schon damals um Enthebung von der Würde eines Abtes; auch soll er mit Urban über die Apokalypse sich besprochen,[16]) und von ihm zur Vollendung des Wer-

[16]) Er soll dem Papste und Anderen die Ankunft des Antichristes innerhalb zweier Generationen oder in 70 Jahren vorausgesagt haben. Joachim spricht oft vom Antichrist, aber er unterscheidet zwischen einem und dem Antichrist; so sagt er in Exposit. Apocal. p. 4. c. 13. tex. 9.: nonnulli doctorum regem undecimnm nominant Antichristum, quod mihi ideo verum videtur, quod unus est draco, sed multa capita, et malitiam, quam non complet in uno Antichristo, complebit in alio, et qui deterior eorum erit, ipse dicendus est maximus Antichristus und er beruft sich dabei auf 1. Joannes 2, 18. Antichrist ist ihm jeder Feind und Verfolger der Kirche, und jedes Strafgericht über die Kirche wird durch einen Antichrist erequirt, und darin hat er Recht, — daß ihm das Verderben in der Kirche so groß erschien, ist

kes aufgefordert worden seyn. Ob er damahls auch nach Venedig gekommen, ist ungewiß, doch möglich. Es erzählt nämlich der heilige Antoninus (Erzbischof von Florenz 1446—1459) in seiner summa historiali tom. II. c. 1 §. 12, und nach ihm Arnold Wion in ligno vitae und Andere, daß er in der vom Dogen Sebastianus Zani († 1178) er- oder umgebauten herrlichen Marcuskirche zu Venedig allerlei prophetische Sinnbilder den Künstlern angegeben habe, darunter die der beiden nachherigen Ordensstifter Dominicus (geboren 1170) und Franziscus (geboren 1182), ja den Ersteren mit einer Lilie in der Hand und der Unterschrift: Agios Dominicus, den Andern mit den Stigmaten (nach Anderen soll dieß Bild die Unterschrift: St. Paulus haben). Des heil. Antoninus Zeitgenosse Bernard Justinianus, dessen „Geschichte von Venedig" Petrus Justinianus bis zum Jahre 1560 fortgesetzt hat, sagt wohl, daß in dem Tempel viele Weissagungen der Propheten innen und

---

bei einem Manne, in dessen Zelle aus der Welt der Tumult der menschlichen Leidenschaften drang, und zu dessem heiligen Ernste seine Zeit so grelle Gegensätze bot — erklärbar; — daß er das drohende Strafgericht, als dessen Vorboten ihm die durchgehends unglücklich endenden Kreuzzüge und die Gräuel im alten und neuen Jerusalem gelten mochten, außerordentlich und vielleicht als das letzte sich dachte, ist ein verzeihlicher Irrthum, den er mit vielen heiligen und unheiligen Männern vor und nach ihm gemein hat, (wie oft ist der Antichrist schon im Anzuge vermuthet und prophezeit worden!) — daß er nach dem Strafgerichte eine Erhebung der Kirche verkündete, war durch die Geschichte begründet, — daß er aber diese Erhebung als ein herrliches goldenes Zeitalter, als eine ganz neue Periode, als eine Vollendung der Offenbarung, als das Mannesalter des Christenthums ausschmückte, das ist seine Eigenthümlichkeit, und darin — liegt sein Irrthum.

außen, oben und unten, das alte und neue Teſtament ſtrahlend von Gold in vielen Bildern dargeſtellt ſey, aber erwähnt nichts, daß dieß nach Joachims Anordnung geſchehen ſey; möglich, daß ein Mahler aus Joachims Werken Ideen zu ſeinen Schöpfungen geholt, (nach Paschalinus Regiselmus fanden ſich daſelbſt mehrere der den Vaticinien über die Päpſte beigegebenen Bilder, und das vierte und ſiebenundzwanzigſte Bild hat er nach dem in der Marcuskirche vorfindlichen verbeſſert,) oder was noch wahrſcheinlicher iſt, ein Bewunderer der Werke Joachims, der die Bilder ſah, glaubte ſeine Prophezeiungen da abgebildet; die Abbildungen der beiden Ordensſtifter aber, oder doch die Unterſchriften werden ſpäteren Urſprungs ſeyn.

Urban III. ſtarb 1187 aus Kummer über den Verluſt Jeruſalems, das unter ſeinem Namensvorgänger Urban II. vor 88 Jahren erobert worden war. Auch, ſein Nachfolger, Clemens III., munterte Joachim in einem eigenen Schreiben 1188, das ſeiner ›Concordia‹ vorgedruckt iſt, auf, die genannten Werke zu vollenden, und ſie dem Urtheile der Kirche vorzulegen; doch hat er, wie aus ſeiner letzwilligen Anordnung vom Jahre 1200 hervorgeht, nur ſein erſtes Werk, die ›Concordia‹, wahrſcheinlich demſelben Clemens bald nach erhaltener Aufforderung übergeben, und ſein Biograph, Gregor de laude, ſagt, daß es vom Papſte und ſeinem Conſiſtorium ſehr gerühmt worden ſey. Da die genannten drei Werke die vorzüglichſten und umfangsreichſten unter den Schriften Joachims ſind, ſo glauben wir zu ihrer Characteriſtik hier Einiges einfügen zu müſſen.

Die ›Concordia‹[17]) hat er im Auftrage des Papſtes Lu-

[17]) Concordia utriusque testamenti. lib. 5. in qui-

cius III., nachdem er ihm zu Velletri wahrscheinlich den Plan mitgetheilt, zu Casa-Marii geschrieben. Er sagt im Anfange, daß er nicht aus eigener Anmaßung oder aus Rücksicht auf Menschengunst, sondern auf höheren Antrieb dieß Werk geschrieben zur Warnung für alle Stände der Kirche; denn beide Testamente stimmen darin überein, daß wegen dem großen Verderbniß in allen Ständen große Trübsale (er vermuthet zu Anfang des folgenden Jahrhundertes) und das Ende des zweiten Zeitalters der Welt herannahe; und am Schluße erklärt er, daß er geschrieben habe: »ut sciamus, quanta sint nobis pro meritis praeparata flagella, ut si quis est ex domo Loth, festinet elongari e finibus Sodomorum; si quis ex familia Noë, recipiatur in eos, qui salvantur in arca.« Diese wie seine anderen Schriften beurkunden einen hohen und tiefen Geist, große Innigkeit des Gemüthes, tiefes Schmerzgefühl über das in der Kirche wuchernde Unkraut, furchtlosen Eifer gegen das in die geistlichen Stände eingedrungene Verderben und gegen die Bedrückung der Kirche von Seite der Fürsten. Die Schreibart ist oft erhaben; in die Sprache der Bibel besonders in die der Propheten hat er sich ganz hineingelebt, mit ihren Worten und Bildern rügt er freimüthig die Laster, und schildert sie oft in grellen Zügen. Die Worte des Apostels Rom. 15, 4: „Alles, was geschrieben ist, ist zu unserer Lehre geschrieben" dehnt er weit — zu weit aus; die Ereignisse der Vergangenheit sind ihm Vorbilder der Gegenwart und Zukunft, darum ist er voll Allegorien und Prophezeiungen, daher wir oben von

bus agit de 5 sigillis mandante Lucio III. Venetiis 1519 4. 131 Blätter.

der Menge seiner prophetischen Schriften sprachen, weil in diese Kathegorie die meisten gehören. Auf manche Ideen und Vorhersagungen kömmt er oft zurück, und sie wiederholen sich in den meisten Werken, z. B. auf den Vergleich der Kirche mit Babylon, auf die verschiedenen Strafgerichte, auf die Reform der Kirche durch neue Orden, auf den Antichrist im weiteren und engeren Sinne, auf die drei Zeitalter der Welt, und die sieben Perioden (status) der Kirche, u. dgl. In diesem seinen Fundamentalwerke gibt er im ersten Buche einen kurzen Abriß der alttestamentarischen Geschichte, im zweiten erklärt er das System seiner Zahlenmystik, dem die Zahlen 3, 7, 21, 42, 63 zu Grunde liegen. Der Grundgedanke ist folgender: Der Verlauf der drei Zeitalter der Welt, die wieder in mehrere Perioden, das erste in fünf, das zweite in sechs, zerfallen, ist nicht nach Jahren, sondern nach Generationen zu rechnen, denen 42 Generationen des ersten vorchristlichen Zeitalters entsprechen (concordiren, daher der Name des Buches) eben so viele im zweiten, sie können aber verschieden gezählt werden. Das dritte Buch handelt von den 7 Siegeln der Offenbarung, die sich in den 42 Generationen des alten und neuen Testamentes vollenden. Im 4. Buche wird die Aehnlichkeit der Generationen in beiden Testamenten weiter durchgeführt. Im fünften allegorisirt er zur weiteren Begründung seiner Theorie auf mehrfache Weise die sieben Schöpfungstage, die Geschichte Loths, Abrahams, Josephs, Davids, Salomos, der Judith und Esther, mit häufigen Digressionen und wiederholten Berechnungen, benützt hiezu die Aussprüche der Propheten, gibt Andeutungen über den dritten status mundi, und schließt mit einer pathetischen Anrede und Ankündigung der

letzten Zeiten. Ein weitläufiger Auszug findet sich sammt der Vorrede in Engelhardts kirchengeschichtl. Abhandlung. S. 99—150.

Auch seine Auslegung der Apokalypse [18]) schrieb er zu Casa-Marii, vollendete sie aber erst später. Wie das vorige Werk schrieb er auch dieses durch eine Vision, die ihm als eine Offenbarung galt, angeregt. Zum c. 1. v. 13. sagt er, daß er nach langem Nachdenken und Beten in der Osternacht, um die Zeit, da man glaubt, daß Christus auferstanden sey, darüber Licht erhalten. »Subito mihi meditanti aliquid, quadam mentis oculis intelligentiae claritate percepta, de plenitudine libri hujus, et tota veteris ac novi testamenti concordia revelatio facta est.« [19])

In diesem Buche wiederholen sich die Klagen über das Verderbniß in der Kirche, die Vorhersagungen über eine Reformation in derselben durch neue Orden, auch seine chiliastischen Ideen sind darin deutlich dargelegt, die dann, von Anderen weiter ausgesponnen, zu großen Verirrungen und Verwirrungen ausarteten. Von denselben wird noch später die Rede seyn.

Das dritte Hauptwerk ist sein Psalterium.[20]) Die

---

[18]) **Expositio Apocalypsis octo telis insignita, exhortantibus Clemente et Urbano Pontificibus. Venetiis 1527. 4.** Mit dem **Psalterium** in einem Bande. Aus dem weitläufigen encomiastischen Titel geht hervor, daß der Herausgeber **Silvester Meuccius de Castilione**, ein Augustiner-Eremit, ein enthusiastischer Verehrer Joachims war. Dedicirt ist das Werk dem Cardinal **Egidius de tit. s. Matthæi.**

[19]) Er scheint seine Visionen überschätzt und über ihren Werth nicht so klare und strenge Begriffe gehabt zu haben, wie andere Heilige, z. B. eine heilige Theresia.

[20]) **Psalterium decem chordarum tribus distinctum voluminibus. Venetiis 1527. 4.** Später, 1572, nochmals

Veranlassung zu diesem Werke ist eine ähnliche wie bei den Vorigen. In der Vorrede erzählt er, wie er inbrünstig gebetet, um zum Verständnisse der heiligen Schrift zu gelangen, aber zu sehr in zeitliche Geschäfte verwickelt, ward er erst später erhört, als er zu Casa-Marii war. Während er da über das Mysterium der Trinität nachdachte, da erschien ihm das Bild eines zehnsaitigen Psalters, und er empfing das Verständniß, wie alle drei Personen nur ein Gott seyen [21]) und sogleich fing er das erste Buch zu schreiben an, das zweite und dritte aber erst nach zwei Jahren. In drei Theile theilt er das Werk ein, weil drei Personen in der Gottheit sind, in denen die Herrlichkeit unsers Glaubens besteht, und dem heil. Geiste zu widmen, beschließt er dieses sein drittes Werk. Den Inhalt gibt er selbst also an: »Liber primus, in quo agitur de vase musico, attribuitur Patri, a quo omnia, secundus, in quo agitur de numero psalmorum eorumque arcanis et mysticis sensibus, Sapientiae divinae, per quam omnia, tertius, in quo agitur de modo et usu psalmodiae et institutione psallentum, sanctae Unctioni, in qua omnia. Der Venetianer Ausgabe ist noch beigegeben: prophetia inventa a Gerardo Odonis Ord. Min. et hymnus abbatis de patria coelesti, und ein anderes Gedicht: Visio ejusdem Joachimi praeclara et plurimum admiranda de gloria Paradisi. —

(Schluß folgt.)

mit Noten von Johann Guerra, Bischof von St. Marco in Calabrien herausgegeben.

[21]) Dieß Geständniß, das er erst 1184 zum Verständniß der Trinität gelangt, ist beachtenswerth! Sechs oder sieben Jahre vorher schrieb er de trinitate gegen den Magister Sententiarum mit Heftigkeit, und das Buch wurde, freilich erst 13 Jahre nach seinem Tode, verdammt. Im Psalterium schrieb er über denselben Gegenstand ganz orthodox!

Die anglicanische Kirche und der Gorham'sche Streit.

Von Friedrich Baumgarten.

(Schluß.)

Die Low-Churchmen säumten nicht, eifrig zu verbreiten, daß die Entscheidung des geheimen Rathes allenthalben mit dem größten Beifalle aufgenommen worden, so hätten z. B. die Pfarrgenossen von St. Just Herrn Gorham ob seines Sieges aufrichtig Glück gewünscht, auch standen sie nicht an, sich der, bei dieser Partei an allen Orten im Schwunge gehenden Praxis zu bedienen, und den Bischof von Exeter als einen hochmüthigen und rechthaberischen Pfaffen in den grellsten Farben zu schildern. Während die High-Churchmen in Dr. Heinrich Philpotts den eifrigen Zionswächter, die Hauptstütze der Kirche von England verehrten, und Adressen über Adressen an ihn vorbereiteten, auf deren eine derselbe geantwortet: „Die Zeit kommt, ja sie ist schon da, wo jeder „sich erklären muß, ob er gläubig ist; ein individuelles Bekenntniß des Glaubens ist jetzt nöthig, denn „die Staatsgesetze haben aufgehört, unserm Glauben „Sicherheit zu bieten und selbst die Möglichkeit, den-

„selben festzustellen durch eine Synode, ist uns ent„zogen; doch vertrauen wir, daß das göttliche Haupt „der Kirche Alles zum Besten lenken wird für den „Zweig der Kirche, welchen er in unser Land gepflanzt „hat, wenn derselbe ihm treu bleibt;" während fünfzig Tutors und Fellows *) der Universität Oxford dem Vice-Kanzler derselben erklärten, sie würden trotz der Entscheidung des geheimen Rathes fortfahren, die von Gorham angefochtene orthodoxe Lehre vorzutragen und zwar nicht als eine tolerirte Meinung, sondern als ein wesentliches Dogma der Kirche von England, in Uebereinstimmung mit der allgemeinen Kirche Christi; dankten die Low-Churchmen dem Primas von Canterbury, daß er die reinen Grundsätze der englischen Kirche aufrecht erhalten. Doch selber in ihrem Schoße hatte sich bereits ein Verein gebildet, der sich die Trennung von der Staatskirche zum ausdrücklichen Ziele gesetzt, und auf das in Schottland in dieser Beziehung gegebene Beispiel als sehr nachahmungswürdig hinwies.

Großes Aufsehen erregte die Rückkehr Maskells, Vicars an der Marienkirche von Devon und Haus-Caplans des Bischofes von Exeter, in die Mutterarme der katholischen Kirche. Derselbe war Mitglied der Universität Oxford und einer der Examinatoren Gorham's.

---

*) Fellows werden auf den englischen Universitäten die Mitglieder eines Collegiums genannt, welche unter sich die reinen Einkünfte desselben theilen, und daselbst unentgeltliche Wohnung und Beköstigung genießen. Nur in gewissen Fällen wie z. B. bei der Verheirathung, Erwerbung von Grundeigenthum, oder wenn der Fellow eine höhere Stelle bei der Universität erhält, geht der Genuß einer solchen Gelehrtenpfründe (fellowship) verloren. Tutor — Lehrer.

Ein Meeting seiner Pfarrkinder hatte erklärt: „die Lehre, welche der Vicar predige, sey dem Worte Gottes und der anglicanischen Kirche zuwider," eine Erklärung, die in dem höchst interessanten Briefwechsel dieses Geistlichen mit dem Erzbischofe von Canterbury und dem Bischofe von Exeter, den die „Times" veröffentlicht, ihren hinreichenden Grund gefunden. Unter andern stellt Maskell an den Erzbischof die Frage, ob er einige Sätze, welche ganz die katholische Lehre von der Taufe, von der Firmung, Priesterweihe und Buße (mit Ohrenbeichte) enthalten, als Lehren der anglicanischen Kirche vortragen dürfe, und als der Prälat eine ausweichende Antwort gab, faßte er sie mit Recht als eine verneinende auf, und zog daraus den Schluß: „daß die englische Kirche außer der Trinitätslehre kein einziges festes Dogma habe." Auch die Anrufung der Heiligen scheint dabei zur Sprache gekommen zu seyn. Der Bischof von Exeter verweigerte, gegen seinen Haus-Caplan einzuschreiten, der endlich offen seinen Uebertritt zur römischen Kirche erklärte.

In dem ganzen Verlaufe der Angelegenheit trat übrigens offen zu Tage, daß die orthodoxe Partei es nicht sey, welche den Boden des Gesetzes verlassen, oder einer möglichen friedlichen Ausgleichung hemmend in den Weg treten wolle. Sie trug zuerst bei dem Queens-bench Gerichtshof auf Annullirung des Urtheils, welches der geheime Rath gesprochen, an, weil, nach einem alten Statute Heinrich des VIII., in Sachen, welche den König persönlich berühren, von dem Erzbischofe nicht an den König, sondern an das Upper house of convocation (das oben berührte Oberhaus der Convocation von Canterbury) appellirt werden sollte; in der Gorham'schen Sache aber die Königin als Pa-

tronin des ihm verliehenen Vicariates betheiliget wäre. Jedoch fiel das Urtheil des genannten Gerichtshofes, wie es der Lord Oberrichter Campbell in der Sitzung vom 25. April publicirte, einstimmig dahin aus, daß der Antrag auf Annullirung abgewiesen wurde. Noch bei einem zweiten Gerichtshofe, dem Court of common pleas *) versuchte der Advocat des Bischofes, Sir F. Kelly, sein Glück, um wegen Incompetenz eine Annullirung des königlichen Urtheils zu erzwecken, jedoch wieder vergebens. Erst nachdem drei Gerichtshöfe zu Gunsten der Gorham'schen Sache entschieden, brachte der Bischof von London, **) der im geheimen

*) Court of king's oder queen's bench wird dieser Gerichtshof nach dem erhöhten Sitze — bench, Bank — den der Monarch — king oder queen — als Vorsitzender einzunehmen pflegte, genannt. Er ist das Oberhof- oder Criminalgericht und hat außer der Criminalrechtspflege auch die Entscheidung aller Rechtsstreitigkeiten zwischen dem Fiscus und den Staatsbürgern. Der Bischof mochte sich an diesen Gerichtshof darum gewendet haben, weil mit dessen allenfallsiger Entscheidung, daß er nicht schuldig wäre, die Kosten des Gorham'schen Processes zu bezahlen, zugleich eine Annullirung des Urtheils des geheimen Rathes erzweckt wäre. Der Court of common pleas ist das Oberlandesgericht für die bürgerlichen Rechtssachen der Privaten. Die Kosten des Processes betrugen schon 14.000 Pfund.

**) Derselbe Bischof von London, der übrigens treu zur orthodoxen Partei gestanden und sich sein christliches Bewußtseyn ziemlich gerettet, sprach in einem merkwürdigen Actenstücke deutlich genug aus, wie ihn, in Bezug auf die gegenwärtige Lage der englischen Hochkirche, jede freundliche Hoffnung verlassen. Denn wenn er selbst an den Synoden, dem letzten Nothanker, an den sich die Orthodoxen geklammert, verzweifelt, was soll sie retten? Doch hören wir ihn selbst. In einem Schreiben an das Parlamentsmitglied von Beresford, Hope, erklärt er es für

Rathe wider Gorham gestimmt, eine Bill zur Reform der geistlichen Jurisdiction in das Parlament, die folgende Hauptbestimmungen enthielt: Wenn dem königlichen Geheimrathe eine Sache vorgelegt wird, welche die Lehre der Kirche betrifft, so soll derselbe sie dem Erzbischofe von Canterbury zuschicken, dieser beruft die Bischöfe der Provinz Canterbury und York zu einer Versammlung und auf dieser wird die Sache nach Stimmenmehrheit entschieden; der gefaßte Beschluß wird dem geheimen Rathe mitgetheilt und von demselben als bindend erklärt. Ist ein Bischof selbst bei der Sache betheiligt, so stimmt er nicht mit, ist das Erzbisthum Canterbury vacant, so ist der Erzbischof von York Präsident, ist auch dieser Sitz vacant, der älteste Bischof. So abgeblaßt diese Maßregel auch erscheint, denn wenn selbst durch sie die Entscheidung rein dogmatischer Fragen ganz in die Hände der Bischöfe gelegt wird, handeln sie doch nicht kraft ihrer eigenen Autorität, sondern als Delegirte der Regierung, welche ihnen die Entscheidung überträgt und ihr Urtheil publicirt, erklärte sich doch die Partei der Puseyiten und des Bischofs von Exeter mit diesem Vorschlage zufrieden, der das Ergebniß einer Berathung von anglicanischen Prälaten war, die zusam-

---

Unrecht, wenn sich jemand durch die jetzige Verwicklung bewogen finde, aus der Kirche auszutreten; wenn ein Schiff leck, so müsse man erst versuchen, das Leck zu verstopfen. Das gefällte Urtheil sey nicht eine Entscheidung der Kirche, sondern nur eines Gerichtshofes, dogmatische Entscheidungen könnten nur durch Synoden gegeben werden, es fehle der Kirche jetzt an einem Appellationsgerichte, dem man Zutrauen schenken könne, erst wenn die Kirche auf einer Synode für Gorham's Lehre entscheide, sey es erlaubt, sie zu verlassen.

mengetreten, um ein Mittel zur Verhütung der drohenden Spaltung zu finden, und sich mit Ausnahme von drei Bischöfen dahin verständiget hatten. Von einem ganz andern Standpunkte aus betrachtete die Regierung den vorgeschlagenen Ausweg. Da die englische Kirche eine reine Staatsanstalt ist, und ihre Angelegenheiten in den Ressort der verantwortlichen Minister fallen, konnte sie sich nicht veranlaßt fühlen, eine Sache, für die sie verantwortlich ist, dem Entscheide der Bischöfe zu überlassen. Daher erklärte sich auch der Marquis Landsdowne offen dagegen und meinte, den wahren Sachverhalt klug verschweigend, es wäre diese Bitte nur dazu geeignet, die ohnehin über kirchliche Fragen obwaltende Spannung der Gemüther noch zu vermehren; sie wurde auch in der Oberhaussitzung vom 3. Juni mit 84 gegen 51 Stimmen verworfen.

Mehrere Wortführer der englischen Presse bezeichneten jedoch die Politik, welche die Regierung in diesem Falle einschlug, geradezu als eine unglückliche. „Als aufrichtiger Freund der Staatskirche", schrieb die Morning Chronicle, „und die Fortdauer jener Verbindung zwischen Kirche und Staat sehnlich wünschend, welche einen so wohlthätigen Einfluß auf die englische Gesellschaft ausgeübt hat, bedauern wir unverhohlen nicht so sehr das Resultat der gestrigen Debatte, als die Stellung, welche Ihrer Majestät Minister dabei anzunehmen für gut befunden haben. Wir haben den Fortschritt der Stimmung, die gegenwärtig unter dem Körper des Clerus erwacht ist, beobachtet — und dem Marquis von Landsdowne selbst kann diese Beobachtung nicht entgangen seyn. — Der Wunsch, der bei den letzten Verhandlungen der Geistlichkeit förmlich aus-

gesprochen wurde, daß es diesem Körper erlaubt seyn möge zu sitzen und über die Angelegenheiten der Kirche zu berathschlagen, ist in der letzten Zeit zu einem thätigen und rührigen Impuls geworden, und wir reden nicht in den Tag hinein, wenn wir behaupten, daß er im Laufe der nächsten zwei Jahre ein Gegenstand der Agitation werden dürfte, die niemand weniger wünscht, als wir. Es ist leicht gesagt, daß die Kirche von England im Grunde bloß eine Staatsanstalt ist, daß sie durch das Gesetz geschaffen, durch das Gesetz bezahlt ist, und durch das Gesetz verändert werden kann und dergleichen, und einem Staatsmanne in der Lage Lord John Russels dürfte es sehr angenehm seyn, wenn sich die Kirche von England in eine so bequeme Theorie fügen wollte. Aber wenn sich die Kirche nicht darein fügt, nicht darein fügen will, und entschlossen ist, nach einem ganz andern Principe zu handeln und für eine ganz verschiedene Stellung zu kämpfen, so können wir es für keinen Beweis von Weisheit von Seite irgend einer Regierung halten, wenn sie in der Voraussetzung handeln würde, daß eine Repressivpolitik im Stande seyn werde, einen emporstrebenden Geist, wie er diesem Lande und diesem Zeitalter eigen ist, zu brechen. Wenn die Resultate dieser Debatte bekannt seyn werden, wird dieser und jener, wie Lord Redesdale *) (der den Vorschlag des Bischofs von London unterstützte), bereit seyn, seine Hand für Maßregeln zu erheben, vor denen er gestern noch zurückgeschreckt seyn würde; und

*) Derselbe Lord Redesdale hatte im Oberhause eine Petition um Abänderung der bestehenden Gesetze über Häresie überreicht.

wir werden die Kirche von England mit Gewalt in einen rastlosen Kampf für Freiheiten hineingezogen sehen, die sie nie verlangt haben würde, wenn ihr gemäßigtere Zugeständnisse nicht verweigert worden wären."

Im Oberhause selber hatte sich Bischof Wilberforce von Oxford dahin ausgesprochen: „Durch die Verwerfung der Bill werden Sie der englischen Kirche Herzen entfremden, ohne deren Zuneigung die Kirche geschwächt und entmannt seyn wird. Es gibt solche, welche Ihre Abstimmung freuen wird; und wenn Sie durch dieselbe nun die Errichtung einer freien Episcopalkirche in England veranlassen, glauben Sie, daß Sie dadurch die übrigen Institutionen des Landes befestigen werden?" Auch Lord Stanley hatte sich geäussert: „Ich bin nicht mit denen einverstanden, welche glauben, die englische Kirche sey durch ihre Verbindung mit dem Staate zu sehr gebunden und gefesselt, und sey unfähig, sich autoritativ über ihre Lehre und ihre Grundsätze auszusprechen und welche darum entschlossen sind, sich von der Kirche zu trennen, mit welcher sie in Bezug auf die Grundlehren übereinstimmen; aber ich kann meine Befürchtung nicht verhehlen, daß diese Gesinnung weit verbreitet ist, und ich glaube, wenn das Haus durch die Verwerfung der zweiten Lesung der Bill jede Inbetrachtnahme der Frage verweigert, und damit sich dazu entschließt, keine Reform zuzulassen und nichts zu thun, um den lauten und nach meiner Ansicht gerechten Klagen Vieler abzuhelfen, dann laufen wir Gefahr, von der so gefesselten und vom Staate kontrollirten Kirche eine Anzahl ihrer fähigsten und frömmsten Mitglieder zu trennen." Während diese Stimmen die Errichtung ei-

ner neuen unabhängigen Episcopalkirche befürchteten, klagt die Times geradezu: „Wir erfahren, daß es Männer von nicht unberühmten Namen in den Reihen der englischen Geistlichen gibt, deren Eifer für den Grundsatz einer unfehlbaren Autorität und geistlichen Unabhängigkeit sie zum Vatikan hintreibt, und welche so unzufrieden sind mit der kirchlichen Verfassung und der christlichen Lehre, die seit glorreichen Jahrhunderten in unserem Vaterlande eingeführt sind, daß sie unsere Glaubenssätze mit der geistigen Knechtschaft eines italienischen Pontifex vertauschen möchten."

Daß dieser Entschluß dem geknechteten Zustande der englischen Staatskirche ein Ende zu machen, ein weitverzweigter und fester gewesen, war nicht zu läugnen. Zweihundert Geistliche der Diöcese Gloucester-Bristol hatten an den Bischof ihres Sprengels eine Adresse erlassen, worin sie ihr Bedauern über das in Sachen Gorhams gefällte Urtheil aussprechen. Der Bischof erklärte ihnen, er sey mit ihnen darüber einverstanden, daß die jetzige Zusammenstellung des obersten kirchlichen Appellationsgerichtes ungenügend sey, alle Mitglieder des englischen Episcopates seyen jetzt mit ernstlicher (anxious, ängstlich) Ueberlegung der Sache beschäftigt. Derselbe Bischof befand sich übrigens in der nämlichen Lage, wie Heinrich von Exeter; ein Herr Simpson wurde zu einem Caplane in seiner Diöcese präsentirt; eine Anzahl hochkirchlicher Geistlichen überreichke dem Bischofe eine Denkschrift, worin sie ihn baten, Simpson nicht anzustellen, weil er ein Gesinnungsgenosse Gorhams sey. — Der Bischof von Bath und Wells erließ ein Rundschreiben an seine Geistlichkeit, in welchem er die Ansicht über die Taufe, welche der Geheimrath für zulässig erklärt hatte, als

unkirchlich verwarf. An der Universität von Oxford circulirte eine Adresse an den Erzbischof von Canterbury, worin derselbe gebeten wurde, dahin zu wirken, daß kirchliche Streitfragen durch Provinzial-Synoden entschieden werden. An der Spitze der Unterzeichner stand der berühmte Routh, Präsident des Magdalenen-Collegs. Sämmtliche Bischöfe der Kirche in Schottland legten in einer am 19. April zu Aberdeen abgehaltenen Synode eine Erklärung nieder, in der sie das vom königlichen geheimen Rathe in Sachen Gorham's gefällte Urtheil verwarfen. Sie sandten dieselbe dem Bischofe von Bath und Wells mit dem Ersuchen zu, für ihre Veröffentlichung Sorge zu tragen. Selbst der evangelical party unter der Londoner Geistlichkeit blieb diese weitverbreitete Stimmung nicht verborgen, sie hielt es deßhalb für nicht gerathen, ihr offen entgegenzutreten. Sie beschloß vielmehr, keine Zustimmungsadresse an den Erzbischof von Canterbury zu erlassen, und bat ihre Gesinnungsgenossen in der Provinz, ihrem Beispiele zu folgen. Der Bischof von Exeter endlich, nach der Publikation des Urtheils aufgefordert, Gorham einzusetzen, hatte diese Aufforderung gar keiner Antwort gewürdigt. Auf Gorham's Ansuchen selber wurde ihm bis zum 1. Mai eine Bedenkzeit bewilligt, dann würde, hieß es, gegen ihn verfahren, und Gorham wider seinen Willen eingesetzt werden. Man sprach, Philpotts würde darauf den Ketzer feierlich excommuniciren, und in einem offenen Briefe erklären, es sey ihm unmöglich, länger in der englischen Kirche zu bleiben, er trete förmlich aus ihr aus. Ein anderer Prälat und mehrere Mitglieder der englischen Aristocratie wären bereit, ihm zu folgen. Andere behaupteten, es wäre kein Uebertritt zum Ka-

tholicismus, sondern die Bildung einer unabhängigen Kirche, eines Anglicanismus ohne königliche Suprematie, eines Katholicismus ohne Papstthum, wie Bischof Wilberforce und Lord Stanley meinten, beabsichtigt.

Daß bei dieser also documentirten Stimmung die Verwerfung der Bill des Bischofes von London eine allgemeine Aufregung hervorrufen, daß sie die Anhänger der orthodoxen Partei, die nun jeden Weg der Ausgleichung verschlossen, jede Brücke der Rettung hinter sich abgebrochen sahen, zur äußersten Kraftäußerung stacheln mußte, bedarf wohl keiner weiteren Bemerkung. Wirklich wurde schon auf den 27. Juni ein großes Meeting von Geistlichen und Laien der englischen Kirche angekündigt, „um mit Bezug auf den Gorham'schen Proceß und die daraus entstehenden Consequenzen Beschlüsse zu fassen." Die Häupter der hochkirchlichen Partei, sagte man, würden daran Theil nehmen, man rechne auf die Unterstützung Aller, welche fühlen, „daß es ein unsägliches Elend seyn würde, wenn die Kirche von England zu dem Urtheile des geheimen Rathes schweigen wollte." Es soll eine Adresse an die Königin vorgeschlagen werden, worin die Rechte der Kirche auf „geistliche Freiheit" auseinandergesetzt, Ihre Majestät an die den 39 Artikeln vorausgehende Erklärung erinnert, und die königliche Erlaubniß zu einer Synode begehrt würde, welche die Lehre der Kirche über die Taufe autoritativ (etwa durch Stimmenmehrheit!) festsetzen soll. Auch eine Adresse an die Bischöfe von England, Schottland und den Colonien würde vorgeschlagen werden. Die Eröffnung des Meetings geschähe durch einen feierlichen Gottesdienst in mehreren Kirchen, namentlich in der Westminster-Abtei und der Paulskirche. Viele der höchsten Würdenträger sprachen ihre Zustimmung zu

dieser Maßregel aus und sagten ihre Theilnahme am Meeting zu.

Das Meeting mußte, weil man zuerst das Urtheil des Schatzkammergerichtes (court of exchequer), an welches in Sachen Gorham's mit eben so schlechtem Erfolge, wie bei den übrigen drei Gerichtshöfen, appellirt worden war, abwarten wollte, verschoben werden. Am 23. Juli fand es endlich statt. Vor 12 Uhr war die Martinshalle ganz gefüllt, mehr als 1500 Menschen waren zugegen, meist Geistliche. Vor den Thüren hatte sich eine ziemliche Volksmenge versammelt, bis sie durch den Regen vertrieben wurde; am Eingange boten unermüdlich Agenten von Buchhändlern für wenig Geld einen Auszug aus Wiseman's Predigt: „Ueber den letzten Richter in Glaubenssachen" feil. Da die Halle kaum drei Viertheile der Theilnehmer fassen konnte, so wurde in der großen Halle der Freimaurer-Taverne ein Supplementar-Meeting arrangirt. — In der Halle circulirte die Adresse an den Erzbischof von Canterbury (Bitte, Gorham nicht einzuführen); es hieß aber, dieselbe stehe mit dem Meeting in keiner directen Verbindung; sie sey von dem „Kirchenvereine" der Hauptstadt ausgegangen. Unter den Anwesenden bemerkte man den Bischof von Bath-Wells, die Archidiaconen Wilberforce und Manning, Earl Nelson, die Parlamentsmitglieder Lord Manners, Hope und Andere, die Geistlichen Prevot, Sewell, Palmer, Todd, Denison, Berkeley u. s. w., auch einige Dissenters. — Den Vorsitz führte Hubbard. Das Meeting wurde mit Gebet eröffnet: Wood betete einige Gebete aus der Liturgie, unter andern auch das Gebet wider Streit und Spaltungen vor, die ganze Versammlung antwortete. Hubbard hielt

die einleitende Rede: Eine solche Versammlung sey was ganz Ungewöhnliches; die außerordentlichen Umstände allein könnten sie rechtfertigen. Es sey keine gewöhnliche Gefahr, welche von weit her Hunderte, nicht von stürmischen Agitatoren, sondern von friedlichen Männern, hier versammelt habe, es sey die Gefährdung ihres Glaubens. Der Ministerpräsident habe behauptet, das Urtheil in Sachen Gorham's habe allgemeine Befriedigung erregt; dieser Behauptung wollten sie ihr ruhiges, überlegtes aber kräftiges Nein entgegensetzen. Von einem in seiner Zusammensetzung unpassenden und von der Kirche nicht autorisirten Gerichtshofe wollten sie an eine freie und gesetzliche kirchliche Synode appelliren. Die Kirche habe geschlafen, und während des Schlafes sey sie in Ketten gelegt; jetzt aber sey sie erwacht und werde die Ketten zerbrechen und frei seyn. — Der Bischof von Bath und Wells stellte den ersten Antrag: einen Protest gegen das Urtheil des Geheimrathes. Er habe mit Freuden die Bitten des Comités angenommen, diesen Antrag zu stellen, weil ihm das Gelegenheit gebe, seine herzliche Zustimmung zu dem Zwecke dieses Meetings zu erklären. (Der Protest ist durch zwei Gründe motivirt; 1. widerspreche Gorham's Lehre dem Nicäischen Glaubensbekenntnisse und den symbolischen Schriften der englischen Kirche; 2. habe der Geheimrath factisch in geistlichen Dingen eine Jurisdiction ausgeübt, die ihm von der Kirche weder gegeben sey noch gegeben werden könne; man appellire also an eine Synode der englischen Kirche). Earl Nelson unterstützte den Antrag in einer langen Rede: Im Interesse des Staates und der Kirche müsse man auf eine Wiederbelebung der Synoden dringen; rein geistliche Sachen müßten durch

kirchliche Richter entschieden werden. — Der Protest wurde einstimmig angenommen. Der Archidiacon Wilberforce beantragte die Annahme der Petition an die Königinn, worin dieselbe gebeten wird, alle, die Lehre der englischen Kirche betreffenden, Fragen durch die geistlichen Behörden entscheiden zu lassen und die Hindernisse zu entfernen, welche die Ausübung der alten Synodal-Functionen der Kirche hemmten. Er begründete in seiner Rede die Nothwendigkeit und die Möglichkeit der Wiederherstellung der Synoden. Hope, Parlamentsmitglied unterstützte den Antrag; man verlange ja nicht mehr, als anderen Confessionen bewilliget werde; man solle nur muthig und einträchtig kämpfen, immer auf dem gesetzlichen Wege bleiben, aber ohne Feigheit und Lauigkeit auf den gerechten Forderungen beharren, und die Kirche werde einen größeren Sieg erringen, als je während ihres 1800 jährigen Bestandes, nicht den Sieg über eine einzelne Ketzerei, sondern über die Spitze und den Gipfel aller Ketzereien, die Ketzerei des Unglaubens. Der Secretär verlas darauf die Adresse an die englischen Erzbischöfe und Bischöfe, es wird ihnen darin gedankt für ihre jüngsten Bemühungen, der Kirche das Recht, zu richten und zu entscheiden, zu wahren; es sey sehr traurig, daß die Bill des Bischofes von London verworfen sey, die Bischöfe möchten aber nicht nachlassen. Gorhams Lehre widerspreche der Schrift und der katholischen Tradition der allgemeinen Kirche; die Bischöfe möchten sich also von der Krone die Erlaubniß auswirken, zu einer Synode zusammenzutreten, und die rechte Lehre auszusprechen; werde das nicht erlaubt, so möchten sie sich in anderer Weise aussprechen. Die Annahme der Adresse beantragte Sewell, Geist-

licher aus Oxfort; die jüngsten Vorfälle seyen ein Werk der Vorsehung und gäben ihnen Gelegenheit, die letzten Ketten der Sclaverei abzuschütteln, welche vielleicht nothwendig gewesen, aber die Kirche gelähmt haben. Er entwickelt dann die Geschichte der Suprematie von Heinrich dem VIII. an. Er verwerfe nicht die gesetzliche Suprematie der Krone, wohl aber das unheilige Eingreifen in die geistliche Autorität der Kirche. Von der Gewalt, die sich Heinrich VIII. beigelegt habe, wolle er nicht reden, um nicht heftig zu werden; sie sey mit ihm gestorben und die Kirche frei geblieben, bis unter Elisabeth; da habe die Krone die Suprematie wieder aufgenommen, aber mit Modificationen und mit dem entschiedenen Protest der Kirche gegen einen Theil derselben. Die Gewalt der Einmischung in die Rechte der Kirche sey unter Carl I. weggefegt worden bis auf die Appellations-Jurisdiction; das sey die letzte Kette, von der sie noch befreit werden müßten. Kenyon (Laie) unterstützte den Antrag, und bewies aus den alten allgemeinen Concilien und englischen Gesetzen die Nothwendigkeit der Provinzialsynoden. Sir G. Prevot (Geistlicher) beantragte dann eine Dankadresse an die schottischen Bischöfe für die Erklärung, welche sie im April über die von Gorham angefochtene Lehre von der Taufe abgegeben. Sir C. Anderson unterstützte den Antrag. W. Palmer (Geistlicher) und Dickenson (Laie) sprachen dann über den letzten Punkt, den Aufruf an alle Mitglieder der englischen Kirche, sich den Bestrebungen des Meetings zur Erhaltung der, der englischen Kirche als einem Zweige der heiligen katholischen Kirche anvertrauten, Lehre anzuschließen. Nachdem alle Anträge einstimmig angenommen waren, beantragte Archidiacon Manning das übliche Dankvotum

für den Vorsitzenden. Die Versammlung trennte sich gegen fünf Uhr, die Meisten unterzeichneten die Adressen und Petitionen. — In dem Supplementar-Meeting führte Viscount Feilding den Vorsitz. Es wurden dieselben Anträge wie im Haupt-Meeting angenommen. Die Redner waren die Geistlichen: Mayow, Orenham (Präbendar an der Kirche zu Exeter), Evans, Irons, Sir G. Robinson und Marryatt, ferner: Sir J. Herrington und die Parlamentsmitglieder Wegg-Prosse und Hope. Den fünften Antrag (Aufruf an die Kirche) stellte Dr. Pusey: die Verhältnisse könnten nicht bleiben, wie sie seyen, der Staat habe sich die Gewalt angemaßt, über den Glauben zu entscheiden; die Kirche habe zu erklären, ob sie das dulde. Wenn der Staat der Kirche die Freiheit nicht geben wolle, die ihr unbestreitbares Recht sey, so könnte die Zeit kommen, wo sie verlangen müßten, daß die Kirche vom Staate ganz frei werde. Der Kirche seyen zu lange die Augen verbunden gewesen; jetzt sey die Binde weggenommen, und sie sehe sehr deutlich. Die bürgerlichen Gerichte möchten über Civilsachen, aber auch die kirchlichen Gerichte über kirchliche Fragen entscheiden. Das Recht der Controlle über alle Angelegenheiten gestehe die Kirche dem Souverän nicht zu; der Souverain könne ja einen irrigen Glauben haben oder von irrenden Räthen umgeben seyn, und dann sey die Kirche an seine Entscheidungen nicht gebunden. Sie wollten heute nicht Andere aus der Kirche ausstoßen, sondern es sich selbst möglich machen, in der Kirche zu bleiben. Pusey schloß mit einer Aufforderung zur Ausdauer, Geduld und Eintracht, das seyen die Mittel, wodurch die Kirche ihren Glauben vertheidigen und ihre Freiheit wieder erringen könne. *)

*) Bericht der deutschen Volkshalle. Nr. 201. 202.

Etwelche Tage zuvor erklärte der Bischof von Exeter vor dem erzbischöflichen Gerichtshofe (Arches Court), er wolle zwar auf den in Folge der königlichen Entscheidung erlassenen Befehl des Gerichtshofes die Präsentation Gorham's einregistriren lassen, müsse aber einen ernstlichen Protest dagegen einlegen. „Kraft der Autorität, die ihm von Gott verliehen ist, als einem Bischofe in der Kirche Christi und dem apostolischen Zweige derselben, welcher durch Gottes Vorsehung in diesem Lande gepflanzt und durch die Gesetze dieses Reiches eingeführt (established) ist" verwirft der Prälat feierlich das Urtheil des Geheimrathes, erklärt es in foro conscientiae für null und nichtig, und appellirt davon in allem, „was den katholischen Glauben betrifft, an die heilige Synode dieser Nation, wann sich dieselbe im Namen Christi als die Repräsentation der wahren Kirche von England versammeln wird." Wie in dem anfangs erwähnten Schreiben an den Erzbischof von Canterbury, bezeichnete er auch in diesem ämtlichen Actenstücke jeden Bischof oder Erzbischof, oder jeden Offizial irgend eines Bischofes oder Erzbischofes, welcher Gorham investirt, als der „Sünde der Unterstützung und Begünstigung der erwähnten häretischen Lehren schuldig" und entsagt jeder kirchlichen Gemeinschaft mit ihnen. Wie vorauszusetzen, wurde dieser Protest zurückgewiesen. Dem „Sun" zufolge wollte der Erzbischof von Canterbury selber Gorham in seine Pfarre einführen. Der „Churchman", ein puseyitisches Blatt gab Gorham behufs dieser Angelegenheit den weisen Rath, zum Texte seiner ersten Predigt die Worte zu wählen: „Wer nicht durch die Thüre in den Schafstall geht, sondern auf einem anderen Wege eindringt, der ist ein Dieb und Räuber." Wirklich wurde Gor-

ham im Prärogativ-Gerichtshofe, nachdem er die Artikel unterzeichnet und die üblichen Eide abgelegt hatte, als Vicar durch den Laien Fust eingesetzt. *)

Unterdessen hatte der Bischof von London durch die Art und Weise, in welcher er die Einweihung der Kirche zu Knightsbridge vorgenommen, den Grimm der Liberalen beinahe in noch größerem Maße auf sich gezogen, als dieß dem Hirten von Exeter gelungen. Nach den Berichten ist selbe Kirche weit mehr im katholischen als protestantischen Style erbaut, und eine solche „Frivolität" wird für unvereinbar mit dem „nüchternen und strengen" Geiste der Kirche von England gehalten. Das größte Aergerniß gibt ein vergoldetes Kreuz, welches zwischen zwei Leuchtern auf dem Altare steht — wem werden da nicht unwillkührlich die Worte Pauli I. Cor. 1, 23 in das Gedächtniß gerufen? Gar nicht zu verwinden war die bei der Weihe gehaltene Procession, bei welcher gegen zweihundert Geistliche und Chorsänger in Chorröcken (surplices) erschienen, und der, wie der „Standard" meint, nichts als Eines gefehlt, um eine vollständige Nachahmung des „römischen Prunkes" zu seyn. Zu allem Ueberflusse ermahnte der Bischof noch zur Einigkeit. „Wer", fährt ihn darüber das obenerwähnte, geistreiche Blatt an, „wer befördert das Schisma in der

*) Die Formel lautete: Wir Sir Herbert Jenner, Ritter, Doctor der Rechte und erster Official des Arches-Court von Canterbury, lassen, kraft der uns übertragenen Autorität, Sie, G. C. Gorham, zum Vicar von Bramford Speke in der Grafschaft Devon, Diöcese Exeter, Provinz Canterbury, zu, geben Ihnen wahre, gesetzliche, canonische Institution, bekleiden Sie mit allen Rechten u. s. w. und übertragen Ihnen die Seelsorge in jener Pfarre.

Kirche, als allein die romanisirenden Neuerer? Die Tractarianer sagen immer, sie fürchten eine Trennung, aber wer droht immer mit Trennung? Wer hat neulich gesagt, daß die Entscheidung des Gorham'schen Processes, wenn sie bestätiget werde, das Signal zum Austritte ihrer ganzen Secte seyn werde? Alle echten protestantischen Christen sind einig und brauchen keine Ermahnung zur Einigkeit vor einem vergoldeten Kreuze zwischen eleganten Leuchtern; die Einigkeit, welche solche Predigten hervorrufen, ist Einigkeit mit dem Romanismus, und um die Wahrheit zu sagen, die ganze Sache ist nur die Einleitung zur Annahme des römischen Aberglaubens." Leider sah man selbst in London bei der Einweihung der St. Barnabaskirche dasselbe ärgerliche Schauspiel von beinahe zweihundert Geistlichen im Chorrock, dieselben gehörten alle zur „hochkirchlichen" Partei; außer den Bischöfen von London, Oxford und Salisbury, findet man darunter die bekannten Namen: Archidiacon Manning, Dr. Pusey, Sewell, Keble und Andere, und dazu kamen noch als Zuschauer eine Anzahl Earls, Lords und Mitglieder des Unterhauses.

Theils diese schaudervollen Kundgebungen des immer weiter fressenden, papistischen Giftes, theils viele bereits vollzogene und noch in Aussicht stehende Uebertritte, drängten eine englische Kirchenzeitung zu der ernstlichen Forderung an die Bischöfe: daß sie ja „strenge Maßregeln ergreifen möchten, um die Gläubigen gegen die Versuchungen sicher zu stellen, die ihnen durch die Predigten der Geistlichen bereitet werden, welche sich in einem Uebergangszustande befinden." Die evangelische Liebe hat dieses Blatt, welches im neunzehnten Jahrhunderte die freiheitsschwangere Luft Altenglands in vollen Zügen einathmet, sogar zu dem humanen Rathe angetrieben: „daß die Bischöfe

verordnen möchten, einen Kreuzzug gegen den Papismus zu predigen." Leider scheint der, wenigstens alljährlich einmal vergötterte, Held des guten Großbritanniens, der alte Herzog von Wellington, in dieser Beziehung keiner allzu rosigen Siegesahnungen sich zu erfreuen, denn als ein Freund sich mit ihm über die Standeswahl seines Sohnes besprach und dann auch fragte, was er davon halte, wenn der junge Mann Theologie studiere, schwieg der alte Kämpe eine Zeit lang, und sprach endlich: „Wer weiß, was in zwanzig Jahren aus der englischen Kirche geworden ist?"

Man sagte, der Bischof von Exeter wolle selbst nach Einführung Gorhams noch einmal versuchen, auf gesetzliche Weise sich Recht zu verschaffen. Er hätte nämlich die Absicht, Gorham vor dem Arches-Court zu Canterbury wegen Ketzerei zu verklagen. Doch wie leicht vorauszusehen, ohne allem Erfolg. — Der „Londoner kirchliche Verein" hatte, wie schon früher erwähnt, eine Petition an den Erzbischof von Canterbury entworfen, worin derselbe gebeten wurde, Gorham nicht einzusetzen, sie wurde von 2700 Personen unterzeichnet. Der Metropolit, befragt, wann er die mit Ueberreichung der Adresse beauftragte Deputation empfangen wolle, gab zur Antwort, er könne die Adresse gar nicht entgegennehmen, die ihn auffordere, den Entscheidungen der gesetzlichen Gerichtshöfe entgegenzuhandeln. Da übersandte das Comité dem Erzbischofe am 3. August einen längeren Brief: „Man bitte in der Adresse", hieß es in selbem, „Sr. Gnaden möchte nicht die hohe Autorität, die er von Christus in diesem Zweige der heiligen katholischen Kirche erhalten habe, dazu hergeben, das Urtheil eines Gerichtshofes auszuführen, welcher als ein weltlicher Gerichtshof nicht competent sey, über Glaubenssachen und über die Tauglichkeit

eines Mannes zur Seelsorge zu entscheiden. Wenn Ihre Majestät auf die Eingriffe eines weltlichen Gerichtes in das unveräußerliche Recht der Kirche, in geistlichen Angelegenheiten zu entscheiden, und auf die Ausdehnung der häretischen Ansichten Gorham's und ihre Unvereinbarkeit mit der katholischen Lehre aufmerksam gemacht werden, wenn man Ihre Majestät ferner belehre, daß der jetzige Zustand großentheils dadurch verschuldet sey, daß sie und ihre Vorgänger der Kirche nicht die Freiheit gesichert haben, alle den Glauben und die Disciplin betreffenden Fragen zu entscheiden, und daß endlich die jetzige Controverse nur durch eine Synode entschieden werden könne, dann werde gewiß Ihre Majestät, gemäß ihrer fürstlichen Sorgfalt für die Kirche und gemäß der bei ihrer Krönung übernommenen Verpflichtungen erlauben, daß die Kirche zusammentrete und ihre Angelegenheiten ordne. Wenn Sr. Gnaden glaubten, den menschlichen Gesetzen gehorchen zu müssen, so werde sie gewiß nicht die höhere Autorität des Gebotes Christi leugnen, den Glauben ganz und ungeschmälert zu erhalten und einen Ketzer zu verstossen. Das Urtheil des Provincialgerichtes Sr. Gnaden sey noch durch keine geistliche Autorität umgestossen." — Der Erzbischof antwortete am 8. August: „Das Urtheil über Gorham sey jedenfalls durch das gesetzliche Gericht gefällt; der Königin die Sache vorzutragen, sey zwecklos, da dadurch ja ein gefälltes Urtheil nicht rückgängig gemacht werden könne; im Uebrigen seyen die Herren im Widerspruche mit einer großen Zahl von weisen und eifrigen Mitgliedern der Kirche, welche das gefällte Urtheil billigen. Man müsse allerdings Gott mehr gehorchen, als den Menschen; er sehe aber gar nicht ein, daß er Gott gehorche, wenn er Gorham nicht einführe. *)

*) Das Schreiben des Erzbischofs ist vom 8. August, die Einführung Gorham's geschah vielleicht um den 15. herum.

Auf diese Antwort hielten die Mitglieder des Vereins am 20 August ein großes Meeting, auf welchem sie beschlossen, eine Adresse an die Königinn zu entwerfen, und die Mitglieder der bestehenden Convocationen zu Canterbury und York zu bitten, der Königinn die Nothwendigkeit einer Synode vorzustellen. Wann diese Adresse überreicht worden und welches Schicksal sie gehabt, ist dem Berichterstatter nicht bekannt.

Was that nun aber unter so bewandten Umständen der Bischof von Exeter? Einestheils ist er keineswegs gesinnt, den Kampf aufzugeben. So verweigert er seine Zustimmung zur Ernennung eines gewissen Georg Bellamy als Vicar in Charles Chapel (Plymouth) weil dieser Bellamy in seiner Lehre über die Taufe den Ansichten Gorhams sich angeschlossen. Andererseits entsank ihm der Muth, in der eigentlich Gorham'schen Sache mit gewohnter Energie fürder einzuschreiten. Er ersann ein sonderbares Auskunftsmittel, welches für die Angelegenheiten der englischen Hochkirche überhaupt von den gefährlichsten Folgen seyn kann. An den Kirchenvorstand von Gorhams neuer Pfarre hat er nämlich ein langes Sendschreiben gerichtet, in dessen Eingange er eine Addresse von deutschen Protestanten erwähnt und sagt, er habe bei seiner Weihe gelobt, allen Irrthum zu bekämpfen und wegen dieses Gelöbnisses habe er sich weigern müssen, Gorham anzustellen. Dann wird die Lehre der anglicanischen Symbole über die Taufe und Gorhams Irrthum entwickelt und der Verlauf des Processes erzählt. Nachdem nun Gorham doch angestellt sey, frage sich, was er zu thun habe. Es sey ihm gerathen, er solle einen andern, rechtgläubigen Pfarrer ernennen oder den Pfarrkindern von Bramford Speke befehlen

in benachbarten Kirchen die Wahrheit zu ſuchen, die ſie in ihrer eigenen nicht hören würden; das dürfe er aber nicht, denn Gorham ſey, wenn auch nicht auf erlaubte doch auf giltige Weiſe angeſtellt. Das Gerücht, er wolle Gorham auf Grund ſeines Buches über die Taufe als Ketzer anklagen, ſey grundlos; denn jenes Buch ſey nur ein Bericht über das von ihm (dem Biſchof) abgehaltene Examen. Wenn er auch überzeugt ſey, daß Gorham ketzeriſche Anſichten hege, ſo wiſſe er doch nicht, daß er dieſelben auch gepredigt habe; wenn er das thue, ſo müſſe er abgeſetzt werden. Er beauftrage alſo hiemit die Kirchmeiſter, wenn ſie je ihren Pfarrer ketzeriſch predigen hörten, ſeine Worte genau zu merken und ihm oder dem Archidiakon anzuzeigen: dazu ſeyen ſie verpflichtet durch ihre Pflichten gegen die Kirche, in welcher ſie das höchſte Amt bekleideten, welches Laien bekleiden könnten. Die Lage der Gemeinde Gorhams ſey allerdings ſehr traurig: er hoffe aber, ſie werde nun, da ſie ihren Pfarrer nur mit Mißtrauen hören könne, um ſo eifriger ſelbſt auf die im Prayer-Book niedergelegte Lehre der Kirche achten. Die Sacramente würden zudem auch von einem unwürdigen Prieſter giltig geſpendet. „Ich bin," ſo ſchließt der Brief, „durch Gottes Zulaſſung im tiefen Gefühle der Pflicht, die ich als ſolcher habe, Euer Vater in Gott, Heinrich Exeter."

Man wird vielleicht fragen: Alſo das iſt das kleine Ende eines ſo großen Anfangs, der jämmerliche Erfolg eines Streites, in dem wir die erſten Würdenträger, die größten theologiſchen Celebritäten der anglicaniſchen Kirche verflochten ſehen, an dem die tüchtigſten Männer aus dem Laienſtande ſo lebhaften Antheil genommen, der ſo gefahrdrohend für die Häreſie, ſo günſtig für die katholiſche Sache ſich zeigte, daß man

den Uebertritt mehrerer Bischöfe, die Rückkehr ganzer Gemeinden mit ihren Pfarrern an der Spitze einerseits ängstlich befürchtet, andererseits freudig gehofft, der kaum erwähnenswerthe Wendepunkt einer Bewegung, welche das gesammte kirchliche Leben Altenglands bis in das innerste Mark erschüttert und in neue, kaum geahnte Bahnen zu stürzen versprach?

Wir gehören von Natur aus nicht unter die, welche sich zu rosigen Hoffnungen hingeben, man hat uns schon öfter beschuldigt, die Dinge viel schwärzer zu sehen als sie wirklich sind, und wir selber wollten Gott danken, wenn man uns hätte dessen zu überweisen vermocht. Wir glauben auch die vorliegende Angelegenheit eben nicht sanguinisch zu fassen und der eigentlichen Sachlage wohl bewußt zu seyn. Wir läugnen es gar nicht, daß der Mann, von dessen entschiedener Seele wir so vieles gehofft und auf den wir so manche schöne Pläne gebaut, gefallen, schmählich gefallen sey, daß er in der Parallele, welche jüngst das westphälische Kirchenblatt zwischen ihm und dem Gefangenen von Fenestrella gezogen, weit hinter dem italienischen Metropoliten zurückgeblieben — ein glänzendes Meteor, das kaum erglüht auch zerstäubt und verglimmt, neben dem ewig jungen, mächtigen, befruchtenden Strahlen der Sonne — daß es Dr. Heinrich Philpotts an dem heiligen Opfermuthe, dessen eben nur ein katholischer Bischof fähig, zur Stunde der Entscheidung gefehlt, daß es an ihm gewesen wäre, sein Versprechen zu halten und lieber seinen Stuhl zu verlassen, als der Häresie in seinem Sprengel Sitz und Stimme zu gönnen, daß das Auskunftsmittel, welches er erfunden, ein total verunglücktes zu nennen, indem es die Rechte und die Würde des Clerus, für die der Bischof doch so heftig gestritten, gänzlich in den Staub tritt, die Obhut über die anglicanische Lehre, welche

in den Händen des geheimen Rathes, in dem doch wenigstens drei Bischöfe sitzen, so vielen Anstoß gefunden, der ersten, besten Kirchengemeinde überläßt, und hiemit den unseligsten Spaltungen Thür und Thore öffnet. Auch wir legen, obwohl uns die Rettung einer einzigen Menschenseele von unschätzbarem Werthe erscheint, kein zu großes Gewicht auf die einzelnen Conversionen, die aus diesem Anlasse in großer Menge stattgefunden, wir fassen ganz die Anschauungsweise eines ausgebreiteten, englischen katholischen Blattes, des „Tablet", welcher geschrieben: „Diejenigen, welche erwartet haben, auf dem großen Gorham Meeting würde sich auf Seiten der hochkirchlichen Partei die Absicht kundgeben, Maßregeln zu ergreifen, welche früher oder später zu einer Trennung von der Staatskirche führen müßten, finden sich gänzlich getäuscht: die Sprecher erklärten einstimmig ihre Absicht zu bleiben, wo sie sind. Die Partei wird protestiren und agitiren, aber die meisten werden als Anglicaner sterben. Sie haben von der Königin an eine freie und gesetzliche Synode der englischen Kirche appellirt, wenn eine solche zusammentreten wird, aber bei dieser Appellation werden sie sich auch beruhigen. Ihre Heftigkeit wird freilich immer zunehmen: bald werden sie diejenigen schmähen, gegen welche sie jetzt protestiren. Sewell hat bereits begonnen, indem er am Schluße seiner Rede der Königin droht, wenn sie nicht das Verlangen nach einer Synode befriedigen werde, werde ihr der Fluch der Nachwelt in's Grab folgen. Bald erleben wir es vielleicht, daß sie die Königin Victoria für den Antichrist erklären; aber trotzdem werden sie Rectoren, Vicare, Pfarrer und vielleicht Archidiaconen in der gesetzlich etablirten Kirche bleiben. Es gab eine Zeit, wo Hunderte von dieser Partei sagten: „Wenn Newman

geht, gehe ich auch." Als Newman übertrat, sagten sie: Wenn je die Lehre von der Wiedergeburt durch die Taufe in die Frage gestellt wird, dann wissen wir was wir zu thun haben; so lange diese Lehre bleibt, sind wir sicher. Auch dieses ist eingetroffen; die Partei besteht aber noch, und man hat noch nicht in den Tempeln die Stimme gehört: Laßt uns von hinnen geh'n! — Als Partei werden sie sich nie der Kirche unterwerfen; viele Einzelne von ihnen mögen sich entschließen, überzutreten, aber jeder muß den Kampf für sich durchkämpfen: die Gnade hat es nur mit Personen, nicht mit Parteien zu thun." Wir waren es selber, die im Anfange unsers Artikels klar es ausgesprochen, daß England erst nach jahrelangem Mühen, nach schwerem Kampfe und Streite den Glauben wieder erringen könne, den es einst so undankbar und schmählich von sich gestossen, verkannten aber dabei nie die tiefe Bedeutung des Streites, über den wir uns zu berichten erlaubten, eine Bedeutung, die uns immer mehr zum Verständnisse gekommen, je mehr wir unser Hauptaugenmerk auf zwei nicht unwesentliche Punkte gerichtet.

Einmal hat dieser Streit die innigen Bande, durch die der anglicanische Clerus und das Volk mit der „durch das Gesetz eingeführten" — mit der Staatskirche verknüpft waren, bedeutend gelockert und die Idee der Kirchenfreiheit in ihnen lebendig angeregt. Der Staatsschutz, den der englische Clerus in so greifbarer Weise bis dahin genossen, die Vortheile, die er aus selbem gewonnen, der äußere Glanz, der scheinbar tiefe Friede, dessen sich die anglicanische Kirche erfreute, alles das waren eben so viele starke Bande, welche Clerus und Volk an dieselbe und hiemit an das Schisma und die Häresie fesselten. Das schleichende Gift, der nagende Krebs, die im Innern

gewühlt und den ganzen Organismus dergestalt zerfressen, daß unter der gleißenden Hülle nur mehr eckler Staub und Moder vorhanden, blieb der Menge, die meistentheils, besonders wo Irrwahn den hellen Blick des Geistes dunkelt, am Aeußern haftet, verborgen, und wo einem oder dem andern solche Ahnung aufgedämmert, wurde sie durch irdische Argumente, für die dem sogenannten practischen Sinne der Engländer ungemeine Empfänglichkeit anerzogen worden, völlig in den Hintergrund gedrängt. Was nun aber früher dem Einen oder dem Andern, kaum einer Partei, den Puseyiten, zum halben Verständnisse gekommen: die entwürdigende Knechtschaft, in der die Staatskirche geschmachtet, die schmähliche Stellung, in welcher sie als ein bloßer Administrationszweig dem Staatsmechanismus eingefügt war, die innere Fäulniß, die trostlose Lage, in die sie durch solche Sclaverei gerathen, die Nothwendigkeit eines baldigen und völligen Unterganges, wofern nicht schnelle Rettung zu finden, alles dieses brachte der Gorham'sche Streit durch schlagende Thatsachen einem Großtheil des anglicanischen Clerus und Volkes mit siegender Gewalt in das klare Bewußtseyn. Welch' eine mächtige, schneidende Waffe des gräßlichsten Despotismus der Regierung eines freien und freiheitsliebenden Landes unvorsichtig in die Hände gegeben worden, wenn sie befugt ist, in letzter Instanz endgiltig, über Glaubenslehren zu entscheiden, welche tödtliche, unabwendbare Gefahr dem gesammten, religiösen Bewußtseyn hieraus erwachse, konnte unmöglich mehr geläugnet werden. Die übermenschliche, göttliche Sendung der Kirche, bis dahin in den Hintergrund gedrängt, trat im hellen Lichte hervor, eine vernünftige, wohl geordnete Unabhängigkeit und Selbstständigkeit derselben, die so tief in ihrem innersten Wesen sich gründen, früher kaum

geahnt, war eine Forderung des Tages geworden, und selbst aus dem Munde derer, die mit der Freigebung der Kirche viele zeitliche Vortheile zu verlieren in Gefahr standen, erscholl die Parole: Die Kirche hat lange genug geschlafen, die schmählichen Ketten, in die sie gelegt worden, müssen zerbrechen, frei muß sie werden, koste es, was es wolle! So ist die Art an die Wurzel des Schisma, der Häresie gelegt worden, die Grundveste, worauf man das ganze Haus erbaut, das Laienregiment in der Kirche, die Oberhoheit des Staates, das Pontificat, welches sich, wie im Heidenthume, in der Person des Landesregenten, verkörperte, wurde mit aller Heftigkeit und der, dem Engländer eigenthümlichen, Zähigkeit in Angriff genommen, und, obwohl sie jetzt noch existirt und vor den Augen des minder Einsichtigen in erborgter Glorie sich brüstet, schaut sie der klarere Blick im gefährlichen Schwanken, vielleicht im nahen Zusammenbrechen begriffen. So hat sich die Nothwendigkeit einer höheren, geistigen Autorität, die dem Stamme der Kirche naturwüchsig entkeimt, endgiltig und für alle Glieder derselben verbindlich in den Angelegenheiten des religiösen Glaubens und der Sitte entscheidet, dem Bewußtseyn unwidersprechlich aufgedrungen, und wenn Clerus und Volk diese in der Staatskirche nicht mehr suchen, in den Synoden, wie ganz natürlich, nicht finden, wo werden sie anlangen, um ihre heiligsten und dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen? „Man muß Wahrheit haben," antwortet der Held der Sache, Heinrich Exeter, „**und man wird sie suchen, vielleicht zu Rom**, welches sich der wandellosen Bewahrung der ewigen Wahrheit rühmt."

Aber in unseren Tagen, wo der finstere Geist einer trostlosen Negation Besitz von der Erde genommen, in den Tagen der totalsten, religiösen Verkommenheit, steht nicht zu befürchten, daß, wenn die Bande, welche das englische Volk bis jetzt so fest mit dem Christenthume zusammengehalten, sich lockern und fallen, dasselbe, jedes geistigen Haltes beraubt, dem allenthalben herrschenden Unglauben eine willkommene, sichere Beute werde und das Schicksal des theils dem plattesten Rationalismus, theils dem selbstvergötternden Pantheismus anheimgefallenen, sich selbst auflösenden deutschen Protestantismus theile? Diese Befürchtung mag sich wohl an dem Einzelnen, kaum aber an der Masse des dortigen Volkes und Clerus erwahren, denn es hat sich eben in

dem Gorham'schen Streite, und das ist der zweite Hauptpunkt, auf den wir unser Augenmerk gerichtet, ein reicher Fond eines positiv christlichen Bewußtseyns, den sich dieselben aus der Vorzeit glücklich herüber gerettet, und durch ihre schöne Liturgie, durch die in Vergleich mit anderen protestantischen Secten festere Gliederung ihrer Kirche treuer bewahrt, erwiesen. England hat den Standpunkt des nackten Unglaubens, des trostlosen Scepticismus, die in ihm ihren heillosen Ursprung gefunden, größtentheils überwunden, und es dürfte dieser Streit zum wenigsten den Vortheil gebracht haben, daß er anregend und conservirend auf das christliche Bewußtseyn gewirkt. Wo einmal, so wie in dieser Angelegenheit, die ersten Grundlagen des Christenthums, z. B. die Wiedergeburt durch die Taufe, angegriffen werden, da muß es zum klarsten Verständnisse kommen, wohin man gelangt, wenn man die ewige Hinterlage des positiven Glaubens verlassen, da werden in gerechter Furcht vor einer gänzlichen Vernichtung jedes religiösen Lebens alle Herzen, die noch Heil und Rettung in der Lehre des menschgewordenen Gottes suchen, sich desto inniger an die aus dem Schiffbruch geretteten Trümmer anschließen. Und daß für den orthodoxen, dem positiven Protestantismus inmitten der zersetzenden Elemente, die er von seinem Ursprunge an in seinem Schooße gehegt, inmitten der totalen religiösen Zerfallenheit, die von ihm selber gezeugt, jetzt groß, ja ihm über das Haupt gewachsen ist, daß für ihn über kurz oder lang kein anderer Ausweg zu finden, als eine aufrichtige, schnelle Rückkehr in den Mutterschooß der katholischen Kirche, dieß ist eine Wahrheit, die allgemein anerkannt, durch die glänzendsten Thatsachen auf das schlagendste erwiesen worden.

Und somit ist der Gorham'sche Streit, wenn er auch für Viele ein minder befriedigendes, vielleicht unerwartetes Ergebniß geliefert, ein Ereigniß von tiefer Bedeutung zu nennen. Er hat eine Bewegung angeregt, die nach menschlichem Gedenken nothwendiger Weise einen sicheren, wenn auch unscheinbaren, Pfad anbahnt, auf welchem das große England in die Mutterarme der Kirche einmal zurückkehren wird, die einen Baustein zu dem hohen Dome des Glaubens und der Liebe legt, welcher wieder, wofern Gottes Gnade es will, diese schöne Insel überdachen wird zu ihrem eigenen Heile und Segen.

Wann nun sich diese unsere Hoffnungen erfüllen können, darüber verlieren wir kein Wort, denn „es steht uns nicht zu, Zeit oder Stunde zu wissen, die der Vater in seiner Macht festgesetzt hat"; *) eines nur glauben wir in den Blättern der Geschichte zu lesen, daß Gott dieses Inselvolk zu Großem bestimmt. Wie es einst die Fackel des christlichen Glaubens, christlicher Cultur und Sitte in die deutschen Lande getragen und so die ausgedehntesten, schönsten und herrlichsten Eroberungen gemacht, so hält es jetzt unbestritten den Scepter der Meeres- und hiemit auch der Weltherrschaft in seinen Händen. Vielleicht haben es die Pläne der erbarmenden göttlichen Vorsehung zu noch Höherem erhalten, vielleicht dürfte uns aus ihm, obwohl sich die Ereignisse in der Geschichte selten unter denselben Umständen wiederholen, zum zweitenmale Rettung und Heil erstrahlen. Eines ist gewiß, würde dieß mächtige und alle Bedingungen der Macht und Größe in sich tragende Volk katholisch, hätte es dadurch seiner, durch die Häresie erzeugten und großgezogenen, selbstsüchtigen und schmählichen Politik den Todesstoß gegeben, dann würde es, wie jetzt der Fluch, der Segen für die deutsche Nation und die Völker Europas werden können.

*) Act. 1, 7.

Mittelalterliche Studien.

Erster Artikel: Abt Joachim.

(Schluß.)

Vom Papste Clemens III. erhielt endlich Joachim die schon lange ersehnte Erlaubniß, seine Würde gänzlich niederzulegen, und sich in die Einsamkeit zurückzuziehen. Die Mönche von Corazzo wandten sich, um ihren Abt zurückzuerhalten, an den Papst, aber umsonst. Aus einer Stelle in den Statuten des Generalkapitels der Cisterzienser ad a. 1192 (bei Martène et Durand thes. IV. 1272) geht hervor, daß Joachim und Rainer vorgeladen worden seyen wegen Verlassung des Klosters mit der Drohung, daß, wenn sie zum bestimmten Tage nicht erschienen, sie als Ausreisser (fugitivi) von den Cisterziensern gemieden werden sollen. — Der Papst enthob ihn aller Verantwortung. Im Jahre 1188 oder im Anfange des folgenden zog er sich nach Petra-lata oder petra-olei einer wüsten Berggegend bei Cosenza zurück, nur von einem Gefährten, Rainerius de Poncio, begleitet, der, selbst gelehrt und beredt, von dem Geiste Joachims angezogen, ihn nicht mehr verließ, und in ihm seinen Meister gefunden zu haben versicherte. [22])

[22]) Auch der Schüler soll, wie sein Meister, die Prophetengabe gehabt haben. S. **Joan. Wolf. lect. memor.** 2. Aus-

Als er auch dort die gesuchte Ruhe nicht fand, der Zulauf derer, die Rath und Belehrung bei dem Manne suchten, der im Rufe eines Propheten stand, immer mehr zunahm, ging er, um in seinem contemplativen Leben nicht gestört zu werden, den Rücken des Waldgebirges Sila übersteigend in eine noch abgelegenere

---

gabe. Frankfurt a. M. 1671 I. Th. S. 407; doch ist uns nicht bekannt, daß er auch schriftliche Documente hievon hinterlassen habe, er ist also nicht zu verwechseln mit einem **Reinhardus**, einem Dominikaner, dessen revelationes z. B. im **Onus ecclesiae c. 41** citirt werden, noch mit einem **Rainerius de Reineris, J. Cetus, Perusinus Petro Damiani familiaris, qui a. 1050 scripsit: historiam visionis habitae in ecclesia S. Petri Perusinae in Oldoini Athenaeo August. p. 292.** Auf Bitten dieses seines treuen Schülers schrieb Joachim seinen Commentar in **Jesaiam**, der auch unter dem Titel: **Joachim super prophetas ad fratrem Rainerium de Poncio** vorkommt, zu Venedig 1519 gedruckt erschien, daselbst 1517 schon mit andern kleinern Schriften Joachims unter dem, den Inhalt bezeichnenden Titel: **Super Esaiam et nonnulla capita Nahum, Habacuc, Zachariae et Malachiae cum plurimis internis et mysticis sacrarum literarum intellectibus et de omnibus in universum orbem, sive magnae partis orbis terrarum civitatum vaticiniis.** Er fängt mit den Worten an: **Si ad hoc rotarum materialium centrum** u. s. w., was wir hier darum bemerken, weil dieses und andere Werke zuweilen in alten Schriften z. B. bei Tritheim statt nach dem Titel mit den Anfangsworten citirt werden. Zum Beweise, welch' wichtige Blicke er zuweilen in die Zukunft gethan, stehe hier Einiges, was er über Deutschland sagt. Während vor Christo die Herrschaft von einer Weltmonarchie auf die andere überging, von den Assyriern an die Chaldäer, von diesen auf die Perser, dann auf die Macedonier, glaubt er in der christlichen Zeit an keinen solchen Wechsel mehr, sondern das römische Reich, dessen Fortsetzung ihm das deutscher Nation ist, wird in sich selbst zerfallen, und sein Zerfall das Zeichen des Endes und der Ankunft des Antichristes

Gegend, und baute sich am Flusse Nethus in einem wilden Thale Albanetho oder de flore genannt, eine Zelle und eine Kapelle. Von der Gründung derselben den 18. Juli 1189 datirt der Orden der Florenser seinen Ursprung; denn auch da fanden ihn Schüler, die, angezogen von seinen Tugenden und seinem weit verbreiteten Rufe, als erleuchteter Ausleger der heiligen Schrift unter seiner Leitung zu leben wünschten, und deren Zahl bald so beträchtlich anwuchs, daß er nicht nur an die Stelle seiner Zelle das Kloster Floris, sondern in wenig Jahren noch mehrere andere gründete, und der Stifter eines eigenen Ordens oder vielmehr einer besondern Congregation des Cisterzienserordens wurde. Es unterschied sich derselbe vom Cisterzienserorden hauptsächlich durch größere Strenge, im Aeussern

---

seyn. Diesen Zerfall sagt er als Strafe für die Unbilden voraus, die dasselbe der Kirche zufüge: „nullus enim populorum legitur, ad tantam amaritudinem perduxisse romanam ecclesiam, sicut domesticus Alemannus"; daher werden es innerliche Kämpfe (dissensionum turbines) verwirren, und er ruft mit Jesaias 47 ihm zu: „Descende ab elato fastigio, sede in terra divino prostranda judicio, quia non vocaberis ultra domina regnorum; ut non minus sit imperii lubricum, quam fuerit altitudo." Wer sieht nicht diese Conjectur, oder wenn man will, Prophezeiung gerechtfertigt durch die auf die hohenstaufischen Kämpfe gegen die Kirche, gefolgte kaiserlose Zeit — und noch später. — „Wie die Assyrer und Aegypter sich gegenseitig oft bekämpften, von beiden aber die Juden viel zu leiden hatten, so feinden sich die Franken und Deutschen neidisch an, der Kirche aber fügen beide Unbilden zu; — beide Nationen gebraucht Gott nicht nur gegen Heiden und Ketzer, sondern auch als Zuchtruthe für Italien. — Wenn die Kirche sich auf Frankreich stützen will, wird dieses Reich für sie der Rohrstab seyn, welcher dem, der sich darauf stützt, die Hand durchbohrt" u. s. w.

war er demselben gleich. Die Constitutionen desselben sind größtentheils verloren gegangen; nur weiß man so viel, daß denselben die Regel des h. Benedict, über die Joachim einen eigenen Tractat geschrieben, zu Grunde gelegt war, und nach denselben die Klöster des Ordens nur dem apostolischen Stuhle unterworfen seyn sollten; mehr als durch Statuten hat Joachim die Seinen durch sein Beispiel geleitet. Papst Cölestin III. bestätigte am 23. August 1196 den Orden, zu welcher Zeit Joachim schon 3 Klöster nebst dem zu Floris gegründet hatte: das monasterium in Calosubero oder bonum lignum genannt, m. Tassitanum, und m. Abbatis Marci. Das letztgenannte scheint nicht ein neuerbautes, sondern ein schon bestehendes Kloster gewesen zu seyn, das dem neuen Orden einverleibt wurde. Diesen Stiftungen folgten, wie wir noch hören werden, bald mehrere. Statt also Ruhe zu finden in der Einsamkeit, wie er gehofft, fand er Arbeit über Arbeit. Ueberdieß fiel die Gründung des Mutterklosters Floris in eine unruhvolle Zeit, und Joachim wurde in die Zeitereignisse, durch den großen Ruf, den er genoß, hineingezogen. Im Jahre 1189 starb der König von Sizilien Wilhelm II. mit dem Beinamen der Gute, ein Gönner und Verehrer Joachims, ohne Kinder zu hinterlassen. Der nächste Agnat war Heinrich VI., denn er war mit Constantia, einer Tochter König Rogers I. (filia posthuma), also Vatersschwester des letztverstorbenen Königes, seit 1185 vermählt. Die Sizilier, der fremden hohenstaufischen Herrschaft abgeneigt, wählten Rogers natürlichen Sohn Tancred, Graf von Lecce, zum König. Obwohl Papst Clemens III. über diese ohne sein Wissen vorgenommene Wahl unwillig war, da nach Wilhelms Tode das Königreich nach dem Lehen-

rechte dem römischen Stuhle anheim fiel, und das Land mit Krieg zu überziehen Anstalt machte, so verglich er sich doch bald mit Tancred, und belehnte ihn mit der Krone Siziliens, Apuliens und Capuas, weil er wohl einsah, daß auf diese Weise für die Unabhängigkeit des römischen Stuhles besser gesorgt wäre, als wenn die der Kirche feindlich gesinnten, in Ober- und Mittelitalien ohnehin schon mächtigen Hohenstaufen nun auch im Süden zur Herrschaft kämen. —

In die unruhige Zeit des Thronwechsels, die Joachim den Seinen vorausgesagt haben soll, fiel die Gründung von Floris. Der neue König, ungleich seinem frommen Vorgänger, war den Florensern nicht geneigt, seine Beamten machten ihnen Schwierigkeiten, weil sie in den königlichen Wäldern sich niedergelassen, und bedrängten sie so, daß die Gefährten Joachims schon kleinlaut wurden, und die Gegend verlassen wollten; doch er tröstete sie damit, daß ja jedes gute Werk Widerstand erfahren müsse, und man nur durch Trübsale in das Reich Gottes gelange; [23]) er begab sich selbst an den Hof des Königs, und wurde (erat enim affabilitate amabilis et venerabilis facie) von demselben gut aufgenommen. Der König trug ihm zuerst ein anderes Kloster (de Matina in San-Mariensi dioecesi) an, das aber Joachim mit den ihn bezeichnenden Worten ausschlug: „Absit mihi Rex, ut in aliorum laborem introeam; sed sicut mandavit mihi dominus, ducam oviculas meas ad interiora deserti. Recedendum est siquidem a saeculo nequam, ne videntes filii Dei filias hominum earum minus pia spectatione molliti sub corruptio-

[23]) Vielleicht schrieb er damals sein Buch: de consolatione.

ne aliqua abominabiles fiant, et sic victores a victo prostrati ipsi quoque succumbant.“ Auch soll er dem König vorausgesagt haben, daß er friedlich herrschen werde, was, wenn wahr, nicht lange dauerte. Der König gab nun Befehl, ihn und die Seinen nicht weiter mehr zu belästigen. Groß war die Freude der Mönche bei der mit günstiger Entscheidung erfolgten Rückkehr ihres Abtes, ihre Verehrung gegen ihn nahm noch zu, und mit dem Bau des Klosters und der Kirche wurde rüstig fortgefahren. Von allen Seiten strömten ihm Jünger zu, und manche aus weiter Ferne. So soll ein reicher Jüngling aus Bayonne, Johannes, durch eine Vision aufgemuntert, zu ihm gekommen seyn. Si vis (sprach eine Stimme vom Himmel zu dem in einer Kirche Betenden) ad vitam ingredi, vade ad Joachim Abbatem, et quidquid praeceperit, facito. Er reiste nach Rom, fragte nach dem ihm bisher ganz unbekannten Joachim, hörte, daß er ein Mann sey vom prophetischen Geiste, in Wort und That ausgezeichnet, suchte ihn auf, und lebte unter seiner Regel 39 Jahre, von den Mönchen wie ein Heiliger verehrt.

Mit Ende des Jahres 1190 sammelte sich das französische und englische Kreuzheer zu Messina. Richard Löwenherz, der von den Prophetenruhme Joachims gehört, rief ihn dahin, um sich mit ihm über die Apokalypse zu besprechen, und ihn über den Erfolg des Kreuzzuges zu befragen; nach Bonatius (siehe oben die Schriftsteller über J.) und nach dem Chronisten Guil. de Nangis ad a. 1190 (Dachery Spicilegium vet. script. III. p. 17) soll er zur Antwort gegeben haben, die Zeit der Wiedereroberung Jerusalems sey noch nicht gekommen, und die Christen würden von ihrer Unternehmung wenig Nutzen haben; worüber Tancred und die zwei Könige

um so mehr bestürzt waren, da auch Kaiser Friedrichs I. Unternehmung ein unglückliches Ende genommen, und der Kaiser selbst den 10. Juni 1190 den Tod in den Fluthen des Kalykadnus gefunden hatte. [24]) Ein gleichzeitiger englischer Chronist Roger Hovedenus sagt in seinen Annal. rerum anglicarum [25]) (einer Fortsetzung von Bedas Geschichte) ad a. 1190 und 1191: Joachim habe vorausgesagt, Saladin werde bald Jerusalem verlieren (wovon sich aber in der Expositio Apocalypsis keine Spur findet), und zwar wenn 7 Jahre seit der Eroberung werden verflossen seyn, also 1194 (in welchem Jahre Saladin starb). Da Richard erwiederte: also sind wir zu früh daran? soll Joachim geantwortet haben: seine Ankunft in Palästina sey sehr nothwendig, der Herr werde ihm den Sieg verleihen, und ihn erhöhen über alle Fürsten der Erde. Das hat wohl ein

---

24) Auch ihm soll Joachim 5 Jahre vorher zu Verona den üblen Ausgang seines vorhabenden Kreuzzuges vorausgesagt haben. Daß Joachim 1185 in Verona gewesen, haben wir oben erzählt, ob aber damals auch Friedrich I. dort war, und ob dieser überhaupt schon damals an einen Kreuzzug gedacht, der in seiner Jugend den zweiten unglücklichen unter Conrad III. mitgemacht hatte? Erst nach dem Falle Jerusalems 1187 näherte er sich dem Papste und entschloß sich zu einem neuen Zug. Im Jahre 1184 war Friedrich in Verona, um mit Lucius III. sich zu vergleichen. Vielleicht hat Joachim gegen diesen oder seinen Nachfolger Urban III. sich ungünstig über einen neuen Kreuzzug geäußert; daß er weder die abendländische noch die morgenländische Christenheit eines günstigen Erfolges für würdig hielt, geht aus seinen Schriften hervor, in denen er vielfach von den Strafgerichten redet, die über beide durch die Muhammedaner kommen werden.

25) London 1596 — auch in Savilii Scrip. anglic. Frankfurt a. M. 1601.

Höfling nach England berichtet; daß Joachim kein Schmeichler war, werden wir in der Folge noch sehen. Wenn derselbe Schriftsteller weiter sagt, daß Joachim behauptet habe, der Antichrist sey schon geboren und zwar zu Rom, und werde auf den päpstlichen Stuhl erhoben werden, und wenn er ihn darum einen pseudopropheta nennt, so mag denn eine in Joachims Schriften öfters vorkommende Weissagung von einem Antichristus mixtus oder mysticus d. i. Afterpapst [26]) zu Grunde liegen, so wie der Erzählung, daß Joachim über dasselbe Thema mit einem Abte, Adam von Porsenia, zu Rom 1190 in Streit gerathen. Vielleicht ist die Quelle der ungünstigen Urtheile, die Roger und ein anderer englischer Annalist aus jener Zeit, Matthäus Paris, über Joachim fällen, in der Erzählung des Joannes Bonatius angedeutet, daß nämlich ein englischer Theologe und Begleiter Richards, Petrus Cala, Joachims Vorhersagung von dem ungünstigen Ausgange des Kreuzzuges verächtlich zu machen gesucht, und ihn selbst mit hochmüthigen Worten angefahren habe.

Ehe wir in der Erzählung weiter fortfahren, müssen wir der Veranlassung einer neuen Schrift Joachims erwähnen, die zugleich ein Beleg ist der weiten Verbreitung seines Prophetenruhms. Im Jahre 1192

---

[26]) Gegenpäpste wurden damals oft als Antichristen dargestellt, so hat nach Baronius Alexander III. seinen Gegner, den Cardinal Octavianus, der sich Victor IV. nannte, in einem Schreiben an den Bischof und an die Lehrer zu Bologna einen Antichrist genannt. Vom Antichristus mysticus wird noch die Rede seyn, weil die Vorhersagung von seiner Ankunft sich durch alle Jahrhunderte fortspinnt, und auch — uns noch in Aussicht stehen soll! —

hatte auf dem Berge Carmel ein Carmeliter Cyrillus [27]) (von Constantinopel gebürtig, nachher von 1197—1225 der dritte General seines Ordens) eine Erscheinung. Während er die h. Messe las, sah er bei den Worten des Canons: hanc igitur oblationem bis zur Postcommunio — zur rechten des Altares einen Engel stehen mit zwei beschriebenen Tafeln, der ihm befahl, sie zu copiren, und dann zu verbrennen. Die griechische Abschrift in 11 Capiteln übersandte Cyrillus an Joachim mit folgendem Schreiben: Cum Deus tibi velut secundo Evangelistae Joanni miram futura noscendi gratiam contulerit, humiliter quaeso r. P., ut brevius prophetiam hanc enucleare digneris, quo dilucidius hujus divini muneris abyssum penetrare valeamus; frange nubem, densa revela, ut splendeat cunctis claritas clarissimi solis. Ihm antwortete Joachim: Cyrillo Carmelitae speculo paupertatis et normae sanctitatis, qui ex Carmelo mundum virtutibus exornat, in vero salutari salutem. Perlectis literis tuis exultavit valde spiritus meus; quis enim sentiens tanta, divini muneris largitate percepta, non tibi conjubilaret? A me expetita, a te, cui a Domino exhibita, expetenda erant; verum, sicut Dominus dederit, postulatis parebo. — Das oraculum angelicum (anfangend mit: tempore annorum Christi), wie diese Schrift Cyrill's genannt wird, war ganz nach Joachims Sinne,

---

[27]) Er soll den Sultan von Iconium bekehrt haben, durch Heiligkeit des Lebens und durch die Prophetengabe ausgezeichnet gewesen seyn. Sein Leben ward zuerst in der, von dem General Joh. Grossus, welcher zur Zeit des großen Schismas zuerst dem Gegenpapste, Clemens VII., dann aber, von 1411 an, mit seinem ganzen Orden dem rechtmäßigen anhing, besorgten, Schrift: de sanctis patribus et scriptoribus beschrieben, und steht auch in den Actis Sanctorum den 6. März.

und er mußte durch sie mächtig in seinen einmal gefaßten Ansichten von der Zukunft bestärkt werden; denn es wird darin der Zustand der Kirche so desperat geschildert, wie Joachim denselben ansah, große Trübsale werden verkündet, besonders ein großes verderbliches Schisma durch den Antichristus mixtus, dem Vorläufer des wahren Antichrists, und daß Gott vor der Erneuerung der Kirche es zulassen werde: maxima oriri schismata inter imperatorem Alemannum, qui de sua confisus potentia, intendet ordinare ac constituere papam, et Romanos et Italos, qui resistere conabuntur aquilae grandi, quae aquila furore incensa non solum Alemannos, sed de omni genere gentes pessimas associabit ad suum exercitum, et armata manu intrabit Romam, omnes ecclesiae praelatos, seu religiosos et cives trucidabit, unde clerici facient abradi coronas suas, et alii dabunt fugam ad sylvas et montes. [28]) Joachim hat nach Philippus a ss. trinitate, der selbst das oraculum angelicum mit einem weitläufigen Commentar zu Lyon her-

---

[28]) Wir führen Obiges darum wörtlich an, weil dieselbe Voraussagung auch in unseren Tagen hie und da wieder auftaucht, ja die Erfüllung in den kommenden achtziger Jahren bevorstehen soll! Die **Acta Sanct.**, ohne auf den Inhalt der Cyrillischen Weissagungen näher einzugehen, sagen nur: **aliqua continent, quae pusillis saltem scandali occasionem offere possent.** Protestantische Schriftsteller aber (z. B. **Wolf lect. memor. t. 1. S. 422**, und **Jurieu in Préjugés legitimes contre le papisme**) wollen dieselben darum erfunden wissen, um die durch Petrus Veronensis zuerst ausgesprochene und damals schon in den meisten Ländern verbreitete Meinung, daß Rom das apokalyptische Babylon und der Papst der Antichrist sey, zu paralysiren.

ausgegeben, zuerst eine kürzere, später eine weitläufigere Auslegung desselben geschrieben. [29]) —

Obwohl Tancred, wie wir oben erzählt haben, den Abt von Floris freundlich entlassen, und seine Klostergemeinde weiter zu beunruhigen verboten hatte, ward er doch bald andern Sinnes, und die Huld wandelte sich in Haß. Die Veranlassung war folgende. Heinrich VI. als nächster Agnat des verstorbenen Königs von Sizilien machte auch Ansprüche auf das Reich, kam aber, durch die nach seines Vaters Tode auf ihn gefallene Wahl und durch andere Geschäfte in Deutschland zurückgehalten, erst 1191 nach Italien, um seine Ansprüche zu behaupten. Mit einem ansehnlichen Kriegsheere kam er, nachdem er das päpstliche Gebiet verwüstet, in Rom an, wurde von Cölestin III. als deutscher Kaiser gekrönt, aber dessen Ermahnungen, seine Hand nicht nach der schon vergebenen Krone von Sizilien auszustrecken, blieben wirkungslos; Heinrich zog nach Un-

---

[29]) Oraculum B. Cyrilli de statu ecclesiae cum expositione Abb. Joachim et mutuis epistolis. Venetiis 1517. 1589. 1646. Es ist auch spanisch cum notis Joannis de Lezana Carmelitae, und italienisch cum notis Anselmi Marsicani herausgekommen. Joannes Erghon hat dasselbe in die Compilationes Vaticiniorum, Bartholomæus in das Conformitatum liber vitæ Sancti Francisci aufgenommen, und es steht oben an in der Sammlung: Expositio magni prophetæ Joachim in Cyrilli librum de magnis tribulationibus, una cum compilatione Thelesphori de Cusentia. Item explanatio in Apocalypsin et de tribus Vaeh Item de antichristo Joannis Parisiensis. Item tractatus de septem statibus ecclesiae Ubertini. Venetiis 1516. 4. Demselben Cyrillus wird noch zugeschrieben: liber de incolis Carmeli et incremento ordinis sui, und liber Prophetiarum.

teritalien. Schon hatte er Neapel erobert, da kehrte er unerwartet unverrichteter Dinge wieder heim. Das nun soll Joachim bewirkt haben. Er ging ihm entgegen, machte ihm Vorwürfe über seine Grausamkeit gegen Menschen, die doch seine Mitchristen wären, und sagte ihm vorher, daß, wenn er von seinem Vorhaben nicht abstünde, sein ganzes Heer, unter dem schon ansteckende Seuchen herrschten, zu Grunde gehen werde; wenn er aber jetzt den Krieg aufgäbe, so würde er später das Reich ohne Anstrengung erlangen. Heinrich glaubte ihm und kehrte im August 1191 nach Deutschland zurück. Bei dieser oder bei einer spätern Zusammenkunft soll Joachim dem Kaiser von seiner alternden bisher kinderlosen Gemahlin einen Sohn prophezeit haben. Constantia war, als der 21jährige Heinrich 1185 sie zum Altare führte, schon 31 Jahre alt, und hatte, weil hinkend und schielend (nach Muratori) bis dahin in einem Kloster zu Palermo gelebt; am 26. December 1194 gebar sie über 40 Jahre alt einen Sohn: Friedrich II. Seine Geburt hielten manche nach Muratori für ein Wunder, weil Constantia nach seiner Angabe schon über 50 Jahre alt gewesen, was aber, wie die Angabe, daß sie Wilhelm V. Tochter gewesen, unrichtig ist; denn war sie filia posthuma Rogers, so kann sie damals erst 40 Jahre gezählt haben, denn König Roger starb den 26. Februar 1154. Nach demselben Muratori script. ital. t. VIII. Seite 778 soll Joachim gesagt haben, sie werde einen Dämon gebären, und hierüber von Heinrich zur Rede gestellt, soll er geantwortet haben, der zu erwartende Sohn werde excommunicirt sterben, und wer außer der Kirche ohne Sacramente sterbe, werde mit Recht daemonis filius genannt? Gewiß ist, daß Heinrich und Constantia dem Abte von Floris immer sehr gewogen blieben.

Während er aber durch den 1191 bewirkten Rückzug Heinrichs ein Gewitter von Unteritalien abgewendet, beschwor er über sich und seine junge Pflanzung ein anderes herauf. Tancred faßte den Verdacht, daß er mit Heinrich conspirire. Ein Freund meldete ihm den Zorn des Königs. Demselben schrieb er zurück: Praesidium Altissimi non modo servabit coenobium patriamque meam, sed omnia in bonum convertet. Suscitabit ab aquilone potentiam, et rursum confringetur cornu superbi. — Tancred selbst schrieb an ihn, hielt ihm die von seinen Vorfahren empfangenen Wohlthaten vor, und drohte, alle Klöster seines Ordens zu zerstören. Ihm antwortete Joachim den 9. Juli 1193: Haec dicit Dominus: egredietur rursus ut ignis indignatio mea, et succendetur rex impius. Cadet, qui sedet in arce, et ob desperationem tabescet. Nati ejus sterilescent ferro, et oculi eorum igne perdentur, ut pereat memoria generationis suae, oro tamen incessanter, ut avertet Deus iram suam a Majestate tua, quam humillime, ut par est, revereor. Diese Voraussagung ging nur zu bald in Erfüllung. Im Februar 1194 starb Tancreds ältester Sohn und Mitregent Roger, und bald darauf er selbst; Heinrich überzog Unteritalien mit großer Heeresmacht, eroberte es mit leichter Mühe, nahm in Sizilien Tancreds Gemahlin mit ihren Kindern gefangen, und soll den jüngern Sohn Wilhelm (nach Baronius) in Deutschland haben entmannen und blenden lassen. — Als Heinrich nach Calabrien kam, ging ihm Joachim mit den Seinen entgegen. Der Kaiser erkannte ihn sogleich, erinnerte sich seiner prophetischen Worte, und hielt ihn hoch in Ehren; von den damaligen Kriegsdrangsalen hatte Floris nichts zu leiden, vielmehr erwies sich Heinrich sehr gnädig gegen dasselbe, beschenkte es, und

machte nach seiner siegreichen Rückkehr aus Sizilien 1195 für sich daselbst eine Stiftung. Ja er muß mit Joachim in regem Verkehr geblieben seyn, denn dieser verfaßte auf sein Verlangen mehrere Schriften, so: super Erythraeam et Merlinum precibus Henrici VI. imperatoris — in Jeremiam — in Danielem — in Nahum (oder de oneribus sexti temporis) Habacuc, Zachariam et Malachiam — in Ezechielem. [30]) So schwach Heinrichs kirchlicher Glaube, so groß scheint, wie dieses auch bei andern Ungläubigen vorkömmt, sein Glaube auf Prophezeiungen gewesen zu seyn. Oder war er nach solchen so begierig in der Hoffnung, in denselben für seine hochfliegenden Pläne Bestätigung zu finden? Man möchte dieß vermuthen, wenn man die Abhandlung: de sibyllis vatidicis liest, die der Hofkaplan seines Vaters und sein Lehrer Gottfried von Viterbo dem ihm gewidmeten Werke: Speculum regum

---

[30]) Die genannten Schriften sind, jedoch mit vielen Druckfehlern und nicht ohne Spuren von Interpolationen, wozu die Versuchung bei prophetischen Schriften näher als bei allen anderen liegt, zu Venedig 1516—1516 herausgekommen, der Commentar in Jeremiam wiederholt — auch zu Köln 1577 von dem schon genannten Herausgeber des Psalteriums, dem Augustiner-Eremiten Sylvester Meuccius. Dedicirt ist derselbe dem Presbyter Paulus Angelus, einem Nachkommen der byzantinischen Kaiser, der ein Buch: In Satanae ruinam tyrannidis geschrieben, in welchem sich ein heftiger Schmerz über die Gräuel der verderbten Namenchristen ausspricht, und Gott angefleht wird, er möge die ursprüngliche Reinheit der Kirche wiederherstellen, oder doch die Unverbesserlichen ausrotten. Der Herausgeber glaubt, daß in seiner verdorbenen Zeit die Werke Joachims von großem Nutzen seyn werden, indem durch sie Viele zur Besinnung kommen, und durch Bekehrung dem drohenden Verderben entgehen könnten.

beigefügt hat. [31]) Nachdem er die 10 Sibyllen in der Ordnung wie Lactantius de falsa religione l. i. c. 8 (siehe Märzheft S. 146) aufgezählt, läßt er die Tiburtina (Cassandra), eine Tochter des Priamus und der Hekuba, eine Menge Länder durchreisen, von dem römischen Senat (?) nach Rom einladen, dort von Jesu dem Sohne Gottes und der Jungfrau Maria, von seinen Wundern, Leiden und Tod prophezeien, die Namen der kommenden Kaiser mit ihren Anfangsbuchstaben angeben, und von H. (Heinrich VI.) voraussagen, daß von ihm 12 H. hervorgehen, und er 100 Jahre regieren werde; dann folgen noch ein Paar H., die mächtig im Morgen- und Abendlande Alles christlich machen, die Juden bekehren, endlich die Krone zu Jerusalem niederlegen, worauf der Antichrist erscheint, und Alles den bekannten Verlauf nimmt; zuletzt läßt er sie das bekannte Carmen vom jüngsten Gericht intoniren: Judicii signum, tellus sudore madescet u. s. w., welches Eusebius, und Augustin de civit. Dei l. 18 c. 23 der Erythräischen Sibylle zuschreiben, und dessen Anfangsbuchstaben griechisch die Worte geben: *Ιησους Χριστος θεου υιος σωτηρ.* — Nicht so abgeschmackt ist das, was man der berühmtesten Sibylle, der Erythräa [32]) zuschreibt, die Verse, die Lactantius und andere aus ihr anführen,

---

[31]) Nebstdem schrieb er **Memorias sæculorum, — Pantheon vel chronicon universale** bis 1186. Die Abhandlung **de sibyllis** siehe in **Wolf. lect. mem. I. p. 60–63.**

[32]) Sie soll Eriphila geheißen, des chaldäischen Geschichtschreibers Berosus Tochter gewesen, zu Babylon geboren worden, zur Zeit des trojanischen Krieges, von dem ihre Vaticinien anfangen und bis zum Ende der Welt fortgehen, nach dem Abendland gekommen seyn. Andere setzen sie in die Zeit der großen jüdischen Propheten, wir in die Zeit des Monta-

machen vielmehr dem poetischen Talente des Erfinders Ehre. Ihre Weissagungen, die handgreiflich aus den Propheten, den Evangelien, und aus der Apokalypse geschöpft sind, standen im Mittelalter im hohen Ansehen, man zweifelte an ihrer Aechtheit in jener unkritischen Zeit so wenig, daß selbst Abälard in seiner introduct. in theolog. sagt: daß wir an der Seligkeit der heidnischen Philosophen (z. B. Sokrates, Plato) nicht verzweifeln dürfen, denn man kann nicht sagen, daß sie an den künftigen Weltheiland nicht geglaubt hätten, sie haben von einer heidnischen Person, der Sibylle, fast noch weit deutlichere Weissagungen auf ihn empfangen, als es durch alle Prophezeiungen geschehen ist, S. Schröckh's Kircheng. 28 T. 443. — Unserm Abte Joachim aber mußte die Erythräa um so mehr zusagen, weil sie Chiliastinn ist, ja wir wagen die Vermuthung auszusprechen, daß er aus ihr seinen Chiliasmus geschöpft. Sie spricht offen von sieben Zeitaltern der Kirche (agni), verkündet den Kampf des Antichrists (bestiae) zu Anfang des siebenten, und nach dessem Untergang: futuram esse communem concordiam, die nur auf kurze Zeit durch Gog gestört, dauern werde bis zum jüngsten Gericht. Sie prophezeit auch die vier guten Hirten (surget stella mirabilis unus post alterum usque ad quartum), und sagt von der letzten Zeit des Friedens: et apparebit veritas et justitia, omnesque homines abominationes objicient, et convertentur in agnum (d. i. werden Christen). Aquam

---

nus, dessen Anhänger sich der Gabe der Prophezeiung rühmten, und dessen Pythonissen, Maximilla und Priscilla, sogar einen Tertullian berückten.

(i. e. baptismum) profitebuntur Apellae [33]) (i. e. Judæi), et non erit diversa professio, sed una concordia, grex unus, idem ovile. [34])

Eine ähnliche Rolle wie die Sibylle spielte im Mittelalter Merlin, ein Name, in welchem Mythe und Geschichte wie in der verwandten Arthurssage unauflöslich ineinander verwebt sind, und der in dem Kampfe des Christenthums mit dem keltischen Druidismus im 5. und 6. Jahrhundert häufig genannt wird. [35]) Den mittelalterlichen Schriftstellern gilt Merlin als ein Zauberer, den neuen Forschern und Mythomanen (Eckermann l. c. und Nork in seiner Mythologie der Volkssagen 9. Band des Klosters von Scheible) sind die beiden Merline mit Talieſin die Gründer des Bardenordens vom

---

[33]) Die Sibylle scheint eine Freundinn der Dichter und selbst Dichterinn und jedenfalls keine schlechte, gewesen zu seyn; Juvenals: **Credat Judæus Apella** muß ihr bekannt gewesen seyn, so wie Virgils Aeneide, denn Rom nennt sie **Aeneadem.**

[34]) Um unsere Arbeit nicht zu sehr auszudehnen, verzichten wir darauf, weitere Stellen anzuführen, und verweisen Liebhaber auf: **onus ecclesiae** besonders **c. 45** und **c. 65** und **Wolf lect. mem. tom. I., p. 35—65.**

[35]) Siehe das Leben des heiligen Patritius, **Act. Sct. tom. 2 Martii p. 26—79.** Unter seinen unzähligen Wundern kömmt auch der Sturz eines fliegenden Zauberers (d. i. Druiden) Merlin vor. Einen andern Merlin vertreibt der heilige Columba von der hebridischen Insel St. Jona, und gründet daselbst ein nachher berühmtes Kloster, das eine Pflanzschule christlicher Missionäre wurde, nicht, (wie Eckermann in seinem Lehrbuche der Religionswissenschaft und Mythologie 3. Band 1. Abth. sagt) eine Pflanzschule der Druiden, sonst würde Merlin in seinem Dialoge mit Talieſin sich nicht über Verfolgung des Druidismus beklagen. Vergleiche Dambergers Geschichte des Mittelalters. 1. Bd. S. 184.

Waschbecken (o. Kessel) der Ceridwen, an dessen Stelle das Christenthum den h. Gral und die Ritter der Tafelrunde gesetzt. Es sind zwei Merline zu unterscheiden: Merlin Ambrosius ein Britte (Camber) und fast gleichzeitig mit ihm: Merlin Caledonius (eine Scote) oder sylvestris genannt, einer der drei mächtigen Schweinhirten (d. i. Hierarchen der Druiden) nach der keltischen Mythologie. Beiden werden nebst Bardengesängen auch Prophezeiungen zugeschrieben, dem erstern eine Schrift: prophetiae und tres libri vaticinalis historiae, diesem: futura praesagia de rebus italicis. [36]) In jenen werden den vier Königen Vortiger, Ambrosius (oder Aurelius) Uther — Penthragon und Arthur [37]) ihre Schicksale und Todesart, dann die Kämpfe und Niederlagen der Britten durch die Sachsen, Dänen und Normannen, die Wiedererhebung Britanniens und dessen Schicksale (in Verbindung mit denen der Kirche) vorhergesagt bis zum Ende der Welt, wie fast jedes Volk den Lehrsatz vom Untergange der Welt mikrokosmisch auf sich anwendet, und den eigenen Untergang mit dem der Welt verbindet. Vom 12. Jahrhunderte an werden diese Prophezeiungen von den Chronisten, besonders den englischen, gläubig citirt, zuerst von Sigebert Gemblacensis († 1113); am ausführli-

---

[36]) Von diesen finden sich bei Muratori script. ital. t. VIII. p. 1177 60 leoninische Verse, ganz allgemein gehaltene Vorhersagungen für die namhafteren Städte Italiens; offenbar ein späteres Machwerk.

[37]) Arthur soll, wie Carl d. G., wie Friedrich I. und II., wie der portugiesische Sebastian, der dänische Holger, der Tell u. A einst wiedererscheinen und neue Schlachten liefern, weßhalb auf seinem Grabe der Vers gestanden haben soll: **Hic jacet Arturus, rex quondam, rexque futurus!**

cheren hat Gottfried (oder Gaufrid) von Monmuth auf Betrieb des Bischofs Walther von Oxford in seiner englischen Chronik die Sagen über Merlins Geburt, [38]) Thaten und Weissagungen a. 1152 gesammelt, und aus ihm der schon erwähnte Lehrer Heinrichs, Gottfried von Viterbo, sie in sein Chronicon universale p. 18 aufgenommen; vielleicht hoffte Heinrich, in diesen Prophezeiungen eine Rechtfertigung der schweren Unbild zu finden, die er England durch die ungerechte Gefangenhaltung Richards zugefügt; doch Joachim, wenn er sich auch, wie seine Zeitgenossen über den Werth der Erythräischen und Merlinischen Vaticinien täuschte, hat ihm weder in diesen noch in andern Schriften Günsti-

---

[38]) Er ist aus einer gläubigen Jungfrau per incubum geboren; „denn die Teufel sinnen auf ein Mittel, gleichfalls einen Leib in einer Jungfrau nach ihrem Ebenbilde zu formen, mit dessen Hülfe sie das wieder gewinnen könnten, was durch den Erlöser ihnen entrissen wurde." Wegen dem Gebet und der Buße der Mutter erhielt das Kind die Gabe, die Zukunft zu schauen, und durch Prophezeiungen das Volk (wie einst die Sibyllen) auf das Christenthum vorzubereiten, und es dictirte dem Beichtvater der Mutter Vergangenes (von dem durch Joseph von Arimathäa nach Britannien gebrachten heiligen Gral u. d. m.) und Zukünftiges. Diese fabelhafte Erzählung wurde in älteren und neueren Romanen und Mährchen bearbeitet. Fried. v. Schlegel's Geschichte des Zauberers Merlin, im 7. Bande seiner gesammelten Werke, enthält nach Gottfried von Monmuth und nach einer alten Pariser-Handschrift die Sagen vom wilden Merlin. — Die Prophezeiungen wurden zwar von manchen mittelalterlichen Schriftstellern schon nach ihrem Werthe gewürdigt, so nennt Vincentius Bellovacensis und Petrus Plesiensis Merlin einen falschen Propheten, aber sie fanden doch noch später Commentatoren, so sind sie in Venedig 1539, in Frankfurt a. M. 1608 mit einem Commentar von Alanus ab insulis und in London 1510, 1641 und 1736 herausgekommen.

ges prophezeit, er hat sich trotz der von ihm erfahrenen Gunst über Heinrichs Character nicht getäuscht; im Commentar über Jeremias, den er, wie aus c. 24 hervorgeht, 1197 geschrieben, vergleicht er ihn mit Balthasar, nennt ihn: vipera, coluber in via, coluber tortuosus; und sagt c. 4: tolletur imperium post Henricum, cujus est liber iste, et ad quem sermo dirigitur jussu suo, volentem scire mysteria Danielis. Ob Heinrich die strengen Rügen und üblen Vorhersagungen über seine Nachkommen, die zu den treffendsten gehören von den unzähligen, die sich in Joachims Schriften finden, daher wir noch auf sie zurückkommen werden, noch zu Gesichte bekommen, ist ungewiß; er starb den 28. September 1197 mit dem Bann der Kirche und dem Fluche der Nation beladen in Sizilien. Seine Witwe vermehrte die Schenkungen (darunter auch Reliquien, wie aus einem Dankschreiben Joachims hervorgeht) an Floris und die verbundenen Klöster, und verhieß ihnen noch im Jänner 1198 ihren besondern Schutz, sie starb aber schon im November desselben Jahres. [39]) Diese Schenkungen wurden auch von ihrem Sohne Friedrich II. später (1206) bestätigt, und von ihm [40]) und seiner

---

[39]) Als sie einst den in Palermo anwesenden Joachim zu sich rufen ließ, um ihm zu beichten, sprach er zu der auf einem Thronsessel sitzenden Kaiserinn: Cum tu Magdalenae et ego Christi Domini sim vicem gesturus, descendens ut debes, confessionem facias!

[40]) Bei Ughelli Ital. sacr. tom. VII p. 292 findet sich eine Urkunde, in welcher Friedrich 1226 befiehlt, wegen der Verehrung, die er gegen das Florenser-Kloster vor allen anderen Kirchen des Reiches trägt, das Kloster S. Mariae de stella bei Amalfi demselben einzuverleiben, er nimmt es unter seine Protection und bestätiget dessen Güter und die Privilegien,

ersten Gemahlinn Constantia vermehrt. Obgleich Joachim in mancherlei Streitigkeiten mit benachbarten Klöstern [41]) verwickelt wurde, und ringsum Kriegsgetümmel herrschte [42]), hatte doch die Ausbreitung seines Ordens guten Fortgang. Im März 1200 erhielt er von Innozenz III. durch den Cardinal Centius (wahrscheinlich den nachherigen Papst Honorius III., Centius Savelli, seinem Vertheidiger gegen den Vorwurf der Häresie), die Erlaubniß auf einem der römischen Kirche gehörigen Grunde ein viertes Filialkloster in Albanetho oder caput albar genannt zu errichten. Mitstifter war Simeon de Mamistra, königlicher Richter in Calabrien. Endlich erbaute er noch ein fünftes 1201, nahe bei Cosenza, m. S. Martini de Jove vel de Canali genannt, wozu er vom Erzbischof von Cosenza einen Maierhof [43])

---

die der Orden von seinem Vater Heinrich erhalten. Das genannte Kloster ward erbaut 1200 **super montem Myrteti vivente Joachimo, dono prophetiae aliisque tum sanctitatis tum doctrinae, virtutibus clarissimo, florensis ordinis fundatore.**

41) Besonders mit dem benachbarten griechischen Basilianerkloster **trium puerorum**, dessen Bewohner mit Bewaffneten Floris und das Kloster **de bono ligno** überfielen und große Verwüstung anrichteten. Die völlige Beilegung des Streites erlebte Joachim nicht mehr, sie kam erst auf Friedrichs Befehl durch Erzbischof Lucas 1223 zu Stande. Bald hernach findet man dasselbe Kloster als eine Colonie von Floris unter dem Titel: **S. Mariae de Nova** aufgezählt.

42) Herzog Markward von Ancona suchte die von Constantia dem Papste Innocenz übertragene Vormundschaft über Friedrich an sich zu reissen, der Graf von Brienne, Tancred's Schwiegersohn, die ihm gebührende Grafschaft Lecce und das Fürstenthum Tarent zu erobern u. s. w.

43) **Grangia** oder **grancia** hießen die Oeconomiehöfe der Klöster, die, wenn weiter abseits gelegen, eigene Oratorien hatten.

(grangia) erhielt. Der genannte Simeon de Mamistra machte im selben Jahre eine neue Schenkung zu einem sechsten Filiale, nachher mon. fontis laureati genannt, das aber erst unter Joachims Nachfolger erbaut wurde. Auch Nonnenklöster entstanden unter derselben Regel, doch wird von Gregor de l. nur eines, das mon. S. Helenae bei Amalfi, als von Joachim selbst gestiftet erwähnt. — Von rastloser Anstrengung, Alter und strenger Asceſe aufgerieben erkrankte er in dem Kloster S. Martini de Jove. Auf die Nachricht seiner Erkrankung eilten mehrere ihm in Freundschaft verbundene Aebte (Lucas von Sambucina, Joannes von Corazzo, Alexander vom h. Geistkloster bei Palermo) und viele Mönche von Floris und Corazzo herbei. Nachdem er seinem Orden üble Tage prophezeit, alle Anwesenden (bis auf Einen) gesegnet und mehrmals ihnen wiederholt: hoc memorandum vobis relinquo, ut diligatis invicem, sicut Dominus Jesus dilexit nos — gab er nach sanftem und leichtem Todeskampfe seinen Geist auf am 30. März 1202 an einem Samstage vor dem Passionssonntag.

Joachim war mittlerer Größe, seine Gesichtsfarbe gesund und blühend, sein Aeusseres trug den Ausdruck innerer Seelenruhe und der Geistessammlung (magnae abstractionis virum et animi moderationem ostendebat, sagt Lucas [44]); besonders im Gebete war er oft wie verklärt (vidi eum stantem vel flexis genibus manibus et oculis in coelum erectis cum Christo, ac si videret eum facie ad faciem, vultu alacri colloquentem; seine Andacht steigerte sich oft bis zur Ekstase. Bei

[44]) Dem wir in Beschreibung seiner Tugenden als sicherm Gewährsmanne durchweg folgen. Sieh oben die Schriftsteller über Joachim.

Betrachtung des Leidens Jesu Christi, und oft auch bei der heiligen Messe sah er ihn Thränen vergießen. In der Abtödtung hatte er eine hohe Stufe erreicht (erat in labore fortis, robustus corpore, parum de frigore vel aestu, de fame et siti curavit), er hatte die Gabe, von Speise und Trank, so lange er wollte, sich zu enthalten, und je mehr er sich abtödtete, desto heiterer und kräftiger war er, in der Fastenzeit schien er Brod und Wasser nur zu kosten. Seine Demuth war ungeheuchelt, auch in seinem Aeußern sichtbar (mirabar, quod vir tanti nominis, tam efficax in sermone, vestes haberet vetustas et abjectissimas in fimbria combustas, sed cognovi postea, quod toto vitae suae tempore de vilitate habitus non curavit). Als Abt von Corazzo sah man ihn oft die Krankenzimmer reinigen, die Kranken bedienen und sie liebreich trösten; auf seinen Reisen ließ er oft seinen ermüdeten Diener oder Begleiter das Pferd besteigen, und ging daneben zu Fuße. Gegen Gäste war er freundlich und freigebig, aber seinen Verwandten ließ er nichts von den Gütern des Klosters, auch nicht von den Dienern zuschleppen. In jeder Bedrängniß suchte er andern zu helfen, besonders thätig zeigte er sich zur Zeit der Hungersnoth im Winter seines letzten Lebensjahres, da sah man ihn seine Kleider verschenken, und einst bloß mit dem Unterkleide nach Hause kommen, und durch seine Reden feuerte er auch andere zur Unterstützung der Armen an.

Seine Thätigkeit war unglaublich. Immer war er beschäftigt, oft auch mit Handarbeit; doch war seine Hauptbeschäftigung das Gebet und das Studium der h. Schrift (pernoctabat assidue in scribendo et orationibus). Als er 1183—1185 im Kloster Casa-Marii und in dem dazu gehörigen grangia S. Angeli de Corneto

sich aufhielt, beschäftigte er nebst dem schon genannten Lucas als Schreiber noch zwei seiner Mönche, Johannes und Nikolaus, von denen ersterer nach ihm Abt von Corazzo, der andere Prior wurde. Wenn man bedenkt, wie viele Reisen er unternommen, wie vielfach er bei seinem großen Rufe von Hohen und Niedern in Anspruch genommen wurde, wie viele Sorge und Arbeit ihm die Errichtung von wenigstens sechs Klöstern und ihre Leitung in den letzten 13 Jahren seines Lebens verursachte, so muß man staunen, wie er noch Zeit fand zur Verfassung so vieler Schriften. [45])

---

[45]) Nebst den bisher angeführten hat er noch verfaßt: in evangelium Joannis lib. 1 — librum de flore seu de summis pontificibus (anfangend mit: tempore colubri leaenae filii) — volumen sententiarum — librum de consolatione — de vita solitaria, unter diesem Titel zwei verschiedene Schriften — de virtutibus — super regula Sancti Benedicti — de ultimis tribulationibus — contra Judæos de septem sigillis (primum tempus synagoga) — de articulis fidei (quia generale mundi) oder de futuris temporibus. Ferner werden ihm zugeschrieben: De seminibus scripturarum — Commentaria in Psalterium decachordon lib. 3. — de prophetia ignota — Expositiones versuum extraneorum — de provincialibus praesagiis — und ein Buch Briefe ad diversos. Ob eines oder das andere der Genannten bisher im Drucke erschienen, ist uns unbekannt. — Die Vaticinia de regibus Castellae et Legionis a Ferdinando I. usque ad Philippum V. 60 Verse, anfangend: quae vox, quae poterit lingua retexere, in denen Spaniens Schicksale bis zur Schlacht von Lepanto angedeutet seyn sollen, und die 1677 erschienen, und mit Noten von P. Angelus, Augustinereremiten in tomo III Sylloges Archimbaldinae Paris 1712 — und in libro mirabili herausgegeben wurden, sind nicht von ihm, sondern werden einem Zeit- und Namensgenossen zugeschrieben: dem Abte Joachim a Poblet — i. e. Popoletum einer 1153 gegründeten Cistercienserabtei in Catalonien, berühmt als Grabstätte der Könige von Arragonien.

Daß er sich die Vervollkommnung derer, die sich seiner Leitung anvertrauten, angelegen seyn ließ, geht schon aus der Bemerkung des Lucas hervor, daß er an Fest- und Wochentagen im Capitel an die Seinen Reden hielt (in sermone nullum habebat similem, intuebamur tunc vultum ejus tanquam angeli praesidentis in nobis, omnes orationis deliciis satiari non poterant). Für Reinlichkeit der Kirche und alles dessen, was zum Gottesdienste gehörte, war er überaus besorgt, noch mehr aber mahnte er die Seinen zur innern Reinigkeit an Jerem. 48, 10 erinnernd: Maledicti facientes opus Dei negligenter, et si negligentibus maledictio imminet, dupplici impuritate immundi ubi parebunt? Nunquam (sagt Lucas) vidi virum ita semper fortiter pro castitate zelantem. Recht dringend mahnte er die Seinen gratiam continentiae zu erflehen; unermüdlich war er im Ermahnen der Fehlenden, streng gegen die davon Abirrenden. Nebst der Tugend der Reinigkeit war es besonders die des Gehorsams, welche er seinen Jüngern einprägte, selbst in dieser und jeder andern Tugend ihnen als Muster vorleuchtend. Es ist daher ganz glaublich, daß er nicht nur von den Mönchen hoch verehrt wurde (mirum et venerabilem virum eum appellare non destiterunt), sondern bei Hohen und Niedern allgemeine Verehrung [46]) gefunden, bei den Päpsten und Fürsten im hohen Ansehen gestanden, und von ihnen oft zu Rathe gezogen wurde wegen seiner Kenntniß der h. Schrift und der ihm zugeschriebenen Gabe

---

46) Als er einst zu Cosenza anwesend war, während die Stadt rings von Feinden eingeschlossen wurde, da erklärten die Einwohner, daß seine Gegenwart sie sicherer mache, als die Anwesenheit von Tausenden Bewaffneter.

der Prophetie, obwohl er selbst diese sich nicht zuschrieb, sondern nur das donum intellectus et sapientiae. [47])

Es erübrigt uns noch der Wunder Erwähnung zu thun, die ihm im Leben und im Tode zugeschrieben werden, um zu erklären, wie sein Name in die Acta Sanct. gesetzt worden, und warum er gewöhnlich als gottselig (beatus) erwähnt wird. Die Kirche hat zwar nie ein Urtheil über seine Wunder gefällt, doch führen wir einige hier an. Schon der älteste Bio-

---

[47]) „Donum intellectus est tantae claritatis et acuminis in quibusdam, ut valde assimilaretur spiritui prophetiae, quem nonnulli in abbate Joachim fuisse credunt." (Wilhelm Bischof von Paris [† 1249] in tract. de virtutibus.) Mehrmals sagt Joachim, daß keine neuen Prophezeiungen nothwendig wären, sondern nur die gegebenen zu verstehen, und eben diese zu erklären, sey er berufen; oft spricht er aber im Prophetentone, und scheint auch das donum prophetiae sich beizulegen, so schreibt er an einen Priester, Johannes Cala, der sein Kloster zu verlassen willens war: er solle es nicht thun, so habe es ihm Gott geoffenbaret, er (Joachim) habe das seine verlassen, um sich im Auftrage der Päpste der Erklärung der heiligen Schrift zu widmen — „non tibi tradidit dominus spiritum sapientiae et intellectus et prophetiae." Daß mehrere seiner Vorhersagungen wirklich in Erfüllung gegangen, ist nicht zu läugnen, doch scheint sein Blick in die Zukunft getrübt worden zu seyn durch vorgefaßte Meinungen, die er aus anderen für echt gehaltenen Schriften, z. B. aus der Erythräa, aus Merlin eingesogen, und durch die am Aftermysticismus stark anstreifende Lehre von den 3 Zeitaltern; seine Zahlenmystik führte ihn auf manche passende Analogien, aber auch auf Conjecturen, deren Unsicherheit er zuweilen selbst fühlt, und auf Irrwege; uns scheint, daß es sich mit seiner Gabe der Prophetie so verhält, wie bei einer neuern Persönlichkeit mit der Gabe der Krankenheilung; der Geist gießt seine Gaben aus nach Maßgabe des Gefässes.

graph Joachims, der ihm bis an's Ende in heiliger Liebe zugethane Erzbischof Lucas, hat mehrere in seiner Synopsi aufgezeichnet „zur Ehre Gottes und zur Beglaubigung der Heiligkeit Joachims." Er selbst schreibt es dem Gebete Joachims zu, daß er von dem Fehler des Stotterns, der ihn abhielt, die Wahl zum Abt von Sambucina anzunehmen, befreit wurde; ferner die Heilung von einem bösartigen Fieber, ein andermal vom krankhaften Durste. Auf Joachims Gebet führt Jac. Graecus als geheilt zwei Besessene, einen Lahmen, die Frau eines griechischen Priesters von einem Halsübel, eine andere von einem Augenübel, und noch mehrere an. Als sein Leib einige Jahre nach seinem Tode nach Floris übertragen wurde, ward ein kranker Abt, Wilhelm, durch Berührung desselben gesund, ein Blinder erhielt an seinem Grabe das Gesicht wieder, ein Wahnsinniger den Verstand, zwei Canonici von Cosenza (Placidus und Petrus) schreiben der Anrufung seines Namens ihre Heilung von vieljährigen Leiden zu, so auch mehrere leidende Mönche ihre Genesung. Desgleichen schrieb man Stücken von den Kleidern, die er im Leben getragen, und dem Staube von seinem Grabmal, zu dem man Kranke und Besessene brachte, und das nach Jac. Graecus Zeugniß ganz abgeschaben war, heilende Kraft zu. — Im Jahre 1346 hielt Petrus, der zwölfte Generalabt von Floris, im Namen der übrigen Aebte und des ganzen Ordens beim apostolischen Stuhle um eine Commission an zur Untersuchung der Wunder und Gesichte Joachims, und ex indultu Clementis VI. wurden von einem Ungenannten die oben erwähnten Wunder und noch mehrere andere gesammelt, es ist aber nicht bekannt, welchen Erfolg dieses Gesuch hatte; der feierlichen Seligsprechung stand nichts im Leben Joachims,

wohl aber manches in seinen Schriften, entgegen. Von seinem Orden wurde er (wahrscheinlich mit Erlaubniß Clemens VI.) als Beatus verehrt. Sein Grabmal war in der Kirche zu Floris neben dem Altare der seligsten Jungfrau Maria, daselbst ist auch sein Bild in der Rechten den Hirtenstab, in der Linken ein Buch, das Haupt mit dem Heiligenschein umgeben, zu sehen. Das Haus, in dem er zu Ceglie geboren worden, wurde in eine Kirche verwandelt, wo er zur Rechten der Himmelskönigin, dieser zur Linken der h. Franz de Paula abgebildet ist. Auch anderwärts sah man sein Bild mit dem Distichon:

Hic vates nobis, quam plura futura recludens,
Divino plenus spiritu vera canit.

In den Klöstern seines Ordens ward seiner in den suffragiis Sanctorum erwähnt mit der Antiphon: ad Vesperas: B. Joachim spiritu dotatus prophetico, decoratus intelligentia, errore procul haeretico, dixit futura ut praesentia. — Ad Laudes: B. Joachim primus Abbas florensis, humilis et amabilis claruit miris, per quae fuit mirabilis.

V. Implevit eum dominus spiritu sapientiae et intellectus.

R. Stolam gloriae induit eum.

Oratio: Deus, qui gloriam tuam tribus apostolis in monte Tabor manifestasti, et in eodem loco B. Joachim veritatem scripturarum revelasti, tribue quaesumus, ut ejus meritis et intercessione ad eum, qui via, veritas et vita est, ascendamus. Der Hymnus begann mit den Worten: Hic Abbas Floris, coelestis gratia roris u. s. w. Sein Andenken wurde nach Chrysost. Henriquez in menologio Cisterciensi (Antwerpen 1630) am 29. Mai, nach Bucelinus in menologio Benedictino am 19. Mai

gefeiert, an welchem Tage wahrscheinlich die Translation seines Leibes nach Floris stattfand. Seine Reliquien wurden, in den Klöstern seines Ordens vertheilt, verehrt, das Kinn in der Kirche seines Geburtsortes.

Der Orden der Florenser, dem als Generalobern die Aebte von Floris vorstanden, und der unmittelbar nach seinen Satzungen dem apostolischen Stuhle unterworfen war, verbreitete sich anfangs rasch, besonders unter der Protection Friedrich II. in Unteritalien. Seine Verbreitung that der des Cistercienserordens, den er an Strenge übertraf, wie Gregor IX. in der Canonisationsbulle des h. Dominicus von ihm rühmt, Abbruch, so, daß nach der Gründung von Floris kaum mehr ein oder das andere Cistercienserkloster in Unteritalien erstand, daher der ältere Orden auf den jüngern Zweig scheel sah. Doch der noch weitern Verbreitung stand weniger die Eifersucht der Cistercienser als vielmehr der Umstand entgegen, daß Joachims Orthodoxie vielen verdächtig schien, und er durch seine Schriften als Miturheber der durch die Spiritualen und Zelatoren des Minoritenordens in der Kirche angeregten und lange fortdauernden Streitigkeiten, Spaltungen und Unruhen angesehen wurde. Gregor de l. zählt 35 Klöster der Florenser meist in Calabrien auf, und setzt hinzu, daß er nicht alle habe anführen können. Derselbe führt 19 Generaläbte von Floris namentlich auf, und schreibt den ökonomischen und sittlichen Verfall des Ordens den Commendataräbten, insbesonders dem ersten, dem Grafen Ludwig von St. Angelo zu, welchem Floris 1470 als Commende gegeben wurde. Ein Theil der Mönche von Floris verließ damals wegen übler Behandlung das Kloster, und gründete ein neues, S. Mariae de succursu. All-

mälig fingen die Mönche an, nach der leichtern Regel der Cistercienser zu leben; 1570 wurde von Pius V. ihre Vereinigung mit denselben sanctionirt, die völlige Vereinigung kam aber erst 1633 zu Stande, zu welcher Zeit nur mehr 12 Klöster der Florenser bestanden zu haben scheinen. †.

Ueber Zeugnisse.

Vom Canonicus Joseph Strigl.

Eine bischöfliche Consistorial-Currende vom 31. Juli l. J. Nro. 1467 spricht sich sub Nro. III. auch über Zeugnisse aus, welche als Belege den Gesuchen um Beförderung angeschlossen werden. „Das bischöfliche Konsistorium bringt in Erinnerung, daß solche Zeugnisse öffentliche Urkunden sind, für deren Inhalt der Aussteller verantwortlich ist; es verordnet sohin, daß in den fraglichen Zeugnissen jederzeit die Beschaffenheit der Sitten, des Fleißes, der Geschicklichkeit, der Verwendung in bestimmten Ausdrücken anzugeben sey. Es ist Pflicht der Starkmüthigkeit, den wahren Sachverhalt darzustellen, so wie es hinwider Pflicht der Gerechtigkeit ist, das Verdienst oder Mißverdienst den Behörden nicht zu verhehlen."

Die Wichtigkeit der Zeugnisse ist damit ausgesprochen; die Mittheilung einiger Gedanken darüber dürfte sich rechtfertigen.

Unter Zeugnissen verstehen wir hier jene Bestätigungen über wissenschaftliche Bildung, Verwendung im Amte und sittliches Verhalten, die von Schul- und geistlichen Vorgesetzten ihren Untergeordneten zum Behufe einer Competenz oder Erlangung einer Wohlthat

oder Auszeichnung schriftlich unter ämtlicher Fertigung ausgestellt werden.

Wenn wir nun den Schaden erwägen, den falsche Zeugnisse anrichten, so wird uns die Wichtigkeit, daß Zeugnisse der reinen Wahrheit gemäß ausgestellt werden, auf der flachen Hand liegen. Der Schaden ist ein fünffacher. Durch falsche Zeugnisse werden 1. die Behörden getäuscht, 2. wahrhaft würdige Competenten eines Gutes beraubt, das ihnen sonst zu Theile geworden wäre, 3. der unwürdig Gelobte wird eingelullt in seiner Werthlosigkeit, 4. die Gemeinden mit einem Beförderten betrogen, und 5. macht der Aussteller eines falschen Zeugnisses einer Todsünde sich schuldig. *) Wenn wir uns das eben Gesagte gegenwärtig halten, so dürfen wir wohl fragen: Ist nicht der Ruhm, ohne gerechte Würdigung der Person, die glänzendsten Zeugnisse ausstellen, oder mit geschickten Worten herbe Wahrheiten überzuckern zu können — ist nicht dieser Ruhm eine wahre Schamlosigkeit?! Und doch ist der Witz eines Gesellschafters, daß nur verboten sey: wider aber nicht für seinen Nächsten ein falsches Zeugniß zu geben, leider die Handlungsweise so vieler Zeugnißaussteller!

Die Ungerechtigkeit bei Ausstellung eines falschen Zeugnisses rächt sich aber am Aussteller, wie am Empfänger, oft auf eine, beide sehr beschämende, Weise. Wir bedienen uns hier eines sehr wahrscheinlichen Beispieles. Es wurde einer auf Grund seiner sehr guten Zeugnisse befördert, die Behörde hatte keine andere persönliche Kenntniß von diesem Individuum, konnte sich also nur an die vorliegenden Zeugnisse halten.

*) Exodus 20, 16. 23, 1.

Kaum befördert, fing dieser Mensch, nur um so frecher, als er in seiner neuen Stellung sich befestigter glaubte, an, sein früheres Leben fortzusetzen. Er vernachläßigte seine wissenschaftliche Ausbildung, wie die gewissenhafte Erfüllung seiner Berufspflichten und gab sich ungescheut den Leidenschaften des Zornes, des Trunkes und Spieles hin. Die Gemeinde, die ohnehin gerne einen Andern in ihrer Mitte gehabt hätte, fing nun zu klagen an, kam endlich gar um Entfernung dieses Individuums bei der obersten Behörde ein und die nothwendige Untersuchung stellte seine guten Zeugnisse als falsch heraus. Welch' eine Verlegenheit für die Zeugnißgeber!

Die Ehrlichkeit, die christliche Nächstenliebe, ja die Berufstreue eines Vorgesetzten erfordern, daß man einem Bittsteller um ein Zeugniß, dem man mit gutem Gewissen kein gutes geben kann, offen sage, was an ihm zu bemängeln und sohin vorher zu verbessern sey. Dringt der Bittsteller dennoch auf Ausstellung eines Zeugnisses, so müßte es ohne Bemäntelung des Tadelnswerthen ausgestellt und so die Competenz ihm unmöglich gemacht werden.

Wie leichtsinnig und unverantwortlich sind nicht die Sprüchlein: „Promoveatur ut amoveatur!" — „Ich mag ihm nicht schaden." — „Anderswo kann er sich vielleicht bessern" — und wie diese Gewissens-Schönheitspflaster alle heißen.

Anders dachte der selige Peter Fourier, Pfarrer zu Matincour (gest. 1640). Einst wollte man nämlich den seeleneifrigen Pfarrer bewegen, ein Zeugniß durch seine Unterschrift zu bekräftigen, welches von einem Unwürdigen aussagte, daß derselbe ein rechtschaffener Mann wäre; allein so sehr man ihm auch anlag,

so war es dennoch unmöglich, ihn zum Unterschreiben zu bewegen. Endlich, da man ihm durchaus keine Ruhe ließ, sagte er: „Ja ich will unterschreiben, aber so: rechtschaffen sollte er seyn, ob er es aber wirklich ist, das zu beurtheilen überlasse ich Gott.“ Dabei blieb der Selige, ungeachtet aller Drohungen und Mißhelligkeiten, die aus einer so standhaften Weigerung leicht vorherzusehen waren, stehen. Fourier hatte den Spruch Salomons vor Augen: „Sechs Dinge sind, die der Herr haßt, und das siebente verabscheut seine Seele. Als sechstes nennt er: „falsche Zungen, die Lügen vorbringen.“

Fragt man um die Mittel, durch welche die Gewissenhaftigkeit so mancher Zeugnißgeber unterstützt würde, so ist man hier in der That rathlos. Einige meinen, die Zeugnisse sollen verschlossen dem Bittsteller übergeben werden; allein, da die Zeugnisse doch wieder dem Bittsteller zukommen, so ist der Menschenfurcht damit nicht begegnet. Andere rathen, die Zeugnisse sollen unmittelbar der Behörde übersendet werden, von der die Würdigung des Competenten abhängt; aber wäre denn das nicht zu hart, wenn der Bewerber immer wieder neue Zeugnisse sich verschaffen müßte, so oft er um eine Beförderung anhielte, und die Geheimthuerei, soll sie nicht ferne bleiben? Endlich kommt ein Dritter, und versichert, das einzige Mittel einer grellen Verletzung der Gewissenhaftigkeit bei Ausstellung eines Zeugnisses zu begegnen, wäre, wenn für Zeugnisse eigene Formulare vorgeschrieben würden, in welchen alle möglichen Zweige der Seelsorge wie der Disciplin aufgeführt wären, wozu der Zeugnißgeber nur die Note „mittelmäßig, gut, sehr gut, vorzüglich“ zu setzen hätte; außerordentliche Verdienste wären in einer Anmerkung besonders anzugeben. Es dürf-

te schwerer seyn, meint dieser Rathgeber „sehr gut" zu schreiben, wo nur „mittelmäßig" geschrieben werden soll; zumahl wenn der Fertigung „unter eigener Verantwortung" beigesetzt werden müßte. Welche Pedanterie! würden hier viele schreien; andere würden kalt bleiben, ihre Handschrift nehmen, sich niedersetzen und statt — — —.

Die bischöfliche Consistorial-Currende hat demnach genug gethan, zu verordnen: „daß in den fraglichen Zeugnissen jederzeit die Beschaffenheit der Sitten, des Fleißes, der Geschicklichkeit und der Verwendung mit bestimmten Ausdrücken anzugeben sey." Es bedarf für Priester keines andern Beweggrundes, als der Erinnerung: „Es ist Pflicht der Starkmüthigkeit, den wahren Sachverhalt darzustellen, so wie es hinwieder Pflicht der Gerechtigkeit ist, das Verdienst oder Mißverdienst den Behörden nicht zu verhehlen."

Die Verläßlichkeit der Zeugnisse ist in Competenz-Sachen jetzt um so nothwendiger, als die Examinatores Prosynodales bei der Würdigung der Competenten, ob sie für diese oder jene pfarrliche Seelsorge tauglich sind, oft keine andern Anhaltspunkte haben, als die vorliegenden Zeugnisse. Dasselbe gilt beim Geschäfte der Synodalrichter. Diese kirchlichen Institute, die ganz für die Gerechtigkeit, für das wahre Verdienst, für das Wohl der Gemeinden eingesetzt sind, können ihre so heilsame Wirksamkeit nach dem Sinne der Kirche nicht entfalten, wenn die ausgestellten Zeugnisse nicht verläßlich sind. Diese Anstalten sind gleichsam kirchliche Geschwornengerichte und die Judices, wie Examinatores haben auch geschworen, „geschworen bei den heiligen Evangelien, daß sie ihr Amt mit Hintansetzung jeder menschlichen Zuneigung, ohne einen Schein von Sy-

monie getreu verwalten werden." (Theol. pract. Monatschr. Juniheft 1850 S. 342—345.)

Wir erlauben uns deßwegen im Interesse der guten Sache alle Zeugnißaussteller auf das angelegentlichste zu ersuchen, hiebei die größte Gewissenhaftigkeit zu beobachten. Wer lobt oder schweigt, wo er reden oder tadeln sollte, der macht sich derselben Vergehen oder Sittenlosigkeit schuldig, die er in Schutz nimmt; er ist der Feind seiner, wie der Seele des Nächsten. Wie der Schaden sich gut machen laßt, der durch die Täuschung der Behörden auf diese Weise in der Gesellschaft angerichtet wird, können wir nicht begreifen. Gewissenlos ausgestellte Zeugnisse sind in Angelegenheit der Competenz oder Bewerbung um eine Auszeichnung oder Belohnung Blendlaternen, deren kein redlicher, offener Mann sich bedienen wolle! Das Papier keines Zeugnisses soll schamroth werden dürfen!

Officielles.

Die Redaction ist in Stand gesetzt worden, folgende höchst erfreuliche und wichtige Actenstücke ihren Lesern mittheilen zu können:

Schreiben an den hochwürdigsten Herrn Nuntius.

Excellentissime,
Gratiosissime Archi-Praesul!

Quomodo indulgentiae, sacrae Missiones et Catholicorum quorundam Comitia heic loci peracta fuerint, fida manu in adjecta pagina reverenter submitto. Superis gratias ago, eorum gratia negotia haec ecclesiastica felici successu composita esse. Ceterum omni cum veneratione perenno (V. Exc.) submississimus Servus

Lincii die 3. Octobris 1850.

Gregorius m./p.
Episcopus.

I.

Relatio

super sacras Missiones Lincii supra Onasum habitas mense Septembri 1850 simul ac de comitiis quorundam Catholicorum ad fidem ac pietatem fovendam (Katholikenverein).

Tres hebdomades urbs Lincensis imo et Diœce-

sis habuit memoratu longe dignissimas. Acceptis a Sanctissimo Patre Pio IX. sacris indulgentiis ad modum Jubilæi octo dierum non pro urbe tantum, sed qua late patet Episcopatus Lincensis, in memoriam Dominicae Passionis, ad quam recolendam speciali devotione mons Calvariae, millibus oppido passibus a Civitate distans, pulchrum in modum restauratus opportunam ansam praebuit: Benedictio a R. R. P. P. Capucinis, pro Ordinis sui ecclesiastica consuetudine destinatis, peracta est die septimo Septembris populo undique confluente atque piis precibus instante Missae sacrificio et sacro sermone ultra quatuor horas, Clero diœcesano et Capitulo Cathedrali assistente. Eodem die, nimirum pridie Nativitatis Beatae Virginis Mariae invitati antea R. R. P. P. ex Congregatione Sanctissimi Redemptoris duce R. P. Kosmazek ex Bohemiae, Bavariae et Tirolis partibus octo convenerunt, sub Vesperis ejusdem diei sacras Missiones coepturi, quo magis devotioni populi frequentissimi satisfieri videatur. Sacra istiusmodi Missio ad decem dies i. e. usque decimum septimum Septembris est extensa. Singulis diebus mane et quidem duabus in ecclesiis conciones duae habebantur a laudatis Patribus pro cujusque conditionis et aetatis utilitatibus. Tanta erat christiani populi frequentia, ut templa bina satis ampla capere tantam multitudinem non potuerint, ut diximus, et mane et ad vesperas. Sacras confessiones exceperunt in dies quinquaginta vel sexaginta sacerdotes, unde cunctis in ecclesiis hujatibus accessit sanctae synaxis distributio. Maxima diligentia exercitiis tam piis interfuerunt septem ex Hungaria venientes R. R. P. P. Franciscani, missi a Principe Primate, hoc consilio, ut rationem sacrae peragendae Missionis heic discerent, quo ma-

gis iidem ipsi valeant S. Francisci Patres in Hungaria idem saluberrimum opus posthac incipere. Toto temporis istius spatio summa ædificatio, tranquillitas summa, et incredibilis devotorum fervor fuit; timuerunt itaque probi quoque sacerdotes et viri prudentes, ubi non erat timor. Paucos post dies, nimirum Dominica duodevigesima, advolat juxta anni prioris electionem Ratisbonnae factam Catholicorum unionis (Katholikenverein) in Germania coetus, ad fidei nostrae firmamentum magis magisque stabiliendum. Magna profecto copia omni ex parte Teutonicae linguae se nostra in urbe videndam praebuit illustrium Doctorum atque celeberrimorum hominum, quatuor diebus consultationibus privatis et publicis sermonibus instabat, quo meliori modo ecclesiae catholicae salus, libertas et incrementum promoveri valeant. Tanta videbatur presbyterorum tum hujatum tum exterorum multitudo, ut septem in ecclesiis singulis diebus quinquaginta vel quadraginta sacerdotes celebrarent.

Praecipui horum fuerunt hospites: illustrissimus Ratisbonnensis Episcopus Valentinus Riedl, Abbates Metensis Gregorius, et Herzogenburgensis Josephus, Canonici Dignitarii plures, etc.

Clamor multus, sed sanus, a cunctis sanis reputatus. Lanae uberem fructum speramus a cœlesti auxilio. Comitia id genus catholica peracto anno celebrabuntur in Episcopatu Fuldensi. Sic placuit his, de quibus supra mentionem fecimus.

Lincii Calendis Octobris 1850.

Excellentiae Vestrae

obsequentissimus Servus

Gregorius m/p.
Episcopus.

II.

Responsum Excellentissimi ac Illustrissimi D. D. Nuntii Apost. Viale-Prela.

Illustrissime ac Reverendissime Domine!

Quae pro celebranda festivitate, cum octo dierum Indulgentia Plenaria, ad formam Jubilæi a Sanctissimo Domino Nostro concessa, occasione benedictionis reparati Montis Calvariae edita, Dominatio Tua Illustrissima et Reverendissima ad me misit opuscula, summa cum animi mei gratitudine accepi. Non defui, Illustrissime et Reverendissime Domine, Sanctissimo Domino Nostro referre, quae de Exercitiis Spiritualibus a clero Tuae Dioeceseos peractis ego ipse vidi, ac praesertim iteratas protestationes fidelitatis et filialis amoris, quas Sacerdotes pro Exercitiis Spiritualibus congregati Petri Successori et Christi in terris Vicario in mei persona exhibuerunt. Sanctitas sua summa cum paterni animi sui satisfactione hasce amoris et devoti animi testificationes excepit, et mihi mandare dignata est, ut Tibi, Illustrissime ac Reverendissime Domine, ut praeclarissimo Pastori, Tuoque Clero significarem, se non leve quinimo suavissimum inde cepisse solatium, vigilantissimum Pastorem, qui fere est forma gregis factus ex animo, sincerissima charitate complecti, et gregi ipsius intimo ex corde depromptam Apostolicam Benedictionem impertiri, quae coelestium bonorum sit auspex futura.

Viennae die 4 Octobris 1850.

Interim peculiari cum observantia permaneo Dominationis Tuae Illustrissimae et Reverendissimæ

obsequentissimus et addictissimus servus
Archiepiscopus Carthag. N. Ap.

III.

An den hochwürdigen
Herrn Domkapitular und Alumnats-Director
Dr. Joh. Baptist Schiedermayr
in Linz.

In Folge der von der bischöflichen Versammlung gefaßten Beschlüsse über die Einrichtung der theologischen Studien und der hierüber mit der Regierung Sr. Majestät des Kaisers gepflogenen Verhandlungen erflossen die kaiserl. Verordnungen vom 23. April d. J., die Erledigung von Seite des k. k. Ministeriums, welche der Herr Cardinal-Fürst-Erzbischof von Salzburg unterm 30. Mai l. J. hieher mittheilte, und die Verordnung des Herrn Ministers des Cultus und Unterrichtes vom 30. Juli 1850.

Auf Grundlage dieser Bestimmungen verordnet das bischöfliche Ordinariat für das hiesige theologische Studium folgendes:

1) Die hiesige theologische Lehranstalt ist eine Diöcesan-Lehranstalt, und es gelten für selbe insbesondere jene Bestimmungen, welche in der erwähnten Ministerialverordnung vom 30. Juni 1850 (Reichsgesetzblatt Nro. 319) enthalten sind. Es ist nicht die Absicht des bischöflichen Ordinariates, daß die Herren Professoren der Theologie dadurch in ihrem Gehalte oder Range beeinträchtigt werden, sondern es bestimmt nur, daß die hiesige Lehranstalt, da sie keine Facultät und keine Klosterlehranstalt ist, in die allein noch erübrigende Kathegorie der Diöcesan-Lehranstalten zu stellen und hiernach zu behandeln sey.

2) Da die Staatsverwaltung sich nur die im §. 4 des a. h. Patentes vom 4. März 1849 gewahrte Oberaufsicht über alle Lehranstalten vorbehält, so übernimmt das bischöfliche Ordinariat die Aufsicht und Leitung der hiesigen theologischen Lehranstalt, und verfährt dabei ganz nach den Beschlüssen der in Wien gehaltenen bischöflichen Versammlung.

3) Zum Organe dieser Aufsicht und Leitung bestellt das bischöfliche Ordinariat den hochwürdigen Herrn Domcapitular Dr. Joh. Baptist Schiedermayr, welcher von demselben die Weisungen erhält und an dasselbe die vorkommenden Berichte und sonstigen Vorlagen erstattet. Er fungirt als Director der hiesigen theologischen Lehranstalt.

4) Die Lehrgegenstände, sowie die Reihenfolge der Lehrvorträge bleiben, wie bisher, da erstere mit den von der bischöflichen Versammlung bezeichneten größtentheils übereinstimmen, in letzterer Beziehung aber eine abändernde Vereinbarung der hochwürdigsten Herren Bischöfe der Wienerkirchenprovinz noch nicht Statt gefunden hat. Der Herr Professor der Kirchengeschichte hat in seinen Lehrvorträgen die möglichste Rücksicht auf die Patrologie zu nehmen. Die für die Concursprüfung über die Wissenschaft speciell geforderte Liturgik wird im bischöflichen Seminar für alle Hörer des 4. theologischen Jahrganges vorgetragen. Die allgemeine Unterrichtslehre ist in den Vorlesungen über Erziehungskunde, die specielle in den Vorträgen über Katechetik und Methodik enthalten. Letztere Vorlesungen beginnen, gleich den übrigen, mit dem Anfange des Schuljahres.

5) Der Herr Director wird sich in der Regel alle Monate Ein Mal mit den Herren Professoren zu einer

Conferenz vereinigen, und das darüber aufgenommene Protocoll hieher einsenden. Wegen besonderen Veranlassungen finden außerordentliche Conferenzen Statt. Würden Abänderungen in dem bisher Bestandenen für zweckmäßig erachtet, so wäre in dem Conferenzprotocolle der motivirte Antrag zu stellen, nur müßte er sich innerhalb der Beschlüsse der bischöflichen Versammlung bewegen.

6) Diese Versammlung hat unter Anderm beschlossen, daß jenen Hörern der Theologie, welche Metaphysik und Moralphilosophie vor ihrem Eintritte in das theologische Studium nicht gehört haben, Gelegenheit geboten werde, in dieser Wissenschaft durch einen Professor der Theologie Unterricht zu erhalten. Wie dieser Beschluß an der hiesigen Lehranstalt zu verwirklichen sey, darüber wolle in der ersten Conferenz berathen werden.

7) Die Collegien und öffentlichen Prüfungen, wie auch die Classification, werden beibehalten; am Schluße der ganz- oder halbjährigen Prüfungen werden in bisheriger Weise Zeugnisse ausgestellt, und die Classenkataloge hieher vorgelegt.

8) Das Schuljahr beginnt am 1. October mit einem feierlichen Gottesdienste, wozu der hochwürdige Herr Director die Herren Professoren und Hörer der Theologie einladet. Die bisher übliche Vorlesung der Statuten unterbleibt, da ohnehin die Hörer der Theologie geistlichen Häusern angehörend, specielle Hausstatuten haben.

Die externirenden Hörer der Theologie haben sich in der ersten Woche des Studienjahres bei dem Herrn Director zu melden, welchem sie die Wohnung und den Kostgeber anzugeben haben. Von ihm empfangen

sie die Weisung über das einzuhaltende Benehmen, über den Empfang der heiligen Sacramente, über Besuch des Gottesdienstes und der Vorträge im Seminar.

Die versammelten Bischöfe haben in ihren Verhandlungen mit dem k. k. Ministerium den Grundsatz ausgesprochen: „Sie erkennen, daß die Gestalt der „Zeitverhältnisse ihnen mehr als jemals die Verbind„lichkeit auflegt, für die wissenschaftliche Tüchtigkeit der „Lehrer und Seelsorger des christlichen Volkes mit dem „regsten Eifer Sorge zu tragen, und dabei im eng„sten Einvernehmen zu handeln; sie erkennen, daß es „der katholischen Kirche Nachtheil und Unehre bringen „würde, wenn man mit Recht behaupten könnte, daß „unter der Leitung der Bischöfe die wissenschaftliche „Bildung der Geistlichkeit Rückschritte gemacht habe."

Das bischöfliche Ordinariat gibt sich der angenehmen Hoffnung hin, daß die Herren Professoren bei ihrem Eifer für die gute Sache auch auf die Verwirklichung dieses Grundsatzes hinarbeiten werden.

Euer Hochwürden wollen diesen Erlaß sämmtlichen Herren Professoren der Theologie mittheilen.

Vom bischöfl. Ordinariate Linz am 30. September 1850.

Dr. Franz Rieder m. p.
General-Vicar.

Schropp m. p.

IV.

Zahl 535.
Ord.

Currende.

Durch den Tod des hochwürdigen Herrn Professors P. Anton Viehbäck ist an der hiesigen theologischen Diöcesan-Lehranstalt die Lehrkanzel für das Bibelstudium des neuen Bundes in Erledigung gekommen.

Zur Wiederbesetzung derselben wird das bischöfliche Ordinariat die Concurs-Prüfung am 13. und 14. März 1851 an der hiesigen theologischen Lehranstalt abhalten lassen. Der erste Tag ist zur schriftlichen Arbeit, der zweite zum mündlichen Vortrage bestimmt.

Mit dieser Lehrkanzel ist ein jährlicher Gehalt von 600 fl. mit dem Aufsteigungsrechte in den Jahresgehalt von 700 und 800 fl. Conv. Mze. für die ordentlichen Vorlesungen, und eine jährliche Remuneration von 150 fl. C. Mze. für die außerordentlichen Vorlesungen über höhere Exegese verbunden.

Competenzfähig sind jene Priester des Säcular- und Regularclerus, welche bereits die theologische Doctorswürde erlangt, oder doch aus dem Bibelstudium die strenge Prüfung mit gutem Erfolge abgelegt haben. Zu der nach drei Jahren erfolgenden definitiven Anstellung als Professor ist die bis dahin erlangte theologische Doctorswürde unerläßlich.

Die Bewerber um diese Lehrkanzel haben ihre an das bischöfliche Ordinariat gerichteten Gesuche bis letzten Februar 1851 einzureichen, und denselben folgende Documente beizulegen: 1.) den Taufschein, 2.) die philosophischen und theologischen Studienzeugnisse,

3.) das Diplom über die theologische Doctorswürde oder doch das Zeugniß über die mit gutem Erfolge abgelegte strenge Prüfung aus dem Bibelstudium, 4.) die Ausweise über bisherige Anstellungen und Dienstleistungen, über allenfallsige Sprachkenntniß und wissenschaftliche Leistungen.

Vom bischöflichen Ordinariate Linz 29. October 1850.

Schropp m. p.

Trauben, süße und sauere, aus dem Weinberge des Herrn.

II.

1.

Wenn mir bei den vielen anderen Amtsschreibereien das Einschreiben in die dickgebundenen, grobpapiernen Matriken-Bücher und ihre Dupplicate zuwider war: schwand das Mißvergnügen bald bei dem Gedanken, daß ja die Kirche selbst auf dem Tridenter Concil die Führung solcher Bücher über Antrag des edlen Bartholomäus-Martyribus anbefahl.

2.

Der Gebrauch des Schleiers für das weibliche Geschlecht in der Kirche wäre ein Mittel zur Beförderung der Andacht, wenn — wenn —

3.

In den ersten Jahrhunderten des Christenthumes wurde in den Kirchen selbst mehr von Gottes Wort

gelesen und vorgetragen: daher das befriedigte Christengemüth außerhalb der Kirche nicht so sehr nach dem allgemeinen Bibellesen verlangte. Als, und wo das Brod des Lebens sparsamer in der Kirche, ja bloßes Menschen-Hausbrod gebrochen wurde: da erwachte der Ruf nach der Bibel außer der Kirche.

4.

Die Scrutinien der Catechumenen in der alten Kirche vor der heiligen Taufe waren eine schöne Einrichtung, die wohl auch jetzt noch gewissermaßen durch Erneuerung des Taufgelübdes und das öffentliche Religionsexamen vor der ersten heiligen Communion und der heiligen Firmung ersetzt werden kann.

5.

Es wäre gut, wenn man alljährlich jeder Pfarrgemeinde zu Ostern oder Pfingsten nach der Taufwasserweihe den Anblick der Taufe eines erwachsenen Juden oder Heiden geben könnte, wie ihn die Christen der Vorzeit öfter hatten. Weil dieses jedoch nur selten der Fall ist, so verdient die Verordnung einiger deutschen Synoden Beachtung, daß die bei herannahenden Oster- oder Pfingsttagen gebornen Kinder, wenn keine Gefahr droht, für die öffentliche feierliche Taufe aufbewahrt werden sollten. Die Erklärung der Ceremonien, die Belehrung über die Pflichten der Aeltern und Pathen könnte dann auf Einmal für viele und tiefeindringend gemacht werden. Ueberhaupt scheint unser politisches Leben durch die neue Gestaltung der Verwaltungsformen reicher an öffentlichen Festen zu werden, deßwegen darf die Kirche nicht zurückbleiben, in gleichem Maße die religiöse Aufmerksamkeit des Volkes auf abwechselnde Weise in Anspruch zu nehmen.

6.

Seit ich einen betrunkenen Taufpathen bei einer Nachmittagstaufe sah, der auf die Frage: Willst du getauft werden? fast ungehalten antwortete: Nun, was denn? schien mir die Verordnung, außer dem Nothfalle, nur Vormittags zu taufen, in vielen Diöcesen wünschenswerth.

7.

Ein französischer Liturg bedauert, daß arme Weiber und Hebammen mehr Kinder in den Privathäusern, als die Bischöfe in der Kirche taufen, da diese doch einst allein tauften. Es ist daher wohl kein unbescheidener Wunsch, daß in den Cathedralstädten wenigstens an den alten Tauffesten das Volk seinen Bischof in dieser heiligen Handlung sähe.

8.

Ich kannte einen jungen Priester, der in eine unbeschreibliche Verlegenheit gesetzt wurde, da bei einem Versehgange nach einem einsamen Gebirgshause an Ort und Stelle sich entdeckte, daß der Meßner, das Rituale in seine Ledertasche zu stecken, vergessen hatte. Der junge Priester wußte die Gebetsformeln nicht auswendig, im ganzen Hause war nicht einmal ein Gebetbuch zu finden. — Wir memoriren im Laufe der Studienjahre so Vieles, um es wieder zu vergessen, warum nicht die wenigen Formulare, die man in der Seelsorge so oft benöthigt? Carl der Große, glaube ich, hat schon befohlen, die Geistlichen sollten die Taufgebete auswendig wissen. —

9.

Der Bau der alten christlichen Kirchen mit der Richtung des Hochaltares gegen Osten hat eine schöne, mystische Bedeutung. Der Christ wendet bei seiner

Andacht dem Satan und seiner Gegend — Westen — den Rücken, und kehret sich dem Aufgange des Lichtes — Osten — zu. Stand doch schon der Täufling bei den Abschwörungen gegen Westen, und wendete sich, nachdem diese geschehen, gegen Osten. Die Nacht ist vergangen, und der Tag ist angebrochen u. s. w. Röm. 13, 12. Aber auch in öconomischer und architectonischer Beziehung hat die Richtung der Kirchen von Westen gegen Osten viele Vortheile. Die Westseite ist bei uns die Wetterseite, Mauerwerk, Fenster und Dachung leiden viel mehr, wenn die Kirche anders gerichtet ist; man vergleiche nur die Rechnungen zweier sonst gleicher in der Richtung aber verschiedener Kirchen. Außerdem ist der Luftzug weniger unangenehm, der Einfall des Lichtes, besonders Vormittags, günstiger, wenn die Kirche die rechte Richtung hat.

10.

Jene Erklärung kirchlicher Ceremonien verdient den Vorzug, welche treffend in wenig Worten während des Ritus immer gesagt wird, weil sie im Rituale selbst enthalten und allgemein vorgeschrieben ist. Z. B.: Ich bezeichne dich auf der Stirne, damit du das Kreuz des Herrn auf dich nehmest. Ich bezeichne deine Ohren, damit du die göttlichen Gebote hören mögest. Ich bezeichne deine Augen, damit du Gottes Klarheit sehest u. s. w. Der Willkür des Liturgen überlassen, bleiben die Ceremonien nicht selten unerklärt, wo sie hätten erklärt werden sollen, oder die erklärenden Worte sind zu wenig gewählt, verwässernd weitläufig, den Act, gegen den Willen auch sonst religiöser Leute, zu sehr verlängernd, oder durch den schulmeisternden Ton verletzend. —

11.

Die heiligen Väter berufen sich in ihren Vorträgen sehr häufig und mit Erfolg auf die Taufgelübde der Christen. Es wäre zu wünschen, daß dieß auch jetzt geschähe, und diese Gelübde nicht bloß privatim, nach Gebetbüchern, sondern öffentlich z. B. vor der ersten heiligen Communion — Firmung — Ehe — erneuert würden, mit Aufnahme dessen in das erweiterte Symbolum, was unserer Zeit besonders nöthig wäre: dann wäre eine Berufung darauf ergreifender und wirksamer.

12.

Obgleich in der frühesten Zeit Anstalten getroffen waren, daß bei Vermeidung alles Unanständigen und Unschicklichen auch die Schamhaftesten von der Taufe nicht zurückgeschreckt wurden, so war doch bei der Sitte, ganz oder doch größtentheils entblößt in den Taufbrunnen zu steigen, den Meisten Ueberwindung der natürlichen Scheu nöthig. Diese ist, wie einst bei der ersten so nun auch bei der zweiten Sündennachlassung, in secunda post naufragium tabula, durch das Sündenbekenntniß nöthig, und dadurch einige Aehnlichkeit mit der ersteren, außer dem Scrutinium, hergestellt.

13.

Einige kamen einst auf den Einfall, bei der Taufformel beizusetzen: — und des heiligen Petrus und der seligen Jungfrau Maria. Papst Adrian VI. erklärte sich selbst dagegen. So könnte wohl der apostolische Stuhl es auch jetzt nicht gutheißen, wenn manche jede Gelegenheit bei den Haaren herbeiziehen, ihre An-

hänglichkeit an den römischen Stuhl, und ihre Marienverehrung — zur Schau zu stellen. *)

14.

Daß bei fortschreitender Ausbildung des Sinnes für religiöse Schönheit, bei tieferem Studium der Liturgie und der sich erweiternden Kenntniß anderer katholischer Ritualien und Liturgien in den einzelnen Diöcesen Verbesserungen thunlich und wünschenswerth sind, wird man wohl behaupten dürfen.

15.

Wie ein Gebäude, ein Kunstwerk uns ehrwürdig ist, dessen Grundgedanke von einem hohen Meister stammt, an dessen Ausschmückung bis in die kleinsten Theile Jahrhunderte hindurch denkende Geister aus allerlei Völkern sich bethätiget haben: so auch die christliche Liturgie, deren manigfaltige Gebräuche seit Jahrhunderten Gegenstand so vielen Nachdenkens und mannigfacher Erwägung waren.

---

*) Allerdings, wenn es ein bloßes zur Schautragen ist. Anmerkung der Redaction.

Literatur.

Nickel Dr. M. A. geistlicher Rath und Regens des Clericalseminärs in Mainz. Die evangelischen Perico-pen an den Sonn- und Festtagen des Herrn, exegetisch, homiletisch bearbeitet. Frankfurt am Main. 1850. J. D. Sauerländer. 1. bis 9. Theil, a 2 fl.

Der Herr Herausgeber vorliegenden Werkes ist wohl den meisten unserer Leser durch eines oder das andere seiner zahlreichen literarischen Erzeugnisse bekannt. Ein echt kirchlicher, frommer Sinn, eine seltene Kenntniß der heiligen Schrift, man sehe nur sein: „Der Gesandte Gottes redet Worte Gottes an die Menschen", sein „**Loquere Domine**" u. s. f., eine nicht minder achtungswerthe Belesenheit in den heiligen Vätern bezeichnen alle seine Arbeiten und sprechen hiemit seine Befähigung für eine exegetisch-homiletische Bearbeitung der Pericopen hinlänglich aus. Der Herr Verfasser hat sich die Grenzen seiner Aufgabe sehr weit gesteckt, das ganze Werk ist auf zwölf Bände berechnet, neun derselben liegen uns vor. Er will dem evangelischen Hausvater gleichen, der Neues und Altes aus seinem Schatze hervorbringt, er bietet daher nicht bloß „Eigenes, Selbsterdachtes und Erfahrenes, sondern zugleich eine Blumenlese des Kräftigsten und Erhebendsten, was in den bedeutendsten exegetischen und homiletischen Schriftstellern der früheren Jahrhunderte bis auf unsere Zeit herab über die kirchlichen Vorlesestücke aus den heiligen Evangelien überhaupt, und über die einzelnen Verse derselben niedergelegt worden." Wir finden daher nebst einzelnen Stellen und größeren Abschnitten aus den Vätern ganze Homilien derselben, ganze Predigttheile und vollständige Predigten aus verschiedenen christlichen Schriftstellern, und können uns somit die Breite des Werkes allerdings erklären. Es läßt sich nicht läugnen, daß ein solches Verfahren einerseits für Mannigfaltigkeit der Anschauung und der Betrachtung von den verschiedensten Standpunkten aus sorgt, während es andererseits störende Wiederholungen und eine Ausdehnung der Arbeit veranlaßt, die einer größeren, wünschenswerthen Verbreitung derselben

hinderlich ist. Wir fassen und würdigen die Gründe, durch die der Herr Verfasser mit den Worten eines ausgezeichneten Christenlehrers dem Vorwurfe einer unliebsamen Ausdehnung seines Werkes zu begegnen sucht, allerdings, aber unsere unmaßgebliche Ansicht geht dahin, daß die Sache, für die sein frommer Sinn so begeistert glüht, ungleich mehr gewonnen hätte, wenn er das reichhaltige Materiale, das ihm zu Gebote gestanden, organisch ineinander verarbeitet, und so dem Leser ein wohlgegliedertes, auf einen Blick zu übersehendes Ganze geboten hätte. Nachdem wir so unsere Wünsche unverhohlen ausgesprochen, können wir um so freudiger bezeugen, daß wir des Schönen, Erbauenden, Erhebenden und Belehrenden in seinem Werke viel gefunden, und daß kaum jemand einen Band, ja nur einen einzigen Abschnitt desselben weglegen wird, ohne durch eine oder die andere wahrhaft katholische Anschauung bereichert worden zu seyn. Die jedem Schluße der exegetisch homiletischen Bearbeitung der einzelnen Evangeliumsabschnitte beigegebenen Predigtskizzen dürften die Brauchbarkeit der Arbeit um Vieles erhöhen. Wir können mit gutem Gewissen das Werk angelegentlich empfehlen. Gott lohne das eifrige Streben des Herrn Verfassers, und lasse seine Schriften Vielen zum Segen gereichen! Baumgarten.

Zoczek Wilhelm, Domprediger zu Sct Stephan in Wien. Homiletische Aehrenlese. Ein Cyclus von Sonntag-, Fest- und Fasten-Predigten. Mit fürsterzbischöflicher Approbation. Frankfurt am Main 1850. Sauerländer. S. VIII. 302.

Der Herr Verfasser glaubte sich durch eine siebenzehnjährige Amtswirksamkeit als Prediger am hohen Dome zu Wien berechtigt, dem Publikum einige Früchte derselben vorzulegen. *) Er zog es vor, eine Aehrenlese unter seinen Arbeiten zu veranstalten, anstatt mit einem vollständigen Jahrescyclus von Sonn- und Festtags-Predigten vor die Oeffentlichkeit zu treten. So erhalten wir in dem vorliegenden Bande siebzehn Predigten theils auf einige Sonn- und Feiertage des Jahres, theils auf besondere Festgelegenheiten berechnet. Vorzüglich

*) Er ist seitdem selig im Herrn entschlafen!

zeichnen sich seine Arbeiten durch inniges Bewußtseyn von der Würde und Heiligkeit des katholischen Predigtamtes und durch eine ausgebreitete, rühmenswerthe Belesenheit in den heiligen Schriften und Vätern aus. Auch ist es ihm oft gelungen, recht ansprechende Themate zu finden, z. B. auf den dritten Adventsonntag: „Der Mensch in seiner Größe und Ohnmacht;" auf das Fest des heiligen Leopold: „Der heilige Leopold auf Erden und im Himmel der Vater seines Volkes;" auf den ersten Adventssonntag: „Wozu ist der katholische Prediger berufen?" Die Sprache ist einfach und würdevoll, und im Hinblick auf das Auditorium des Herrn Verfassers dürften auch die manchmal etwas langgerathenen Perioden und angehäuften Schrift- und Väterterte ihre Rechtfertigung finden.

Für den Werth dieser Predigten mag ferners der Umstand bürgen, daß einige derselben in „Hungaris Musterpredigten der deutschen Kanzelberedsamkeit" Aufnahme gefunden.

Baumgarten.

Bauer A. E. Das sehnliche Verlangen nach Jesus Christus. Gebetbuch mit nützlicher Belehrung für katholische Christen, welche sich ernstlich bestreben, die Lehre des ewigen Heiles treu zu befolgen. Mit bischöflicher Approbation. Augsburg 1850 Rieger. S. 284. Pr. 30 kr.

Vorliegendes Gebetbüchlein hat uns sehr angesprochen. Ernst ohne alle Prätension, einfach ohne allem Schwulst, herzlich ohne aller geistlosen Süßelei tritt es vor dem Leser hin, und man sieht es ihm an den ersten Blättern an, daß es nicht eine jener modernen Fabriksarbeiten ist, die auf den leider selbst in dieser Beziehung verdorbenen Geschmack des großen Publikums speculiren. Vielleicht wird es auch darum weniger Käufer finden, aber kaum wird es Einer aus der Hand legen, ohne mit irgend einem erbauenden Gedanken, irgend einer frommen Anmuthung, irgend einer ernsten Erinnerung bereichert worden zu seyn. Obwohl es nur neun Druckbogen füllt, ist es in seiner Art doch sehr reichhaltig. Was uns besonders angesprochen, ist, daß allen Hauptandachten des katholischen Lebens, der Morgen-, Abend-, Meß-, Buß- und Communion-Andacht eine kurze, herzliche und eindringliche Erläuterung vorangestellt ist und folgt, in der oft die trefflichsten, praktischen

Winke gegeben werden. Die „christlichen Lebensregeln, die wichtigen Betrachtungen und Lehren, die heilsamen Gedanken an Gott, an den Tod, an das Gericht, die Hölle und das Himmelreich, die christliche Stundenbetrachtung", welche uns in dem Buche vorliegen, wünschten wir von jeder christlichen Familie tief dem Gedächtnisse eingeprägt, beherzigt und befolgt.

Der Preis ist billig, die Ausstattung schön, das Titelkupfer sehr lieblich.

Wir wünschen dem Büchlein eine große Verbreitung, es ist geeignet, mit Gottes Gnade viel Segen zu stiften.

Baumgarten.

Aigner Joseph. Die Psalmen oder Preisgesänge Davids und anderer heiliger Männer des alten Bundes. Uebersetzt und kurz erläutert. Augsburg 1850. Rieger. S. 212. 48 kr.

Der Herr Uebersetzer, durch eine glückliche Uebertragung von Jakob Baldes Oden rühmlich bekannt, will uns mit vorliegendem Buche eine möglichst sinn- und worttreue Uebersetzung der Psalmen in der Art geben, daß sie mit Hilfe der beigefügten kurzen Bemerkungen nicht nur für Priester, sondern auch für die Leser des weltlichen Standes hinreichend verständlich und zum öffentlichen Gebrauch in der Kirche bei dem nachmittägigen oder abendlichen Gottesdienste wie zur häuslichen Andacht geeignet erscheinen kann. Eine solche Arbeit hat an sich schon unbestreitbare Verdienste, denn es kann nichts wünschenswerther seyn, als daß die meisten Theile der heiligen Schrift, unter denen vorzüglich die Psalmen, jene herrlichen und unerreichbaren Lobgesänge auf die ewige Majestät unsers Gottes zu rechnen sind, in das Leben des deutschen Volkes, das einer religiösen Erhebung und Auffrischung so nothwendig bedarf, übergehen. Ob aber das vor allem nothwendige Verständniß der Psalmen wenigstens einem Großtheile unsers Volkes durch kurze, beinahe sparsamere Anmerkungen, als wir sie in Alliolis Bibelübersetzung finden, hinlänglich vermittelt wird, lassen wir, die wir die verschiedenen Bildungsverhältnisse der einzelnen deutschen Stämme nicht so genau kennen, billig dahingestellt. Uebrigens ist vorliegende Uebersetzung im Ganzen eine gelungene zu nennen, und was vorzüglich ihrem Zwecke

entspricht, im fließenden Deutsch geschrieben. Zwei Seiten dieser Arbeit fühlen wir uns jedoch zu berühren gedrungen, mit denen wir durchaus nicht einverstanden seyn können. Der Herr Verfasser hat nämlich für gut befunden: „in einigen Psalmen Verse, welche für christliche Leser entweder schwer verständlich oder wenig erbauend sind, zu übergehen, und in andern, aus derselben Rücksicht, kleine Abweichungen sich zu erlauben." Die Sache hat bei den Psalmen, vielleicht die Ueberschriften derselben abgerechnet, überhaupt ihre bedenkliche Seite, und die Weglassung eines oder des anderen Verses in dieser Uebersetzung schien uns durch nichts gerechtfertigt, so wie manche Abweichung ziemlich gewagt. Um gleich den ersten Fall, wo dieß geschehen, zu besprechen, so leuchtet uns nicht ein, warum der 8te Vers des 4ten Psalmes: „a fructu frumenti, vini et olei sui multiplicati sunt" weggelassen worden, eine kurze Anmerkung hätte hier zur Erläuterung genügt. Die folgenden Verse 9 und 10 in: „Weil Du in Abgeschiedenheit (Anm. von meinen Feinden) o Herr, mir sorglos zu wohnen gestattest", zusammenzuziehen und abzuändern, dürfte kaum gerechtfertigt werden können. Daß endlich der Herr Verfasser bei jenen Psalmen, welche die heiligen Schriften des neuen Bundes, die Kirche, die Väter und die tüchtigsten katholischen Exegeten als messianische anerkennen, diese Messianität nur im Vorbeigehen berührt, und meistens bloß den einfachen Satz hinstellt: „Die Kirche bezieht den Psalm auf Christus", ohne in den Anmerkungen des messianischen Charakters mehr zu gedenken, damit können wir uns durchaus nicht einverstanden erklären, sowie eine Bemerkung, wie die zum 68ten Psalme, der offenbar den leidenden Messias uns schildert: „Die Schilderung der Leiden ist in diesem Psalme, wie wohl nicht zu verkennen, theilweise übertrieben und in gesunkenem Geschmacke; übrigens empfiehlt uns die Kirche dabei an die Leiden Christi zu denken" kurzweg eine pias aures offensiva genannt zu werden verdient.

Auch in seinen Conjecturen ist der Herr Uebersetzer nicht allzeit glücklich. So z. B. dürften die beiden letzten Verse des Psalms **Miserere** keineswegs „hinlänglich beweisen, daß er erst nach Jerusalems Zerstörung durch die Babylonier verfaßt wurde." Allerdings haben Einige diesen Psalm dem in Ba-

bylon gefangen gehaltenen Könige von Juda, Manasse zugeschrieben, doch dürfte die herrschende Meinung, daß ihn der büßende David gesungen, noch immer die annehmbarere seyn. Die beiden Verse können einfach ganz gut weggelassen werden, ohne daß den übrigen Theilen des Psalmes und dessen Grundgedanken überhaupt ein Abbruch geschieht, es möchte daher die Hypothese Rabbis Abenegra, deren Allioli und Calmet in seinem Commentare gedenkt, und die sich dahin erklärt, daß die beiden letzten Verse von einem frommen in der babylonischen Gefangenschaft befindlichen Juden, der andachtshalber diesen Psalm häufig zu beten pflegte, herrühren und später hinzugefügt wurden, gerade nicht als eine abweisbare bezeichnet werden. Ferners sprechen nebst einer Wolke von Zeugnissen aus den Schriften der heiligen Väter noch eine Menge innerer Gründe für die Autorschaft des büßenden David.

Wir wollen mit diesen Bemerkungen das Verdienst des Herrn Uebersetzers nicht schmälern, glauben aber auch in seinem und unserer Leser wohlverstandenen Interesse derlei nicht unwichtige Mängel der Arbeit offen zur Sprache bringen zu müssen. Baumgarten.

Augensalbe für die wirkliche Zeit. Aus Frankreich. Erste Lieferung. Augsburg 1850. Math. Rieger. S. 96. 12 kr.

Das Büchlein, welches wir hiermit zur Anzeige bringen, hat seine merkwürdigen Seiten. Dasselbe ist die erste Lieferung eines Auszuges aus einem französischen Werke, welches im Jahre 1840 zu Lyon unter dem Titel: **Platon Polichinelle, ou la Sagesse devenue Folie** erschienen. Es werden in ihm, wie nicht zu läugnen, höchst wichtige Gegenstände behandelt. Eine kurze Inhaltsanzeige wird uns hinlängliche Ueberzeugung hievon verschaffen. In 19 Kapiteln beantwortet es die Fragen: Was ist nothwendig, um ehrlich und rechtschaffen zu werden? Wodurch kann Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit unter den Menschen erhalten werden? Wohin führt irdische Genußsucht? Was nützt der Glaube an eine Hölle und an einen Himmel? Was vermag die Bibel allein? Von der Freiheit, sich selbst die Bibel auszulegen. — Die protestantische. — Die neuen Apostel. — Ein Wort von den

katholischen Geistlichen. Wäre es nicht besser, wenn die katholischen Geistlichen sich verheiratheten? — Von den russischen Popen. — Wer ist gegen und was für den Cölibat? Der katholische Priester im Beichtstuhl. Was ist die Beicht? Was ist der katholische Priester für den Kranken? Was ist der katholische Priester zur Zeit pestartiger Krankheiten? Es ist nicht rathsam, etwas gegen die katholischen Geistlichen anzufangen. — Etwas aus Napoleons Geschichte. Von den Schulbrüdern und Schwestern. Von den Spitalschwestern. Von einem gewissen gegen die Spitalschwestern gehegten Mißtrauen. — Ein Wort von den Jesuiten und Mönchen. Wer genießt schon seit mehreren Jahren die größte Freiheit? Vorschlag für ein neues Amt in der wirklichen Gesellschaft. Wer ist gegen die Klöster? Ein Wort von gesetzgebenden Versammlungen." Manche dieser Fragen werden, insoweit dieß in einer solchen Volksschrift geschehen kann, gründlich, die meisten, mit jenem natürlichen, schlagenden Witze beantwortet, der den Söhnen der französischen Nation eigen ist. Ist derselbe auch an manchen Orten etwas zu drastisch, wie uns dieß bei der Schilderung des russischen Popen und seiner hochadeligen Beichtkinder bedünkt, so trifft er doch meistens die wundesten Stellen der Gesellschaft ganz richtig und versäumt nie auf die einzig rettenden Heilmittel hinzuweisen. An amüsanten Anecdoten hat das Schriftchen keinen Mangel, z. B.: „Einige zweifüßige Thiere des vorigen Jahrhundertes, bekannt unter dem Namen Philosophen, und gewiß grundehrliche und rechtschaffene Herren, speiseten einmal zu Mittag bei ihrem lieben Patriarchen Voltaire, und kamen, während dem Schmause, auch auf die Behauptung, es gebe keinen Gott. „Still, still", flüsterte ihnen der glaubenslose Gastgeber zu; — „still, ich will zuerst meinen Bedienten hinausschicken; denn so etwas sollen sie nicht hören, sie möchten mich sonst heute noch ermorden."

Auch die Anwendung des Herrn Verfassers ist trefflich gerathen: „Die Bemerkung", schreibt er, „war sehr richtig; zu bedauern ist's, und wir ernten wirklich die süßen Früchte davon ein, — daß dieselbe nicht auch den Fürsten eingefallen, als Voltaire und andere Philosophen und Lehrer desselben Gelichters in Schriften und Lehrsälen von ganz Europa Behauptungen und Grundsätze aufstellten, deren Befolgung sie nicht

gerne an ihrer Dienerschaft würden erlebt haben. „Schweigen Sie, Ihr Herren Philosophen und Lehrer, — hätten die Fürsten sagen sollen, — schweigen Sie, bis unsere Untergebenen fern genug sind, Sie nicht mehr zu hören; denn wir möchten nicht, daß sie uns oder sich unter einander das Leben nähmen."

Wir wünschen diese Salbe bei allen jenen kranken Augen angewendet, denen noch durch Heilmittel zu helfen, bei Vielen sind selbst Operationen erfolglos.

Baumgarten.

Jung L., Pfarrer zu Bolsenheim im Bisthume Straßburg; Entferntere und nähere Vorbereitung zur ersten, heiligen Communion durch Lehren und Gebete. Mit bischöflicher Erlaubniß. Augsburg 1850. Rieger. S. 216. 30 kr.

Unter den zahlreichen Anecdoten, die von jenem gewaltigen Eroberer, der am Anfange unsers Jahrhundertes ganz Europa erschüttert, erzählt werden, haben wir immer mit tiefer Rührung vernommen: wie Napoleon auf die Frage, die jemand einst an ihn gerichtet: „Welches denn der glücklichste Tag seines Lebens gewesen?" nach einer Pause ernsten, stillen Nachdenkens nicht ohne Wehmuth geantwortet: „Der Tag meiner ersten Communion." Man hat auch wirklich in Frankreich und überall, wohin der französische Clerus seinen Einfluß erstreckte, alles aufgeboten, um den Tag der ersten Communion nicht bloß zum glücklichsten des Kinderlebens, sondern auch zum einflußreichsten auf die übrigen Tage des Christen zu machen. Daß in manchen Gegenden Deutschlands hiefür so wenig geschieht, ist kurzweg als eine nicht unbedeutende Schattenseite unserer seelsorglichen Thätigkeit zu bezeichnen. Es wäre grobe Verleumdung, wenn man behaupten wollte, daß nicht durchschnittlich großer Fleiß auf den katechetischen Unterricht und hiemit auch auf die Beibringung jener Lehren, welche das h. Buß- und Altarssacrament betreffen, verwendet werde, aber es hat eben beim bloßen Unterrichte sein Verbleiben. Der Unterricht ist dann theils zu sehr auf das nackte Wissen und Verstehen der betreffenden Lehren berechnet, theils zu wenig dem Herzen und Gefühle der Kinder nahe gelegt; es fehlen endlich alle jene äußeren Feierlichkeiten und Symbole, welche

zwar die Kirche gerade in Ertheilung dieser Sacramente für die Erwachsenen sehr sparsam angeordnet, um alle ihre Gedanken auf die hochheilige Sache selbst und ihr eigenes Innere zu lenken, die aber auf die zarten Kinderseelen nicht bloß einen überwältigenden Einfluß äußern, sondern geradezu als nothwendig zu bezeichnen kommen, da ja selbst der Apostel „den Unmündigen in Christo nicht Speise, denn sie vermochten es noch nicht, sondern Milch zu trinken gegeben *)." Man ist vor lauter Nüchternheit, die allerdings in der Ausübung des seelsorglichen Amtes nicht genug zu empfehlen, bis zur Plattheit herabgesunken. Daher tritt aber auch den Kindern die Größe und Heiligkeit der Sache nie sattsam in's Bewußtseyn, daher kommen sie kaum zur Ahnung, in welch' innigem, organischen Zusammenhange mit der ganzen Heils-Oekonomie und einem frommen, heiligen Leben das Opfer des neuen Bundes, die Theilnahme an selbem und der Genuß der Eucharistie stehen, daher die nie genug zu beklagende geringe Ehrfurcht vor dem allerheiligsten Altarssacramente, daher der mechanische, geisttödtende und nicht selten unwürdige Empfang desselben, daher die Lauheit und Gedankenlosigkeit im Gottesdienste, daher erweist der katholische Cultus, welcher doch in seiner Gesammtheit und in seinen kleinsten Theilen so wundervoll darauf berechnet ist, das christliche Leben zu wecken, zu befördern und zu vollenden, in der Praxis oft einen so unglaublich geringen Einfluß. Wohin es aber mit der Religiösität eines Volkes komme, wenn es für seinen Cultus und insbesondere für die alles in sich begreifende Centralhandlung desselben kaum Verständniß und Sinn mehr hat, lehrt die Geschichte auf ihren traurigsten Blättern.

Dürfte daher die Einführung der ersten, feierlichen Kindercommunion, sowie eine sorgsame, eifrige, den Verstand und das Gefühl der Kinder gleich ansprechende und ergreifende Vorbereitung besonders auf den ersten Empfang der heiligen Sacramente der Buße und des Altars, geradezu ein Pastoralbedürfniß unserer Zeit genannt werden, so kann uns jede Erscheinung nur willkommen seyn, die entweder für den einen oder den andern Endzweck Hilfsmittel bietet. Herr Pfarrer Jung schon durch mehrere auf

*) 1. Cor. 3, 1. 2.

die erste Communion bezügliche Schriften bekannt, liefert in dem vorliegendem Werke nebst mehreren Andachtsübungen für Erst-Communicanten zwölf Briefe an Kinder gerichtet, welche ihnen das Glück, die Wichtigkeit und Heiligkeit der ersten Communion tief in das Herz legen sollen. Das Büchlein kann daher nicht bloß den Catecheten manche Winke für die Vorbereitung der Kinder zur ersten Communion geben, es wird auch, wenn man es den Kindern selbst in die Hände gibt, von nicht geringem Nutzen für dieselben seyn. Wir können ihm daher unsere Empfehlung nicht versagen.

Baumgarten.

Wetzer Dr. U. J., Professor in Freiburg und Welte, Dr. B. Professor in Tübingen, Kirchenlexicon oder Encyclopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften. Herausgegeben unter Mitwirkung der ausgezeichnetesten katholischen Gelehrten Oesterreichs und Deutschlands. Herder in Freiburg. In Heften zu 5 Bogen a 18 kr.

Die Herder'sche Verlagsbuchhandlung hat uns ersucht, vorliegendes Werk dringend zu empfehlen. Wir halten unsere Empfehlung bei einer Arbeit, die, wie diese, allgemeine Verbreitung und Anerkennung gefunden, überflüßig. Beinahe alle Artikel derselben sind äusserst gründlich und im vollen Verständnisse der Fortschritte, welche die theologische Wissenschaft gemacht, geschrieben, und es mag als keine Uebertreibung angesehen werden, wenn wir sagen, daß die Encyclopädie in vielen Fällen die Stelle einer ganzen theologischen Bibliothek zu vertreten im Stande ist. Einer der geschätztesten Mitarbeiter unsers Blattes hat erst vor kurzem darauf hingewiesen, daß das Urtheil des Kirchenlexicons über eine bis jetzt so wenig gekannte und beleuchtete, und doch auf das verschiedenste beurtheilte, geschichtliche Person, wie z. B. Abt Joachim ist, das Richtigste unter dem bisher laut gewordenen ausgesprochen. Es darf dieß eben nicht wundern, denn den Herausgebern ist es gelungen, die tüchtigsten theologischen Kräfte für das Unternehmen zu gewinnen. Wir bitten diejenigen unter unsern Lesern, die zufällig dieses Kirchenlexicon nicht kennen sollten, es nicht mit den gewöhnlichen Encyclopädien zu verwechseln, in denen man meistens das, was man braucht, nicht findet, und das, was man findet, nicht braucht.

Die Ausstattung ist schön, der Preis für das, was geboten wird, sehr billig zu nennen.

Baumgarten.

Schmid Joh. Ev. Historischer Katechismus oder: Der ganze Katechismus in historisch-wahren Exempeln für Kirche, Schule und Haus. III. Band. S. 397. Salzburg 1850. In Commission der Mayr'schen Buchhandlung. (3 Bände a 1 fl. 10 kr.)

Vorliegendes Werk ist in unseren Blättern schon beim Erscheinen seines zweiten Bandes rühmend erwähnt worden, und wir können jetzt, nachdem der dritte und letzte Band die Presse verlassen, jenes günstige Urtheil nur bestätigen. Der erste Band hat schon die vierte Auflage, der zweite, wo wir nicht irren, die dritte Auflage erlebt, dieß spricht mehr als die lobendsten Recensionen, an denen es übrigens dem Buche selbst in den gediegensten Zeitschriften nicht mangelt. Was diesem Werke vor allen übrigen ähnlichen Arbeiten, wenigstens in Oesterreich, einen nicht unbedeutenden Vorzug gibt, ist dieß, daß es sich genau an die Ordnung des Katechismus von P. Canisius anschließt. Für die, welche sich eines andern Katechismus bedienen, ist ein alphabetisches Register über alle drei Theile dem dritten Bande angefügt. Das Herbst'sche Exempelbuch hat einige interessantere Parthien, an Vollständigkeit und Brauchbarkeit wird es aber von dem vorliegenden übertroffen. Nach den „katholischen Blättern aus Tirol" hat selbst die Bischofs-Conferenz in Wien dieser Arbeit sehr ehrend und rühmend gedacht. Der vorliegende Band enthält das IV. und V. Hauptstück des Canisischen Katechismus, von den heiligen Sacramenten und von der christlichen Gerechtigkeit, sowie den Anhang von den vier letzten Dingen.

Es dürfte dieß Werk nicht bloß für Prediger und Katecheten, sondern auch für christliche Familien als Hausbuch sehr zu empfehlen seyn. Baumgarten.

Jais P. Aegidius. Bemerkungen über die Seelsorge, besonders auf dem Lande, seinen ehemaligen Schülern gewidmet. Mit vom Verfasser selbst noch revidirten und hinterlassenen Verbesserungen und Zusätzen ver-

mehrte sechste Auflage. Mit Genehmigung des fürsterzbischöflichen Ordinariates Salzburg 1850. Duyle. S. 246. Pr. 1 fl.

Wer kennt Aegidius Jais nicht, diese anima candida, die kaum berührt von der falschen Wissenschaft und dem platten Aufkläricht ihrer Zeit, den eigenen, geraden und stillen Weg fortgegangen, den alten, lieben Pater, der noch immer unter den populären und practischen Schriftstellern Deutschlands einen der ersten Ehrenplätze einnimmt? Und da treten uns die „Bemerkungen über die Seelsorge" aus der Feder dieses verehrten Pastoralprofessors in der Metropole Salzburg, dieses für das Heil der ihm anvertrauten Seelen so ängstlich bekümmerten, unermüdeten Pfarrers in sechster und eigentlicher — weil von den Zensurstrichen verschonter — Originalauflage entgegen. Sie sind ganz aus seinem für das Gute glühenden Herzen geschrieben. Einschneidend und derb, wie es eben der alte Jais nie verstanden, der Sache ein schönes Mäntelchen umzuhängen, aber wahr und lebensfrisch, so daß der Leser unwillkürlich bei mancher Stelle das Buch zuzuschlagen, und seinen eigenen heilsamen Gedanken nachzuhängen bemüssigt ist. Der arme Herr hatte in seiner Zeit manche bittere Erfahrungen gemacht, und Rosen sind wohl seinem Streben und Wollen kaum gewachsen. Doch hat er auch zunächst für seine Zeit geschrieben, so ist unsere doch noch nicht in so weit besser geworden, daß seine Bemerkungen etwa nur als eine „Reliquie" Werth und Geltung anzusprechen hätten. Wir wünschten sie jedem Priester, der in die heutzutage doppelt schwierige und gefährliche Seelsorge tritt, als ein ernstes Monitorium, als ein treues Vademecum mitgegeben. Was sich hie und da Veraltetes und im Unwesentlichen schief Aufgefaßtes findet, weiß sich jeder selbst zu verbessern. Hat jeder Priester, wie Jais ganz treffend bemerkt, die Seelsorge bei sich selber anzufangen, so wird ihm dieses Büchlein in vielen Fällen hiezu wesentliche Dienste leisten.

Baumgarten.

Knabenseminär.

Ausweis über die milden Gaben, welche dem bischöflichen Knabenseminär in Linz zugeflossen sind.

	fl.	kr.
Vom hochw. Hrn. Cooperator Nesselböck (Nachtrag)	3	—
Erlös der Brochure: Missa defunctorum, vom hochw. Hrn. Spiritual J. Maresch — —	60	—
Vom hochw. Hrn. P. T. Domdechante Kirchsteiger	20	—
„ „ „ Beichtvater Pangerl — —	5	—
„ „ „ Pfarrer zu Aschach bei Steyr	5	—
„ „ „ Senior Dr. Reitshammer —	4	—
„ „ „ Auer zu Wartberg — —	3	—
Von einem Weltpriester bei Gelegenheit der Priester-Exercitien — —	2	—
„ „ unbekannten Weltpriester — —	1	—
Vom hochw. Hrn. Maresch in Sierning — —	12	—
„ „ Decanate Altheim — — —	40	—

Diese milden Gaben werden mit dem wärmsten Danke zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Linz am 12. November 1850.

Alois Filnköstl,
Regens.

Nekrolog.

(P. Anton Viehböck.)

Am 20. October d. J. hat der Herr des Lebens und des Todes einen Mann abgerufen, dessen Name gewiß den meisten Lesern dieser Zeitschrift bekannt ist, bei Vielen, ohne Zweifel, auch einen guten Klang genießt: den Hochwürdigen Pater Anton Viehböck, Mitglied des Stiftes Kremsmünster, wirklichen Consistorialrath und Professor der Fächer des neuen Bundes. Der Verstorbene hat durch 35 Jahre an der theologischen Lehranstalt zu Linz gewirkt, und ein namhafter Theil des Diöcesan-Clerus zählt sich zu seinen Schülern, um so mehr gab Schreiber dieses der Aufforderung nach, in diesen Blättern eine gedrängte Schilderung von Viehböck's Leben und Wirken zu entwerfen.

Viehböck wurde zu Lembach, Diöcese Linz, Decanat Sarleinsbach, den 7. Februar 1782 geboren. Ueber seine erste Jugend habe ich weder aus seinem eigenen Munde noch von anderer Seite her etwas erfahren; er war auch nicht der Mann, der irgend wann viel Redens von sich machte: ich entsinne mich nur, einmal gehört zu haben, er sey als Knabe fröhlicher gewesen, als das mitunter grämliche Alter vertrug. Ich erwähne dieß deßhalb, weil ihm eine zwanglos kind-

liche Fröhlichkeit bis zum Grabe treu blieb; gar oft ließ auch der edle Mann seiner Laune freien Zügel, um Gespräche abzulenken, die auf das Urtheil über Andere einschlugen.

Die Gymnasial- und philosophischen Studien legte er mit dem besten Erfolge in Linz zurück. Er war wohl seinen Lehrern sehr zugethan, denn noch als alternder Mann sprach er von ihnen mit jugendlicher Wärme, und nie vergesse ich die Erzählung, wie einer seiner Lehrer, dessen Auge am grauen Staar verdunkelte, durch die Kunst eines einstigen Schülers sich wieder dem Lichte aufthat. Viehböck erzählte dies nie ohne tiefe Rührung und die Tropfen in dem Auge eines Mannes, der so gerne eine Rinde um sein zartes Gefühl vorwies, galten mir in einer Zeit, welche so oft Gefühlsleere mit weichlichen Worten verschleiert, als kostbare Perlen.

Den 21. September 1801 nahm er das Kleid des heil. Benedict und trat in das Haus ein, dem er fortan mit der Liebe eines treuen Sohnes angehörte. Ohne Zweifel gesellte er sich, schon während des Noviciates, jenen klösterlichen Sinn zu, der ihn sein ganzes späteres Leben begleitete; er war ja Alles ganz, seine kerngesunde Natur scheute von selbst vor allem Getheilten und Halben zurück. Die Theologie hörte Viehböck in Linz, mit Ausnahme des zweiten Jahres, das er an der Hauslehranstalt des Stiftes absolvirte; als Cleriker machte er sich, bei Lehrern und Mitschülern, durch ungewöhnlichen Fleiß bemerkbar, und die Zeugnisse weisen, sogar in Zusätzen, die Vorliebe nach, die schon damals den strebsamen Jüngling für das Bibelfach erfüllte. Am 27. Mai 1806 seinem Orden durch die feierlichen Gelübde verbunden, wurde er am 6. Sep-

tember desselben Jahres zum Priester geweiht, und feierte am 21. desselben Monates zum ersten Male jenes heilige Opfer, das er später so oft mit der sichtbarsten Glaubensfreudigkeit dem Herrn darbrachte.

Die nächsten zwei Jahre verlebte er im Auftrage seines Ordensobern in Wien, um sich dort, besonders unter des Orientalen Aryda Anleitung, zum Professor der orientalischen Sprachen an der theologischen Hauslehranstalt des Stiftes zu bilden. Mit welcher Hingebung er sich dieser Vorbereitung weihte, war und ist Eine Stimme Aller, die ihn aus jener Zeit kannten und kennen; der Verstorbene gehörte ja zu den seltenen Naturen, die eben so lebendig ergreifen als zähe festhalten. Aryda nannte ihn auch öfters einen seiner besten Schüler, und mehrere seiner Briefe, in Viehböcks Nachlaß vorgefunden, weisen nach, daß der geistige Verkehr zwischen Lehrer und Schüler nie ganz aufhörte.

Im Schuljahre $18^{08}/_{09}$ trat er als Professor in die Hauslehranstalt ein, und trug durch drei Jahre die Fächer des alten Bundes vor; im Jahre $18^{12}/_{13}$ übernahm er zugleich den neuen Bund. Dabei ließ er sich häufig, besonders an Sonn- und Feiertagen, zur Seelsorge an den benachbarten Pfarren verwenden, und die Erzählung der Abenteuer, welch er auf seinem wöchentlichen Wege nach Weißkirchen im verhängnißvollen Jahre 1809 bestanden, machte ihm noch in späteren Jahren großes Vergnügen. Als sich im Schuljahre 1814 die theologische Hauslehranstalt auflöste, gab er den Novizen Vorunterricht in den orientalischen Sprachen. So kam das Schuljahr 1815 heran, in dem er von dem Director der theologischen Studien zu Linz, dem gelehrten Exegeten Ferdinand

Mayer, zum Supplenten der Fächer des neuen Bundes vorgeschlagen wurde; am 15. April desselben Jahres wurde ihm diese Professur definitiv übertragen. Die folgenden 35 Jahre, in denen Viehböck als Professor der Theologie zu Linz wirkte, umfassen mehr als die Hälfte und zwar die thatkräftigste seines Lebens. Er lebte sich auch während dieser Jahre in sein Lehramt so hinein, daß ihn nur der Tod davon losreissen konnte. Es ist im Laufe der Zeit gegen ihn als Professor Manches, und wie es auf Erden geht, mit Recht und Unrecht vorgebracht worden. Es konnte auch nicht leicht anders seyn; denn er war ein Mann, der gerne seinen eigenen Weg ging, und seines redlichen Willens sich bewußt, oft mehr hartnäckig als beharrlich an dem festhielt, was ihm wahr und recht erschien. Sein Streben, Gedanken und Wort der heil. Schriften seinen Schülern so darzustellen, daß beide ihre Anschauung und ihre Sprache annahmen, lenkte ihn beim Vortrage nicht selten von seinem Gegenstande zu weit ab; es verleitete ihn auch öfters zu einer Art der Darstellung, die das Göttliche zu tief zum Menschlichen herabzog. Er erreichte auch nicht immer, war er wollte, wurde nur halb, oft ganz unrichtig aufgefaßt, ja seine Methode wurde schief gedeutet. Die Wärme, mit der er sein Fach betrieb, und seine natürliche Heftigkeit, eine nicht seltene Zugabe körperlicher und geistiger Kraft, steigerten sich, besonders bei Prüfungen, höher als recht war, und raubten manchem die ruhige Sicherheit der Antwort; auch übersprangen seine Fragen oft die nothwendigen Mittelglieder, und schienen so, wenigstens beim ersten Hören, dunkel und ziellos. Eben so wenig stelle ich in Abrede, daß er in seinen letzten Jahren den Fortschritten der katholischen

Wissenschaft zu wenig folgte, und selbst die gegen die heiligen Schriften gerichteten Angriffe unterschätzte. Doch schon die Griechen dachten sich nur ihre Götter mit ewiger Jugend. Das Alter übt an Geist und Körper eines Jeden, da mehr, dort weniger, seine erstarrende Macht, und mit den verhärtenden Knorpeln und Bändern des Leibes zieht sich auch die Schwung- und Spannkraft des Geistes zusammen. Wohl Jedem, der zu seiner Zeit das Seine gethan hat. Und das hat Viehböck gethan. Unerschütterlich festhaltend an der Norm des katholischen Glaubens, wich er auch in der Wissenschaft niemals von den Grundsätzen ab, die den katholischen Theologen vor jedem wesentlichen Irrthum sichern; er that dieß zu einer Zeit, in der das katholische Bewußtseyn noch mehr im Schlummer lag, zu einer Zeit, wo ihn dafür weder der allgemeine Beifall noch Ehre und Auszeichnung erwarteten. Mögen darum jene, die ihm verargen, daß er sich an den wissenschaftlichen und kirchlichen Fragen der jüngsten Gegenwart weniger betheiligte, seine echtkatholische, längstbewährte Gesinnung auf die andere Wagschale legen: das gerechte Zünglein wird nicht lange schwanken. Freilich, das gebe ich zu, daß Viehböck überhaupt für die neue Zeit weniger paßte, die ein Hervortreten der Persönlichkeit verlangt, welche seinem Wesen nie zusagte. Sein Lehreifer war ungewöhnlich, und blieb sich, ungeschwächt durch die Zeit, gleich und beständig, spurlos gingen an ihm die Jahre vorüber, und Viehböck bestieg die Lehrkanzel das vierzigste Schuljahr mit derselben Freude als im ersten. Noch in den letzten Tagen äusserte sich der todtkranke Mann gegen seinen Wärter, den Laienbruder des Stiftes, Fr. Thassilo, er sehe auch darum dem Tode ruhiger entgegen, weil

er sein Lehramt keinesfalls mehr antreten könnte, und dann zum „Griesgram" würde. Diese Begeisterung wurzelte aber nicht bloß in einer menschlichen Vorliebe für sein Fach: wer ihn nur einmal hörte, wenn er, wärmer als sonst, von dem hohen Berufe sprach, katholische Wissenschaft zu lehren, und von dem Lohne, der des treuen Lehrers in der Ewigkeit harre, der wird über die Motive nicht schwanken, die den Eifer des frommen Mannes beseelten. So waren ihm auch unverdrossener Fleiß, Anstrengung und Nachtwachen nicht ein Mittel, sich den Ruf eines Gelehrten zu verschaffen: sie waren ihm Gewissenspflicht. Daß Viehböck nicht mit der Herausgabe gelehrter Werke auftrat, findet wohl darin die beste Erklärung, daß die Bedenken, in welche er bei dem ersten Versuch dieser Art sich versetzt fand, ihn von jedem ferneren abhielten. Uebrigens zeigt sein Nachlaß nichts weniger als literarische Unthätigkeit; dieser enthält: eine Exegese der heiligen Schriften des neuen Bundes, zwei starke Hefte; eine Paraphrase eben derselben, ein Heft; zwei Quartbände mit dem Titel: „die heilige Schrift des neuen Bundes in ihrem ganzen Zusammenhange nach unserer Sprachweise dargestellt", ein Werk, das nach dem Vorworte die Bedürfnisse des katholischen Clerus im Auge hat; einen Folioband mit der Aufschrift: „Sacrae literae N. F. per integrum ad nostrum loquendi genium exhibitae"; eine Paraphrase der Psalmen, ein Heft; überdies mehreres in den Kreis der Schule Gehöriges. Daß Viehböck's Lehreifer und gründliche Gelehrsamkeit günstig auf seine Zuhörer einwirkten, ist an sich klar; ein eifriger Lehrer erregt Eifer, und ist, abgesehen hievon, schon als erhebendes Vorbild treuer Berufserfüllung von Nutzen. Nicht minder

vortheilhaft wirkte aber Viehböcks wahrhaft priesterlicher Wandel. Die stete Beschäftigung mit dem Worte Gottes hatte ihre segensreiche Kraft auf sein Herz nicht verfehlt; und Leben und Lehre liefern bei ihm nicht auseinander, sondern gingen vereinigt, Hand in Hand. Die Gewissenhaftigkeit, welche der Verstorbene in Erfüllung seiner nächsten und seiner ferneren Berufspflichten bewährte, berechtigt von selbst zur Annahme, daß er, wie ich schon früher angedeutet, auch ein eifriger Ordensmann war. Derselbe Mann, der Rang und Stellung oft weniger achtete, als eine gerechte Klugheit gebot, erwies seinen Obern jederzeit pünktlichen Gehorsam. Auch unternahm er nichts von Bedeutung, ohne deren Willen einzuholen, und ihr Wille galt ihm als Regel; es ist in dieser Hinsicht bezeichnend, daß er im J. 1835, als sich ihm bereits das zweite Mal Gelegenheit bot, die Lehrkanzel des neuen Bundes an der Wiener-Universität zu erhalten, sich schriftlich an seinen Abt wandte und zwar auf eine Weise, welche diesen zur Antwort veranlaßte: „Die Frage, ob Sie sich um die erledigte Lehrkanzel in Competenz setzen, oder eine negative Erklärung abgeben sollen, ist von der Art, daß ich mich unmöglich entschließen kann, dieselbe, wie Sie wünschen, kathegorisch mit Ja oder Nein zu entscheiden, sondern es Ihrem eigenen Urtheile anheimstelle ꝛc. ꝛc." Mit treuem Gehorsam verband er ungeheuchelte Demuth; niemals hörte man ihn von sich selbst mit Selbstgefälligkeit sprechen, und es war ihm, man sah es deutlich, drückend und lästig, wenn andere, auch in guter Absicht, rühmend seiner erwähnten. Dazu kam die Anspruchslosigkeit, mit der er, besonders seinen jüngern Mitbrüdern gegenüber, auftrat, ohne seiner Stellung

und Würde etwas zu vergeben, war er doch oft wie einer aus ihnen. Seines inneren Werthes, fast möchte ich sagen, unbewußt gewiß, blieb er von dem Argwohn stolzer und schwacher Gemüther, von Seite der Untergebenen nicht nach Gebühr geachtet zu seyn, jederzeit frei. Die Anhänglichkeit an sein Haus, dem er durch heilige Bande verbunden war, dieser Schmuck eines Ordensmannes, hat ebenfalls Viehböck nie gefehlt, und wenn der demüthige Mann einen Funken Stolz in sich barg, so war es der Stolz auf die Ehre dieses Hauses; freiwillig trug er das Seinige bei, die wissenschaftlichen Sammlungen desselben zu fördern, und der Gedanke, seine werthvolle Bücherssammlung werde einst die des Stiftes zieren, war bei ihrem Erwerb gewiß nicht der letzte. Bieder und ohne Falsch, war er auch gegen seine Mitbrüder wahr und offen, und wenn es noth that, gefällig und liebreich; sein brüderlicher Sinn erstreckte sich sogar auf deren Anverwandte und erst jüngst erfuhr ich, wie bereitwillig er die arme Schwester eines verstorbenen Mitbruders unterstützte. Dem im Jahre 1846 verstorbenen P. Ulrich Hartenschneider, der vom Schlage gelähmt, durch drei Jahre nur auf einem Räderstuhle in's Freie konnte gebracht werden, wartete Viehböck jede Ferienzeit fast wie ein Krankenwärter aus; um ihm öfters den Genuß der freien Luft und der Sonne zu verschaffen, fuhr er selbst ihn in's Freie, fuhr ihn durch Stunden herum, und ich glaube, Viehböck noch zu sehen, wie er, sein schwarzes Käpplein verschoben, das Scapulier hoch geschürzt, keuchend und schweißtriefend dem Begegnenden auf Vater Ull wies, so nannte er ihn, und die innigste Freude hatte, wenn sich jener an den Scherzen er-

götzte, die er ihm, zur Daraufgabe auf die Fahrt, vormachte.

Ich glaube nach alle dem über den Menschen Viehböck nichts sagen zu dürfen; gesunde Naturen trennen in sich den Menschen nicht von Stand und Beruf. Ich will auch nicht, weil er es im Leben ablehnte, von seiner milden Hand sprechen. Nur seiner äusseren Persönlichkeit möchte ich in Kürze gedenken. Sie war schlicht und einfach, von der Rede bis auf's Gewand, bei oberflächlicher Begegnung eher abstossend als anziehend, bei näherer jedoch des Eindruckes nicht verfehlend; das sah man ihr gleich ab, daß sie der Ausdruck einer markigen Natur sey, und diese Erkenntniß versöhnte den, dessen Auge sich nicht ganz durch Aeusserlichkeiten blenden ließ, leicht mit den Verstößen wider das, was man Weltton zu nennen pflegt.

Zur geistigen Gesundheit besaß Viehböck auch die körperliche im vollsten Maße. Erst im letzten Lebensjahre erfuhr er, was Krankheit sey, und auch da mehr in den letzten Wochen vor dem Tode als früher. Obwohl sich ihm das Aussehen veränderte, der Athem, besonders beim Gehen, stockte; war er doch selten zu Bette, und meinte, noch im August eine Erleichterung zu spüren, doch die Hoffnung war trüglich. Anderthalb Monate später erlag er dem langsam aber tödtlich vorgeschrittenen Uebel, der Brustwassersucht, noch kurz vorher Gebetesworte in mancherlei Sprachen stammelnd, und im entscheidenden Augenblicke selbst das brechende Auge fest auf das Crucifix geheftet.

Kremsmünster den 12. November 1850.

A. B.

Selam, oder die Blumensprache nach der Bibel.

Von Med. Dr. Ant. Pruckmayr zu Efferding.

A.

Unter den Geschöpfen des Weltalls, die, wie der Kirchenvater Naziancenus treffend bemerkt, ‚tamquam assidui magnificorum Dei operum præcones‘ Gott den Herrn immerdar loben und preisen, — offenbaret ein unendliches Kunstwerk die Pflanzenwelt; welche die sonst nackte Erde immerdar mit buntem Kleide kleidet.

* * *

Daher sie auch Gott schon am dritten Tage geschaffen! 1. Mos. I, 13.

B.

Weiter sprach Gott: „die Erde bringe Kräuter und Gesträuche, die Samen tragen, und Bäume mit Früchten nach ihrer Art, deren Samen sich dann auf der Erde fortpflanze.“ Und, so ward's!

Die Erde brachte hervor Kräuter und Gesträuche mit Samen nach ihrer Art, und fruchtbringende Bäume nach ihrer Art. Gott sahe, daß es gut war. 1. Mos. I, 11. 12.

* * *

Moses theilt also das Pflanzenreich in drei Haupt-Classen; nämlich in Pflanzen:

1) mit bloßen Keimkörnern, sporae, hebr. דֶּשֶׁא (daschae), herba von דָּשָׁא (dascha), germinavit, woher das Wort Taschet in der allemanischen Mundart unsers Landmannes;

2) mit sogenanntem Samen, hebr. עֵשֶׂב (esaebh), Saat, Gemüse, und

3) mit sogenannter vollkommener Frucht, d. h. die einen vollkommen ausgebildeten Embryo (Samen) einschließt.

Diese Mosaische Eintheilung der Pflanzen nach der Zahl der Samenlappen führte nach tausendjähriger Vergessenheit erst im Jahre 1789 wieder Jussieu (Genera plantarum, secundum ordines naturales disposita 8.) ein, indem er die Pflanzen in:

1) Acotyledones, richtiger sporiferae,

2) Monocotyledones oder seminiferae, und

3) Dicotyledones oder fructiferae

classifizirte. Eine Eintheilung, die seither fast allgemein angenommen, und — weil aus dem innersten Pflanzenleben geschöpft — fort und fort ihren naturhistorischen Werth behalten wird. So führt uns die vollendete Kunst wieder zur Natur, und die vollendete Natur durch die Bibel wieder zur Gottheit zurück!

Die Frucht bildet den Schlußstein des Pflanzenlebens, sie ist der Mikro- im Makrokosmus des Pflanzenreiches, in ihr sehen wir alle Pflanzengebilde wieder vertreten, und wenn demnach der geniale Professor Oken im Jahre 1810 (Natur-Philosophie) das ganze Pflanzenreich nach den vorherrschenden drei Pflanzenorganen:

1) dem Zell-Gewebe,
2) dem Röhren- oder Ader-Gewebe, und
3) dem Spiral-Gefäß- oder Drossel-Gewebe, in:

1. Mark-Pflanzen-Acotyledones,
2. Scheiden-Pflanzen-Monocotyledones, und
3. Organ-Pflanzen-Dicotyledones

theilet, so hat dieser gelehrte Botaniker in Kunstausdrücken dasselbe natürliche System aufgestellt, was schon vor 3400 Jahren Moses — aber in einer, Jedermann verständlichen, Sprache — entworfen! So konnte der gelehrte Oken, auch ohne seinen größeren Vormann zu kennen, in seiner allgemeinen Naturgeschichte, 3. Bd. 1. Abth. Stuttgart. 1841. S. 26, 27 in voller Begeisterung sagen: „Werfen wir einen Blick auf die vorstehende Entwicklung, so zeigt sich die vollkommene Gesetzmäßigkeit des Pflanzenreiches als das hauptsächlichste Ergebniß. Die traurige und trostlose Meinung, daß die Pflanzen auf's Gerathewohl und ohne alle Ordnung wären erschaffen worden, wird zu Schanden. Diese Ueberzeugung, daß selbst in dem fast grenzenlosen und scheinbar gänzlich verwirrten Reiche dennoch Alles an seinem gehörigen Orte steht, und nach Zahl und Gestalt berechnet ist, gibt Trost in den Untersuchungen, Freude in der Beschauung dieses schönen und ungeheuren Gebäudes, Lust, dasselbe nach allen Seiten rastlos und aufmerksam zu durchwandern und zu besteigen, gibt endlich Muth für andere Wissenschaften, und für jede geistige Beschäftigung.

Wir sehen aber hier nicht eine neue Gesetzmäßigkeit, sondern eine auf eine schon bekannte gegründet, nämlich auf die Entwicklung der Organe, und wir

erkennen, daß das geſammte Pflanzenreich nichts anders iſt, als eine Pflanze, in ihre Theile zerlegt, und jeder Theil, ſelbſtſtändig ausgebildet, wieder zu einem eigenen Gebäude, gleichſam zu einer beſonderen Capelle in dem großen Tempel der Natur, welche im Kleinen das große Gebäude wiederholt."

C.

„Sehet", ſprach Gott weiter, „ich gebe euch alles ſich beſamende Kraut auf der Erde, alle Bäume mit ihrer Frucht und mit ihrem Samen zur Speiſe." 1. Moſ. I, 29.

* * *

Gerade ſo ſchildert Ovid (I. Metamorph.) das goldene Zeitalter der Menſchen:

Selbſt annoch, unbeſchart, und dem Karſt nie pflichtig, noch jemals
Wund vom ſchneidenden Pflug, gab freudiger Alles die Erde;
Und mit den Speiſen vergnügt, die ſonder Zwang ſich erhuben,
Pflücken ſie Arbutus Frucht und des Bergthals würzige Erdbeeren,
Auch des rauhen Geranks Brombeer, und die rothe Cornelle,
Und vom gebreiteten Baume des Jupiters fallende Eicheln.
Ewig waltete Lenz, und ſanft mit lauem Geſäuſel
Fächelten Zephyrus Hauche die ſaatlos keimenden Blumen.
Bald auch gebar Feldfrüchte der ungeackerte Boden,
Ohn' Auffriſchung ergraute die Flur von belaſteter Aehre.
Rings um Bäche von Milch, rings walleten Bäche von Nectar;
Rings auch tröpfelte gelb aus grünender Eiche der Honig.

Auch Fast. Libr. IV. beſchrieb Ovid die erſten Menſchen in einem ſolchen Zuſtande, in welchem ſie

zarte Kräuter und zarte Sprossen am Gesträuche aßen:

Et modo carpebant vivaci cespite gramen,
Nunc epulae tenera fronde cacumen erat.

D.

Noch waren keine Sträucher auf der Erde, kein Gras auf dem Felde vorhanden, weil Gott noch nicht auf die Erde hatte regnen lassen, und noch kein Mensch da war, der sie anbauete.

Nun stiegen Wolken von der Erde empor, die sie befruchteten. 1. Mos. II, 5, 6.

* * *

Auch Virgil schreibt (Georg. I, 21. fgg.) befruchtenden Regen den Göttern zu:

Götter und Göttinnen alle, des Fruchtfelds milde Beschirmer,
Die ihr neue Gewächs' ohne einigen Samen erziehet,
Und auf gesäete vom Himmel den rauschenden Regen herabgießt.

E.

Noch waren keine Sträucher auf der Erde, kein Gras auf dem Felde vorhanden, weil Gott noch nicht auf der Erde hatte regnen lassen, und noch kein Mensch da war, der sie anbaute.

Nun stiegen die Wolken von der Erde empor, die sie befruchteten. 1. Mos. II, 6. 7.

* * *

Frühling erneu't ihr Laub den Pflanzungen, Frühling die Wälder,
Frühling schwellt die Erd', und sie lechzt nach Samen der Zeugung.

Doch der allmächtige Vater mit schwängerndem Regen, der Aether
Siegt herab in den Schooß der lüsternen Gattinn, und nähret
Alles Geschlecht, der Große zum großen Leibe sich mischend.
Virgil. Georg. II, 323.

Die Erde erscheint in diesem Gemälde Virgils als eine jugendlich schwellende und sehnsuchtsvolle Braut, mit welcher der Aether in befruchtenden Regenschauern sich ergießt. Die Vermählung des Himmels und der Erde ward schon in den ältesten Schöpfungsgedichten besungen, und von den späteren Weisen, welche die ausschweifende Götterfabel gerne zu erhabenen Naturbegriffen zurückführten, auf Jupiters Ehe mit Juno, als der oberen Luft mit der unteren, und seine Liebschaft mit Ceres und den Nymphen angewandt. So Euripides:

Hoch schaust du dort den Aether grenzenlos,
Der rings die Erd' in weiche Arme schlingt;
Ihn acht' als Zeus, und glaub' an jenen Gott.

F.

In der Gegend Edens pflanzte Gott einen Garten gegen Morgen, wo er den nun so geschaffenen Menschen seinen Wohnplatz anwies.

In diesem Garten ließ er alle Arten von Bäumen wachsen, die einen reizenden Anblick gaben, und zu einer angenehmen Speise dienten. 1. Mos. II, 8, 9.

Aehnlich beschrieb das Paradies ein älterer Dichter:

Est locus Eoos Phœbi nascentis ad ortus,
Arduus attolens vicina cacumina coelo:
Illic perpetuo vernantia gramine tora,
Perpetui fructus aeternaque gratia florum.

G.

Gott aber übergab dem Menschen diese Lustgegend Eden, um sie zu bauen und zu bewohnen. 1. Mos. II, 15.

* * *

Liber und nährende Ceres: ist's euer Geschenk, daß die Erde
Gegen den fruchtbaren Halm Chaoniens Eichel vertauschet,
Und mit erfundener Traub' acheloische Becher gewürzt hat?

Virgil. Georg. I, 7. — 9.

H.

Und Gott ertheilte dem Adam folgende Vorschrift: „Du darfst von allen Bäumen im Garten essen."

„Von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen aber sollst du nicht essen; sobald du davon essen wirst, wirst du sterblich seyn." 1. Mos. II, 16. 17.

* * *

Eine ähnliche Vorschrift ertheilt Gott jedem biblischen Botaniker:

Glaubens-Lehren und von Gott geoffenbarte Wahrheiten auf eine natürliche Weise erklären zu wollen, hieße von der paradiesischen Frucht Noli me tangere naschen. Aber mit φιλαληθεια — mit echter Wahrheitsliebe — die wundervollen Blumen des Schöpfers schildern, und so als ἀναζωπυροῦντες — den göttlichen Funken in uns und Anderen zu wecken und zu nähren, — dazu ladet uns die Bibel so sprechend ein, wie Gott das erste Menschenpaar zum Genuße der übrigen Früchte im Paradiese. Diese werden in der Bibel fort und fort leben; von den Bibelfeinden aber sind bis jetzt noch alle gestorben. —

J.

Zu Adam sprach er: „Weil du deinem Weibe Gehör gegeben, und von dem Baume, dessen Genuß ich dir untersagt hatte, gegessen hast, so soll die Fruchtbarkeit der Erde um deinetwegen geringer seyn, kümmerlich sollst du ihre Früchte gewinnen, so lange du lebst. Dornen und Unkraut wird sie hervorbringen, von den Kräutern des Feldes sollst du dich nähren. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du deinen Unterhalt erlangen, bis du wieder zur Erde wirst, von der du genommen bist." 1. Mos. III, 17. — 19.

* * *

Ceres zuerst hat die Menschen, das Land mit Eisen zu kehren,
Angeführt, da bereits Hagäpfel und nährende Eicheln
Fehlten im heiligen Wald', und Dodona hungrig sie abwies.
Bald ward Müh' auch dem Korn und Plage bestimmt: daß die Halme
Tückisch fresse der Rost, und die müßige Distel auf Aeckern
Starrte: die Saat verkümmert, es sproßt ein stachlichter Wald auf,
Kletten und Dorngesträuch, und in schön geordneten Aeckern
Herrscht unseliger Lolch, und ein Schwarm des verwilderten Habers.
Wenn du nicht immer die Flur mit glättender Hacke verfolgst,
Nicht durch Geräusch die Vögel verscheuchst, mit der Hippe des Feldes
Schatten zähmst, und den Regen durch Fleh'n und Gelübde herabrufst;
Ach, dann schaust du umsonst den großen Haufen des Nachbars,
Schleichst in den Wald und stillst mit erschütterter Eiche den Hunger.

Virgil. Georg. I. 147. — 159.

K.

Nach einiger Zeit brachte Kain von den Feldfrüchten dem Herrn ein Opfer. 1. Mos: IV. 3.

* * *

Selber feiert er ein Fest; und gestreckt auf grünendem Anger,
Wo um den lichten Altar den Krug die Genossen bekränzen,
Sprengt er dir, Lenäus, und flehet; und den Hirten des Feldes
Hängt er stattliche Preis' des raschen Speers an den Ulmbaum;
Und zum ländlichen Ringen entblößen sie nervichte Glieder.

Virgil. Georg. II, 527. — 531.

L.

Nach anderen sieben Tagen ließ Noah abermals eine Taube aus dem Fahrzeuge fliegen.

Diese kam gegen Abend zu ihm zurück, mit einem frischen Oelbaumblatte im Schnabel. Woraus Noah ersah, daß das Wasser von der Erde verlaufen sey. 1. Mos. VIII. 10, 11.

* * *

Daß der Oelbaum unter dem Wasser aufwachsen und grünen könne, ist aus den Beobachtungen des griechischen Philosophen Theophrast und des römischen Naturforschers Plinius ersichtlich. Entsprechend Theophrast's Gesch. d. Pfl. IV. Buch, 7. (8.) Cap. sagt Plinius in seiner Hist. Nat. libr. XIII. cap. 25. sect, 50. »In mari vero rubro silvas vivere, laurum maxime et olivam, ferentem baccas, et cum pluat, fungos, qui Sole tacti mutantur in pumicem.« Und noch deutlicher sagt er libr. XXI. cap. 20. sect. 31. »Tunc oleam non putabant gigni, nisi intra CCC stadia a mari.« (Vergl. auch Theophrast's Gesch. d. Pfl. VI. Buch, 2. Capitel.)

So konnte Virgil. Georg. II, 30. 31. mit Recht ſingen:

Quin et caudicibus sectis (mirabile dictu)
Truditur e sicco radix oleagina ligno.

Ja ſogar dem zerſchnittenen Stumpfe, ein Wunder zu ſagen! Dringt aus trockenem Holze hervor die Wurzel des Oelbaum's.

M.

„Im Traume", ſagt Elihu zu ſeinem Freunde Hiob (XXXIII, 15. — 18.), „offenbaret ſich Gott oft dem Menſchen, eröffnet ihm künftige Schickſale, warnt ihn vor Unglück, das ihm drohet." Denn: „— — — — — — —, auch Träume ja kom= von Zeus her", ſagt Achill bei Homer. (Iliade, Geſ. I. V. 63.)

* * *

Und die ſchönſten Bilder göttlicher Träume lieferte die Pflanzenwelt:

„Höret doch" ſprach er zu ſeinen Brüdern, „was mir geträumt hat":

„Wir banden nämlich Garben auf dem Felde; meine Garbe richtete ſich auf und blieb ſtehen; die eurigen hingegen umgaben ſie, und neigten ſich vor der meinigen." 1. Moſ. XXXVII. 6. 7.

N.

Er ſchlief wieder ein und träumte abermals. Es kam ihm vor: auf Einem Halme wüchſen ſieben fette, volle Aehren. 1. Moſ. XLI, 5.

* * *

Es iſt dieß der ägyptiſche Weizen mit zuſammenge=

setzten Aehren; daher ihm unser Volk den Namen Wunderweizen (Triticum compositum) gab.

O.

Nennt mir den weisen Minister voll göttlicher Kraft, der dem Könige rathe, Landpfleger zu wählen, welche in den Jahren des Ueberflusses den Fünften einfordern, allen Speisevorrath der nächstkommenden fruchtbaren Jahre sammeln, alles Getreide auf Rechnung des Königs in den Städten zur Speise aufschütten und aufheben, damit dieser Vorrath ein Schatz sey für das Land auf die Jahre der Hungersnoth, — —
1. Mos. XLI, 34. — 36.

* * *

Der König soll ihn als zweiten Joseph zum Verwalter seines Hauses machen, das Volk seinen Befehlen unterwerfen, sich mit dem Throne begnügen, jenen aber über das ganze Land setzen, er lasse ihn mit allen Orden schmücken, in seinem zweiten Wagen fahren, und vor ihm ausrufen: Abrech, d. i. Vater des Königs. 1. Mos. XLI, 40. — 43.

P.

Hierauf kamen die Israeliten nach Mara, daselbst aber konnten sie das Wasser nicht trinken, weil es bitter war; daher kommt der Name Mara.

Das Volk murrete deßwegen über Mosen: „Was sollen wir trinken?“ sagten sie.

Da er aber zu Gott flehete, so zeigte er ihm ein Holz; da er das in's Wasser legte, so wurde es süß. 2. Mos. XV, 23. — 26.

* * *

Welche Prämie würden die seefahrenden Engländer für die Entdeckung eines (einfachen) Mittels zahlen, wodurch das ungenießbare Meerwasser trinkbar gemacht würde?

Q.

Saget zu den Israeliten auch Folgendes: „Wenn ihr in das Land kommt, das ich euch geben werde, und ihr erntet ein, so sollt ihr von den Erstlingen eurer Ernte dem Priester eine Gabe bringen." 3. Mos. XXIII, 10.

* * *

Ac ne degustabant quidem novas fruges aut vina, ante quam sacerdotes primitias libassent. Plinius, hist. nat. libr. XVIII. cap. 2. sect. 2.

R.

Alle Zehnten des Landes von Feld- und Baumfrüchten sind dem Jehovah heilig.

Wer aber einen Theil seiner Zehnten lösen will, soll den fünften Theil darüber entrichten. 3. Mos. XXVII, 30. — 31.

Nun so wissen wir jetzt die Modalitäten, wie der als göttliches Eigenthum erklärte Feldzehent nach göttlichen Gesetzen abgelöst wurde!

S.

Den Leviten gebe ich alle Zehente in Israel zum Eigenthume für den Dienst, den sie bei der Unterredungshütte leisten. 4. Mos. XVIII, 21.

* * *

„Ein reichlicher Unterhalt der Priester", sagt

schon der Jude Philo, „ist ein klares Zeichen der Verehrung gegen Gott.“

T.

Elias war ein schwacher Mensch, wie wir, und auf sein eifriges Gebet: daß es nicht regnen möchte, regnete es vierthalb Jahre nicht.

Er betete wieder, und es regnete, und die Erde wurde wieder fruchtbar. Jacob V, 17. 18.

* * *

Daher die Gebetsformel der Athenienser: „Regne Vater Zeus auf die Felder der Athener und ihre Fluren.“ Creuzer's Symbolik. Bd. 1. S. 166.

U.

Der Wein hat für den Menschen gleichen Werth mit dem Leben, wenn man ihn mäßig trinkt. Was wäre ein Leben ohne Wein? Er ward zur Freude des Menschen erschaffen. Jes. Sirach, XXXI, 27.

* * *

Und Cato läßt beim Wein
Den angebornen Ernst bisweilen Vivat schrei'n.

Günther.

V.

Gott brachte die Arzneimittel aus der Erde hervor, und den Verständigen eckelt es nicht vor ihnen. Jes. Sirach, XXXVIII, 4.

* * *

Die Römer stellten ihren Apollo salutaris mit einem Büschel Heilpflanzen in der Hand dar; darum

konnte Ovid, indem er den Sonnengott redend einführt, denselben sagen lassen (Metamorphos. I, 521.):

Inventum medicina meum est, opiferque per orbes
Dicor, et herbarum subjecta potentia nobis.

Ich erfand die heilende Kunst; Heilbringer und Retter
Nennt mich die Welt; und die Kraft der Genesungskräuter
gehorcht mir.

W.

Ward nicht vom Holze das Wasser süß, damit wir seine Gotteskraft erkenneten? Jes. Sirach, XXXVIII, 5.

* * *

Da im neuentdeckten Amerika die Spanier auf Florida großen Mangel an Wasser litten, bediente sich Ximenes des Sassafras, legte es in das Wasser, und fand es nach acht Tagen süß.

Die bittersüßen kirschengroßen Früchte des in ganz Ostindien einheimischen klärenden Brechnußbaumes (Strychnos potatorum Linn.) werden unreif mit Salz und Essig eingemacht, in Bengalen auf allen Märkten unter dem Namen Atchier verkauft. Sie sollen die Eigenschaft besitzen: trübes, unreines Wasser zu reinigen; dasselbe glaubt man vom Holze, deßhalb wird es zu Brunnenröhren verwendet. Jene klärende Eigenschaft haben zumal die Samen, Titan-Cotte genannt. Die Eingebornen trinken nämlich kein reines Quellenwasser, sondern aus Flüssen und Teichen. Sie reiben an den Wänden eines irdenen, unglasirten Gefässes einen Samen einige Minuten lang stark herum und lassen es stehen; bald fällt der Schlamm zu Boden, und das Wasser wird rein und gesund.

Die europäischen Soldaten tragen auch deßhalb immer einige Samen, die sie Klärnüsse nennen, mit sich; sie sind gesünder, als Alaun, womit man auch das Wasser reinigt.

X.

Ehre den Arzt mit der ihm gebührenden Belohnung, weil du seiner bedarfst; denn auch ihn hat Gott bestellt. Jes. Sirach, XXXVIII, 1.

* * *

Und auch noch heut zu Tage ist der Arzt Jedermann achtungswerth; du magst um den Arzt in engerer oder weiterer Bedeutung, als „unseren Herrn Gottes Flicker", wie ihn Luther nennt, oder als Naturforscher, du magst ihn also als Medicus oder Physicus betrachten:

a) Als Medicus, der in der einen Hand die Hoffnung hält, die treue Freundinn der Leidenden, in der andern Hygieia, und dessem Machtgebote die sonst unerbittlichen Parcen oft so gerne gehorchen. Hartmann's allgemeine Pathologie.

b) Und noch achtbarer als Physicus; als solcher studiert er auch die Naturgeschichte, und trägt so wesentlich zur Aufklärung deiner Bibel bey. Sapienti pauca.

Y.

Ich will von meinem Freunde singen, ein Lied vom Weinberge meines Freundes: Mein Freund hatte einen Weinberg auf einem Horne (= Hügel), dem Sohne des Oeles (= der sonst Oelbäume trug; also auf einem fruchtbaren Hügel). Jesaias V, 1.

* * *

Einen ähnlichen Boden fordert zum Weinbau auch Virgil (Georg. II, 184. — 194.):

Aber ein fetter Grund, der süßen Nässe sich freuend:
Hier von Kräutern umgrüntes Gefild', und schwanger des Segens;
Wie wir oft vom Gebirg' im schlängelnden Thal' es bewundernd
Ueberschau'n: wo Bäche, die hoch dem Felsen entschmelzen,
Glücklichen Schlamm hinrollen, und dort, das erhoben am Südwind
Farrenkraut zum Verdruß des gebogenen Pfluges ernähret,
Dieß beschatten dir einst aufwuchernde Reben, von Bacchus
Feuergeiste durchströmt; dies prangt mit geschwollenen Trauben,
Dieß mit Getränk, wie wir in Schalen es weihen und im Golde;
Wenn der feiste Tyrrhener das Elfenbein vor dem Altar'
Bläst, und der Opferduft aus geräumigen Schüsseln emporsteigt.

Z.

Die Liebesäpfel duften schon, und an unseren Thüren sind alle Arten der köstlichsten Früchte. Neue und alte habe ich für dich, mein Geliebter! aufbewahrt. Hoh. Lied VII, 14.

* * *

Ja, in der Bibel findet man alle Arten der köstlichsten Früchte. Neue und alte sind im neuen und alten Testamente dem Bibelfreunde aufbewahrt!

Wenn 's gefällig ist, so will ich später wieder ein biblisches Früchten-Compot aufsetzen.

Kirche und Kerker.

Ein Schattenspiel für die Christen und Humanisten unserer Zeit.

Von J. T. Max. Zeller.

I.

Kirche und Kerker, gewiß eine seltsame Zusammenstellung. So wunderlich sie aber auch erscheinen mag, erwägen wir unsere Zeitumstände näher, so ergibt es sich, daß gerade in unseren Tagen nichts erschütternder sich aufdrängt, als eben diese wunderliche Zusammenstellung. Wir haben nämlich aus den verflossenen Jahrhunderten sattsam die Kunde erhalten, wie während des Ablaufes derselben in allen Theilen der Christenwelt nichts eifriger betrieben worden, als der Aufbau neuer Gotteshäuser. Und diese Gotteshäuser wurden, wo es sich nur immer thun ließ, nicht allein nach dem obwaltenden Geschmacke möglichst kunstgerecht erbaut, sondern auch eben so und mitunter sehr prachtvoll ausgeschmückt. Enorme Summen hat mancher Kirchenbau gekostet, man scheute sie nicht, man brachte dafür die größten Opfer. Die Kirchen- und Pfarrgemeinden strengten sich sehr oft dabei auf's Aeußerste an, und leisteten mit unermüdlichem Eifer die größten Dienste. Noch immer muß man die einschlägigen Bauwerke unserer Vorfahren anstaunen, und ihren Eifer, ihre Ausdauer, ihre Opferwil-

ligkeit bewundern. Selbst den Protestanten kann und darf man in dieser Beziehung die Kraftanstrengung und den Eifer nicht absprechen. Die kleinste Gemeinde trachtete, unter ein Bethaus zu kommen, und rechnete es für ein großes Glück, wenn ihr dieses gelungen. Katholiken und Protestanten, wenn die eigenen Kräfte nicht ausreichten, suchten Hilfe bei ihren Glaubensgenossen, fanden sie auch gewöhnlich, und erreichten ihr Ziel durch den wohlthätigen Sinn ihrer Brüder. Diese Tendenz blieb vorherrschend bis zum Jahre 1848. Da brach von Westen her der revolutionäre Sturm auch über Deutschland mit unwiderstehlicher Gewalt herein, und wälzte sich fort durch alle Gauen; er wälzte sich auch über die österreichischen Länder herein, und warf Alles über den Haufen. Was auf dem politischen Gebiete unterging, was auf demselben emportauchte, geht uns hier nichts an; wir wollen nur bemerken, was in kirchlicher Beziehung sich umgestaltete, und sonach ganz anders wurde, als es noch vor ein paar Jahren gewesen. Und wahrlich, dieses ist außerordentlich, ja, es grenzt an's Wunderbare und Unglaubliche. Die Revolution warf sich zugleich auf's religiöse Gebiet. Wohl schien es Anfangs, als ob man dieses aus dem Spiele lassen wollte. Die Franzosen besannen sich sogleich, und der vernünftigere Theil derjenigen, die die Revolution in wahrhaft muthwilliger Weise heraufbeschworen hatten, dann aber als sie gelungen, und eine höchst unerwartete Richtung genommen, vor den unermeßlichen und furchtbaren Folgen zurückbebten, schloß zur eigenen, wie zur Rettung der Gesellschaft und des Vaterlandes, mit der Kirche den Bund. Der alte Republikaner Dupont de l'Eure ertheilte dem seligen Erzbischof von Paris, dem Märtyrer der Neuzeit,

dem Bewunderten und Bewundernswerthen, als er ihm die Kirche empfohlen, die reelle Antwort: „Meine Herren, die Freiheit und die Kirche, oder die Religion, müssen hinfort miteinander Hand in Hand gehen.“ Und Jedermann weiß, daß, wiewohl die französischen Socialisten und Communisten offen auf den Umsturz der Kirche ausgingen, die ungeheuere Majorität der Franzosen die Religion doch in Schutz genommen, und sich auf die Seite der Kirche gestellt hat. Selbst alte verknöcherte Gallicaner haben ihre Grundsätze aufgegeben, und entschiedene Voltairianer sich bekehret. Unglaubliches Ereigniß, Thiers und Montalembert, das will sagen Voltairianismus und Katholicismus haben sich zur Erhaltung der christlichen Religion und Kirche einander bereitwilligst die Hände gereicht, um die Humanität und das Vaterland vom Sturze in den Abgrund zu retten. Gerade in dem Lande, in welchem sich der Orkan gegen das Positive erhoben, feiert jetzt Religion und Kirche den entschiedensten und schönsten Sieg. Wunderbar gewiß, aber wahr.

Ganz anders jedoch wüthete der Sturm in Deutschland und unter den in früheren Zeiten als höchst besonnen gepriesenen Deutschen, denn die Bewegungs- und Fortschrittspartei zeigt nicht üble Lust, Religion, das heißt, Christenthum und Kirche ganz zerschlagen und über Bord werfen zu wollen. Insbesondere haben die Ultraradikalen, wie z. B. ein Struve, Hecker, Heintzen, Weitling, Ruge, Feuerbach, Marr, und wie noch anders diese Herren heißen, sammt ihren Anhängern, diese schändliche Tendenz ganz offen zu Tage gelegt, und wenn die zahllosen langsamer nachtretenden Jünger derselben, sey es

aus Klugheit, oder aus Grundsatz ähnliche Absichten bisher in Abrede stellen; so ist doch das, was sie als Religion aufgefunden und empfehlen, nichts weniger als wahre Religion, oder eigentliches Christenthum, und die Kirche, die sie erbaut wissen wollen, so wenig eine christliche Kirche, als das Heidenthum Christenthum, und die religiösen Versammlungen der nordamerikanischen Wilden, oder der götzendienerischen Neger in Afrika eine christliche Kirche genannt werden können. Oder was ist denn der Rationalismus der protestantischen Lichtfreunde anders, als reiner, und wenn nur noch reiner Vernunftcultus, worin die Vernunft sich selbst zum Hausgötzen erhoben, und sich selbst den Weihrauch der Anbetung streut. Und was soll denn eine aus eitel Rationalisten zusammengewürfelte Kirche seyn? Nicht etwa ein wahres Fleckelkleid, aus Hunderttausend der verschiedenstfarbigen Lappen zusammengestückelt? Und könnte wohl ein derlei Ungethüm wirklich eine wahre Gemeinschaft von Gläubigen genannt werden, oder als Solche nur eine kurze Zeit fortbestehen? Was ist denn der sogenannte Deutschkatholicismus der Enthüllten und der Verlarvten weiter, als ein ähnliches, vielleicht noch viel ärgeres Gemengsel, indem seine Liebhaber nur darin einig zu seyn scheinen, was Alles sie von den bisherigen Glaubenslehren aller positiven Religionen nicht glauben, darüber aber in vollendeter Disharmonie leben, was sie etwa von dem blutwenigen, das sie behalten zu wollen vorgeben, eigentlich in Wahrheit noch glauben möchten? Und was soll in diesem Falle eine deutschkatholische Kirche seyn, wenn nicht eine Versammlung zur gefälligen Un-

terhaltung bei Bier, Wein und Schnaps, unter Friedensgerede an die Versammelten, und haarsträubenden bombastischen Lästerungen und Drohungen gegen diejenigen, die da draußen sind, und nicht in die qualmende Stickluft der famosen Kirchenkneipe hineinwollen, wobei man zum Schluße ein Paar herzstärkende Heckerlieder singt, donnernde Toaste auf die Schöpfer und Bildner der neuzeitlich religiösen Hochideen ausbringt, und endlich alle zuhörende und zuschauende Welt, nach Art des Indianerhäuptlings Ka-Gr-Ga-Gah-Bowh, aus dem Stamme Ohwai, durch Herumreichung der Friedenspfeife, wie das auf dem erbaulichem Congresse der Friedensmänner jüngst zu Frankfurt am Main geschehen, — bis zum dritten Himmel hinauf für Meister Johannes, den glorificirten Weiberverführer und Ehebrecher, dann vagabundirenden Landläufer und jetzt nordamerikanischen Unglaubens- und Unsittenprediger, und sein so herrliches, so bequemes und darum Vielen so liebwerthes, weil alle Ketten brechendes, und alle Lüste freigebendes Rongethum, — electrisirt? Das sind die beiden Haupt-Nichtreligionen, denen jetzt so viele Deutsche zuströmen; das die beiden Nichtkirchen, die sie auf den Trümmern der früheren christlichen Confessionen aufbauen wollen. Ständen unsere so besonnenen, so bieder, so rechtlich und christlich denkenden Väter auf aus den längst versunkenen Gräbern, und sähen sie diese eben so elende als unselige und höchst traurige Wirthschaft ihrer Enkel und Nachkommen, sie würden sich baß darüber entsetzen, und einen guten Theil derer, die sich jetzt für so freisinnig und über alle Maßen hoch gebildet halten, entweder für Leute halten, die dem

Narrenhause entsprungen, oder doch dafür bereits reif geworden sind, und sich mit Abscheu von ihnen abwenden.

Mit dem Politischen hat sich sonach in Deutschland und Oesterreich der Sturm wider die Religion und Kirche geeinigt, und unter den Katholiken wie unter den Protestanten fallen immerfort neue Schaaren sogar öffentlich ab zu jenem radicalen Gelichter, das zwar zum Theile noch immerfort die Namen „Religion" und „Kirche" usurpirt, aber nicht mehr im Geringsten sich darunter das denkt, was man vor 1848 damit bezeichnet hat, größtentheils jedoch auf völlige Vertilgung Beider ganz unverholen ausgeht. Allerdings würde man sehr ungerecht seyn, wollte man allem Volke ein so arges Streben zuschreiben. Wenigstens von dem katholischen Volke in Deutschland wie in Oesterreich läßt sich so was durchaus nicht behaupten. Die Massen sind, Gott sey gelobt, wiewohl die Aufreizung mächtig gewüthet hat, und die Versuchung groß gewesen ist, noch so ziemlich und fast ganz und gar ihrem Glauben und ihrer Kirche anhängig und treu geblieben. Nur hie und da sind kleine Theile davon dem Verderben in die Hände gefallen, und eine Zahl gebildeter oder sich dafür haltender Individuen hat sich blenden und verführen lassen. Eine andere Anzahl ist durch dieses miserable Aufkläricht des modernen Zeitgeistes, dem Indifferentismus verfallen und zeigt sogar hie und da Lust, bei Gelegenheit die Religion herabzusetzen und der Kirche Fußtritte zu geben. Schlimmer, viel schlimmer sieht es dagegen im Bereiche der beiden protestantischen Confessionen aus, wo Professoren, Prediger und Lehrer das Möglichste selbst gethan, um den Christenglauben zu verdestilliren, und die Kirche sammt ihren Symbolen und Institutionen zu zerschla-

gen. Da ist die Kirchlichkeit an tausend Orten, und mit ihr die Religion, zu Grunde gegangen, und die Freikirchlerei, die noch immer mehr einreißt, droht Alles nach und nach zu verschlingen. Der Unglaube hat, wie der Blitz, in die Massen selbst geschlagen, und diese größtentheils verkehrt. Die Scharen der Gläubigen sind bereits sehr dünne geworden, und es zeigt sich durchaus keine Aussicht, daß man mit der Zeit wieder auf den älteren Standpunkt werde zurückkehren können. Groß ist also das religiöskirchliche Verderben auf beiden Seiten, und die Gefahr ist noch immer dieselbe geblieben. Wollte man sich diesen Stand der Dinge verhehlen, so würde man dem Strauße in der Wüste gleichen, der zur Zeit der Gefahr seinen Kopf in den Sand steckt, in der Meinung vielleicht, der Verfolger würde ihn nicht sehen, aber demselben hiedurch eben sich gänzlich preisgibt.

Was Wunder, wenn unter solchen Umständen die Kirchen nicht nur vernachlässigt, sondern zuletzt gar überflüssig würden? Was Wunder, wenn man auf Vermehrung der Gotteshäuser gar nicht mehr denken dürfte? Und in der That, nur hie und da sorgt noch entweder der unberührt gebliebene religiöse Sinn oder das dringendste Bedürfniß für ein neues Gotteshaus, oder irgend ein eifriger Bischof oder Priester, oder ein hochangesehener und reicher Laie wendet Alles daran, um irgend ein solches in's Daseyn zu rufen. Wollte man nun den Unglauben, das Antichristenthum, die Kirchenfeindlichkeit, die Irreligiösität und den Indifferentismus unserer Tage in die Wagschale legen, und nicht der kommenden Generationen und ihrer möglichen Umkehr, oder der wunderwirkenden

göttlichen Gnade unter dem sündigen Menschengeschlechte gedenken; so müßte man ganz willig den Gedanken an eine weitere Vermehrung der Gotteshäuser aufgeben, oder gar dafür halten, daß selbst von den bereits vorhandenen noch manche über kurz oder lang überflüssig werden dürften. Hat denn nicht sogar mancher ruchlose Geselle unserer Tage, vom philosophischen Hochmuthe strotzend und mit Gift und Galle gegen die noch bestehende Religiösität im deutschen Vaterlande erfüllt, den teuflischen Rath ertheilt, alle Tempel niederzureissen und zu verbrennen, um den Fabelgott der Christenheit auszurotten und der Menschheit zur wahren Freiheit, d. h. zur vollständigen Zügellosigkeit der Raubthiere baldmöglichst zu verhelfen? Und Beifall fand die flammende Rede, wie seit einigen Jahren jeder Unsinn in den exaltirten Gemüthern Zustimmung findet. Von Besessenen redet die Bibel: in höchst vornehm-aufgeklärter Weise hat man diese Wirkung des höllischen Geistes explodirt und wegexegesirt; allein nebenbei ließ man sich selbst vom bösen Dämon erfassen, und bis zum Wahnsinn, und in diesem bis zu den unvernünftigsten, unnatürlichsten und verderblichsten Dingen, die man früher selbst zu den Ausgeburten der Hölle gezählt hätte, ohne den mindesten Widerstand, ja mit geneigtesten Willen hintreiben. Die Freiheitswuth ging so weit, daß sie den Himmel stürmen, Gott vom Wolkenthrone herunterwerfen, jeden Zusammenhang mit übersinnlichen Dingen zerreissen und sich selbst in jedem Individuum zum Herrn und Gebieter, zum Hort und Heil des Lebens zu erheben sich bemühte. Der Kampf der Titanen und Lapithen, längst in's Mythenreich verwiesen, ist von abgefallenen Christenschaaren gegen ihren eigenen Gott

und Meister erneuert, und in wahrer Raserei geführt worden. Berge des Unglaubens hat man aufeinander gethürmt, und Religion und Kirche gestürmt, um den Gott der Christen zu schlachten. Hat die Tollheit im Allgemeinen sich den Schädel zerschmettert, und sind ihr die Waffen aus den Händen geschlagen worden, so ist sie des Treibens doch noch nicht müde geworden. Sie sinnt im Verstecke auf neue Pläne; sie setzt offen in tausend Flugschriften und Lästerartikeln den Kampf fort und schleudert die Giftpfeile des Bösewichts gegen das Heiligthum. Hunderttausende von Seelen sind schon verführt worden, Hunderttausende sind beständig in Gefahr, in den Abgrund hinuntergerissen zu werden. So lange die Regierungen nur auf diplomatischen Wegen dem Umsturze vorbeugen, und durch Unterhandlungen und Protocolle die stürmische Hochfluth wieder zu ebnen gedenken, dabei aber Religion und Kirche von allen Seiten her und nach allen hin unterminiren, schänden, schwächen, verwüsten lassen, wälzen sie unter den mühsamsten Anstrengungen des Sisyphus Stein, und kaum werden sie im thörichten Wahne meinen, ihn endlich oben zu haben, so wird er ihren Händen wieder entgleiten, und sie selbst mit fortreissend, wieder in die Tiefe hinunter rollen. Nur einige Jahre sind vorübergerauscht, seit Fürst Metternich, Guizot und Andere das Gleiche versucht. Was ist aber geschehen? Noch leben sie, die großen Staatenlenker, und mögen ihre Blindheit beklagen, aber sich nicht wundern, daß der Sturm der Zeit ihre Kunst zu Schanden gemacht, und das Werk ihrer sogenannten höheren, aber sehr kurzsichtigen, Politik und Diplomatik vernichtet. Sie hatten auf Sand gebaut, es mußte so kommen. Häuser auf Sand,

ſagt ſchon das Evangelium, bezeugt die Erfahrung, zerwirft die erſte, heftige Erſchütterung. Viel konnten ihre verſchiedenen Nachfolger gelernt haben. Haben ſie es? Nein, ſie ſind unbegreiflicher Weiſe in dieſelbe Bahn hinein gerathen, wenn ſchon unter andern Geſtaltungen des öffentlichen Lebens. Sie markten um Kümmel und Münzen, um nach Möglichkeit Dinge zu ändern, die ſich durchaus nicht beſeitigen laſſen, und überſehen dabei, was hauptſächlich noth thut, um endlich zu einem erwünſchten Reſultate zu kommen. Ob wohl die gewünſchte Freiheit gerade auf den Ruin der Religion und Kirche gebaut werden müſſe? Ob wohl die Vernichtung des poſitiven Chriſtenthums durchaus als Baſis der neuen Auferſtehung der europäiſchen Völker und Staaten angenommen werden dürfe? Die Geſchichte, wiewohl man jetzt taub gegen ihre Stimme zu ſeyn ſcheint, ſie bleibt doch einzig der Spiegel der Zukunft, und die beſte Lehrmeiſterinn des Menſchengeſchlechts. Sie verkündigt es uns tauſendſtimmig, der Verfall der Religion gebar ſtets den Untergang der Staaten und Völker. Was wird man alſo bewirken zu unſerer Zeit, wenn man es geſtattet, Religion und Kirche jenem Verfalle entgegenzuführen? Wahr, man will dieß nicht; man hat Religion und Kirche garantirt; man hat die Staatsfeſſeln ſelbſt gebrochen, in welche ſie ſeit langen Jahren geſchmiedet geweſen. Wie aber, iſt damit Alles gethan, was zu geſchehen hat? Selbſt wenn ſich der Staat vom chriſtlichen Standpunkte gänzlich losgeſagt hätte, ſelbſt wenn die Regierung heidniſch oder rein atheiſtiſch geworden wäre: ſo wäre ſie um ihrer ſelbſt willen oder des Schutzes wegen, den ſie der Religion und Kirche förmlich zugeſichert, verpflichtet, dafür zu

sorgen, daß diese Heiligthümer ihrer Staatsbürger nicht angetastet, unterwühlt, beschimpft und im Kothe herumgezogen würden, weder in den Dogmen, noch in den Institutionen, noch im Cultus, noch in ihren Dienern und Bekennern. Aber, geschieht das wohl? Das freie England, als constitutioneller und sehr freier Staat, duldet es nicht. Die französische Republik fand sich zur Rettung der Gesellschaft in die Nothwendigkeit versetzt, die kräftigsten Vorkehrungen dagegen zu treffen. In Deutschland, in Oesterreich, die doch monarchisch-constitutionell bleiben wollen, läßt man dagegen allen Angriffen auf Religion und Kirche freien Lauf. Vergeblich arbeiten kirchliche Vereine, Zeitschriften, Broschüren und Bücher, die Diener der Kirche einem solchen Unsinn entgegen. Vergeblich werden besonders in Oesterreich die höchsten Behörden aufgefordert, dem Uebel zu steuern, und der Schandpresse das Handwerk zu legen. Man hat Ohren und hört nicht, Augen und sieht nicht. Und so raset das Ungeheuer in allen Kreisen fort, und liefert immer mehr Opfer dem Moloch in die Hände. Wie einst das abgöttisch gewordene Israel seine eigenen Kinder in die Feuerarme dieses Götzen geworfen, so mordet die antichristliche Presse der Abgefallenen vom Glauben gegenwärtig Hunderttausende von Seelen, die sie verblendet, demselbigen Götzen. Wozu sie dieses Mörderhandwerk treibe, wissen ihre Handhaber recht gut, auch viele andere Voraussichtige wissen es; nur aber jene scheinen es zu übersehen, oder nicht wissen zu wollen, oder als ungefährlich zu betrachten, denen am meisten daran gelegen seyn sollte, ein derlei Treiben zu verhindern. Und so schreiten wir vorwärts in der Zeit, und aber auch die moralisch-religiöse Verwüstung der Gesellschaft schreitet

rasch vorwärts, und der kirchliche Sinn geht immer mehr verloren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Baumgarten.

Wenn wir auf Aufforderung von mancher Seite her den Faden unserer kirchlichen Rundschau wieder aufnehmen und ihn für die Zukunft emsiger abzuspinnen gedenken, so hat uns zu dieser Maßnahme die Ansicht vermocht, daß eine gedrängte, ineinandergreifende Schilderung des kirchlichen Lebens und Strebens, wie sie die Rundschau zu bieten beabsichtigt, nicht bloß jedem katholischen Herzen erwünscht, sondern selbst dem practischen Seelsorger manche nützliche Ausbeute zu schaffen geeignet ist. Wenn je, so ergeht in diesen Zeiten der tiefsten Bedrängniß, des plattesten Indifferentismus einer- und des gottlosesten Unglaubens andererseits an jede christliche Gemeinde der mahnende Ruf des Herrn: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich," wenn je, so sollen in unseren Tagen aus den bescheidenen Räumen der einfachsten Landkirche selber die heißesten Gebete um die Erhaltung des Glaubens, die Bewahrung und Erhöhung der heiligen Kirche zu dem Herrn alles Seyns und Lebens emporsteigen: wie mag aber solch' entschiedene katholische Gesinnung, solche brünstige Liebe zu der Mutterkirche in den Herzen erweckt werden und wach bleiben, wenn

sie nicht fortwährend in den Geschicken derselben unterrichtet, an ihren Leiden und Freuden theilnehmen, die Schwere des Kampfes wägen, die dräuende Gefahr für die Zukunft ermessen lernen? Dazu ist dem Seelsorger in den katholischen Vereinen sowohl als bei den übrigen religiösen Zusammenkünften, selbst im Privatumgange, reiche und erwünschte Gelegenheit geboten, und dafür möchte ihm unsere Rundschau einen willkommenen Beitrag leisten.

Seitdem der heilige Vater wieder thront in der Stadt der Apostel, und ihm die im Patrimonium Sct. Petri hergestellte Ruhe gestattet, den Blick unverwandt auf die Angelegenheiten der Kirche zu richten, hat sich auch sein väterliches Herz fortan mit ihnen beschäftigt. Den weitausgreifenden, von den heilsamsten Erfolgen begleiteten Plan, sowohl in seiner unmittelbaren Nähe fromme und erprobte Männer aus allen Theilen des katholischen Europas zu versammeln, als auch den Cardinalspurpur in alle Reiche zu senden, um einerseits die lebendige Verbindung mit dem Mittelpunkte der Einheit fester und dauerhafter zu gestalten und andererseits sich über die kirchlichen Bedürfnisse der einzelnen Länder schneller und gründlicher unterrichten zu können, hat er eben so rasch als gelungen in Vollzug gesetzt. Zu seinen Camerieri secreti participanti hat er Männer aus verschiedenen Nationen gewählt. Es werden diese geheimen Kammerherren häufig in der Folge zum Cardinalate erhoben, sind beständige Zeugen des Lebens des heiligen Vaters, stets anwesend, wenn er die Messe liest, sie beten mit ihm knieend die kirchlichen Tagszeiten, führen häufig die ihn besuchenden Personen ein, und weilen mit einem Worte immer in der Nähe des Papstes. Demnach wird das heilige

Collegium nach und nach aus eminenten Persönlichkeiten aller Nationen gebildet werden, wobei dann der Vortheil zu betrachten kömmt, daß solche in der Nähe des Papstes so zu sagen ein Noviciat durchgemacht, die Gebräuche, Ideen und römischen Traditionen sich angeeignet, die besonderen nationalen Meinungen abgelegt haben, und demnach im Stande sind, das Wohl der Nationen, denen sie angehören, einzig und allein von dem reinen Standpunkte der katholischen Kirche aus in das Auge zu fassen. Mit welch' klarem Blicke der heilige Vater die würdigsten Persönlichkeiten zu wählen versteht, dafür bürgen die Männer, denen er jüngst den Purpur gesendet: Melchior von Breslau, der Bischof ohne Furcht und Tadel; Johannes von Köln, der würdige Nachfolger des großen Bekenners; der greise Max von Olmütz, welcher mit jugendlicher Kraft in den Stürmen des Jahres 1848 zuerst seine Stimme für die Freiheit der österreichischen Kirche erhoben; der geniale Nikolaus von Westminster, von der göttlichen Vorsehung vielleicht bestimmt, der zweite Augustinus seines neuen Vaterlandes zu werden. Auch das Haupt des für alles Gute erglühenden apostolischen Nuntius zu Wien, Viale-Prela dürfte binnen kurzem der wohlverdiente Cardinalshut zieren.

Wie die Kirche zu allen Zeiten mit inniger Liebe die echte Wissenschaft gepflegt, so hat die wieder in Wirksamkeit getretene Congregation der Studien, deren Präfect Cardinal Vizzardelli, die wichtigsten Fragen der Erziehung in Angriff genommen, neue Lehrstühle werden fortwährend errichtet, den Jesuiten, die abermals das Collegium Germanicum überkommen, es mit ihren gelehrtesten Männern besetzt, sowie sie die

Ersten in Rom vor kurzem einen electro-magnetischen Telegraphen errichtet, ward der Palast Borromeo für ihre ausgedehnten Bildungs-Anstalten zugewiesen. Der heilige Vater selbst hat eine Academie der orthodoxen Medicin errichtet, die den sensualistischen, Glauben und Sitten verderbenden Lehren des vorigen und jetzigen Jahrhundertes entgegen zu arbeiten bestimmt ist. Das Protectorat hat er seiner eigenen Person vorbehalten, sie soll ausschließlich aus solchen Aerzten bestehen, die durch Wissen und wahren Glauben derlei Auszeichnung sich verdient.

Am 2. Juli erließ Cardinal Orioli, Präfect der Congregation der Riten das Rundschreiben an alle Bischöfe der Welt, in welchem sie autorisirt werden, ein Jubiläum mit vollkommenem Ablaße auszuschreiben. „Der heilige Vater hört nicht auf," versichert der Cardinal, „dem Geber alles Guten demüthig zu danken und ihm inbrünstige Gebete darzubringen, damit er doch den Sturm beschwichtigen und seiner Kirche den Frieden wiedergeben, damit er den Eifer des Clerus vermehren, den Glauben des christlichen Volkes neu beleben, damit er die Guten stärken, die Verirrten auf den rechten Weg zurückführen und in den Herzen Aller die Flammen der ewigen Liebe entzünden wolle." Am 30. September hatte der Papst in der großartigen Kirche des Hospizes San Michaele das unblutige Opfer des neuen Bundes dargebracht, und dann in dem schön decorirten Saale der Anstalt zwei Decrete der Congregation der Riten promulgirt. In dem einen werden die heroischen Tugenden der ehrwürdigen Dienerinn Gottes, Angela Maria Astorde, Capuzinerinn aus Spanien, anerkannt; das zweite erklärte, daß man nun mit Sicherheit zur Beatification der

ehrwürdigen Maria Anna von Jesus de Paredes schreiten könne.

Das katholische Rom ist glücklich, seinen Vater wieder zu besitzen. „Man muß nur auch Pius IX. sehen," schreibt ein französischer Berichterstatter, „um hingerafft zu werden; dieser majestätische Ausdruck in seinem Aeussern, diese englische Sammlung, die man in allen seinen Zügen wahrnimmt, die süße Harmonie seiner Stimme, die Grazie und Anmuth, mit der er alle die schönen Ceremonien der katholischen Kirche ausführt, die Inbrunst seines Gebetes, durch alles dieses, und ich weiß nicht, was noch mehr, empfindet man, was man nicht zu sagen vermag." Selbst die so oft mißbrauchte Güte und Milde seines Herzens ist nicht verkümmert worden. Wenn er auf seinen Spazierfahrten in der Umgebung Roms den Wagen verläßt und nicht selten unter geringer Begleitung beträchtliche Strecken zu Fuße durchwandelt, so sammeln sich die Arbeiter der umliegenden Weinberge, wie Kinder rings ihren Vater, um ihn, und er hat es nie versäumt, freundliche und herzliche Worte an sie zu richten. Dieß Rom, wenn es sein leichtbethörtes Ohr nimmer der Stimme der Verführung leiht, es kann schnell den Gipfel seines früheren Glanzes wieder ersteigen, und sich mit Fug und Recht der begeisterten Worte des edlen Montalembert rühmen, welche derselbe bei Gelegenheit seiner Ernennung zum römischen Bürger gesprochen: „Durch ein Privilegium einzig in seiner Art hienieden hat diese Welthauptstadt ihre Glorie so weit ausdehnen können, indem sie sie dem zugesellte, was nie enden wird. Der Heldenmuth und die Einsicht der alten römischen Bürger findet sich so mit der unvergleichlichen Größe des Roms der Päpste

identificirt, welches schon dreimal länger gedauert hat, als das Rom der Brutus und Ciceros. Zweimal Beherrscherin der Welt, haben ihm seine Heiligen und Märtyrer ein bei weitem ausgedehnteres und unsterblicheres Reich erobert, als das seiner Cäsaren und Triumphatoren gewesen." Fürwahr, wer Rom nur an dem einzigen Tage der beiden Apostelfürsten gesehen, kann seiner nimmer vergessen. In diesen Stunden strahlt erst die Basilika von Sct. Peter in ihrer wahren Pracht und Herrlichkeit. Die Grüfte sind prachtvoll beleuchtet, die Confession (die Grabcapelle der Apostel) reich und glänzend ausgeschmückt, und nur an diesem Tage wird sie mit Blumen geziert. Da werden sie aber auch nicht gespart, und das schöne und sinnreiche Durcheinander von so verschiedenartigen Blumen und von silbernen Statuen, goldenen Basreliefs, von Mosaiken und Pretiosen, von Säulen aus Agat und Lapis Lazuli und von Hunderten vergoldeter Lampen, die über dem Grabe des Fischers brennen, bieten einen wunderbaren Anblick dar. Doch ist nichts rührender und schöner als das Schiff von Blumen, welches das Schiff Petri, die katholische Kirche symbolisch darstellt. Am hohen Ostertage ist die immense Basilika ungeachtet der 40- bis 50tausend Fremden beinahe noch leer, aber an diesem Feste sendet Rom noch seine 150,000 Einwohner zu den Füßen des heiligen Petrus, und sieh'! sein Tempel wird auf eine erhebende Weise belebt und bevölkert.

Mit herbem Schmerz ist der Blick des heiligen Vaters auf das benachbarte Sardinien gerichtet, das fortwährend auf den gottlosen Wegen der Verfolgung der Kirche Jesu Christi wandelt. In der Allocution vom 1. November hat er demselben Worte geliehen,

die Nichtachtung aller Verträge, die boshaften Rechtsverdrehungen und Intriguen, deren sich die Regierung dieses unglücklichen Landes schuldig gemacht, mit aller der Sache ziemenden Offenheit aufgedeckt, aber auch noch mit der möglichsten Schonung und Milde zur Umkehr ermahnt. Das Cabinet von Turin, nicht zufrieden damit, durch sein projectirtes Unterrichtsgesetz und durch die bekannten Siccardischen Vorlagen seinen Haß gegen die Kirche erwiesen, durch die freche Einkerkerung des Erzbischofes Fransoni denselben eingefleischt, durch die Vertreibung unschuldiger Mönche aus ihren stillen Klostermauern bis auf den Gipfel der schändlichsten Rechtsverletzung sich geschraubt zu haben, eilte nämlich auf der einmal betretenen Bahn des Verderbens mit Riesenschritten weiter. Vielleicht hat das beinahe durchgängig treue Anschließen des Clerus an seine Oberhirten, die ungeheuchelte Theilnahme aller wahren Katholiken an den Geschicken des Metropoliten, die sich unter anderm in einer reichlichen Subscription zur Anschaffung eines goldenen Hirtenstabes kund gethan, während die Anhänger des Ministers Siccardi demselben (sollte es Ironie seyn?) ein prachtvolles Schreibpult zu spenden gedachten, den Ingrimm und die Wuth dieser kleinen Seelen immer höher gesteigert. Der Anlaß zu neuen Verfolgungen gegen den Prälaten war baldigst gefunden. Santa Rosa, Minister des Handels und als Mitglied des Cabinettes, Theilnehmer an dem Siccardischen Gesetze ward von Gott auf das Sterbebette geworfen. Erst in den letzten Tagen der Krankheit verlangte er von dem Pfarrer der Gemeinde San Carlo die heiligen Sacramente des Altars und der letzten Oelung. Der Pfarrer erklärte, angewiesen zu seyn, nicht eher diese Sacramente

zu spenden, bevor Santa Rosa das Aergerniß, welches er durch seine Unterschrift zu den kirchenfeindlichen Beschlüssen gegeben, durch öffentlichen Widerruf gut gemacht. Der Minister meinte, dieß nicht mit seiner Ehre vereinigen zu können, starb kurz darauf, und es wurde ihm, wie natürlich, die kirchliche Begräbnißfeier verweigert. Lamormora und Siccardi drangen persönlich in den Erzbischof, daß er den Beschluß des Pfarrers rückgängig mache, derselbe ertheilte aber den Bescheid, er könne nichts thun, es sey dieß die Sache des Pfarrers, der sich an seine Amtsinstructionen zu halten hätte. Es war hiemit, wie jedem, der die einschlägigen canonischen Gesetze kennt, von selber in die Augen springt, alles nach den kirchlichen Vorschriften geordnet und keinerlei Animosität oder übertriebene Strenge gegen den Verstorbenen irgendwie in Anwendung gebracht worden. Als der Widerruf, den Santa Rosa seinem Beichtvater Ghiringello kurz vor seinem Abscheiden in die Feder dictirt, dem P. Pittavino bekannt geworden, nahmen weder er noch der Erzbischof den geringsten Anstand, dem Verstorbenen alle Ehren eines kirchlichen Begräbnisses angedeihen zu lassen, und hätte ihn Gott nicht so unerwartet von dem Schauplatze dieses Lebens abberufen, wäre er ebenso gewiß mit dem letzten Troste versehen worden. Das war es aber eben, was die Siccardianer tief in die Seele brannte: die Gesetzlichkeit aller Schritte, welche die geistliche Behörde gethan, die Nachgiebigkeit, welche sie, als die rechte Zeit dazu gekommen, erwiesen. Man mußte sich eben mit einigen großartigen Hausuntersuchungen, welche in diesem Staate von rein constitutionellem Wasser an der Tagesordnung, mit der Vertreibung der PP. Serviten, denen die Pfarre San

Carlo angehörig und mit dem bezahlten Geheule des ausgeschäumtesten Turinerpöbels begnügen. Der erwünschte Anlaß, dem Erzbischofe, welchen man unterdessen auf seinem Landsitze verhaftet, und auf die ungesunde Festung Fenestrelle abgeführt, einen neuen Proceß an den Hals zu werfen, seine Hartherzigkeit, seinen mittelalterlichen Fanatismus außer allen Zweifel zu setzen, war wie unter den Händen verschwunden. Und doch hatte das Ministerium die Sache mit all der Humanität, die das ausschließliche Eigenthum der Radicalen unserer Tage, einzuleiten gewußt. Unter einer Escorte von acht Gensd'armen, die für des Erzbischofs Sicherheit mit so seltenem Berufseifer gewacht, daß er in Pinerolo mit einer schrecklichen Demonstration empfangen worden, langte er um 1/2 2 Uhr Nachts beim Fort von Fenestrelle an, um dort bis 5 Uhr Morgens im Wagen zu warten, bis sich die Thore der Festung geöffnet. Trotz der ungesunden Lage des Ortes hatte man es für rathsam gefunden, den Prälaten in einer kleinen Kammer unterzubringen, jede seiner Bewegungen auf's strengste zu überwachen, und den Gouverneur des Castells, der es für nöthig gehalten, einige Höflichkeitsrücksichten gegen den hohen Gefangenen zu beobachten, seines so übelverwalteten Amtes zu entsetzen. Als es sich nun endlich darum handelte, den Proceß gegen den muthvollen Bekenner einzuleiten, griff man in der Angst und Ungewißheit des Herzens zu der wahrhaft komischen Idee, ihn auf Grund eines geheimen Einverständnisses mit Oesterreich, welches zum Zwecke gehabt, das Vaterland in die Hände der Deutschen zu liefern, des Hochverrathes anzuklagen, eine Idee, welche unsere edlen und wahrheitsliebenden Wiener-Journale, vertrauend auf die Bornirtheit der mei-

sten ihrer Leser, mit der ernstesten Miene der Welt aufgetischt, dieselben Journale, welche vielleicht noch Tags vorher den ganzen italienischen Clerus von dem Oberhaupte der Christenheit angefangen bis zum letzten Caplane als eine wohl disciplinirte Horde fanatischer Kreuzprediger gegen die Herrschaft der Tedeschi in den grellsten Farben geschildert. Da nun, wie natürlich, nicht der geringste Boden für diese wahnsinnige Anklage zu finden, beschloß man: den Proceß niederzuschlagen, den Erzbischof aber, wegen wiederholter Verletzung der Staatsgesetze, seiner eigenen Sicherheit (!!!) und der Sicherheit des Staates halber, den man nicht einmal in eine bezahlte künstliche Aufregung zu setzen vermocht, des Landes zu verweisen; man zauderte auch keinen Augenblick, diesem löblichen Entschluße die rascheste Ausführung zuzugesellen. Das ist der wundervolle Rechtsboden, den der Rottekianismus unsers Jahrhunderts der von der Knechtschaft des crassesten Absolutismus erlösten Menschheit zu octroiren für gut befunden!! In dieser echt liberalen Praxis sind die sardinischen Minister Hoch- und Groß-meister geworden, und nachdem sie sich angeschickt, dieselbe noch an mehreren Bischöfen zu üben, hat ihr letzter Schlag den Metropoliten von Cagliari, der die Vollzieher der sauberen Pläne des Cabinettes, welches in das Eigenthum der Kirche frevle Eingriffe gewagt, excommunicirt, in gleicher Weise getroffen. Ein Schrei der Entrüstung über diese schmachvolle Hintansetzung nicht bloß aller kirchlichen sondern selbst rein menschlichen Rechte drang aus den Herzen aller wahren Katholiken Europas, alle vereinigten sich, um den verbannten Prälaten ihre volle Anerkennung, ihre herzlichste Theilnahme an den Tag zu legen. Der heilige

Vater selber hat sich an die Spitze einer Subscription gestellt, die dem Erzbischofe Fransoni einen prachtvollen Kelch als Zeichen der Verehrung zu spenden gewillt ist, und den Metropoliten von Cagliari, Morangiu-Nurra, auf das herzlichste, mit Hintansetzung aller gewöhnlichen Formen empfangen; in Frankreich haben die Katholiken den ersteren Verbannten mit wahrem Enthusiasmus empfangen, wie sie ihm schon früher das Pectorale, welches der Martyrer Affre auf seiner Brust getragen, zugedacht, selbst in Spanien und England hat man den beiden Zeugen volle Anerkennung gezollt; die Katholiken Deutschlands haben auf der IV. Generalversammlung des katholischen Vereines ihren Gefühlen Worte geliehen. Unterdessen hat in Sardinien die Anarchie, Mord, Raub, Plünderung, Nothzucht und Verbrechen jeder Art dergestalt überhand genommen, daß selbst die Augsburger Allgemeine, diese treue Bundesgenossinn Siccardi's, bis in die tiefste Seele erschaudert. Wir möchten wahrlich die Schuld nicht theilen, die dieß pflicht- und rechtvergessene Ministerium mit seinem übelberathenen, leichtsinnigen Fürsten auf das unglückliche Land geladen.

Mitten unter diesem schamlosen Treiben, von dem jedes christliche Auge mit Eckel und Wehmuth sich wendet, strahlt, wie ein einsamer Stern in dunkelster Nacht, das Werk eines einfachen Priesters von Genua, Nicolaus Olivieri, mit Namen. Derselbe hat sich neben seinen Berufsarbeiten, die ihm seine Stellung als Beichtiger der Frauen vom guten Hirten bietet, zur besonderen Lebensaufgabe gemacht, junge Negerinnen im Christenthume erziehen zu lassen. Auf dem Sclavenmarkte zu Alexandrien läßt er durch den französischen Consul sie kaufen, nach Genua bringen und

vertheilt sie dann unter die Frauenklöster von Frankreich und Italien zur Erziehung und Bildung. Seit 1839, wo er dieß wahrhaft katholische Werk begonnen, sind wohl bei hundert solcher Mädchen nach Genua gekommen. Sobald die christliche Sanftmuth der Erzieherinnen einmal ihre wilde Natur überwunden, offenbart sich an ihnen die Macht des Christenthums in ihrer schönsten Blüthe und Verklärung, die rührendsten Erweise hievon enthält das kleine Schriftchen: Vie et Mort d'une jeune Aethiopienne décédée au Bon Pasteur d'Angers, le Samedi 14 Juin 1845. Olivieri hat die heilsame Absicht, später, wenn eine zureichende Anzahl im Christenthume gebildet und erstarkt seyn wird, und wenn die christliche Wohlthätigkeit ihm die Mittel liefert, eine Congregation von Negerinnen in die Heimath zu verpflanzen, damit sie daselbst in Verbindung mit den Missionären christliche Sitte und Bildung verbreiten. Der heilige Vater hat diesem heiligen Werke seinen besonderen Segen ertheilt, Cardinal Patrizzi unter seinem besonderen Schutz es genommen, und mehrere hohe Damen in Wien ihre volle Theilnahme ihm zugewendet.

Im Jahre 1850, welches in die Annalen der Kirchengeschichte Oesterreichs mit goldenen Lettern eingetragen zu werden verdient, hat unser Vaterland wahrlich des Großen und Erhebenden Vieles geschaut. Sind auch die hochherzigen kaiserlichen Erlässe des April noch nicht völlig in das Leben getreten, wie dieß aus der Kürze der Zeit ganz natürlich zu erklären, so ist doch durch sie das Fundament zu einem hohen, herrlichen Baue gelegt, welcher der Kirche Oesterreichs die sonnigste Zukunft verheißt, wenn ihre Hirten und Glieder das Gebotene treu und eifrig zu benützen

verstehen. Diese letztere ernste Mahnung hat nicht bloß in allen den zahllosen Stimmen der Anerkennung, welche von einem Ende Europas bis zum andern laut geworden, sich kundgegeben, sie hat ihren bindendsten und kräftigsten Widerhall in dem großartigen Worte gefunden, das Franz Joseph zu dem Decan Schneller von Reutte gesprochen und in dem er sich dahin geäussert: „Die Freigebung der Kirche sey nicht ein Geschenk sondern eine Schuldigkeit gewesen, und er hoffe: **daß der Clerus davon Gebrauch machen werde.**“ Stößt, wie natürlich nicht anders zu erwarten, die rege und frische Entwicklung des kirchlichen Lebens auf Hindernisse mancherlei Art, so ist doch des Schönen, Erbauenden und Fruchtreichen schon manches geschehen. Fast in allen Bisthümern des Kaiserreiches wurden Priesterexercitien mit reichem Erfolge abgehalten, beinahe überall haben die Oberhirten selber mit großer Andacht und voranleuchtendem Beispiele ihnen angewohnt. Nach Beendigung der Priesterexercitien in Tyrnau, wo der Primas von Ungarn unter seinem Clerus, wie Einer aus ihnen, geweilt, riefen Mehrere unter Freudenthränen aus: „Bisher hatten wir einen Prälaten, nun haben wir auch einen Vater, wie nie zuvor!“ Fast in allen Diöcesen ist das Werk der h. Mission entweder fortgesetzt oder begonnen worden, und hat trotz aller gemeinderäthlichen und bureaucratischen Einreden viel des Segens gestiftet. Wir führen, ohne uns mit der wahrhaft ecklen Widerlegung schmählicher Gemeinplätze weiter zu befassen, bloß das gewiß unbefangene Urtheil zweier Protestanten an, die einer Mission beizuwohnen Gelegenheit gefunden. „Was“, sagte ein helvetischer Bauer Böhmens zu einem katholisch seyn wollenden Lästerer,

„was ihr da lästert, ist nicht wahr, ich bin kein Katholik, ich kann euch aber soviel sagen, daß mir die Missionäre nicht so schlimm aussehen, als von ihnen gesprochen wird, sie sind friedliche und gute Leute, in keiner Predigt haben sie unsern Glauben gelästert." Und Graf Pfeil schreibt: „Da ist keine der innigsten Beziehungen des Lebens, welche dem Redner entginge. Er spricht zu den Kindern, zu den Ehefrauen, zu den Ehemännern, den Jünglingen, den Mädchen. In großartigen Gemälden führt er das Leben, vergangenes und künftiges, an dem lauschenden Ohre, an dem Geiste des Zuhörers vorüber. Bald sind es kleine Erzählungen aus dem täglichen Leben, aus den Legenden, aus irgend einem Gebiete der Geschichte, welche die Wirkungen der Leidenschaften, des Lasters oder der Bekehrung und Buße darstellen. Bald erinnern erhabene Bilder an die alten Gemälde des Weltgerichts: man glaubt die Donner zu hören, die letzte Posaune zu vernehmen. Die Worte nehmen den Verstand gefangen, das Gefühl, die Leidenschaften, alle Triebfedern der menschlichen Seele. — Es ist eine gewaltige Predigt. So mag Peter der Einsiedler geredet haben, so der heilige Abt von Clairvaux, als er die Helden zur Befreiung des heiligen Grabes aufrief." Auch die katholische Vereinssache nimmt einen lebhaften Aufschwung, insbesondere die Charitätszwecke derselben finden vielfachen Anklang. So wird uns von allen Seiten her von der segensreichen Thätigkeit der wohlthätigen Frauen- und Vincentiusvereine freudige Kunde, für den Bonifacius-Verein haben sich in Wien und Brünn frische Zweige gefunden, in letzterer Stadt hat sich auch eine „Häredität des h. Cyrill und Methud" gebildet, die zum Zwecke hat, für die allgemeine Ausbildung der mähri-

schen Slaven auf Grundlage echt katholischer Ueberzeugung Sorge zu tragen. Alle diese freudigen Manifestationen kirchlichen Strebens und Lebens haben aber in dem Bisthume, dem wir angehören, gleichsam ihren Brennpunkt gefunden. Der Provincial-Versammlung des katholischen Vereines im Bisthume Linz zu Wels reihten die Priesterexercitien sich an, diesen folgte die Mission in Linz und den erhebenden Schluß bildete die vierte Generalversammlung des katholischen Vereines Deutschlands in Linz, deren wohl Niemand vergißt, welcher ihr beizuwohnen die Gnade gehabt. Welch' reichen Trost dieß Erwachen echt kirchlichen Sinnes dem vielgeprüften Herzen unsers heiligen Vaters gewährt, davon gibt nicht bloß das Schreiben des apostolischen Nuntius, das wir im vorigen Hefte gebracht, sprechendes Zeugniß, das haben desselben hohen Prälaten herzliche Aeußerungen, als er im Herbste zu Linz verweilt, noch deutlicher verkündet. Auch hat er die rasche Einführung der canonischen Institutionen, welche in unserer Diöcese stattgefunden, mit vollem Lobe anerkannt.

Cardinal Fürst Schwarzenberg hat von Salzburg einen wahrhaft ergreifenden Abschied genommen. Scheidend sprach er den Wunsch aus, daß „Gott mit seinen Schafen seyn möge, bis sie dort wieder zusammen kommen, wo nur Ein liebevoller Hirt, nur Eine Herde seyn wird. Ein wahrhaft würdiger Empfang ist dem Kirchenfürsten zu Prag bereitet worden, mit großer Thätigkeit nimmt er seine ebenso hohe als schwierige Aufgabe in Angriff. So will er, im richtigen Bewußtseyn, daß nur auf der Grundlage echt katholischer Wissenschaft ein wahrhaft kirchliches und segensreiches Leben des Clerus erwachsen, und daß der Abgang der-

selben oder die Irrlichter des Aufklärichts manchen aus den Dienern des Herrn auf beweinenswerthe Abwege geführt, einen Kreis erlesener Theologen um sich sammeln, so die traurige Lage vieler Lehrer mit Sorgfalt und Energie verbessern, so die Verhältnisse zwischen den Pfarrern und ihren Gehilfen ordnen. Zur Erreichung letzteren Entzweckes hat auch der hochwürdigste Bischof von Przemysl, Xaver von Wierzchleyski, der in dem Reichstage zu Kremsier jene herrliche Rede über die Freiheit der Kirche gehalten, einen entscheidenden Schritt gethan. Er ließ an sämmtliche Cooperatoren die Weisung ergehen, gewissenhafte Berichte über ihr fixes Einkommen, sowie über die annähernde Summe der bezogenen Stolgebühren, Stipendien und ihres sämmtlichen Einkommens abzugeben. Damit wird einmal sowohl jede Willkühr des Pfarrers, jede unbescheidene Forderung des Hilfspriesters für die Zukunft abgeschnitten, das Einkommen des letzteren möglichst fixirt und die angemessene Zutheilung der Stationen den vorgesetzten Behörden erleichtert. Auch Cardinal Melchior von Breslau hat sich der Angelegenheit in gewohnter liebevoller, echtchristlicher Weise bemächtigt. Unterrichtet von der höchst traurigen Lage so vieler Cooperatoren in Oesterreich-Schlesien hat derselbe aus eigenen Mitteln einen Fond — Melchior-Fond — gegründet, aus dessen Interessen besonders dürftige Hilfspriester unterstützt werden sollen. Schon am ersten August dieses Jahres hatte der Fond die Höhe von 10.000 fl. CMze. erreicht, bei Anlaß seiner Erhebung zum Cardinalate hat ihm der Kirchenfürst einen weitern Betrag von 10.000 fl. zugemittelt. Was Wunder, wenn dem Manne alle Herzen seiner weiten Diöcese entgegenschlagen.

In einem höchst traurigen, unerquicklichen Zu-

stande befinden sich die österreichischen, besonders die Wiener Preßzustände. Die entweder von Jünglingen aus dem Hause Israel geleiteten oder an bestbegüterte Hebräer verkauften Journale begeifern, nachdem man ihnen die Oppositionsmacherei gegen die Regierungsmaßregeln gelegt, mit dem Giftschaume ihrer Verdorbenheit und ecklen Verthierung die Kirche, ihre Institutionen und zuletzt alles, was noch heilig und ehrwürdig den Völkern. Es ist berechnet worden, daß in Wien von Krämern und Traficanten u. d. gl. monatlich an 800.000 der schmutzigsten und radicalsten Blätter und Blättchen verkauft werden, und daß man die 1848ger Reliquien des schmierigsten Geschreibsels von Wien aus jetzt in die Provinzen förmlich zu colportiren versucht, darüber haben wir selbsteigene, schmerzliche Erfahrungen gemacht. Anderwärts, wie in Baiern, Würtemberg und in Preußen haben die Behörden zur Abstellung dieses Unfugs die ernstesten Maßregeln ergriffen, dem katholischen Wien ist bis auf den heutigen Tag nicht einmal die Herausgabe eines großen Journales gestattet, welches die katholischen Interessen würdig zu vertreten im Stande. Hat man die Religionsleerheit und Unsittlichkeit des sogenannten Deutschkatholicismus eingesehen, und demselben Thür und Thore verschlossen, warum gestattet man, daß tagtäglich die großen Blätter mit dem regsten Eifer für seine Sache plaidiren?!

Des Rongeanismus letzte Stunde hat jedoch selbst schon in dem kirchlich so unterwühlten Deutschland geschlagen. Die Regierungen haben, wie wir schon früher gemeldet, seinem Unwesen ein Ende zu machen beschlossen. Das Volk wendet sich mit Eckel von dem schmachvollen Treiben und selbst den bethörten Opfern

werden nach und nach die Augen geöffnet. Im katholischen Baiern versuchten die Sendlinge desselben Umtriebe aller Art. Sie hielten in den Wirthshäusern Versammlungen, und haranguirten die Menge auf alle mögliche Weise gegen die bestehenden Religionsgesellschaften. Besonders drei Punkte hoben sie immer hervor: 1. Die Lehre von der Erbsünde. Das sey ein Unsinn, daß der Teufel in den Kindern stecke, wenn sie auf die Welt kämen, und aus ihnen ausgetrieben werden müsse. Er stecke in den Kutten, aus diesen müsse er ausgetrieben werden. 2. Es sey doch eigenthümlich, daß das Consistorium und die Regierung ihnen Geistliche vorsetzen wollen. Freie Wahl sey das Losungswort, auch sie müßten ihre Geistlichen sich frei wählen. 3. Das gehe nimmermehr an, daß man für Taufen, Begräbnisse und Copulationen etwas bezahlen müsse; künftig dürfe man hiefür nichts mehr entrichten, man solle nur der neuen Kirchengemeinde beitreten. Der Prediger der Secte zu München, Schell, der früher katholischer Religionslehrer zu Fulda gewesen, und noch immer jährlich 500 Thaler Besoldung vom Staate Kurhessen bezogen, wurde nun wegen „Aufregung und Verläumdung gegen christliche Confessionen des Staates, sowie gegen die Geistlichkeit" der Stadt und des Landes verwiesen. Die Polizei behandelte die Zusammenkünfte der Gemeinde als politische Vereinssitzungen, und wies daher Unmündige und Frauen an der Vereinsthüre zurück, so wie sie den Prediger Dumhof, der von Nürnberg gekommen, um Schell's Stelle zu vertreten, vor ihr Tribunal geladen. Das Ministerium veröffentlichte eine Entschließung, in der alle von den Meistern der Secte vorgenommenen Ehescheidungen als unbefugt und ungültig proclamirt wur-

den. In einem späteren Erlasse äußerte es sich: „daß die neuen sogenannten Religionsgesellschaften unter dem Deckmantel der Religion hauptsächlich politische Umwälzungspläne verfolgen und sowohl durch ihre Lehre wie durch ihre persönlichen Beziehungen zu dem Arbeiterstande und der Propaganda der neuesten Zeit Alles zu unterstützen bestrebt sind, was auf die Verwirklichung der socialen Demokratie hinüberführen könnte." Daran schloß sich die ernste Aufforderung an die untergeordneten Behörden, dem Wirken und Treiben der Secte unausgesetzte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Und als entgegen Dr. Kreutzer, Professor der Thierheilkunde und Mitvorstand der Münchner Rongeanischen Gemeinde erklärte: „wie er mit Leben, Ehre und Freiheit dafür bürge, daß die dortigen Deutschkatholiken nie von dem reinreligiösen Standpunkte abgewichen," hat die Regierung nicht für gut befunden, diese großartige Bürgschaft anzunehmen, sondern ihn einfach seiner Stelle als Professor enthoben.

Am 23. Mai, Vormittag um 10 Uhr, wurde im großen Saale des Schützenhauses zu Leipzig ein Generalconcil der sauberen Secte eröffnet. Es waren gegen vierzig Väter versammelt. Roßmäßler referirte über die Wahlen. Den Präsidentenstuhl nahm Wigard aus Dresden ein, ihm stand als würdiger Vicepräses Duller aus Darmstadt (ein Wiener) zur Seite. Tags zuvor nahm die Polizei zwei dieser abgeordneten Kirchenlehrer, Sachse und Uhlich, gefangen, und zwei Abgeordnete des Concils erhielten auf dem Amte die betrübende Kunde, wie dieselben wären auf den Schub gebracht worden. Uhlich bedeutete schriftlich dem Concile, es solle seine Berathungen in Köthen fortsetzen, weil daselbst der religiösen Fortentwicklung nicht so viele

Hindernisse im Wege lägen, die Versammlung beschloß aber vorerst: von diesem Rathe nur dann Gebrauch zu machen, wenn auch sie mit einem polizeilichen Ausweise beglückt werden würde. Ihr Wunsch ward, kaum ausgesprochen, erfüllt, schon am 24. Abends war sie gezwungener Weise nach Köthen übergesiedelt, um im Restaurationslocale der Eisenbahn zu tagen. Auch 12 Damen waren zugegen, ob mit Sitz und Stimme ist nicht ruchbar geworden. Die Apathie des undankbaren Köthner Publicums wurde aber von der dortigen Polizei hinreichend ersetzt, denn kaum hatte die Sitzung unter dem Präsidium Wigards begonnen, als ihr auch schon polizeilicher Seits der Rath gegeben wurde, für schleuniges Auseinandergehen Sorge zu tragen. Beschlossen wurde unter andern die Union mit den freien (protestantischen) Gemeinden, eine Maßnahme, der schon vor der Beschlußnahme von Worms nachher von Halberstadt aus ernster Widerspruch entgegengesetzt worden. In Sachsen selber, dem Eldorado der Freikirchlichkeit, ist eine große Lauheit eingetreten. Eine Zeitschrift, die unter dem Titel: „Für Christenthum und Kirche" derlei Zwecke verfolgte, ging aus Mangel an Theilnehmern ein. Der deutschkatholischen Gemeinde Dresden's, die ihre „Brüder und Schwestern zu einem geselligen Vergnügen" in Engelmanns Restauration eingeladen, geschah neuerdings der Unfall, von einem Polizeibeamten gestört zu werden, während der „freien Gemeinde" nur unter polizeilicher Aufsicht ihre „Erbauungsstunde" abzuhalten gestattet worden. Dieselbe begann mit einem Liede, hierauf folgte der „Vortrag des Sprechers" Woldemar Schmidt, der eine halbe Stunde lang die Worte: Verfolgung, Haß, Verläumdung, Hierarchie, Orthodoxie, Pfaffentrug und Verdummung

in wunderſamer Verkettung aneinander reihte und variirte, ein gleichartiges Gebet wurde vorgeleſen, und den Schluß der wahrhaft herzerſchütternden überwältigenden Feier mit der erſten Strophe aus Schillers Gedicht an die Freude: „Freude, ſchöner Götterfunke!“ gemacht. Am 7. Auguſt Abends hatten ſich die Deutſchkatholiken Dresdens wieder im Engelmann'ſchen Bierhauſe zuſammengefunden und mit einem Vortrag ihres Hauptes Wigard über den Communismus und Socialismus, welch' Letzterem er das Wort redete, und einer weiteren Rede des Herrn Galle über das Geſchlecht der Krebſe erbaut. Eine Madame Laue ſang mit leiſer Stimme ein Lied ab, von den beiden Interpellationen an den Präſidenten gerichtet, a) wegen etwaiger Verlegung des Verſammlungslocales: man war mit dem Biere hier nicht recht zufrieden, b) in Bezug auf einen in Ausſicht geſtellten Spaziergang der „Brüder und Schweſtern“ wurde nur die letztere beantwortet. In dem nahe gelegenen Sebnitz hatte ſich die freie Gemeinde, welche nach Inhaftirung ihres 16 1/2 jährigen Gründers in aller Stille ſich aufgelöst, auf Anregung Wigards wieder conſtituirt, um auf der erſten Verſammlung von dem Dresdener Guſtav Hönack den weiſen Satz zu hören: „daß der Proteſtantismus veraltet und deßhalb einer Reform bedürftig.“ In Hamburg treiben die Rongeaner ihr Weſen in unleidlicher Weiſe, beſonders eine Zahl halbgebildeter, unzufriedener Weiber machen in höchſt zudringlicher Weiſe Propaganda. Eine Menge Familien hat dieß gottesläſterliche Treiben dort ſchon unglücklich gemacht, verließ doch eine Dame aus einer wohlhabenden Fabrikantenfamilie ihre ſechs leiblichen Kinder und ihren rechtſchaffenen Gatten, um Johannes Ronge

zu heirathen. Ein Theil dieser verrückten Weiber verehrt selbst Robert Blum als ihren Altmeister, hält Zusammenkünfte, sogenannte Betstunden, wo das Bild dieses Revolutionshelden bekränzt wird und was dergleichen Thorheiten mehr sind. Am 23. September hielten die Abgefallenen Schlesiens zu Breslau eine Synode. Hofferichter erklärte auf selber: „daß das religiösgleichgültige Volk durch die lebenspendende Kraft der neuen Lehre gerettet worden (!!!), so wie durch sie der Streit zwischen Katholiken und Protestanten sein Ende gefunden (!!!). Beschlossen wurde die Wählbarkeit der Frauen zu allen Gemeindeämtern (!!!), und die Union mit den freien Gemeinden, speciell für sich beschloß die Breslauer Gemeinde die Taufe und die bisherige Art der Trauung abzuschaffen. An die Stelle der Taufe tritt die Erklärung der Aeltern vor der Gemeinde, daß ihr Kind in besagte Gemeinde aufgenommen werde, an die Stelle der Trauung die Anzeige vor der Gemeinde, daß ein Ehepaar sich verbunden habe. Den Schwachen wird gestattet, Taufe und Trauung auch noch nach der alten Mode vollziehen zu lassen, den Starken im Geiste gegenüber erklärt, daß selbst die Anzeige und Vorstellung vor der Gemeinde bei Taufe und Trauung nicht zum Wesen der rongeanischen Satzungen gehöre und deßhalb auch unterlassen werden könne!! So war der vollendetste Nihilismus ausgesprochen, und hiemit der geistreichen Gemeinde zugleich der Todesstoß versetzt. Viele Mitglieder, über diesen Frevel in ihrem Innersten erschaudernd, traten aus und kehrten meistens in den Schooß der Kirche zurück, selbst für ihre größeren Kinder, welche nach älterer rongeanischer Mode die Taufe erhalten, das Bad der christlichen Wiedergeburt reuig erflehend.

In Hinterpommern entwickelt die Secte der Wiedertäufer große Thätigkeit. Ihre Sendlinge durchziehen von Zeit zu Zeit die ganze Provinz, hängen sich vorzugsweise an „erweckte Christen", vertheilen Tractate und empfehlen sie zur reiflichen Prüfung. Hat sich einer der Betheilten so weit verblendet, die Wiedertaufe zu begehren, erscheint an irgend einem entlegenen Bache der Täufer im Costüme des heil. Johannes Baptista, heißt die Täuflinge hineinsteigen, gürtet sie mit einem Handtuche und reißt sie an demselben dreimal unter Hersagung der Tauffformel in's Wasser. Noch hat sich in Preußen eine ehrenwerthe Gesellschaft gebildet, welche die hohe Aufgabe übernommen, gegen angemessenes Honorar in jeder beliebigen Sache jeden beliebigen Meineid zu schwören.

Eine neue Secte zu Hamburg: „die christlichen Eliten" will in Bezug auf das christliche Dogma eine vollständige Neutralität behaupten, und nur „die wahrhaft göttlichen Lehren (??) des Christenthums in das practische Leben einführen." Die Gesellschaftsglieder verpflichten sich, einander werkthätig unter die Arme zu greifen, auch Andere für die Zwecke dieses Vereins zu gewinnen, doch dürfen sie sich hiebei nicht zu erkennen geben. Ein Hauptzweck, den sich die Vereinigung vorgesetzt, ist die Verminderung aller hohen Gehalte der Beamten in den deutschen Staaten; die Grenzen über die Größe des Vermögens, welches jedes der Gesellschaftsglieder erwerben und vererben darf, sind strenge vorgezeichnet, auch die Quote, welche davon an die Spitäler und andere Wohlthätigkeitsanstalten abgegeben werden muß, genau bestimmt. Selbst für den Fall, daß die Regierung und Polizei eines oder des andern deutschen Staates der Verbreitung

der Secte Hindernisse in den Weg legen sollte, ist Vorsorge getroffen; es wird dann nach America ausgewandert, dort der herrenlose Grund und Boden als eine res jacens in Besitz genommen, und die Gesellschaft der Eliten von Neuem aufgebaut.

Auch in dem Babel der Neuzeit, in Paris, hat man eine Secte entdeckt, die theils an die alten Adamiten, theils an die neuen Mucker erinnert. Ihr Stifter und Hoherpriester war ein Landstreicher aus Auvergne, Namens Digonnet, gegenwärtig wegen Bettelns in Clermont eingesperrt, dennoch in solcher Verehrung bei seinem Anhange, daß sie nicht nur sein Bildniß, sondern selbst seine abgelegten Lumpen als Reliquien aufbewahren. Sie verwerfen die Arbeit, und den Spruch: „Sorge nicht für den andern Tag" nehmen sie im buchstäblichen Sinne. Die Ehe ist erlaubt, aber den Gatten gänzliche Enthaltsamkeit geboten, umgekehrt wird den unverheiratheten Mädchen unverweigerliche Hingebung zur Pflicht gemacht. In ihren Zusammenkünften wird zuerst eine Art Predigt gehalten und strenger Gehorsam gegen die Gebote Digonnet's eingeschärft, hernach folgen Gebete und Gesänge, die mit dem Rufe enden: ›Vive la lumière! A bas la pudeur!‹ Das ist das Signal: alle Lichter zu löschen, und die Gemeinde bleibt 15 bis 20 Minuten in völliger Dunkelheit. Nachher werden die Lichter wieder angezündet, und der Oberpriester ermahnt die Seinen, allem Ueberflüssigen zu entsagen u. d. gl. Im October ward die Gesellschaft in ihrer abendlichen Versammlung von der Polizei abgefangen.

Uebrigens geht in Frankreich eine ernste, religiöse Bewegung vor, und ein bedeutender Umschwung zum Bessern ist nicht zu läugnen. Die Kirchen füllen sich, selbst nach dem Zeugnisse der Augsburger Allge-

meinen, zusehends, von Jahr zu Jahr betheiligen sich eine größere Anzahl junger Männer an den frommen Uebungen der österlichen Zeit, neue Gotteshäuser werden immerfort gebaut, Provincialconcilien und Diöcesansynoden allenthalben gefeiert, den Bericht Montalembert's über das zu erlassende Gesetz zur Erwirkung einer strengeren Sonntagsfeier empfing die Majorität der Nationalversammlung mit Jubel, die geistlichen Orden, namentlich die Jesuiten werden zur Leitung des öffentlichen Unterrichtes an viele Orte berufen, neue, religiöse Congregationen bilden sich, so die der Ordensschwestern vom heiligsten Erlöser zu Niederbronn in Elsaß, deren Vorsteherinn, Mutter Alphonse, die bekannte Elisabeth Eppinger, und deren Zweck Heilung der geistigen und socialen Gebrechen ist, an denen die Gegenwart leidet; so die der Schulbrüder in Ebersmünster, so die der Schulschwestern oder der Schwestern der Vorsehung in Rappoltsweiler, oberrheinischen Departements. Diese Congregation enthält sechs- bis siebenhundert Schwestern, welche ihr Mutterhaus in Rappoltsweiler haben, wo sie erzogen und gebildet werden, und wo sie in Krankheit und Alter Pflege und Ruhe finden. So lange sie noch Kräfte zum Wirken besitzen, werden sie in alle Gemeinden des Elsaßes gesendet, die Mädchenschulen zu halten. Sie unterwerfen sich, wie weltliche Lehrerinnen, den vom Staate angeordneten Concursprüfungen, führen in Rappoltsweiler eine ausgezeichnete Pension für höhere Ausbildung und eine Kleinkinderschule. Die französischen Missionen nehmen den erwünschtesten Fortgang. In Algier wirken besonders die Schwestern des h. Vincenz mit dem segensreichsten Erfolge und haben selbst mehrere Häuser am Fuße des Atlas. Gleiches Lob verdienen die Schwe-

stern der christlichen Lehre zu Constantine und die Trinitarierinnen in der Provinz Oran. Den Lazaristen ist das Seminär anvertraut, sie breiten sich auch bereits im Innern aus. Die Jesuiten haben Niederlassungen in allen drei Provinzen. Bei Benaknun an der Hauptstrasse von Algier nach Blidah haben sie ein Studienhaus für die Patres der arabischen Mission. Zugleich üben sie dort Gastfreundschaft gegen die nach Algier reisenden Eingebornen, welche bei ihnen Nachtquartier, Ställe für ihr Vieh, sogar ein maurisches Kaffeehaus finden. Die Araber sind ganz entzückt über diese fränkischen, christlichen Marabuts.

Aber auch die Regierung des Landes geizt, obwohl republikanisch, keineswegs nach dem Ruhme, eine antichristliche zu heißen. Eine strenge Theatercensur ist eingeführt worden, und damit diesen Kanzeln des Unglaubens und der gröbsten Unsittlichkeit das Handwerk gelegt. Nicht mindere Aufmerksamkeit der Regierung haben die schlechten Romane in Lieferungen zu 4 Sous, dann die kleinen Zeitungen für die unterste Volksklasse, auf sich gezogen. Wahrlich, es ist dieß keine Unterdrückung des freien Gedankens, keine Hemmung der freien Presse. Diese Romansudler, die, wie der »Courier français« schreibt, „die Einbildungskraft verderben, die Grundlagen der Moralität untergraben, alles religiöse Gefühl in den Herzen ersticken, die von keiner Erdichtung zurückschaudern, um die Neugierde des Publicums zu erregen, die kein Geheimniß, keinen Glauben, keine Jungfräulichkeit respectiren, die alle Intelligenzen verführen, und sich nur an die materiellsten und sinnlichsten Instincte wenden", diese Comödiendrechsler, „die im Fache der Immoralität und des Cynismus mit den nächtlichen Orgien der Regentschaft

wetteifern", diese sind die wahren Feinde des freien Gedankens, der schönen Idee der Presse.

Die religiösen Gesinnungen der Regierung finden in der Kammer den lebhaftesten Wiederhall. Als Berryer die Göttlichkeit der katholischen Beichtanstalt besprach, als er in rührender Weise sagte: „wie der Mensch sich getrieben fühle, vor dem Priester hinzuknieen und ihm sein ganzes Leben zu offenbaren", da legte die große Mehrheit der Versammlung durch lauten Beifall ein öffentliches und feierliches Bekenntniß ihres Glaubens ab. Als aber Berryer fortfuhr und von Priestern sprach, denen das Joch der Kirche zu hart scheine, die es abschütteln und sich freventlich von ihr losreissen, da sprang ein kleiner magerer Mann mit gebeugtem Rücken, mit grauen Haaren, mit hohlen, verstörten, nie gerade ausblickenden Augen auf, vergebens suchen seine Nachbarn ihn festzuhalten, er reißt sich los und stürzt aus dem Saale, während Pierre Leroux hinter ihm die Faust ballt — es war ein ausgebranntes Licht der französischen Kirche, ein gefallener Stern, François de Lamenais, der unglückliche Apostat!

Uebersicht über die Priester-Conferenzen der Stadt und des Decanates Linz im Jahre 1849—1850.

Gemäß einer am 21. October 1849 geschehenen Einladung versammelten sich am 5. November, an welchem Tage das Fest (transl.) des heil. Carl von Borromeus gefeiert wurde, im Refectorio des bischöflichen Alumnates gegen 30 Priester.

Nach einer von dem Vorstande des Hauses, mit Beziehung auf den Heiligen des Tages, gehaltenen kurzen Ansprache an die Anwesenden wurde für dieses Jahr der Vorsitzende und sein Stellvertreter gewählt. Die Wahl fiel auf Canonicus Schiedermayr und Professor Oettl. Hiernach wurde beschlossen, daß die Haupt-Conferenzen an dem ersten Montage eines jeden Monates, die kleinen Conferenzen aber, zu denen übrigens gleichfalls alle Priester ohne Ausnahme eingeladen wurden, jeden Montag abgehalten werden sollen.

Als Gegenstand der Besprechung wurden besonders Kirchenrechts- und Pastoral-Fragen bestimmt, die in der Regel aus dem Abschnitte des Trienter-Conciliums de **Reformatione** ausgehoben werden sollen; behufs dessen in den Wochen-Conferenzen die Vorbereitungen zu geschehen hätten. In diesen letzteren sind vom Vorsitzenden ein oder auch zwei Mitglieder zu bestimmen, welche den gewählten Gegenstand nach seinen Hauptpunkten in der Monat-Conferenz vorzutragen, und so die Besprechung anzuregen haben.

Bei der zweiten Monat-Conferenz, die am 3. December 1849 abgehalten wurde, erschienen 19 Priester. In derselben wurde die Reihe der Gegenstände mit der fünften Sitzung des Concils von Trient de **reformatione** begonnen, da in den früheren Sitzungen hievon keine Rede ist, und zwar wurde über **Caput 1 de instituenda lectione sacrae Scripturae** gesprochen und vorzüglich die Frage herausgehoben, wie die Lesung und das Studium der heiligen Schrift im Clerus und Volke befördert werden könne. Referenten waren Herr Canonicus Strigl und Herr Professor Oettl. Man einigte sich über folgende Ansichten:

1) Jeder Priester soll eine Vulgata und dazu eine gute, katholische Exegese haben.
2) Die Theologen im bischöflichen Seminäre sollen innerhalb von 4 Jahren wenigstens zweimal die ganze heil. Schrift lesen.
3) Mit dem Lesen und Erklären der heiligen Schrift soll schon im Gymnasium angefangen werden; endlich
4) dürfte die heilige Schrift und ihre Erklärung auch einen Gegenstand der Pastoral-Conferenzen ausmachen.

(Schluß folgt.)

BIBLIOTHEK PRIESTERSEMINAR LINZ

k. z.
21/248